Der Jungen Jahre Lust, Der Man-
heit klüge Sinnen
Verlobter Hertzen Glüt, verstorb-
ner Leichen Glantz.
Sang Mathlyforth lieblich vor dem
Chor der Pierinnen.
Wofur sie ihm geschenckt den un-
verwelckten Krantz.

Kleine Mahlpforts Teutsche Gedichte

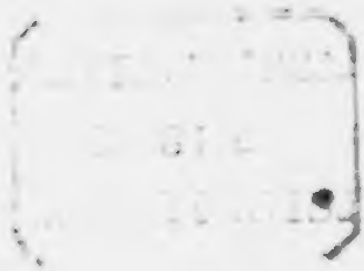
Heinrich Mühlpforths Teutſche Gedichte.

Breßlau/

Verlegts Johann Georg Steckh/
Buchhändler.

Franckfurt am Mayn/

Druckts Johann Philipp Andreä/
1686.



Vorrede.

Hochgeehrter Leſer.

DJe Teutſche Poeſie / die biſzher zimlich in die Höhe geſtiegen / ſcheinet nunmehr ein ſolches Ziel der Vollkommenheit erreicht zu haben / daß / nach dem gewöhnlichen Lauff menſchlicher Sachen / mehr ſelbiger Abnehmen / als einiges Wachsthum zu befahren.

ren. Zumahln da ein jeder hierinn den Meiſter ſpielen/ und ſelbſt die Krähen den Adlern gleich fliegen wollen. Es ſtehet verſichert zu beklagen / daß dieſe herrliche Kunſt / von ſo vielen gemeinen Seelen beflecket / und gleichſam zum Schimpff auffgeſtellet wird / da man doch wohl weiß / daß zwiſchen einem Poeten und einem Reimen-Schmiede / ein groſſer Unterſcheid zu finden. Gleichwohl muß die Poeſie bey den Boßhafftigen / oder vielmehr Unverſtändigen / hierüber leiden / und diejenigen / welche

ſelbſt

ſelbſt nichts tüchtiges machen können / nehmen dannenhero Anlaß / aufs ſchändlichſte zu ſtümpffen / und diß / was ſie nicht verſtehen können und wollen / nach Art aller Unwiſſenden zu verachten. Ein Geiſtreicher Teutſcher Poet / der Feuer und Leben aus ſeinen Schrifften blicken läſt / iſt verſichert nicht allenthalben zu finden / und obgleich Schleſien nach Auſſage vieler unpartheyiſchen Ausländer / bißhero einigen Vorzug in dieſem Fall zu haben geſchiene / muß man doch geſtehen / daß unter koſtbarem

Gute nicht solten einiger Brack zu finden. Der selige Mühlpforth / dessen Teutsche Gedichte dir hiermit überliefert werden / ist ausser allem Zweifel in die Reyh derjenigen zu setzen / die etwas mehr als Reimen machen können. Seine nette Erfindungen / herrliche Worte / und aus allen Zeilen hervorblickende Gelehrsamkeit / giebt genugsam zu erkennen / daß ihm die Römische und Griechische Poeten / nebst den Geheimnüssen der innersten

Weiß-

Weißheit nicht unbekandt gewesen. Weßwegen ihn auch die vortrefflichsten Lichter des Vaterlandes / sonderlich der Unsterblichen Ruhms-würdigste Herr von Hoffmanns-Waldau sonderbahren Gewogenheit nicht unwürdig geachtet; die geringe Obachtung / die er nach Art vieler hurtigen Gemüther auf seine Sachen geschlagen / macht / daß viel von seinen Schrifften verlohren gegangen /

welche überflüssiger von seiner Zierlichkeit und Fertigkeit zeugen würden; solte insonderheit sein Hiob / der ihm vor etzlichen Jahren / ich weiß nicht / durch was Zufall entführet worden / bey der Hand seyn / so würde man gewahr werden / wie glücklich er dieses schwere und Geheimnüß-volle Werck in die gebundene Rede versetzet. Indessen wird man doch zur Genüge aus diesen / offt in höchster Eil und unter den hefftigsten

Gicht-

Bicht-Schmertzen verfertigten Gedichten gewahr werden/ was vor eine treffliche Seele in einem zerbrechlichen und kränclichen Leibe gewohnet. Diejenigen/ welche ihn genauer gekennet/ wissen/ daß er nicht allemahl zu bequemer Zeit/ sondern auf anderer Bitte/ offt unter der höchsten Ungelegenheit etwas verfertigen müssen. Dessen ungeachtet wird der Leser/ wo nicht allenthalben/ doch an den meisten Orten ein sonder-

bah-

bahres Vergnügen empfinden / und gestehen müssen / daß Poeten nicht durch vielen Fleiß gemachet / sondern von der Natur selbst gezeuget werden. Zum Beschluß ist hierbey zu erinnern / daß so viel als dermahlen von des Seligen Teutschen Schrifften (dann die Lateinischen absonderlich gedrucket worden) zu erlangen gewesen / alhier zu befinden / wiewohln noch ein und anders unter seinen Manuscriptis und

bey

bey guten Freunden verborgen ist/ welches künfftig/ geliebt es GOTT/ an das Licht tretten soll/ mögen derohalben diejenigen/ welche sich/ wie bißhero nicht selten geschehen/ unterstehen dürfften/ diesem edlen Vater frembde Kinder aufzubürden/ gewiß versichert leben/ daß es an Mitteln nicht ermangeln werde/ der gelehrten Welt ihre Betrügereyen deutlich genung vor die Augen zu legen. Lebe wohl/

hoch-

hochgeehrter Leſer / und wün-
ſche / daß die Teutſche Poeſie
bey jetzigen zu der Unwiſſen-
heit ſehr geneigten Zeiten /
nicht völlig mit dieſem ſtat-
lichen Tichter vergraben
ſeyn möge.

H. M.

H. M.
Glückwünſchungs-Gedichte.

Das frohlockende Breßlau
Wegen der Geburt des Käiserl. Printzens
Erz Herzogs Josephi.

WEltgeprisens Oesterreich
Das nur Götter hat gebohren /
Das zu Sceptern ist erkohren /
Dem nichts auff der Erden gleich /
Das von Osten biß zu Westen /
Prangt mit seinen Lorbern Aesten.
Schaue was der Himmel schafft
Deine Zweige sollen leben /
Unserer Nachwelt Schatten geben /
Und der Wurtzel Krafft und Safft /
Meldet durch den Printz und Erben
Oesterreich kan nicht absterben.
Schlesien das treue Land
Und sein ander Aug und Hertze
Breßlau brennt gleich einer Kertze
Jetzt bey diesem Freuden Stand.
Daß der Länder Wünsch und hoffen /
So gesegnet eingetroffen.
Seht wie sich Budargis schmückt
Ihrem Käiser zu gefallen /
Wie sie unter schall und knallen
Seufftzer zu dem Himmel schickt
Und vor ihres Printzens Leben
Sich selbst wil zum Opffer geben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Solte gleich Harmonie
Und Amphion mit den Seiten
Jetzt umb Ruhm und Ehre stretten/
Finde sich von Rhodope
Orpheus ein mit seinen Geistern
Wird Er Sie nicht übermeistern.
Denn Bedorgis ist die Stadt/
Die nie Pflicht und Treu gebrochen/
Von der längst der Neid gesprochen/
Daß sie fest gehalten hat:
Dieser Ruhm wird auch bekleiben
Und ihr Eigenthum verbleiben.
Daß sie an Gesetzen blüht
Und ein Spiegel guter Sitten/
Daß sie nie kein Feind bestritten
Ob er noch so sehr gesprüht/
Dancket sie den grossen Reisern
Und den grünen Siges-Reisern.
Nun ô Phœnix Leopold,
Der du nimmermehr wirst sterben/
Der du herschst in deinen Erben/
Dem der Himmel also hold/
Daß er gleich den Ewigkeiten
Seine Zweige auß wil breiten.
Schaue doch genädigst an/
Was wir dir fußfällig bringen/
Zwar wir wissen unser Singen/
Daß es gar nicht leben kan/
Wo du ihm nicht Geist und Sinnen
Läst von deiner Hold zurinnen.
Pfand des Himmels / Trost der Welt/
Nachsaß auff den Purpurthronen
Erbe von viel Käiser-Kronen/
Feinde-Zwinger Friedens-Held/
Neugeborner Printz erwache/
Wie zur Freuden so zur Rache.
* Oder schmidet Mulcher
Dir schon Waffen zu dem Sigen/
Legt Bronnes zu der Wigen
Harnisch/Spieß und Kugeln her/

Und

Und geuſt Steropes Canonen
Künfftig deinen Lorberkronen!
Adler breitte dich ſo aus/
Daß der Hau zu deinen Füſſen
Künfftig wird bekennen müſſen/
Wie dein unvergänglich Hauß
Nie kein Feind umbſonſt beſtritten
Sondern Schaden hab gelitten.
Nun er legt für deinen Thron/
Leopold/ der Völcker Wonne/
Der gekrönten Häupter Sonne/
Breßlau/ ſeinen Helicon/
Und deſſelben Klang und Lieder
In getreuer Demuht nieder.
Muſen können ſonſt nichts mehr/
Als daß Sie den Wunſch ausſchreyen
Und zugleich ihr Hertze weyhen.
Leben/ Seegen/ Ruhm und Ehr
Wachſen/ Blühen/ Herſchen/ Siegen/
Müſſe bey dem Printzen ſitzen.

Auf der Durchl. Fürſtin und Fr.

Frauen Eleonoren Charlotten/ gebohrner und vermählter Hertzogin zu Würtemberg/ Teck und Chaſtillon auch in Schleſien zur Oelß/ ꝛc. erſchienenen Geburts-Tag 1680. im Namen Ihrer Hoch-Fürſtl: Durchl. Durchlauchtigſten Gemahl.

SEh ich für Flock' und Schnee auf heute nur Jeßminen/
Und wil die Morgenröht im Winter Roſen ſtreu'n/
Die Sonn' als Königin der Strahlen Schmuck verneu'n
Bekrönet ſie ihr Haupt mit Kräntzen von Rubinen?
Iſt die geklärte Lufft wie Hyacinthen ſchön/
Und wil ſelbſt die Natur dem Tag zu Dienſte ſtehn?
So ſag' ich diß geſchicht/ Durchlaucht' Eleonore/
Du Wunder dieſer Welt/ du Pallas unſrer Zeit/
Du Perle meiner Luſt/ Bild der Vollkommenheit/

Du vierdte Gratie und mehr als andre Flore
Nur eintzig dir zum Ruhm/ weil deine Göttlichkeit
So wol der Erden Rund/ als Sternen-Kreiß erfreut.
Dein erster Ursprung ist ja von dem Himmel kommen/
Dein Himmel-hoher Geist hengt gleicher Regung nach.
Erlauchte Seelen ziehn in kein gemeines Dach/
Es wird der beste Zeug zu ihrem Hauß genommen.
Die Sterne stimmten bald durch ihren Einfluß bey/
Daß die Charlotte gantz dem Himmel ähnlich sey.
Charlotte liebste Seel' mein einig Hertz und Leben
Dein hoher Fürsten Stamm/ den Auff und Untergang
In tiefer Demuth ehrt/ und den der Nach-Welt Klang
Bey Süden und bey Nord nach Würden wird erheben;
Hüllt' in der Wiege zwar dich schon in Purpur ein;
Doch muste Tugend da die treueste Amme seyn.
Du Himmel-werthes Pfand zu Nutz der Welt gelihen/
Minerva legte dich behäglich an die Brust/
Die keusche Musen-Schaar sah' ihre Hertzens Lust
Als ein neu Helikon umb dich fing an zublühen:
Der Sinnen Trefligkeit/ der himmlische Verstand
Bezeugte daß dein Geist nur Göttern sey verwand.
Apollo wich vom Thron in Gold-beflammten Haaren
Und hieng sein Lauten Spiel an einen Lorber-Baum/
Er rief/ ihr Clarien/ macht dieser Fürstin Raum
Sie wird als Schützende stets euren Ruhm bewahren/
Sie ist es/ die euch schenckt aufs neue Seel' und Geist
Und unter ihrem Schirm vergnüget wohnen heist/
Der Außgang krönt die That. Charlotte macht ihr eigen/
Den Kreiß der Wissenschafft/ den Circkel dieser Welt/
Nichts ist so tief versteckt/ nichts ist so hoch gestellt/
Nichts wird manch kluger Kopff in der Erfindung zeigen/
Das ihre Fähigkeit nicht zu entscheiden weiß/
Und Wercke voller Witz belohnt mit Danck und Preiß.
Was aber zünd ich doch Durchlaucht' Eleonore
Bey einem hellen Tag der Sonnen Fackeln an?
Ach Leit-Stern meiner Ruh/ mit dem ists nicht gethan
Was gleich Apollo singt mit seinem gantzen Chore.
Mein viel ein stärcker Zug und Würckung aus der Höh
Erfordert daß ich heut dein Freuden-Fest begeh?
Es wil die Liebe selbst mir Hand und Feder leiten/

Und

Und die Einträchtigkeit hat ein Altar gebaut /
Wo man mein Hertze gleich der Kertzen brennen ſchaut /
Und ich Charlotten ſol ein Opffer zu bereiten.
Mein Alles auff der Welt / mein irrdiſch Himmel-Reich /
Was bring ich weiter noch das deiner Hoheit gleich?
Ich weiß Charlotte kennt die treu-vermählten Flammen /
So hat die Livia nie den Auguſt geliebt /
Und ob Alceſtens Treu die Welt ein Zeugnüß gibt;
Ob Artemiſia die Aſche raſſt zuſammen.
So weicht Charlottens Treu doch den Heldinnen nicht /
Wie ſchön der Nach-Ruhm auch die Ehren Palmen flicht.
* Es überſchwemmet mich ein gantzes Meer der Freuden /
Ich lend' itzt an den Port der guten Hoffnung an; /3
Wer iſt der Regungen in Ketten halten kan?
So lange Fleiſch und Blut wird unſern Leib bekleiden /
So ſind doch Freud und Leid ein Spornen-Streich im Blut /
Das nach Begebenheit wol oder übel thut.
Ach ziehmt' es dieſen Tag Hochwerthſt' Eleonore
Die Unruh in der Welt vernünfftig anzuſchaun /
Wie nichts auff Eyd und Pflicht iſt ferner mehr zutraun /
Da auch der Unterthan ſpinnt Faden zu dem Flore /
Bedenckt nicht was er thut / des Landes Treu vergiſt
Und nach der Zeiten Lauff nur ſeinen Zuſtand mißt.

Wiewol den Helden Muht / die hocherlauchten Sinnen
Charlotte ſchrecket nicht ein harter Donnerſchlag.
Die unumbſchrib'ne Macht ſo alles noch vermag
Wird auch die Ober-Hand in dieſem Sturm gewinnen.
Wenn itzt deß Himmels Burg von ſchwartzen Wettern kracht /
So hat in kurtzer Zeit die Sonne drauff gelacht.

Das gantze Teutſche Reich rühmt die Beſtändigkeiten /
GOtt und dem Käiſer treu verdint den gröſten Ruhm /
Der Würtenberger Stamm bleibt doch der Helden Bluhm
Und kan ſich mit dem Lauff der Sonnen gleich außbreiten.
Es blühe dieſes Hauß / das viel Achilles zeigt
Viel Neſtor derer Lob die Nach-Welt nicht verſchweigt.

Mein Engel / meine Seel' und Außzug voller Freuden /
Charlotte ſchwärtz ich denn mit Kummer dieſes Licht?
Erlauchte Fürſten-Sonn' erhelle dein Geſicht
An deſſen Blicken ich mich einzig nur kan weiden.

Wilst du Aurora seyn/ so bin ich Memnons Bild
Das deiner Strahlen Glantz mit Lauten-Klang erfüllt.
Du solst Aspasia in meinem Hertzen bleiben/
Es müsse doch dein Fuß auff nichts als Rosen gehn/
Deß Glückes milde Gunst zu deinen Diensten stehn/
Die Sternen ihre Hold/ dir Sternen-Kind/ verschreiben/
So daß Charlotte noch allhier vergöttert sey/
Und unser Wolfahrts-Baum das gantze Land erfreu.
Es hat das Alterthum Pracht-Tempel angebauet/
Und seiner Obrigkeit Geburts-Tag hochgeschätzt.
Das Denckmahl/ das dir hier/ mein Schatz/ dein Fürst auffsetzt/
Ist/ daß man stets dein Bild in seinem Hertzen schauet/
Bey dem der Unterthan wil opffern Leib und Geist/
Und dich mit höchstem Recht deß Landes Göttin heist.

Glückwünschung an Ihr. Hochfürstl. Durchl. Hertzog Christian Albrechten zu Schleswig/ Hollstein/ ꝛc. über Auffrichtung der Universität Kiel 1665. den 5. Octobr.

DAß dir/ Hochwürdigster/ jetzt die gelehrte Welt/
Gedächtnüß-Tempel baut/ und Ehren-Säulen setzet;
Dein Lob in Tafeln gräbt/ dir keine Zeit verletzet:
Für deinem hohen Thron in Demuht niderfällt/
War vor auch ihre Pflicht: jetzt wird sie zur Begierde/
Die reitzt/ Held Christian/ dein Thun voll Ruhm und Zierde.
Deß Stammes Göttlichkeit/ der Tugend Sonnen-Glantz
Hat dich zwar längst bekrönt/ mit tausend Lorbeer-Reisern:
Nun kan Apollo nebst den Musen sich nicht äussern/
Dir/ hochgebohrner Fürst/ zu winden einen Krantz/
Von Blumen die ihm selbst/ dein Helicon gegeben/
Nun du ihm Sitz erbaust/ und heißt ihn bey dir leben.
Wie frolockt Hollstein jetzt ob seiner Seeligkeit:
Wie manch berühmter Kiel wird Kiel unsterblich preisen/
Der Cimbern edles Blut entzücket dahin reisen/
Zu sehn die hohe Schul und die Vollkommenheit/
Erwehlter Wissenschafft und andrer seltnen Gaben/
Die in dem Sammel-Platz sich da befunden haben.
Durchläuchter/ weil der Kreyß der Erden bleibet stehn/
Wird dein hochfürstlich Hauß ein ewig Ruhm vergöttern/

Dein

Dein Lorbeer der iſt frey von allen Pliz und Wettern/
Und dieſes Muſen-Haus wird ein Gericht erhöhn/
Das zu den Sternen ſteigt/ und reich an Herrlichkeiten/
Sich bey dem Monden und der Sonnen auß-kan breiten.
Es rühmt ſolch löblich Werck der Auff und Niedergang/
Es ſchäumt der nahe Belt auß Frenden ſeine Wellen/
Daß ſich umb Mitternacht der Künſte Sonn erhellen
Und prächtig heitern ſol. Man hört den ſüſſen Klang
Auch übers weite Meer/ den deine Nachtigallen/
Zu Ehren/ Dir/ O Fürſt/ hertzräubriſch laſſen ſchallen.
Was vor dein Helden-Stamm/ und Königliches Blut
Mit tapffrer Fauſt verübt und Land und Volck beſchützet;
Wie deiner Hoheit Stral auch in die Fern geblitzet.
Den unerſchrocknen Geiſt/ den rechten Leuen-Muht
Zeigt jetzt dein Muſen-Volck durch ſein erfahrnes Schreiben/
Und wirds der Ewigkeit-Regiſter einverleiben.
* Porphyr und Marmel bricht/ das Ertz zerſchleifft die Zeit.
Sapphir und Gold ſind nicht befreyet vom Verderben:
Alleine/ groſſer Fürſt/ diß Lob kan nicht erſterben/
So deine hohe Schul auß Schuld und Dankbarkeit/
In klugen Schrifften weißt. Man wird dich preiſen hören/
Biß daß die letzte Glut diß Gantze wird zerſtören.

Egypten trotzte ſehr auff ſeine Wunderwerck/
Jetzt ſind ſie bey der Welt berufftne Särge worden.
Diß iſt was Göttlichers/ das/ hoher Printz von Norden/
Dein Auffſicht hat erbaut. Es iſt der Muſen-Berg/
Und nicht nur Staub und Grauß/ wie dort/ von theuren Steinen.
Hier ſieht man weſentlich der Weißheit Pharus ſcheinen.
Unendliches Gelück beſchwinge deinen Thron/
Durchläuchter! was zuvor in Griechen-Land geblühet/
Was man von Künſten ſonſt hochſchätzbares erſihet/
Entdecke dein Parnaß/ und nehme gleichen Lohn
Deß Ruhmes zu ſich hin/ drauff Holl-Stein ſich kan gründen/
Wie noch bey ihm Athen und die Sorbon zu finden!

Glückwünſchung auff das Nahmens-Licht Tit.
Fr. Barbara von Horn/ gebohrner Trachin von Birkau/ ꝛc. in einem andern Nahmen.

NAch schwartzgewölckter Nacht und rauhem Donner-Knall/
Nach vieler Wetter-Sturm und ungeheurem Regen
Muß Aeol seinen Grimm/ und wildes Rasen legen;
Nach Wermuth-herbem Weh und Gifft-vermischter Gall
Erfolgt ein Freuden-Kelch: Nach Schmertzen-reichen Stunden
Hat sich ein heller Blick deß Himmels eingefunden.
Das ist das theure Licht **Frau Schwester**/das ihr scheint/
Das Phöbus wiederumb auff seinem göldnen Wagen
Durch die Saphyrne Burg deß Himmels bringt getragen.
Es hat ihr Auge nun sich satsam außgeweint/
Auff heute sey das Leid in Thetis Schoß versencket/
Was nutzt es daß sie sich mit altem Kummer krancket?
Mir ist ihr edler Geist und hoher Sinn bekand/
Ihr Himmlisches Gemüt hegt ungemeine Flammen
Und pflegt die Niedrigkeit deß Pöfels zuverdammen/
Geht nur den Sternen nach/ mit denen es verwand/
Und lässet unter sich die feigen Seelen liegen/
Indem es ist gewohnt ob Zeit und Neid zusiegen.
Wem ist nicht diese Bahn der Sterbligkeit bewust?
Wir können nicht allzeit auff Lilg und Rosen gehen/
Offt muß ein Helden-Muth bey Dorn und Disteln stehen:
Ein Weichling zeiget nie den Feinden seine Brust:
Der Ehren Tempel steht auff hoher Felsen Spitzen/
Und was hochschatzbar ist/ erlangt Müh/Fleiß und Schwitzen.
Die Proben die sie hat/ Amazonin/ gethan/
Sind würdig/ daß man sie den Cedern einverleibe/
Daß ihr Gedächtnüß man in Ertz und Marmel schreibe/
Und kündige ihr Lob der späten Nachwelt an:
Nachdem durch Gottes-Schluß den Ehstand sie erwehlet/
Hilff Gott! was hat sie nicht für Unheil da gezehlet:
Treu und Beständigkeit blieb ihrer Sinnen Ziel/
Und hohe Tugend hieß der Grund-Stein ihrer Liebe.
Es kam kein Tag so schwartz/ so neblich und so trübe
Daß nicht ihr Wahl-Spruch hieß: **Ich will was mein Gott will.**
Daher ihr Eh-Schatz auch in Zunder reichen Flammen
Verknüpffte Seel und Hertz in gleicher Treu zusammen.
Wie sam die Wirtschafft war/ wie schwer der Sorgen-Last/
So trat sie alles an dem Liebsten zugefallen/

So

So daß der arge Neid auch ſeine Gifft und Gallen
Darüber außgeſpeyt. Doch was wol abgefaſt/
Und reifflich iſt bedacht/ muß endlich doch gedeyen/
Man ſahe Glück und Heil auff ihre Sorgen ſchneyen.
Als nun der bleiche Tod das Demant-feſte Band
Der keuſchen Eh' zerriß/ und unter tauſend Thränen/
Und in'rem Seelen-Schmertz/ und Marter-vollem Sehnen
Sie ihren Schatz begrub/ hat noch der Sohn erkand
Die allerwehrtſte Treu/ durch Antrieb im Gewiſſen
Die außgeübte Schuld und Fehl abbitten müſſen.
Es deckt die Tugend nicht Verſchwiegenheit/ noch Nacht/
Es hieß der Lauff der Zeit ſie auch ihr Leid vergeſſen/
Die Myrten miſchten ſich mit tunckelen Cypreſſen/
Und weil die Ehen längſt im Himmel ſchon gemacht:
Hat ſie zum andernmal der Liebe-Band verbunden/
Daß ſie ein gleiches Hertz und gleiche Seele funden.
Alleine was iſt doch beſtändig in der Welt?
Es ſpielt mit uns den Ball das flüchtige Gelücke:
Itzt lächelt es uns an/ itzt gibt es Donner-Blicke.
Wie offt die ſchönſte Roſ' auch Würmer in ſich hält
So iſt der beſte Stand/ in dem wir uns vermeinen/
Mit Dornen außgeſetzt/ bedeckt mit Kieſel-Steinen.
Man lobe wie man wil der Berenicen Treu/
Daß ſie ihr Haar verlobt umb den Gemahl zuſchauen/
Hypſicratea ſey ein Spiegel edler Frauen/
Daß weder Fried noch Krieg ſie macht im Vorſatz ſcheu/
Daß ſie als Mann verkappt friſch auff das Pferd geſchritten/
Und bey der Waffen klang geliebet und gelitten.
Frau Schweſter ohne falſch und ohne Heucheley
Muß ich weit gröſſern Ruhm noch ihrer Treu zumeſſen:
Sie hat ein Weib zu ſeyn auß Helden-Muth vergeſſen/
Doch ſtand bey ſolcher That ihr Gottes Allmacht bey/
Daß zweymal ſie dem Sturm beglücket iſt entgangen
Noch ſie der Feinde Liſt und Capers konten fangen.
So hat Penelope Ulyſſen nie geliebt/
Nicht die Semiramis den Ninus ſo geſchätzet/
Laodamia ſich am Schatten noch ergötzet
Nein. Ob der Himmel ſchon ſie/ Wertheſte/ betrübt
Hat ihrer Tugend doch und Sternen-gleichen Sinnen
Kein rauher Unglücks-Fall was nie zen abgewinnen.

So hohe Sachen würckt der angebohrne Muht/
Der von den Ahnen her den Adern eingegossen/
Auß keiner Gold-Bach kömmt kein trüber Quell geflossen.
Auß edlen Geistern quillt auch ein Hoch-Edles Blut.
Ihr alter Cedern-Stamm läst auch auß seinen Zweigen
Durch Sie/ o Tugend-Bild/ die frischen Kräffte steigen.
Es sey die Livia an Witz und an Verstand
Den Sternen zugezehlt/ ihr Ruhm mag sie vergöttern:
So weiß ich/ daß ihr Haupt mit gleichen Lorber-Blättern
Die Tugend längst bekrönt. Ja unser gantzes Land/
Wie selig man es mag an edlen Weibern preisen/
Wird leichtlich nicht so bald ein gleich Exempel weisen.
Jst es nun wunderns werht/ daß sich der blaue Neid
An hohe Seelen reibt. Deß Himmels anders Hertze/
Der Nächte Trost und Zier/ deß Mondes Silber-Kertze
Verliert nichts an dem Glantz und seiner Heiterkeit.
Wie grimmig auff sie loß die tollen Hunde bellen/
So kan ein edles Hertz sich auch zu frieden stellen.
Frau Schwester/ unser GOtt ist unser Ehren-Schild
Dem sey es heimgestellt/ der Außgang sol es lehren/
Wie Neider selbsten sich durch ihren Wahn bethören/
Wie offt der jene Mund/ der lästert/ schilt und trillt/
Sein außgespeites Gifft zurücke wieder schlinget/
Und über seinen Kopff die Donner-Keile bringet.
Jndessen sey das Licht viel tausendmal beglückt/
Daß ihren Namen uns so Freuden-reich gewehret/
Was ein Mensch wünschen kan/ und was er nur begehret/
Das sey von GOttes Hand ihr häuffig zugeschickt.
Ich aber/ biß mich wird der blasse Tod auffreiben/
Verpflichte mich ihr Knecht und Diener stets zu bleiben.

Auf den 71. erlebten Namens-Tag Jhrer Hoch-Adel. Gestr.

Herrn Hanß von Götz und Schwanenfließ/ ꝛc.

Breßl. Rahts-Præsidis.

RAn noch das Capitol/ das Wunder-Schloß der Welt
Auff seine Tempel bau'n/ mit Siges-Bogen prangen/
Die Pfeiler melden an/ wo Cronen vor gehangen/
Die ein großmühtig Geist/ wenn er den Feind gefällt/

Dem

Dem Jupiter geweyht / kan aus den Lorber-Zweigen
Ein unverwelckter Ruhm noch bey der Nach-Welt steigen:
Bekrönt den Fabius ein ewiges Gericht /
Und muß noch African aus dem Metalle blitzen /
Wenn Brutus will sein Blut vors Vater-Land verspritzen /
Wenn Cato standhafft bleibt / der Weißheit Bild und Licht:
Lebt der Marcellus noch / und blüht in den Gemühtern /
Steht des Augustus Bild frey von den Ungewittern /
Und stirbt die Tugend nicht / wie sie nicht sterben kan;
Veraltert nie ihr Glantz / vergehn nie ihre Straalen /
Darff unsre Vor-Welt nicht nur tapfre Helden mahlen /
Ist auch zu unser Zeit was grosses je gethan /
So heist es Schuld und Pflicht / daß man erlauchten Seelen
Zum Denckmal Stein und Ertz und Marmel aus-sol hölen.
Denn das ist je gewiß / daß eine gröpre Macht
Gemeinem Heil zu Nutz auch grosse Geister schicket /
Dieselben mit Verstand und seltner Weißheit schmücket /
Daß vor das Vater-Land ihr munter Auge wacht /
Und der Gedancken Ziel nur einzig dahin gehet /
Damit das Regiment in schönster Blüte stehet.
Was aber misch ich viel von frembden Thaten ein?
Zeugt unser Breßlau nicht / der Brunnquell der Gesetze
Und Spiegel guter Zucht / hierinnen seine Schätze /
(Wo Staats-erfahrne Leut auch so zu nennen seyn:)
Kan unser Haupt der Stadt wie Solon sich nicht weisen?
Und sol man es nicht mehr als den Lycurgus preisen?
Rom hat offt seinem Raht viel Säulen auffgericht /
Und so der Danckbarkeit Kennzeichen hinterlassen.
Höchstwerthester Patron / dergleichen Schluß zu fassen
Ist zwar der Wille da / doch das Vollbringen nicht.
Ich kan nicht Mentors Hand / nicht Zeuxis Pinsel führen /
Die wusten jedes Ding mit Leben auszuzieren.
Ein schlechtes Lorber-Blat / das mir Apollo giebt /
Mecænas unsrer Zeit / leg ich zu seinen Füssen:
Weil aus des Himmels Gunst Er diesen Tag kan grüssen /
Der seinen Namen führt / und den ein jeder liebt
Als selbst sein eigen Licht: darob die Stadt sich freuet /
Weil durch ihr Haupt zugleich ihr Leben wird verneuet.
Zwar wünscht' ich mir ein Lied / das nach dem Himmel
schmeckt /

Und

Und Feur und Geister hat die Tugend zubesingen
Samt der Verdinste Preiß den längst auff güldnen Schwingen
Der Nachklang hebt empor/ und durch die Welt außstreckt/
Denn Bretzlau nicht allein ein gut Theil deutscher Erden
Muß deß von Götzens Ehr und Ruhm theilhafftig werden.
Das edle Francken Land hat uns diß Pfand vertraut;
Auß seinen Zweigen ist der Baum deß Heils entsprossen/
Daß wer da Rath gesucht/ mehr Hülffe hat genossen
Als der auff Dodons Spruch und Rätzel je gebaut.
Der ungesparte Fleiß/ das eifrige bemühen
Stellt noch das Wachsthum für/in dem die Stadt kan blühen.
Man weiß der Sorgen Last/die vor der Cammer Nutz
Er lange Zeit geführt/und heilsam außgeübet/
Die Wetter abgelehnt/so offt die Stadt betrübet/
Bedrängten Rath geschafft/dem Armen seinen Schutz
Unweigerlich ertheilt/und ihm ein Lob gestifftet/
Das auch der bleiche Neid/wie arg er/nicht vergifftet.
Es schweigt der Priester nicht/noch Kirche noch Altar/
Und die Dreyfaltigkeit wird es auch dort belohnen/
Daß Gottes Diener hat bequem da können wohnen/
Daß seiner Ehre Hauß von neuem Glantze klar.
Und was die milde Hand freygebig außgespendet/
Wenn sie noch die Music der Andacht zugewendet.
Für diesem Eyfer sinckt deß Numa Heiligthum/
Metellus Götterfurcht ist hir nicht zu vergleichen/
Die Heiden müssen nur den wahren Christen weichen/
Wie hoch an Trefflichkeit gestigen ist ihr Ruhm.
Doch bleibt der Haupt-Schluß fest/daß/wer wil wol regiren/
Vor aller Menschen Witz/muß GOtt in Augen führen.
Der Segen folgt darauff/denn wie sein Ehren-Ampt/
Asträens Trost und Zier/ist immer höher kommen
Biß er der Aelsten Stell im Raht hat eingenommen.
Nicht anders als wenn erst Aurorens Purpur flammt/
Und scheinbar grösser wird/biß daß die göldne Strahlen
Das blaue Himmels-Zelt auffs prächtigste bemahlen.
So wuchs auch Cicero/der Redner Kern zu Rom
Biß ihn Italien auff seinen Schultern truge/
Zum Bürgermeister-Ampt der gantzen Stadt fürschlage/
Cicer hernach befeucht mit seiner Reden-Strom/
Als wie ein fruchtbar Tau/den Catilin gedämpfet/

Und

Und was noch schwürig war mit treuem Rath bekämpfet.
Bild der Gerechtigkeit/ Regirer unsrer Stadt/
Damit deß Glückes Gunst sich recht vollkommen zeigte/
Und allen Uberfluß der Gnaden auff ihn neigte/
Die es den sterblichen sonst mitzutheilen hat/
Empfahl es Breßlau gar in seine treue Hände
Und heist ihn Sonne sein/ und nennt sich Sonnen Wende.
Die Schwanen-reine Treu weist der gekrönte Schwan
So auch das Wapen zirt/ und auff dem Helm die Crone/
Sagt wie der Erden Gott der Käiser die belohne/
So in verpflichter Treu ihm leben unterthan.
Der Adler in dem Feld lehrt wie Regenten müssen
Recht und Gerechtigkeit als zwey Geschwister küssen/
Der Augen Schärffe heist auff Laster strenge seyn/
Der Flügel schneller Flug die Fertigkeit zu straffen
Der Klauen Stärcke weist/ das recht zu schützen/ Waffen.
Und wie der Adler mehr nah an der Sonnenschein
Nicht immer leben kan/ er sinckt bißweilen nieder/
So kommet auch die Ruh nach Ampts Geschäfften wider.
Weil heute dieser Tag nun zu der Ruh bestimmt/
Der Scheitel heil'gen Schnee die Ehren-Lilgen krönen/
Deß Stammes Ewigkeit auch grünt in beyden Söhnen/
Und ob dem werthen Fest das Haus voll Freuden glimmt/
So wüntsch ich/ Haupt der Stadt/ daß durch und durch beglücket
Er solches Nahmens-Fest zum offtern noch anblicket.

Auff den 72. Ejusdem.

ES schloß das deutsche Volck im Alterthum der Zeiten/
Daß etwas Heiliges in tieffen Wäldern sey:
Sie pflegten manchem Baum fast Opffer zubereiten/
Und der geweyhte Stamm war von Verwüstung frey
Sie fielen auff die Knie/ die Götter da zu ehren/
Wo selbst die grüne Nacht ein gröser Schrecken gab:
Kein unbesonnen Beil dorfft einen Ast verfehren/
Kein sterblich Menschen-Arm die Reiser brechen ab.
In andrer Ehren-Furcht und heiligerm Beginnen
Wil ich durch einen Wald der hohen Würden gehn/
Wo sich der Ceder-Baum biß an der Wolcken Zinnen

Sieg

Siegprächtig hebt empor/ und kan bey Sternen stehn.
Hochwerthester Patron/ indem sein Tag erschienen/
Und sich ob dessen Heil die gantze Stadt ergetzt/
Hat meine Poesie sich sollen diß erkühnen/
Daß zum Gedächtniß sie J. H. M. eine Ceder setzt.
Auch gar deß Höchsten Mund wil die Regenten gleichen
Mit diesem edlen Baum/ und seiner Würdigkeit.
So kan das hohe Ampt den wahren Ruhm erreichen/
Den der Verdienste Krafft schon längst hat zubereit.
Und die in seinem Weg' und Wandel einher gehen/
Die sollen fort für fort im schönsten Wachsthum blühn/
Und wie in Libanon die hohen Cedern stehen/
Die aller Menschen Aug und Hertzen an sich ziehn.
Gewiß der Segen hat hier reichlich eingetroffen/
Und Ihn/ Geehrtes Haupt/ zum Beyspiel fürgestellt.
Auff seinen Schultern ruht der Bürger Heil und Hoffen/
Und ist/ was Titus war/ die Liebe dieser Welt.
Ja wie der Cedern Baum/ an Schönheit hoch erhaben/
Die Aest' in schöner Reyh und holder Blüthe zeigt/
So glänzt auch sein Gemüth von solchen grossen Gaben/
Daß selbst der Erden Gott/ der Käiser/ ihm geneigt.
Und wie die Zweige sich in rechter Gleichheit breiten/
Als hätte sie die Kunst scharffsinnig außgedacht;
So muste Ruhm auff Ruhm die Aempter stets begleiten
Biß ihn der grosse GOtt hat auff den Gipffel bracht.
Wie sich der Cedern Frucht nicht nach der Erden sencket/
Und immer auffgericht anmutig sprost empor:
So hat sein edler Geist sich Himmelwerts gelencket/
Und deß Erlösers Lob vermehrt in Kirch und Chor.
Denn/ soll der Ceder Baum auch überköstlich riechen:
Sein Tugend Balsam sticht der Cedern Oele weg:
Es darff kein garstig Wurm den reinen Stamm bekriechen:
Deß Lebens Reinligkeit ist hier ohn allen Fleck.
Es taurt das Cedern-Holtz und wird nicht leicht zerspringen/
Es berstet nicht der Stamm in Ritz und Spalten auff:
Kein Unglück noch Gefahr kan seinen Muth bezwingen/
Er stehet unbewegt bey böser Zeiten Lauff.
Und so soll ein Regent/ wie Cato/ standhafft bleiben/
Der/ wenn schon alles bricht/ nie von der Tugend fällt/
Denn wirds gemeine Heil ihm Lob und Danck zuschreiben/
Und sein Gedächtniß blüht auch bey der jungern Welt.

Der

Der Adler freuet sich in Cedern stets zu nisten/
Und seine Hoheit ist mit diesem Baum vermählt:
Hier unsre Ceder kan sich unterm Adler brüsten/
Als dessen Schutz und Schirm sie einig zugezehlt.
Der liebliche Geruch vom rühmlichen Verhalten/
Der angewandte Fleiß durch so viel lange Jahr/
Der Aempter treue Pflicht/ und löbliches Verwalten/
Umbschleust nicht nur die Stadt/ es kömt fürn Käiser gar.
Der grosse Leopold/ die Ceder zu erhöhen/
Hat sie in seinen Raht/ ein würdig Glied/ gesetzt/
Und soll ein Baum deß Heils auch unserm Breßlau stehen/
Der sie mit Raht und That vielfaltig hat ergetzt.
Die Vögel und das Wild flichn zu der Ceder Schatten/
Ein jedes suchet da die angenehme Ruh:
Wie vielen kommet nicht der graue Witz zu statten/
Und wie viel decket nicht sein Gnaden-Flügel zu.
Er/ Höchstgeehrtes Haupt/ läst niemand traurig gehen
Von seinem Angesicht/ wie jener Keyser that/
Gibt den Bedrängten Trost/ läst die nicht Hülfloß stehen/
So ein betrübter Fall in Noht gesetzet hat.
Der Cedern Oele bringt der Augen Klarheit wieder:
Sein himmlischer Verstand verworrnen Sachen Licht.
Es drücket Fäulniß nie der Cedern Aest und Glieder:
Vergessenheit verlescht die grossen Dienste nicht.
Deß Numens heilig Buch mit Cedern Safft geschmieret
Blieb biß funffhundert Jahr von der Verwesung frey:
Die Bücher/ die er hat der Stadt zu Nutz geführet/
Frist nicht der Zeiten Rost/ noch vieler Jahre Rey.
Wenn der Poeten Volck solt' etwas Hohes singen/
So wünschten sie ihr Blat mit Cedern-Oel benetzt:
Ach könte mir mein Wunsch hier gleichesfalls gelingen
Daß meine schwache Hand was Unverweßlichs setzt:
So wurd ich mich bemühn der Nachwelt anzusagen
Der Tugend Trefflichkeit/ so ihn fast göttlich macht.
Ich wolte seinen Ruhm biß an die Sternen tragen/
Und munter melden an der Ceder Ehren-Pracht.
Itzt folg ich denen nach/ die eh' der Weyrauch kommen/
Citron- und Cedern-Holtz den Göttern angesteckt:
Das Opffer reiner Treu ist dennoch unverglommen/ (weckt.
So/ Hochgeneigter Herr/ die Pflicht-Schuld hat er-

Wie aber ſonderlich die Cedern hoch zu ſchätzen
Theils wegen der Geſtalt/ theils angeborner Krafft;
Ihr Balſam pfleget ſich dem Tod zu wiederſetzen/
Die Leichen wurden lang erhalten durch den Safft:
So auch/ Geehrteſter/ kan nimmermehr verweſen
Sein herrlich Ehren-Mahl und hochverdienter Ruhm:
Man wird ihn jederzeit auff allen Blättern leſen/
Ihn heiſt die Ewigkeit ihr ſchönſtes Eigenthum.
Wenn groſſer Herren Glück und ſeliges Gedeyen
Der alten weiſer Mund annehmlich ſtalte für/
So wünſchten ſie: Er müß in Cedern ſich erfreuen/
Weil alle Lieblichkeit beſchleuſt derſelben Zier.
Ich wünſch anjetzt der Stadt: Ihr Ceder-Baum der blühe!
Der Adler ſey ihm hold! der Himmel ſtets geneigt!
Und daß ihn dieſes Licht mit ſolchem Glantz umbziehe/
Der auch Aurorens Gold und Purpur überſteigt!
Er ſelbſt/ ſo ehrtes Haupt/ müß als die Cedern leben
Von hohen Jahren alt/ von Kräfften unverletzt!
Es müſſe Glück und Heil umb ſeine Scheitel ſchweben/
Biß GOtt ins Paradiß die Edle Ceder ſetzt!

Auff den 74. Ejusdem.

HOch-Edler Herr von Götz/ des Groſſen Käiſers Raht/
Umb deſſen Silber-Haupt ſich Lorber-Zweige ſchlieſſen/
Dem auch die Nach-Welt will ſich hoch-verbunden wiſſen/
Ihm Vater der Gemein/ und Phönix unſrer Stadt/
Nun vier und ſiebtzig mahl ſein Namens-Tag erſchienen/
Mit was für Schuldigkeit ſol ich diß Feſt bedienen?
Was thut nicht Schleſien in der Johannis Nacht/
Da wo der Berge Höh' die Wolcken überſteiget/
Und ſich die Schneekopp' als der Sonnen Nachbar zeiget?
Es wird aus Laub und Holtz ein Freuden-Feur gemacht/
So/ daß wenn ſchon der Tau die dürren Felder kühlet/
Durch aller Schatten Flor die liechte Flamme ſpielet.
Ich wil auff dem Parnaß/ der Muſen Heiligthum/
Und des Apollo Thron/ wo alles iſt zu finden/
Was nur an Wiſſenſchafft und Weißheit zu ergründen/
Mein Opffer legen ab/ und zwar nicht eine Blum'
Und ſchwaches Epheu-Laub Ihm/ Breßlaus Sonne/ weyhen:
Es ſol der Lorberbaum ſein edles Hauß erfreuen.

Rom/

Rom/ das der Ewigkeit Kampff anzubieten schien/
Und sich der Erden Zaum/ des Meeres Riegel nante/
So bald es aus der Schlacht den Sieger nur erkante/
Und sah in Jovis Schoß das schöne Lorbergrün
Höchst-prächtig legen ab/ rief: der Erretter lebe!
Daß stetes Glück und Heil umb seine Scheitel schwebe!
Und solte Breßlau nicht den theuren Lorber-Krantz/
Der seine Schläfe ziert/ mit tausend Wünschen krönen/
Hochmögender Patron/ ja solten die Camenen/
In ihrer Schoß erzeigt/ sich ob der Tugend Glantz/
Der Thaten Trefflichkeit nicht freudig lassen hören/
Und der Verdienste Preiß in tiefster Demuht ehren?
Es wird die Göttligkeit dem Lorber beygelegt/
Als dessen heilig Blat/ was künfftig ist/ entdecket.
Wie offt/ wenn unsre Stadt in Sorg und Noht gestecket/
Hat sein hochweiser Sinn dergleichen Raht gehegt/
Das/ was verderblich war/ in Wachsthum sich verkehret/
Und reichen Uberfluß gemeinem Nutz gewehret.
Mehr/ ward der Lorberbaum von Königen geehrt/
Die ihre Wohn-Vallâst und Thore mit gezieret:
Der Käiser Julius hat solchen stets geführet
Zum Bild der Majestät. Und wie das Zeitbuch lehrt/
Hat/ wer zu Delphis sich im kämpffen durchgeschlagen/
Den besten Preiß davon/ den Lorber Krantz/ getragen.
Ist es nun Wunderns werth/ o Solon unsrer Stadt/
Wenn der Erlauchten Gnad auch seine Lorber-Zweige/
Mit gröſſrem Ruhm belaubt/ verstumme Neid und schweige.)
Der höchste Leopold/ für dem nichts höhers hat
Der weite Kreiß der Welt/ schickt seine Sonnen-Blicke
Hier diesem Lorberbaum auffs mildeste zurücke.
Es hat der Fürsten-Brieff ein Lorber-Zweig bedeckt/
So offt sie Glück und Heil von Feinden überschrieben:
Der edle Lorberbaum ist unversehret blieben/
Da als das Schloß zu Rom war in den Brand gesteckt.
Der Richter Ampt und Beil bekrönen Lorber-Aeste/
Und voller Lorbern blühn Egyptens heilge Feste.
Die Ceres hat den Baum vor andern hochgeliebt/
Denn seine Krafft die läst die Früchte nicht verderben:
Apollo braucht ihn selbst für Fäulniß/ Gifft und Sterben/
Weil seiner Blätter Safft vielfältig' Artzney giebt.

Ja Socrates/ der will beym Lorberbaume schweren/
Es wünscht Empedocles in den sich zu verkehren.
Von solcher Trefligkeit grünt dieser schöne Baum/
Als dessen starck Geruch auch Todten kan erquicken.
Er wird zu Freud und Leid uns seine Zweige schicken/
Ist bey den Freunden werth und hat bey Feinden Raum:
Deckt Alexanders Helm mit Welt-gepriesnen Siegen/
Und läst sich auch hernach umb Pallas Schläfe biegen.
Die Sonne küst den Baum/ als die die Königin
Der Sternen heist und bleibt/ sie wird mit ihren Stralen
Den lieblichen Schmaragd der Blätter schöner mahlen/
Daß wie sie beym Gestirn den Vortheil nimmt dahin/
Auch unter Bäumen kan der Lorber König bleiben/
Und sich der Sonnen Lust/ der Walder Krone schreiben.
Unsterbbarbahrer Patron/ seh ich die Herrligkeit
Der Ehren-Lorber an/ die voller Früchte blühet/
Die vor das Vaterland so heilsam sich bemühet/
Die GOtt ihr Wachsthum hat zur Danckbarkeit geweyht;
Die durch die Wohlthat sich den Göttern gleich gemachet/
Als Schutz-Gott dieser Stadt für aller Heil gewachet:
So sag ich solchen Ruhm beschleust kein enges Blat:
Und ob die Tugend zwar von einer Würde glänzet/
Ist selbst ihr Schmuck und Lohn: die ihre Folger kräntzet
Und ewig machen kan/ so pflegt doch/ wie dem Rad
Der Sonnen Schatten folgt/ auch Lob sie zu begleiten/
Und ihre Trefligkeit blibt muermeßne Zeiten.
Die hohe Eiche fürcht des Donners harten Schlag/
Die Schwann-Tanne heult/ die Lorber bleibet stehen/
Und kan mit sich getrost die lichten Blitze gehen/
Weil/ da dem grünen Haar kein Wetter schaden mag:
So hat/ Hochedler Herr/ auch bey verkehrten Sachen
Ihn die Beständigkeit zum Eckstein wollen machen.
Mahlt nicht der Lorber hier ein rein Gewissen ab/
Das stets GOtt geehrt/ dem Käiser treu gewesen/
Das die Gerechtigkeit zum Hertzblat ihm erlesen/
Und Sanfftmuht hat geliebt biß in das schwartze Grab:
Denn wie den Lorber kan kein Donner-Keil erschrecken:
So kan hier keine Schuld die Reinligkeit beflecken.
Wie einst das Griechenland Permessus Fluß durchnetzt/
Und seinen Silberthau der Wellen außgegossen/

Hat

Hat deſſen Ufer rings ein Lorber-Wald umbſchloſſen /
Da ſich das reine Volck der Schwanen hingeſetzt /
Dem Lorberbaum gedanckt für angenehmen Schatten /
Und ſich bemüht den Preiß durch Lieder zu erſtatten.
Wo Prieſter Schwanen / ſind die durch ein heilig Lied
Und Flammen-vollen Mund die Gottesfurcht entzünden /
Bey dieſem Lorber-Baum wird man ſie embſig finden /
Als der zu ihrem Schirm und Wolfahrt hat geblüht.
Es trägt der weiſe Schwan den Lorber in dem Munde
Sein Ruhm der geht nicht eh' als mit der Welt zu Grunde.
Es ändert auch der Baum nie ſein Schmaragden Kleid
Ein ewig Frühling wohnt in den belobten Zweigen.
Kan uns der Lorber nicht als wie im Spiegel zeigen /
Daß er ein wahres Bild der Unverweßligkeit:
Denn wie er immer grünt / ſo muß der Ruhm auch blühen /
Der von der Tugend kommt und wurzelt aus Bemühen.
Diß Kleynod naget nicht der Zeiten ſcharffer Zahn /
Aſtræens höchſt-Zier / die Lorber ſeiner Ehren /
Wird gar die ſpäte Welt höchſt preißbar nennen hören /
Und was bey dieſer Stadt ſein Obſicht hat gethan /
Schreibt Clio nicht allein in todte Marmelſteine /
Nein / deß von Götzen Ruhm lebt unter der Gemeine.
Es ſah die Livia in ihrer zarten Schoß
Samt einem Lorber-Zweig ein weiſſes Huhn ſich flüchten /
Darauß entſtund ein Wald von tauſend Lorber-Früchten:
Die Deutung lehrte klar / wie daß die Käiſer groß /
Und mächtig würden ſeyn / und welcher überwunden /
Hat einen Lorber-Krantz aus dieſem Wald gefunden.
Ich wünſche / Licht der Stadt / daß ſich ſein Lorber-Stam /
Und adliches Geſchlecht außbreit in tauſend Zweige /
Daß dero hohes Lob die Sternen überſteige!
Ja wie der Lorberbaum gerieben eine Flamm /
Und gutes Zeichen giebt / ſo ſey mein Wunſch ein Zeichen:
Daß dieſes Namens-Feſt mög' alles Heil erreichen.

Auff den 75. Ejusdem.

NAchdem / Hoch-Edler Herr / und Neſtor unſrer Stadt /
Sich längſt die Ewigkeit mit ſeinem Ruhm vermählet /
Deß Alters Ehren-Schnee / ſo ſiebentzig gezehlet /
Nun auch das fünffte Jahr darzu geleget hat /

Blüht sein Hoch-Adlich Hauß nicht nur allein in Freuden/
Der Himmel wil die Stadt mit gleicher Lust bekleiden.
Der Bürger treuer Wunsch/ der Unterthanen Pflicht/
So vor den Weyrauch-Kloß die Hertzen selbst gewehret/
Hat nie nichts eyfriger von GOttes Hand begehret
Als diesen Namens-Tag/ das hoch-erwünschte Licht;
Dem gar Aurora sich zu Diensten schöner schmücket/
Und in ihr goldnes Haar die frischen Rosen drücket.
Der Lorber-Wald erklingt von einem süssen Thon/
Die Götter sind bemüht ihr Opffer abzulegen.
Es heiligt Jupiter des hohen Alters wegen
Den Eichbaum/ wie er pflegt/ und Phöbus reicht die Kron
Von seinen Lorbern dar/ Cybele Fichten-Aeste/
Und Hercules ertheilt die Pappeln solchem Feste.
Was sol ich aber thun/ Stern der Gerechtigkeit/
Hochwerthester Patron? Mein Einfalt heist mich schweigen/
Die tieff-verbundne Schuld sich danckbar zu erzeigen.
Minerva rufft mir zu: Wie mir vor jener Zeit
Athen/ des Friedens Bild/ den Oelbaum pflag zu weyhen/
So wil denselben ich zum Opffer dir verleyhen.
Wolan! Nun ietzt die Welt mit Krieg zu Rahte geht/
Und Mars sein Blut-Fahn schwingt/ Bellona durch ihr rasen
Die liechte Krieges-Glut in Deutschland auffgeblasen;
Hingegen noch bey uns der Friedens Oelbaum steht
In unverwelckter Pracht/ so heist mich Herr'n von Götzen/
Die Pallas ihren Baum zu einem Denckmahl setzen.
Daß güldner Fried und Ruh in unsern Mauren wohnt/
Recht und Gerechtigkeit einander sich noch küssen/
Und heilsame Gesetz/ als wie aus Quellen fliessen/
Daß man die Laster strafft und Tugenden belohnt/
Und sich gemeines Heil in gutem Wolstand findet/
Wird durch sein Regiment/ Hoch-Edler Herr/ gegründet.
Es geht an Nutzbarkeit der Oelbaum allen für.
Es hieß des Höchsten Mund sein Volck auch Oele steuren/
Das Heilige damit im Tempel anzufeuren.
Mehr hat der Priester Hand gekrönter Häupter Zier
Hoch feyrlich eingesalbt/ und deutlich wollen lehren/
Daß in Regenten wir des Schöpffers Bildnüß ehren.
Es mag der Heyden Wahn die Steine salben ein/
Wir ehren billich die/ so von dem lichten Morgen

Biß in die tieffe Nacht für aller Wolfahrt ſorgen/
Und ein beflammtes Licht gemeinem Weſen ſeyn/
Das mit der Weißheit Oel erſprießlich angefeuchtet/
Durch dicke Finſternüß der Kummer-Nächte leuchtet.
Sein hocherfahrner Witz/ Geehrteſter Patron/
Hat wie des Pharus-Glantz zu Heil und Troſt geſchienen/
Und mit getreuem Raht in Nöhten können dienen/
So daß ihm ietzt mit Recht/ als hoher Tugend Lohn/
Der Nach-Ruhm Kronen flicht/ und von den Oele-Zweigen
Den immer grünen Krantz wil umb die Schläffe beugen.
Was heilet nicht das Oel? es iſt kein edler Safft/
Der mehr Ergetzung gibt den abgeſchwächten Gliedern/
Der die verlohrne Kräfft und Geiſter kan erwiedern.
Was Würckung hat es nicht in der Artzney geſchafft?
So daß die Reiſenden für rahtſam es befunden/
Nie ſonder Oel zu ſeyn/ dem Balſam ihrer Wunden.
Kein Oel iſt ſo gelind als ſeine Freundligkeit/
Und gibt ein Salomon. Die Sanfftmuht im regieren
Mit ſchlauem Witz vermiſcht/ muß nur den Scepter führen
Sol blühn die Policey. Und wenn bey ſchwerer Zeit
Sich irgend hie und da Gebrechen wollen finden/
Wird ſie die Güte mehr als ſtrenger Ernſt verbinden.
Es ließ das Morgenland voll Uppigkeit und Pracht
Auff ihre Häupter Oel mit vollen Stromen flieſſen/
Der Jugend Roſen-Lentz anmuhtig zu genieſſen.
Weg mit der Eitelkeit. Des Höchſten Wunder-Macht
Hat nun/ Hoch-Edler Herr/ er dieſen Tag erblicket/
Mit friſchem Seegen-Oel ſein graues Haar erquicket.
Er grünt dem Oelbaum gleich. Wie deſſen friſches Blat
Ein ſteter Frühling ſchmückt/ und ſpielet in den Zweigen/
So ob die Jahre ſchon auff hohe Staffeln ſteigen/
Blüht doch des Geiſtes Krafft/ der keinen Abgang hat
Von ſeiner Trefligkeit/ und unabläſſig dencket/
Wie er das Regiment auff Heil und Wolfahrt lencket.
Der Oelbaum/ wie man ſagt/ ſteht in zweyhundert Jahr.
Den erſten Krantz davon hat Hercules erreichet
In der Olymper-Spiel. Ob ſchon diß Ziel nicht gleichet
Mit unſerm Lebens-Lauff/ ſo iſt doch einmal wahr/
Daß GOtt die ſättiget mit einem langen Leben/
So ſeinen Willen thun und ihm Gehöre geben.

Frolockt nicht unſre Stadt / wenn ſein beſchneites Haupt
Sich in der Adler Krafft und Ehren-Lilgen weiſet?
Der muß von Marmel ſeyn / der nicht die Vorſicht preiſet /
Der nicht die Centner-Laſt der ſchweren Sorgen glaubt /
So Er dem Atlas gleich höchſt-preißbar unterſtützet /
Und wie ein Scipio dem Vaterland genützet.
Deß Oelbaums Blüte zeigt deß Jahres Fruchtbarkeit /
Auch / Herr / ſein Wolergehn iſt unſer Heil und Leben.
Wir wollen inngeſamt zu GOtt die Händ erheben /
Daß unſers Oelbaums Blüt uns blühe lange Zeit /
Daß ſein Hoch-Adlich Stamm in Segen-vollen Zweigen
Mög als die Cedern hoch / ſchön als die Palmen ſteigen.
Daß unter ihm die Stadt ſey Noh-Kaſten gleich /
Zu dem die Taube fleugt mit Oel und Friedens-Blättern.
Daß ihre Gräntzen ſeyn befreyt von Krieges Wettern /
Daß ſie kein Feind erſchreck' / kein Unfall mache bleich /
Der Kirchen Oelberg auch in Blühte und Wachsthum bleibe /
Und ſeine Pflantzen ſo dem Himmel einverleibe.
Aſtrikens ewig Ruhm / des Käiſers treuer Raht /
Hoch-Edler Herr von Götz / es müſſen Roſen ſprieſſen
Wo hin ſein Fuß nur tritt und Oel aus Felſen flieſſen
Zu Preiß dem Namens-Licht. Er / Sonne dieſer Stadt /
Beblick' uns noch viel Jahr / und ſeh' auch allenthalben /
Wie GOtt ſein Alter wil mit Freuden-Oele ſalben.

Auff den 76. Ejusdem.

I.

RUhmwürdigſter Regent / uñ Neſtor unſrer Stadt /
Den GOtt im Alter wil auff Adlers-Flügeln tragen /
Daß auch die Nach-Welt kan von ſeinen Wundern ſagen /
Es heiſt mich Schuld und Pflicht ein ewig Lorber-Blat
Zu opffern dieſem Feſt / weil Breßlau niemals hat
Dergleichen graues Haupt bey ſo verlebten Tagen
Und ſolcher Jahre Zahl auff ſeinem Ehren-Wagen
In Freuden angeblickt als Phönix in dem Raht:
Alleine Geiſt und Muth lähmt mein beharrlich kraucken /
Deß Ruhmes Trefflichkeit faßt nicht mein ſchwacher Kiel /
Und der Verdienſte Preiß ſo ich erzehlen wil /
Schleuſt auch die Ewigkeit in ihre graue Schrancken.
Selbſt die Verwunderung legt mir Stillſchweigen bey /
Und ſagt: Daß dieſes auch der Ehrfurcht Abriß ſey.

II.

WEnn jetzt der Sonnen Liecht die gantze Welt durchfahren/
Der Erden Schoß erwärmt/der Berge Haupt erhitzt/
Durch allgemeines Liecht der Menſchen Thun genützt/
So ſieht man/wie ſie ſich mit ihren Purpur-Haaren
Stürtzt in die blaue See; deß Morgenlandes Wahren
Sind nichts für ihrem Glantz; wie hell der Demant blitzt/
Wie feurig der Rubin auch ſeine Funcken ſpritzt/
So können ſie doch nicht mit ihrer Pracht ſich paaren/
Sie ſcheint am herrlichſten wenn ſie zu Golde geht/
Und grüſt die trübe Welt noch durch der Stralen Blicke.
O Sonne dieſer Stadt/ſo iſt Er auch erhöht/
Deß Lebens Abend glänzt von Tugend/Ehr und Glücke/
Sein Ehren-Purpur wird in reinſter Hoheit ſtralen
So lange Phöbus wird das Rund der Welt bemahlen.

III.

DEr Phönix/ den man ſonſt der Sonnen Vogel heiſt/
Wenn er von Alter ſchwach/von Kräfften abgezehret/
Und nichts mehr als ſein Grab / den Port der Ruh/ begehret/
Sucht/wo das Morgenland von Würtz und Balſam fleuſt/
Ihm Räuchwerck zu der Gruffi: der Vögel Volck das preiſt
Den Hochbeglückten Tod/ bald wird ſein Wunſch gewehret/
In dem der Sonnen Glut ſein gantzes Neſt verheeret/
Und auß der Aſchen ſich ein junger Phönix weiſt.
Gewiß/Hoch-Edler Herr/wenn unter Lorbeer-Zweigen
Und Kronen/ſo die Treu der Bürgerſchafft ihm flicht/
Er Ehr- und Lebensvoll ſich wird zum Grabe neigen/
Sol doch nicht untergehn das angebohrne Licht/
Sein Grab und Aſche wird noch dermaleins bekrönen
Das Edle Zwey-Geſtirn von hinterlaßnen Söhnen.

Auff Tit. Frauen Anna Magdalena von Lüttichen/ Frauen auff Knelen/ Nahmens-Tag.

ICh wolte wohl was hohes ſchreiben/
Zu ehren dieſem edlen Tag/
Und meine Sinnen ſchärffer treiben/
Als wie ich ſonſt zu tichten pflag.

Doch will mir faſt die Krafft gebrechen/
Und Phöbus Huld und Gunſt abſprechen.
Hoch-Edle Frau/ von Trefflichkeiten
Der höchſten Tugend außgeziert/
Wie mag ich Opffer zubereiten/
Das meiner Schuldigkeit gebührt?
Ich weiß wohl/ daß man Heroinen
Nichts ſchlechtes gab/ ſie zu bedienen.
Zu dem ſo müſſen kluge Geiſter
Die köſtlichſten Lobſprecher ſeyn.
Apollo ſelbſt der Künſte Meiſter
Schleuſt die Vernunfft in Schrancken ein/
Und ſaget/ daß dergleichen Gaben
Auch nicht die Männer-Sinnen haben.
Gewiß/ es wird der Neid geſtehen/
Daß ihr Verſtand dem Himmel gleicht/
Daß ihre Tugend in den Höhen
Viel heller als die Sternen leucht.
Der Rede Liebligkeit und Zierde
Macht Stock und Steinen auch Begierde.
Glantz aller ſchönen Höfligkeiten/
So je die Gratien erdacht/
Wie ſtimm ich doch nur meine Seiten/
Daß ſie die außerleßne Pracht/
Nach ihrer Würde recht beſingen/
Und angenehme Lieder bringen?
Beglückte Frau/ nicht nur vom Stande/
Der die berühmſten Ahnen weiß't.
Zier in dem gantzen Meißner-Lande/
So weit die Elbe diß durchfleuſt;
Hoch und Wohledel von Geblüte/
Doch noch viel edler von Gemühte.
Was ſonſt den Weibern karg gegeben/
Daß Schönheit mit Verſtand ſich paart/
Das ſiht man hier vollkommen/ eben
Auch in der ſchönſten Töchter Art:
Bey denen Witz und Freundligkeiten
Stets um die beſte Tugend ſtreiten.
Es ſatzte Rom viel Sieges-Zeichen/
Den hochverdienten Fürſten auff.

Könt' ich die Krafft und Kunſt erreichen/
So wolt ich für der Zeiten Lauff/
Ein ſolches Angedencken ſtifften/
Ins künfftige durch meine Schrifften.
Denn Marmorſäulen auffzuführen/
Iſt über meiner Hände Stärck/
Mit Diamanten ſie zu zieren/
Das iſt deß bloſſen Glückes Werck.
So kan ich auch nicht ſolche Gaben/
In rothes Gold und Silber graben.
Ich will vielmehr durch Stilleſchweigen/
Als wie man ſonſt den Göttern pflegt/
Die Ehren-Furchten zu bezeugen/
Auff einen Wuntſch ſeyn angeregt.
Der Himmel ſchencke das Gelücke/
Den Seufftzern die ich zu ihm ſchicke.
Es müß Ihr/ Außbund aller Frauen/
Der beſte Wohlſtand ſeyn bewuſt/
Der nur auff Erden iſt zu ſchauen/
In ungekränckter Hertzens-Luſt.
Ihr Hauß ſey frey von Sturm und Wettern;
Und Tugend muß es noch vergöttern.
Der Tag der komme glücklich wieder/
Der heut ihr Namens-Feſt uns bringt;
So opffert man ihm Klang und Lieder/
Die ein ergebnes Hertze ſingt.
Wohin ihr Fuß nur kommt zu gehen/
Da ſollen nichts als Roſen ſtehen.

Glückwunſch an zwey vom Adel auff ihre Reiſe.

Hoch-Edler/

DEinen Brief hab ich zurecht empfangen/
Es hat das reine Blatt dein reines Hertz entdeckt/
Wie unſer Freundſchafft-Licht im finſtrem nicht vergangen/
Wie dein beflammter Sinn der Liebe Feur erweckt.
Der einig-liebe Brief war voller Liebligkeiten/
Man ſah die Gratien auff jeder Seiten ſtehn/

Der Römer darff nicht mehr mit unſren Deutſchen ſtreiten/
Dein Red-Art zeugte ſchon daß du ihm vor-ſolſt gehen.
Nur eines lob ich nicht; daß du mich loben wollen;
Dein Ruhm beſchämet mich; ich weiß wie ſchlecht ich bin;
Ich hätte freylich mehr auß Pflicht-Schuld leiſten ſollen/
Die Kräffte mangeln mir/doch aber nicht der Sinn.
Du ſihſt auß dieſem Brieff/ wie ich ſo alber ſchreibe/
Wie alle Zierlichkeit von meinen Reimen fleucht/
Weil ich die Poeſie nicht mehr ſo brünſtig treibe/
So ſpührt man Sonnenklar/ daß Phöbus von mir weicht.
Ich wolte ſonſt ein Lied zum Angedencken ſetzen/
Und beyder Brüder Ruhm den Sternen machen kund;
So/weil die Muſen nicht mich wollen mehr ergetzen.
So nimm das Hertze hin/ nicht den beredten Mund.
Reiß immer wohlbeglückt du Zwey Geſtirn im Adel/
Und ziere deinen Stamm/dem nichts an Würden gleich/
Der Ahnen ewig Lob und Leben ſonder tadel
Schlägt alle Mißgunſt weg/und macht den Neider bleich.
Der Zunder wird dich auch du werthes Paar anzünden/
Der angebohrne Muth zu Thaten muntern auff/
Du wirſt Gelegenheit zu groſſen Dingen finden/
Je ſchöner iſt der Lohn/je weiter iſt der Lauff/
Wir können nichts von dir als gute Früchte hoffen/
Weil ſich die Blüthe ſchon in ſolcher Anmuth wieß/
Weil Adel/Witz und Kunſt bey dir zuſammen troffen/
Und die Vollkommenheit ſich ſcheinbar ſehen ließ.
Die Morgenröthe wil den Tag/der folget/zeigen/
Die Wiegen ſagen offt den Baur und Fürſten an/
Wird nur die Jugend nicht nach Ruhm und Ehren ſteigen/
So iſts im Alter wol umb Würd und Pracht gethan.
Zu dem ſo darffſtu nicht erſt Ehren-Bilder ſuchen
Schau Vat-und Vettern an/und ihren hohen Stand/
Sie haben ſchon die Bahn/die du itzt gehſt/ gebrochen/
Der Degen und der Kiel macht ſie der Welt bekand.
Wo dieſe beyde ſind da thut man Wunder Sachen/
Die Feder und der Helm ſind Pallas Eigenthum;
Es muß fur unſer Heil zu erſt der Lands-Knecht wachen/
Da gibt ein kluger Kopff auch ſeinem Fechter Ruhm.
Wohl an du edles Paar/ du wirſt im frembden Lande
Erlernen/wie der Staat mit Witz zu führen ſey/

Diß was uns Tacitus gesagt im Vatterlande/
Das kommt dort lebendig durch viel Exempel bey.
Wo dich Argyrope zu ersten wird umfassen/
So fleust auß Böclers Mund/was deinen Geist erquickt/
Wo du das Rhein-Athen dann wieder solst verlassen/
So führe dich der Fluß ins Niederland beglückt.
Der alte Vater Reihn/wird auß dem Schilffe schauen
Sein rechtes teutsches Blut und Trauben tragen für/
Ja lauter Freud und Lust auff deine Scheiteln tauen/
Und dreymal hüpffen auff von deiner Nahmen Zier.
Die blaue Schelde wil ingleichen dich begrüssen
Die schwesterliche Maß' in Hafen lassen ein/
Doch Unglück! Seuch und Pest/soll itzt die Ort umschlüssen/
Wo wirst du edles Paar hinfüro denn nun seyn?
Du seyst auch wo du wolst, niemahls auß meinem Hertzen/
Gelehrte Liebe trennt auch nicht die weite See.
Und wann die Lippen nicht/so müssen Briefe schertzen/
Damit die helle Flamm der Freundschafft nicht vergeh/
Du wirst doch noch einmahl zurück nach Breßlau dencken/
Wie manche Stunde wir mit Reden zugebracht/
Du wirst noch einen Gruß dem alten Löchal schencken/
Den itzt im Fall dir Jehn gar zum Juristen macht.
Ich klage diß allein/daß ich nicht kan vollbringen
Was ich beschlossen hatt' ein himmlisches Gedicht/
In dem ich must mit Staub und tausend Acten ringen/
So sihstu liebstes Paar/wie mir mein Wunsch gebricht.
Was wüntsch ich endlich dann/nichts als nur langes leben/
Den Eltern und auch dir/so steht schon alles wohl/
Du wirst noch Schlesien mit neuem Glantz umbgeben/
Das werthe Schlesien/das schier verfallen soll.
Hoch-Edles Zweygestirn erschein' uns auch denn wieder/
Weil unserm Vaterland die Lichter nöthig seyn;
Dann sprechen in gesambt des Landes treue Glieder/
Hier gehet Castor auff/dort Pollux güldner Schein.
Hiemit hochwerther Freund/beschließ ich meine Zeilen/
Doch baut die Liebe dir im Hertzen ein Mausol/
Zeit und Gelegenheit die hieß mich also eilen/
Sey tausendmahl gegrüst/mein Schweinitz lebe wohl.

Ein

Ein anderer an einen andern.

JESUS.

DEr Eltern liebstes Pfand/der Musen Lust und Wonne
Gelehrter Tugend Kern / mein Modrach/zieht von hier/
Der Himmel schein' ihn an/mit seiner Gnaden-Sonne/
Und stell' ihm einen May der Liebligkeiten für/
Er aber/werther Freund/woll' ihn geneigt empfangen/
Er wird dem Pleiß-Athen zu Ruhm und Ehren blühn/
Es brennt sein Hertze schon für eyfrigen Verlangen/
In deß Herrn Buhlen Hauß ein- als ein Gast zu ziehn.
Mit tausend Trähnen hat er unsre Stadt verlassen/
Die ihm der Freunde Treu auß Pflicht geliefert hat/
Daß so viel Engel itzt ihn auf der Reiß umfassen/
Biß er sihet wohl beglückt die grüne Linden-Stadt.
Es setzt das Vater-Land auf ihn ein grosses hoffen/
Daß er ins künfftige sol Rath und Schützer seyn/
Mich dünckt ich sehe schon der Themis Tempel offen/
Die Göttin nimmt ihn auch zu ihrem Kleinod ein.
Er hat manch kluges Buch mit Nutzen aufgeschlagen/
Der Tugend Morgenröth im Pindus zugebracht/
Wie solt' er mit der Zeit nicht reiffe Früchte tragen/
Da ihn von Wiegen an der Phobus angelacht.
Es wird sich Phylure deß werthen Gasts erfreuen/
Der Clarien ihr Hertz Alberti seyn bemüht/
Wie diese Pflantze mog in Helikon gedeyen/
Als derer Trefflichkeit er schon auffsprossen sihet.
Mein Buhle wird gewiß sein Hertz auch lassen blicken/
Dieweil er vest und tief in unsern Hertzen steht/
Und sein Gedächtnüß kan oft unsern Geist erquicken/
Ich seh' auch diß im Geist/wie er zu rathe geht/
Und alle Freundschaffts-Pflicht ist embsig zuerfullen/
Wer kennt die Redlichkeit deß werthen Buhlen nicht?
Der Höchste schicke diß nach seinem weisen Willen/
Daß auch in Ewigkeit nichts dieses Bündnüß bricht.
Ich wünsche nochmahls Heyl und tausendfaches Glücke/
Der dreymahl grosse GOtt halt über ihn die Hand;
Mein Siegel ist das Hertz/daß ich dem Brief aufdrücke/
Er öffne itzt sein Hauß und küsse dieses Pfand.

Ehren-

Ehren-Gedichte
Als Hr. F. G. Magister in Leiptzig wurde.

IHr Tichter Schlesiens/so theils verblichen sind/ (nen/
Theils noch mit Fleisch und Blut die Sterbligkeit bewoh-
Vergöttertes Geschlecht/nicht nur an Ehren-Kronen/
Und Sieges-Palmen reich: wo noch mein Wunsch gewinnt/
Und zu dem Ziele trifft/so segne meine Reimen/
Gib zu daß Saft und Krafft aus deiner Gottheit käumen.
Wirff hochbeglücktes Volck nur einen Gnaden-Strahl
Auff meine Poesie/ich mag nicht Lorberntragen;
Bleibt mir nur deine Gunst und Hold unabgeschlagen/
So bin ich schon vergnügt. Der Sterne Schluß und Wahl/
Heist mich auff diesen Tag den Pindus lassen stehen/
Und in mein Vaterland und sein Gebürge gehen.
Hier sol mein Helikon und mein Parnassus seyn.
Ihr Wälder/derer Haar kein Winters Frost zerschleiffet/
Ihr Fichten/die ihr auch bey strenger Kälte reiffet/
Vergönnt mir eure Zier/ich sammle Blumen ein
Vom grossen Riesen-Berg/und will mich selbst bekrönen:
Dürft' auch ein neidisch Maul/den schlechten Krantz verhönen?
Die Dafne ist ja sonst der Dichter schönste Braut/
Und Castalis ihr Wein/in dem sie sich bezechen/
Was solt ich meinen Kopff mit frembden Quellen schwächen?
Ein Trunck vom Bober-Strohm machts eben wol das Kraut:
Der gibt mir einen Tranck/der Geitzler/ dich besinget/
Und unsrer Freundschafft's Pflicht ein schuldig Opffer bringet.
" Die Wirckung in der Höh vermählt die Hertzen auch
" In dieser Unter-Welt/und bindet sie zusammen:
Uns trieb ein gleiches Feur in gleich entbranten Flammen/
" Der Tugend nach zugehn; Wie an dem grünen Strauch/
" Zwey Rosen-Schwestern seyn und aneinander hängen:
So pflag sich beyder Sinn in Künsten zu vermengen.
Zumahl wenn Major kam/der hochgelehrte Greiß/
Und dessen von Arpin, Glantz und Red-seeligkeiten
Von Grund-auß richtig wietz: Wenn Fechner seine Seiten/
Der Schwan Elisens und aller Weißheit Preiß/
Hertz-dringend angestimmt/bald die Natur durchgangen/
Bald Himmel/Erd' und See zumessen angefangen.

Wie

Wie aber fällt mir denn der seel'ge Köhler aus/
Ein Mann von theurem Witz und seltnen Wissenschafften/
An dem sich grosse Leut' und Fürsten offt vergafften/
Dein Lehrer/meiner auch/ein wandlend Bücher-Hauß
Und lebend Helikon/den keine Grufft verdecket/
Weil seiner Schrifften Werth/was todt war/auffverwecket.
Den schmertzlichen Verlust ob seinem frühen Tod/
Er setzet Gebhard nun/Minervens Aug und Hertze/
Ein Varro unsrer Zeit/der deß Verstandes Kertze
Zum Pharus auffgesteckt. Welch Schiffer hat nun noth/
Daß er in Abgrund stürtzt/sein Leit-Stern wird ihm weisen/
Wie man bey Scyllen sol den Weg behutsam reisen.
Sey tausend-mahl gegrüst/mein Titules Gönner/Freund/
Itzt ehrt dich dieses Blat/und singt es das Gelücke/
Daß ich dich/Gratie/in meine Armen drücke/
So soltu scheinbar sehn/wie es die Seele meint:
"Denn Briefe sind doch stumm und haben keine Zungen/
Wiewol mir grosser Nutz von deiner Faust entsprungen.
Die Geister haben nun/mein Geißler/deinen Geist
Zu Breßlau angefeurt/mit lehren auffzogen/
Daß du nach Adlers-Art bist munter außgeflogen/
Die Sonne anzusehn/die Leiptzig prächtig weist/
Dein unverwandtes Aug' erlitt' ihr blitzend Strahlen/
Genuß der Weißheit Kern/ließ andern leere Schalen.
Apollo nahm dich auff als rechtgebornes Kind/
"Und wahr-erzeugten Sohn; Denn dieses sind nur Affen/
"Und frembde Wächsel-Bälg'/ aus ihm niemahls erschaffen/
" Die Lastern zugethan/der Künste Feinde sind/
" Die mehr den Feder-Busch als Feder-Kiel gebrauchen/
"Und lassen ihre Zeit in Müssiggang verrauchen.
" Den für ein gutes Buch ein schönes Tuch beliebt/
" Ihr Griffel ist ein Stab aus Spanien gebohren/
" Man gönnt Sirenen mehr als den Camenen Ohren/
" Bevor wenn Chloris Blick und Lächlen von sich giebt:
" Bret-Würffel-Karten-Spiel und weiter Gläser Menge/
" Sind statt der Liberey das Blächen die Gesänge.
Mein Geißler, so verkehrt und rasend hastu nie
Im Pleiß-Athen gelebt/ein Buch war deine Freude/
Dein gantzer Auffenthalt: dein Trost und Augen-Weide
Gesund auff klugem Fleiß und unverdroßner Müh

In Schrifften zu ersehn/ wo Griechen-Land geblieben/
Was Rom von seinem Stuhl und Hoheit weggetrieben/
Das zehlstu ingesammt uns auff den Fingern her/
Durch-kreuchst das Alterthum/ schlägst Jahr- und Zeiten-Bücher
Zu beßrer Nachricht auff/ machst deine Meynung sicher
Mit Gründen der Vernunfft/ bejahst nichts ohngefähr/
Und endlich wunderstu die Stürtzung grosser Reiche/
Wie diß und jenes fällt/ sein Mörder/ seine Leiche.
Nach dem Athen verging/ verflog der Künste Ruhm
Ins alte Latien mit Römischem Gelücke/
(Und diß war schon bestimt vom ewigen Geschicke)
Wie da der Clarien geheiligt Eigenthumb/
Und Schauplatz solte seyn/ das drey-mahl drey Geschwister
Fand Tempel und Altar/ Weih-Lichter/ Opffer/ Priester.
Der Redner Zunge brach wie Donner-Schläge loß/
Bewegte Land und Volck/ die süssen Nachtigallen
Hört jederman bestürtzt ein holdes Lied erschallen:
Der himmlische Virgil saß in Augustus Schoß;
Und andrer Seelen mehr anjetzo zu geschweigen/
Die noch ihr Eben-Bild der Nach-Welt können zeigen.
" Gleich wie ihr Honig-Thumb und wächsern Königreich
"Die keusche Jungfer-Bien im grünen Lentz erbauet/
"Seugt frische Blätter aus/ die Perlen-weiß betauet
"Vom kühlen Morgen seyn/ beist bald der Nelcken bleich
"Und rothes Kleid entzwey/ benagt Lilg' und Violen/
"Biß sie die süsse Bürd' auch kan nach Hause holen:
So hastu hier und da/ mein Geißler/ eingerafft/
Der Wörter Reinligkeit/ der Reden Kunst-Gepränge/
Der Sprüche weise Lehr/ der Lehrer Blumen-Menge/
Die Anmuht von dem Laut/ der Aus-sprach Eigenschafft/
Biß daß dein Römisch dich Quirinus Bürger nannte
Und Svada Lipp' und Mund vor andern Söhnen kante.
Der edle Seneca, der Weisen halber Christ/
Und Klugen halber GOtt/ hieß dich den Tod verachten/
Und rieff großmütig zu/ den jenen die da schmachten
In strenger Marter-Qual/ er schriebe Zorn und Zwist
Gewisse Schrancken für/ wieß' dir ein selig Leben
Samt der Gemühtes Ruh/ die selten uns gegeben.
Welt-weiser Pallas-Sohn/ und nicht nur überhin/
"Wie mancher ist/ gelehrt: ein paar Gesetze wissen/

"Und eine Predigt thun/ der Medicin gestiffen
"Und zugesellet sein kan auch ein niedrig Sinn/
"Der an der Erden kreucht/ den Staub des Pöfels lecket/
"Und wie Diogenes im Faß der Thorheit stecket.
Wer aber so wie du/ der Künste Grund durchsucht/
Und ihre Trefflichkeit in sein Gehirne schraubet/
Marck/ Adern/ Blut und Safft aus jedern Schrifften klaubet/
Und sich zu eigen macht/ der schöpffet wahre Frucht/
Ja selbst die Ewigkeit von blühendem Gerüchte/
Daß keiner Wetter Brunst/ noch stürmen macht zu nichte.
" Der Nachklang ist allein ein rechtes Himmel-Brodt
"Und Ambrosiner-Wein für hochgestirnte Helden.
"Es muß Mnemosyne von ihrem Wesen melden/
"Wenn schon der Leib verfault/ der Ruhm ist doch ein Boht
"Und fliegender Mercur/ biß an der Sternen-Bette/
"Er preist die Schätzbarkeit der Gaben in die Wette.
Als nun der Hunnen Wuht Rom in den Brand gelegt/
Die Thronen umbgestürtzt/ der Purpur-Rock zerrissen/
Die Scepter in den Koht und Tyber-Strohm geschmissen/
So hat der Helikon sich wiederumb bewegt/
Ist in Germanien zu unsern Teutschen kommen/
Die ihn voll Freud und Lust großmütig auffgenommen.
O unerforschter Raht den GOttes Rechnung macht!
Die Faust so vor von Raub und Menschen-Blut getroffen/
Ergreifft das Dinten-Faß/ sucht wider alles hoffen
Des Phœbus Gunst und Hold/ sagt Kriegen gute Nacht/
Und zeucht die Sanfftmuht an/ baut Musen Wohn-Palläste/
Ehrt/ liebet/ küsst und hertzt die angenehmen Gäste.
Sie sind hinwiederumb verschwenderisch geneigt
Tuiscons tapffren Stamm: was von Gelehrsamkeiten
Und Schätzen übrig war/ was von Vollkommenheiten
Noch unter ihrer Brust/ das haben sie gezeigt
Und an das Liecht gebracht: der Himmel selbstenlachte/
Als unser Teutsches Blut so scharff nach Künsten dachte.
Der theure Lipsius (ein unvergleichlich Mann!)
Wie stieg er nicht empor? der Held von Burdus Stamme/
Der grosse Scaliger, trieb seiner Geister Flamme
Auff unser Teutschland zu. Casaubonus der kan
Mehr als ein Krieges-Heer bey Königen verrichten/
Wenn er den Glaubens-Streit in Engelland hilfft schlichten.

Die

Dieſ' und noch andre mehr / die mir die Zeit verbeuht
Zuſchlieſſen in den Reim / ſind / Geißler / deine Reitzer
Zu deiner Wiſſenſchafft / du ſelbſt ein eifrig Geitzer /
Haſt ihr en nachgefolgt und ihrer Göttligkeit
Gedancken ausgeforſcht / ſo daß ich gäntzlich ſchlieſſe /
Wie künfftig gleiche Frucht von dir entſprieſſen müſſe.
Ich bilde mir von dir was ungemeines ein /
Du Perle Schleſiens / dein Fleiß wird noch erwerben /
Was nicht vergänglich iſt / du kanſt nicht gar verderben /
Dein beſtes Theil das lebt / ob ſchon ein ſchwartzer Schrein
"Dein Leib zu Grabe trägt. So können wir durch Schrifften
"Ein Leben / das nicht ſtirbt / uns bey der Nach-Welt ſtifften.
" Ich weiß daß dein Gemüht für Durſt der Ewigkeit
"Wie Oel in Ampeln brennt / das Blut in Adern ſpringet /
Und weder Schlaff noch Ruh' der Sinnen Aug' umringet.
"Diß macht die Himmels-Brunſt ſo uns den Muht verleiht
"Was ewiges zu thun. Mein Geißler dein Gerüchte
"Gläntzt wie die Morgen-Röth' in ihrem Purpur-Lichte.
Der Tag der folgen wird / verſpricht uns reines Gold
Und einen Sonnen-Blick der Schleſien dich mahlen
Und überleuchten wird! wirf deine Gegen-Strahlen
Auff dieſen neuen Stern / und bleib ihm immer hold /
Er mehrt gewiß die Zahl in dem berühmten Orden /
Worinnen Sterbliche den Engeln gleiche worden.
Mein liebes Vaterland / Europens Paradiß /
Und irrdiſch Himmel-Reich / vom Wachsthumb aller Gaben /
Gewünſchter Fruchtbarkeit / biß an den Mond' erhoben /
Frolocke deinem Sohn / der Künſte güldnes Fließ
Trägt dieſer Jaſon weg / dein Geißler ſteigt begeiſtert
Den Ehren-Gipfel auff / und iſt un recht gemeiſtert.
Ich ſeh' ein ſeeliges Volck in ungezählter Reih
Aus dem Gebirge gehn / es häget Freuden-Täntze
Umb unſern Bober-Fluß / ihr Scheitel träget Kräntze /
Vom friſchen Wintergrün / kein Lorber iſt darbey /
Weil ſich hier die Natur ſo mütterlich erzeiget /
Daß man nicht allererſt nach Daffnes Zweigen ſteiget.
Der Hoheit lichter Blitz verblendet mein Geſicht /
Doch ſchau' ich / Acidal iſt ſchier der rechte Führer
In dieſem Helden-Chor / ein mächtig Seiten-rührer
Und künſtlicher Poet / auch Conrad läſt es nicht

Apollens rechter Arm/ weil Kräuter Klang und Lieder
Ihn und sein gantz Geschlecht der Erden bringen wieder.
Tilenus singet mit / sein Römisches Latein
Kennt noch die güldne Zeit; Bucretz kan nicht verschweigen
Den angebohrnen Muht: Monavius sagt eigen
Was herrliche Gedicht und schlimme Reimen seyn /
Biß endlich Opitz kommt und löst die Mutter-Zunge/
Bringt teutscher Sprache Glantz zu ihrem rechten Sprunge.
Dreyfächtiger Homer, gedoppelter Virgil,
Ich werde gantz erhitzt nur auff dein Angedencken /
Schatz über alles Gut/ den uns das Schicksal schencken
Und eignen hat gewolt: Mein stumpffer Feder-Kiel
Steht still und ist entzückt. Du bist genug gepriesen:
So hab ich anderswo dir auch schon Ehr erwiesen.
Die Folger deiner Leyr sind eben wol bekand /
Ihr Ruhm durchfährt die Welt mit weissen Sieges-Pferden /
Zwey Köpfe lassen mich noch nicht stillschweigend werden.
Wolan es sey gewagt/ mein heisser Andachts-Brand
Vermischt mit Ehren-Furcht brech aus in seine Flammen /
Es wird das Edle Zwey die Pflicht-Schuld nicht verdammen.
" Doch Götter hat man ja mit schweigen mehr geehrt/
"Als durch ein laut Gewäsch'. Ich schliesse Mund und Lippen/
Sonst stöst mein schwaches Schiff an toller Freyheit Klippen/
Und scheitert auff den Grund. Wer was genaue hört/
Merckt meiner Clio Wunsch / wie sie so furchtsam stehet
Und schamroth/ daß ihr nicht der grosse Nam entgehet.
" Der Name/ den das Haupt der Erden selber liebt /
"Und den die Majestät mit höchsten Würden zieret /
"Der Geist/ der Fürsten offt das Hertze hat gerühret /
"Der Breßlau seinem Rath nicht schlechten Zierath gibt.
Genug und mehr als viel: man sihet den Demant brennen/
Und kan die helle Glut bey dunckler Nacht erkennen.
Was dieser Phœnix itzt mit seinem Adler thut /
Den grundgelahrten Gryph/ (ein Hertz und eine Seele/
Ein Außzug beyder Seel' in zweyer Leiber Höle)
Das kömmt noch Schlesien hinfüro dir zu gut:
O Sonnen teutscher Pracht/ holdseliges Gestirne /
Du trägst Athen und Rom und Franckreich im Gehirne.
Nur jedes Wunder-Art und schöne sonderheit
Verzaubert meinen Geist: Wenn jenes Reden fliessen

Wie

Wie lauter Honigseim mit tausend Anmuths-Küssen
Cytherens eingemacht: Wenn reine Zierligkeit
Die Rosen-Worte schmückt/ gezuckert von der Liebe/
Und die die Liebe heist Seelfänger / Hertzens-Diebe.
Diß aber was den Gryph so unnachamlich macht
Erschreckt die gantze Welt: wenn Cron und Throne fallen/
Wenn Himmel/ Erde/ Lufft vom schwartzen Donner-Knallen/
Wenn über unserm Kopff ein glüend Blitz erkracht/
Gifft/ Dolchen/ Strange/ Pfahl/ Todt/ Wunden/ Marter/ Brän-
Vollziehn der Zeiten Lauf/ und ihr erbärmlich Ende. (de
Komm Neid und berste nu vor grüner Gall entzwey/
Nim unsern Schlesien das Vorzugs-Recht im Dichten/
Im Schreiben auch dazu; du magst so spöttisch richten
Der Wörter groben Klang/ der Mund-Art Barberey:
Gewiß ein Tichter fehlt/ und solt uns der entscheiden/
So würde deine Zier das schlimste Urtheil leiden.
Nu Meister freyer Kunst/ mein Geißler/ munter dran/
Tritt auf den Lehrer-Stul/ entdeck uns scharffe Fragen/
Errege Wider-Streit/ laß denn dagegen sagen/
Ob dein Vernunfts-Schluß so und so bestehen kan/
Verewige dich selbst: du bist dazu geweihet.
"Von oben komt die Krafft/ so uns den Muht verleihet.
Seit daß mir Barth/ ach früh! ach' allzufrüh' verfiel/
So starb mein Vorsatz mit/ der dir nicht unverborgen
"Als meinem treusten ist. doch macht ein leuchtend Morgen/
"Den Wolcken-Himmel klar/ so setzt der Feder-Kiel
Was angelobt ins Werck; wo nicht so mag es bleiben:
Du/ Geißler/ wirst uns noch was recht erbaulichs schreiben.
Gedencke meiner auch/ mein Landsman und mein Freund/
Vergiß die Reden nicht/ so von dem Nach-Ruhm waren:
Wie guter Leimund sey ein Schmuck berümter Bahren:
Wie Fama nach dem Tod am herrlichsten erscheint:
Die Nimfe lacht dich an/ umbhalse sie hinwieder/
Perenna dencket schon auff eure Hochzeit-Lieder.
Ihr Faunen/ Dryaden/ Napeen und Silvan
Singt mit ein Schlesisch Lied/ recht bey den Tannen-Bäumen/
Glück zu! Glück zu! Glück zu! weil ich vom langen Reimen
Fast müde worden bin/ so nim doch dieses an/
Mein Geißler/ wie es ist; Zwar ohne Kunst und Zierde.
Doch gleichwol sihstu hier die liebste Dienst-Begierde.

Als Tit.
Herr Georg Schöbel in die Hochlöbl. Frucht-bringende Gesellschafft unter dem Titel des Himmlisch-gesinnten Anno 1669. auffgenommen wurde.

DAß eine Blumen-Uhr der Kircher hat erfunden/
Ist der gelehrten Welt aus seinen Schrifften kund;
Der Sonnen-Wende Blat entdecket Zeit und Stunden/
So bald der Sonnen-Glantz bestralt der Erden Rund.
Mein Schöbel/ daß dein Geist der Sonnen-Wende gleichet
Und nach dem Himmel stets der Sinnen Blätter lenckt/
Und daß gleich einer Uhr den Mittag du erreichet/
Den Mittag höchster Zier mit Ruhm vñ Pracht umschrenckt/
Ist wurdig/ daß es auch die Nachwelt möge wissen/
Und daß es in dem Buch der Ewigkeiten steh'.
Wenn hohe Seelen als ein wahres Mitglied küssen/
Der hat sich schon vermählt den Sternen in der Höh'.
Ich zweiffle nicht daran/ daß sich die Edle Palmen
Mit Lorbern untermengt bemühn umb einen Krantz/
Den nicht die Tyranney der Zeiten kan zermalmen/
Und der bey Frost und Glut nie ändert seinen Glantz.
Mich dünckt/ ich höre schon der Schwanen süsse Lieder/
Wie jede Nachtigal der Musen zierlich singt/
Und wie der Nachruhm sie auff güldenem Gefüder
Dir/ werther Musen-Freund/ als ein Geschencke bringt.
Soll ich allein durchsteint und kalter Marmel bleiben?
Erhitzet keine Glut der Dichter meine Brust?
Ich muß es zwar gestehn/ daß offt und viele Schreiben
Macht zu den Reimen mir mehr Eckel als wol Lust:
Und was mich reitzen kan/ sind himmlische Gedancken/
In welche sich dein Geist so fest verwickelt hat/
Mein Freund/ daß du verläst der Erden enge Schrancken/
Und in Betrachtung dich deß Himmels machest satt.
Laß uns das grosse Nichts die gantze Welt durchreisen/
Laß uns ins Alterthum verfloßner Jahre gehn/
Was uns der Griecche da/ dort wird der Römer weisen
An Arbeit/ Kunst und Witz/ wie lange kont es stehn?

Vermag

Vermag ein sterblich Mensch was ewiges zu bauen?
Wo sind die grossen Städt/ ach grosse Leichen! hin?
Vergebens schweifft man Ertzt/ und lässet Steine hauen/
Die schönsten Wercke sind deß Untergangs Gewinn.
Daß Länder nicht mehr seyn/ daß Königreiche sterben/
Daß der bey Norden wohnt/ so vor aus Westen kam/
Daß Völcker frembder Art von frembden Völckern erben/
Und Magellan den Weg nach mehrern Welten nahm;
Ja/ daß die Erde selbst offt ihren Sitz verkehret/
Und da itzt Flutten speyt/ wo vor Getreyde stand/
Bald durch ein rasend Feu r der Berge Marck verzehret/
Bald durch ein ewig Eyß verschleust der Flüsse Strand/
Sind nur deß Unbestands gemeine Trauer-Zeichen:
An unsern Cörpern gehn mehr Jammer-Blicke für.
Wornach der Hochmuth uns die Seegel heisset streichen/
Was ist es? Wind und Dunst von thörichter Begier.
Es sey/ daß wir die Welt und jede Kräuter kennen/
Die Sternen in der Höh auff Fingern rechnen aus/
Der Sonnen Leib befleckt/ den Monden bergicht nennen/
Corallen wachsen sehn aus Thetis blauem Haus/
Ja offt ein heilsam Oel aus Stein und Ertzt erpressen/
Und wissen/ was der Geist in dem Magneten würckt/
Daß wir des Himmels Lauff/ der Erden Ziel gemessen/
Und alle Wissenschafft in unserm Kopff umzirckt:
Wird hier die Eitelkeit nicht unser Meister werden?
Der grosse Trismegist verfiel mit seiner Kunst.
Und wem sind unbekant die zornigen Geberden
Der Griechen/ wenn sie sah'n/ daß ihre Lehren Dunst.
Es müht sich Plato noch das höchste Gut zu finden/
Es ruffet noch Stagyr das erste Wesen an/
Und die Unsterblichkeit kan Socrates nicht gründen/
Er opfert nur umbsonst dem Æsculap den Hahn.
Wie schön Chrisyppus uns die Tugend vor kan mahlen/
Läst doch sein eitler Wahn den schnöden selbst Mord zu.
Des theuren Senecens erlauchte Weißheit-Strahlen
Versagen ihm zuletzt der Sinnen wahre Ruh.
Das ist das Tocken-Werck von menschlichem Verstande/
So weit kan die Vernunfft nach ihrem Dünckel gehn:
Die Männer nannte man Orakel in dem Lande/
Noch konten sie vor Fall und Fäulnüß nicht bestehn/

Da sie das beste Theil der Wissenschafft erwehlet /
Und fast der Ewigkeit am nechsten sich gemacht.
Was sonst der stoltze Mensch von Wunderthaten zehlet /
Deckt die Vergessenheit mit ihrer langen Nacht.
Daß Völcker gantz verhetzt einander auffgerieben /
Daß Monarchien nun berühmte Baaren seyn;
Daß der entmanute Pers hat Uppigkeit getrieben /
Daß Griechen-Land der Türck jetzt schleust in Fessel ein /
Und daß der Gothen Schwarm Rom und den Thron verstöret /
Ja / daß die Majestät auf teutschen Schultern schwebt /
Und unser Landes-Volck nicht mehr die Hainen ehret /
Und nach der Tugend so als vor nach Lastern strebt /
Das macht der Wechsel-Gang der abgemässnen Zeiten /
Von einer höhern Macht vorlängsten ausgesetzt;
Alleine Schatten sinds der grauen Ewigkeiten /
Weil auch der Untergang allhier die Zähne wetzt.
Last nun die Künstler sehn und ihrer Hände Wercke;
Apelles Farben sind verblichen als wie er:
Und des Lysippens Ertzt behält nicht seine Stärcke.
Was Myron ausgehölt ist aller Anmuht leer:
Was Phidias geschnitzt / in tausend Stück gebrochen.
Trajanus Sieges-Pracht / und Bogen sind entzwey
Die Schau-Plätz umbgekehrt / die Wasser-Künst' durchstochen /
Der Bäder Lust verwüst durch frembde Raserey.
Auch unsrer Zeiten Künst' ob sie auffs höchste kommen /
Und derer Trefflichkeit die Vorwelt schamrot macht /
Sind dem gemeinen Schluß des Hinfalls nicht entnommen /
Der Tag / der sie gebahr / der hat auch seine Nacht.
An was soll denn der Mensch nun sein Ergetzung haben?
Soll er ein Götzen-Knecht des rothen Klumpen seyn?
Soll er in schnöder Lust der Jahre Lentz vergraben /
Und tollen Regungen sich gäntzlich geben ein?
So ist die Seele tod / der Leib ein Aaß zu heissen /
So von dem faulen Koht verdammter Laster stinckt:
So ist er aus dem Buch der Lebenden zu reissen /
Und würdig / daß er Pech aus Lethens Pfützen trinckt.
Zwar / wer der Erden Lust / und hoch-geschätzte Sachen
Mit irrdischer Vernunfft und Urtheil überiegt /
Kan keinen andern Spruch / als wol zu leben / machen /
Bevor / wenn das Gelück das seine darzu trägt.

Es sehnt sich Fleisch und Blut in Rosen auch zu schlaffen/
Und die Ergetzlichkeit ist der Begierden Freund/
Geld/Gütter/Stand und Pracht sind ihre Wehr und Waffen/
Wormit die Tugend sie offt gar zu fällen meynt.
Viel müssen sich wie Wachs in eigner Brunst verzehren/
Nachdem der Mensch gesinnt so hat er seinen GOtt:
Doch/wenn die letzte Glut wird Erd und Welt verkehren/
Erhellet auß der Wahl das Leben und der Tod.
Mein Schöbel/Himmel-Freund/und himmlisch auch gesinnet/
Der Charitinnen Hertz/der Musen Lust und Zier/
Daß in der Eitelkeit dein Hertze nicht zerrinnet/
Daß ein weit höher Ziel du dir gesetzet für/
Erkennt der blasse Neid/und muß es selber loben.
Wer an der Erden hengt/der kommt nicht in die Höh'.
Die unbekante Krafft/die würcket nur von oben/
Daß ein gantz himmlisch Sinn bey seinem Himmel steh.
Es ist ein grosser Kampff und ungemeines Streiten/
Verachten/was die Welt mit Wuntsch und Seufftzen ehrt/
Und gröſſer ist es noch/nicht auff dem Eyse gleiten/
Da gar die Heiligen hat Aberwitz bethört.
Wie bist du nun gesinnt? Verzeihe/daß ichs sage/
Mein Schöbel/wie es ist/die Wahrheit liebt kein Kleid/
Und daß ich Heucheley nicht in dem Hertzen trage/
Hat dir/als altem Freund/entdecket längst die Zeit.
Du widmest deine Jahr entfernt von allen Lüsten/
GOtt/und der Musen-Volck. Was hast du nicht gethan/
Von Kindes Beinen auff? Von deiner Mutter Brüsten/
Hat dich Eusebie zum Sohn genommen an.
Der Hohen-Schulen Witz/der fernen Reisen Länge/
Und dann so manches Land/wo Kunst und Weißheit blüht/
Ist weiter beygelegt beliebter Gaben Menge/
Die man in voller Frucht und höchstem Wachsthum sieht.
Seit daß das Vater-Land dich wieder hat empfangen/
Und unser Mutter-Stadt genommen in die Schoß/
Mit was vor Embsigkeit und brennendem Verlangen/
Hast du derselben Ruhm und Lob gemachet groß.
Ich schweige/was du sonst den Musen zugeschrieben/
Was der Unsterblichkeit dein Geist geopffert hat:
Nun aber du auch bist im Palmen-Feld beliebten/
Daß ein Erlauchtes Haupt dir gibt der Sonnen Blat/

So heiß ich dich mit Recht der Künste Sonnen-Wende/
Du sihst den Himmel an/dich der Gelehrten Schaar/
Und ein Gestrenger Rath wolt eben zu dem Ende/
Dich lebend Bücher-Hauß/den Büchern stellen dar.
Du hast der Ewigkeit ihr Reichthumb zu verſorgen/
Schatz-Kammern/derer Schatz gewiß den Preiß behält.
Denn Güter deß Glücks/die Menſchen täglich borgen/
Verfallen/Weißheit ist der Tugend Löse-Geld.
Wie wirſt du weiter nicht den Palmen-Orden zieren/
Und unſrer Mutter-Sprach ein theures Kleinod seyn.
Wir können nimmermehr den wahren Ruhm verlieren/
Denn unſre Sprache trotzt Welſch/Spaniſch und Latein.
Wer siht im Teutſchen-Land/jetzt öde Wüſteneyen?
Wer klagt den Himmel an/daß er zu eisern sey/
Die Erde sonder Frucht/die Lüffte voller Scheuen/
Die Waſſer voller Schlamm/das Volck voll Barbarey?
Gewiß Arminius könt als Achilles stralen/
Hätt unſer Teutſches Blut auf Kunſt so viel gewagt/
Als daß es ſich befliß den Schild mit Blut zu mahlen/
Und in die Augen gieng den Feinden unverzagt.
Nachdem die Enderung der Zeiten ſich begeben/
Daß gar der Käyſer-Stamm auß unſer Wurtzel steigt/
Bekrönet Teutſch-Lands Bruſt ein unvergleichlich Leben/
Es war den Waffen hold/den Künſten auch geneigt.
Ist nicht der Groſſe Carl ein Wunder anzumelden/
Der/was die Fauſt verübt in Teutſchen Reimen sang/
Und hegte ſolche Leut/ auß welcher Mund der Helden
Unſterblich Ehren-Ruhm/durch Süd und Norden/drang.
Die Fürſten folgten nach/und ſungen in die Wette/
Es war kein ſchlechtes Lob hierinn ein Meiſter seyn.
Ach! daß der Zeiten Sturm uns nichts geraubet hätte/
Wir ſammleten darvon der Wörter Perlen ein.
Was überblieben iſt/gibt uns den Grund zu kennen/
Und was der Sylben Laut und Eigenſchafft betrifft;
So iſt der Reime Band Kunſt-mäſſig ja zu nennen/
Bevor/wer recht erwiegt der alten Ruhnen Schrifft.
Die Gothen haben auch Fuß-Stapffen hinterlaſſen/
Daß Anlaß unſrer Zeit wol nachzuforſchen gibt.
Die klugen Zeilen/ſo die Leichen-Steine faſſen/
Beweiſen/wie ſie ſtets die Sprache hochgeliebt.

Solt

Solt' ich der Poesi der Dänen noch erwähnen/
Die ein gantz volles Meer sinnreicher Sachen ist/
So müst ich mich zugleich auß Kunst-Begierde sehnen/
Und klagen/daß man nicht bey uns dergleichen list.
Wirfft nun der Neid mehr für/daß wir nicht Bücher haben?
Pocht denn der Römer nur mit seiner Schrifften Zahl?
Viel hat/die Mörderin der Kunst/die Zeit begraben/
Und viel dargegen gibt uns ein Gedächtnüß-Mahl.
Doch/wo vergeh ich mich? Seh ich die Herrligkeiten/
Der Sprache Majestät und Wunder-reinen Glantz/
Ja/wie sie durch den Kreiß der Welt sich kan außbreiten/
Und unter andern trägt den schönsten Ehren-Krantz:
So muß ich ja gebückt die grossen Geister preisen/
Die durch berühmten Fleiß diß Wesen außgedacht.
Und wer nur Teutsch gesinnt/wird ihnen Danck erweisen/
Daß unser Sprache blüht in unverwelckter Pracht/
Auch täglich sich vermehrt durch übersetzte Bücher/
Der Teutschen Zunge legt fast jeden Lands-Mann auß/
Und singt ein solches Lied/das vor dem Sterben sicher/
Das von der Grufft befreyt/wenn gleich der Leib ist grauß.
Mein Mund ist viel zu schwach die Helden zu besingen/
Und ihr erlauchtes Lob acht dunckeln Zusatz nicht:
Der jene muß sich in die Sternen-Fackeln schwingen/
Der Göttern überreicht ein ziemendes Gedicht.
Mein niedrig Epheu-Laub welckt für den grossen Palmen;
Die Weiden sieht man nicht bey hohen Cedern stehn;
Ein starcker Wind zerbricht dem Korn-Baum seine Halmen/
Die Eichen lassen Blitz und Donner auff sich gehn.
Ich bin vergnügt/ mein Freund/ daß dich in diesen Orden
Deß Wolgerathenen Durchlauchtster Schluß gesetzt;
Deß du ein würdig Glied so hoher Seelen worden/
Und deine Gaben man auch ausser Landes schätzt.
Dein himmlisches Gemüth entbrant von Himmels-Flammen/
Wird künfftig seiner Glut noch gröser Funcken streun.
Denn Lob und Ehre sind der Tugend wahre Ammen/
Was kan den Menschen mehr/als solch Gerücht/erfreun?
Ich sehe schon im Geist die Kinder deiner Sinnen/
Die Bücher/ welche du wirst bringen an das Licht:
Denn Art läst nicht von Art/dein himmlisches Beginnen/
Thut/wie der Himmel thut/und ruhet niemals nicht.

Du

Du wirſt den Helicon/den Sion mehr beſteigen/
Und mitten in der Welt dir bau'n ein Paradieß/
Frey/keines Menſchen Knecht/glückſelig/ und dein eigen/
Wie unſer' Eltern ſelbſt die Unſchuld leben hieß.
Du kanſt die Eitelkeit mit frohem Muth verlachen/
Wenn der nach Gnaden laufft/ und der umb Liebe dient/
Wenn zwey ſich eine Grub/umb vorzufallen/machen/
Ein ander ſich viel fürcht/ein ander viel erkühnt.
Dieß iſt dir unbewuſt bey deinem Schreibe-Tiſche/
Da dich ein gutes Buch mit ſeltner Weißheit ſpeiſt/
Und wenn du müde biſt/was deinen Geiſt erfriſche/
Sind häuffig Mittel da/die dir Apollo weiſt.
So führſt du auff der Welt ein Himmel-gleiches Leben/
Und ſihſt dem Gaukel-Spiel verlarvter Menſchen zu/
Kanſt GOTT von deinem Thun genaue Rechnung geben/
Haſt bey Gelehrten Ruhm/und im Gewiſſen Ruh.
Du nutzeſt Menſchen mehr/als die zu nutzen meynen/
Hilffſt den mühſeeligen Camenen kräfftig auff/
Und läſt's mehr in dem Werck als in den Worten ſcheinen/
Das gar ein ſeltſam Ding bey dieſer Zeiten lauff.
Iſt auch wol deine Hand dem Armen je verſchloſſen?
Haſt du den Dürfftigen verlaſſen in der Noth?
Der ſo dir treu gedient/hat deiner ſtets genoſſen/
Und durch die Wolthat iſt ein Menſch deß andern Gott.
So lebt wer/als wie du/nur himmliſch iſt geſinnet/
Der in der Ewigkeit Sicht-Spiegel ſich beſchaut/
Und/weil/was irrdiſch iſt/wie Well und Wind zerrinnet/
In der geſtirnten Höh' ſich eine Wohnung baut.
Er hinterläſt der Welt ſein rühmlich Angedencken/
Theils Schrifften einverleibt/theils Hertzen eingeprägt.
Ob man den Leib die Erd' in Erde muß verſencken/
So blühet doch der Ruhm/der Lorber-Kronen trägt.
Hochwerther Freund/ diß iſt der Balſam/ der nicht modert/
Der mit dem Tugend-Ruch die Nachwelt hauchet an.
Ein ewig Licht im Grab das nimmermehr verlodert/
Ein Wecker/der den Geiſt vom Schlaf ermuntern kan.
In dieſem Anmuths-Zug muß ich die Reime ſchlüſſen/
Nimm doch von mir genelgt der Sinnen-Opffer an/
Und wie die Sonne pflegt die Sonnen Blum zu küſſen/
So wirff auch einen Stral/auff diß was ich gethan.

Ich

Ich wünsche deinem Ruhm die rechten Adlers-Flügel/
Daß er sich heben kan biß an der Sonnen Zelt.
Apollo stärckt die Schrifft mit der neun Musen Siegel:
Es sey der Himmels-Freund unsterblich auff der Welt.

Auf die Reise Hn. M. G. F.

SO fällt ein himmlisch Feu'r/mein Freund/auf seine Zunge/
Gleich da der lichte Blitz um die Apostel schwebt/
Als ein zertheilter Strahl in ihre Seele drunge/
Und Krafft von oben ab sie hat aufs neu belebt.
So wil der Tröster Ihn in seinen Weinberg senden/
Auff eben diesen Tag/da er gesendet ist:
Der Lehrer/der gelehrt an jeden Ort und Enden/
Den hört man wie er auch durch seine Lippen list.
Ruff in der Cantzeley deß Himmels unterschrieben!
Und Schluß den einzig nur macht die Dreyfaltigkeit!
Verwaltung/die bloß heist der Seelen Wohlfart lieben!
Und Arbeit welche zu deß Lebens Heil bereit!
Verwunderns voller Tag! dreymahl-beglückte Stunden!
Licht/daß den Anfang macht zu einem grossen Werck!
Und Außgang/ den gewiß kein Menschen-Witz erfunden:
Nein/der alleine kömt von Zions heilgem Berg.
Ein Mensch ist ohne GOtt mit seinem Dencken nichtig/
Und einer Harffen gleich/ die falsch und ungestimmt:
Die Weißheit dieser Welt als wie ein Schatten flüchtig/
Dem Regenbogen gleich/der bald sein Ende nimmt.
Hingegen wenn der Geist deß Herren in uns fähret/
Und sein lebendig Wort in Hertz und Adern wacht/
So wird uns neue Krafft und neue Macht gewehret/
Die unsre Blödigkeit hier noch zu Engeln macht.
Wer hätt' es außgedacht/wer hätte diß geschlossen/
Daß er/ O Werther Freund/ uns solt entfrembdet seyn?
Daß er die Mutter Brust/die er bißher genossen/
Und was sonst Breßlau hegt jetzt auß der Augen Schein?
Doch GOttes Stimme rufft ihn zu den nahen Polen/
Er sol zu Schlitigheim bedienen das Altar/
Die Hertzen anzuzünden/Feu'r auß dem Himmel holen.
Und treulich Tag und Nacht der Heerde nehmen war.

Wel-

Wohlan/ er geh getrost und gürte seine Lenden/
Sein Beystand hüllet ihn in Stern und Flammen ein/
Und wird dem Hertzen Krafft/der Zunge Worte senden/
Daß Frucht und Nutzen folgt im Wandel der Gemein.
Er sey Basilius/wenn ihn Gefahr bedreuet/
Und ein Ambrosius/wenn es zum trösten kömmt/
Ein hurtig Cyprian/der auch den Tod nicht scheuet/
Ein Bernhard dem sein Hertz in JEsus Liebe glimmt.
Er weise seinem Volck/ das ihm ist untergeben/
Und dessen Seelen sind vertrauet seiner Hand/
Wie unser Heyland sey/Weg/Wahrheit und das Leben/
Daß der nicht irren kan/der dieses hat erkant.
Er sey gleich einem Thau/der für der Sonnen-Hitze/
Die welcken Kräuter stärckt mit seinem Perlen-Safft.
Er sey gleich einem Schwerdt/ das mit beflammtem Blitze
Die frechen Sünder hin zu der Bestraffung rafft.
Er lasse seine Stimm als wie Posaunen hören/
Und weck' auß Sicherheit die trägen Hertzen auff.
So halt er fleissig an mit Beten/Tröstẽ/Lehren/
Und fördre/ was er kan/der Andacht ihren Lauf.
Er sey ein solcher Artzt/der böse Schäden brennen
Und Unbußfertige mit Essig beitzen muß.
Hingegen wo er auch kan Reu und Leid erkennen/
Daß er so Wund und Drüß heilt durch deß Oeles Fluß.
Er theile Manna mit dem Hunger ihrer Seelen
Und tränck' auß Israels Heil-Quellen Leib und Geist.
Er sieh als Wächter da vor ihren Hütt' und Hölen/
Den auch die Müdigkeit nicht einmal schlummern heist.
Diß hoffen wir von ihm; Erwegen wir die Gaben/
Die Kunst und Wissenschafft/mit welcher er geziert/
Mein Freund/so wird er schon ein sattsam Zeugnuß haben/
Daß ihn von Jugend auff ein geistlich Trieb gerührt.
Wenn andrer Eitelkeit in Helicon gegangen/
Und Blumen die vergehn vom Pindus abgemeit;
Mit Aganippens Quell gestillet ihr Verlangen/
Und ähnlich sich gemacht den Weisen dieser Zeit:
So muste Sinai nur sein Parnassus bleiben/
Und Zion galt vielmehr als Pindus grüne Höh.
Er forscht' in GOttes Wort/ließ andre Künste treiben/
Die wol vergänglicher als noch der Mertzen-Schnee.

Auro-

Aurora hat ihn offt zu Leiptzig früh erblicket/
Wenn sie ihr Angesicht in Rosen eingehüllt/
Wie er so eyfrig sich zu seinem Zweck geschicket/
Und Fleiß und GOttes furcht gebraucht zu einem Schild.
Es hat ihn offt der Mond bey Mitternacht erschlichen/
Wenn er zu Wittenberg noch bey den Büchern saß/
Und von gefastem Schluß und Arbeit nie gewichen/
Daß er darüber Speiß und Tranck vielmahl vergaß.
Wir haben auch gemerckt der Sinnen edle Früchte/
Wie hurtig er allhier auff Cantzeln sich gezeugt/
Und von deß Höchsten Gnad und gerechtlichem Gerichte/
Deß Volckes Ohr gelehrt und hartes Hertz gebeugt.
Mit was vor freyem Muth und vor Beredsamkeiten/
Er eigentlich den Text und Deutung hat durchsucht/
So daß kein Wort umbsonst durfft auß dem Munde gleiten/
Und seine Lehren nie verstrichen sonder Frucht.
Ein Baum wächst mit der Zeit/und nicht an einem Tage
Streckt sich der Ceder-Baum biß an der Sternen Zelt.
Und daß ich von der Frucht der Alve nichts sage/
Die ihre Seltenheit viel Jahre vor behält:
So wird ein Priester auch durch lange Zeit geübet/
Die Kunst thuts nicht allein/wenn die Erfahrung kömmt/
Und Trübsal denn darzu/die den Probirstein giebet/
So sieht man wie so hell sein Licht deß Glaubens glimmt.
Mein werthgeschätzter Freund so tritt er voller Freuden
Den geistlichen Beruff mit Adlers Kräfften an.
Es wird ihn GOttes Geist mit solcher Weißheit kleiden/
Daß er sein heilig Ampt getrost verrichten kan.
Indessen wie ein Kind der Mutter nicht vergisset/
Es ruffet ihr immer nach und denckt an ihre Gunst,
So glaub er/ob ihn gleich jetzt Breßlau schon vermisset/
Daß ihre Mutter-Treu und Liebe nicht umbsonst.
So eyfrig kan er nicht bey seinen Polen lehren/
Daß nicht ein heiß Gebet vor Breßlau mit ergeht,
Wie freudig werden wir die liebe Botschafft hören/
Daß er im Gottes-Hauß wie eine Leuchte sieht.

Treu-

Freuden-Schreiben an J. G. als sein Sohn Hrn. F. G. zum Doctor beeder Rechte in Leipzig erkläret wurde.

DJeweil ich selbst nicht kan/wie ich mir vorgenommen/
Die Berge Schlesiens/und dessen Pindus sehn/
So soll/ verlebter Greiß/ mein Brief zu euch itzt kommen/
Und/ zwar gantz unbekant/entdecken was geschehn.
Ich weiß/diß frembde Blat wird euch nicht frembde scheinen/
Wenn ihr von eurem Sohn/und dessen Ehren hört;
Es wird das Vater-Hertz vor Freuden gleichsam weinen/
Und eurer Jahre Zahl durch diese Post vermehrt.
Mich dünckt/ich sehe fast die Thränen auff den Zeilen/
Wie eine Regung sich hier nach der andern weist/
Wie Freude/Hoffnung/Trost/und Ruhm zusammen eilen/
Und jedes einen Krantz/euch zu bekrönen/schleust.
Ihr denckt nun weiter nicht an die betrübten Zeiten/
Die vor das gantze Land in Asch' und Brand gelegt/
An eur en sauren Schweiß und Widerwertigkeiten/
Und was vor Kummer mehr das Acker-Leben trägt.
Der kalten Scheitel Schnee verkehrt sich in Narcissen/
Nach dem der Freuden-May in eurem Haus' auffblüht.
Die Kräffte wollen auch von keinem Abgang wissen/
Ihr seyd auffs neu' belebt/es grünt ein jedes Glied.
Die Nachbarschafft die merckt veränderte Geberden/
Und euer leuchtern Hauß/erschallt von Froligkeit:
Wacholdern müssen euch zu keuschen Lorbern werden/
Womit ihr Tisch und Bänck'/und alles überstreut.
Denn dieses ist der Tag/der auf dem Pleiß-Athene/
Den Sohn im Doctor-Schmuck und Purpur-Hutte zeigt.
Es geht sein Ehren-Glantz vor andre Musen Söhne/
Die Themis ist ihm hold/Apollo hochgeneigt.
Ach möcht ihr wesentlich/mein Freund/die Pracht anschauen/
Die ich nicht so genau in Reim zu binden weiß!
Die Augen würden da mehr Liebes-Tropffen tauen/
Als bey euch Fichten sind/und in dem Winter Eiß.
Wie eifrig soltet ihr vor euren Schöpffer treten/
Und tausendfachen Danck abgelten seiner Gnad.

Ihr

Ihr faltet eure Händ' und würdet embsig beten /
Daß GOtt den lieben Sohn so hoch erhoben hat /
Und von des Pöfels Staub und schwerer Armuth Bande /
Von Kranckheit / die ihn offt biß an den Tod verletzt /
Durch seine Hand befreyt / und zu dem Ehren-Stande /
Darinnen wir ihm itzt glückwünschen / hat gesetzt.
Ich fühle neue Glut / die meinen Geist erhitzet /
Es ist was Himmlisches / so mir die Feder rührt /
Nachdem ein alter Freund in solchen Strahlen blitzet /
Die der Astraen Haupt Sieg-prangend umb sich führt.
Gewiß mir brennt die Brust / was Ewiges zu schreiben /
Ihr Teutschen Clarien / wo ich nicht Frembdling bin.
Und solte Geißlers Ruhm von mir vergessen bleiben /
Dem ich schon längst geweyht Gemüthe / Hertz und Sinn?
Als Ihm Sophia gab die Mütze von Violen /
Und Bruder der Natur / ja Meister hat genannt /
Ließ meine Pieris ihm einen Krantz zu holen /
Der Teutsch geflochten war / nach Brauch in unserm Land.
Indessen weil das Glück uns von einander reisset /
" (Wiewol kein Zufall nicht die Freundschafft reist entzwey /)
Dianens Silber-Horn zum vierten jährlich gleisset /
Kommt eine Post / daß er der Rechten würdig sey.
Ich habe mich erfreut / und Römisch da gesungen /
Ihm nach dem Lorbeer-Strauß gewünscht der Raute Pracht.
Nun hör' ich / daß mein Wunsch ist überwol gelungen /
Nachdem ihn Philuris zu einem Doctor macht.
Der Türckis wird gelobt / den die Natur gemahlet /
Ob der / den Frauckreich brennt / gleich offters schöner sieht.
"Ein Mensch / der weiter nicht als von der Tugend strahlet /
" Hat vor dem Midas-Knecht doch jederzeit geblüht.
"Der grosse Klumpen Gold / der schärfft nicht das Gehirne /
" Wo nicht Verdienste seyn / taug auch nicht hoher Stand.
"Der Ahnen grauer Ruhm beschämt der Kinder Stirne /
" Wenn jene Tugenden / die Lastern sind verwand.
Nein; Geißlern darf ich nicht von Stand und Gütern rühmen /
Ihn hat sein Reussendorff / ein schlechter Ort / erzeugt;
Doch weiß ich / daß er wird sein Vaterland beblühmen
Mit Wissenschafft und Kunst / die keine Zeit verschweigt.
"Ob unser Himmel hart / und nicht voll sanffter Winde /
" So ist er dennoch nicht an grossen Seelen leer.

Daß doch der Neid allhier nicht seinen Köder finde /
Sonst käme mir die Zahl zu nennen nicht gar schwehr.
"Manch Berg / wie kahl er ist / hat fruchtbar Eingeweide ;
" Gibt nicht das Ithaca Ulyssens Witz an Tag ?
"Jaein abscheulich Wurm spinnt uns so schöne Seide ;
" Der Türcken bestes Gold hat den geringsten Schlag.
"Ort / Reichthum / thut es nicht / daß kluge Söhne werden /
" Sonst stünde Potosi mit Göttern angefüllt :
"Man lobt den jenigen Asturco von den Pferden /
" Der erst das Ziel erreicht / und andrer Säumnüß schilt.
Als unser Geßler nun / voll Geister-reicher Sinnen /
Die Perle Schlesiens / das Breßlau angeschaut ;
Fieng an in sein Gemüth der Künste Safft zu rinnen /
Biß die berühmte Schul ihn besser noch erbaut.
Den Keim der Gottesfurcht pflantzt' in die zarte Seele
Deß Schröckens güldner Mund / ein ander Augustin ;
Den Leib beschleust zwar längst des finstern Grabes Höle /
Wiewol sein Name wird aus seinen Söhnen blühn.
Was die Beredsamkeit / der Sprachen Eigenschafften /
Und die Vernunfft Kunst lehrt / hat Major wol erklärt /
Ein hochverdienter Mann : sein Ruhm bleibt bey uns haften /
Biß daß die gantze Welt wird in ein Nichts verkehrt.
Was von Geschichten je der Zeiten Buch beschlossen /
Was Kron und Thron erbaut / und was sie nieder reißt /
Kam aus Colerus Mund / wie einer Bach / geflossen /
Der noch ein Wunder-Trieb gelehrter Köpffe heißt.
Verhehl ich Fechners Brunst und süsse Wütereyen /
In welchen er erwieß / was ein Poete kan /
Wie herrliche Gedicht uns von der Gruft befreyen /
Und des Gedächtnüß Ruff den Sternen melden an ?
Mein Gebhard / der auch hat das Griechen-Land durchkrochen /
Der uns das Alterthum der Stein' und Müntzen sagt /
Zeigt / wie der frische Muth die Schalen durchgebrochen /
Und nach der Künste Kern begierig hat gefragt.
"Es wächset Potosi ich' als des Buch-Baums Aeste /
" Dort bringts ein Tag und hier viel Jahre kaum hervor.
"Egyptens Hunde sind nur an dem Nilus Gäste /
" Wenn sie das Wasser labt / so schreckt sie doch das Rohr.
"Kunst und Geschicklichkeit erfordert Müh' und Schwitzen /
" Ein Jahr / das Faulen lang / macht keinen nicht geübt :

"Wer

"Wer nicht voll Tag und Nacht bey seinen Büchern sitzen /
" Derselbe lebt verhönt / von Leuten nie geliebt.
"Die Wolle muß zuvor viel andre Säffte fassen /
" Eh' sie zu ihrem Schmuck die Purpur-Farbe trinckt:
"Ein Demant wird sich vor in Gold einschliessen lassen /
" Damit sein spielend Schein zum angenehmsten blinckt:
"So auch / wer für der Welt die Fackel des Verstandes
" Einst auffzusteckẽ denckt / muß durch der Künste Licht /
"Durch die Gelehrsamkeit / die Flammen seines Brandes /
" Zuvor den klugen Geist wol haben unterricht.
Die Menge tapffrer Leut hat Geißlern offt gepriesen /
Wenn er sein gut Latein von dem Catheder laß /
Und streute Reden aus / gleich Blumen von den Wiesen /
Wobey er weder Schluß noch Reinlichkeit vergaß.
Er war nun ausgerüst mit Pallas Helm und Waffen /
Die Hippocrene floß aus seiner Feder hell /
Als ihn die Reitzung hieß nicht mehr zu Hause schlaffen;
Er suchte frembde Lufft / und frembder Musen Quell.
Es gab ihm Phöbus ein die Linden zu begrüssen /
Die Linden / derer Pracht für Palm und Lorbeern geht.
Wie er kaum angelangt / hört man die Schwestern schliessen /
Der Neu willkommne Gast soll von uns seyn erhöht.
Die Folge hats gelehrt. Sein rühmlich Wolverhalten
Und unerschöpffter Fleiß legt ihm bald Gönner zu;
Von welchen Schöbels Lob wird nimmermehr veralten /
Der Hülff reich sich erwieß / und schafft ihm süsse Ruh.
Aurora / wenn sie blaß noch sonder Rosen blincket /
Und der begraute Tag sich mehr und mehr vergüldt /
Auch die besternte Nacht / wenn sie ins Mittel sincket /
Hat offtmals beyd' ertappt in Bücher eingehüllt.
Wie hoch sich Schöbel nun / der Aoniinnen Wonne /
Der Künste Förderer / ja Stütze / Trost und Heil /
Anitzo sich erfreut ob Geißlers Wolfahrts-Sonne /
Bezeigt er anderswo / und durch mein Blat ein Theil.
Ist je was selteues von Schrifften ausgegangen /
Das Tyber / Tems und Sen ins Teutschland abgeschickt /
Wie brante Schöbel nicht vor eifrigem Verlangen /
Biß Geißler es verschafft / daß ers zu Hauß erblickt.
Nun der Mœcenas half durch seiner Bücher Schätze /
Als Buhlens Mildigkeit zugleich den Leib verpflegt /

Der Buhle/ den ich stets zu den Gelehrten setze/
Weil er von Kunst und Witz ein reiffes Urtheil hägt:
Ein Freund derjenigen so sich auff Tugend legen/
Und Geißlers freyer Wirth nun in das achte Jahr.
Der Himmel kröne doch sein Hauß mit lauter Seegen/
Und/ wenn er Lebens-satt/ die Musen seine Bahr!
" Es meldet Griechenland viel von des Herculs Seulen/
" An die zwey Seulen hier hat Geißler sich gelehnt:
Biß daß er auf die Höh' Parnassus können eilen/
Und nun den argen Neid mit sichern Augen höhnt.
" So muß der Weinstock auch den Ulmen-Baum umbarmen/
" Im Fall der schwancke Zweig noch weiter steigen soll/
" Und von der Sonnen Glut zu reiffer Frucht erwarmen:
" So ist dem Nelcken-Strauch/ wenn er gestängelt/ wol.
" Der Mensch/ wie klug er sey/ darff doch der Menschen Rathen/
" Ein jeder Schlüssel schleust nicht jegliches Gemach:
" Wenn man vor Weise hört/ und überlegt die Thaten/
" So folget auch beglückt die edle Würckung nach.
Wie Geißler sich bemüht den Kreiß erlesner Sachen/
Der Dinge Heimlichkeit und Wechsel zu verstehn/
Wie er ihm die Natur bekandt hat wollen machen/
In ihrer Sacristei verborgnes Zimmer gehn/
Kan noch der Helikon und dessen Väter sagen:
Er hat zu erst gelernt/ und darnach selbst gelehrt/
Der Künste Honigseim anmuthig fürgetragen/
So daß die Jugend ihn mit lauter Lust gehört.
Bald ward die Sitten-Lehr/ und bald das Buch der Zeiten/
Bald die Regierungs-Kunst/ und der verstellte Stat
Zum theil von ihm erklärt/ zum theil durch kluges Streiten
Erwogen und durchsucht so manch berühmtes Blat.
Hiemit hub an sein Ruhm sich in die Höh' zu schwingen/
Die Hohe-Schule hieß ihn Meister freyer Kunst.
Ihm war es nicht genug: sich weiter noch zu bringen/
Lag er den Rechten ob/ und buhlt umb Themis Gunst.
Was des Tribonians gelehrtes Ungeheuer/
Der Rechte grosses Buch von den Gesetzen zeigt/
Beflammte seine Brust mit einem solchen Feuer/
Daß sein Gemüthe nur auff ihren Zweck geneigt.
Ihm stand die edle Reyh der alten Rechtsgelehrten/
Der Paulus, Ulpian und Scævol' im Gesicht.

Die

Die Lichter unſer Zeit/ſo jener Hoheit ehrten/
Die reitzten Geißlers Geiſt/wie ſehr er ſchon erpicht.
Und der Gerechtigkeit gantz Diamant'ne Krone
Warff Blitze/derer Glantz der Laſter Nacht zertrieb.
Aſträa wieß bereit den Purpur ihrem Sohne/
Und ſchwur auß Mutter-Treu/Er wär' ihr hertzlich lieb:
Er ſolte mit der Zeit geweyhter Prieſter heiſſen/
Beträngten ſchaffen Rath/und zweiffelnden ihr Recht;
Der Zänckereyen Garn durch den Verſtand zerreiſſen/
Und ſorgen/daß niemand wo die Geſetze ſchwächt.
Man würde ſeinen Mund wie ein Orakel ehren/
Wenn er als Oedipus/manch Rätzel außgelegt;
Die Nachwelt eilte ſchon ſein edles Lob zu mehren/
Wie Rom den Javolen in Marmel hat geprägt.
Was wundern wir uns nun/daß dieſes Prophezeyen
Der Außgang hat erfüllt/und Geißlern es gelingt.
Wir hören durch die Luft/ Glück zu! die Muſen ſchreyen/
So/daß der Lorbeer-Wald im Helikon erklingt.
Und weiter ſind bemüht die hurtigen Poeten/
Zu ſchreiben ſeinen Ruhm ins Buch der Ewigkeit.
Der ſingt ihm auf der Ley'r/und jener auf der Flöten/
Jedwede Gratie ſteht ihm zu Dienſt bereit.
Und ſolte Schleſien die Pflicht ſo gar vergeſſen?
Die angeborne Lieb' und Treu' nicht laſſen ſehn?
Wie groß die Frende ſey/iſt unſchwer zu ermeſſen/
Vor vollem Jauchzen muß die Bruſt ſich mehr aufbläh'n.
Er ſagt ſich ſelbſten wahr/daß/wie der Themis Hertze/
Der Creutler/der ſo hoch im Recht geſtiegen iſt/
Und Schweidnitz hell beſtrahlt durch ſeiner Weißheit Kertze/
Zu Reuſſendorfes Glantz auch Geißler ſey erkieſt.
Der Grund-gelährte Frantz ſoll künfftig in ihm leben/
Und Henels-Schrifften kommt ſein' Art zu ſchreiben gleich.
Man ſiehet Wirthens Ruhm ihm Kraft und Zunder geben/
Zuſamt dem Bottoman in der Frantzoſen Reich.
Und was vor Seulen mehr Aſträens Tempel zieren/
So Schleſien ans Licht/zu Nutz der Welt gebracht.
Mnemoſyne gräbt ein den taurenden Saffyren/
Zu was vor einem Mann ihn wacker Fleiß gemacht.
Allein ich werde laß: Ruh Clio/denn ein Schreiben/
Das beyde Händ' erfüllt/iſt ſelten angenehm.

Mein einzig Zweck der muß beym alten Vater bleiben/
Dem dieser werthe Tag zur Frolichkeit bequem.
Ihr habt/bejahrter Greiß/genugsam können mercken/
Wie seiner Jahre Lauff der Sohn hat hingelegt/
Und was vor Ehr' entsprossen auß Kunst und Tugend-Wercken/
Wie seine Scheitel nun die Sieges-Lorbeern trägt.
Unfehlbar wird euch jetzt das Blut in Adern quellen/
Und euer Sinnen-Hauß Ergetzligkeit beziehn.
Der Himmel hat euch woll'n ein solches Glück zustellen/
Aus welchem Freud und Lust gantz überschwencklich blühn.
" Wie wenig Väter sehn an ihren Kindern Kronen/
" Viel bauen dem Geschlecht ein ewig Schmach-Altar:
" Doch weil die Frömmigkeit der Höchste wil belohnen/
So machet er den Spruch durch diß Exempel wahr.
Indessen lebt vergnügt; es muß euch selig preisen
Die Nachwelt/ob den Leib die Fäulniß schon verzehrt.
" Denn wenn die Väter sich durch solche Söhne weisen/
" Wird ihrem dunckeln Grab deß Ruhmes Licht gewährt.

Auf das grosse Stück-Schiessen den 4. Julii den 1666. in Breßlau gehalten.

DAß die Gerechtigkeit und heilsame Gesetze/
Dein unvergänglich Lob du schöne Stadt erhöhn/
Daß Rath und That zugleich dir an der Seiten stehn/
Damit kein gifftig Biß deß Feindes dich verletze/
Krönt Breßlau deinen Ruhm/ und mehrt die grosse Ziehr
In welcher du vorlängst/gehst andern Städten für.
Doch ist diß nicht allein. Auch mitten in dem Frieden/
Da ungekränckte Ruh die güldnen Zeiten weist/
Schläfft doch dein Bürger nicht/der embsig sich befleist
Wie durch der Waffen Macht/wird aller Fall vermieden/
Und als jetzt hundert Jahr gleich ihren Kreiß vollziehn/
Sieht man deß Werders Platz an Stück und Zelten blühn.
Es wolte Jupiter nechst seinen Blitz ablegen/
Als er den Donner-Knall auf Erden hörte gehn/
Und Mars blieb nicht wie vor auf seinen Hämus stehn.
Er dachte gleiche Lust mit solchem Volck zu hägen/
Das in dem Hertzen Feur/Krafft in den Armen hat/
Und das nicht ohn Verdienst/erlangt ein Lorbeer-Blat.

Hier-

Hiermit ſo wuchs der Muth als Kleinod und Geſchencke/
Von Göttern dieſer Stadt den Bürgern außgetheilt/
Ein jedes Auge hat der Kugel gleich geeilt/
Zu ſehen ob der Schuß tieff in dem Schirme hencke/
Wie weit daran gerückt/wie nah es müſſe ſeyn/
Und was da eigendlich zum Vortheil leitet ein.
Den Uberwinder hat die Stimme der Trompeten
Ein freudiges Glück zu/ein ſilberner Pocal
Siegprangend aufgeführt/und denn ein köſtlich Mahl
Gehetſſen alle Noth und bittre Sorgen tödten/
Wer lobt im Frieden nicht Bereitung zu dem Streit/
Und daß man diß erlernt/was man braucht mit der Zeit.
Zwar ewiges Gelück/und Frieden-reicher Segen
Schweb' umb dein blühend Haupt/du unbefleckte Stadt/
Die nie kein Feind geſchwächt/kein Sturm geſchändet hat.
Es müſſe ſtetes Heil ſich umb die Mauren legen/
Der Oelbaum ſuſſer Ruh ein Paradiß dir baun/
In dem die Einigkeit iſt weſendlich zu ſchaun.

E N D E.

H. M.

Hochzeit-Gedichte.

Auff Hn. M. P. K. D. zu T. und Fr. M. B. g. L. Hochzeit 1658. 25. May.

DJe Liebe war noch Eis/ und ihre Flamme Schnee/
Sie laz im Kieſelſtein/ und harten Staal verſtecket/
Gantz Paſos ſchlieff in Nacht/ die dunckle ſtille decket/
Und Cyperns heilge Burg umbfloß die wüſte See/
Es war umb Amathunt kein Weylicht zu erblicken/
Noch Eryx konte ſich mit neuem Glantze ſchmücken.
Die Wälder ſchwiegen ſtill/ aus grauſer Furcht erſchreckt/
Kein ſüſſer Schall beſchwang die halb-verblaſſten Bäume/
Es ſchwermte durch die Luft das leichte Volck der Träume/
Von Seufftzen herber Angſt/ und ſchwerer Noht erweckt/
Ein wilder Dornenſtrauch bekrönete die Wüſten/
Und Thetis goß nur Saltz aus ihren blauen Brüſten.
Es ſproßte keine Blum/ es wuchs kein ſchönes Kraut/
Der Gärten Luſt war grauß/ und ungeheure Hecken/
Die Felder kunten ſich in keine Breite ſtrecken/
Das öd-verheerte Land blieb gantz unangebaut/
Man ſahe kein Altar von fettem Weyrauch rauchen/
Und niemand Opffer-Vieh zu ſeiner Andacht brauchen.

Der Menſch das kluge Thier lieff einſam und verirrt/
Gleich wie ein grimmer Löw Maſſylien durchziehet/
Und ſich nach fettem Raub und Unterhalt umbſihet/
Sein gantzes Thun war nichts/ ſein Hoffen war verwirrt/
Das Leben war ihm bloß nur eine Laſt und Bürde/
Die ihn noch endlich ſelbſt zu Tode drücken würde.

Er muſt in Einſamkeit verſchlieſſen Tag und Nacht/
Wohin er nur den Strahl der trüben Augen ſchickte/
Da ſah er nichts als Leid/ das ſeinen Geiſt beſtrickte/
Und Wehmuht/ unter dem die Seele faſt verſchmacht/

Ja als die Ungedult nicht mehr zu hintertreiben/
So wünſcht er lieber todt als lebendig zu bleiben.
Drauff brach aus trüber Wolck ein gröſſer Licht herfür/
Die Donnerſchwartze Lufft erfüllten neue Straalen/
Die heller als Rubin und Diamanten praalen/
Es war ein ſchöner Glantz und Perlen-klaare Zier.
Die See begunte ſich mit ſanfftem Sauß zu legen/
Es ſchien als wolte ſich ein trefflich Wunder regen.
Die Muſchel ſchwimmt herauf/ und öffnet ihre Schaal/
Aus welcher ſich ein Bild der Liebligkeiten zeigte/
Vor dem der Himmel ſelbſt ſein hohes Antlitz beugte/
Und heller ſpielen ließ/ der güldnen Sonnen-Strahl.
Sie brach ie mehr hervor/ es treufelt' hin und wieder
Der ſüſſe Wolluſt-Thau durch alle Leibes-Glieder.
Es drang ein ſchneller Blitz aus ihrer Augen Licht/
Es eilten Stern und Stern/ und Sonne zu der Sonnen/
Man ſah umb ihren Leib wol tauſend Anmuths-Wonnen/
Die Roſen nahmen Schein vom Himmliſchen Geſicht/
Ihr Kerker freyes Haar flog umb die zarten Brüſte/
Als Zefyrs geiler Mund die Luſt-Rubinen küſte.
Nicht anders fällt ein Schein durch Chloris Blumen-Feld/
Wenn Tulpen und Narziß/ wenn Veilk und Nelken brennen/
Und jedes ſeinen Glantz wil in der Hoheit kennen/
Wenn es der Gegenblitz auf gleicher Wage hält;
So ſtrahlt der Diamant bey Gold/ und Gold bey Steinen/
So pfleat die Morgenröth im Purpur zu erſcheinen.
Sie war nun frey heraus/ das Engel-gleiche Weib/
In keinen Floor verſteckt/ noch in Gewand verhüllet/
Man kunte kühnlich ſehn/ was Hertz und Augen füllet/
Die heiſſe Reitzungs-Gluth/ der Schnee- und Lilgen-Leib/
Erhub die Sternen-Pracht die Silber reinen Glieder/
Und ſchlug der Augen klar mit Schaam gefärbt darnieder/
Bald wo ihr Fuß nur kam/ da ſtiegen Blumen auf/
Es benaten ſich für ihr die hohen Käiſer Kronen/
Die Schmärgeln bückten ſich mit ihren Anemonen/
Und iedes nahm den Glantz der Wunderung zu hauff/
Die Wälder regten ſich mit tieff gebognen Zweigen/
Der Göttin aller Luſt ein' Ehre zu erzeigen.
Er rieff das leichte Volck der ſüſſen Sängerey/
Und ſchrye durch die Lufft mit Kunſtgeübter Zungen/

Bald hoch/ bald über hoch/ bald niedrig/ bald gedrungen/
Der angenehme Schall/ der zog ihr Ohr vorbey/
Sie setzte sich zugleich/ und ließ auff einem Wagen/
Sich von dem Schwanen par auf ihrem Paßoß tragen.
Der Zephyr floh voran/ und streute Blumen aus/
Die Thore waren schon mit Myrthen-Laub geschmücket/
Ein ieder hatte sich auf dieses Fest geschicket/
Und schaffte Räuchwerck zu/ und machte Fackeln draus/
Ihr eingeweihter Ort/ der braute voller Flammen/
Die Ampeln muſten recht beym Opffer-Tische stammen.
Sie kam mit grosser Pracht/ und gleichem Glantz hinein/
Der Thron war herrlicher und höher aufgesetzet/
Den Ort den sie zum Sitz ihr würdiglich geschätzet/
Nahm neue Strahlen an/ und einen neuen Schein/
Es lag ein grosses Volck gebückt zu ihren Füssen/
Und mühte sich die Hand der Göttin zu bekuſſen.
Der schlachte fettes Vieh zu einem Opffer ab/
Und jener dachte sie durch Weyrauch zu versöhnen/
Ein ander wolte sie mit Myrten-Laub bekrönen/
Sie stritten umb den Ruhm und wer am meisten gab:
Ihr wundernt Aug erstarrt' und ihren süssen Lippen
Entfuhr ein solches Wort von den beliebten Klippen.
Ich die ich Lufft und See hab unter mich gebracht/
Die ich den Himmel selbst mit meinen Armen binde/
Und aller Götter Macht großmächtigst überwinde/
Ich/ sag ich/ bin allein die jeder würdig acht/
Durch Opffer/ durch Geschenck/ durch Demuth zu verehren/
Und meines Namens Lob mit Mund und Hertz zu mehren/
Sagt blasse Sterblichen/ was euch bißher gekräuckt/
Und wo die Wurtzel sey/ aus der das Ubel käumet/
Ich schwere/ daß die Hand diß aus dem Wege räumet/
Und euch mit so viel Lust/ als vorhin Angst beschenckt/
Doch weiß ich/ wo der Kern und Ursprung ist zu finden/
Ich wil euch auf die Wund ein heilsam Pflaster binden.
Die Einsamkeit die sey von eurer Brust verbannt/
Es soll ein solch Geschlecht euch an der Seiten stehen/
Das euch mit Lieb und Lust wird ins Gesichte gehen/
Und weisen was da sey/ der rechten Wollust Pfand/
Ihr solt an ihrer Brust die recht Ergetzung haben/
Und euch in höchster Noht bey diesen Schönen laben.

So sprach sie/ und drauf kam der Liebes Engelschaar/
Und führt ein schönes Volck gebunden mit den Händen
Zu ihrem Tempel hin/ die Augen muſten blenden/
Der andern Gegenpart/ die bey dem Wey-Tiſch war;
Der Mund gab Roſenluſt/ die Augen reitzer Blicke/
Und nahm das Männer-Volck in ſelbſt-begehrte Stricke.
So brante Feur in Feur/ und iedes war erhitzt/
Doch ein Paar loderte in hellen lichten Flammen/
Es ſchlug im Angeſicht die heiſſe Gluht zuſammen/
Wie wenn Veſuvius die groſſen Funcken ſpritzt/
Die Augen theileten die Strahlen mit einander/
Die Hertzen breunceten gleich wie die Salamander.
Die Venus nahms in acht/ und rieff: Ihr Knaben laufft/
Bringt friſche Roſen her/ die ſtillen ſonſt die Hitze/
Doch halt ich/ dieſes iſt gar ſchlecht und wenig nütze/
Seht immer nur wo ihr die Hochzeit-Fackeln kaufft/
Doch ſchaut/ ſie ſind ſchon dar/ und auch faſt bald verrauchet/
Geht ſagts dem lieben Paar/ daß es der Luſt gebrauchet.
In deß ſo tritt die Nacht mit ihrem Schatten an/
Es eilt das Liebes-Volck/ und läuffet in die Wette/
Es träget mit der Braut den Bräutigam zu Bette/
Und ſchrevet/ ſchlaffet wol/ ihm ſey genug gethan/
Man wird es Morgen wol auf beyder Wangen ſehen/
Ob dieſem Liebes-Feur Vergnügung ſey geſchehen.

Auf Hn. S. C. v. W. und Jfr. A. M. L. Hochzeit. 1658.

DJe angenehme Zeit der ſüſſen Frülings-Luſt
Bricht nun gewünſcht hervor/ der Winter iſt vergangen/
Und itzo kommt der May mit ſeinen Roſen-Wangen/
Jndem die Chloris ſchmuckt die blumbeſternte Bruſt.
Was dieſe gantze Welt in ihren Schrancken ſchleuſt/
Erquickt der Wolluſt Thau/ der alles übergenſt.
Der Sonnen guldnes Licht glänzt prächtiger herfür/
Umbkrönt mit neuem Schein und ewig ſchönen Flammen/
Es rufft die Cynthia der Sternen Heer zuſammen/
Und mahlt ihr Silber-Horn mit Perlen klarer Zier.
Deß Himmels Hyacinth iſt heller als Cryſtall/
Die lebhafft-kühle Lufft ſpielt mit gelindem Schall.

Der ſchöne Zwillings-Stern verwechſelt Kuß umb Kuß/
Und das verbuhlte Volck der freyeriſchen Weſten/
Miſcht ſeinen Anmuhts-Hauch mit den begrünten Aeſten/
Daß Zweig bey Zweige ſteht/ und ſchöner blühen muß.
Die Bäume kleiden ſich in weiſſen Atlaß an/
Trotz Lilgen/ trotz Narciß' und ſchönſten Tulipan.
Deß Himmels keuſche Braut/ die Erd' iſt ſchwanger grün/
Und hat ſich zur Geburt nun allbereit geſchicket/
Es ſteht ihr Königreich viel herrlicher geſchmücket/
Als dieſe/ die nur Gold und lichte Stein umbziehn.
Was die Natur erbaut/ das pocht der Künſtler Fleiß/
Die reine Liebligkeit erwirbt den gröſten Preiß.
Der Bäche Lißpelthon durchfleuſt den ſcharffen Sand/
Das ſtamrende Geräuſch der Sauſel ſchlancken Wellen
Kan Seele/ Hertz und Sinn/ mit ſeiner Luſt erhellen/
Wenn uns ein ſüſſer Schlaff ſtreckt an den grünen Rand/
Der Vogel Sängerey wiegt Ohr' und Augen ein
Und fällt bald hoch/ bald tieff/ bald ſüß und wunder rein.
Was lebt/ fühlt neue Luſt in dieſer Frühlings-Zeit/
Die ſüſſe regungs-Glut beſpringet alle Glieder/
Der Zunder heiſſer Brunſt erweiſet hin und wieder/
Daß ſich die kleine Welt/ der kluge Menſch erfreut.
Sein Geiſter-volles Blut wird hefftiger erhitzt/
Und zeuget daß ein Feur in ſeiner Leber ſitzt.
Ein unverweßlich Feur das ware Gunſt anſteckt/
Und das ein keuſcher Brand mit reinen Flammen zieret/
Das offt in höchſter Angſt den beſten Troſt gebühret/
Und in der letzten Noht gewiſſe Hülff erweckt.
Die Funcken bläſt kein Wind der frechen Geilheit auff/
Sie ſteigen Himmel ab und nehmen ihren Lauff.
Es iſt nicht nur genung ein freundliches Geſicht'/
Aus welchem Venus lacht/ und der Cupido ſpielet/
Wenn ein verliebter Blick das tolle reitzen fühlet/
Und wenn der Liebes-Dorn das Lüſten-Hertz durchſticht.
Ob ſchon der Augenklar in tiefſter Wolluſt ſchwimmt/
Und das entdeckte Feur auff beyden Wangen glimmt.
Viel kräncken ſich alſo und werden ſelbſt gekräncket/
Mit ſeufftzender Begier/ und hoffendem Verlangen/
Eh ſie den ſchnöden Lohn bethörter Brunſt empfangen/
Der doch mit lauter Weh und herber Angſt verſchräncket.

Die Schönheit zagt und schmacht/ biß daß der Glantz vergeht.
Und ein geschminckter Schein statt wahrer Farbe sieht.
Den fleucht wer vorgeliebt/ und läst die Dornen seyn/
Wenn schon die Rosen weg/ ja was er vor geehret/
Wird nicht so hoch geschätzt/ daß er den Namen höret/
Und die geliebte trifft die hochbetrübte Pein/
Itzt stirbet der vor sie/ itzt hat sie der geküst/
Itzt betet der sie an/ der morgen nur nicht grüst.
O unbesonner Wahn! der edlen Keuschheit Bluhm'
Erkennet keine Lust/ die Uppigkeit beflecket/
Ihr Himmel-heller Glantz wird nicht durch Nacht bedecket/
Es bluht den Cedern gleich ihr unverwelckter Ruhm.
Und kommt die Liebe schon zu ihrem Zimmer ein/
So muß sie reiner noch als Schnee und Lilgen seyn.
Denn kan sie nicht vergehn/ ob schon die Erd erkracht/
Und durch die schwartze Lufft entbrandte Strahlen dringen/
Die treue Liebe kan kein Blitz noch Donner zwingen/
Sie bricht durch Weh und Noth/ ja durch des Grabes Nacht.
Sie zwang des Orpheus Geist durch Grufft und Hell zu gehn/
Damit ihm sein Gemahl könnt' an der Seiten stehn.
Die veste Liebe bleibt/ wenn schon die stoltze See/
Den grunderboßten Schaum biß an die Sternen schmeisset/
Und Segel/ Mast und Schiff ins Saltzes-Zäuff' einreisset.
Sie dringt durch Sturm und Wind/ durch Abgrund und durch Höh'/
Es muß Leanders Leib der Wellen Opffer seyn/
Und Hero macht den Tod/ mit ihrem Tod gemein.
Die Liebe die erhält/ was auff der Erden lebt/
Was durch das blaue Feld der kühlen Lüffte streichet/
Was in dem grünen Saltz der feuchten Thetis schleichet/
Und was die Vesta mehr aus ihrem Schooß erhebt.
Daß Flora Blumen zeugt/ daß alles lieblich sieht
Diß macht die Lieb' allein aus welcher alles blüht.
Die Liebe ziert den Geist/ und mustert den Verstand/
Sie kan zu allem Thun uns viel geschickter machen/
Die Liebe/ wenn sie wil/ verrichtet Wunderſachen/
Sie schärfft den blöden Sinn/ und stärckt die schwache Hand.
Sie giebt den Thoren Witz/ den Weisen Wissenschafft/
Den hochbetrübten Trost/ den Krancken neue Krafft.
Gleich wie der Himmels-Thau bey Licht-bestirnter Nacht/
Die matten Felder tränckt/ und seine Silberflüsse

Bal

Bald auf der Rosenkelch/bald auf der Lilgen Füsse
In höchster Anmuth geust/und ihrer Blatter Pracht
Mit frischem Naß beperlt/so flößt uns auch den Wein
Der süssen Zuckerung die Liebe selbsten ein.
Das wundernd' Aug erstarrt/ wenn so ein Jungfern Bild/
Und liebliche Syren mit ihren Blitzen strahlet/
Wann die entfärbte Scham der Wangen purpur mahlet/
Und den geschickten Leib mit Liebligkeiten füllt.
Der Reder Gang/ und Thun/zeugt mehr als gnugsam an/
Daß niemand ohne Lust die Schönheit schauen kan. (Band/
Er/werther Bräutigam / dem mich der Freundschafft-
Und das Geschlecht verknüpfft/kan jetzo frölich schauen
Ein solches Tugend-Bild/und seine Liebe bauen/
Auf ein befestes Schloß/das nicht wird umgewand.
Cupido kröhnt ihn schon mit grünem Myrthen-Haar/
Und stellt die liebe Braut mit höchster Schönheit dar.
So kommt der Tugendlohn von Gott ihm reichlich ein/
Und sein bemühter Fleiß verdienet solch Gelücke/
Das sich zu seinem Nutz und Nahrung ewig schicke/
Weil Phöbus Fackel leucht mit Göldgemengtem Schein.
Er lebe höchst vergnügt/deß Himmels milde Gunst
Entzünd' in beyder Hertz die Seelen keusche Brunst.
Doch seht die schwartze Nacht zünd ihre Lichter an
Und Hymes Lustgeschrey erklingt in allen Ohren/
Die Venus hat der Braut was heimliches geschworen
Daß sie auß Ungedult nicht länger warten kan.
Geht hin/Verliebte geht/geniest der süssen Lust
Und drücket Mund an Mund/und leget Brust an Brust.

Die badende Venus an der Oder

Auf Hn. C. H. von G. und Jhr. D. M. R. v. b. Hochzeit dargestellet. 1662. 23. May.

DJe Welt und auch der Mensch ihr kleiner Inbegrif
Hing süsser Regung nach/ die in den andern wachte/
Dem Hertzen aber Glut/der Seelen Flammen brachte/
Als Venus schöner Sohn zu seiner Mutter lief/
Zwar ohne Kleider nackt/doch mit dem Schmuck gezieret/
Der sonst dem holden Drey den Gratien gebühret.

Er fiel ihr umb den Hals/der hertzgeliebte Sohn/
Und flocht in ihren Mund die langen Tauben-Küsse/
Die Lippen waren noch vom Himmel-Zucker süsse/
Es trof der Götter-Tranck auff Perlen-art davon:
So lag das schöne Kind im Paradieß der Liebe/
Und sprach/was ist es noth/daß ich mein Wort verschiebe.

Dir/Mutter Paphie, bekenn ich Hitz und Brunst/
Die ich einst mit der Milch von deiner Brust gesogen/
Dir sag ich meinen Sinn / in dem ich aufferzogen/
Wie noch der Krieges-Gott genossen deiner Gunst:
Mein Feur kan länger nicht in kalter Aschen bleiben/
Ich will die lichte Loh der Welt in Busen treiben.

Schau wie sich die Natur zum Lieben fertig macht/
Die vorhin wilde See leert ihre Purpur-Schnecken/
Die Muscheln sperren auff/und Tropffen in sich lecken/
Die der gesunde Thau sprützt bey gestirnter Nacht:
Die Lufft so sonsten leer/die ist nicht leer von Schertzen/
Man sieht die Vögel sich recht hertz-verbündlich hertzen.

Geschweig ich denn der Erd-und ihrer Felder-Lust/
Wenn da die Wiesen stehn mit Sternen übergüldet
Auf denen Chloris sich so holdreich außgebildet/
Daß einem lüstern Aug' ein Feuer wird bewust:
Der kahle Dornen-Busch schwitzt eben von Begierden/
Er wirfft die Blüten auß und kleidet sich mit Zierden.

Drey Zeigungs-Quellen gehn gemeiner Reitzung nach.
Und soll denn nun die Flamm' entkräfftet wüste liegen/
So wünsch ich mir den Tod: mich/den von vielen Siegen
Ein ewiges Gerücht hebt an das Sternen-Dach/
Verläst der Mutter-Gunst/ich weiß von keinen Schulden/
Noch dannoch wil sie mich/ O Grausamkeit/enthulden.

Hier lieget Idalis dein Sohn auff seinem Knie/
Gold-Mutter/laß dich doch ein sehnlichs Flehn erweichen/
Ich bitte durch den Mund dem keine Rosen gleichen/
Durch deiner Augen-Blitz/den ich empfunden je/
Durch deiner Schönheit Preiß/der übergöttlich heisset/
Durch dein geflochtnes Haar/das wie ein Silber gleisset/

Ve gönne mir so viel/ daß ich den hohen Ruhm/
Der meine Scheitel krönt/ mit frischen Myrten-Zweigen
Noch weit gröser machen kan/du wirst dich mild erzeigen/
Wenn du dein Jungfer-Volck mir schenckst zum Eigenthum.

Ich sprech' an Eydesstatt mich erbar zu verhalten/
Nur daß ich mich ergetz' an ihren Lust-Gestalten.
Dünckt dich mein Wunsch zu hoch/und traust du mir nit viel
So wiß' ein' alte Hex verleumdet mich gantz reinen/
Ich will in Ewigkeit für dir nicht mehr erscheinen/
Wo ich was Böses thu/und irgend üppigs Spiel
Bring ich der Nymphen Reyh: verlebte Klasserinnen/
Die hassen/was sie nicht aus Mangel mehr beginnen.
Die Venus lachte drauff und sprach du loses Kind/
Verliebter Jungfer-Dieb/Freund aller schönen Weiber/
Doch strenger Wüterich auf die beherrschten Leiber/
Ich weiß nicht ob dein Wort bey mir wohl glauben sind/
Du Lecker hast mich gar zu vielmahl so betrogen/
Dein Milchmaul hat mir stets das from seyn fürgelogen.
Und wann dir was erlaubt/so ist kein ärger Schelm
In meinem Reich' als du/ich weiß noch jene Stunden/
Da ich durch dein Getrieb/ich Göttin/Noth empfunden/
Wie offt hast du dem Mars durchbohret seinen Helm/
Daß er zu andern gieng und mich verächtlich hezte/
Wenn irgend Sylvia den Blut-Tyraun ergetzte.
Auch Jevs der hat nicht ruh/den schwartzen Donner-Keil/
Das blitzende Geschoß/ringst du ihm auß den Händen/
So bald du ihm sein Hertz gedenckest umzuwenden/
Und jagst durch seine Brust den scharffgespitzten Pfeil/
Er wird auff dein Geboth ein Schwaan/ein Stier/ein Regen/
Damit er seine Lust mit Danaen mag pflegen.
Solt ich nun mein Geschlecht und meiner Damen Zier.
Die edelsten Geschöpff und wehrtsten Meisterstücke/
Dir Lecker anvertraun/das wäre kein Gelücke/
Du bleibst ein schlimmer Gast/zumahl wenn ich bey dir
Nicht gegenwertig bin/da gehet es bund über/
Die Jungfern werden kranck/und siechen an dem Fieber.
Zu dem so weist du wohl/daß eine gute Zeit
Wir Götter unter uns in Frölichkeit gelebet/
Dem Gastmahl zugethan. Davon mein Leib noch klebet/
Weil sich das Zimmet-Oel hat in die Lufft zerstreut
Und also der Geruch von Schweiß und Tantz verdorben/
Der Balsam ist verdufft/die Blumen sind gestorben/
Drumb hab' ich dieses Liecht zum Bade-Tag bestimmt/
Vom angelegten Wust die Glieder zu befreien:

Komm meine Kammer-Magd/ Lupido schaff in Reyhen
Die feuchten Najaden/und was noch wieder kömpt/
Von seinen Nymfen an/sie sollen mit mir baden/
ünd nach verübter Lust so will ich sie begnaden.
Dir aber geiler Hengst/versag' ich meine Bitt
Ich will und mag dich nicht bey meinen Töchtern leiden.
Geh hin such anderswo die hochbegehrten Freuden/
Bey mir erlangst du nichts; Diß war ein tiefer Schnitt/
Der Amathuntens Sohn biß in die Seele drunge/
Daß ein geschwinder Zorn mit Macht sein Hertz besprunge.
Wie/sagt er/Gnidia, bin ich dir so verhast?
Man heischt ein weniges/du wilst mir nichts gewehren.
Ich schwere dieser Pfeil soll noch ein Hertz verzehren/
Eh' als die müde Sonn' geht zu der Abend-Rast:
So brach er hitzig loß von Rachgier überzwungen/
Und hat dem Blitzen gleich die Flügel aufgeschwungen.
Als die Holdinnen nun sich freundlich eingestellt
Und ein liebselig Chor von Frauenzimmer kame/
Die Cypris auff und an zu treuen Diensten nahme/
Bestieg sie ihren Thron/den rother Sammt erhellt/
Mit lauter Diamant und Perlen außgestücket/
Der Sitz war Königlich von reichem Gold geschmücket.
Wie sie zum dritten mahl des Zepters Stab bewegt/
Fiel' alles ihr zu Fuß' und ehrte sie mit schweigen.
Die Erycina gab durch ein genädigs neigen
Den Beyfall an den Tag/und sprach was mich erregt/
Hertzallerliebstes Volck/dich/zu mir zu verschreiben/
Erfährst du diesen Tag/an dem wir Wollust treiben.
Nur ein bequemer Ort gebricht mir zu dem Werck/
Ich bin noch ungewiß wo ich denselben finde/
Und wo wir sicher seyn/daß nicht ein Mann entzünde
Sich etwa gegen uns/die Musen und ihr Berg
Die taugen nicht für mich/weil statt der Liebligkeiten
Sie uns ein blaß Gesicht und Schwermuth zubereiten.
Das Wasser muß auch hell' und ungetrübet seyn/
Die Ufer voller Gras und güldner Schmergel stehen/
An denen Schaff und Vieh nach fetter Weide gehen:
Was schliest ihr ingesambt/wenn wir den Vater/Rhein/
Den Keyser deutscher Flüß' und Zeuger frischer Quellen
Vermöchten/daß er uns ließ unser Bad anstellen?

Liebt ihr den Neccer mehr der ſich mit Trauben ziert
Und nebſt der Flut die Glut von linden Wein uns ſchenchet?
Sagt doch ihr Gratien wo ihr hinauß gedenchet!
Welch Brunn/welch Strom/welch Fluß euch euer Hertze rührt?
Ich geh es willig ein/lies eben auch daſſelbe/
Was halt ihr von dem Mayn und von der breiten Elbe.
Euphroſyne fieng an mit groſſer Höfligkeit
Tiefſſinnig und beredt: huldſeligſte Dione
Vergib der Frechheit doch die itzt für deinem Throne
Ein arme Magd begeht/wir ſind zugleich erfreut/
Daß du O Königin mit Baden dich wilſt laben/
Wir wünſchen daß du mögſt vergnügt Ergötzung haben.
Die Flüſſe die von dir ſo treflich hoch gerühmt
Sind an ſich ſelbſt beliebt/mit Fruchtbarkeit umbgeben/
Mit Fiſchen angefüllt/gekrönt mit grünen Reben;
Doch dencke daß es nicht uns Schwachen groß geziemt
Es Männern vorzuthun/die in den Fluten ſchwimmen;
So ein geſchlanger Leib fällt leicht in Tieff und Krümmen.
Und obſchon Cœlia die Tyger durchgeſetzt/
Als ſie Por ennens Hand und Banden außgeriſſen/
So wird es Rom und wir vielmehr zu rühmen wiſſen/
Denn daß es unſre Luſt vor nachzuahmen ſchätzt.
Ich weiß Gelegenheit (ohn einzigs Maaß zu geben)
Da du Princeſſin ſolſt nach deinem Wunſche leben.
Das Land Elyſien fleucht dein Gedächtnis nicht
Das Luſt-Haus der Natur/der Schauplatz ſeelger Felder/
Wo eine grüne Nacht geweyter Berg und Wälder/
Verblichner Cörper-Sitz/wie uns ein alt Gedicht
Von afftерzeiten lehrt/wo Milch mit Honig rinnet/
Wo ein gedirgen Volck zum Lieben Platz gewinnet:
Da thurmt ſich eine Stadt mit ſtoltzer Mauren Pracht
Den Sternen gleich empor/die Herꝛligkeit der Gaſſen
Kan ich nach Würden nicht in meine Rede faſſen/
Genug daß ſich ihr Glantz zu einem König macht
Europens und der Welt. Carthago wird geprieſen:
Sie auch/ſo bald man ſchweigt/das heiſt ihr Ehr' erwieſen.
Selbſt fleuſt der Oderſtrom in krauſer Wirbel-Fluth/
Und ſchenckt zwey Werder ein/ſo Eichen ringſt umſchatten/
Die Ufer ſind umzirckt mit Klee-durchwirckten Matten/
Priapus nimmt ſehr wohl die Gärten in die Hut

Deß rechten Werders Raum versucht der Bürger Waffen
Das linck ist einsam still und locket uns zum schlaffen.
Worbey ein Garten steht/den Flora wunder-schön
Mit seltenem Gewächs und Blumen außgeputzet/
Versichert daß kein Gold/noch Scharlach also stutze/
Wie seiner Blüthe Frucht/kein Lobspruch mag erhöhn
Des Saamens Kostbarkeit/der Bilder Kunst-Gepränge
Die sonderlichen Bäum und dickbelaubten Gänge.
Da wohnet eine Nymf die werthe Marganis
Betugnet überaus/Hochedel von Geblüthe/
Nicht minder von Gestalt und sittsamen Gemüthe/
Ein Außzug keuscher Zucht/ja wie es mir gewiß
Der Nachruff kund gethan/so grünt deß Vatern Tugend
Und hochbejahrter Ruhm in ihrer wackern Jugend.
Die Acidalia verdienet deine Gunst/
Der Oder-Strohm die Ehr/in ihm dich abzubaden/
Die Gegend solches Orts ist seicht und ohne Schaden
Zu vrauchen wie man wil: was mehr/es hat die Kunst
Des Wassers schnellen Lauff in einer Wand gefangen.
Auff Cypris/dieser Ort ersättigt dein Verlangen.
Euphrosyne brach ab/die Venus wurde laut:
Recht Tochter/sprach sie/recht/fort/spannet bald die Schwane
An meinen Wagen an/steckt bunte Taffend-Fahne
Zum Freuden-Zeichen auff/bringt Rosen die bethaut
Vom kühlen Morgen seyn/und füttert mir die Thiere/
Ein jede sey bedacht/wie sie mein' Außfahrt ziere.
Wo sind die Sperlinge/die Boten meiner Reiß?
Auff! schafft sie vor mir her/daß sie in Lüfften zitzschern/
Und ihrem Brauche nach verbuhlte Lieder zwitschern:
Aglaja sih' doch zu/ob mein Geräthe weiß/
Vack jeglichs sauber ein/den Kamm von Helffenbeine/
Das seidne Bade Tuch/den Schmuck der Edelsteine.
Thalia nimm du was von Bisam Puder mit/
An statt der Seiffe gib mir jene Narden-Salben/
Verschleuß den Ambra wohl/schau zu/daß allenthalben
Geßminen umb mich seyn/geh auff sehr leisem Tritt
Zum ersten Schrancken hin/und hole mir die Schmincke/
Bring auch den Becher mit/worauß ich täglich trincke.
Auf! rieff sie noch zuletzt/auf/auf/und zog davon.
Cupido dem der Zorn das Hertze durchgefressen/

Besuchte manches Land und konte nicht vergessen/
Wie ihm der Mutter-Neid beschmitzt mit Spott und Hohn.
Nach langer Ungedult sitzt er zu Franckfurt nieder/
Spricht dapffern Leuten zu/und stärckt sich selbsten wieder.
Biß daß er ohngefähr den edlen Hoffman sieht
Am schlancken Oder-Strand entsondert leise gehen/
Der Schlauhe nimmt es wahr/bleibt etwas stille stehen/
Bald fragt er nach der Noth/ in der sein Hertze glüht/
Forscht ihrem Ursprung nach/befindet solche Zeichen/
Womit die Liebe pflegt Liebhaber anzustreichen.
Was/fuhr er lachend rauß/zermarterst du dich so/
Dich kräncket der Venus Gunst/mich ihr erboster Wille/
Verschaffe daß der Wind die holen Segel fülle/
Und reise mit mir fort/ich wil dich machen froh/
Gewiß die Oder hält/ob sie dich hier betrübet/
Zu Breßlau noch was für/daß dir Vergnügung giebet.
Und will der Himmel wohl/so denckt die Mutter gleich
Heut ihren Bade-Tag daselbsten zu begehen/
Du must nur munter seyn dir nicht im Lichte stehen/
Und hurtig segeln fort/dein Schiff wird noch so reich/
Ich prophecey es itzt/nach Hause wieder kommen/
Wenn du den theuren Schatz die Liebste drauff genommen.
Was fügt nicht das Glück! Sie beyde länden an
Auch gleichfals an den Ort/den Venus außerlesen.
Sie sind kaum eine Stund auß ihrem Schiff gewesen/
Als sie gantz Königlich durchs lincken Werders Bahn
Kömmt zu der Margaris/der stracks das Hertze brandte
In blöder Ehren-Furcht/wie sie die Göttin kandte.
Cythera/die bereit in Lust-begierden schwam/
Gebrauchte kurtzer Wort/und rieff sie mit zu baden/
Erkenne/sagte sie/drauß meine Huld und Gnaden/
Sey nicht so schüchtern wild und stelle dich doch zahm/
Wann wir nun fertig seyn/ es soll in deinen Garten
Uns unsre Hofestad nach Möglichkeit auffwarten.
Drauff gieng sie voller Glantz und Klarheit an der Strand/
Es war ein Eyfer-Streit sie höflich zu bedienen
In aller Nymfen Sinn/die giengen in dem Grünen/
Und pflückten Blumen ab/die wurffen ihr Gewand
Von Leib und Gliedern weg/weil jene fleissig wahre/
So kemmet diese hier der Götter Locken Haare.

Dort

Dort scherzten gleich ein Paar/begossen sich mit Thau
Der von den Wellen floß: die Eryzina lachte/
Daß sie das spielen sah. Wie ihr Thalia brachte
Die kalte Schal und Brod/so sprach sie gar genau:
Wie wird mein loses Kind auf Rache sich befleissen;
Doch ryche er etwas an/wie wil ich ihn zu schmeissen.

Der wache Cypripor sprach/Edler/nun ists Zeit
Du als ein sterblich Mensch darfst zwar nicht nahe gehen/
Ich selber muß verdeckt an einem Baume stehen
Der finstre Schatten gibt: denn die Gelegenheit
Heist mich behutsam seyn/ja würden wir erblicket/
So wird auch unser Kopff mit Hörnern außgeschmücket.

Adaxon ging es so/wie er Dianen sah/
Sein Beyspiel macht mich klug/nur mercke diese Pfeile/
Die ich auf zweyerley Gebräuche künstlich theile:
Der güldne weckt die Lieb und geht dem Hertzen nah
Hier der von schweren Bley/verjagt die Freundligkeiten/
Gibt vor Gewogenheit dem Menschen giftig streiten.

Drumb wenn die Wutter sich zum Abzug hat geschickt/
Und heist zu guter Nacht die Nymfen etwas spielen/
So will ich allererst/mein zornigs Mühlein kühlen
An ihr der Margaris: Du/wenn ich loß gedrückt/
Komm und sih wundrend an/wie sie sich wird geberden/
Und wechselsweise roth/blaß/grün und gelbe werden.

Als Cypris nun der Lust zum überfluß gebraucht/
Befahl sie ihrem Volck die Kleider anzulegen/
Doch solten sie zuvor die Freuden-Täntze hegen/
Beynebens sagte sie/der Ort ist nicht bestraucht/
Gelt/trifft uns diesen Tag nicht noch ein Ungelücke?
Ich weiß mein kleiner Schelm der läst nicht seine Tücke.

Die Nymfen eylten bald mit einen dünnen Schleyr/
Ihr kercker-freyes Haar aufs niedlichste zu trengen.
Dann traten sie ins Chor/die fingert auf der Geigen/
Die rühret den Clavier/die dritte gibt zur Steur
Ein Thon-beseeltes Lied/daß sie drauf sämbtlich sungen/
Und hat/wo ich nicht irr'/an Worten so geklungen:

1.

Blumen-Wind
Lentzen-Kind
Hauch uns an mit deine Westen
Weil wir kühlen in der Fluth
Unser Blut
Stelle dich Lustinnens Gästen.

2.

Daß uns nicht
Böſewicht
Amor alſo nackt erſchleiche
Hemme ſeiner Flügel Macht
Biß die Nacht
Ihn mit ſchlafend Ruh beſtreiche.

3.

Unſer Schaar
Soll fürwar
Wie verlobte Nonnen leben.
Alle Liebe ſey verflucht;
Scham und Zucht
Kan den ſchönſten Ruhm uns geben.

4.

Venus hat
Dieſes Bad
Rein zu werden anberaumet:
Morpheus gibt die Nacht nicht
In der Ruh
Daß uns von Cupido träumet.

5.

Seipe Plitz
Miſſe Hitz
Und ein liechter Brand verzehre
Ja er brech ein Bein entzwey
Wenn er frey
Wil im Jungfernbuſen währen.

6.

Soll ein Kind
Das ſtock-blind
Unſrer Blicke Meiſter werden?
Ey ſo ſcharr' ein Thieger-Thier
Seine Zier
Ausgefleiſchet in die Erden.

7.

Welcher Mund
Wird verwund
Dieſen Abend durch ein Küſſen
Die ſol ausgetilget ſeyn
Und den Reyhn
Ewig ewig meiden müſſen.

8.

Blumen-Wind
Lentzen-Kind
Hauch uns an mit deinen Weſten
Weil wir kühlen in der Fluth
Unſer Blut
Stelle dich Luſtinnens Gäſten.

Die Gäſte ſind nichts werth/ ſprach Amor voller Glut
Des Zornes der ihn ſtach/ darfſt du mich ſo verfluchen
Meineidiges Geſchlecht/ du ſolſt noch Hülffe ſuchen
Und küſſen meine Hand: drauff zog er in der Wuth

Des Bogens Sehne loß/ der Pfeil traff zu dem Ziele/
Daß er der Margaris gleich in das Hertze fiele.
Die Nymfen wusten nicht was ihr so schnell geschehn/
Das Angesicht ward bleich/ die trüben Augen dunckel/
Bald glänzten sie wie Feur und brennende Carfunckel/
Offt ringet sie die Händ und stösst ein sehnlich Flehn
Mit schwachem Athem rauß/ der Fuß erbebt und zittert/
Dieweil die strenge Brunst ohn Ablaß in ihr wittert:
Es gehet Phlegethon in Adern und Gebein'/
Ein Ätna kocht die Brust zu ausgebranter Aschen/
Ein donnerutter Aetna wil sie mit Schwefel waschen/
Es rauchet Lipare in ihres Hertzen-Schrein:
Gleich wie ein Wachs zerschmiltzt von Wärm und Krafft der Son-
So ist auch ihre Seel' in Liebes-Glut zerronnen. (nen:
Cythere steht bestürtzt und schreit: geht Nymfen geht
Holt meinen Himmel-Wein/ die Ohnmacht reist sie nieder/
Bestreicht mit Rosen-Oel die schon erstorbnen Glieder/
Reibt ihr den Balsam ein mit schmeckendem Ziebeth/
Sie schnappet nach der Lufft/ sie wil mit Macht verbleichen.
Hilff Himmel/ wird mein Bad geschwärtzt von einer Leichen!
Ihr Töchter tragt sie doch auff euren Schuldern heim/
Solt ich das liebe Mensch ohn' Hülff und Artzney lassen/
So müste mich hinfort mein Ruhm und Schönheit hassen/
Seht doch/ sie röchelt starck/ und wirffet dicken Schleim
In Athmen hoch herfür. Itzt spühr ich erst den Possen/
Mein Söhnlein hat vielleicht die Margaris geschossen.
Wie sie diß ausgeredt/ sprang Liebreitz bald hervor
Bey einem Hecken-Busch/ und rieff/ ich bin gerochen/
Nun ist der Mutter-Zorn und meiner auch gebrochen/
Es helffe/ wer da kan/ mich hat der gantze Chor
Sehr spöttisch ausgelacht: soll Margaris gedeyen/
So sprecht mich Jungfern an umb ein gewillt verzeihen.
Schaut diesen/ den Verstand/ und weise Klugheit ziert
Von einem edlen Stamm' ein edler Zweig entsprossen
Mit allem Nectar-Safft der Freundligkeit begossen/
Dem sag' ich/ hat die Nymf ihr zartes Hertz gerührt/
Sie auch hinwieder ihm/ drum doppel ich die Brände
Und schaffe langem Leid ein kurtz gefastes Ende.
Erstarrte Margaris/ sieh' auff! hier steht dein Schatz/
Dein einzig Podalier/ dein Artzt und dein Erretter/

Die

Die Flamme leget sich/ und der Begierden Wetter
Streut keinen Hagel mehr/ gib meinen Worten Platz/
Ermuntre dich doch auff/ betrachte den du liebest/
Dem du dein Hertz/ er dir/ noch diesen Abend giebest.
Was fang ich endlich doch mit meinem Buben an/
Rief Venus überlaut/ ich lasse dich doch spiessen
Du abgefeimter Schelm: und solt michs nicht verdriessen/
Daß er bey meiner Lust mir diesen Schimpff gethan:
Weil aber Margaris nach Würden so vermählet/
So sey er dieses mahl von Ruthen loß gezehlet.
Setzt mir ihr Gratien den schönsten Zierrath auff/
Ich wil dem Hochzeitfest in Gegenwart beywohnen/
Dreht in die Haare Gold/ verschönet es mit Kronen/
In welchen Kunst und Werth sieg-prangend kommt zu hauff/
So weit sol man den Hals und seine Lilgen ehren/
Die Brüste bleiben bloß Liebs-Affen zu bethören.
Langt mir die Atlaß-Schuh mit Stickwerck überblühmt/
Den Purpur-Mantel auch/ das Unterkleid sieht lichte
Von weissen Zündel aus/ erweget mein Gesichte
Ob ihm ein Schwedchen noch auffs Kien versetzt/ geziemt/
Bebalsamt mir mein Haupt/ daß ich recht Göttlich strahle
Und meiner Hoheit Pracht mit Zierligkeiten mahle.
Komm/ Margaris/ komm/ komm in deinen Garten hin/
Seh' ich nicht schon das Mahl von außerlesnen Trachten
Auffs herrlichste beschickt/ was schätzbar ist zu achten
Das findet sich allhier: so wahr ich Königin
Und Liebes-Fürstin bin/ wir haben kaum dergleichen/
Die wir im Himmel seyn/ was Sterbliche dar-reichen.
Cupido trage doch der Braut die Fackeln für/
Was bistu sonsten nütz als Liechter auffzustecken?
Der Hymen soll das Bett' mit Roß' und Nelcken decken
So schlaffe Margaris/ den Becher bring ich dir
Auff deines Liebsten Heil/ der Eltern langes Leben/
Hiemit so wil ich dir die Hand zum Abscheid geben.
Göttinnen siehts nicht an/ daß sie biß in die Nacht
Bey Gastereyen seyn/ den Nymfen ists erlaubet/
Der Braut zu warten auff/ doch wo euch einer raubet/
Ihr wist wohl wie er heist/ so seyd ihr in die Acht
Und steten Bann gethan/ die Farbe wirds bezeugen/
Wenn schon die Lippen als Theilhaber stille schweigen.

Damit so fahr ich hin gedenckt auch dis dabey/
Daß ihr zu Hause seyd/ eh dann die Hahne schreyen/
Nehmt eure Margaris zuletzt in Jungfer Reyhen
Und schwatzt ihr freundlich für wie sie entnommen sey
Nunmehr der schönsten Zunfft/ sagt ihr von Haub und Netze/
Gebt morgen nicht mehr zu/ daß sie sich zu euch setze.
Wem hier der Musen-Bronn in seine Feder fleust/
Der kan der Gratien Ergötzlichkeit beschreiben/
Printz Amor ließ nicht nach sich an das Volck zu reiben/
Das ihm am liebsten war/ er sicht/ er zielt/ er scheust
Die jen' und andre mehr/ biß daß er selbst verliebet
Sich/ zu Bestraffung hin/ den Charitinen giebet:
Da brach ein Bossen-Spiel beym Frauen-Zimmer aus/
Sie sengten ihm die Haut/ verbrandten sein Gefieder/
Zerrupfften ihm die Haar/ durchstachen seine Glieder
Mit Pfriemen biß auffs Bein/ die nimmt den Dornen-Strauß
Und steupt ihn daß er bludt'/ verschleust ihn an die Kette
Nur ein' erbarmt sich noch/ und führt ihn mit zu Bette/

Indessen hatte sich die Plejas umgewand/
Und Cynthia war schon das Mittel übergangen
Die Nymfen stehen auff nachdem sie sich umfangen
Mit Margaris der Braut/ sie drücken ihr die Hand
Gesegnen auff das best' und singen noch zu letzte
Ein Lied das Hymen selbst hier zu Papiere setzte:

1.

GEwünschte Nacht/ dem Hochzeit-Fest bestimmt
Gebehrerin der Ruh'
Sih hocherfreuet zu
In was für Lob die Margaris itzt glimmt/
Wir schliessen nun den Tantz
Und reissen von dem Haupt der Braut den Jungfer-Krantz

2.

Gewünschte Nacht/ die Blumen sollen dir
Ein liebes Opffer seyn
Verwunder nicht der Schein/
Daß sie entblast/ die seuffzende Begier
Trägt sie dem jenen hin/
Der völlig nun besitzt der Liebsten Hertz und Sinn.

3. Ge-

3.
Gewünſchte Nacht/ den Bräutigam verlangt
Daß nicht ein lieber Traum
Gibt ſeinem Willen raum/
Streu deinen Mohn/ der mit den Häuptern prangt/
Befiehl der Sternen-Schaar/
Daß ſie den Tag auffhalt/ und dämpfft das Morgen-Klaar.

4.
Gewünſchte Nacht/ die Margaris ſol nun
Hinfort von Bretzlau ziehn/
Und ihren Garten fliehn/
Schau daß ſie nicht mög' allzuſchmertzlich thun;
Doch ſind wir zweiffels loß/
Sie ſitzt dem reichen Glück und Liebſten in der Schoß.

5.
Gewünſchte Nacht/ wir trauen ſie dir an/
So bald das Tage Liecht
Nur durch die Wolcken ſticht/
So ſind wir da/ und iſt ihr was gethan
An ihrer Schönheit Pracht
Wir ſagen kühnlich aus, die Nacht hat diß gemacht.

Dis war der erſte Chor/ als an der andern Rey
Die eine Najas rufft/ hört was die Nymfen ſingen/
Ihr Schweſtern/ ſolten wir nicht auch ein Luſt-Lied bringen
Mein Phöbus machet mir den Kopff zum Dichten frey/
Wohl rührt die Lauten mit/ ſtreicht auff Viol de gammen
Und weihet alſo ein die Hertz-verknüpfften Flammen.

1.
Erhell aus dem Schilffe dein blaues Geſichte
Sanfft-wallender Oder-Strohm/ ſilberner Fluß
Die Segel zu fördern in gleichem Gewichte
So ſchwelle die Adern in ſtärckerem Guß/
Verzögre nicht deine Criſtalline Fluth
Du führeſt auff heut ein unſchätzbares Gut.

2. Kein ſtürmender Nordwind entböhre die Wellen
Weil Margaris deinem Gewäſſer vertraut
Es müſſe ſich liebliches Wetter erhellen
Daß ſie mit geſegneten Regen bethaut/
Der Zefyr-Wind blaſe Narciſſen herfür
Und mehre der Margaris himliſche Zier.

3. Auff Franckfurt bereite dich sie zu empfangen/
Dein Sohn zeugt beglücket nach Hause mit Beut/
Ihr Najaden kommt ihm entgegen gegangen
Die ihr umb dieselbigen Ufer rumb seyd
Verehret die neue willkommene Braut
Mit Gaben/ die euch der Geliebte vertraut.
4. So blühe nun Margaris unter den Reben/
Und siege dem Weinstock an Fruchtbarkeit ab/
Wir wollen dir unser Geleite hingeben/
Und schencken dir diesen umbwundenen Stab
Zum Zeichen gepflogener Freundschafft und Lust
Der Margaris sey nichts als Wohlstand bewust.

Wie dieser Freuden-Wunsch zu Ende war gebracht/
Kommt Venus Kammer-Magd/ und saget wie der Wagen
Schon fertig angespannt/ die Nymfen heim zu tragen/
Sie geben wiederumb der Braut noch gute Nacht
"Und ziehn was traurig fort/ weil Margaris vergnüget/
"Bey ihnen aber Stroh' und Feur verborgen lieget.

Der geveinigte Cupido bey Hn. S. R. von P. und Jfr. B. E. v. S.-Hochzeit vorgestellet 4. Novembr. Anno 1664.

DEr strenge Wütterich so unsre Seelen plagt/ (net/
Den Venus Kind und Sohn/ die Welt den Liebreitz nen-
Hat einmal wie man meint von Liebe selbst gebrennet/
Und allen Himmlischen die süsse Pein geklagt.
Nur aber gantz umbsonst/ weil sein bekantes Schertzen/
War Bürger auf der Lipp' und Frembdling in dem Hertzen.
Die Flamme so sich nicht mit Hoffnung speisen ließ/
Durchwühlte Marck und Blut in ungewohnter Stärcke/
Wie/ rief er/ fühl' ich denn der Liebe Wunderwercke?
Die Pfeile/ so ich vor großmütig von mir stieß/
Sind auf mich selbst gericht/ mein Köcher steckt voll Feuer/
Der Bogen ist ein Brand/ die Sehn ein Ungeheuer/
Kein linder Westen-Wind hebt meine Flügel auf/
Es scheint als hätte mich der Mulciber gebunden/
Ach Unglück! hab ich hier denn mein Gefängnüß funden?
Kömt heisse Folter Angst und Marter gantz zu Hauff/

Sol

Sol man der Mutter Reich in solchen Schatten finden/
Welch Stral verliebter Gunst wird hier ein Hertz entzünden.
Ich sehe wie im Traum nur blasse Myrten stehn/
Der Wermut bittern Strauch/ leidtragende Zypressen/
Dort seufzt der Hyacinth, hier Myrrhen die vergessen
Auf ewig nicht ihr Leid. Wo sol mein Fuß denn gehn?
Weil scharffe Disteln mir/ die Wege gantz verschrencken/
Zur rechten Heck und Dorn/ zur lincken Ketten hencken.
Die Lufft ist ohne Stern der Himmel ohne Licht/
Der Monde wil sich mehr mit Blut als Silber färben.
Der Sonnen Fackel muß im dicken Nebel sterben/
Die Morgenroht entferbt ihr Rosen-Angesicht.
Nichts als der Seufftzer Schall/ verstorbner Seelen wimmern/
Bewohnet diesen Ort/ und hilfft ihn mehr bekummern.
Hier kan nicht Paphos seyn/ der sonst voll Ampeln brennt/
Nicht Cyperns heilge Burg/ die stets von Opffern rauchet/
Nicht Gnidos, der nur Schertz und Lust zum Opffer brauchet/
Nicht Amathunt, wo man die Anmuths Sonnen kennt.
Der Mutter Heiligthum und Wey-tisch wird verhönet/
Die Tempel sind verracht/ die Bilder ungekrönet.
Kein liebreich Anmuths Bild und Wunder schönster Zier/
Streut fetten Weyr auch auf die Götter zu bewegen/
Die jenen die sich sonst zu meinen Füssen legen/
Sind flüchtig und verbannt. Die Jungfern fliehn von hier/
Und hassen diesen Ort/ der nichts als Jammer gibet/
Den die Betrübnüß selbst noch sehnlicher betrübet.
Wo man sonst Küsse hört verschrenckter Lippen Schall/
Da hört man gantz bestürtzt wehklagen sehnlich heulen/
Molch/ Unck/ und Fledermauß/ samt den verfluchten Eulen/
Bewohnen diesen Platz. Hilff Himmel! welch ein Fall
Schleust itzt den Liebes-Gott in Fässel und in Banden!
Wird meine Heiligkeit und Majestät zu schanden!
Der aller Hertzen kan bewegen ist ohn Hertz/
Der Helden überwand/ muß sich gefangen sehen.
Der vor in Kronen gieng muß itzt in Fässeln stehen.
Mein Schertz verwandelt sich in einen tieffen Schmertz.
Nein Venus, Furien die haben dich geboren/
Du bist ein Traum der Welt durch dich bin ich verlohren.
Mir ahnt ein gröſſer Leid das ich noch büssen muß/
Mich dünckt ich seh auch schon der Lethe Schwefel-Pfützen/

Wie umb den schwartzen Rand geplagte Geister sitzen.
Dort raucht der Acheron vom lichten Flammen Fluß/
Cocytus effnet schon den nimmer satten Rachen/
Ich höre den Aeon und seinen Donner krachen.
Dort kömt ein ander Bild/ und düstrer todten Schein
Eilt durch den stillen Wald und gehet wie im Leide/
Göttinnen kommen dar im langen Trauer-Kleide/
Wo nicht so müssen es doch Heroinen seyn/
Und Geister weil sie noch unsauber von der Erden/
Im Feld Elysens nicht angenommen werden.
Die erste von der Reih ist Sappho mit der Laut/
Ich kenn ihr fliegend Haar und krauß gewundne Locken/
Welch Hertze reitzet nicht der Schmuck der schönsten Tocken?
Ob nicht den zarten Schleir beschämt die Perlen-Haut
Nur daß sie von dem Felß aus Raserey entsprungen/
Und sich mit ihr verstimmt das Ungewerd klinger Zungen.
Nechst ihr tritt Hero auff/ die von des Meeres Wust
Besudelt/ nichts als nur den Leib Leanders klaget/
Wie hochgehertzt sein Muth und wie er unverzaget/
Den Wellen sich vertraut/ nur an der Liebsten Brust/
Und süssem Mund zu ruhn. Zum Zeichen reiner Liebe/
Sind ihre Augen noch von bittern Zähren trübe.
Die Dido folgt und trägt das Schwerd noch in der Hand/
Verflucht Eneas flucht und leicht-gesinntes Hertze/
Die schöne Helena des Trojens Flamm und Kertze.
Vermehrt die grosse Zahl und alle sind entbrannt
Auf Rache gegen mich. Ich höre Ketten prasseln.
Pfal/ Zange/ Holtz und Strick/ auf mein Verderben rasseln.
Mehr Worte hatte nicht der Zipripor gemacht/
Als der gesamte Hauff ihn schleunig übereilet/
Und ieder war ihr Ampt der Marter ausgetheilet/
Die binden ihm Händ und Füß. Ein andre ist bedacht/
Wie sie an einen Pfal/ den höchstverhasten/ spisse/
Die steupt ihn mit der Ruth an statt gewünschter Küsse.
Und iede reitzet Rach auf Rach/ und Hohn auf Hohn/
Die sticht ihm Pfriemen ein und scharffe Nadel-Ritze/
Und ine backt die Haut in Purpur rohte schlitze
Cupido heult und schreyt. Noch weckt der Wiesel Thon/
Nicht einig beyleid auf. Der Vorwitz macht sie schlimmer/
Und eingepflantzter Zorn in ihrer Thorheit grimmer.

Indes

Indeß erbarmt sich noch die Mutter aller Gunst/
Erlöst den lieben Sohn durch unerforschte weise.
Er/der sich frey befand/ begonte drauf gar leise/
Zu streichen in die Lufft/als wie ein leerer Dunst.
Sie peitschen immer drauf/nur Flora will liebkosen/
Und flicht die Geissel ein in Blut- bemilchte Rosen.
Cupido der von Qual und Streichen müde war/
Fiel mitten in dem Flug bey einem Walde nider/
Kein Artzney stärckte nicht die außgezehrten Glieder/
Er lag entseelten gleich biß daß sich eine Schaar/
Von Jungfern zu ihm macht/deß Kindes Noth beklagen/
Und ein erbeut sich drauf nach Haus ihn mit zu tragen.
Die wehrte sie so die Sonn am Himmel je erblickt/
Die Zucht und Freundligkeit zu Schwestern ihr erkohren/
Bey welcher Lilg und Roß zu herbergen geschworen/
Die hat das nackte Kind mit ihrer Hold erquickt/
Ihm Pflaster aufgelegt/die Wunden wol verbunden/
Biß daß die Schmertzens-Angst ist allgemach verschwunden.
Die Kräfften blühten auf/der Bogen ward voll Feur/
Die Sehne steiff und fest/die Pfeile noch gespitzter/
Sein froher Geist entbrand im Lieben viel erhitzter/
Und als er Abschied nahm/so schwur er hoch und theur/
Bey seiner Mutter Glantz/die Nymfe zu beschencken/
Sie solte dieser Treu und Danckbarkeit gedencken.
Ich sigel itzt mein Wort/so sprach er/mit dem Kuß/
Den dir dein Liebster sol gedoppelt wiedergeben.
Die Liebe wird dich einst auff ihren Thron erheben/
Und deine Tugend krönt des Segens Uberfluß.
Ein Mann von edlem Stamm und tapffern Trefflichkeiten/
Wird dich als Nymf und Braut zu seinem Ehbett leiten.
Der Monden der hat sich nicht völlig umgewand/
Als die Hoch-edle Braut ein Krantz von Perlen zieret/
Als sie den holden Leib ins Braut Kleid eingeschnüret/
Und willig ihre Lieb und edle Flamm bekant/
Den Amor hoch gerühmt/und sich vereinigt gepriesen/
Der ihr nach Pflicht und Schuld dergleichen danck erwiesen.
Wolan so brenne nun die ewig lichte Glut
Bey dem vertrauten Paar! die Kertzen reiner Hertzen
Verleschen nimmermehr/und bittre Noth und Schmertzen/
Besiget treue Gunst. Der edlen Ahnen Blut

Sol durch die wehrten Zwey noch mehr vereinigt werden.
So bleibt auch nach dem Tod ihr Ebenbild auff Erden.

Auf die Z. und H. Hochzeit den 24. Octobr. 1665.

DJe Liebe saß erfreut auf ihrem Purpur Throne/
Vor dem Ergetzligkeit an statt der Wache ligt/
Auf ihrem schönen Haupt stund eine solche Krone/
Die über Diamant und über Perlen sigt/
Das Haar lieff umb die Brust mit mehr als goldnen Füssen/
So von Jeßminen-Oel und Balsam trächtig war/
Man sah der Brüste höh Rubinen Ringe schliessen/
Und wie der zarte Schnee so hulde Glut gebahr/
Ihr Auge/das den Kreiß der grossen Welt durchsiehet/
Das Ohr/so niemahls Ruh von heissen Seufzern hat/
Der Mund/der Urtheil spricht und sich umbs Recht bemühet/
Mit kurtzem jedes Glied/gieng wie es schien/ zu rath/
Ihr himmlisches Gesicht/und das vertiefte Sencken/
Gab etwas wichtiges und grosses zu verstehn/
Die Augen konten nicht die Blicke recht versencken/
Und in dem lichten Kreiß so gar behutsam gehn;
Drauff komt ein dichter Sturm/wie wenn sich Wetter mischen/
Nur daß diß Ungestüm' ein Blumen-Hagel war/
Da auß gemahlter Wolck ein paar der Tauben wischen/
So einzig sind bestimmt der Liebe Lust-Altar/
Dolmetscher aller Brunst und Bothen der Gedancken/
Zu welchen sich die Schaar der Silber-Schwanen fand/
Sie melden ingesambt von nichts als tausend Krancken/
Und/wo die Liebe säumt'/erstürbe Volck und Land.
Wie? rief sie halb bestürtzt und schlug auf ihre Brüste/
Doch/daß der sanfte Schlag die Lilgen nicht zerbrach/
Welch Sinnen-Fieber macht mir meine Länder wüste?
Belagert bleiches Weh mein lustig Schlaffgemach?
Auf Tauben! mein Befehl der schwebt in eurem Munde/
Sagt wer empfindlich sey der soll sich stellen ein/
Mit Dräuung/wer versäumt die anberaumte Stunde/
Der sol hinfort verbannt von meinen Gräntzen seyn.
Ja selbst die Feder starrt bey solches Volckes Menge;
Denn als die Meinung nur die Tauben kund gethan/

Eilt

Eilt beyderley Geschlecht in stürmendem Gedränge/
Und jedes wil die Noth zum ersten zeigen an.
Die Schwanen geben drauf sanfftmütig zu verstehen/
Der Vorlaß sey bereit den Jungfern zugesagt.
Die Nymfen heißt Begier und schneller Vorwitz gehen/
Zu melden diese Qual so sie bißher geplagt:
Die trauret/daß ihr Schatz mit Eyd und Schwüren schertze/
Und jene/daß man sie nur liebe bey der Nacht;
Ein' andre wie die Treu gar oft vom Buhler stertze/
Daß sie ein Kuß/und nicht ein Ehschluß froh gemacht;
Die zeigt ihr blaß Gesicht/und wie sie sich verwachet;
Die denckt durch Firniß noch zu mahlen Wand und Mund;
Viel schätzen sich vergnügt wenn nur der Liebste lachet/
Und bauen uns gemein auf einen faulen Grund.
Es ligt das bleiche Volck der Liebe zu den Füssen/
Kocht einer noch das Blut/so wil sie einen Mann;
Viel die den Kern verzehrt und leer sich speisen müssen/
Die reitzet doch der Leim von eitler Wolluſt an;
Ja manchen wächst der Muth und zancken mit dem Glücke/
Sie schlagen Reichthum für/ Witz/ Jugend/ Schönheit/ Stand;
Der Himmel ist nur taub und eisern das Geschicke/
Sie werden nicht gefreyt/wie sehr sie sonst bekand.
Dergleichen Klagen mehr/erhub der Jungfern Orden/
Als eifrig umb Verhör die Frauen hielten an;
Die/als sie/nach Gebühr/sind vorgelassen worden/
Befestigten den Streit deß Rechtes/wie man kan:
Die erste wolte bald die Oberherrschafft haben/
Der Mann der solle nur ein treuer Frohne seyn/
Und eine junge rufft: ach! daß mein Greiß begraben;
Die dritte/ weh! mein Mann liebt mich nicht/ nur den Wein;
Die spricht: mein Knoblochs Haupt hat weiter keine Keime/
Und die: ein Buch gilt mehr/als mein gerader Leib;
Die etwas blöder ist: sagt ich weiß nichts als Träume/
Bin Jungfer in dem Werck und vor der Welt ein Weib.
Viel andre klagen mehr und Angst-erfülltes Kümmern/
Beschwunge/wie mit Nacht/der Liebe goldnen Thron;
Sie aber sprach: es muß bey mir heut' Anmuth schimmern/
Und die Behäglichkeit verschönern meine Kron:

Es sey/ auf eurer Brust/ sind Fehler wo begangen/
Man hör ingleichen auch der Männer Nothdurfft an/
Zwey Schalen hat das Recht/ an selben muß es hangen/
Ich bin den Parten nicht wie Menschen zugethan.
Die Reden unterbrach die Rey von den Poeten:
Es war ein prächtig Volck/ mit Lorbern außgezihrt/
Sie stimmten auf den Ruhm der Liebe ihre Flötten/
Und stritten/ wem die Kron und Vorzugs Recht gebührt/
Beklagten sonst ihr Glück und wie der Jungfern Hertzen
So kalt als Zemblisch Eiß/ mit Stein und Stahl umschränckt/
Wie sie Gefangene vertrügen herbe Schmertzen/
Wie man vor tausend Verß' auch einen Kuß nicht schenckt;
Sie hätten nachgedacht/ die Federn abgebissen:
Die Nägel schier verzehrt/ den Kopf fast kahl gemacht/
Auf daß ein ewig Lied holdselig möchte fliessen/
Und rühmen Himmel hoch des Frauen-Zimmers Pracht;
Die Liebe wolle doch sich ihrer auch erbarmen/
Sie würden für den Spruch auf ewig dankbar seyn.
Ihr Wunsch wär/ auf der Brust der Liebsten zuerwarmen/
Ein Kuß wär ihnen mehr als andern Himmel-Wein.
Ein freyes lächeln hat der liebe Mund entschlossen/
Diß was ihr vorgebracht schützt eure Sache nicht/
Mein Frauen-Volck und ihr treibt nur verliebte Possen/
Faßt euch zu andrer Zeit auf kräftigern Bericht/
Jetzt soll der werthe Tag mit zancken nicht verrauchen:
Wen aber seh ich dort in einem Krantze stehn?
Gewiß/ ihr habt gewollt zum Vorspruch ihn gebrauchen.
Allein er muß nur selbst vor sich zu rathe gehn
Und dencken wie er kan bey Glück und Wollust lachen/
Weil ihr noch schmachten müst in Marter reicher Brunst:
Mein Urthel das ist kurtz: Ich gebe sie zusammen/
Ihr andern führt eur Recht aufs nechste besser auß;
Echt dieser trägt den Preiß und seine süsse Flammen/
Führt die Ergetzligkeit in ein gesegnet Haus:
Holt/ Tauben/ holt mir her die frischen Myrthen-Kräntze/
Und Hymen zünde nur die Hochzeit-Fackeln an;
Mein allerschönstes Volck hegt itzt die Freuden Täntze/
Und suchet/ was den Geist durchaus erquicken kan.
Diß war der Liebe Schluß/ in dem ein zartes Netze
Des Schlaffes linde Hand für ihre Augen webt;

Der

Der Glieder Sternen-Pracht entdeckte Lust und Schätze/
Und stund nun alles bloß was sonst der Flor begräbt/
Die Tauben schnäbelten und flochten Kuß in Küsse/
Sie wolten so ein Bild der ersten Ubung seyn/
Die Schwanen sachten zu/ der Braut/die neuen Grüsse/
Und sungen: geht und schlaft/Verliebte/liebreich ein.

Hochzeit-Nacht Hn. P. H. d. R. und Jungf. H. A. 1666.

BRich angenehme Nacht mit deinem Schmuck hervor/
Wie sehr du sonst verhaßt so wirstu hier geliebet/
Weil deine tiefse still offt mehr Ergetzung giebet/
Als wenn der Tag sich weist an seinem Rosen-Thor/
Wer jemahls nur geliebt/hat Opffer dir gebrennet/
Damit kein Argus nicht sein heimlich Feur gekennet.
Erschein ingleichen auch der Cithereen Sohn/
Du süsser Abendstern mit deinen güldnen Brüdern/
Führt euren Reihen-Dantz und singt was von den Liedern/
So heisse Lieb' erdacht/als vor der Venus Thron
Die Hertzen sich gebückt/das wunderholde wanken
Zeugt noch ein lebend Feur in den verliebten Funcken.
Du wirst dein Silberlicht Diana nicht entziehn/
Noch der vermählten Zwey vertrauliche Küssen neiden/
Gedenckt' an jene Zeit und abgestohlne Freuden/
Da Latmus Steine dich von Flammen sahen glühn/
Als du Endimion dem Himmel vorgezogen/
Und hiengst an seiner Brust und nicht an deinem Bogen.
Ihr Sternen die ihr nun verschwendrisch habt geliebt/
Geht auf mit eurem Strahl und helft die Braut-Nacht zieren/
Verdolmetscht Beider Lieb aus eurem Kreiß Sphären
Der schlauhen Unter-Welt/die sich im Lieben übt/
Und vor der Sonnen-Licht des Mondenschein erwehlet/
Wenn sie die Einsamkeit bestimmter Stunden zehlet.
Leandern ward bey Nacht und nicht bey Tage heiß/
In diese Kappe will ein Bubler sich verhüllen/
Die frische Regung läst sich nicht mit Worten stillen/
Der Mensch der ist nur Mensch/und nicht ein Zeuhlisch Eiß/
Die kalte Mitternacht starrt nicht in seinen Gliedern/
Wenn Liebes-Plitze gehn von schönen Augen nieder.

Ob für Gerichte gleich die Schönheit wird verklagt/
Kan Phrynens Lilgen-Bruſt der Richter Augen fangen/
Daß ie Barmhertzigkeit/dem Recht nicht nachgehangen/
Daß der verliebte Mund nicht/was der Würffel/ſagt.
Man weiß die Urſach auch ſo ihr Geſetz umbtrieben/
Die Reitzung war ins Blut in Marmel nicht geſchrieben.
Pericles den Athen und Grichen-Land gehört/
Hat bey Aſpaſien was ihn bewegt/geſunden/
Der Lacon und ſein Weib ſagt von Epaminonden
(Dem Abgott jener Zeit/der Länder hat zerſtört)
Daß Lieb ihn nur ergetzt/der Periander braunte/
Als in Peloponeſ'er einſt Meliſſen kannte.
Und iſts nun wunderns werth/daß itzt auch Flammen fühlt
Das neu verknipffte Paar/daß ſich die Geiſter regen/
Und zu verſtrickter Gunſt itzt neuen Zunder hegen/
Daß Gegen-Liebe ſtets auß beyder Augen ſpielt/
Und die Vereinigung der Seelen gleichſam zeiget/
Ob ſchon der Mund nichts ſagt/und ob die Lippe ſchweiget.
Wie aber ſchöne Braut beliebt ihr denn die Nacht?
(Welch Cato will mich hier umb dieſe Frage ſchelten/)
Der Abend pflegt ſonſt auch bey Nimfen viel zu gelten/
Der offt mit Schertz/und Spiel/und Luſt wird zugebracht/
Iſts/daß vielleicht die Träum Ergetzligkeiten geben?
Wie? oder kan man da in etwas freyer leben.
Odatis hatte zwar zuvor im Traum geſehn
Den ſchönen Zariad/und als er ſich verkleidet/
Ein unbekandter Gaſt an ihr die Augen weidet/
Iſt doch der Heyrath-Schluß mit Wundern noch geſcheh'n.
Er ſieht vor andern da dem ſie die Schale giebet/
Und auch zugleich das Hertz/das vor im Traum' geliebet.
Welch Jungfern Bild wünſcht nicht dergleichen liebe Nacht/
Daß ihr ein Both' ein Traum was künfftig möchte ſagen;
Und wer den Hymen wird recht umb die Urſach fragen/
Der ſpricht/dieweil die Nacht aus Jungfern Frauen macht/
So iſt ſie hoch geſchätzt/und ſchon vor langen Zeiten
Ließ Venus bey der Nacht ihr Opffer zu bereiten.
Nun wol/ Verliebte geht/braucht der benimmten Zeit/
Laſt/ſo viel Worte hier/bey euch auch Wercke werden/
Diß Weſen das erhält und füllt den Bau der Erden/
Lebt in beglückter Ey'/und ſteter Einigkeit/

Solt'

Solt' auch die Morgenröth' euch ſehn beyſammen liegen/
So iſt doch diß der Troſt/die Nacht/die iſt verſchwiegen.

Auf die Hoch-Adel. Vermählung
Hn. G. F. v. A. u. Jungf. U. M. v. K.
1668. den 12. Novembr.

ES iſt ein ſchöner Ort/und noch ein ſchöner Reich/
Das auch die alte Welt mit Tempeln hat geehret/
Ja das die Witterung der Zeiten nie verſehret/
Die Sonne ſcheinet da in höchſter Klarheit gleich;
Des Mondens Wechſelung/deß Winters Grauſamkeiten
Vermögen nimmermehr diß Luſt-Haus zu beſtreiten.
Der Floren Ehe-Gemahl der Weſt-Wind wohnet da/
Der Etesinuen Schaar haucht Bieſam-ſtarcke Lüfte/
Es ſteigt kein giftig Dampf auß tiefer Thäler Grüfte/
Die Felder ſtrecken ſich den Hügeln nicht zu nah/
Der Blumen Zierath prangt in bund-gemahlten Bildern/
Und funckelt Sternen gleich auß jeden Luſt-Gefildern.
Da iſt der Sammel-Platz/der Freuden Aufenthalt/
Die bleiche Kümmernüß wird ewig hier verwieſen/
Hergegen Luſt und Schertz/als Eigenthum/geprieſen/
Der Hohen groſſe Pracht und mächtige Gewalt
Schreibt nicht Geſetze vor/die Freyheit will regieren/
Und unter ihrem Stab Spiel/Anmuth/Liebe/führen.
Ob wol kein ſterblich Aug' und ungeübter Mund
Den Königlichen Glantz der Zimmer kan beſchreiben;
Ob in der Feder ſchon die Worte ſtecken bleiben/
So iſt doch Zweifels frey/daß nie der Erden Rund
Dergleichen je gehabt und hier der Wolluſt Gräntzen/
In welcher weſentlich der Schönheit Strahlen gläntzen.
Das wolgebaute Schloß/ſo gleich den Sternen ſtieg/
Ließ ſeine Majeſtät weit in die Ferne ſchauen/
Kein Künſtler dünffte was in ſeltnen Marmel hauen/
Des Phrygers kluge Hand behielt allein den Sieg:
Was Jupiter gethan/was Semele begehret/
Das hat ſein Nadel-Stich in Perl und Gold gewehret.
Die Wände waren mit Rubinen außgeſetzt/
Und Säulen von Smaragd/und Fenſter von Cryſtallen/
Die lieſſen doppelt Liecht in jedes Zimmer fallen;
Hier war der Jaſpis nicht/noch der Achat geſchätzt/

Indem der Diamant warf unerſchöpffte Strahlen/
Und auf dem Boden lag die Menge der Opalen.
In dieſem Wunder-Haus hielt ihre Hofe-Stadt
Die Mutter aller Luſt/die Herrſcherin der Erden/
Der Helden/wie ſie ſeyn/fuß fällig müſſen werden/
Die Hertzen gleich Metall doch überwunden hat.
Ihr ſchönes Liebes Volck erſchien in güldnen Haaren/
Und frey an Sinn und Geiſt/und angenehm an Jahren.
Es hatte ungefehr der Morgenröthe Schein
Den Himmel klar gemacht/als von den Schwanen-Küſſen
Die Göttin ſüſſer Brunſt den zarten Leib gerüſſen/
Der Schnee beſchämen kan/und trotzt das Helffenbein/
Sie rief den Gratien/den Schmuck ihr anzulegen/
Und ihrer Schönheit Glantz aufs fleiſſigſte zu pflegen.
Jedwede ſteht bemüht/die rollt der Haare Zier
In krauſe Locken auf/wie wenn im höchſten Scheine
Der Sonne Fackel ſteht/ſo blitzen auch die Steine
Umb das gekrönte Haupt/die bringet um Safft
Was von Jeſſminen rinnt/und Pomerantzen ſchwitzen/
Das außgeputzte Haar anmuthig zu beſprutzen.
Ein andre ſtreuet drauf den Roſen-Puder ein/
Weil die den Spiegel hält die Göttigkeit zu zeigen/
Vor der ſich Oſt und Weſt demütig müſſen neigen/
Doch/wie ſoll ein Cryſtall der Göttin nöthig ſeyn?
Ihr himmliſch Angeſicht und ſeine Sternen-Blicke/
Schickt in vermehrter Pracht jedweder Ort zurücke.
In dem ſie gantz entzückt verwundert ihre Zier
Kömmt der geliebte Sohn hochmühtig angezogen/
Gewaffnet/wie er pflegt/mit Kocher/Pfeil und Bogen/
Und küſt der Mutter Hand. Was ſpricht ſie haſtu für;
Wer liegt von deinem Pfeil? Wilſtu die Götter zwingen;
Die Sternen wiederumb auß ihrem Kreiſſe bringen.
Es lag der kleine Schalck an ihrer Lilgen-Bruſt/
Und rief/der Sieg iſt mein/auf Mutter/auf Dione/
Dein Kind verdient mit recht die ſchönſte Lorber-Krone/
Der Pfeil hat nicht gefehlt/und unbegräntzte Luſt
Erfüllet mir das Hertz/auf/ſchaffe Taub und Wagen/
Und laß dich/den Triumph zu ſehen/prächtig tragen.
Du keuſt Uranien/ſo mag der Nahme ſeyn/
Die Blum aus edlem Stamm/der Eltern Troſt und Freude/

Des

Des Vatern Augen-Luſt / der Mutter Seelen-Weide /
Die zwar der Ahnen Ruhm / doch eigner Tugend Schein
Noch mehr vollkommen macht und die durch ihre Sitten
Der Menſchen Gunſt erweckt / den blaſſen Neid beſtritten.
Nun derer zarter Geiſt / dem Lieben nicht bekant /
Der Mutter / kein Altar / noch Opffer dir geweyhet /
Und dem die Wolluſt nie Lockkörner hat geſtreuet /
Fühlt itzt durch meinen Trieb in Adern einen Brand /
Und hier / erweg es recht / bin ich nicht blind geweſen /
Weil ich zum Bräut'gam den / der würdig / ausgeleſen.
Der Adel / ſo ihn ziert / die Weißheit / ſo ihn krönt /
Der ausgeſchärffte Witz durch Leſen / Dencken / Reiſen /
Den auf dem Pindus noch die Muſen alle preiſen /
Bezeigen / daß ihm auch das Glücke hier verſöhnt /
Und günſtig wollen ſeyn: Weil ſeine gantze Jugend
Ein wahrer Innbegrieff der Wiſſenſchafft und Tugend.
Der Liebreitz hatte nicht die Oerter recht vollbracht /
Die Hertzens-Wenderinn ſie ſattſam angehöret /
Als ſie des Hauptes Schmuck mit neuen Strahlen mehret /
Den Leib in Purpur hüllt / den Gürtel fertig macht /
Zu gürten umb den Leib / der mächtig Wind und Wellen /
Samt aller Wetter-Brunſt / in ſanfte Ruh zu ſtellen.
Drauf hub ein linder Weſt die Göttin in die Höh /
Des Himmels Hyacynth ward ob der Ankunfft helle /
Die Lufft warf vor den Schnee die Lilgen auf die Stelle /
Der Regen kehrte ſich in Roſen / Nelck' und Klee /
Der gantze Boden ſchien von neuem aufzublühen /
Und die Eractzligkeit den Wagen ſelbſt zu ziehen.
Sie rieff dem Flügel-Heer / und ſprach Geliebte / geht /
Du / Hymen / ſolſt alsbald die Hochzeit-Flamm entzünden /
Du aber / Einigkeit / die Hertzen ſo verbinden /
Als mit dem Eiſen ſich vermählet der Magnet /
Ihr andern holet Kräntz / und Blumen in der Menge;
Verbeſſert / wie ihr könt / der Liebenden Gepränge.
Theils ſtecke Lichter auf / theils ſchürte Balſam aus /
Ja was uns Sidon ſchickt / und was der Serer webet /
Was Tyrus künſtlich färbt / und was der Pers erhebet /
Das werde hin und her gebreitet durch das Haus /
Ihr muſt ein Braut-Bett bauen / und in die Säulen graben
Den Ruhm / ſo beyderſeits verliebten Eltern haben.

Ob zwar der Artzat längſt das Reich der Sterbligkeit
Geſegnet und nunmehr in andern Freuden ſitzet /
So lebt der Nachruhm noch / wie er der Stadt genützet /
Wie ſeiner Sorgfalt-Treu bey Früh- und Abends-Zeit
Der Bürger Heil geſucht / man ſieht von ſeinen Söhnen /
Mit gleicher Folg und Lob das werthe Grab bekrönen.

Der / den die gantze Stadt / aus Pflicht / als Vater ehrt /
Hat für gemeinen Nutz ingleichen ſtets gewachet /
Den itzt der Himmel ſelbſt mit Freuden-Schein anlachet /
Der ohne Thränen nicht der Freunde Glück-Wunſch hört /
Hat von dem Vaterland ſchon längſt den Schluß erlanget /
Daß er mit Ruhm und Recht in Lorber-Kronen pranget.

So ſprach Idalia / und trat mit voller Pracht
In das beglückte Haus / die ſchöne Braut zu grüſſen /
Und in der Armen Band holdſeeligſt einzuſchlieſſen.
Was thut Uranie / die von der Liebe Macht
Und Stärcke noch nicht weiß? von Zucht und Schamm getrieben /
Giebt ihre Röth' an Tag / ſie kenne nicht das lieben.

Nicht anders miſcht ſich Blut mit reinem Helffenbein /
So färbt die Roſe ſich bey klaren Sommer-Tagen /
So ſieht bey früher Zeit der Morgen Röthe Wagen.
Die Venus brach heraus / es muß ein Felſen ſeyn /
Der dich nicht lieben ſolt / ich muß es frey bekennen /
Du kanſt Götter ſelbſt / nicht nur die Menſchen / brennen.

Wolan / der Seiten-Klang / der Gäſte freyer Scherz /
Und deines Bräutigams höchſt eyriges Verlangen /
Erwarten Tantz und Spiel / der Tag iſt nun vergangen /
Diana weiſet ſchon die blancke Silber-Kertz /
Am hohen Himmels-Saal / und jede Sterne ruffen /
Des Namens Ewigkeit iſt aus der Eh' zu hoffen.

Nim dieſen Demant-Krantz zum Zeichen meiner Gunſt /
Es muß euch Freud und Luſt zu Tiſch und Bette dienen /
Es müſſe fort für fort der Baum der Liebe grünen /
Und unauslöſchlich ſeyn die Flammen reiner Brunſt:
Sie ſchloß / und ließ zugleich das Liebes-Ambra glimmen /
Indem der Göttin Wunſch bejahten aller Stimmen.

Auf die P. und W. Hochzeit 26. Febr. 1669.

DIe Venus ließ ein Mahl auffs prächtigste bereiten/
Cupido solte da der Jungfern Marschalck seyn:
Bald heuckt der kleine Schalck den Köcher an die Seitē/
Und ladet hier und dort die schönen Nimfen ein:
Er sagte werthes Volck/ des Himmels Meister-Stücke/
Ihr Edelsten Geschöpff/ und Wunder dieser Welt/
Seht welch ein Freuden-Schein durch milde Gnaden-Blicke/
Von meiner Mutter Gunst auff eure Scheitel fällt.
Sie hat ein Fest der Lust hochst feyrlich angesetzet/
Das eure Gegenwart noch angenehmer macht.
Was nur ersinnlich ist/ das euch durchaus ergetzet/
Wird da in einem Kreis als wie zusammen bracht/
Die Tafel ist bestellt mit auserlesnen Speisen/
Ihr habt da Götter-Brodt und lauter Nectar-Wein.
Was meine Pflicht betrifft/ wil ich mich so erweisen/
Daß jeder sagen kan/ Cupido macht es fein.
Alleine last euch diß zu einer Warnung dienen/
Je schöner ihr geziert/ je höher man euch rühmt.
Wo ihr/ wie Sonnen/ komt in Schmuck und Pracht geschienen/
Und daß der gantze Leib mit Sternen uberblühmt/
So wird der Venus Aug' euch mit Vergnügung schauen.
Ja daß zum Uberfluß an Zierath nichts gebricht/
(Wo ihr nur anders wollt auch meinen Worten trauen/)
Urtheilet unter euch der Farben Nacht und Licht.
Drauff schloß der Hertzens-Dieb/ als ihm das Frauen-Zimmer
Einhellig Antwort gab: er/ als der liebste Sohn/
Verstünde witziger der Farben Glantz und Schimmer/
Sie hofften treuen Rath und Unterricht davon.
Der Purpur deckte nur der Venus Perlen-Glieder/
Sie wolten Nimfen und nicht gleich den Göttern seyn.
Den Seiden-reichen Sammt beliebte nicht ein jeder/
Offt geb' ein andrer Zeug den allerbesten Schein.
Wol/ sprach der Flügel-Schütz/ ihr Blumen zarter Jahre/
So viel als Blumen in dem güldnen Lentzen stehn/
So viel erwehlt euch von der Farben Art und Wahre/
Ihr solt zu Tantz und Spiel gemahlt wie Bilder gehn.
Ach angenehmer Schluß! jedwede ward erfreuet/
Das Liebens-werthe Volck hebt einen Wett-Streit an.

Die kieſet ihr ein Kleid mit Lilgen überſtreuet /
Die einen Sommer Rock der gleich dem Maioran /
Der hat das Mohren Braun und jener Roth beliebet /
Ein andre Himmel-Blau und Safran-Farb erwehlt.
Weil nu das meiſte Theil das Urtheil von ſich giebet /
Und den erkohrnen Zeug auch für den Schönſten zehlt;
Hat eine Nimfe ſich / die Roſilis mag heiſſen /
Von Zucht und Frömmigkeit und Tugend werth geſchätzt /
Nach keinem Mode-Kleid und Farben wollen reiſſen /
Weil eine beſſre Tracht ihr rein Gemüth ergetzt.
Was / ſprach ſie / Schweſtern / ſoll ein leichter Rock mich zieren?
Gedenckt ihr Thörichten / der Winter ſey ſchon hin?
Ihr mögt den ſtoltzen Leib in Seid und Sammt einſchnüren /
Laſt mir nur dieſen Ruhm / daß ich vorſichtig bin.
Der Farben Sternen Glantz verwiſcht der Schwam der Zeiten /
Der Morgen-Röthe Gold bedeckt der Wolcken Nacht /
Ich wil mir einen Peltz zum Kleide zubereiten /
Der Früh und Abends mir verlangte Wärme macht.
Cupido ruffe laut: Kommt Liebſten / kommt und eilet /
Die Venus muß die Nymf in ihrem Peltze ſehn /
Wir hören den Beſcheid / den ſie darob ertheilet /
Und forſchen weiter nach / was irgend ſey geſchehn.
Sie hatten kaum genaht zu dem berühmten Throne /
Der voller Diamant und Perlen trächtig ſtand /
Als das gesalbte Haupt und Stralen-reiche Krone /
Die Göttin ſüſſer Bruſt zu ihrem Volck gewand /
Anmuhtig ſagende: Willkommen holde Gäſte /
Der Seiden Kleider Glantz / der ſchönen Farben Schein
Bezeuget / daß ihr ſeyd anſtändig dieſem Feſte /
Und ſolte noch tauſendmal von mir willkommen ſeyn.
Diß aber ſag ich klar / wer euch nicht ſchöne nennet /
Der iſt ein Tiger-Thier und der Vernunfft beraubt.
Alleine wiſt ihr nicht / daß die im Peltze brennet /
Daß ſie bey eurer Wahl das Beſt ihr ausgeklaubt?
Und merckt du nicht mein Sohn die Roſen Glutt der Wangen?
Ach unſre Roſilis iſt eine Färberin.
Sie wuſte / daß der Froſt und Reiff noch nicht vergangen /
Drumb nimmt ſie einen Peltz für alle Farben hin.
Ihr lieber Bräutigam ſoll ihr zum Peltze dienen /
Wenn dieſer ſie nur wärmt / ſo hat es keine Noth.

Tritt

Tritt denn der Frühling an/ so wird sie gleichfalls grünen/
Annehmlich von Gestalt/ lebhafftig/ Rosen-roth.
Ihr andre Nymfen mögt die dünnen Röcke preisen/
Sie zieren euch den Tag und nützen nicht die Nacht!
Die Rosilis läst sich mit einem Peltz abspeisen/
Den sie weit höher schätzt als aller Kleider-Pracht.
Wünscht/ was die Schuldigkeit erfordert/ beiden Glücke/
Der Peltz/ der schweb in Freud und seine Braut in Lust;
Es sey ein solches Kleid/ das sich zu allen schicke/
So wol im grünen Lentz als in des Winters Wust.
Indessen/ liebster Sohn/ laß nur die Seiten klingen/
Und uns von Hertzen fro bey diesem Feste seyn:
Du magst mit deinem Volck/ als wie du pflegest/ springen/
Biß euch zu Bette jagt des Mondens später Schein.

Glückwunsch auf die W. und G. Hochzeit den 17. Febr. 1670.

APollo kam zu mir und wolte mich besprechen/
Er hatte sein Gesicht in schwartzen Zorn verhüllt:
Er schwur. Ich und mein Chor muß diesen Frevel rächen/
Weil keine Pflicht bey dir der alten Freundschafft gilt:
Versagst du dem ein Lied/ der an der Pallas Brüsten
Die Kost der Wissenschafft genossen als wie du?
Wirst du bey diesem Fest den Pegasus nicht rüsten/
Daß er der Schuldigkeit ein voll Genügen thu?
Ich sprach: Gekrönter Fürst/ für dem der Pindus zittert/
Und den der Musen Schaar als ihren König ehrt/
Seynd eure Majestät auff mich so hoch erbittert?
Ach ihr fußfällig Knecht werd auff ein Wort gehört!
Den Freunden hab ich nie der Freundschaffts-Pflicht entzogen/
Und der Vertrauten Fest ist mir nicht unbekand/
Es wäre längst mein Geist in Helicon geflogen/
Und hätte zu dem Quell Pirenens sich gewand.
Allein was bringt man für? von Lieb und Lieben singen/
Von Schertzen/ Freud und Lust/ das ist ein altes Spiel/
Und über Hals und Kopff die Reim auff Wünsche zwingen
Ist ein gemeines Werck/ und gilt nunmehr nicht viel:
Des Frauen-Zimmers Pracht und Schönheit zu beschreiben
Muß ein Narcissus seyn der selbst voll Flammen brennt/
Denn/ wenn der Liebreitz nicht die Geister pflegt zu treiben/
Macht ungereimtes Ding/ das keine Zierrath kennt.

Und du/ o Delius/ kanſt ſelber nicht wol leiden/
Wenn man verächtlich Zeug in deinen Tempel bringt:
Weß aber ſoll ich mich auff ſolchen Fall beſcheiden/
Wo nehm ich ein ſolch Lied/ das dir und allen klingt?
Ich mag nicht den Gebrauch der Völcker hier erzehlen/
Und wie das Morgenland ſein Hochzeit-Feſt gemacht/
Den Deutſchen will ich nur zum Beyſpiel hier erwehlen/
Der einen Kopff der Braut gab vor die erſte Nacht.
Er muſte ſich zuvor wol für dem Feinde halten/
Eh als der Hymen ihn zu Bette hat geführt:
Ob zwar nun die Geſetz auch mit der Zeit veralten/
Und diß was geſtern galt uns heute nicht gebührt/
Nichts deſtoweniger würd aus der Venus Munde
Kein ander Urtheil gehn/ als: Welcher ſich verfreyt
Iſt ſchuldig/ daß er auch zum feſten Liebes-Bunde
Mit einem Kopff die Braut beſchenckt die Lebens-Zeit.
Verknüpffte laſt euch nicht die Rede dunckel ſcheinen/
Die Warheit macht den Schluß als wie die Sonne klar:
Ich weis das Frauen-Volck wirds gäntzlich mit mir meynen/
Der Kopff/ den ich verſich/ hat nicht nur Haut und Haar
Er muß auch mit Verſtand und Weißheit ſeyn gezieret/
Denn Männer ohne Witz ſind Lampen ohne Licht/
Und wem die Pallas nicht die Glut der Sinnen rühret/
Vermiſt hernach zu ſpät den Schatz/ ſo ihm gebricht.
Denn wie im Gegentheil man an dem Frauen-Zimmer
Zucht/ Schönheit/ Stand und Gut als Eigenſchafften ſeh
So denckt es auch drauff/ und irret hierin nimmer
Wenns einen weiſen Mann für eine Thoren wehlt.
Was ſoll dem Narren Geld umb Weißheit zuerkauffen/
Und hätt er Potoſi und Lima im Beſitz
Er möcht in Lybien und gar nach Zembla lauffen/
Er ändert zwar die Lufft doch nie den Aberwitz.
Dis hat ja die Natur ſonſt einem Mann gegeben/
Daß er auff Ernſt bedacht/ und nicht mit Tocken ſpielt/
Und wo die Weißheit uns gebricht in dieſem Leben/
Wird nimmermehr der Zweck verlangtes Glücks erzielt.
Setzt ſie nicht Salomen weit über alle Schätze?
Erbaut die Königin nicht Städte/ Feld und Land?
Erklärt ſie nicht das Recht/ und ſchreibet die Geſetze?
Macht ſie uns Menſchen nicht dem Himmel nah verwant

Ja iſt ſie nicht ein Licht/ das uns die Wege weiſet?
Ein Leit-Stern der zum Troſt und auch zum Nutze brennt?
Ein unverzehrlich Tiſch der uns mit Manna ſpeiſet?
Ein unbeweg'ich Gut das keinen Zufall kennt?

Und dieſes iſt der Kopff den jederman ſoll bringen
Der Braut als ein Geſchenck/ und wahres Heyrats Gifft/
So wird das Band der Eh/ hauptſächlich wol gelingen/
Und Fried und Einigkeit hat nichts als Luſt geſtifft.

Der alte Deutſche mag den Kopff vom Feinde ſchencken/
Es gilt ein kluger Kopff zu unſern Zeiten mehr.
Die Richtſchnur der Vernunfft muß Hertz und Sinnen lencken/
Wo uns beglücken ſoll vollkommer Ruhm und Ehr.

Herr Bräutigam/ der längſt der Weißheit ſich verpflichtet
Und in dem Helicon ſich umbgeſehen hat/
Daß ſeine werthe Braut ihr Hertz auff ihn gerichtet/
Iſt eine gute Wahl/ und Lobens-werthe That.

Denn/ wem iſt unbekant wie in den erſten Jahren/
Er ſeine meiſte Zeit in Büchern zugebracht/
Und denn den Lauff der Welt noch beſſer zu erfahren/
Als Mars zu Felde bließ/ ins Lager ſich gemacht.

Nun folgt auff Schweiß und Fleiß ein ruhiges Ergetzen:
Der Himmel ſey euch hold und ſegne euren Stand!
Und wolle gleich der Neid an euch die Zähne wetzen/
So iſt er ungehirnt und führet einen Brand.

Diß iſt der Läſtrer Art die Tugend zu verdrücken/
Wiewol ſie Palmen gleich biß an die Sterne geht/
Wil euch das Glücke wol mit ſeinen Gnaden blicken/
Was fraget ihr darnach wies umb den Momus ſteht.

Indem ich dieſes ſing'/ heiſt mich Apollo ſchweigen/
Und ſpricht: Verſtöre nicht der Treu verliebten Ruh.
Der Arm der da gekont die Schlange Python beugen/
Iſt mächtig/ daß er auch dem Neid dergleichen thu.

Wer meine Muſen ehrt/ den ehren ſie hinwieder/
Sie ſtellen insgeſammt ſich bey der Hochzeit ein/
Und wünſchen dieſem Paar durch Freund-geſinnte Lieder/
Daß ihre Liebe mög ohn alles Ende ſeyn.

Kleander und Roſellen Wechſelbrieff bey dem K. und E. Hochzeit-Feſte den 18. Nov. 1670. abgegeben.

Kleander.

DEin Licht / ob gleich mein Brief mit Blumen nicht geſchmücket /
Und ſchlechtes Wintergrün zu ſeiner Kleidung hat /
So kennſtu doch die Glut / die aus den Zeilen blicket
Mehr ruth als eine Nelck / hell als ein Roſenblat.
Es hat die Flora zwar die Bilder ihrer Auen /
Der Gärte Bluhmenwerck entzogen unſrer Luſt /
Noch dennoch heiſt die Lieb ein Paradiß aufbauen /
Dem die Veränderung der Zeiten nicht bewuſt.
So muß der Winter auch zu einem Frühling werden /
Und in dem Hertzen ſtets ein warmer Sommer ſeyn /
Ja deiner Augenſiral / und freundliche Geberden /
Sind mir mehr angenehm als aller Sonnenſchein.
So bald nur deine Hand wird meinen Brieff berühren /
Ob gleich die ſtrenge Lufft ſchon mit Gefröſte dreut /
So wirſtu gar gewiß / wie ich muß brennen / ſpüren /
Und wie dem Ætna gleich mein Hertze Flammen ſpeyt.
Doch kanſtu ohn Gefahr eröffnen was geſchrieben /
Hier hemmt uns kein Verbot / noch ſchales Angeſicht /
Der gantze Innhalt iſt / ich muß dich ewig lieben /
Mein Dencken und mein Thun iſt bloß auf dich gericht /
Und heute kommt der Tag der uns wird mehr verbinden /
Und dieſes Bundnüſſes ein kräfftig Zeuge ſeyn :
Ihr Bubler jener Zeit mögt Eyd und Schwur erfinden /
Er trifft an Heiligkeit mit dem nicht überein.
Iſt nicht von jener Brunſt nur lauter Aſche kommen ?
Wird nicht der Dido Schwerd / der Sappho Felß verlacht?
Iſt nicht ihr Lebens-Tacht im höchſten Schimpff vergloммen ?
Ertrand Leander nicht in Wellen bey der Nacht ?
Nein / gar ein ander Trieb regieret unſre Geiſter /
Es brennt ein ſtärcker Arm die Hochzeit-Fackeln an.
Der Menſchen erſt erſchuff / und auch der Menſchen Meiſter
Hat Oele reiner Zucht zu dieſem Feur gethan.

Das

Das ſelbſt deß Prieſters Mund wird heut andächtig ſegnen/
Das nimmermehr verleſcht und keinen Zufall kennt/
In ſolchen Flammen wil ich dir mein Schatz begegnen/
Biß daß der blaſſe Tod die Lebens-Geiſter trennt.
Jedoch du kennſt mein Hertz/was ſol ichs mehr entdecken/
Du weiſt ja wie du biſt verſichert meiner Treu/
Lieb und Verlangen ſinds ſo dieſen Wunſch erwecken/
Daß meine liebſte Braut doch bald zu Bette ſey.
Der Muſic ſüſſer Klang/der ergötzt von edlen Reden/
Der Speiſen Koſtbarkeit ergetze Freund und Gaſt!
Es wird dein rother Mund mir mehr Vergnügung geben/
Wenn du mich ſo getränckt/und ſatt gepeiſet haſt.
Uns wird die Jugend ſchon zu neuen Freuden leiten/
Und Anmuth wickelt uns in ihre Schlingen ein.
Es wird der Juno Hand das Bette zubereiten/
Cupido rings umbher der Wolluſt Roſen ſtreun.
Doch wo vergeh ich mich? und ſpiele mit Gedancken?
Hier zeucht Verſchwiegenheit uns eine Decke für:
Der anberaumten Zeit geſatzte Stund und Schrancken/
Sie wollen/daß ich nun ſoll eilen/ Schatz/zu Dir.
Verzeyhe mir mein Kind ich muß den Brief beſchlieſſen/
Mein Hertz das ſehnet ſich gekröhnt bey dir zu ſtehn/
Und ich wil dieſe Nacht dich doppelt ſo viel küſſen/
Als viel der Zeilen hier auß ſchneller Feder gehn.

Roſelle.

Ich müſte Marmel ſeyn und Stahl im Hertzen tragen/
Wenn deine ſchöne Schrifft nicht meinen Geiſt ergetzt.
Du darfſt mein Seelen-Freund nit erſt von Blumen ſagen/
War doch der gantze May in deinen Brief geſetzt/
Die Wörter rochen mir wie Balſam von Jeßminen/
Die Reden dauchten mich ein ſtarcker Ambra ſeyn.
Und was mich mehr erfreut/ich ſah die Liebe grünen/
In unverwelckter Blüth/und unbefleckten Schein.
Ich muß mit ſchwacher Hand nur diß zur Antwort geben/
Wann du von Flammen ſagſt/ſo fühl ich eine Glut:
Nennſtu mich deinen Troſt/ſo nenn ich dich mein Leben:
Dein Mund der heiſt mich Schatz/ich dich mein höchſtes Gut.
Denn weil die Tugend hat der Liebe Grund gelegt/
So muß Beſtändigkeit darauf ein Wohnhauß baun/

Und weil dein Ebenbild ins Hertze mir geprägt/
So solst du mich vermählt in deinen Armen schaun.
Es soll des Priesters Mund heut unsern Schluß versigeln/
Es windet uns die Ehe ein unzertrennlich Band:
Die Liebes-Knaben stehn/und fachen mit den Flügeln
Die lichten Funcken auf zu mehren unsern Brand.
Und weil du mir versprichst auf ewig mich zu lieben/
So sol auch meine Treu der Deinen gleiche gehn/
Ich würde durch die Glut/durch Well/und Wind getrieben
So müst ich doch bey dir als Mitgefertin stehn.
Ich wil mich höchst erfreun/wird uns die Sonn anlachen/
Und doch sein Wolgemuth wenn gleich der Himmel weynt:
Ich wil die Sorgen Dir mit Liebe leichter machen/
Und weiß wies mein Hertz bey allen Fällen meynt.
Es mag die Arria die graue Zeit erheben/
Lacedami in Ruhm bey ihrem Ehman blühn/
Ich will an Pflicht und Treu auch Diesen nicht nachgeben
Und umb den Sieges-Krantz der Liebe mich bemühn.
Was aber säum ich mich das Braut-Kleid anzulegen/
Ich weiß dein Hertze wünscht/und sehnet sich nach mir.
Die Liebe läst mich auch nicht lang Gespräche pflegen/
Es wischt Ergetzlichkeit die Zeilen vom Papir.
Mein einig Aufenthalt/du Leitstern meiner Sinnen/
Vergib mir wo mein Brieff von keiner Anmuth glänzt/
Auß Eile kan ich nicht was Zierliches beginnen/
Die Hand die denket nur/wie sie dein Haupt bekränzt/
In deinem Arm zu ruhn/das ist itzt mein Verlangen/
Ihr Stunden lauffet fort/brich an gewünschte Nacht/
Daß ich kan meinen Schatz mit einem Kuß umbfangen/
Den Venus selbsten hat zum Siegelring gemacht.

Auf Hrn. H. G. Z. auf L. d. R. u. Jungf. S. M. H. Hochzeit den 27. Jan. 1671.

Perlemuth.

Die Hände zittern mir/ich weiß nicht ob ich schreibe/
Die Liebe mahnt mich an/die Schaam hält mich zurück/
Bald furcht ich daß der Neid sich an die Zeilen reibe/
Bald stärcket mir den Muth das blühende Gelück/

Gelieb-

Geliebter Hyacinth/ und solt ich gleich verfehlen/
So ist der Trieb zu groß/ der meine Feder regt/
Ich muß dir meine Lieb auch in dem Brief erzehlen/
Und wie gleich einer Uhr mein Hertze nach dir schlägt.
Den Himmel ruff ich an als einen reinen Zeugen/
Daß ich die Lebens Zeit von keiner Brunst gewust/
Daß nichts/ was liebreich ist/ mein Hertz mir können beugen/
Und daß ich gantz entfernt von eitler Liebes-Lust.
Ich habe Venus-Thron mit Weyrauch nie verehret/
Noch des Cupidens-Pfeil von einer Krafft geschätzt/
Mein Ohr hat keinen Klang/ der üppig ist/ gehöret/
Noch an der Buhlereyen der Jugend sich ergetzt.
Verliebte waren mir in den Gedancken Thoren/
Ich lachte wenn ich sah ein bleiches Angesicht:
Jetzt hat Idalia auf Rache sich verschworen/
Und Amors güldner Pfeil ist scharff auf mich gericht.
Begierde/ Furcht und Scham bestürmen meine Sinnen/
Ich fühle was mich reitzt/ und weiß nicht was es sey/
Nun werd ich allererst der Seelen-Regung innen/
Nun merck ich/ daß ich nicht von Liebes-Flammen frey.
Dein Anblick/ Hyacinth/ nahm mich alsbald gefangen/
Und die ich Männern feind war dir zum ersten hold/
Die angezündte Glut vermehrt nun das Verlangen/
Daß ich dich lieben muß ist meine gröste Schuld.
Zwar solte gleich die Welt auch hier ihr Urtheil sprechen/
So weiß ich daß sie mich nicht gar verdammen kan/
Und meinen Liebes-Bau wird leicht der Neid nicht schwächen/
Weil sich die Tugend hier zum Grund-Stein leget an.
Die/ Edler Hyacinth/ hat dich mir vorgemahlet
Und deine Trefflichkeit in Spiegeln mir gezeigt/
Wie dein geübter Sinn vom Glantz der Weißheit stralet/
Und dir die Gratien so trefflich wol geneigt.
Mich hat nicht nur die Lust der frischen Jahr entzücket/
Die nur vergänglich ist/ und schwindet mit der Zeit/
Als ich den Ehren-Stand/ den du bedienst/ erblicket/
Ward Zunder gröſſer Lust ins Hertze mir gestreut.
Zu dem so wust ich auch daß du getreu im Lieben/
Daß du Beständigkeit zum Zwecke dir erziehlt/
Nicht wie manch grüner Sinn/ der nur von Lust getrieben
Sich stellt verliebt zu seyn/ und nur mit Eyden spilt.

Es hat mich auch dabey noch die Natur gelehret:
Daß Lieben in das Blut/ und nicht in Staal gepregt/
Wer nun diß groſſe Recht und meinen Haupt-Schluß höret/
Wird zu geneigtem Spruch/ und Beyfall leicht bewegt.
Verzeihe/ Hyacinth/ daß ich mich ſo vergehe/
Du weiſt/ daß Liebenden die Sinnen ſind verwirrt/
Und ob mir wol bekand was Jungfern wol anſtehe/
So biß mir doch verſöhnt/ wo hier die Feder irrt/
Die Morgenröthe ſcheint mir nicht genug zu eilen/
Jedwede Stunde die verkehrt ſich in ein Jahr/
Und ſolte Perlemuth ſich länger denn verweilen/
Daß ſie ihr treues Hertz dir/ Schatz/ nicht reichte dar.
Mein Geiſt der wohnt bey dir/ du biſt mein ander Leben/
Und ohne dich zu ſeyn iſt ärger als der Tod/
Die Blumen meiner Jahr wil ich dir übergeben/
Dir zur Ergetzligkeit blühn meine Lippen roth/
Womit mich die Natur gewogen außgezieret/
Diß alles bring ich dir zum Opfer/ und Genüß/
Es hat kein ſterblich Arm die Brüſte mir berühret/
Die Aepfel ſind vor dich in dieſem Paradieß.
Vergieb mir/ Hyacinth/ daß mir die Wort' entgleiten/
Der kleine Liebes-Schalck flöſt ſie der Feder ein/
Die Mutter ſüſſer Brunſt die Venus lacht von weiten/
Das Frauen Zimmer auch muß ſo verliebet ſeyn.
Doch wil ich dieſe Glut mit gleicher Treu bekrönen/
Und aller Schätze Schatz du biſt mein Hyacinth/
Das Glücke wird ſich ja zugleich mit uns verſöhnen:
Daß man kein veſter Band als dieſes irgend find.
Genug. Ich muß den Brief als einen Boten ſchicken/
Der mein Verlangen dir entdecket ohne Schein.
Wenn du mich aber wirſt in deine Armen drücken/
So werd ich mehr vergnügt als bey den Zeilen ſeyn.

Hyacinth.

Ach angenehmer Brief! Ach Pfaud von treuem Hertzen!
Ein Kleinod das gewiß die Liebe ſchätzbar macht!
Es pranget nicht die Nacht mit ſo viel Sternen-Kertzen/
Als viel der Freuden mir dein Blat hat zugebracht.
Ach ſolt ich/ Perlemuth/ nicht jede Zeile küſſen/
Da jedes Wort in mir hat das Geblüt erhitzt/

Ja

Ja solte nicht wie Wachs mein treues Hertz zerflieſſen/
Nun deiner Schönheit Strahl auf mich so holdreich plitzt.
Mehr/findeſt du an mir/ was würdig iſt zu lieben?
So ſag ich daß ich noch ſo hoch verbunden bin;
Der Himmel hat diß Werck/kein Menſchen-Rath getrieben/
Ich aber gebe dir/Beherzſcherin/mich hin.
Daß du die Sonne biſt von Nymfen unſers Landes/
Daß deine Anmuth ſich der Morgen-Röthe gleicht/
Und daß an Ruhm und Zier/du Perle deines Standes/
Dir ſelbſt die Helena der Schönheit Göttin weicht/
Iſt zwar verwunderns werth; doch daß für andern allen/
Dein Lilien reiner Geiſt ſich hat an mir ergetzt:
Daß ich dir/Perlemuth/in einem Blick gefallen/
Daß ich von deiner Gunſt in wahre Ruh geſetzt/
Haſt du durch dich gewürckt/nicht die gerühmten Gaben/
Und was dir mehr von mir die Liebe bildet ein.
Was ſonſten einzel iſt kanſt du vollkommen haben/
Und mit dem höchſten Recht ein irdiſch Wunder ſeyn.
Verzeyhe/Perlemuth/wo ich dich Göttin nenne/
Und wo ein ewig Feur in meinem Hertzen brennt/
Wo ich dich für den Zweck der höchſten Luſt erkenne/
Und ſchnellen Pfeilen gleich mein Hertze zu dir rennt.
Die Reden/die Geſtalt die Sitten/die Geberden/
Jedweder Tritt und Schritt bezwinget meine Seel/
Ich möcht in dieſem Brand faſt gar zu Aſchen werden/
Mein Geiſt der wohnt nicht mehr in meines Cörpers Höhl/
Du haſt ihn/Siegerin/gelegt zu deinen Füſſen:
Gebiete was du wilt/er iſt dein williger Knecht/
Legſt du ihm Feſſel an/er läſt ſich gerne ſchlieſſen/
Dein bloſſes Wollen iſt bey ihm ein heilig Recht.
Ich habe zwar geſehn die blauen Nereinen/
Und was Venedig mehr vor ſchöne Wunder hat/
Mir iſt zwar auch Pariß mit ſeiner Pracht erſchienen/
Indeſſen inbegriff der Venus Hofe-Stadt/
Doch iſt kein ſolches Bild mir je vor Augen kommen/
Das deiner Liebligkeit die Wage halten kan:
Ich bleib nur kaltes Eyß/kein Feuer iſt entglommen/
Das ſonſt bey Reiſenden ſich leichtlich findet an.
Ich muß dich Perlemuth/die ſchönſte Perle heiſſen.
Denck ich auf dein Geſchlecht man ſah deß Vatern Win/

Sich umb der Fürſten Gunſt aufs eifrigſte befleiſſen/
Und war er nicht mit recht des Vaterlandes Stütz/
Als er das Cantzler-Ambt nicht ohne Laſt getragen/
Doch auch nicht ohne Ruhm biß an die letzte Pflicht?
Man mag das Fürſtenthum zu einem Zeugen fragen/
Es blüht in vieler Mund ſein herrliches Gerücht.
Auß ſolcher Adlers-Art entſproſſen gleiche Früchte/
Ein Gärtner achtet ſie zum öfftern auß dem Kern:
Nun aber kommt darzu dein Engliſches Geſichte/
Und daß dich jederman nennt höchſter Anmuth-Stern.
Trit Göttin in mein Haus/ mein Hertz iſt auffgeſchloſſen/
Was in mir lebt und ſchwebt ſoll dir zu dienſten ſeyn.
Die Zeit/ſo uns gehemmt/iſt allbereit verfloſſen/
Uns ladet Scherz und Luſt zu einem Nacht-Spiel ein.
Verſichert/ob ſich gleich die Winters-Lüffte zeigen/
Daß doch ein ſüſſer Weſt mich endlich zu dir weht/
Wenn deine Augen ſich wie Frühlings-Sterne neigen/
Und thauen nichts als Luſt auff unſer Liebes-Beth.
Ein ewig Paradiß ſind deine ſchöne Glieder/
Du haſt der Roſen Blut/und der Jeßminen Schnee/
Dein Antlitz bringet mir den ſüſſen Lentzen wieder
Und deine Jugend iſt anmuthig wie ein Reh.
Es ſind nicht nur bemüht das Hochzeit-Feſt zu ehren
So uns mit Muth und Blut verpflichtet beygethan.
Es läſt auff meiner Loh der Pan ſich ſchallbar hören
Und dieſe nimmt dich auch als ihre Herrſchafft an.
Die Najaden bemühn ſich Kräntze dir zu winden/
Es bittet Flora dich die Wieſen zu beſchaun.
So bald der Winter weg/du ſolt Vergnügung finden/
Und auf dem grünen Graß die eine Ruhſtädt baun.
Die Faunen graben ein den Wolcken hohen Eichen:
Hier herrſcht die Perlemuth mit ihrem werthen Schatz.
Es wil das Nymfen-Volck der Wälder auch nicht weichen/
Und ſagen: Dieſes iſt der neu Vermählten Platz.
Was aber/Perlemuth/will ich die Luſt erzehlen/
So künfftig dir mein Gut/und deſſen Zuwachs gibt?
Dich kan ich nur allein für alles Gut erwehlen/
Und daß auf dieſer Welt mir nichts als du beliebſt/
Die Straalen deiner Gunſt verblenden meine Geſichte/
Es heiſt der Abend mich nicht mehr alleine ſeyn.

Verklär dich/Perlemuth/in deiner Augen Lichte/
Ich weiß die Sterne selbst die gehen tunckel ein.
Zwar deiner Schönheit Glantz dringt mitten durch die Nächte/
Dein süsser Purpur-Mund erquicket meinen Geist/
Und wenn die gantze Welt mir ihr Vermögen brächte/
So glaube daß für dir mein Hertz diß nichtig heist.
Ach werthe Perlemuth ich fall in deine Armen/
Die Feder sincket schon/mir ist kein Wort bewust/
Ich will sonst nirgend nicht als nur bey dir erwarmen/
Die beste Lägerstädt ist/Schatz/auf deiner Brust.

Auf Hn. D. F. G. P. J. u. D. Jungf. R. M. B. Hochzeit den 27. Febr. 1671.

Florino.

Rubelle/nun mich heist Lieb und Verhängnüß schreiben/
Zwey Dinge die gewiß der Seelen Meister seyn;
Das erste lockt mich an/das ander kan mich treiben/
Mit beyden stimmet auch mein ernster Vorsatz ein:
So wirst du diesen Brieff/als wie du pflegst/erblicken/
Es ist dir ja die Schrifft/als wie mein Hertz/bekand.
Du wirst ihn tausendmahl mit einem Kuß bedrücken/
Und sagen: Ach mein Schatz Florin hat den gesand
Wo jede Zeile nun von heissen Flammen glühet/
Und wo ein ewig Feur sich weiset auf dem Blat/
Wo statt der Dinten-Flut die Feder Funcken sprühet/
So sag ich/daß mein Wunsch den Zweck erreichet hat.
Verwundre nicht den Schluß/holdseeligste Rubelle/
Daß/der ich Marmel war/ein siedend Ethna bin.
Was uns der Himmel schafft durch unerforschte Fälle/
Demselben gebe sich der Mensch nur willig hin.
Diß ist der erste Brand/der wein Gemüth entzündet/
Es hat die Liebe mir die Sinnen nie bestreifft/
Die Kette/so mein Hertz itzt an dein Hertze bindet/
Ist hart wie Diamant mit Ertz und Stahl geschweift.
Was mich zuvor vergnügt/sind Bücher nur gewesen/
Minerven hab ich früh ein kräfftig Opffer bracht/
Mein Zeit-Vertreib bestund im schreiben und im lesen/
Und was sonst einen Geist in etwas schätzbar macht.

Der keusche Lorber-Wald ergötzte meine Sinnen/
Wenn Venus Rosen-Krantz auff jungen Häuptern stund.
Ich ließ die Castalis durch Marck und Adern rinnen/
Wenn deß Lyäus Gast bethörte manchen Mund.
Zu dem/das schlimme Glück verkurtzte mir die Zügel/
Und hielt des Pindus Weg mit Dornen gantz umschränckt:
Zeit und Gelegenheit verschnitten mir die Flügel/
Ein Kummer/der gewiß den Kern der Seele kränckt.
Jedennoch hab ich diß großmüthig überwunden/
Und wie ein Hercules diß Ungeheur besiegt:
Nach Blitz und Donner-Knall erfolgten helle Stunden/
Apollo nahm mich an und hat für mich gekriegt/
Ich sah ein weites Feld der edlen Wissenschafften/
Was Grichenland gelehrt/was Rom unsterblich schätzt/
Wie in der Zeiten Buch noch Lehr und Reden haffte n/
Die ein geschickter Geist der Nachwelt aufgesetzt.
Mir brandte mein Gemüth die Künste zu begreiffen/
Wodurch ein sterblich Mensch den Sternen sich vermischt/
Sophia ließ mich auch bey ihren Lorbern reiffen/
Sie Hippocrene hat den dürren Mund erfrischt.
Nach diesem waren mir die heiligen Gesetze
Zum End-Zweck fürgestellt; Ich rieff die Themis an
Sie wolte mildreich seyn/und ihre hohe Schätze
Eröffnen/weil ich nun ihr erblich unterthan.
Es hat ihr rother Sammt die Schultern auch gedrücket/
Ihr grosses Buch war mir ein weites Königreich/
Sie Milch von ihrer Brust/so meinen Mund erquicket/
Schien Himmel-Brodt zu seyn/und Götter-speisen gleich.
Bey solchem Musen-Volck hat nur mein Hertz gelodert/
Dem hab ich viel Altär/und Tempel aufgebaut.
Ich wuste daß ihr Ruhm und Lob-Spruch nicht vermodert/
Wenn man gleich Stadt und Land in Staub und Asche schaut.
In dieser stoltzen Ruh hab ich bißher gelebet/
Cytherens Fackel war ein Irrlicht voller Brunst.
Euch/Musen/ruff ich an/daß ich niemals gestrebet/
Noch irgend mich bemüht umb schöner Jungfern Gunst.
Was schleust der Himmel nicht/wenn Menschen wollen säumen?
Wenn das Verhängnüß klopfft/ so mache man nur auf.
Kubel! kommt mir vor in unverhofften Träumen/
Ein unbekandte Krafft macht meiner Liebe Kauff.

Ich

Ich wil des Morgens früh mich in den Büchern laben/
Ich ſuche fleiſſig nach in Themis groſſem Recht/
Alsbald erſchienen mir die nackten Flügel-Knaben/
Und Venus gantzes Heer/ das Sinn und Geiſter ſchwächt.
Wie! rieff ich/ ſoll ich nun die ſtummen Lehrer laſſen?
Ein Liebsgefangener der ſüſſen Wolluſt ſeyn?
Soll mich ein ander Arm/ als Themis Hand umbfaſſen?
Nimmt denn die Strengigkeit der Recht auch Lieben ein?
Ach ja! ſo bald ich nur dein himmliſch Angeſichte
Und den Rubinen Mund/ mein Engel/ angeblickt/
So ward der Muſen Luſt und Eifer gantz zu nichte/
Cupido hatte mich ſchon in ſein Garn gerückt.
Der Rechte weites Buch ſchien ſchwartz für deinen Augen/
Kein mächtiges Geſetz verglich ſich deinem Kuß.
Dort kont ich leeren Troſt/ hier ſüſſe Koſt ausſaugen/
Bey dir empfand ich Luſt/ bey jenem nur Verdruß.
Ja was mich mehr beſtürtzt: Ich der aus fremdem Lande
Von rauhem Schnee-Gebürg ein bloſſer Frembdling war/
Erkühnte mich nicht ſo in dieſem werthen Lande
Dem zarten Nymfen-Volck mich einſt zu ſtellen dar/
Das ſonſt die gantze Welt nennt höchſter Schönheit Sonnen/
Des Himmels Meiſter-Stück/ und aller Tugend Zier/
Spring-Quellen beſter Luſt/ der Liebligkeiten Brunnen/
Der Höfligkeiten Glantz/ der Freundligkeit Saffir.
Noch ſchlingſt du mich/ Kubell/ in deine zarte Netze!
Dein unbefleckter Geiſt hat meine Seel umbzirckt.
Du/ die ich über Gold und theure Perlen ſetze/
Haſt/ was kein Menſch vermocht/ in meinem Hertz gewirckt.
Die Zucht und Frömmigkeit/ ſo deinen Wandel zieren/
Das ehrliche Gemüth/ und was ſonſt Innaſſen ſchmückt/
Sind Weiſer/ ſo/ mein Licht/ mich richtig zu dir führen/
Dollmetſcher/ derer Wort im Hertzen ſich abdrückt.
Mein allerliebſtes Kind/ das gleich vereintes Sinnen
In unſer Seel und Bruſt der Himmel hat gelegt/
Daß unſer Eyd und Schwur ſoll nimmer mehr zerrinnen/
Und die Beſtändigkeit in Marmel eingeprägt/
Wird ſelbſt des Prieſters Mund ein heilig Zeugnüß geben/
Die Stund iſt anberaumt/ ſo dich mir eigen gibt.
Es ſoll da eine Seel in zweyen Cörpern leben/
Und gleicher Wett-Streit ſeyn/ wer vor dem andern liebt.

Rubelle meine Luſt/ und meiner Augen Weide!
Nun fühl ich ſelber wie Verliebten iſt zu muth:
Mich dunckt ich ſeh dich ſchon im ſaubern Hochzeit-Kleide/
Wie Turtel-Tauben gleich dein Geiſt nach meinem thut.
Entfärbe dich auch nicht mich Frembden zu empfangen/
Helm/ Wapen/ Schild/ und Spieß ſind nicht für mein Geſchlecht/
Die Tugend iſt mir ſtets zur Seiten nur gegangen/
Aſträa nennet mich den Prieſter in dem Recht.
Offt hat der Ahnen Sonn' ein ſchändlich Sohn verdecket/
Ich habe durch mich ſelbſt ein Kleinod mir bereit/
Es hat die Ehren-Fahn der Enckel offt beflecket/
Ich nicht/ mein Reuſſendorf/ das ſich noch meiner freut.
Mein Schatz! Ich bin nunmehr leibeigen ja zu nennen/
Das edle Pleis-Athen gönnt mir nun Feur und Heerd.
Ich wil fürs Vaterland das ſchöne Leipzig kennen/
Das herrlich Lob verdient/ und vieler Kronen werth.
Rubell ich wil nunmehr die Laſt der Arbeit theilen
Der Themis iſt der Tag und dir die Nacht geweyht.
Was mich bißher betrübt/ das ſolſt du/ Aertztin/ heilen/
Ich weiß daß es dein Mund mit Zucker überſtreut.
Die Worte fehlen mir/ und die Gedancken irren/
Denn wer verliebet iſt/ iſt ſelten gantz bey ſich.
Die Augen/ liebſtes Kind/ ſo meinen Geiſt verwirren/
Sind Spiegel/ derer Blitz entwerffen dich und mich.
Ich muß die Ewigkeit des Namens daraus ſchlieſſen/
Wenn GOttes Segen wird ins Mittel treten ein.
Genung. Nun Stund und Zeit mir unverhofft verflieſſen/
So iſt der Seelen Wunſch/ mein Schatz/ bey dir zu ſeyn.

Rubelle.

DEin außerwehltes Blat/ Florino/ war willkommen/
Es war mit Biſam-Oel/ mit Tinte nicht benetzt;
Es kam aus einem Meer/ das Ambra voll geſchwemmen/
Die Flora hatte ſelbſt Jaßminen drauff geſetzt:
Von Pomerantzen-Safft roch ein' jedwede Zeile/
Der Venus Purpur-Mund weht keinen ſolchen Hauch.
Das Band/ daß es verknipfft war wie Violen Seile/
Das Siegel lieblicher als ſonſt ein Roſen-Strauch.

Florino/

Florino/ Blumen Sohn/ du haſt mein Hertz beſeſſen/
Und ob du vom Gebürg und harten Felſen ſagſt;
Wie treu geſinnt ich lieb/ iſt unſchwer zu ermeſſen.
Man ſpht die Flamme wohl/ wenn du dich gleich nicht klagſt.
Es wird der arge Neid mich hier auch nicht verdencken/
Daß ich mein frommes Aug auff frembde Gunſt gewand/
Die Schlüſſe von der Höh/ ſo Welt und Himmel lencken/
Macht/ ſchreibet/ und vollzieht gar eine gröſſre Hand.
Ich ſchätze mich beglückt/ daß von den Philurenen/
Die unſer Leipzig hegt/ ich eintzig dir belibt/
Und ſage daß dein Glantz für andern Muſen-Söhnen
Mit ungemeiner Pracht dein edles Haupt umbgibt.
Diß was du an mir rühmſt/ Zucht/ Reden und Geberden/
Sind Stücke derer Brauch aus Pflicht uns kommet zu:
Wie kan ein Jungfern-Bild ionſt recht vollkommen werden/
Wo Erbarkeit gebricht/ die Freundin ſtiller Ruh?
Alleine/ was an dir Florino/ mir gefallen/
Sind Güter die kein Feind/ und die kein Dieb entwendt:
Ich hörte deine Stimm in dem Parnaß erſchallen
Und wie Minerva dich für ihren Sohn erkennt.
Der allgemeine Ruhm trug dich auff güldnen Schwingen/
Dein herrliches Gerücht ſtieg wie die Cedern hoch:
Man ſah der Väter Reyh dir ein ſolch Zeugniß bringen/
Das nimmermehr verweeſt/ und Leipzig rühmet noch.
Die ungeſparte Müh/ die ausgewachten Nächte/
Viel Jahre die du haſt in Büchern abgezehrt/
Sophiens milde Gunſt/ der Themis heilge Rechte/
Die duppelt dir/ mein Schatz/ ſo Lohn als Thron gewehrt/
Bewegten meinen Sinn/ der grün und zart zum lieben.
Ich ſahe dich im Geiſt auff der Catheder ſtehn/
Und was Juſtinian und Paulus hat geſchrieben/
Hört' ein begierig Ohr aus vollen Strömen gehn.
Viel nennten dich den Kern und Stern von den Gelehrten/
Und wie dein Vaterland gewinne neues Licht.
Die Weiſen zehlten dich zu jenen weitgeehrten/
Die Fama preißbar macht/ und ſetzt in die Geſchicht.
Ich kan dich ferner auch nicht einen Frembdling heiſſen/
Du haſt ins zweiffte Jahr als Burger hier gelebt.
Der Stamm iſt Schleſiens/ der Lebens-Wandel Meiſſen/
Und beyde zeigen an/ wie du nach Kunſt geſtrebt.

Wie dich die Dürfftigkeit des Glückes nicht gehindert /
Noch mancher sauer Tritt abwendig hat gemacht:
Wie nicht der Kranckheit Schaar des Geistes Lust gemindert /
Noch andre Trubsal dir hat Eckel überbracht
Es wird des Bublens Mund / den selbst die Charitinnen
In ihren Nectar-Strom anmuthig eingetaucht /
Und dem die gantze Schaar der holden Castalinnen /
Hat ihre Freundligkeit und Demut angehaucht /
Ein unverwerfflich Lob ohn alles heucheln leisten /
Indem die gantze Zeit du frey bey ihm getischt.
Er wundert sich annoch / wie von den allermeisten
Bey Aganippens Quell du deinen Geist erfrischt.
Solt ich nun diesen nicht / den alle Musen krönen /
Der Grossen heilger Rath mit seinen Stimmen ehrt
Auch schliessen in mein Hertz? Der Neid mag immer höhnen /
Mich hat der Aberwitz und Tunckel nie bethört.
Es werden mirs auch nicht verweisen die Lindinnen /
Daß einem Schlesier mein Hertz ich zugeneigt:
Wo Kunst und Wissenschafft die Oberhand gewinnen /
Was wunder / daß sich da der Liebe Purpur zeigt?
Ja / ist dein Vaterland an Berg und Steinen wilde /
So ist / Florino / dir die Sanfftmut zugelegt.
Man lobet nur den Stamm / nicht aber das Gefilde /
Es gilt ein jeder Baum der gute Früchte trägt.
Und bist du endlich auch nicht von so hohem Stande /
Der ist genung geziert / den Tugend edel macht.
Kunst und Geschickligkeit sinds beste Gut im Lande /
Wer diese nur besitzt / darff keinen Schmuck und Pracht.
Florino meine Seel und ander Theil vom Hertzen /
Des Lebens Auffenthalt / und meiner Schätze Schatz /
Du weist / Rubille pfleat mit Worten nicht zu schertzen /
Sie nennt dich eintzig nur der Freuden Sammel-Platz.
Und nichts auff dieser Welt weiß sie dir vorzuziehen /
Gelehrte Liebe sticht doch andre Liebe weg;
Die jene / so da kan bey Kunst und Liebe blühen /
Hat / wie mich dünckt / erreicht des Höchsten Glückes Zweck.
Der Sinnen Trefflichkeit ist nicht mit Gold zuvleichen /
Und ein geschickter Kopff erzihlt den grössern Ruhm:
Begütert ohn Verstand sind wie entseelte Leichen /
Es ist geborgtes Werck / und nichts ihr Eigenthum.

Was

Was Glut und Flut verderbt/ was Zeit und Zufall nehmen/
Gleicht solchen Schätzen nicht/ wormit die Seele prangt:
Ja der Besitzer muß sich offt der Sachen schämen/
Wenn grosse Herrligkeit ein schnelles End erlangt.
Was aber wil ich viel von Kunst und Weißheit sagen/
Es führt der Liebe Hand mich auff ein ander Bahn.
Ich sehe dich numehr/ mein Schatz/ dein Braut-Krantz tragen/
Und wie die Venus sich mit Pallas paaren kan.
Laß heute Pult und Buch und Schreiben sein vergessen/
Die keuschen Myrten stehn zu Diensten uns bereit.
Florino/ kanst du auch der Freuden Krafft ermessen/
Wenn Mund auff Munde liegt/ und neuen Kampff anbeut?
Die Sorge/ so bißher verzehret deine Tage/
Der Kummer der dich hat von Kindheit auff gedrückt/
Und was der Uberrest von Leiden und von Klage/
Werd in die blaue Schoß der wüsten See verschickt.
Ich opffre willig dir die Blumen meines Lentzens;
Hat dir das Vaterland nur Tannen fürgesetzt/
So sihst du Lilg und Ros' auff meinen Wangen glantzen/
Und was für Anmuth mehr ein liebreich Aug ergötzt.
Last die Wacholdern seyn/ uns zieren Anemonen/
Narcyssen geben dir die Hügel meiner Brust/
Es stralen umb dein Haupt die hohen Käiser-Kronen/
Mich zieret Tausend schön der treuverliebten Lust.
In was für Freuden wird des Vaters Haus nicht rauchen/
Wie wird der gute Greiß erheben sein alt Haupt!
Welch jauchzen wird er nicht nach Art des Landes brauchen!
Nun Philurena dich mit Myrten hat belaubt.
Genung. Florino komm/ das Mahl ist schon bereitet/
Die Venus wil allhier selbst Koch und Keller seyn.
Cupido ist bedacht/ wie er die Jungfern leitet/
Der Seiten frischer Klang ermahnet zu dem Rey'n.
Wie aber sol ich doch/ Florino/ dich bedienen?
Die Trachten setzen auff/ die Speisen richten an?
Mein allererster Gang sind Schalen von Rosinen/
Wobey man Mandelkern und Datteln schauen kan.
Die beste Specerey/ womit ichs Essen würtze/
Sind ein verbündlich Kuß/ der nach der Seelen schmeckt/
Und daß kein langes Mahl die Zeit der Lust verkürtze/
So sollen Berbis-Beern uns laben zum Confect.

Ein mehrers heiſſet mich der Juno Spruch verſchweigen /
Denn Liebreitz ruffet ſchon / das Braut-Bett iſt gemacht.
Florino lebe wol / diß Schreiben wird dir zeigen /
Wie unſern Hochzeit-Tag krön' eine ſüſſe Nacht.

Gluckwunſchende Ode
Bey Hoch-Adel. Vermählung Hn. N. v. S. u. Fr. M. N. g. v. F. im Namen A. S. den 8. Febr. 1673.

1.

WAs ſoll ich opffern euren Flammen /
Hoch-Edle Zwey / in Kindes Pflicht /
Die Tugend führet euch zuſammen /
Und duppelt eurer Liebe Licht /
Die Treu verbindet
Den Edlen Muth /
Und hat entzündet
So Geiſt als Blut
In gleicher Glut.

2.

So wird der Ruhm der grauen Ahnen /
Und eurer Häuſer Ewigkeit /
Der Eltern Ehren-Schild und Fahnen
Von allem Untergang befreyt /
Weil durch die Liebe
Der Bau der Welt
In ſtetem Triebe
Sich unterhält
Und nicht zerfällt.

3.

Ich wolte meine Pflicht bezeigen
In angenehmſter Zierligkeit:
Es ſolte nicht mein Mund verſchweigen
Die ſchuldigſte Befliſſenheit /
Wenn nicht die Gaben
Und heiſſe Brunſt /
So Dichter haben
In ihrer Kunſt
Bey mir umbſonſt.

4.

Zudem hab ich die Roſen-Felder
Der Venus niemals angeſchaut/
Ich kenne nicht die Lorber-Wälder
Wo man dem Phöbus Tempel baut/
Der Pierinnen
Ihr Seiten-Spiel
Iſt weit von hinnen/
Dieweil ihr Ziel
Nicht trifft mein Kiel.

5.

Und mehr: wil Venus eure Myrten
Itzt ſelbſt mit ihrer Lilgen-Hand/
Und Demant-Lichtem Schmuck umbgürten/
Der Einigkeiten göldnes Band
Knüpfft beyder Hertzen
Durch reine Treu/
Das euren Kertzen
Stimmt zweifels frey
Der Himmel bey.

6.

Wer ſo das Schloß der Liebe bauet/
Das Tugend zu dem Grund-Stein hat:
Auf gleiches Hertz und Sinne ſchauet/
Erreicht des Glückes höchſten Grad:
Sonſt ändert alles
Die ſchnelle Zeit/
Und ſpielt des Balles/
Hier trotzt den Neid
Beſtändigkeit.

7.

Diß iſt/ die Euch Vermählte krönet
Mit Segen-reichem Uberfluß/
Der Himmel iſt euch gantz verſöhnet/
Der Sternen unumbtreiblich Schluß
Hats unterſchrieben
Schon in der Höh'/
Daß euer Lieben
Kein herbes Weh/
Noch Leid angeh'.

8.

Es ſpinnen euren Lebens-Faden
Die Parcen von dem feinſten Gold:
Der Höchſte bleib euch mit Genaden/
Ihr mir als Eltern gleichfals hold!
Lebt / bluhet / liebet
Verſchmähet nicht /
Was übergiebet
Bey dieſem Licht
Des Sohnes Pflicht.

Liebes-Ring
Bey Hy. T. S. R. J. U. C. u. Jfr. S. M. v.
S.-Hochzeit abgebildet 23. Jan. 1674.

ICh wünſche mir ietzt Glut- und Flammen-reiche Zeilen/
Denn wer von Liebe ſchreibt und nicht die Feder brennt /
Wird die Verliebten nur in ihrer Luſt verweilen /
Und hat den rechten Zweck der Anmuth nicht erkennt.
Die Reden müſſen hier den ſchönſten Roſen gleichen /
In die der liebe Weſt den ſüſſen Athem haucht/
Es muß iedwedes Wort die Venus überſtreichen
Mit Balſam / den ſie ſonſt zu ihrer Zierrath braucht.
So hat Ovidius voll Seel und Geiſt geſchrieben /
Wenn er dem klugen Rom die Kunſt zu lieben wies /
Der liebliche Tibull iſt auf der Spur geblieben /
Wenn er die Cynthia ſein ander Leben hieß.
Es kan ihr ſchönes Buch die Hertzen noch entzunden /
Ihr reitzender Geſang bezaubert Sinn und Muth.
So daß der Kern der Luſt bey ihnen iſt zu finden
Und ihre gantze Schrifft ein Aetna voller Glut.
Mir fehlt dergleichen Art und Zunder ſolcher Dinge /
Es kleidet meinen Reim kein angenehme Zier;
Doch treu Verliebte Zwey ich ſtell in einem Ringe
Der Liebe theurem Pfand/ euch eure Flammen für.
Es iſt ein güldner Ring verdienter Würde Zeichen.
Es hat die alte Welt Geſandten mit geehrt /
Und Räthen/ welche nie von ihrem Fürſten weichen/
Hat vor erwießne Treu ein guldner Ring gehört.

Der

Der ziret eure Lieb' und eurer Eltern Hände/
Wer kennet schönste Braut den werthen Vater nicht?
Es rühmet seine Treu/ Fürst/ Fürstenthum und Stände/
Und nennet ihn mit recht der Rechte Trost und Licht.
Sol was verbündlich seyn in Menschlichen Geschäfften/
So muß der Siegel-Ring der beste Zeuge seyn.
Da eure Hertzen sich jetzt fest zusammen heften/
So räumt ihr ja dem Ring das erste Vortheil ein.
Ja es vollzieht ein Ring den ersten und letzten Willen/
Wir brauchen ihn zur Eh' und wieder in dem Todt/
Denn als wir noch das Grab mit unserm Leibe füllen/
Bezeugt ein Testament des Sterbenden Geboth.
Deß Ringes Ubergab erklärt den wahren Erben:
Ließ Alexander nicht sein weites Reich so stehn/
Und wer vom grossen Carl kont' ein Abtey erwerben/
Der mochte von ihm weg im Ring und Stabe gehn.
Ja was mehr Wunderns werth/ des Meeres wilde Wellen/
Sie hat Venedig sich durch einen Ring vermählt.
Wenn man den Käysern pflegt die Kronen zuzustellen/
So wird ein Ring dabey/ der Würde Bild gezehlt.
Alleine dieses dient jetzt nicht verliebten Ohren/
Es sey der Völcker Brauch und Recht dahin gestellt;
Es hat in einem Ring zusammen sich geschworen/
Was den so grossen Bau der Erden Kugel hält.
Und mahlt nicht die Natur am blauen Himmels-Bogen/
Den herrlichsten Saphier ins Ringes Zirckel ab?
In diese Rundung sind die Sterne selbst gezogen/
Die Sonn und auch der Mond hat gleichen Messe-Stab.
Es bild't Egyptens-Witz die Ewigkeit im Ringe/
Man stellet durch den Ring den Lauff der Jahre für.
So sag' ich dieses sind zwar Lobens werthe Dinge/
Doch trägt der Liebenden ihr Ring die schönste Zier.
Es hat der Bräutigam durch die geweyhten Rechte/
Und andre Wissenschafft der Ehren Ring verdient.
Nun sieht er wie die Braut von Preißbahrem Geschlechte/
Des holden Jungfern Volcks als eine Palme grünt.
Und ist sie nicht ein Ring holdseeliger Lieblichkeiten/
Der tausend Gratien in seinen Zirckel schleust?
Es mag die neue Welt mit edlen Steinen streiten/
Die alle sticht hinweg ihr Tugend-edler Geist.

Und wo die Schönheit ist ein güldner Ring zu nennen/
So läst der Glieder Schmuck die schönsten Ringe schu:
Der Haare weiches Gold giebt sattsam zu erkennen/
In was vor Würbel sich die zarten Locken drehn.
Es mag der Diamant gekrönte Häupter zieren/
Zwey Demant-Ringe sind der Augen lichtes Paar/
So leben/ Seel und Geist mit ihrem Blitzen rühren/
So als zwey Sonnen stehn auf Paphiens Altar.
Ist nicht der Mund ein Ring versetzet mit Rubinen/
Trägt nicht der Wangen Kreiß Achaten voller Pracht?
Es muß der Frauen Schmuck sonst Kunst und Arbeit dienen/
Hier hat es die Natur in einen Ring gebracht/
Der Brüste Marmel-Ring gesetzet mit Granaten/
Vergnugt deß Bräutgams Geist mehr als deß Gygis Pfand/
Der suchte seinen Leib darunter zu verrathen/
Hier zeugen Aug und Mund im Hertzen Flamm und Brand.
Es trieb die Zauber-Kunst durch Ringe seltne Wunder/
Hat Wunden zugeheilt und tolle Lieb erweckt.
Nein/ Eure Liebe kommt von gar weit anderm Zunder/
Die eigenhändig hat die Tugend angesteckt.
Es wird der Hannibal durch einen Ring vergiftet/
Demosthenes starb so und floh die Tyranney.
Durch euren Liebes-Ring wird Freud und Lust gestifftet/
Ja eures Nahmens Ruhm bleibt von Verwesen frey.
Wil schon Polycrates sein Glücke trotzig pochen/
Und wirfft den theuren Ring hochmüthig in das Meer;
So wißt ihr euer Glück bey eurem GOtt zu suchen/
Und glaubt daß alles Heil von oben komme her.
Die Buhler trugen oft der Liebsten Bild im Ringe/
Ihr habt einander selbst in Hertz und Seel geprägt/
Seyd sicher daß noch Neid/ noch Zeit den Bund verdringe/
Zu dem die Ewigkeit den Grundstein hat gelegt.
Beglückte Liebende küst auch der Eltern Bilder/
Auß denen wesentlich der Tugend Fackel strahlt/
Sie lengst Mnemosyne in ihre Ruhm Gefilder/
Zum Spiegel wahrer Treu lebendig abgemahlt.
Denckt nun/ Vertraute Zwey/ Ihr solt umb Ringe ringen/
Den besten Ehren-Dank setzt die Vergnügung auff/

Wer

Wer nun als Sieger will die Beute davon bringen/
Der muß gerade zu vollbringen seinen Lauff.
Unendlich ist ein Ring. Es sey auch sonder Ende.
Die keusche Liebes Glut/und Hertzens Einigkeit.
Der Himmel segne selbst die angesteckten Brände/
Ich ruffe: Lebt und blüht in Segen/Ruh und Freud.

Abgebildte güldne Liebes-Bach/
Bey Hn. A. G. J. U. C. u. Fr. J. M. S. g. L. Hochzeit den 3. Febr. 1674.

Uberreichungs-Sonnet.

SErmählte/lebt und blüht bey den berühmten Linden/
Und nehmt geneiget an diß schlechte Myrten-Blat/
So umb den Oder-Strom ein Freund gebrochen hat/
Der sich zu eurem Dienst auf ewig will verbinden.
Ist keine Zierligkeit der Wörter hier zu finden/
So denckt die Liebe wird vom reden niemahls satt.
Es mag die Anmuth selbst erfüllen meine statt/
So eure Seelen kan in treuster Glut entzünden.
Es müsse weil ihr lebt auß Zucker-Röhren rinnen/
Der liebe süsse Bach/was bey der Sonnen Glut
Ein lieblich kühler Brunn den Reisenden sonst thut
Das werdet fort für fort bey euren Flammen innen.
Ja/wo ein kurtzer Wunsch kan viel bey sich beschliessen/
So wünsch ich Glück und Zeit müß euch nach Willen fliessen.

DJe Göttin/so die Welt der Liebe Mutter nennet/
Die Reitzerin der Lust/der Liebligkeiten Kern/
Der Schönheit Inbegriff/der Anmuth holder Stern/
Die Venus/der wie Wachs die zarte Jugend brennet/
Der nicht nur Amathunt/und Gnidens Tempel rauchet/
Die aller Menschen Hertz zum Opffer-Tisch gebrauchet/
Rief einst/als sich bey ihr die Liebes-Engel funden/
Und jede Gratie zu dienen war bereit/
Wie? Liebsten Kinder wie/verschliessen wir die Zeit/
Verschertzen unsern Ruhm/verspielen alle Stunden?
Soll unser Heiligthum so gar verlassen stehen/
Wenn fetter Weyhrauch glimmt auff der Parnassus Höhen.

Kan

Kan nur der Helicon/und Ida nicht mehr gelten/
Da mir der Paris doch den güldnen Apffel gab?
Nimmt meine Herrligkeit bey Menschen so gar ab/
Daß auch die Schönheit darff ein scheles Auge schelten/
Und pocht Apollo so mit wolgerathnen Söhnen/
Ergetzt sie einzig nur der Quell von Hippocrenen?
Ists Castalis allein woraus Vergnügung rinnet?
So schwer' ich bey dem Blitz/ so aus den Augen läufft/
Und bey dem güldnen Haar/das umb die Schläffe schweifft/
Wo nicht mein kleiner Sohn noch heute was beginnet/
Das meinen hohen Ruhm mit Sieges-Kronen zieret/
Es ist nicht Phöbus nur/der Pfeil und Bogen führet.
Auff! brennt die Ampeln an/ich muß mein Fest begehen/
Schafft/daß ein ewig Licht in den Crystallen strahlt/
Daß Tempel und Altar ein steter Frühling mahlt/
Und ruffet mir das Volck der schönen Phylureen/
Die Sonnen dieser Zeit/die liebens-werthe Wunder/
Die Töchter voller Lust/getreuer Hertzen-Zunder!
In einem Augenblick sah' man die nackten Knaben/
Was anbefohlen war gebührende vollzihn.
Der brachte Myrthen her/und lebend Winter-grün/
Die muten Pfeil geschwind nach Taub und Schwanen draben.
Der hieng den Gürtel auf geweyhter Heimligkeiten/
Als andre Zimmet-Oel und Balsam umb sich streuten/
Es fiel ein grosses Volck der Göttin zu den Füssen/
Es schien das Zimmer so/als wenn bey stiller Nacht/
Mit tausend Sternen sich der Himmel gülden macht:
Jedwedes mühte sich der Venus Hand zu küssen/
Voll feurigzer Begier den Vorzug zu erlangen/
Die Flamme fraß das Hertz und schwebt auf Mund und Wangen.
Ein winselndes Geschrey entdeckte die Begierden/
Die grosse Thränen aus/als Perlen voller weh/
Die schickte Seufftzer fort durch Lüffte/Land und See/
Die klagte daß verblast der Jugend beste Zierden:
Theils rufften Ach' auf Ach' weil ihr verbündlich lieben/
Der Meineyd aufgelöst/die Falschheit hintertrieben.
Man sah kein Opffer zwar das sichtbar abzuschlachten/
Und Erycina selbst liebt nicht vergossen Blut.
Jedoch zertheilte sich der Ampeln heilge Glut/
Als ich weiß nicht wen zu ihrem Throne brachten/

Biß Cyprivors ſein Mund durch Rätzel hat entdecket:
Es ſey die Margenis in neue Glut geſtecket.

Was liebſte Tochter/ſprach die Paphie mit lachen/
Fällt dich vor Krankheit an/gleich jetzo da ihr Feſt/
Die Göttin aller Luſt hochfeyrlich halten läſt/
Wilt du mein Freuden-Schloß zum Trauer-Hauſe machen?
Der Glieder lieblich May/der Frühling warmer Jahre/
Dient mehr ins Hochzeit-Bett/als auf die kalte Bahre.

Indeß ſincket Margenis entkräfftet gantz darnieder/
Sie fühlt den heiſſen Brand in Marck und Adern gehn/
Sie kan den Regungen des Bluts nicht widerſtehn:
Es kühlt ſie keine Luft vom rauſchendem Gefieder
Deß zarten Liebes-Volcks/der tieffen Seufftzer Menge/
Bezeugt der Hitze Macht/des matten Hertzens bänge.

Die Phylureen ſtehn/mit bleicher Angſt umbgeben/
Sie nehmen Rath und That zu retten vor die Hand/
Nicht eine hat den Quell der Krankheit recht erkand/
Und weiß deß Ubels Keim und Wurtzel außzuheben/
Ihr Angeſicht deckt Schnee/das Hertze kocht von Flammen/
Wie reimt bey Siechen ſich denn Froſt und Glut zuſammen?

Hier kan kein Bezoar/noch Lebens-Balſam dienen/
Es hilfft kein Eſculap mit der bewehrten Kunſt/
Was ſonſt das Hertze ſtärckt das iſt nur hier umſonſt.
Die Seele vom Corall das Oele von Jeſminen.
Wie hoch die Nymfen ſich der kranken Cur befliſſen/
Je tieffer hat der Schmertz von neuem eingerieſſen.

Erbarmung öffnete der Venus hohe Lippen:
Geh/Hymen/ſprach ſie/geh! der Liebe heiſſem Feur/
Kommt oft ein kühler Trunck aus einer Bach zu Steur/
Du kennſt den reinen Strom der klaren Aganippen/
Schöpff auß Pirenens Bach und der Meduſen-Bronnen/
Und wo ſonſt weiter kommt ein heller Quall geronnen.

Nein/rief der Braut-Gott/nein/mit ſitſamen Gebärden/
Ach Hertzens-Wunderin der Brunnen ihr Cryſtall/
Iſt jetzt mit tieffem Schnee bedecket überall/
Des Winters kalter Nord verſchleuſt die Schoß der Erden:
Du der ſelbſt die Natur muß zu Gebote ſtehen/
Kanſt einzig nur mit Hülff und Rath entgegen gehen.

Wo find ich eine Fluth/die Liebes-Flammen leſchet
Verwandle/wie du pflegſt den Winter in den May/
Den Schnee in bunten Klee/ſchaff einen Brunn darbey/
Und Silber-klaren Bach/der ſeine Ufer wäſchet/
Mit lippelndem Geräuſch/ und unter Blum und Kräutern/
Sucht den beredten Laun anmuthig zu erweitern.
Was/Aberwitziger/wilt du Geſetze geben/
Mir/die ich auch den Gott deß Donners zwingen kan/
Hub Venus faſt erzürnt mit harten Worten an:
Durch mich ſoll Margenis die Liebſte wieder leben.
Trotz aller Muſen Quell! Seht auf ihr Charitinnen/
Das Wunder meiner Hand den ſchönen Bach hie rinnen.
Es ſchien der linde Weſt Narciſſen auß zu blaſen/
Ein kräfftiger Geruch den Ort gantz zu umziehn;
Man ſah die Bäume krauß/die Roſen-Strauche blühn/
Der Spiegel-helle Bach floß durch den grünen Raſen.
Als Margenis entzückt vor Freuden aufgeſprungen/
Und durch die Amorn hin zu dieſer Flut gedrungen.
Ach: rieff ſie/Brunn deß Heils ſey tauſendmal willkommen/
Quell/der mich ſterbende auß Charons Nachen reiſt!
Fluth/die mit Lebens Thau benetzet meinen Geiſt!
Strom/mit dem alle Luſt und Liebe kommt geſchwommen!
Bach die den Urſprung hat auß den Elyſer Feldern/
Dem irrdiſchen Paradiß/und hoch geprieſenen Wäldern.
Sie ließ den Marmor-Leib in die geliebten Wellen/
So ſcheint die Lilie durch ein Venediſch Glaß/
Als Augen/Mund und Bruſt umfloß das friſche Naß/
Und fieng ſich Buhlern gleich im kuſſen anzuſtellen/
Bald ſpielt es umb den Mund/bald ließ es umb die Brüſte/
Als wenn ein Doppel-Brunn auch hier entſpringen muſte.
Ihr Götter laſt die Luſt auf ewig mich genieſſen/
Ihr/die ihr ſelbſt geliebt/wiſt was die Liebe thut/
Mir dringt durch Marck und Bein/die angenehme Fluth.
Ach kont ich wie ein Bach in gleicher Luſt zerflieſſen:
Rief Margenis erfreut mit jehnlichem Verlangen
So daß die Flut mehr Glut und Zunder hat empfangen.
Was ſchaft die Venus nicht? die Bach kriegt Arm und Glieder/
Es fühlt die Margenis die Lippe/ſo ſie küſt/
Sie ſchmeckt das Zucker-Brod/das ihren Mund verſüſt/
Und gibt den treuen Kuß mit reichem Wucher wieder.

Sie

Sie merckt daß dieſe Bach den Namen nur geführet/
Und daß den wahren Schatz ſie in den Armen führet.
Wol/ſagte Paphia/erkennet meine Wercke/
Nehmt die Verwandlungs-Kunſt/Verliebte/von mir an.
Wird Jupiter ein Stier/und bald ein weiſſer Schwan/
So iſt mein Scepter ja nicht von geringrer Stärcke.
Hat doch Dodonens-Brunn die Fackeln angezündet/
Und Brunnen flieſſen noch/die man recht ſiedend findet.
Es pocht America auf ſeine güldne Bäche/
Herr Goldbach/ſchönſte Braut behält bey ihr den Platz.
Nicht reich Braſilien/ſie einzig iſt ſein Schatz;
Und daß als Göttin ich mein Urtheil drüber ſpreche/
So kan den Gold-Sand zwar die lange Zeit aufreiben/
Getreue Liebe wird in Ewigkeit verbleiben.
Es thau n euch/fort für fort deß Glückes güldne Tropffen/
Die Parcen winden euch den Lebens-Drat von Gold/
Lebt/Treu-vermählte/lebt in unzertrennter Hold/
Es könne nicht der Neid der Liebe Quell verſtopffen.
Genieſt der ſüſſen Ruh durch ſo viel güldne Jahre
Als Stralen um mein Haupt/und Perlen ſchwangre Haare.
Mein Feſt iſt recht gefeyrt/wir haben überwunden/
Sprach Venus/laſt uns bald zu voller Tafel gehn/
Der Ganymedes ſoll uns heut zu Dienſte ſtehn.
Wünſcht den Verliebten/wünſcht/ihr Amorn güldne Stunden/
Und daß ſich dieſe Nacht in einem güldnen Regen
Der Bräutgam zu der Braut wie Jupiter mag legen.

Auf Hn. J. E. H. u. R. G. Hochzeit
den 21. Aug. 1674.

DU ungewohntem Zug und Regung angetrieben/
Hieng Hylas/der vorhin der Muſen Wonne war/
In tiefſer Einſamkeit/der klugen Bücher Schaar/
Und der Gelehrten Mund wolt ihm nicht mehr belieben/
Nur Eckel und Verdruß beſchloſſen ſeine Zeit/
Und das Gemüthe lag ſelbſt mit ſich in dem Streit.
Er ließ Hof und Pallaſt und was ſonſt herrlich/liehen/
Und nahm ein ödes Feld zu der Gedancken Spiel/
Je mehr er aber ſich dem Trieb entreiſſen will/
Je einiger pflegt der die Geiſter anzuziehen/

Er fühlet eine Glutt ſo er nicht nennen kan/
Iſt frey und ſpühret doch man leg ihm Feſſel an.

Kein Ethna kocht nicht ſo die Schwefel-lichten Flammen.
Die Seufftzer wehen auf die Funcken ſeiner Bruſt/
Ihm iſt zu dieſem Feur der Zunder nicht bewuß/
Doch ſchlägt ſchon in dem Blut die helle Glut zuſammen:
Er klagt mit holer Stimm/den Felſen dieſe Pein/
Und ruft die Wälder an/ſie ſollen Zeugen ſeyn.

Als Majens witzig Sohn/den wir Mercur ſonſt heiſſen/
In Göttlicher Geſtalt und Majeſtät erſchien/
Man ſahe Bitzen gleich der Augen Facteln glühn/
Und ſeinen Purpur-Rock als wie die Sterne gleiſſen:
Er ſchwung den Herolds-Stab/und rühmte ſeine Macht/
Die ſchon entgeiſterte ins Leben wieder bracht.

Was/ſagt er/ſo beſtürtzt mein Hylas/ſo verwirret?
Dem die Geheimniſſe der groſſen Götter kund/
Der hat für dich auch Rath/du ſolſt den Tag geſund/
Von deiner Kranckheit ſeyn: Mein Wort das nie geirret/
Und nicht zu irren weiß/verſpricht: dir eine Bach/
Zur Artzney deiner Pein: Auf folge mir bald nach.

Der blaſſe Hylas fieng wie Aſpen an zu zittern/
Der gantze Leib erbebt/die Glieder wurden Eiß/
Die Lenden überfiel auß Furcht ein kalter Schweiß/
So wanket nicht ein Rohr bey donnernden Gewittern.
Ach! rief er/Flügel-Gott ſey tauſendmal gegrüſt/
Biſt du mein Eſculap der zu mir kommen iſt.

Mit dir geh ich getroſt biß zu den Raſamonen/
Biß wo der Troglodyt in ſteiter Sonne ſchwitzt/
Biß wo ein rauhes Volck auf Hämus Rücken ſitzt/
Ja gar nach Zembla hin/ wo keine Menſchen wohnen.
Allein ſchafft Sterbenden ein bloſſer Bach nur Rath/
So ſag ich daß er Krafft von deiner Gottheit hat.

Mir iſt nicht unbekand die Würckung vieler Brunnen/
Wie Hypanis in Saltz die Suſſigkeit verkehrt/
Wie Ammon kalt und warm in einer Nacht gewehrt/
Wie auß der Mohren Brunn die Schlaffſucht kömmt geronnen
Und wie der Ciconer ihr Waſſer ſteinern macht/
Der Athamantis Holtz hat zu dem Brand gebracht.

Doch

Doch diß sind der Natur Kunst-Spiel und Wunderwerche/
Wodurch sie ihren Schatz und Reichthum zeigt der Welt.
Was meinen Geist bestrickt/ den Sinn gefangen hält/
Das glaub ich zwingt noch hemmt der grösten Bäche Stärcke/
Wiewol weil dir der Schluß der Himmlischen vertraut/
So hat mein Hoffen nicht auff leerem Sand gebaut.
Nein/ gab Eyllenius/ in süsser Antwort wieder/
Der ich die Geister selbst ruff aus der Todten Kunfft
Der Götter Wort Befehl bring über See und Lufft/
Es schlägt kein Irrthum leicht dein sehnlich wünschen nieder/
Ich sol mein Herolds-Amt von keinem Nachdruck seyn/
Wo mit Vollbringen nicht trifft mein Versprechen ein.
Dort wo Budorgis Stadt die Königin des Landes/
Europens sein Smaragd/ und Schlesiens Saphier
Mit hohen Thürmen reicht biß an der Sterne Zier/
Die Mauren aber wäscht des sanfften Oderstrandes
Gelinde Wellen-Fluth/ da wird ein Quell entstehn/
Der mit der Götter Tranck dir kan entgegen gehn.
Sie eilten/ Liebe heists/ zu der beramten Stelle/
Als gleich der Sonnen Rad im höchsten Mittag stand
Und Wälder/ Thal/ und Feld vor Hitze schier verbrand.
Der matte Hylas rieff: Wo? ach wo ist die Quelle?
So mein verschmachtes Hertz mit ihrem Thau erquickt/
Und mir Entkräfftеten den edlen Nectar schickt.
Unfern ereignte sich ein angenehme Höle/
Umb die der Bäume Nacht wie einen Bogen schloß/
Ein rieselnder Crystall sprang aus der grünen Schoß?
Die Anmuth dieses Orts gab Steinen Geist und Seele/
Daß durch ein Echo sie sich lebendig gemacht/
Und fragten/ wer diß Paar hett' auff den Platz gebracht?
Es wandte vor Mercur der Götter Schluß und Willen/
Und Hylas gantz entzückt blieb unbeweget stehn/
Er ließ die Augen nie von diesem Brunnen gehn/
Und sah den Silber-Thau sich in die Blumen hüllen/
Indem er bald durch Ros' und bald durch Lilgen rann/
Bald Hyacinthen vor Jessminen lieb gewann.
Der Hylas mühte sich das schöne Bild zu küssen/
So durch die Spiegel-Fluth zu küssen willig schien;
Wolt' er den Marmel-Leib was näher zu sich ziehn/
So sah' man seinen Wunsch im Augenblick zerfliessen.

Wie/ rieff er/ ſtraffſt mich nun der Echo ſtrenge Rach'
Und wird zur Marter mir der angenehme Bach!
Mercur ließ unterdeß den heilgen Gürtel fliegen/
Und rührte mit dem Stab dreymal der Erden Bruſt.
Als ſich ein Jungfern-Bild voll Schönheit/Scherz und Luſt
Im klaren Brunnen wieß. Nun/ Hylas/ dein Vergnügen/
Sprach der beredte Gott/entdeckt die grüne Höl'/
Das Labſal deiner Noht/den Zucker deiner Seel'.
Die Nayas/ ſo wir jetzt Roſette wollen nennen/
Iſt würdig daß auch du zerſchmilzſt in gleicher Flut.
Schau an der Augen-Pracht/der Wangen Milch und Blut/
Wo du kein Kieſelſtein/ du wirſt empfindlich brennen.
Ich weiß daß ſonſt kein Thau den Liebes-Durſt dir leſcht/
Und daß dich dieſe Bach mit Roſen-Oele wäſcht.
Narciſſens Schönheit ſtarb in ihren eignen Flammen/
Diß iſt die Lebens-Bach/der auch nicht Tagus gleicht
Noch Hermes der uns Gold in ſeinem Sande reicht/
Flieſt nun/ Verliebte/ flieſt/ wie Salmacis zuſammen/
Als ſie der Venus Sohn in ihren Arm umbfieng
Und wie ein Rebenblat an ſeinen Gliedern hieng.
Mercur fährt in die Lufft/die lieblichſte Roſette
Ruft: Hylas fleuch doch nicht/ hat Nymfen jene Zeit
Der Hylas in den Brunn verwandelt höchſt erfreut/
Ach ſo verſchmähe nicht mein Blumen-reiches Bette/
Du ſolſt mein Hylas ſeyn/ich deine Salmacis/
Und unſre Liebe bleibt biß in den Todgewiß.
Was ſchafft des Himmels Rath wenn treue Seelen lieben
Es rinnet beyder Geiſt in einen Nectar Fluß/
Der Lippen Roſen-Feld erquickt ein feuchter Kuß/
Nichts kan die Reinligkeit der Liebes-Bach betrüben.
Biß daß die Wolluſt ſelbſt ein Zeugnüß leget bey/
Wie hier ein Paradieß der Treu-Verliebten ſey.

Auf Hn. B. G. u. J. R. R. Hochzeit den 7 May. 1675.

AUrora wieß nunmehr ihr Roſen-reiches Haar/
Und nahm den Purpur-Rock den frühen Tag zu kleiden/
Der rund gefallne Thau ſpan wie von zarter Seiden
Den Wieſen ein Gewand/ das voller Perlen war/

Und

Und die erwachte Sonn fing an mit güldnen Strahlen
Der Erden grüne Bruſt anmutig zu bemahlen.
Es ſchallte Wald und Thal von einer Sängerey/
Die künſtlich angeſtimmt die bunten Forſt-Gebruder.
Es ließ die Nachtigal auch ihre Wunder-Lieder
Auff tauſend Arten gehn/ die Echo ſaß dabey
Zwar lebloß/ doch beredt/ und gab noch zu verſtehen
Wie ihr Narciſſus ſtoltz zu Hertzen müſſe gehen.
Als nach vollbrachter Ruh die Mutter ſüſſer Pein/
Erhub den Lilgen-Leib von weichen Schwanen-Küſſen/
Erfreut und auch betrübt weil Mavors ihr entriſſen:
Was/ ſprach ſie/ wolt ich nicht entſetzt des Himmels ſeyn/
Als meines Krieges Gotts Umbarmung ietzt entbehren?
Sol meine Schönheit ſich in Einſamkeit verzehren?
Wie/ Mutter/ ſo beſtürtzt? erſchien ihr kleiner Sohn/
Ich bring ie nichts als Luſt in meiner Schoß getragen.
Mein Mund weis ſonſt von nichts als Lieblichkeit zu ſagen.
Bewacht nicht Schertz und Spiel mehr deiner Hoheit Thron?
Wo ſind die Gratien? die färbichten Napæen
Die feuchten Najaden/ die hurtigen Oreen?
Weil ietzt die Erde wird des Himmels liebe Braut/
Und die verjüngte Welt ſcheint als wie neu gebohren/
Der Faunen Auffenthalt der Wald kriegt Aug' und Ohren/
Sein zierlich Garten-Werck Priapus wieder baut/
Der Bäume Schnee-Geruch die Lüffte baljamiret/
Und iede Blume ſich mit neuen Farben zieret.
So iſt der Flora Wunſch in ihrem Königreich/
Das Sternen trotzen kan/ Rubinen machet dunckel/
Den Demant überwiegt/ und wegſticht den Carfunckel/
Vor dem der Chryſolit und Carniol wird bleich/
Gold-Mutter dich zu ſehn/ und ob von den Saphiren
Des Himmels ſie dich darff auch in ihr Luſt-Haus führen.
Auff/ Acidalia! die allerſchönſte Zeit
Der Jahrmarckt beſter Luſt/ der Lentz lockt an zum liebey
Du ſihſt diß ſüſſe Werck Luſt/ Erd und See verüben/
Die Pfeile ſind geſpitzt/ mein Bogen iſt bereit/
Der Köcher angefüllt/ ſo merck ich aus den Lüfften/
Ihr liſpelndes Geräuſch wird uns mehr Freude ſtifften.
Drauff legte Paphie den heil'gen Gürtel an/
Der alle Heimligkeit der Liebenden beſchlieſſen.

Wie ihr gekröntes Haupt mit Narden war begossen
Und sie den höchsten Schmuck der Götter zieren kan /
Mit gleicher Majestät den Schultern umbgegeben /
Sah man in grosser Schaar die Amorn umb sie schweben.
Sie baten umb Befehl. Die Königin der Lust
Und Herrscherin der Welt sprach: Knaben ihr müst schwimmen /
Es darff nur Paphos nicht von fetten Opfern glimmen /
Mir ist des Erys Schloß und Tempel nie bewust.
Weg meine Tauben weg / ihr durfft nicht heute girren /
Ich wil nicht eure Ruh ihr Silber-Schwanen irren.
Die Muschel / so zu erst mein Rosen-Fuß betrat
Muß mir zu einem Schiff auch auff der Oder dienen /
Mir der das Ufer lacht / der alle Bäume grünen /
Narcissen sprossen auff und decken meinen Pfad /
Beliebt bey reiner Lufft und Spiegel-klaren-Wellen
Mich zu der Garten-Lust der Chloris einzustellen.
Wie wenn der Bienen-Volck schwärmt umb den süssen Klee
Und wil sich in den Schoß der Blumen gantz verhüllen /
So sah man auch die Lufft die Liebes-Engel füllen /
Theils jagten Vogeln nach in der gestirnten Höh /
Theils schwebten in dem Kampff / und andre hielten besser
Zu segeln durch die Fluth / zu schertzen im Gewässer.
So trug der Oderstrom die Freuden-Königin /
So ist ihr Schertz und Lust und Anmuth nach geschwommen /
Biß sie der Flora Mund demüthig hieß willkommen
Und Herr vermöglich bat in ihren Garten hin /
Der wie ein Paradeiß voll Blut und Blumen lachte
Und ein gestirnt Gezelt der Liebes-Mutter machte.
Es hatte kaum ihr Fuß den schönen Ort berührt /
Als eine gantze Reyh v.. golden Frauen-Zimmer
Sie zu bedienen stand. Der Stralen-reiche Schimmer
Den umb ihr goldnes Haupt die Erycina führt /
Bestchwang gleich einem Blitz die Gegend dieser Erden /
So daß die Nymfen da zu Engeln mutten werden.
Der auserlesne Platz gefiel der Göttin wol /
Weil dort der Blumen Lust die Geister auffer weckte /
Und hier der Bäume Nacht der Glieder Marmel deckte /
Sie sprach: fort / Töchter / fort / weil man begehen soll
Den Blumen-schwangern May / wird Chloris es vergönnen /
Daß wir durch einen Tantz uns recht ergetzen können.

Zwar

Zwar meiner Majeſtät ſteht nicht dergleichen an/
Ich bin vergnügt darmit die Augen nur zu weiden/
Und hier der Roſen-Krantz ſoll dieſer Haupt bekleiden/
Die als die Meiſterin den Reyhen führen kan.
Die Amorn werden auch zu fernerem Behagen
Euch Ambroſinen Marck und Götter-Wein fürtragen.
Alleine Zefyrs Schatz/ Luſt-Wirthin/ ſage mir/
Hub Venus weiter an/ weil die beredten Geigen/
Der Laute ſüſſer Mund nicht länger wolten ſchweigen
Und hinterziehn die Luſt/ wie ſind in dein Revier
Die Blumen ſo zuvor im hohen Götter-Orden
Durch eine Wandlung ſo bald verſetzet worden?
Iſt diß hier der Narcyß ſo einſt ſich ſelbſt geliebt/
Und itzt bald weiß/ bald gelb bald hohl/ bald voll gefüllet?
Steht da der Hyacinth dem Phöbus wol gewillet/
Ob deſſen Hinritt er ſich biß in Tod betrübt?
Seufftzt dort die Clytie noch immer nach der Sonne/
Folgt ihren Stralen nach und nennt ſie Troſt und Wonne?
Ja Mutter heiſſer Brunſt gab Chloris Antwort drauff/
Die Flamme/ die du ſelbſt in ihrem Blut genähret/
Hat Götter wie du ſihſt in Blumen ſo verkehret/
Eh' wird der Himmel gar verändern ſeinen Lauff/
Die Flüſſe rückwerts gehn/ als ſie dir widerſtreben/
Dir/ der zu Dienſten auch die Elementen leben.
Sih doch den Crocus an und ſein gantz güldnes Kleid/
Blickt auff die Lilien von Junos Bruſt begoſſen/
Als Hercules bey ihr die Nahrung hat genoſſen/
Und wo Adonis dir nicht ferner machet leid/
So ſproſſen für dir auff/ dein Blut/ die Anemonen/
Als Zeugen wahrer Treu und der verliebten Cronen.
Verwundert dichs noch mehr/ das ſie beym Morgenroth
Voll runder Perlen ſtehn? Es ſind die heiſſen Zähren.
Reizt dich der Farben Glantz? das feurige Begehren
Stellt iedes Blat noch für. Des Cypariſſens Tod
Entdeckt hier die Cypreß mit ihren blaſſen Zweigen
Und wird aus Leid zerkerbt Apollens Liebe zeigen.
Wer ſiht den Lorberbaum/ der nicht der Daphne denckt/
Wie in den grünen Stock ſich ſelbſten muſte flüchten?
Wer kennt den Atys nicht in den lebhafften Fichten?
Und wenn der Palmenbaum verliebt die Armen ſchrenckt/

Eh umb den Ulmenſtamm die ſchlancke Rebe windet/
Wer leugnet daß ſie ſind vom Lieben angezundet?
Geht deine Würckung nun durch Erde/ Lufft und See/
So ſih genädig an/ daß meine Blumen brennen/
Der Garten wird gewiß als Göttin dich erkennen.
Denn wo mich nicht betreugt die Schickung aus der Höh/
Und ich weiſſagen ſoll/ ſo wähn ich: dieſe Stunden
Hat Roſabella was vom Liebes Reitz empfunden.
Kaum hatte Flora ſo geſchloſſen ihren Mund/
Als durch die freye Lufft erhellt ein laut Gelächter/
Die nackte Flügel-Schaar der kleinen Liebes-Wächter
Eilt zu der Venus Thron/ und rufft: Ach die iſt wund
Dein einzig werthes Kind/ ach Mutter/ Roſabelle
Fängt aus der Bach die Glut/ ſchöpfft Flammen aus der Quelle.
Und Hymen ſtimmet ein der Braut und Hochzeit-Gott:
Der Garten mag mit Recht ein Wunder-Garten heiſſen.
Ich melde die Geſchicht. Wie ſich dem Tantz entreiſſen
Die Roſabella wil/ und ſcherzt mit dem Geboth
Das Göttin du ertheilt/ verlacht der Nymfen ſingen/
Wenn ſie von Lieb und Brunſt verdeckte Rätzel bringen.
Erwehlt die Einſamkeit zu der Gedancken Ziel/
Spatziret hin und her die Sinnen zu ergetzen/
Meynt endlich/ laſſ und matt/ ſich an die Bach zu ſetzen
So wie Cryſtallen rein/ anmuthig/ friſch und kühl
Aus gulönen Adern dringt/ iſt dieſer Fall geſchehen/
Daß Roſabella ſich muß höchſt verliebet ſehen.
Sie kennt die Regung nicht/ ſo Marck und Adern rührt/
Ob in dem Hertzen ſchon die heiſſen Funcken ſpielen/
Sie ſucht der Liebe-Feur in dieſer Bach zu kühlen
Die oben ſüſſen Thau/ und unten Flammen führt/
Und weiß den Aetna nicht ſo zwar mit Schnee bedecket/
Hingegen in der Schoß Kraffe-reiche Brände hecket.
Wol mir! ſprach Venus wol! was gleicht ſich meiner Krafft?
Flügt hin geliebtes Volck und bringet doch zur Stelle
Der Tugend Ebenbild/ die ſchöne Roſabelle/
Dir aber Hymen/ wird durch meinen Mund geſchafft/
Zu ſehn ob ſolcher Bach Beſitzer nicht zu finden
Die Glut/ ſo ſie gerührt/ muß jenen auch entzünden.
Man laſſe Sina reich an Feuer Brunnen ſeyn/
Es rühme ſich Japan mit ſeinen heiſſen Bächen.

Ich

Ich Hertzens-Wenderin/ wil ſo ein Urtheil ſprechen/
Das auch die Ewigkeit dem Demant grabet ein.
Und dieſer Garten ſol zu ſtetem Angedencken
Mir Opffer reiner Treu/ dem Himmel Pflantzen ſchencken.
Indem kommt Roſabell erſchrocken im Geſicht
Und fällt halb zitternde der Göttin zu den Fuſſen/
Man ſah ſich Scham und Zucht auff ihren Wangen küſſen.
So fan̄t der Himmel ſich/ wenn früh das Morgen-Liecht
Der Purpur untermahlt. In einem ſolchen Scheine
Strahlt Tyrus Schnecken-Blut auff glattem Helffenbeine.
Nicht unſern nahte ſich die Blumen-Göttin an/
Es ſtund ihr Garten-Herr entzücket an der Seiten
Und tauſend Amorn da das Schauſpiel zu begleiten.
Sie rieff/ vergötterte Luſt-Furſtin/ wo ich kan
Und darff/ ſo laß doch frey die Roſabell erkennen/
Als eine Richterin/ ob dieſe Bach kan brennen?
Ihr keuſches Auge gab durch Winken zu verſtehn/
Wie die geliebte Bach ihr einzigs Vergnügen/
Und wie ſie ſchon bereit/ dem was die Sterne fügen/
Die Paphie befiehlt/ Gehorſam nachzugehn.
Ja daß ihr höchſter Wunſch an dieſem Ort zu leben/
Wo ihr die reine Bach Erfriſchung erſt gegeben.
So ſteuft Alpheus Strom nach Arethuſen nicht/
Es ſchmilzet Salmacis in keine ſolche Fluten/
So rauchet Dodons Brunn kaum von ſo heiſſen Gluten/
Als hier Herr Goldbachs Hertz in gleiche Flamm ausbricht.
Er übt was ihn ergetzt/ er liebt was ihn entzücket/
Und hat ihr Bildnüß ſchon längſt in ſein Hertz gedrücket.
Die ſittſame Geſtalt/ die ſeltne Frömmigkeit/
Der Jahre ſchöner Lentz/ die freundlichen Gebärden
Die müſſen ihm allhier zu Liebes-Sonnen werden.
Und wo der Menſchen Hertz ein ſchönes Weib erfreut/
Kan Roſabellen-Zier/ und ungeſchminckt es prangen
Von der Vermählung ſelbſt das Vorzugs-Recht erlangen.
Es nahm die Herrſcherin verliebter Seelen wahr/
Wie ſich ein gleiches Feur aus beyder Augen zeigte
Wie ſich ein gleicher Pliß auff beyder Hertzen neigte
Wie treue Lieb und Gunſt erbaut ein gleich Altar/
Und ließ die reine Flamm biß an die Sterne gehen
Der auch der blaſſe Neid nicht konte widerſtehen.

Die Flora sag ich Danck/ daß deine Garten-Lust/
Sprach Venus/ auch mein Reich so herrlich wil erweitern.
Ein ewig Wachsthum sey in Blumen/ Graß und Kräutern!
Es kröne Fruchtbarkeit stets deine reiche Brust!
Es müß' ein blumicht Lentz in deinen Gräntzen schweben/
Und alle Gratien nach deinem Willen leben!

Du aber Edles Paar/ das meine Hand vermählt/
Und das die Einigkeit verknüpfft mit güldnen Schlingen/
So viel der Garten hier kan schöne Blumen bringen/
Und man im ersten May der bundten Tulpen zehlt/
So viel Gelück und Ruh beglei' euch stets zu Bette/
Und Wollust-voller Schertz umbarm' euch in die Wette.

Es müsse Rosabell auff nichts als Rosen gehn/
Und ihren liebsten Schatz in Freuden Rosen küssen!
Der Zucker-Rosen Krafft soll diese Nacht versüssen.
Und wenn sie morgen früh wird von dem Schlaff auffstehn
Soll mir Aurora selbst von ihren Rosen leihen/
Daß ich das Hochzeit-Bett anmuthig kan bestreuen.

Jetzt rufft die Demmerung mich zu der Sternen Höh/
Es will mir Hesperus durch Silber-Blicke wincken/
Ich seh' auch/ Flora/ dir die matten Augen sincken
Auff! Amorn/ eh' ich noch aus diesem Garten geh'
Ehrt Choris milde Gunst/ wünscht den Vermählten Beyden/
Daß ihre Liebe sich in Rosen müsse weyden.

Auf Hn. D. von R. und J. B. E. B. Hochzeit. den 14. May. 1675.

BAsille/ und zugleich der andern Nymfen-Schaar/
Worunter sie gewiß der Schönheit Sonne war/
Gieng/ umb die Liebligkeit des Wetters zu geniessen/
Gleich als der Sonnen-Rad den Mittags-Punct erhöht/
Auff ein begrüntes Feld/ wo Chloris Lust-Hauß steht/
Da die Natur und Kunst viel Sieges-Bogen schliessen.

Sie sahen ingesamt des Frühlings Reichthum an/
Mit was für Schmuck und Glantz die Blumen angethan/
Wie hier die Tulipan mit Flammen sich gefärbet/
Dort der Narcissen Kleid als weisser Atlas gließ/
Unfern die Käiser-Kron in höchster Pracht sich wieß/
Und ihrer Blätter Gold von Sternen hatt' ererbet.

Mit

Mit ſo viel Lichtern iſt der Himmel nicht gemahlt/
Wenn ſeiner Fackeln Reyh die braune Nacht beſtrahlt.
Es blieſ der Weſten-Wind auch gleichſam Bieſem-Luffte/
Den ſchönen Gäſten zu/und ſpielt umb ihre Bruſt.
Das Geiſter-reiche Blut vermahnte ſie zur Luſt/
Weil ja der holde May nichts als nur Freuden ſtiffte.

Sie ſchertzten hocherfreut/der Gänge Labyrinth
Den ſonſt kein Dädalus kunſt-artlicher erfindt/
Lockt' ferner ihren Fuß in eine grüne Höle/
Die oben rund gewölbt faſt wie ein Tempel ſchien:
Baſille will zurück auß Furcht und Schrecken fliehn/
Und ſprach: Weicht/ Schweſtern weicht es koſtet eure Seele.

Denckt/daß Proſerpina vom Pluto ward geraubt/
Als ſie hatt' allzuviel der Felder Luſt geglaubt:
Nein/ſprach der Nymfen Volck/wir müſſen weiter ſchauen/
Was vor Beheimnüß doch in dieſer ſtillen Schoß/
Der Klee-durchwürckte Platz/der lebhafft grüne Mooß/
Befehlen uns allhier ein Wohnhaus aufzubauen.

Sie treten kaum hinein/als die gefrorne Grufft/
Die ſpringende Fontain ſtöſt in die freye Lufft/
Und ein behäglich Bad zur erſten Ankunfft ſchencket.
Es nimmt Verwunderung die zarten Seelen ein/
Wie Fluthen in Cryſtall/und in dem Marmorſtein/
So ein verborgner Brunn doch müſſe ſeyn geſencket.

Bald hat ein künſtlich Felß ihr ſchönes Aug ergetzt/
Wie umb denſelben ſich die Muſcheln angeſetzt/
Bald wie ein gläſern Meer ſich in den Spiegeln zeigte/
Bald wie an einer Klipp hing ein Corallen-Aſt/
Bald wie in Ritze lag zerſprengt der Alabaſt/
Und ſein gantz ſteinern Haupt biß in den Abgrund neigte.

Je mehr der Vorwitz ſie hieß dieſen Ort beſehn/
Iſt durch Cupidens Liſt was ſeltzames geſchehn:
Es kommt der kleine Schalck anmuthig von Geberden/
Holdſelig von Gedicht/geflügelt mit Geſchoß/
Gewafnet/wie er pfleat/im übrigen ſonſt bloß/
Und rief: Läſt Paphie mich ſo glückſelig werden:

Daß ihr O Schönſte noch mein kaltes Hauß beſucht/
Die ihr den Lieb-Reitz ſonſt wol tauſendmal verflucht/

Beſchreitet mein Gezelt/wie ſoll ich euch beehren?
Seht/weil der Mutter Zorn hart über mich ergrimmt/
So iſt mir dieſer Ort zum Aufenthalt beſtimmt/
Wo mich die Einſamkeit muß mein Verbrechen lehren.
Jedoch ich öffne hier noch meiner Schätze Schrein/
Die dunckle Höle ſoll ein Paradies mir ſeyn/
Weil eurer Augen Blitz und Feuer ſie macht lichte/
Weil ihr mit Uberfluß der Anmuth außgeziehrt/
Ja gar ſtatt meiner jetzt der Welt-Regierung führt/
Tragt Roſen in der Hand/den Frühling im Geſichte.
Wie fromm iſt Cypripor! der erſten an der Reyh/
Legt er auß milder Gunſt den theuren Demant bey/
Mit dieſer Uberſchrifft: **Ich bleib unüberwunden.**
Der andern ſchencket er den brennenden Rubin:
Bin ich von auſſen Eiß/ich werd im Hertzen glühn/
Hat er zum Wahlſpruch ihr als ein Geſchenck erfunden.
Es hat der dritten Hand ein ſchön Smaragd erfreut/
Mit Schrifft: **Mein grünes Glück verzehret nicht die Z**
Die Vierdte wolte faſt für m bleichen Agtſtein fliehen/
Als der ſonſt nirgends fündt bey edlen Steinen ſtatt/
Da doch die Deutung war: **Wer Zucht und Tugend hat/**
Kan ſchon durch derer Trieb Gemüther zu ſich ziehen
Die fünffte hat die Perl' als Kleinod ihr erkieſt/
So ohne Zuſatz auch des Künſtlers herrlich iſt/
Und zum Gedächtnüß trägt: **Ich haſſe Farb und Schmin**
Der ſechſten ward ertheilt der liebliche Saphier/
Mit Inhalt: **Rein und klar/als wie des Himmels Zie**
Auf welche Seite mir deß Glückes Außſchlag wincke.
Baſillen wolte faſt der Schimpff zu Hertzen gehn/
Daß ſie ſolt einſam da und unbegnadet ſtehn/
Sie ſeufftzte: Iſt es denn der leichten Götter Wille?
Als einen edlen Stein ihr Liebreitz zugebracht/
In Scharlach eingehüllt und trefflich wol vermacht/
Nimm/ſagt er dieſes hin/Beherrſcherin **Baſille.**
Laß andern Diamant und Perlen günſtig ſeyn/
Rubin und auch Saphier iſt nichts für dieſem Stein.
Spott Nymfen ſpottet nur das himmliſche Geſchencke/
Der Außgang wird alsbald **Baſillen** ſtimmen bey/
Wie ihrer Schönheit Pracht des Liebens würdig ſey/
Daß ſie als ein Magnet die Hertzen zu ſich lencke.

Was / sprach Basill / ist diß ? als Keuschheit / Zucht und Scham/
Gleich wie die Morgenröth auf ihren Wangen glam/
Es pflegt ja der Magnet nur Eisen sonst zu küssen/
Sein heimlich starcker Zug umbarmt den harten Stahl/
Sol der entseelte Stein bey mir den Liebes-Strahl
Entzünden/daß ich muß wie weiches Wachs zerfliessen ?
Es hatte kaum vollbracht diß Wort ihr Rosen-Mund/
Als gegen sie Herr Keusch verliebt in Flammen stund/
Und sah die Sternen an die mit beflammten Blitzen
Cupido angefüllt/wie ihr Magnetisch Schein/
Anmuthig spielende drang in sein Hertz hinein/
Und dieses wieder ließ die lichten Funcken spritzen.
Triumph/sprach Cypripor/ich habe nun gesiegt/
Und meiner Mutter Zorn und Rachgier eingewigt/
Der Nymfen Stern und Kern/die lieblichste Basille/
Der auch die Anmuth selbst die Sieges-Kronen reicht/
Und der an Stand/und Witz und Schönheit keine gleicht/
Empfängt auß meiner Höl noch ihres Glückes Fülle.
Verwandle Venus doch in Schauplatz ihrer Lust/
Den angenehmen Ort/daß wenn nun Brust an Brust/
Und Mund auf Munde liegt/magnetisch sie empfinden
Den Zucker den du flöst in süssen Röhren ein/
Wie nichts durchdringliches auf dieser Welt kan seyn/
Als wenn zwey Hertzen sich in gleicher Gunst verbinden.
Mich dünckt/ich seh auch schon/wie ihren Liebes-Schluß
Der Himmel unterschreibt/und wie so manchen Kuß/
Herr Keusch nunmehr gekost auß den Rubinen-Schalen;
Wie sich sein feurig Geist auf Rosen-Feldern speist/
Ja wie Basillens Seel in heisser Lust zerfleust/
Und mit verschrencktem Hauch die Küsse wil bezahlen.
Wol mir/ich wil hinfort den Himmel wieder sehn/
Nun die Magnetische Vermählung ist geschehn/
Ihr zarten Nymfen trotzt mit euren edlen Steinen/
Basillen bleibt der Ruhm/der Schönsten dieser Stadt/
Die Tugend zum Magnet und Zucht zum Scharlach hat/
Und mit Herr Keuschen nun sich ewig soll vereinen.
Drauf hub Cupido sich auß der Crystallnen Grufft
Gleich Helden so gesiegt durchs blaue Feld der Lufft.

Das

Das andre Nymfen-Volck von Freuden gantz entzücket/
Sah' nur verwundernde Basillens Schönheit an/
Und wie des Himmels-Gunst die Tugend krönen kan/
Als die mit gleicher Eh' ihr keusches Hertz erquicket.

Auf die H. u. H. eheliche Verbindung den 14. Julii 1676. in eines andern Namen.

ES thürmte sich ein Berg in Cypris Insel auf/
Den längst das Alterthum der Venus hat geweihet/
Und den die Anmuth selbst mit Rosen überstreuet/
Es nahm ein grosses Volck zu diesem seinen Lauff/
Theils umb die Heiligkeit der Göttin zu versöhnen/
Theils auch aus Schuld und Pflicht ihr Lust-Altar zu krönen.
Des Himmels Meister-Stück/das liebliche Geschlecht/
Das schöne Jungfern-Volck/dem zu der Männer Leben
Der kleine Liebes-Gott die Schlüssel hat gegeben/
War wachsam daß niemand unreines Opffer brächt/
Und ihrer Ampeln Glut mit falschem Oel entzündte/
Als daß zu steter Treu ein ewig Schwur verbindte.
Viel klagten ihre Noth und zogen jener Zeit/
Verblaßte Buhler an/wie Dido sich erstochen/
Und Sappho von dem Fels den kühnen Hals gebrochen/
Leandern in der Flut sein Ende war bereit;
Adon/den Venus gar dem Himmel fürgesetzet/
Durch ein erarimmtes Schwein im Walde ward verletzet.
Theils stunden murmelnde und wolten ihr Gesicht/
Von Schaam und Furcht bestrickt nicht zu der Göttin heben:
Die schalt ihr Einsamkeit und Kummer volles Leben:
Ein' andre; daß der Lieb' oft der Verstand gebricht/
Und das/der heute küßt/offt morgen nicht mehr grüsset/
Und bey geschworner Treu man den Bestand vermisset.
Viel seufftzten/daß sie viel auf Worte nur getraut/
Da doch der Männer Schwur ein Spiel der leichten Winde:
Die weinten daß die Zeit und Schönheit bald verschwinde/
Und daß auf schlipffrig Eiß man in dem Lieben baut:
Noch andre wolten gar des Lebens Rest verdammen/
In dem Cupido sie nicht einmal fügt zusammen.
Diene derer Thron mit Herrligkeit umzirckt/
Und von Jeßminen-Oel und Balsam angefeuchtet/

Sah'

Sah' wie die Morgenröth' im erſten Purpur leuchtet:
Es ſchien ihr güldnes Kleid von Sternen gantz durchwürckt/
Und als deß Scepters Stab ſie dreymahl kräfftig rührte/
Vernahm man ohngefehr die Worte/ ſo ſie führte:
Ich Göttin/ der das Reich der vier-getheilten Welt
Muß unterthänig ſeyn/ die Götter kan bezwingen/
Und Hertzen von Metall in meine Dienſte bringen/
Der ſelbſt der Donner-Gott gebückt zu Fuſſe fällt/
Will meines Reiches Macht auf heute noch erweitern/
Es ſoll nicht bloß allhier ſich meine Sonn' erheitern.
Da/ wo ſie Schleſien mit ſeinen Bergen ſpitzt/
Soll meine Wunder-Krafft noch ihren Zweck erreichen;
Es muß dem werthen Ort auch dieſer Tempel weichen:
Vergebens habt ihr mir mein Heiligthum erhitzt
Durch vieler Lichter Reich'/ der Weyrauch ſo mir brennet/
Wird nur in Schleſien in reinſter Glut erkennet.
Auf/ mi ne Gratien! auf/ Freude/ Schertz und Spiel!
Spannt meine Schwanen an; ich laſſe Berg und Höhen/
Bloß auf ein holes Feld ſoll meine Reiſe gehen/
Das ich mit reiner Wonn' und Luſt beblümen will.
Die Roſen heiſſer Brunſt/ die Treu-gefüllten Nelcken/
Die ſollen auf der Bruſt Verliebter nicht verwelcken.
Mich hat zu erſt ein Feld von der geſchäumten Flut/
Durch meiner Muſchel Schiff auß Thetis Schoß erhoben/
So muß ich noch ein Feld zu meinem Vorſatz loben:
Nicht Cypr nur allein und Amathunt hält Glut.
Es wird auch Friedeland von meinem Blitzen ſagen/
Und wie ich Flammen kan in ſeine Zimmer jagen.
Diß iſt mein Zeit-Vertreib/ daß ich der Berge Höh'
Auf Felder ſetzen kan/ daß Felder müſſen ſchwellen/
Und mit erhabner Pracht zu Bergen ſich geſellen:
Ja/ wo ich Königin der Liebe geh' und ſteh'/
Blühn unter meinem Fuß der Wolluſt Tuberoſen/
Und meine Hand allein ſchenckt die Vergnügungs-Roſen.
Sie ſchloß und rief alsbald dem Braut-Gott Hymen zu:
Du ſihſt ein edles Paar zu meinen Füſſen liegen;
Frolocke daß mein Reich von ſo viel tauſend Siegen
Noch immer gröſſer wird/ und/ weil nur Fried und Ruh/
Mein Haupt-Geſetze bleibt: So dopple deine Brände/
Verknüpff' in gleiches Band der beyden Seel' und Hände.

Uhr-

Uhrplötzlich sahe man die nackte Flügel-Schaar/
Leicht-sinnig von Gestalt und flüchtig einher treten/
Sie trugen Myrten-Laub und frische Rosen-Ketten/
Mit welchen sie verknüpfft das angenehme Paar;
Ja selbst die Einigkeit mit ihren guldnen Schlingen/
War mühsam in ihr Garn diß edle Zwey zu bringen.
Cupido rief erfreut: Wo Berge sind und Felder/
Da pflegt die Fruchtbarkeit sonst wesentlich zu wohnen:
Lebt itzt/ vergnügte zwey bey euren Tugend-Kronen/
Und füllet/ wie ihr solt/ den Bau der grossen Welt:
So viel als Blumen sind auf Feldern und auf Höhen/
So viel sol Segen auch umb euer Eh-Bett stehen.

Auf Hn. M. S. J. C. und Jungf. E. C. F. Hochzeit den 1. Septembr. 1676.

FReund/ dem Minerva mich von Jugend auf verbunden/
Es fodert meine Pflicht/
Durch ein beliebt Gedicht/
Zu ehren deinen Tag/ und süsse Hochzeit-Stunden;
Alleine Geist und Glut/
Verlassen meinen Muth/
Die alte Liebligkeit ist bey mir gantz verschwunden.
Denn wer von Liebe schreibt/ dem muß die Feder glühen/
Der Kopf recht feurig seyn/
Es sol Leben/ Licht und Schein/
Und aufgeweckter Schertz in seinen Reim einziehen:
Der Liebes Engel Chor/
Schenckt selbst ein Zucker-Rohr/
Dem Dichter/ der sich will um Venus Gunst bemühen.
So wird der Martial in seinem Buch erhitzet/
Wenn er vom Küssen sagt/
Und voller Eyfer klagt/
Daß nicht die Cynthia ihm an der Seite sitzet.
Ja in nicht mindrer Brunst/
Schreibt Nato seine Kunst/
Wie man recht lieben sol/ wenn ihn Corinna ritzet.
Vergeß' ich den Catull den Meister in dem Lieben/
Der nach der Sterne Wahl/
In ungezehlter Zahl/
Deß Küssens süsses Werck bey Lesbien will üben.

Wo bleibt Petronius,
Der allen Uberfluß/
Von Lieb und Buhlerey auf jedem Blat getrieben.
Die Lehrer gelten nicht nun mit verliebter Blicken/
Dir deine schöne Braut/
Tief in das Hertze schaut/
Uns deine Seele will ein heißre Lust entzücken/
Der Fühling ihrer Zier/
Stellt dir mehr Anmuth für/
Als jener todte Schrifft ist mächtig zu erquicken.
Gleicht nicht der Augen Pracht zwey hellen Liebes-Sonnen/
Ihr Blitz der flammt und spielt/
Biß er dein Hertz erzielt/
Das von getreuer Brunst als wie ein Wachs zerronnen.
In der Crystallnen Höhl'/
Als Spiegel deiner Seel'/
Hat Liebreitz anfangs bald sein Netz und Garn gesponnen.
Und siehstu wie ihr Mund in Schalen von Rubinen/
Dir liefert ein Confect/
Das nach dem Himmel schmeckt/
Als wie der Götter Tranck und Kost von Ambrosinen.
Geneuß den Honig-Thau/
Auf ihrer Lippen Bau/
Und zeuch da auß und ein/gleich den bemühten Bienen.
Es rühme sich der Herbst mit seinen Fruchtbarkeiten/
Wenn Bacchus springt und singt/
Und seine Trauben bringt/
Pomona wil mit Obst die Schüssel zu bereiten/
Diana zagt und hetzt/
Daß sie den Tisch vollsetzt/
Und umb den Vorzug kan mit ihrem Wiltpret streiten.
So weidet sich dein Geist in andern Reben-Feldern/
Die Aepfel auf der Brust/
Gewehren dir mehr Lust/
Als deß Alcinoes in seinen göldnen Wäldern/
So schmeckt dir auch zu Tisch/
Kein/ob zwar seltner Fisch/
Als den die Liebste giebt auß ihren Liebes-Häldern.
Mein Freund/es muß dein Hertz in lichten Flammen brennen/
Wenn dieses Tugend-Bild/

Der Zucht und Keuſchheit Schild/
Ihr redliches Gemüth dir giebet zu erkennen.
Der Demant ihrer Treu/
Entdecket dir dabey/
Wie weder Noth noch Todt jol eure Liebe trennen.
So theilen Venus jetzt und Themis ihre Schätze/
Und wollen daß du bleibſt/
Und unabläſſig treibſt/
Das Lieben bey der Nacht/im Tage die Geſetze.
Auf daß ja keine Friſt/
So dir gegeben iſt/
Verſtreiche/daß ſie nicht auch deinen Schatz ergetze.
Wolan! laß heute nur den Lüſten freyen Zügel/
Geneuß der Freud und Ruh'/
Die Cancelley iſt zu/
Und vor der Richter-Stub iſt auch ein groſſer Riegel:
Die Venus ſagt allein/
Wie du ſolt fertig ſeyn/
Zu öffnen als ein Mann der Jungferſchafft ihr Siegel.
Cupido hat die Nacht holdſelig anberäumet/
Der Hertzog eurer Luſt/
Nun drucke Bruſt an Bruſt/
Sieh' wie die ſchöne Braut ſich auch nicht länger ſäumet/
Sie wünſcht in deinem Arm/
Von Lieb und Wolluſt warm/
Zu ſchlaffen/daß ihr drauf was angenehmes träumet.
Nun miſche Kuß in Kuß wie die verliebte Tauben/
Die Muſcheln in der See/
Die Schnecken in dem Klee/
Und an dem Reben-Stock die ſchweſterlichen Trauben/
Daß beyder Seelen und/
In gleicher Luſt entzündt/
Und Wechſelweiſe Kuß auf Kuß einander rauben.
Aurora wird hernach mit ihrem Scharlach pranzen/
Wenn ſie den Tag entdeckt/
Sehn wo die Braut verſteckt/
Ob ſie ihr Morgen-Roth geſetzt auf ihre Wangen/
Weil ſie auß Scham nicht will/
Bekennen/ob das Spiel
Bey jüngſt verlauffner Nacht anmuthig abgegangen.

Auf Hn. C. F. u. J. S. P. Hochzeit-Fest den 10. Septemb. 1676.

1.

DErlekenſcher Zucht und Tugend/
Bild der angenehmen Jugend/
Schöne Braut was ſol es ſeyn/
Daß ſie ihrer Freyheit Schätze
Liefert in das Ehſtands Netze/
Und ſtellt ſich gefangen ein?

2.

Oder wil ſie nach den Zeiten
Ihre kluge Sinnen leiten/
Weil ſich jetzt verjüngt das Jahr/
Und fängt alles an zu blühen?
Wil ſie diß zum Beyſpiel ziehen/
Wenn ſich ſchnäbelt Paar und Paar?

3.

Muß die Schoß der reichen Erden
Jetzt des Himmels Braut nicht werden
Wenn ſie ſich mit Blumen ſchmucht?
Wenn er mit den göldnen Stralen
Pfleget ihre Bruſt zu mahlen
Und viel tauſend Farben ſchickt?

4.

Wenn jetzt in dem bunten Lentzen
Tulpen und Narciſſen glantzen/
Und der Gärten Reichthum prangt:
Wenn der Baum in ſeinem Kleide/
Als wie in Schnee-weiſſer Seide/
Die vollkommne Zier erlangt.

5.

Solte da der Menſch nicht leben/
Da die Götter ſelbſten ſchweben
In erwünſchter Frölligkeit?
Solte dann der Menſch nicht lieben/
Dem ſchon in das Blut geſchrieben/
Paart euch daß ihr fruchtbar ſeyd?

6.

Werthſte Braut/ der Jungfer Orden
Wann er hochgehalten worden/
Iſt ein Garten ſonder Nutz/
Und ein Thau der nicht beſeuchtet/
Eine Sonne die nicht leuchtet
Noch der Nachwelt Schirm und Schutz.

7.

Jungfern ſind wie Roſen flüchtig/
Ihre Schönheit iſt gantz nichtig/
Sie verlieren die Geſtalt.
Da hingegen Jungefrauen
Männern das Geſchlecht erbauen/
Und im Lieben werden alt.

8.

Und die wird ein Unding heiſſen/
Die ſich ewig wolte fleiſſen
Der geſtrengen Jungferſchafft.
Ach man laſſe die Veſtalen
In verlobter Keuſchheit pralen/
Und ſtets leben in der Haſſt.

9.

GOtt und die Natur gebitten/
Was ſie letzt hat eingeſchritten/
Schöne Braut/ das Band der Eh/
Nichts als Heil wird ihr begegnen/
Glück und Wolfahrt auff ſie regnen
Aus der blau-geſtirnten Höh.

10.

Seh ich nicht wie ihre Blicke
Flechten mehr als goldne Stricke/
Einzuſchnüren beyder Hertz/
Zuverbinden beyder Sinnen/
Daß ſie ſich nicht trennen können
In Betrübnüß/ Leid und Schmertz.

11.

Und wer wolte nicht Herr Francken/
Der letzt aus dem Witeber Schrancken
Wieder ſetzet ſeinen Fuß/

Wünſchen/ daß er frölich lebe
Daß er ſtets in Wonne ſchwebe/
Bey verneurtem Heyraths-Schluß.

12.

Er wird nicht den May verlangen/
Schöne Braut/ weil ihre Wangen
Mehr als Tulipanen bluhn/
Weil die Sitten/ die Geberden
Ihm zu Luſt-Magneten werden/
Und ſein Hertze nach ſich ziehn.

13.

Er wird ſie den Garten nennen/
Wo man kan die Liebe kennen/
Die da brennt ie mehr und mehr:
Wo Vergiß mein nicht entſprieſſet
Wo ihn Wolgemuth beküſſet/
Und Manns-Treu behält die Ehr.

14.

Sie hingegen ſeine Taube/
Seines Weinſtocks edle Traube/
Sein gekrönt Oliven-Baum/
Wird ſo ihren Schatz empfangen/
Seinem Hoffen und Verlangen
Auch in allem geben Raum.

15.

Sie wird nichts von Dienſtbarkeiten
Wiſſen bey vermählten Zeiten/
Sondern leben frauck und frey/
Und in göldner Eintracht Schrancken/
Sagen ja daß bey Herr Francken
Ihre wahre Freyheit ſey.

Auf Hn. P. S. JCti. u. J. A. B. v. E. Hochzeit/ den 23. Septemb. 1676.

ES wolt' Albanie/ der Nymfen Cron und Licht/
Der Jugend Morgen-Röth' und wunder-ſchöne Sonne/
Die Perle keuſcher Zucht/ der Eltern Troſt und Wonne/
Nachdem der Blumen-Schmuck nun meiſtens hingericht/
Des Herbſtes Fruchtbarkeit/ und ſeine reiche Früchte
In einer Garten-Luſt noch nehmen zu Geſichte.

Sie gieng und zwar umbzirckt von Jungfern voller Prach
Gleich wie Proſerpina auff Aetnens bunte Wieſen /
Es ſchien / als ob der Tag vom Himmel ſelbſt erkieſen
Zu ihrer Wolluſt wär' : Aurorens Fackel lacht
Von der geſtirnten Höh' / und doppelt' ihre Stralen
Der blauen Lüffte Feld mit reinem Gold zu mahlen.
Wohin ihr Auge ſah' / erblickt ſie nichts als Luſt /
Wenn hier ein reicher Baum der Aepffel Scharlach zeiget /
Und dort das Pflaumen blau die Aeſte niederbeuget ;
Wenn da der Bachus krönt mit Trauben ſeine Bruſt /
Die an dem Reben-ſtock voll ſchwangrer Augen hängen /
Und ſich bald Purpur-roth / bald weißlich-grün vermengen.
Albanien erfreut der Gaben Uberfluß.
Als die Göttinnen ſelbſt erſchienen ihr zu dienen.
Der Blumen letzter Schmuck / die riechenden Jeßminen
Bringt Flora zum Geſchenck / und der Pomonen Fuß
Eilt eine Schüſſel voll vom beſten Obſt zu reichen /
So wil auch Bromius mit ſeinem Safft nicht weichen.
Es lagert Schertz und Spiel ſich umb der Nymfen Schar
Sie leben höchſt vergnügt bey auffgeſetzten Trachten ;
Beginnen durch ein Lied die Liebe zu verachten /
Worinn Albanie die rechte Meiſtrin war /
Und als ſie ſich gantz frey unüberwindlich ſchätzten /
Ja rühmten / wie ſie ſich den Flammen wiederſetzten.
So kommt der kleine Dieb / den man der Venus Sohn
Und Bogen-Schützen nennt / an dieſen Ort geflogen /
Hat ihm ein Frauen Kleid argliſtig angezogen /
Tritt voller Zucht und Scham hin in der Jungfern Kron' /
Spricht : Schweſtern / ſolten wir uns ferner nicht ergetzen ?
Wir wollen unſern Fuß in jene Höle ſetzen.
So wird der Hirer Volck offt durch das Garn berückt /
So gehen in den Schlag die Einfalts volle Tauben.
Wie nun Albanie gibt dem Betrüger Glauben /
(In Meinung / daß der Ort nichts mehr als nur erquickt)
Und in die Höle tritt mit den geliebten Nymfen /
Fängt an der kleine Schalck zu ſchertzen und zu ſchimpffen.
Sie ſehn die Felſen an / worauff viel edler Stein'
Als Sternen bey der Nacht aus jeden Ritzen leuchten ,
Als ſie von oben rab ein Regen wil befeuchten.
Wie nun das arme Volck noch wil umb Hülffe ſchreyn /

Lacht Cypripor/ und spricht: Hier ist gar kein Erretter/
Zieht alle Röhren loß/ und macht ein grosses Wetter.
Nicht einer ist bekant was diese Sünd-Fluth sey.
In einem Augenblick ist alles wieder stille/
Sie sehen/ wie ein Glantz die Höle gantz erfülle.
Cupido fährt nur fort mit seiner Gauckeley/
Versichert/ das diß Naß nicht ein'ger würde schaden/
Es pflegte Venus selbst hierinnen offt zu baden.
Es heist der Vorwitz drauf sie in die Spiegel schaun/
Bald fährt ein Wasser-Stral der Schönsten ins Gesichte/
Indem die andre forscht woher der Quall sich richte/
Fängt an von unten auff die Fluth sie zu bethaun/
Und als die dritte wil auff eine Seite weichen/
Kan ein noch stärcker Strom sie hinter-rücks bestreichen.
Hier klagen sie zu spät ihr albre Thorheit an:
Und daß Cupido noch die Jungfern mehr erschrecke/
So wirfft er von sich weg die angenommne Decke/
Steht nackt/ als wie er ist/ lacht/ was er lachen kan/
Zeigt Bogen/ Köcher/ Pfeil/ und sagt: Ihr seyd gefangen.
Denn ohne Fluth und Glut ist kein' hinausgegangen.
Glaubts/ daß hier meine Ström ohn End entzündlich seyn'/
Und es entspringen nur aus meinen Quellen Flammen/
Mein unvertrocknet Naß bringt alles Feur zusammen/
Und meinen Röhren senck ich nichts als Bründer ein.
Mehr/ daß ihr meiner Red' ein mercklich Wunder schauet/
So seht ALBANIEN/ die brennt/ so vor bethauet.
Das allerwerthste Kind/ voll Schrecken/ voll Gefahr/
Ließ in die hole Lufft viel tausend Seufftzer steigen/
Die Rosen wolten sich nicht auf den Wangen zeigen.
Man sah' ihr Angesicht/ das gantz verändert war/
Als dieses Wort erschallt. Ach! wer wil mich befreien?
Leib-eigen wil ich dem mein gantzes Hertz verleihen.
Herr Künemann der vor in Rechten obgesiegt/
Gedacht auch hier davon den Sieges-Krantz zu tragen.
Fängt an mit künem Muth sich an den Ort zu wagen/
Und als er in die Schoß der Höle sich verfügt/
Wil die ALBANIE Cupidens List entziehen/
So siht man auff ihn zu viel tausend Funcken sprühen.
Wie wenn der Mulciber in einen grossen Kloß
Vielfält'ge Schwärmer mischt/ und läst sie alle fahren.

Das schien ein Wunder-Werck daß Tropffen Flammen waren/
Und daß die Höle Feur aus Wasser-Röhren goß/
Das sich Herr Künemann/ der Rettung wil gebrauchen/
Eh ihr dem Berg Aetna gleich von Gluth der Liebe rauchen.
Nein/ sprach Dionens Sohn/ man widerstrebe nicht/
Der Himmel hat den Rath längst über euch beschlossen;
So viel als Tropffen itzt umb eure Brust geflossen/
So viel Behäglichkeit gewehrt diß edle Licht.
Auff daß ihr preißbar spürt/ wie ich alleine rette/
So wandle ich die Höl' itzt in ein Hochzeit-Bette.
Eh' daß Vernunfft und Sinn es nur begreiffen mag/
Verlohr der Marmel-Stein die Härtigkeit und Flecke/
Von oben welbte sich der groben Steine Decke
In Jaspis und Rubin/ des Demants lichter Tag
Verwahrt der Fenster Blaß/ statt der gefrornen Spitzen
Sah' man von Helffen-Bein sich Seulen unterstützen.
Die Quellen goßen itzt Amonens Balsam aus/
Und Pomerantzen-Oel/ und der Jesminen Seele;
Violen und Narciß beblumeten die Höle/
Und die vor eine Grufft/ wurd' itzt der Liebe Hauß
Und ewig Lust-Pallast/ und der Vergnügungs-Bette/
Bot auch der alten Kunst und Schnitzwerck Kampff und Wette.
Vier Bilder/ derer Sinn verborgne Deutung gab/
Bekleideten den Raum/ Apelles muste weichen/
Noch Zeures/ noch Parrhas' würd einzig Lob erreichen.
Es sey daß Polyclet und Mentor künstlich grab'
In Marmel/ Gold und Ertz/ so müsten sie bekennen/
Daß ihre Arbeit nur ein Schatten Werck zu nennen.
Zu erst stand Juno da/ der Wolcken-Königin/
Die schloß dem Hercules/ von wegen hoher Tugend
Die Hebe in die Hand/ das Bild haupt-schöner Jugend.
Denn hielt des Tituls Spruch und Künste dieses inn:
Zu er Gleiche sonder Gleich. Wer kan hier nicht verstehen/
Daß dieses sol allein auff die Vermählten gehen.
Die andre Seit' entwarff den Orpheus mit der Laut'/
Und wie er umbsonst ist Euridicen zu holen/
Die schon dem Pluto war und seiner Nacht befohlen/
Verliehrt dieselb' indem als er zurücke schaut/
Mit solcher Uberschrifft: Getreuer Liebe Funcken
Sind in der Aschen auch der Todten nicht versuncken.

Zum

Zum dritten/ liebten da Eyß-Vögel in der See.
Das Meer stund ohne Sturm und ungeheure Wellen/
Und seine Heiterkeit sah' wie Crystallen-Quellen/
Ceycis lebte da mit der Alcinoe/
Daraus der Innhalt floß. **Es müss euch nichts betrüben/**
Ihr solt in Ewigkeit in Fried und Segen lieben.
Die vierdte Seit erschien/ wie Perseus zuckt sein Schwerdt/
Befreyt Andromeden vom Wall-Fisch und von Banden/
Worbey der Innbegriff recht sinnreich war vorhanden:
Der eintzig und allein ist meiner Liebe werth.
Der hat mich auch verdient/ der sol mich auch besitzen/
Mich kan sein Helden-Muth für allem Unfall schützen.
Indeß die beyde nun das schöne Zimmer sehn/
Und fühlen gleichen Trieb in gleich entbrannten Flammen/
Rufft Amor überlaut die Gratien zusammen/
Und schreyt: Kommt Nymfen/ kommt/ bemercket was geschehn/
Die schön Albanie entsaget eurem Orden/
Und ist **Herr Künemanns** vermählte Liebste worden.
Damit auch aber sey der edle Stamm bekant/
Von dem die edle Nymf den Ursprung hat genommen/
So wisst/ ihr Lebens Licht ist von dem **Mann** entglommen/
Den/ als ein Wunder ehrt das gantze Vaterland/
Und den der Erden-Gott/ der Käiser/ hat erhoben/
Von wegen seiner Dienst und ungemeinen Proben
Was Rom und was Athen in ihren Circkeln führt/
Was sonst die Wissenschafft in den geheimen Schätzen/
Hat **Herr von Ehrenhold**/ die Seele von Gesetzen/
Der Ruhm der einem Paul' und Ulpian gebührt/
Wird mit nicht minderm Ruhm aus seiner Feder leuchten/
Und mit der Weißheit Thau das gantze Land befeuchten.
Nun dies' Albanie hat den ererbten Glantz
Der Eltern vor sich selbst mit eigner Zier geschmücket/
Es sind die Tugenden tieff in ihr Hertz gedrücket.
Der Frömmigkeit Safer/ der Keuschheit Lorber-Krantz/
Der Freundligkeit Smaragd/ der Liebligkeit Rubinen
Und seltner Redligkeit stets grüne Roßmarinen.
Seht aber/ wie ihr Aug in süssen Blicken spielt/
Wie ihre Rosen sich der Wangen wieder färben/
Ob für dem Nelcken-Mund nicht die Corallen-Schärben/
Und wie der Augen Blitz nur nach dem Liebsten zielt.

Ob nicht Herr Künemann glückſeelig ſey zu preiſen /
Dem Venus und Aſträ ſich ſo geneigt erweiſen.
Eh noch Cupido ſchleuſt kommt wie ein Bienen-ſchwarm
Ein ungezählte Zahl von allen Liebes-Engeln /
Und ruffen: lebt und liebt / und ſtreun von Blumen-ſtängeln
Viel hundert Arten aus. Es weiche Neid und Harm
Sagt Eros goldner Mund / und knüpfft die Friedens-ſchlingen /
Es müſſ euch Glück und Heil bey Tiſch und Bett umbringen!
Lucina ſagte zu gewünſchte Fruchtbarkeit /
Es ſolt' ein reicher Herbſt ſie offtermals erfreuen.
Und Flora ließ darauff ſo ein Gewitter ſchneyen /
Das von der Blumen Geiſt und Anmuth war bereit.
Was ſonſt die Gratien holdſeeliges nur hatten /
Das kam dem Edlen Feſt der Liebenden zu ſtatten.
Nach dem ſchwung Cypripor die Flügel in die Lufft /
Lebt Nymfen / lebet wol / und bleibet mir bewogen /
Bis daß in meine Höl euch gleiche Liſt gezogen /
Und wie er dreymal dis' mit lauter Stimm ausrufft /
Sacht er der Mutter Schoß / in welcher er erzehlte /
Wie er den Sieg erlangt / und ſeine Kunſt nicht fehlte.

Auf Hn. F. C. u. F. R. M. g. G. Hochzeit.
den 12. Jan. 1677.

HErr Chremitz dieſer Tag iſt einer von den beſten /
So ihm des Himmels Gunſt auff dieſer Erden ſchenckt.
Er ſetz' iezt auff ſein Haar die Kron aus Myrten-Aeſten /
Und was betrüben kan ſey in die See geſenckt.
Auff heute muß ſein Hertz in wahren Freuden glühen /
Es iſt die Einſamkeit von ſeiner Bruſt verbannt /
Nun Liebe / Luſt und Schertz in allen Zimmern blühen
Und ſeine Seele fühlt den heiſſen Liebes-Brand.
Er hat zwar lange Zeit den Flammen widerſtrebet /
Jetzt ſpürt er daß der Zug von einer höhern Macht.
Er ſieht / daß er in nichts als Wüſteney gelebet
Nun ihn Cupido hat ins Garn der Luſt gebracht.
Wer ruffet nicht Glück zu? nun auch Herr Chremitz liebet
Und ſeines Namens Ruhm und Ewigkeit bedenckt
Nun er der keuſchen Eh ſich willig untergiebet /
Und den ſich lencken läſt / der Welt und Himmel lenckt.

Ich

Ich mag von Buhlerey und Küssen ihm nichts schreiben/
Ich weiß sein reiner Geist verlacht die Leckerey.
Mein Glückwunsch soll allein bey diesem End-Zweck bleiben/
Daß sein gefaster Schluß des Höchsten Satzung sey.
Denn/wie er alles sonst läst gehn nach GOttes Willen/
Und mit Gedancken stets dem Himmel ist verwand.
So will auch Gottes Huld mit Segen ihn erfüllen/
Und Glück und Wolfarth wird bekrönen seinen Stand.
Wie treu er Gott geliebt/befördert was zur Ehre/
Und seines Namens Preiß bey Kirchen dienen kan/
Ist unnoth daß mein Reim bey diesem Fest es lehre/
Der Nachruff hat es längst ruhmwürdig kund gethan.
Er führt die Gottesfurcht in keinem Heuchel-Hertzen/
Und seine Redligkeit ist auf die Stirn geprägt/
Läst andrer Wanckelmuth mit Eyd und Schwüren schertzen/
Sein Aufrecht-deutscher Sinn wird nicht dadurch bewegt.
Ja ist der Christen Kirch' ein Weinberg zu benennen/
Wie emsig hat er nicht denselben angebaut/
Man wird nach seinem Tod auch seine Wolthat kennen/
So oft ein frembdes Aug auf unsern Altar schaut.
Es klingen ihm zum Ruhm des Vaterlandes Glocken/
Die seine Mildigkeit zu Bauten hat geweyht.
Und seiner Andacht Fest kan sichre Menschen locken/
Daß sie den Fuß entziehn der schnöden Eitelkeit:
Was schenckt uns nicht sein Buch für schöne Todten-Lieder/
Wann vor den Schauplatz er den Kirchhof ihm erkiest/
Und merckt daß alle Pracht der vor Schnee-weissen Glieder/
Nichts als ein dürr Gerupp und Aschen-Hauffen ist.
Was meld ich/wie er offt die Hungrigen gespeiset/
Die Durstigen getränckt/Entblöste hat bedeckt?
Wer in den Weinberg sich so thätig nun erweiset/
Und seines Lebens Ziel nach Gottes Willen steckt;
Der hat gewiß auch nichts von seiner Hand zu hoffen/
Als überschwenglich Heil und Gnade früh und spat.
Wohl ihm Herr Chremitz wohl/ der so den Zweck getroffen/
Und ihm das beste Theil zuvor erwehlet hat.
Gesetzt/es rufft ihn Gott auch um die letzte Stunde/
Die Letzten sollen offt bey ihm die Ersten seyn.
Wer nur bey seinem Gott steht im Genaden-Bunde/
Dem bringt das letzte Loß den besten Vortheil ein.

Sein Wahlſpruch bleibet wahr. Es geht nach Gottes Wille
Hier nutzet ihm der Menſch mit ſeinem rathen nicht/
Kein grübeln der Vernunfft noch ſcharff-erdachte Grillen
Verhindern/wenn der Mund des HErren etwas ſpricht.
Er ſchleuſt deß Himmels Rath in den geſtirnten Höhen/
Eh man auf Erden noch die Eyen recht vollzeucht.
Und unſer künfftiges Gelück und Wolergehen/
Iſt nur ein bloß Geſchenck auß Gottes Hand gereicht.
Hier darff der erſte ſich nicht auf ein Vorrecht gründen/
Der letzte nimmt ſo wol den Segens Groſchen hin.
Herr Ehremitz der ſich kan in Gottes Willen finden/
Weiß daß die Frömmigkeit ein herrlicher Gewin.
Drum hat er mit Bedacht ihm eine Braut erwehlet/
Die an Verſtand und Witz und edler Tugend reich/
Er lebts nicht/wenn ein Kind dem andern ſich vermählet/
Und preiſt den alten Spruch: am beſten gleich und gleich
So trägt der Palmen-Baum die Laſt mit gleichen Zweigen/
So nimmt der Rebenſtock den Ulmenbaum in Arm/
Er wird Herr Bräutigam/denn auß Erfahrung zeugen/
Wie ein gedoppelt Bett auch iſt gedoppelt warm.
Zu dem ſo iſt die Eh dem Weinberg zuvergleichen/
Den Erſt- und Letzten trifft hier Arbeit / Müh und Fle
Wie kan/was man nicht baut verlangte Früchte reichen?
Und ein vergnügter Lohn folgt erſt auf ſauren Schweiß.
Ein Winzer muß zuvor den Berg aufs beſte düngen/
Eh ihm der Trauben Blut der reiche Herbſt gewehrt/
Und den durch klugen Schnitt die Senck' auf Knotten bringen/
Damit den Weinſtock nicht der Schoſſen Trieb verzehrt.
Denn muß er mit Bedacht biß zu den Wurtzeln räumen/
Daß die Pfeil-Wurtzel ſich noch deſto tieffer ſtreckt.
Drauf ſtäbelt er den Stock an zubereiten Bäumen/
Und heff'et/daß die Reb' an ihren Pfählen ſteckt.
Noch iſt diß nicht genug/er muß ſehr embſig hacken/
Zu letzt' den Uberfluß des Laubes wol verhaun/
Wil er d n ſüſſen Moſt in ſeine Schläuche ſacken/
Und den geklärten Tranck in reinem Golde ſchaun.
Sein Weinberg/Werthſter Freund/erfodert gleiche Pflege/
Er muß in allem Thun und Trachten ſeyn bemüht/
Daß zur Vermehrung er bequeme Senckerlege/
Daß mit Verlauff der Zeit ſein Weinſtock frölich blüht.

W

Wiewol er läst auch hier deß Höchsten Willen walten/
Und weiß/ wer langsam kommt der bringt offt gute Beuth.
Der wird auch über ihn und seinen Weinberg halten/
Daß ihn kein Sommer brennt/ kein Winter nicht beschneyt.
Alsdenn so kan ihn nicht die spate Wahl betrüben/
Wenn die Vergnügung sich in beyder Hertzen legt/
Und unzertrennter Fried und ewig-treues lieben/
Das Bild der Einigkeit in ihre Seelen prägt.
Glückselig ist der Mann/ der so zuletzt ist kommen/
Daß er den ersten noch den Vortheil abgerennt/
Der wie Herr Ehremitz hat den Zweck in Acht genommen/
Und Gottes Willen nur als seinen Führer kennt.

Auf Hn. M. J. B. D. zu St. E. u. F. B. H. g. O. Hochzeit/ den 18. May 1677.

ES hat/ Ehrwürdiger/ der Himmel außgeweinet/
Deß Traurens schwartze Nacht zertheilt ein liechter Strahl:
Versichert daß ihm jetzt der Wolfahrt Sonne scheinet/
Das Glücke führet ihn in seinen Freuden-Saal.
Weg mit Napell und Bur und tunckelen Cypressen/
Hier muß der Lilgen Schnee/ der Rosen Purpur seyn.
Es ist das alte Leid auf diesen Tag vergessen/
Und Lieb' und Frölligkeit stellt sich zu Gästen ein.
Es pflegt deß Himmels Schluß nicht ewig zu betrüben/
Es plagt die Sterblichen nicht stets Egyptens Nacht:
Und wenn der Wetter-Sturm fast alles aufgerieben/
Hat früh ein Dornen-Strauch die schönsten Rosen bracht.
Diß Leben ist vermischt mit Leiden und mit Freuden.
Verändert doch das Jahr Lauff/ Wechsel und Gestalt:
Im Frühling wird es sich in hundten Tassend kleiden/
Im Winter ist es Schnee/ voll Runtzeln kalt und alt.
Es ist kein Becher nie der Traurigkeit so bitter/
Daß nicht der Wollust Hand geust was von Tropffen ein.
So schrecklich ist auch nie das hefftigst Ungewitter/
Es folgt nach Sturm und Plitz ein heller Sonnenschein.
Er hat/ Ehrwürdiger/ bey seines Hauses Leichen/
Bißher sich satt gequällt/ und seinen Geist betrübt.
Jetzt wandelt sich das Leid in neue Freuden Zeichen/
Nun sein getreues Hertz in reinen Flammen liebt.

Die

Die angenehme Zeit/(da alles blüht und lachet.
Und Feld und Gärten stehn mit Blumen außgestickt/
Da selbst die Flora sich zu einem Teppich machet/
Und ihre Kinder gleich den Locken hat geschmückt/)
Lockt durch geheimen Zeug zu diesen süssen Stunden/
Und heist die Einsamkeit deß Winters seyn verbannt.
Er hat des Traurens Frost nur allzusehr empfunden/
Jetzt soll sein Hertze glühn in einem wahren Brand.
Denn soll er für das Hauß des HErrn embsig wachen/
So muß in seinem Hauß' auch eine Leuchte seyn/
Die weiß die Finsternüß der Sorgen licht zu machen/
Und durch Behäglichkeit vertreibt deß Kummers Pein.
Unmöglich kan ein Mensch ihm selbst in allem rathen/
Bevor/wo Ampt und Pflicht verzehrt das beste Theil.
Der Körner Uberfluß zersprenget die Granaten;
Nicht nur ein eintzig Arm regiert der Schiffe Seil.
Was ist ein Garten doch von keinem Zaun umbgeben?
Was ist der güldne Lentz/wenn er nicht Blumen trägt?
Was ist der beste Stock/der ohne Safft und Reben?
Was ist ein solcher Grund worzu kein Stein gelegt?
Diß ist der Wittber-Stand. Denn Seelen zuversorgen.
Bleibt ein hochwichtig Werck/das Centnern gleich beschwert.
Stehn fertig und bereit vom Abend biß zum Morgen/
Wenn hier ein Krancker Rath/ein Armer Trost begehrt/
Wenn Welt und Teuffel offt den Menschen Stricke legen/
Mit unerschrocknem Geist da für den Fall zustehn/
Und/wie sein Wollen-Vieh ein Hirte denckt zu pflegen/
Mit Wachsamkeit und Treu dem Volck entgegen gehn/
Ist nur die gröste Müh. Ein Träger fodert Stützen/
Wenn allzu grosse Last die müden Schultern drückt:
Und soll ein Priester denn gantz ohne Beystand sitzen/
Daß nie ein freundlich Aug' und Anblick ihn erquickt?
Der ersten Kirche Satz hat dieses Band bestärcket/
Da sich ein Bischoff nicht der keuschen Eh' entfernt/
Ja wie die Folgerung der Zeiten aufgemerket/
So war des Priesters Eh' ein Himmel der besternt/
Ein Tempel wahrer Treu/ein Opffer der Gemüther/
Des Glaubens sein Pfeiler/der Hoffnung Unterpfand/
Ja die Gemeinschafft gar der grossen Himmels-Güter/
Und weit gesegneter noch als der Jungfer-Stand.

Kan

Kan nun/Ehrwürdiger/ſein Himmel ohne Segen/
Sein Ehbett ohne Sonn und Liebes-Strahlen ſeyn?
Wie ſelig iſt doch der/der es kan ſo erwegen/
Daß gleiche Seelen gehn ein gleiches Bündnüß ein!
Es wird die werthe Braut mit ungemeinen Gaben/
Was nur erſinnlich iſt/nach ſeinem Hertzen thun.
Er wird nach Muh und Schweiß je ein Ergetzen haben/
Daß ſeine Seele kan in ihren Armen ruhn.
Denn es wird beyder Hertz in gleicher Andacht brennen/
Von wahrer Gottesfurcht und Glauben angeflammt.
Sie wird ihn ihres Haupts Schmuck/ Heil und Krone nennen/
Den Baum auf dem gerüſt ihr gantzes Wolſeyn ſtammt;
Sein Garten iſt umbzäunt/ſein Hauß iſt wol verſchloſſen/
Und neue Mutter-Treu nimmt ſich der Kinder an.
Ach gleichgeſinntes Zwey! Geſegnet Ehgenoſſen!
Die ſo des Höchſten Hand nach Leid erfreuen kan.
Ihr habt ja beyde wol in Aſch' und Staub geſeſſen.
Wer ſucht im Schulen Staub die Witwen jetzt hervor?
Doch/ſcheint es auf der Welt/ſie wären gantz vergeſſen/
So reicht der Höchſte doch ſein gnadig Aug' und Ohr.
Die hoch geliebte Braut bringt ihm weit beßre Schätze/
Als jetzt die tolle Welt nach tauſenden nur zehlt.
Sein Wort iſt ihr Befehl/ſein Will iſt ihr Geſetze!
Sagt ob man in der Eh was herrlichers erwehlt?
Wie muß der Mutter Hertz in Freuden jetzt zerflieſſen/
Nun ihres Hauptes Schnee ein ſolcher Segen deckt!
Nun ſie der Kinder Heil mit Augen noch genieſſen/
Eh ſie der blaſſe Tod hat in den Sand geſtreckt.
Was wird die Freundſchafft nicht vor treue Wünſche hegen!
Wie wird ſich unſer Buhl in Leipzig nicht erfreun!
Der unter Glück und Heil und Gnaden vollem Segen/
Spricht/daß dergleichen Eh ein Paradiß kan ſeyn.
Gewiß/Ehrwürdiger/wie jetzt die Blumen blühen/
So wird auch ihre Lieb' in ſtetem Wachsthum ſtehn/
Was Angſt und Leid gebührt/das müſſe ferne ziehen/
Hingegen ſtets ihr Fuß auf Roß' und Reliken gehn.
Er kan weit freudiger zu ſeinem Ambte ſchreiten/
Da vor das gantze Haus Abigail jetzt wacht/
Da Wonn' und Lieblichkeit ihm ruhet an der Seiten/
Und ihm der Liebſten Mund den ſchönſten Frühling macht.

Es

Es ſey ein ewig May das hochvertraute Lieben/
Es krön/ Ehrwürdiger/ ihn Segen auß der Höh;
Denn weil die Ehen längſt im Himmel unterſchrieben/
So wünſch ich diß allein: Ein Himmel ſey die Eh.

Hochzeit-Gedichte
Auf Hn. F. A. K. M. D. u. J. M. M. T.
Ehren-Feſt/ den 9. Octobr. 1677.

LEbte Fulidor in banger Einſamkeit/
Sein Geiſt der konte nicht auß den gelehrten Büchern
Sich für des Traurens-Nacht des Kummers-Ach' verſichern/
Und Eckel und Verdruß verzehrte ſeine Zeit/
Was vormals er bewehrt den Kranken fürgeſchrieben/
Iſt bey ihm ohne Krafft/ und ohne Würckung blieben.
Hier halff die Weisheit nichts/ ſo uns zu wundern macht/
Die tiefſte Wiſſenſchafft erfreute nicht die Sinnen:
Die Sprachen/ ſo gar viel begierig lieb gewinnen/
Die waren ihm verhaßt: was ein Galen erdacht/
Und Aeſculap gelehrt/ und Theophraſt erfunden/
Gab keinen Balſam nicht für ſeine Seelen-Wunden.
Sein Hauß ſchien ohne Liecht und eine Wüſteney/
Er ſelbſt in dicker Nacht und Finſterniß zuſitzen;
Als ſich der Artzney-Gott mit Stralen reichen ließen/
Apollo zu ihm fand; das gölde Haar flog frey/
Um ſein geweyhtes Haupt die Majeſtät zu zeigen/
Für der ſich Sterbliche demüthig müſſen beugen.
Die himmliſche Geſtalt wieß ſeiner Jugend Blum'/
Es war ſein Angeſicht ein trächtig May zu nennen/
Und über ſeinem Haupt ließ er den Orey Fuß kennen/
Der/ was verborgen/ ſagt/ und den vollkommen Ruhm/
Der Wahrheit hat ererbt. Die Roſen-gleichen Wangen/
Hat nie kein Milch-Haar nicht mit Schatten überhangen.
Und ſeine rechte Hand trug Köcher/ Bogen/ Pfeil'/
Als in der linken er die Geig' und Laute zeigte/
Und zu dem Fulidor ſein Haupt holdſelig neigte/
Und ſprach: weil nichts mehr hilfft/ ſo rache Rath und Heil
Bey meiner Göttligkeit/ ich ſchwere bey den Kronen/
Wo mit mein Haupt geziert/ ich will mit Troſt bewohnen.

Du

Du weiſt wie einſten ich in Daſnen war entbrand/
Wie mich das ſchöne Kind in lichte Flammen ſetzte/
Wie meine Majeſtät in ihr ſich hoch ergetzte/
Biß ſie auf ſchneller Flucht aus meinem Arm verſchwand.
Zum Zeichen nun der Brunſt des unverändlichen Lieben/
So iſt der Lorberbaum ein ewig Zeuge blieben.
Komm wirf den ſchwartzen Flor des bleichen Kummers hin.
Laß ſehn/wiewol der Herbſt die Wälder itzt entkleidet/
Der ungeſtümme Nord nicht Chloris-Kinder leidet/
Ob noch was grünt und blüht/das deinen kranken Sinn/
Aufs neu beleben kan/laß Buch und Kolben ſtehn/
Hier dieſer goldne Pfeil ſoll deine Lieb erhöhen.
Was thut nicht Filidor/der jenen Fürſten kennt/
Der alle Heimligkeit ihm der Natur vertrauet/
Der ſeiner Siegs-Pracht viel Tempel aufgebauet/
Und ihm von Jugend auff Danckopffer angebrennt/
Auch die Belohnung hat des Lorbers weggetragen/
Daß oft durch ſeinen Mund ein kranker Rath muß fragen:
Er folgt dem hohen Schluß ſie eilen beyde fort/
Ihr Auge ſäumt ſich nicht in den Cypreſſen Wäldern/
Sie wünſchen nicht zu ſeyn in dürren Marmel-Felsern.
Nein/die Vergnügung ſucht nur den beſtimmten Ort/
Biß daß ein eben Feld mit einem Baum ſich krönte/
Bey deſſen grüner Nacht den Phöbus man verſöhnte.
Hier nun/ſprach Cynthius/erforderts Muth und Blut/
Geliebter Filidor/hier muß man ſich verweilen;
Du ſolt zu dieſem Baum die Gratien ſehn eilen;
Bemercke doch mit Fleiß/was iede wünſcht und thut.
Denn meine Daſne lebt und ſchwebt in Ueberzweigen/
Ich hoffe/daß ſie auch dir deinen Schatz ſol zeigen.
Die Kronen/die du ſiehſt/wormit der Gipfel prangt/
Hab ich des Vatern Ruhm und Dienſten längſt geweyhet/
Verſichert/daß ein Pfand der Himmel dir verleyhet/
So nur von Ahnen nicht bloß ihren Glantz erlangt/
Mehr durch deß Vatern Witz und angebohrne Tugend/
In reiner Keuſchheit färbt den Purpur ihrer Jugend.
Solt ich euch beyden nicht von Hertzen günſtig ſeyn/
Die ihr der Parcen Reich mit ſolchem Ruhm beſtritten/
Unfehlbar Rath geſchafft/wenn Kranckheit Noth gelitten/
Ja oft den Sterbenden geflößt das Leben ein.

Wohl/

Wohl/wer mir treulich dient/den wil ich auch ergetzen/
Und ſeiner Dienſte Preiß biß an die Sternen ſetzen.
Es hielt ſich Celius mit fernern Reden auf:
Die gantze Gegend fieng behäglich anzublühen/
Und ihr geſtucktes Kleid von neuen anzuziehen/
Als ſich drey Gratien in ungehembtem Lauff/
Dem Baume nahen zu/ihr Opffer zu vollbringen/
Und den Sirenen gleich mit ſüſſer Stimme ſungen.
Die lobt die Einſamkeit/ und jene Lieb und Glut/
Alleine Margenis will nichts von Liebe wiſſen/
Biß ihr den goldnen Pfeil laſt in ihr Hertze ſchieſſen/
Der Kunſt und Artzney-Gott: Es wallt und kocht ihr Blut/
Sie weiß nicht was geſchehn/ ſie kan nicht widerſtehen/
Und fühlt den heiſſen Brand durch Marck und Adern gehen.
Die andern ſehn betrübt die ſchöne Schweſter an/
Und ſagen/laß uns doch zu Kräntzen Blumen leſen.
Ja rief die Margenis/wie ſoll ich nur geneſen/
Ich ſehe freylich wol den blum-beſternten Plan/
Rein/Blumen thun es nicht/ſucht Schweſtern Zuberoſen/
Hier müſſen Kräuter ſeyn ſoll ich der Qual geloſen.
Sie ſucht/der Kräuter Schaar ſproßt unter ihrem Fuß/
Es pflückt die zarte Hand je länger und je lieber/
Den friſchen Augen-Troſt/und was bald gegen über
Vergiß mein nicht aufblüht/ hat/nach des Himmels Schluß
Liebſtöckel unvermiſcht mit Ehren-Preiß umwunden/
Und unzbar Frauen-Haar zum Liebes-Garn gefunden.
Apollo führt darauf den Filidor hinzu/
Bemüh' dich dieſen Kranz der Nymfen abzubitten/
Ertheilt er dieſen Rath. Du haſt genug gelitten/
Hier/glaube Filidor/iſt wahre Seelen-Ruh.
Der Artzin geb ich Krafft die Schmertzen dir zu heilen/
Und du als Artzt ſolſt Hertz und Leben mit ihr theilen/
Die ſchöne Margenis ſtand/als die Morgen-Röth/
Im erſten Purpur blinckt mit roſen-lichten Wangen/
Hier hielt ſie Scham und Zucht/dort treue Glut geſangen.
Der Filidor der nun entzundet zu ihr geht/
Ruft den Apollo an/den Bund zu unterſchreiben/
Daß ihre Liebe ſoll in Ewigkeit bleiben.
Wie mein Baum immer grünt/wahrſaate Phöbus-Geiſt/
Und auf ſein krauſes Haar kein Donnerſtral kan blitzen:

So ſol euch Heil und Luſt in eurer Eh' beſchützen/
Daß euch kein herber Fall des Unglücks Reihe weiſt.
Vergnügung muß euch ſtets zu Tiſch und Bette dienen
Und eures Namens Ruhm wird in den Kindern grünen.
Kein Päan hat mich ſo im Capitol erfreut
Als dieſer Lobgeſang: daß Prieſter meiner Eyren
Rathgeber der Natur/ ſo Sohn als Vater/ hören/
Wie itzt Budorgis Stadt viel tauſend Glück zubreyt:
Lebt zu gemeinem Beyl/ nutzt zu gemeinem Weſen!
Man müſſe ſpät von euch des Todes Urtheil leſen!

Der Eiſen-ziehende Liebes-Magnet
Bey Hn. D. O. u. F. W. T. g. M. Hochzeit
den 9. Novemb. 1677.

WAs macht man auf der Welt das allen doch gefalle?
Viel Lieben iſt nicht gut
Und wer es gar nicht thut
Der ſpielet mit der Zeit als wie mit einem Balle.
Und wenn die beſten Jahre hin/
So ſieht er/ nichts iſt ſein Gewin.
Was iſt der Menſch ihm ſelbſt? ein öde Trauer Wüſte/
Ein Augpel ohne Licht/
Ein Feld dem Graß gebricht/
Ein Garten ohne Frucht/ ein ſchwartzes Schau Gerüſte/
Wo die Perſonen alle ſchreyn:
Weh' wer in Einſamkeit muß ſeyn.
Herr Nachbar/ er hat auch bißher genung erfahren/
Wie nah' der Wittber-Stand
Dem Kammer ſey verwand/
Und daß/ wer Handlung treibt/ und fahret Gut und Wahren/
Sol es in vollem Laufe gehn/
Allein nicht kan wol beſtehn.
Es mag ein ander nun von groſſen Wundern ſagen:
Diß iſt der Lauff der Welt/
Die nichts vor ſchätzbar hält/
Was nicht mit groſſer Pracht und Ruhm wird fürgetragen.
Ich weiß/ ſein redlich deutſcher Sinn
Wirft ſolche Eytelkeiten hin.

Ich wil in ſeinem Kram bey ſeinem Eiſen finden
Woſern es mir erlaubt
Und er nur ſelber glaubt/
Was ihn/ Herr Ockert/ kan mit ſüſſer Lieb entzünden/
Und was mit Zunder-reicher Brunſt
Ihn hat bewegt zur Gegen-Gunſt.
Wer war ſein Kram zwar voll und überall geſpicket
Man ſah' der Kunden Schaar
Faſt alle Stunden dar/
Und ſeine Handlung lief nach Hertzens Wunſch beglücket/
Er ſelbſt nahm alles wol in acht
Und wieß ſich emſig Tag und Nacht.
Allein was würcken nicht die Schickungen von Oben?
Die Hand/ ſo alles ſchafft
Durch ihre Macht und Krafft
Braucht bey uns Sterblichen die groſten Wunder-Proben.
Indem Herr Ockert gar wohl ſteht
Fehlt in dem Kram noch ein Magnet.
Es kommet Magdalis umb Nägel einzukauffen/
Sie wil den Urbar bauhn/
Pfleat ſich da umbzuſchaun/
Alsbald ſo reget ſich der Waren gantzer Hauffen/
Man ſicht aus Eiſen/ Bley und Stahl
Auffahren einen Liebes-Strahl.
Es eilt das Pflugſchaar nach/ und wil ſie gar begleiten/
Der Ege-Zincken ſchreitzt
Von heiſſer Gluth erhitzt/
Die Bohrer fahren aus/ und ſtellen ſich zur Seiten/
Ja was der gantze Kram nur führt/
Das wird durch dieſen Blitz berührt.
Wohl! ſpricht Herr Ockert/ wohl! du beſte meiner Wahren
Du werthſte Magdalis
Biſt mein Magnet gewiß.
Es iſt dein ſüſſer Strahl auch zu mein Hertz gefahren
Dein Auge ſeucht mich gantz nach dir
Ich brenne voller Liebs-Begier.
Zerſchmilzt der harte Stahl durch deiner Augen-Blicke/
Wie ſelt ich denn allein
Gantz unempfindlich ſeyn?
Ich lenke mich zu dir/ mein Leben/ mein Gelücke/

Ich

Ich seh' wie alles lacht und blüht/
Nun mich dein Auge zu sich zieht.

Indem ließ Magdalis viel tausend Strahlen schiessen/
Durch Adern und Gebein
Lauft alle Krafft hinein.
So daß Herr Ockert muß wie weiches Wachs zerfliessen/
Und wundert sich/wie ein Magnet
So tief mit seiner Würckung geht.

Er rief/numehr entzückt/den Punct hab ich gefunden/
Durchgrubelt die Natur/
Sucht eine neue Cur/
Obs Pflaster vom Magnet auch heilt die Eisen-Wunden/
Ich bin nun völlig im Besitz/
Und lache nur ob eurem Witz.

Ihr möget den Compaß stets nach dem Nord-Pol lencken/
Ich weiß schon wie ich sol
Aufsetzen meinen Pol/
Und wo ich Ancker kan bey meiner Liebsten sencken/
Wenn ihr noch Lauf noch Wind versteht/
So weiset mich mein Liebs-Magnet.

Ich darf auch keiner Uhr/so nur die Stunden zeiget/
Wenn nur der Wecker schlägt/
Versichert das sich regt
Was in mir lebend ist/und Geist und Blut aufsteiget/
So daß ich frölich sagen kan/
Das hat mir mein Magnet gethan.

Nun ich wil Eisen seyn/eröffnen was verschlossen/
Wird sonst in der Chymi
Durch Kunst so spät als früh
Der Stahl in einen Saft hochfärbig umbgegossen/
Wie solte nicht der Liebes Strahl/
Magnetisiren meinen Stahl.

Es flechte der Magnet von Nadeln eine Kette/
Genung wenn ich verschrenkt
Wie Mars und Venus denckt/
Den Außzug ausser Lust genüß' im Hochzeit-Bette/
Daß diß was mich itzt zieht und treibt
Auf ewig nun mein eigen bleibt.

So ſchloß der Bräutigam/ biß ſich der Kram verkehrte
Und einen groſſen Saal
Sambt einem Ehren-Mahl
Den Gäſten voller Luſt und Frolikeit gewehrte/
Dan jeder dieſen Wunſch erhöht
Es zieh' ſein Eiſen der Magnet.

Die verwittibte Venus

Bey Hn. D. v. R. u. Fr. M. E. S. v. S. g. B. v. L. Hochzeit den 20. Jun. 1678.

EIn öd und wüſter Ort/ wo nie kein Stern erſcheint/
Den nicht das Morgen-Roth mit ſeinem Purpur zieret/
Umb den nie einen Lantz die goldne Sonne führet/
Wo nichts als Schatten ſind und ſtets der Himmel weint/
Die Lüffte ſeufftzen nach/ die Bäche gieſſen Zähren/
Und lauter Ach und Ach die Echo wil gewehren.
Der war zum Auffenthalt der Königin beſtimmt/
So die gevierdte Welt mit ihrem Scepter drücket/
Und in der Menſchen Bruſt die Liebes-Flammen ſchicket/
Die ſonſt das ſüſſe Wort der Mutter an ſich nimmt/
Und Luſt und Wonne ſchenckt und voller Anmuth lachet/
Die hatte ſich alldar zum Trauer-Bild gemachet.
Die gantze Hofſtadt beſtand in Einſamkeit/
Und ein bemooſter Stein muſt' ihr zum Stuhle dienen/
Der Leib/ der Sternen gleich in Perl und Gold geſchienen/
War ohne Pracht und Glantz. Kein Opffer ſtand bereit/
Kein Weyrauch angezündt die Göttin zu verſöhnen/
Es kam kein einzig Menſch ihr Altar zu bekrönen.
Man ſah die Schwanen nicht in friſchen Roſen gehn/
Es ſchwieg der liebe Mund der ſchweſterlichen Tauben/
Die Furtin ſelber ſaß verkappt in Flor und Hauben:
Kein Cubes Engel wolt' ihr da zu Dienſte ſtehn/
Die Köcher hingen leer ohn ein'ge Pfeile und Pfeile/
Ihr Bogen und Geſchoß ward andern nur zu Theile.
Ihr Mund/ der vorhin nichts als Amber von ſich bließ/
Rieff mit gebrochner Stimm: Verwittibte Dione
Wo iſt dein mächtig Arm? Wo iſt dein Reich und Krone?
Wo der/ umb den ich auch das Schloß des Himmels ließ/

Mei

Mein schönester Adon/ der Außzug meiner Seele/
Schleuſt meine Hoheit ein die ungeheure Höle?
Recht/ dieſe Wüſteney hab' ich mir ſelbſt erwehlt/
Umb mein unendlich Leid und Klagen auszuſchütten/
Der Welt durch ein Gebot das Lieben zu verbitten;
Und ich/ nach dem Adon den Sternen zugezehlt/
Füg allem Frauen-Volck als Königin zu wiſſen/
Wenn ſie verwittibt ſind/ die Werckſtadt zuzuſchlieſſen.
Hier ſollen ſie den Reſt vollbringen ihrer Zeit/
Der Orden den ich itzt mit ihnen angefangen
Setzt dieſen Denckſpruch bey: im Grab iſt mein Verlangen:
Und iede welche mir als Prieſterin geweiht/
Sol ſich Veſtalen gleich einkerckern und verbauen/
Daß ſie kein Männer Aug' und Vorwitz an kan ſchauen.
Sie ſanck in Ohnmacht hin und ſchloß den blaſſen Mund.
Das Tropffen-volle Graß ſchien gleichſam mit zu weinen/
Als/ wie in einem Traum/ zwey Seelen ihr erſcheinen/
Die was ſie drücken mag/ durch ſeufftzen machen kund.
Es gab ihr Traum Habit und alles zu verſtehen
Als wolten ſie zugleich in neuen Orden gehen.
Indem ſchallt durch die Luft ein frölichs Geſchrey:
Der Himmel wimmelt gantz von tauſend Lieben Engeln/
Sie werffen aus der Lufft von Ros' und Nelcken Stengeln
Auff dieſes neue Paar den ſchönſten Blumen-May/
Und einer den wir ſonſt den kühnen Braut-Gott nennen
Gab ſich durch folgendes der Venus zu erkennen.
Ich ehre deinen Schluß Beherrſcherin der Welt/
Laß/ die mir ſind zum Raub durch meine Künſte worden/
In gleich-geſinnter Treu einſchreiten deinen Orden;
Und weil die Gleichheit ſtets die Oberhand behällt/
So wird ein Wittwer ſich wol zu der Wittwe ſchicken/
Was ſoll dein Einſamkeit ſie ferner noch beſtricken?
Wend't nicht Frau Sommern den Sommer aller Luſt
Herr Reuſchens Hertze zu/ beut nicht ihr hold Geſichte
Ihm treue Neigung an/ der wahren Liebe Früchte?
Es krönc ſonſt der May mit Blumen ſeine Bruſt/
Der Sommer reichet uns ein reichlicher Vergnügen
Und wird in der grünen Zeit mit ſeiner Krafft obſiegen.
Gib/ Liebes Königin/ dich aus dem wüſten Ort/
Die harte Satzung muß' in Anmuth ſich verkehren/

Worzu ſoll denn der Menſch ſich in ſich ſelbſt verzehren/
Verändre doch den Schluß und laß das groſſe Wort/
Liebt/ in den erſten Trieb und Regung wieder kommen/
So iſt dein Thron bepfählt/ dein Reich hat zugenommen.
Der unbewohnte Platz/ es ſteht in deiner Macht/
Kan in ein Paradieß ſich Augenblicks verwandeln/
So iſt auch nicht dein Thun mit Sorg und Angſt zu handeln/
Die Göttin/ die die Welt zum erſten angelacht/
Mit Luſt und Liebligkeit/ wirſt auch die Wüſteneyen
Des öden Wittwer-Stands mit Blumen überſchneyen.
So weicht die ſchwartze Nacht nicht für dem güldnen Tag
Und das erblaſte Heer der Sternen für der Sonnen/
Als Schmertz und Einſamkeit gleich wie ein Dunſt zerronnen/
Und Anmuth/ Hertz und Spiel auff Venus Schuldern lag.
Wohin ihr Auge ſchoß/ fieng alles an zu blühen/
Die Luſt bekante Feur die Gegend Gluth zu ſprühen.
Es trat in Seel und Leib die himmliſche Geſtalt.
Sie ſchien als wie ſie war/ da ſie den Fuß geſetzet
Erſt aus der Wellen Schaum/ mit Roſen Thau benetzet/
Frey/ Majeſtätiſch/ ſchön. Es wurff ſo Feld als Wald
Der Heiden Decken weg/ und wolte ſich aus Freuden
In Schnee der Lilien/ der Roſen Purpur kleiden.
Umb daß ihr meine Gunſt/ ſprach ſie/ ietzt möget ſchaun/
Und daß mein Hertze noch durch bitten zu erweichen/
So ſoll mein Trauer-Hauß ietzt einem Luſt-Ort gleichen.
Helfft/ wie es euch gebührt/ die Sommer-Burg mir baun.
Mein Orden muß ietzund ein andre Schrifft empfangen
Auff die Verwittibten: im Bett iſt mein Verlangen.
So embſig/ wenn ietzund ſein wächſern Königreich/
Das Volck der Bienen baut/ kan es ſich nicht gebehrden/
Die Worte müſſen hier alsbald zu Werken werden.
Die Amorn ſtehn bereit/ von keiner Mühe bleich
Und wollen den Pallaſt mit ſolcher Kunſt auffführen/
Daß es dem Jupiter ſein Hertze möchte rühren.
Die vor Verwittibten bindt ietzt ein ſolches Band/
Worzu der Parcen Gunſt den güldnen Drat geſponnen/
Die Augen ſpiegeln ſich in gleichen Liebes-Sonnen/
In beyder Hertzen glimmt ein unauslöſchlich Brand.
Es kan die Sommers Zeit ſo warm ſich nimmer wittern/
Das nicht ſey gröſſer Gluth in Seelen und Gemüthern.

Die Lieb- und Sommers-Burg/ rieff Venus/ ſey beglückt/
Hier laſſe ſich kein Nord noch rauher Winter ſpüren/
Euch müſſe ſo viel Heil und Wolgedeyen zieren/
Als mit viel Nelcken ſich der heiſſe Sommer ſchmückt.
Und daß Ihr Beyde könt mein letztes Urtheil wiſſen/
So Wittw' als Wittwer mag die Werckſtadt jetzt aufſchlieſſen.

Die gebarniſchte Venus
Bey der S. und G. Hochzeit den 20. Septemb 1678.

DJe Sonne nahte ſich nun zu der Waage-Schalen
Und theilte Tag und Nacht in gleiche Stunden ein:
Sie ſchenckte nicht ſo früh der Welt den güldnen Schein/
Und warff was ſparſamer die reinen Purpur-Stralen.
Die Morgenluft war friſch/ und kurtz: die gantze Zeit
Bracht uns den reiffen Herbſt und ſeine Fruchtbarkeit.
Als ſich die Sylvia (ſo ſol ihr Namen heiſſen/)
Geſpielen ihrer Luſt/ entſchloß zu laden ein;
Sie ſolten ja bey ihr willkommne Schweſtern ſeyn/
Und ſich der Lieblichkeit des Wetters mit befleiſſen/
Eh als der Winter noch beraubt der Gärten Zier
Und trägt uns Froſt und Schnee ſtatt Klee und Kräuter für.
Die Sylvia/ ſo bloß der Mutter Hertz und Wonne/
Ihr einzig Augentroſt und Freude dieſer Welt/
Eilt mit den Nymphen fort in das erlieſte Feld/
Gleich als in Mittag trat die Stralen-reiche Sonne:
Sie ſuchen noch zu letzt des Sommers Uber-Reſt/
Und was von Zierath mehr die Flora ſehen laſt.
Theils üben ſich in Scherz und Spiel die Zeit zu kürtzen/
Theils leſen Blumen aus und winden einen Krantz/
Theil's laufſen in die Wett/ und theils beliebt den Tantz/
Nur ſo kan Sylvia nicht ihre Sorgen ſtürtzen.
Sie gehet gantz allein/ ſucht den Gedancken Raum/
Was andre da vergnügt ſcheint ihr ein bloſſer Traum.
Sie trifft gleich einen Gang von dick-belaubten Reben/
Der Blätter grüne Nacht ſcheint ihr bequem zu ſeyn/
Den ſüſſen Regungen was mehr zu räumen ein.
Hier hat ſie Scham und Furcht/ dort Brunſt und Gluth umbgeb't.
Sie denckt nicht was ſie weiß/ und thut nicht was ſie wil/
Sie iſt der Hoffnung Raub/ und der Begierden Spiel.

Indem erscheinet ihr ein Wunder-schöner Knabe /
Sein Antlitz war ein May / geflochten Gold sein Haar.
Die Wangen Milch und Blut / die Augen Sternen klar.
Ein Pfeil und Bogen hieß sein eintzig Gut und Habe.
Sonst stand er splitter nackt / als wie die Schönheit ist /
So ihr nie falschen Grund und Schmincke hast erliest.

Er sprach: Komm Sylvia / ich wil dir etwas zeigen /
Der Blitz und Donner Gott / der Mars / ist weggereist /
Und weil die Mutter ietzt bey andern Göttern speist /
So wil ich / wo du nur getreu bist / und kanst schweigen /
Dir weisen / wo der Mars den Harnisch hingelegt /
Wenn er der süssen Lust mit meiner Mutter pflegt.

Er führte sie darauf in ein gewölbtes Zimmer /
Das vieler Künstler Hand zum prächtigsten staffirt /
Es stand ein kostbar Bett von Marmel auffgeführt /
Die Seiten kleidete der Blitz von Demant-Schimmer.
Scarlat und Purpur hing als wie ein Vorhang für /
Den werth selbst übertraff die seltne Kunst und Zier.

Wohin nur Sylvia ließ ihre Lichter schiessen /
Da schlug Behäzigkeit und Lust die Wohnung auf /
Was Lieb und Wollust heist kam hier als wie zu Hauff.
Und daß du ferner mögst / sprach der Cupido / wissen
Was diese Rüstung sey? diß ist des Mavors Kleid /
So sucht er seinen Feind / so zeucht er in den Streit.

Wie kan der Vorwitz nicht das Jungfer-Volck verblenden?
Sie sieht begierig an wie alles blinckt und strahlt /
Und ob schon keusche Furcht die Wangen übermahlt /
So greifft sie dennoch zu mit gantz verwegnen Händen.
Fühlt ob der Harnisch schwer / sieht wie er auspoliert?
Wünscht heimlich / daß mir nicht dergleichen Kleid gebührt!

Cupido der bereit den Possen wahrgenommen /
Pflantzt mit viel Liebligkeit ihr diese Meinung ein:
Sie könte schöner nicht als in dem Harnisch seyn /
Biß er von ihrem Mund den Beyfall auch bekommen.
Er legt ihr solchen an / ist sorgsam und bemüht /
Damit die Sylvia gleich wie der Mars aussieht.

Es deckt ihr zartes Haupt die eiserne Kamm-Haube /
Und der Ring-Kragen nimmt der Brüste Lilgen ein /
Mit halben Achseln muß sie auch gewaffnet seyn /
Das forn und hinter-Theil giebt nicht den Leib zum Raube /

Denn

Denn bringt er ihr mit Liſt noch die Bein Laſchen bey
Die Handſchuch daß ſie frey vor Stich und Wunden ſey.
Es war nun Sylvia in Kriegs-Gott verkehret/
Die eiſerne Geſtalt erſchrecklich anzuſchauen/
Dem Liebreitz wolte ſelbſt für dieſer Wandlung grauen/
Als ſie auf ſeinen Leib die Pickque zugekehret.
Und der Rubinen Mund der vor nur Roſen bließ/
Glamm itzt voll Rach und Zorn wenn er ſein Feuer wieß.
Cupido wie er pflegt hat ſich drauf fort geſchwungen/
Schreyt durch die freye Luft: Triumph ich bin vergnügt/
Triumph! denn Sylvius ihr Herz iſt nun beſiegt/
Triumph! denn meine Liſt iſt abermahl gelungen.
Ich eil ich eil ich eil in meiner Mutter Schoß/
Damit ichs melden kan/der Sieg iſt ſchön und groß!
Unſern gieng Siegfriedsdorf/den wir Adonis nennen/
Und hörte durch die Luft diß ſchallende Geſchrey:
Ach! ſprach er dieſer Poſt meß ich nicht Glauben bey/
Es weiß der Himmel wol mein lieben und mein brennen/
Und daß die Sylvia in Adern und Gebein/
Mit mehr als Diamant mir iſt gepräget ein.
Weil aber nimmermehr ihr Hertze zu erweichen/
Weil keine gegen Gunſt auß ihrer Seelen rinnt/
Eh noch die Lacheſis den Faden mir abſpinnt/
Send ich den Krieg wie vor/da wünſch ich zu verbleichen.
Mir ſol noch Blitz noch Bley ſo ſchad und ſchrecklich ſeyn/
Als die umb Sylvien erdulte Liebes Pein.
Es ſuchet drauf Adon in allen Ort und Enden/
Wo Mars zu Felde ruft und ſeine Fahne ſchwingt.
Als ihn ein ſtarcker Zug in dieſe Gegend bringt/
Wohin ſich Sylvia ſpatzirend pflag zu wenden.
Er trifft auch gleich den Ort/und findt den er erkieſt/
Die Sylvie verkleidt/daß ſie dem Mars gleich iſt.
Beherrſcher aller Welt/und Geber aller Siege!
Ich falle dir zu Fuß ſo neng er bebend an/
Du kennſt ja deinen Sohn/biß mir doch zugethan/
Mein Schluß iſt Eiſen feſt ich folge deinem Kriege/
Schreib mich doch in die Roll als wie vor dieſem ein/
Es ſoll der Feinde Blut mein ſchönſter Purpur ſeyn.
Ich habe mich nunmehr der Dienſtbarkeit entriſſen/
Die Lieb iſt meinem Ohr ein harter Donnerſchlag.

Da mir der kalte Pol fast auf den Schultern lag/
Du hab ich nicht so viel Bedrängnüß dulden müssen/
Als mir die Liebe nur hat einen Tag gemacht/
Drumb Mars ich folge dir/weg Liebe! gute Nacht!
Es konte Sylvia des lachens sich nicht halten/
Doch zwang den treuen Geist Schwur und Verschwiegenheit.
Nichts grauses war an ihr/als nur ihr eisern Kleid/
Inwendig wohneten viel tausend Lust Gestalten.
Indeß kommt Venus an mit ihrer Engel-Schaar/
Umb die ein lichter Blitz von edlen Steinen war.
Vom Götter-Wein erhitzt/von Wollust angetrieben/
Umbfast sie Sylvien und denckt ihr Gott sey da.
Cupido schreyt alsbald/ach Mutter! nicht zu nah/
Ich habe blossen Schertz mit Mavors Kleid getrieben:
Es ist die Sylvia in diesen Stahl verhüllt/
Die vierdte Gratie/das keusche Jungfer-Bild.
Drauf fuhr Adonis auf/so bitt ich Venus/Rache!
Wie vielmal hat sie nicht verändert Farb und Schein!
Es kan nicht Jupiter so oft verwandelt seyn.
Steh Liebes-Königin bey der gerechten Sache/
Und wo du den Gott Mars hast jemals treu geliebt/
So hilff daß Sylvia sich endlich mir ergiebt!
Die Mutter muste selbst des Sohnes Tücke lachen/
Und sprach: Wolan! Adon/sieh diesen Mavors an/
Wie ich mit einer Hand ihn bald entkleiden kan/
Und seinen blancken Stahl zum Spinn-Gewebe machen.
Wie jetzt Haub und Gezeug gleich wie ein Wachs zerfleust/
So schmeltz in Liebes-Glut der Sylvien ihr Geist.
Und weil der Vorwitz auch mit Ernst ist zu bestraffen/
So sey Adonis Raub/diß was du trägst und hast/
Er soll dem Mavors seyn/ihn ziehre diese Last/
Und ihm gebühren auch zu führen solche Waffen.
Die Pique die du hast jetzt gegen ihn gekehrt/
Gedenck es/wenn sie dir weit nach dem Hertzen fährt.
Allein ihr Amorn solt die Sylvie jetzt kleiden/
Daß sie ein Ebenbild von meiner Schönheit sey.
Ich geb euch allen Schmuck den ich besitze/frey/
Schnürt ihren zarten Leib in Gold/Damast und Seiden.
Diß wird ihr zierlicher als vor der Harnisch stehn/
Und mehr: Ihr Amorn solt auch mit zu Bette gehn.

Es

Es ſchlug die Sylvia beſchämt die Augen nieder/
Und warff doch jeden Blick auf ihren Schatz/ Adon/
Denn ſprach ſie: Herrſcher in der Hertzen/ ach Dion'/
Entlaß mich doch der Schuld/ mir zittern Arm und Glieder.
Was du O Göttin ſchaffſt/ nehm ich gehorſam an/
Und was geſündigt iſt hat Einfalt nur gethan/
Es iſt mir mein Adon in Seel und Hertz geſchrieben/
Und ſein Gedächtniß brennt in der getreuen Bruſt.
Mein Alles liegt an ihm/ dem Außzug meiner Luſt/
Ich will ihn/ als wie du den Mars umfangen/ lieben.
Nur Göttin ſchaffe doch wo meine Nymphen ſeyn/
Daß ſie bey dieſem Feſt zugleich ſich ſtellen ein.
Adonis ſchien auffs neu ins Leben wieder kommen/
Er band die Sylvia durch einen ſolchen Kuß/
Als nicht die Epheu ſich flicht umb der Bäume Fuß/
Als nicht zwey Muſcheln thun die auß der Fluth geſchwommen.
Als kaum der Tauben Paar durch langes ſchnäbeln zeigt/
Wenn gleiche Liebes-Luſt in ihr Geblüte ſteigt.
Es rief nun der Adon/ jetzt hab ich überwunden/
Nun ruh' ich in des Glücks und in der Liebſten Schoß.
Mein Unſtern wandelt ſich/ nun bin ich Sorgen loß.
Dem Himmel dem ſey Danck/ daß ich den Port gefunden!
Es ſpeye mich der Neid mit ſeinem Geifer an/
Diß iſt die gröſte Luſt/ daß er nicht ſchaden kan!
Komm/ komm O Sylvia/ und ſtille mein Verlangen/
Schau Liebe/ Huld und Schertz/ belagern unſer Hauß/
Es ſieht Ergetzligkeit zu allen Fenſtern rauß/
Und die Vergnügung will uns in dem Beth umfangen.
Die Sternen winckten uns mit güldnen Augen zu/
Und leiten durch ihr Licht uns gleichſam zu der Ruh.
Das zarte Nymphen-Volck war allbereit erſchienen/
Als nun den Gäſten/ was erſinnlich/ fürgeſetzt/
Und ſich mit Tantz und Wein faſt alle ſatt ergetzt/
Gieng noch ein groſſes Glaß/ dem neuen Paar zu dienen.
Mit einem Freuden-Ruff herumb in einer Rey/
Daß Venus Harniſch-loß/ und Mars gewaffnet ſey.

Der gefrorne Cupido/
Bey Hn. J. W. B. u. Jungf. C. A. A.
Hochzeit/ den 7. Febr. 1679.

DEr kleine Liebes-Gott der ſtets gewohnt zu ſiegen/
Der jede Stunde was von Raub und Beute zehlt/
Und deſſen güldner Pfeil kein Hertze hat verfehlt/
Ließ auch den Kocher nicht im Winter müſſig liegen:
Er ſchwang ſich wie er pflegt gewaffnet in die Höh/
Und lachte trotzig aus des Himmels Froſt und Schnee.
Es war das zarte Kind kaum durch die Luft gedrungen/
Als voller Flocken hieng das aufgekrauſte Haar.
Es fuhr durch ſeinen Leib der grimme Februar/
So daß im Augenblick der Glieder Wachs zerſprungen
Er ſtarrt als wie Metall/iſt durch und durch beeiſt/
Und ſincket auf der Luft ganz ohne Seel und Geiſt.
Er lag da in dem Schnee ein Raub der wilden Thiere.
Nicht einer nahm ſich mehr von Göttern ſeiner an.
Sie ſprachen der uns hat viel Schalkheit angethan/
Iſt wurdig daß er auch ſein Leben ſo verliere.
Es tod't ihn Kalt und Froſt und der erbeſte Nord/
Vollziehe wie er ſolden wolverdienten Mord.
Indes kommt Celadon gefahren auf dem Schlitten:
Der ſo manche Zeit in Einſamkeit gelebt/
Und mit bedachtem Muth den Flammen widerſtrebt/
Daß ſein getreues Hertz nicht irgend Glut erlitten.
Er ſiehet recht benurrt den Knaben hingeſtreckt/
Und wie jetzt nichts als Schnee die zarte Blöſſe deckt.
Dann naht er ſich herzu und zwar nicht ohn erbarmen/
Es ſchien die Göttligkeit auch unterm Froſt herfür.
Er lobte die Geſtalt und Engel-gleiche Zier/
Schleß endlich bey ſich ſelbſt. Verlas ich nun den Armen/
So ſucht ich Venus Zorn. Der Glieder Helffen/ Bein
Zeugt/ daß er muß ein Sohn der groſſen Göttin ſeyn.
Er nimmt ihn zu ſich ein/ kein Leben war zufinden.
Der ſchöne Purpur-Mund ſah als wie Kreide bleich/
Das Haar hieng voller Eiß ſo vor wie Wolle weich/
Es wuſte nicht Celador die Urſach zuergründen/
Bemühet nur wohl zuthun und reiſet ferner hin/
Biß daß er kan zu Brig nach ſeinem Wunſch einziehn.

So bald nur Celadon den Fuß in Brieg geſetzet/
So wittert ſich bey ihm ein ungewohnter Trieb/
Er fühlt durch Marck und Blut den Zunder neuer Lieb'
Und ſucht ein ſchönes Bild das Aug und Seele ergetzet.
Der Himmel ſtimmt mit bey und läst es dran geſchehn/
Daß es Chlorinden kan der Tugend Perle ſehn.
Er hatte kaum erblickt die Sternen ihrer Augen/
Die Sonnen ſo ſein Hertz mit hellem Glantz beſtrahlt/
Die Spiegel wo ſich ſelbſt die Venus bemahlt:
Die Blitze ſo erſtlich ihm Seel und Geiſt ausſaugen/
Als er gefangen ſich neunt einen Unterthan/
Chlorinde nehm' ihn doch zu ihrem Diener an.
Chlorinde die voll Scham als wie Aurorens Wangen/
Im erſten Purpur ſtehn entfärbt ſich im Geſicht:
Kein unbefleckter Geiſt/antwort ſie/weiß ja nicht/
Was Lieb und Flammen ſeyn/bißher bin ich gegangen/
Als eine Prieſterin der Veſta nur geweyht:
In meines Vatern Mund beruht auch mein Beſcheid.
Wie eilte Celadon den Vater zuerbitten/
Der Themis groſſen Rath/des Vaterlandes Zier/
Der Musen Heil und Troſt den an das Stern-Revier/
Der Nachruhm längſt geſetzt und Cedern eingeſchnitten.
Wie er ein Atlas ſtand bey manchem Fürſten Tag/
Als oft des Landes Laſt auf ſeinen Schultern lag/
Er ſprach mein einzig Troſt der abgeſchwachten Kräffte/
Mein ſüſſer Aufenthalt in meiner Einſamkeit/
Der müden Jahre Stab/mein Alles/meine Freud/
Und Kummerwenderin im Drangſal der Geſchäffte/
Dich ſoll ich ſo verlihrn? Doch/was der Himmel will/
Das ſey uns Sterblichen geſetzet auch zum Ziel.
Was Celadon begehrt wie kan ich es verſagen?
Mich reitzt ſein edler Stamm/Witz und Beſcheidenheit.
Wo gleiche gegen Gunſt Chlorindens Hertz erfreut/
So mag das Kleinod er zu einem Preiß wegtragen.
Wie luſtig iſt die Lieb und was erſinnt ſie nicht/
Damit ſie ihr die Bahn zu jenen Roſen bricht?
Wie Celadon nach Haus iſt in ſein Zimmer kommen/
So denkt er ferner nach/Cupido fält ihm ein/
Als der ſchon unterdeß wird aufgetanet ſeyn/
Und daß ſein Lebens Tacht ſey nieder aufgeglommen:

Er

Er ſagt: Damit ihr Hertz Chlorinde zu mir lenckt/
So ſey er/wie er iſt/Cupido/hier geſchenckt.
Es lag der ſchlimme Gaſt als könt er ſich nicht rühren.
So bald Chlorind' ihn hub auf ihre zarte Schoß/
So fieng der Böſewicht den Pfeil zu drücken loß/
Die Flügel flatterten/ es ſchien da kein erfrieren.
Der Köcher ſtrotzte gantz von Flammen/Glut und Brand/
Und ihre Liebe nahm zuſehend überhand.
Erſchrick Chlorinde nicht wo ich dein Hertz erreiche/
Sn ſprach der kleine Schalck/diß heiſcht die Dancknarkeit/
Es nimmt mich Celadon erfroren und beſchneyt/
Auf ſeinen Schlitten mit / ſonſt wär' ich eine Leiche.
Geh diß Verbündnüß ein/vergnüge ſeine Glut/
Du find'ſt an dieſem Mann dein höchſt und beſtes Gut.
Drauf ſog er Bienen gleich auß der Chlorinden Munde/
So einen ſüſſen Kuß der nichts als Ambra bließ/
Ja der die Seelen ſelbſt zugleich zerſchmeltzen hieß/
Und ſprach/diß Siegel geb' ich itzt zu eurem Bunde.
Woltäter Celadon/lebt in erwünſchter Eh.
Es deck euch ſo viel Luſt als Flocken mich von Schnee.
Chlorinden war es nur als wie im Traum erſchienen/
Als aber Celadon ihr an der Seite ſtand/
Und ſie der Liebe Trieb mit gröſſrer Macht empfand/
So ſchwur ſie: Meine Treu ſoll auch auf ewig grünen/
Geliebter Celadon. Ich opffer Geiſt und Seel/
So lang ein Athem wohnt in dieſes Leibes Höl.
Wie Celadon entbrand in der Chlorinde Zierden/
Und wie ſie ferner ſich in ſeine Arme ſchloß/
Wie ſie den Nectar-Safft der höchſten Luſt genoß/
Und ihm ingleichen gab den Zunder der Begierden/
Verſchweigt die ſchwartze Nacht. Und meine Hippocren/
In dem es Phöbus heiſt darff nicht mehr weiter gehn.

Auf Hn. D. C. O. M. P. u J. E. G. Hochzeit/ den 13. Febr. 1679.

SAr weit ein ander Ort den nicht der Nord beſtreicht/
Auf den der Winde Heer kan keinen Winter blaſen/
Noch der erhitzte Löw mit ſeinen Flammen raſen/
Von deſſen Gräntzen nie der bunte Frühling weicht/

Den

Den Flora stets bewohnt/der feuchte Zephyr grüsset/
Und den Aurora früh durch Ros' und Perlen küsset/
War Venus Hofestadt: Indem uns Frost und Eiß/
Als wie verschlossen hält und tiefer Schnee bedecket:
Sie hatt' ihr Sieges-Fahn zum Zeichen außgesteckt/
Und saß nun auf dem Thron. Kein sterblich Auge weiß
Den Glantz/den Straal/den Blitz der Hoheit zu beschreiben/
Der beste Redner wird erstummt und sprachloß bleiben.
Es macht ihr Angesicht/so Erd als Himmel klar/
Die Lüffte fingen an mit Bisam sich zu schwängern/
Die Sonne muste selbst des Tages Lauff verlängern/
Von Myrrh und Aloe troff ihr gesalbtes Haar/
Die gantze Gegend schien von angenehmen Hauchen/
Als Weyrauch in der Glut und Costen-Oel zu rauchen.
So kan die Rose nicht in ihrem Purpur stehn/
Dergleichen Scharlach wird die Beere nicht verleyhen/
So kan der erste Lentz die Bäume nicht bezeichnen/
Noch der Narcissen Haupt in weissem Atlas gehn/
Als Blut und Helffenbein sich auf der Göttin Wangen/
In gleich gemischter Zier recht schwesterlich umfangen.
Sie streute Lieb und Lust durch jeden Augblick auß:
Die Augen wurffen Blitz/die Blitze Feuer Funcken/
So in der Menschen Hertz mehr als entzündlich suncken/
Wohin die Glut nur fiel/da brandte Hof und Hauß/
Ihr Mund der Nectar goß und rahn von Zucker-Quellen/
Kont auch die Finsternüß der tunckeln Nacht erhellen.
Das Wunder-schöne Weib/der Außzug aller Pracht/
Die Wollust dieser Welt/der Aufboth aller Freude/
Der müden Sterblichen erwünschte Seelen-Weide/
Als sich das Jungfern-Volck umb ihren Thron gemacht/
Und beugte Haupt und Knie/sprach: Töchter ihr müst kennen/
Warumb ihr täglich mir pflegt Opffer anzubrennen.
Bey meines Hauptes-Zier/bey meines Scepters-Gold/
Nicht eine soll von mir abtreten sonder Gnaden!
Sind alle Nymfen mir/Napeen und Najaden/
Zu meinem Dienst verpflicht/so bin ich euch mehr hold/
Ihr Sternen meines Ruhms/ihr Blumen meines Namens/
Ihr Kronen meines Staats und Perlen meines Saamens/
Urplötzlich klang die Lufft von einer Harmoni/
Der es nicht gleich gethan die singenden Sirenen/

Nach aller Lust Gesang der künstlichen Camenen/
Und die deß Orpheus Griff und seine ganze Muh/
Nicht zierlicher erdacht/der Hertzogin zu Ehren/
Ließ jede Nymfe sich in Engels-Stimmen hören/
Was aber was geschicht! Liserte sucht dahin/
Liserte die noch nie fürm Opfer-Tisch erschienen/
Und die das erste mahl die Göttin will bedienen/
Sie zittert/ sie erbebt/ Geist/ Leben/ Muth und Sinn/
Verschwinden allgemach/man weiß nicht was geschehen/
Nur daß Liserten sie wie eine Leiche sehen.
Jedoch kommt Hymen an den stets die Jugend krönt/
Und dessen glatten Mund kein Milch-Haar überschattet/
Der Hertzen/ wo er kan/ verliebt zusammen gattet/
Und der der Venus Zorn durch seinen Dienst versöhnt/
Ruft: Seelen-Hertzscherin/Bezwingerin der Erden/
Liserten kan alsbald durch Eur geholffen werden.
Erlaube daß sie mit in deinen Garten geht/
Laß deine Flügel-Schaar die zarte Nymfe tragen/
Oft hat ein einzig Kraut glückselig angeschlagen/
Und wer der Kranckheit Quell und Ursprung recht versteht/
Der weiß auch von Grund auß den Schaden wol zu heilen/
Laß mit Liserten uns/O grosse Fürstin eilen/
Cardemo der sich das weite Königreich/
Der gütigen Natur beflissen durchzuschauen/
Dem seine Heimligkeit Apollo zuvertrauen/
In vielen Stücken pflegt/vor keiner Arbeit bleich/
Vor keiner Muh erschreckt/der manches Land durchgangen/
Der Künste goldnes Fließ durch forschen zu erlangen.
Den erst das Pleiß-Athen in seine Liebe schloß/
Den Schelde/ Maß und Temß in Weißheit außgeübet/
Dem auch der ferne Po deß Ruhmes Lorbern giebet/
Die selbst der Delius genommen aus der Schoß/
Und dessen Haupt geworbt als seiner Schätze Kronen/
Daß Witz und Artzney-Kunst da kunstria solten wohnen.
Nun der Cardemo durch Bücher satt gelehrt/
Was Avicenna schleußt und was Galen erfunden/
Und was Hippocrates schreibt Kranken und Gesunden/
Was noch den Theophrast macht unsrer Zeit geehrt/
Und was vor Geister mehr durch ihre kluge Schrifften/
Ein unvergänglich Lob sich bey der Nach-Welt stifften.

Der

Der hielte Buch und Kunſt bloß für ein todtes Werck/
Wenn die Erfahrung nicht ihm Geiſt und Seele gebe/
Er ſchloß/ wie daß ein Menſch gantz unvollkommen lebe/
Und ob er ſchon durchſucht den gantzen Muſen Berg
Und was Athen ſonſt hat/ wenn nicht an ſeiner Seiten
Erſchien ein ſchön Geſicht/ ein Bild der Freundligkeiten.

Doch blieb Cardenio nur eifrig wie zuver/
Was in der Artzney-Kunſt verborgen zu ergründen/
Er ſucht: ob Angstentroſt ſey irgend wo zu finden/
Geht in dem Garten umb ob wo der Floramor
Noch anzutreffen ſey/ ob Ehrenpreiß noch grüne/
Und ob das Jungfern Haar zu ſeiner Artzney diene.

Alsbald kommt ihm die Schaar der nackten Buben für.
Er ſieht Liſetten an. Sie/ wie bey dunckelm Lichte
Der graue Tag ſich zeigt/ erhebt auch ihr Geſichte/
Stöſt hole Seufftzer aus/ und legt der Wangen Zier
Paſſ neue Roſen bey/ friert/ brennet und erzittert
Daß man die Bruſt bemerckt in der ihr Hertze wittert.

Cardenio ſah bald was da vergraben lag/
Er ſprach: Die Nymfe kranckt an einem harten Fieber.
Auff! pflückt ihr Amorn pflückt Je länger und je lieber/
Bringt ſchleunig Wolgemuth und Mannestreu an den Tag/
Mengt Liebſtück/ Hummelthau/ und Engelſaß zuſammen
Zu wehren ihrem Froſt/ zu leſchen ihre Flammen.

Liſette nimmt getroſt die Hertz-Mixturen ein:
Das Ubel weicht/ ſie rufft/ ſol ich den nicht umbfangen
Durch deſſen Vorſicht ich zum Leben kan gelangen.
Ach Venus laß ihn doch auff ewig meine ſeyn!
Es ſey Cardenio mein Troſt/ mein Artzt/ mein Retter/
Ihm ſey ich zugeſellt bey hell und trübem Wetter!

Es ſtand das ſchöne Kind gleich wie die Helena/
Als Paris ſie geraubt/ wie Sappho wenn ſie ſunge/
Wie Philomel eh' noch die wolberedte Zunge
Der Tereus abgelöſt/ wie Daſne/ da ſie ſah'
Den Artzney Gott verliebt/ als wie Coronis brandte
Eh' ſie die Eyferſucht des Phöbus noch erkante.

Die Göttin ſüſſer Luſt/ ſo Seel' und Seel' entzündt/
Trat mitten unter ſie/ und flocht in beyder Hände
Der Eintracht güldnen Strick/ mit Wunſch: Es müſ' ohn Ende
Seyn eure Liebes-Glut! was meine Macht jetzt bindt/

Das ſey unauffgelöſt biß in den Tod gebunden!
Drauff iſt ſie in der Lufft ſampt ihrem Heer verſchwunden.

Auf Hn. J. L. B. u. J. M. W. Hochzeit im Namen eines andern den 11. Apr. 1679.

1.

Theures Blut/ der Edlen Schwaben/
Die durch ihre Tapfferkeit/
Tugend/ Weißheit/ Witz und Gaben/
Löwen-Muth in Kampff und Streit/
Sich vor andern hoch geſchwungen/
Daß biß an den Sternen-Kreiß
Ihres Namens Ruhm erklungen.
Und gegrünt ihr Ehren Preiß.

2.

Die nicht Rom/ der Zwang der Erden
Und der Zaum der gantzen Welt/
Jemals ſehen dienſtbahr werden/
Die entgegen ſich geſtelt
Und biß an die Apenninen
Ihren Feind zurück gejagt/
Daß wie trotzig er erſchienen
Endlich worden doch verzagt.

3.

Theures Blut/ der Edlen Schwaben
Die nicht nach der Mode-Welt/
Ihre Tracht verändert haben
Und ſich frembden gleich geſtelt.
Die ihr deutſches Hertz und Sitten/
Sambt der alten Redligkeit
Noch in iedem Tritt und Schritten
Weiſen bey ſo langer Zeit.

4.

Werther Landsmann biß erfreuet
Nun dir ſo das Glücke lacht/
Nun der Himmel es verleihet
Daß dir von der Myrten Pracht
Venus eine Krone windet/
Und mit einem ſolchen Bild

Voller Tugend dich verbindet /
Daß dein wunſchen iſt erfüllt.

5.

Froſt und Winter iſt vergangen?
Einen Blumen-reichen May
Zeiget dir auff Mund und Wangen /
Deiner Liebſten Conterfei.
Du darfſt dich nicht nach Violen
Und den Hyacinth umbſchaun /
Weil denſelben unverholen /
Deiner Nympfe Augen Baun.

6.

Sih wie alles im Gewäſſer
Sich von neuem wieder regt /
Auch der Menſch macht es nicht beſſer
Dem das Blut in Adern ſchlägt.
Wie ſich ietzt die Tauben paaren /
Wie der Hahn betritt das Huhn /
So muß du bey grünen Jahren
Gleich es Huhn und Tauben thun.

7.

Wirſtu aber auch wohl geben
Meinem Reim ein gütig Ohr?
Nein ich höre du wilſt weben /
Und haſt andre Arbeit vor.
Um kannſt nicht ſo kleine ſpinnen
Dein geliebtes Vaterland /
Als was du ietzt wirſt beginnen
Und bald nehmen vor die Hand.

8.

Indem ich wil weiter tichten /
Tritt Cupido bey mir ein /
Spricht: laſt doch dein Thun und richten
Jetzt gantz abgeſtellet ſeyn.
Dieſer Bräutgam wird heut backen /
Und weil ich ihm helffen muß
Sauber alles Mehl ausſtauben /
So nützt nicht der Reime Schluß.

9.

Er wird in den Ofen ſchieben/
Manche Sorten mancher Art.
Leckerle die ſehr belieben/
Kuchen von ſehr guter Schwart.
Kugel-Dorten/ Schlangen-Schwäntze/
Lämmer/ Mäußle die gantz rauch/
Eyer-Baben/ Butter-Kräntze
Und Spritz-Kuchen wie ein Schlauch.

10.

Ich wil ſo den Ofen hitzen
Daß bey recht beſtelter Gluth/
Ihm der Teig nicht bleibe ſitzen
Sondern ſich wie Schwäm auffthut.
Daß ſich Schleſier und Schwaben
Uber dem Gebäck erfreun.
Und daß ſie dergleichen haben
Nie geſehn mit Wahrheit ſchreyn.

11.

Was ſoll ich bey ſolchen Sachen/
Wert'er Landsmann ſtimmen an/
Wem die Götter Hochzeit machen
Umb den iſt es wohl gethan.
Wem die Parcen ſeinen Faden
Weben nur von lauter Gold/
Dieſem kan kein Unglück ſchaden
Und der Himmel iſt ihm hold.

12.

Nun er backe/ nun er webe/
Schwäbſche Kuchen/ Schleſiſch Gut/
Daß die Welt ihm Zeugnüß gebe
Wie der Schwaben Edles Blut
In Nachkommen wachſ/ und bluhe
Hurtig/ friſch/ und munter ſey/
Und der Ehſtand nach ſich ziehe
Nichts/ als einen Segen-May

Auf

Auf Hn. S. R. v. R. u. J. A. M. S. Hochzeit in eines andern Namen/ 29. Aug. 1679.

1.

SOll denn die Vor-Burg deutſcher Erden/
Das Schatz-Haus aller Fruchtbarkeit/
Der Barbarn Raub und Beute werden/
Durch Enderung der böſen Zeit?
Gewehrt es nicht mehr ſeine Gaben
Und zieh't uns ſeine Güter ein/
Läſt es die Berge nicht durchgraben
Und wil ohn Gold und Silber ſeyn?

2.

Nein: Unger-Land ſteht dennoch feſte/
Wie ſehr ietzt Blitz und Donner kracht/
Wie hoch es kräncken wilde Gäſte
Mit zugeſtoßner Krieges-Macht;
Es weiſet uns noch ihre Schätze
Die Wunder-gütige Natur/
Sie krönt mit Fruchtbarkeit die Plätze/
Mit Adern die erfundne Spur.

3.

Es wil ſich Flora zwier da kleiden
Und Bacchus immer trächtig ſtehn/
Die Pales trotzet Sammt und Seiden/
Wenn ſie ihr Vieh läſt weyden gehn.
Die Ceres lehrt mit ihren Garben/
Daß nichts an Reichthum noch gebricht/
Wenn andre Länder müſſen darben
Hat ſie ein Korn-Haus aufgericht.

4.

Alleine dieſe Trefflichkeiten
Wie herrlich man ſie ſchätzen mag/
Thun nichts zu den'n Vollkommenheiten
Und halten nicht die Gegen-Wag'/
In welcher ſich ſein Hertz ietzt wieget/
Herr Bräutigam/ das nunmehr brennt/
Und iſt von einem Schatz beſieget
Der keinen Feind noch Zufall kennt.

5.

Wenn andre reiche Beute loben/
Und ſie erfreut manch fündig Gang/
Wenn ſie ergetzen Silber-Proben/
Und auch der Wünſchel-Ruthe Hang:
So ſind der Silbermannin Augen
Von ſolchem Faden/ Zeug und Krafft/
Daß ſie ihm das Geblüt aus ſaugen
Und nehmen Hertz und Seel in hafft.

6.

Es ſey daß uns viel Silber-Kuchen
Zuſenden kan die neue Welt;
Hier kan er mehr Vergnügung ſuchen/
Sein Preis iſt höher noch geſtellt.
Die Schätze kan der Feind verderben:
Der Seelen Lieb und Einigkeit/
Die bleibt beſtändig biß ans Sterben/
Und wird nicht durch den Tod entzweyt.

7.

Das Bergwerck mag ſo reich ſich zeigen/
Gefahr und Müh die ſchläft dabey/
Offt wenn ſich gute Blicke neigen/
Iſt man vom Kobolt doch nicht frey.
Hier aber ſeiner Liebſten Blicke
Sind ihm auch Sternen bey der Nacht/
Die ihm weiſſagen ſein Geſchicke
Und was ihn hat verpflicht gemacht.

8.

Und ſolt er nicht bey Amaryllen
Ein Bergwerck finden voller Luſt?
Ein gleicher Sinn/ ein gleicher Willen/
Ein gleiches Hertz in einer Bruſt.
Die werden ihn noch mehr ergetzen
Und voller Liebes-Pfänder ſeyn/
Als wenn er lieſſe Stuffen ſetzen
Und führe frembde Fahrten ein.

9.

Sein Wald wird auch im Winter blühen/
Ob iezt des Herbſtes Purpur prahlt/

So iſt die Röthe vorzuziehen/
Womit der Liebſten Mund ſich mahl't:
Er findet auf der Liebſten Wangen
Stets einen Blumen-reichen May/
Was er kan wünſchen und verlangen/
Das legt ihm dero Schönheit bey.

10.

Diß iſt die beſte Zeit im Jahre/
Wenn Bacchus ſeine Kelter tritt/
Die Ceres liefert ihre Wahre/
Und den ſo reichen Erndten-Schnidt/
Wenn uns der Wald ſein Wildpret ſendet/
Die Gärten liefern ihre Frucht/
Wer iſt der ſeinen Sinn wegwendet/
Und da nicht Luſt und Freude ſucht?

11.

Doch was die Seele kan vergnügen/
Und was des Menſchen Hertz erfreut/
Das kan die Liebe nur zufügen/
Der Zucker aller böſen Zeit:
Noch Wald/ noch Berg/ noch alle Gaben
Sind ſeiner Liebſten Tugend gleich;
Hier kan er ſeine Ruh-Stätt haben
Und faſt ein irrdiſch Himmelreich.

12.

Ich wünſche/ daß weil Mars ietzt blitzet/
Und Unger-Land noch immer brenn't/
Sein Hertz im Lieben ſey erhitzet/
In gleichen Flammen unzertrenn't.
Der ſchönen Braut wünſch ich ingleichen/
Daß ſie wie Gold und Silber ſey/
Und in des Glückes Prob und Streichen
Behalte reine Lieb und Treu.

Der handlende Mercur und ſiegende Cupido
Bey H. F. B. u. J. H. G. Hochz. 14. Nov. 1679

Cupido.

WEicht nur ihr Götter weicht für meiner Herrligkeit/
Mein mächtig Scepter drückt all eure Hoheit nieder/
Im Köcher führ' ich Brand und Funcken im Geſider/
Und meiner Siege Ruhm erſchallet weit und breit.

Der Himmel iſt nicht frey und Jupiter gefangen /
Wenn dieſer ſchnelle Pfeil durch ſeine Bruſt gegangen.

Mercurius.

Daß die Verwegenheit dir angebohren ſey /
Erweiſt du täglich noch mit Worten und mit Wercken /
Man kan den Ubermuth aus deinen Thaten mercken /
Ein Kind / das nackt und bloß / gantz ohne Scham und Scheu
Greifft auch die Götter an / ach unbeſonner Knabe /
Gedencke doch wie viel der Himmel Keile habe!

Cupido.

Die Donnerkeile ſind nur Stroh für meinem Pfeil /
Und flüchtiger Mercur erinn re dich der Stunden /
Da ich die Chione umb deinen Halß gewunden.
Sucht nicht wer tödlich kranck bey mir noch Hülf und Heil.
Ich mache Löwen zahm und ſpiele mit den Drachen /
Die Tyger müſſen ſtehn / die Crocodilen lachen.

Mercurius.

Nichts als nur Schaden froh / was gleicht ſich meinem Ruhm?
Die Götter brauchen mich zu ihrem Abgeſandten /
Ich bin der Scheide-Mann bey Fried und Kriegs Verwandten.
Es iſt Beredſamkeit mein einzig Eigenthum
Es hat die Lilien die Vorwelt mir geweyhet /
Weil offters meine Zung annuthig ſie erfreuet.

Cupido.

Du fühlſt die Ohren nur / ich aber Seel und Geiſt /
Man kan bey ſchwartzer Nacht nicht ſo viel Sterne kennen /
Als von der Liebe Gluth mir treue Hertzen brennen.
Und was diß groſſe Rund in ſeinem Kreiß beſchleuſt
Hengt meiner Regung nach / empfindt die ſüſſen Züge /
Womit ich Hertz an Hertz und Seel an Seele füge.

Mercurius.

Die Flamme die du rühmſt brennt viel in Aſch und Grauß /
Ich baue Land und Stadt / mein handeln und verkehren
Wird uns die neue Welt durch Kauffmanſchafft gewehren
Was bringt uns nicht vor Gut ſo manches Segel-Hauß?
Wir ſpeiſen Indien und China auff dem Tiſche /
Ja der beeiſte Nord muß liefern ſeine Fiſche.

Cupido.

Es ſey / ein Kauffmann muß durch Hitze Froſt und Schnee
Durch Unruh und Gefahr in fremde Länder reiſen.

Iſt

Jſt mein ergebnes Volck nicht ſeliger zu preiſen?
Das ruht bey einem Baum das ſchlaft in bundtem Klee/
Treibt kein Gewerbe nicht/weiß Wechſel nicht zu ſchlüſſen/
Das beſte Lager beſteht in tauſend Küſſen.

Mercurius.

Weg mit der Näſcherey du Sinnen-loſes Kind/
Hat nicht das güldne Rom mir Tempel aufgeſetzet/
Weil ich den Handels-Mann ſtets mit Gewinn ergetzet?
Reicht er nicht Lorbern mir/die reine Jungfern ſind/
Die tauch ich vor in Brunn/die Waaren zu beſprengen/
Damit hernach das Volck zum Kauff ſich möge drängen.

Cupido.

Schau an An Jungfern-Bild/ob Tempel und Altar/
Du nicht wirſt gebaut in ihrer Seele finden.
Sehen wie die Augen ſich den Blitzen gleich entzünden/
Der Roſen volle Mund/das aufgekrauſte Haar/
Der Wangen Milch und Blut/ſind angenehme Waaren/
Hier wird/wer kauffen will/das Lager-Geld nicht ſparen.

Mercurius

Kauff/den der meiſte Theil zum öfftern ſehr bereut!
Ich mag nicht mit Geſchwätz die Zeit mit dir vertreiben/
Die Götter laſſen mich nicht lang auf Erden bleiben.
Doch daß du würcklich ſiehſt die Handlung dieſer Zeit/
Wie Kunſt und Arbeit hat vortrefflich zugenommen/
So wolſt du bald mit mir in ein Gewölbe kommen.

Cupido.

Der Arbeit bin ich feind/mein Zeit-Vertreib iſt Luſt/
Verſichert daß es mir viel mehr Ergetzung bringet/
Wenn Bruſt auf Bruſt gedruckt und Mund mit Munde ringet.
Damit mir aber ſey dein Zuſtand recht bewuſt/
So folg ich willig nach/dem Vorzug unvergeben/
Den ich von dir Mercur gedencke zu erheben.

Mercurius.

Bemercke Floramorn der in der Handlung ſitzt/
Von preißbahrem Geſchlecht/von gutem Witz und Tugend/
Durch Reiſen außgeübt im Frühling ſeiner Jugend/
Dem hab ich anvertraut/daß er mein Haupt-Gut nützt.
Durchſuche was du wilſt/der Phryger Meiſterſtücke/
Der Serer Nadelſtich kreucht für dem Glantz zurücke.

Cupido.

Ich ſehe freylich hier die ſchönen Sorten an/
Zeug/in den bloß allein die Venus einzukleiden;
Gewebe/das gemacht iſt von der beſten Seiden.
Jedoch was meine Hand vor Arbeit wircken kan/
Sticht das Gepenſte weg/das uns Venedig ſchicket/
Womit ſich Pisa rühmt und Genua ſonſt ſchmücket.

Mercurius.

Verwunderſt du nicht hier die güldne Poſament?
Die Pomct d' Elpagnie pflegt ja vielen zu belieben/
Wenn ſonſt Pomct de Paris der Ruhm wird zugeſchrieben.
Schau dieſen Stoffen an/der faſt die Augen blendt.
So kan die Tulipan im Lentzen ſich nicht mahlen/
Als hund die Farben hier auf ſo viel Stücken ſtrahlen.

Cupido.

Es g'eicht Couleur de feu doch nimmer meinem Feur/
Incarnadin iſt nichts für ſchöner Jungfern Wangen/
Kein Atlas kan den Ruhm für zarter Haut erlangen/
Und obſchon Pou de Soye und die Brocaten theur/
So iſt noch mehr beblühmt ein liebreich Angeſichte/
Das auch den feinſten Sammt zichrt mit noch gröſſerm Lichte.

Mercurius.

Taugt denn Orange nicht/noch edles Grisdelin?
Iſt Feuillemort zu ſchlecht und Bleumourant zu tadeln/
Couleur de Prince pflegt die Hohen ſonſt zu adeln/
Wilſt du denn Habeau und Celadon gantz fliehn?
So wünſch ich daß du mögſt auf ewig nackt erſcheinen/
Im Sommer leiden Glut/für Froſt im Winter weinen.

Cupido.

Vergönne mir Mercur daß ich dem Floramor/
Es heiſcht es Danckbarkeit auch meine Waar aufſtelle.
Im Augenblict betrat ein Jungfern-Bild die Schwelle/
Umb die in vollem Schwarm der Liebes-Engel Chor/
Behäglich ſich geſellt/die Charitinnen lachten/
Als ſie die Hofſtadt von Luſt und Scherz betrachten.

Mercurius.

So haſt du kleiner Schalck mir wieder obgeſiegt?
So weiſt du gleich und gleich Magnetiſch zu verbinden?
Man wird hier gleichen Stand bey gleicher Neigung finden/
Und beyder Eltern hat die Kauffmanſchafft vergnügt.

Nun

Nun Floramor erfreut/es heisse nun dieselbe/
Die allerbeste Waar' auß allen im Gewölbe.

Cupido.

Hyelle klinat ihr Nahm'/der Frühling ihrer Jahr/
Ist noch viel lieblicher als bundter Farben Menge.
Hier blühet Seel und Geist/das seidene Gepränge
Frist Alterthum und Wurm/ein immer frische Waar/
Ist ein Rubinen-Mund/auf den man Küsse drücket/
Die viel lebendiger/als was Paris sonst stücket.

Mercurius.

Mir ist Hyellens Ruhm und Tugend wohl bekandt/
Kein Scharlach färbt sich so als ihre keusche Wangen/
So ist das schöne Kind nur würdig zu empfangen/
Ein hurtig Floramor: Sein Lieben hat Bestand/
Dieweil Beständigkeit den Grundstein erst geleget.
Worauf die Einigkeit hat das Gelück gepräget.

Cupido.

Schwätzhafftiger Mercur/die Liebe läst sich nicht
Mit Worten speisen ab/und die Redseligkeiten/
Vermügen sonsten wol Gemüther zu bestreiten/
Allein hier muß ich selbst Wegweiser seyn und Licht.
Du magst der Handlung Ruhm und Eigenschafft behalten.
Laß mich mein Ober-Recht der Seelen nur verwalten.

Mercurius.

Sind auch die Götter selbst von deinen Pfeilen wund/
Wie solte Floramor nicht die Hyell' umarmen;
Und der Hyellen Geist in gleicher Glut erwarmen?
Ihr schönes Auge winckt/und schweiget gleich der Mund/
Dem liebsten Bräut'gam zu/du magst die Sache handeln/
Ich als Bottschaffter muß noch ferne Wege wandeln.

Cupido.

Geflügelter Mercur/bey dem Wahrsagungs-Stab/
Den deine Rechte führt/bey deinem schönen Singen/
Wenn du den Argus kanst umb hundert Augen bringen/
Und haust noch darzu mit List den Kopff ihm ab/
Ich lasse dich nicht weg/du wirst noch hören müssen/
Was die Verliebten jetzt für Wechsel werden schliessen.
Verleyhe mir Geduld und ein geneigtes Ohr.
Was wäre doch die Welt die ohne Flammen bliebe?
Ein Frauenzimmer ist ein Zeughaus voller Liebe/

Ein Paradieß der Luſt/worinnen Floramor/
Granaten ſüſſer Gunſt/Erdbeeren reiner Treue/
Und Roſen brechen ſoll/womit er ſich erfreue.

Ich ruffe dich hierinn zu einem Zeugen an:
Sind nicht die Augen oft Ver-ätther der Gedancken?
Und wie die Sonne laufft in ihres Kreiſſes Schrancken/
So ſtehn ſie an der Stirn/Leit-Sterne zu der Bahn/
Die zu dem Hertzen geht. Iſt nicht der Mund ein Köcher/
Mit Pfeilen außgerüſt und auch ein Wolluſt-Becher?

Es liebt zwar jedes Glied/doch einzig nur der Mund/
Beuth Seel und Geiſter auf/was an dem Brief ein Siegel/
Ein feſtes Schloß am Thor/an Thüren iſt ein Riegel/
Das iſt ein feuchter Kuß/wann Liebend' ihren Bund/
So oft beſtätigen/als offt die Geiſter brennen/
Und die Corallen-Bahn bald auf bald nieder rennen.

Schmeckt da die Zunge nicht der Götter Marcipan/
Wenn Mund an Munde hangt und durch vermiſchtes ſtreiten/
Die Seelen ſelber will auff dieſen Kampff-Platz leiten/
Wo der ſo ſiegen will nicht für dem andern kan/
Und der erhitzte Mund mit Seufftzern untermenget/
Zu einem Löſe-Geld ſtets Kuß auf Kuß empfänget.

Und eh der erſte Kuß zurücke wiederkehrt/
So iſt der andre ſchon dem Hertzen zugezogen/
Das Hertze hat die Krafft und Liebligkeit geſogen/
So daß es auß dem Leib zu ſpringen ſtets begehrt/
Und war es von Natur ſo feſt nicht angebunden/
Man hätt offtmal das Hertz auf Beyder Lippen funden/

Und ſage mir Mercur/ein Hertz-vereinter Kuß/
Macht der dem Menſchen nicht das kurtze Leben ſüſſe?
Ob nicht von einem Kuß ſtets übrig bleiben müſſe/
Ein Vortrab neuer Luſt? ob aller Uberfluß/
Der Liebe nicht da ſteckt? und ob nicht in dem Küſſen
Die Lippen gar ein Theil der Seele mit genieſſen?

Und ſchau mein Wort iſt wahr/wie jetzt der Floramor/
Sich an Hyellens Aug und Sternen recht beſpiegelt/
Und wie er ſeine Glut mit einem Kuß beſiegelt/
Der nach der Seele ſchmeckt/von Hertzen quillt hervor.
Es mag die ſchöne Braut in Zeug und Farben wehlen/
Ich muß als Haupt-Gut ſie dem Bräutigam zuzehlen.

Gefällt

Gefällt mein Handel dir/verſtummender Mercur/
Du Künſtler der du jonſt die Todten bringeſt wieder/
So viel kan und vermag mein Bogen und Gefieder.
Wie oft hab ich dich ſelbſt auf dieſer Liebes-Spur
Zu Nymfen hingeführt? Kan ſich der Menſch verwahren/
Und ſich von dem befreyn was Göttern wieder fahren.

Mercurius.

Wem die Beredſamkeit die Rezen legt in Mund/
Den Köcher in die Hand/den Nachdruck in die Wercke/
Der nimmt den Rieſen auch ihr ungeheure Stärcke.
Und ich erkläre mich/ daß der Verliebten Bund
Hauptſächlich mir gefällt/ich muß es rund ausſagen/
Cupido hat den Sieg mit Ruhm von mir getragen/

Cupido.

Damit du aber mögſt des Sieges theilhafft ſeyn/
So ſoll das neue Paar den Tag dir gantz einräumen.
Hingegen bleibt die Nacht mit ihren ſüſſen Träumen/
Ihr liebſtes Eigenthum/der Heimligkeiten Schrein
Und was deß Tages iſt in Handlungen gepflogen/
Das wird bey ſtiller Nacht von neuem überwogen.

Mercurius.

Wolan der Schluß iſt gut/ſo geht/Verliebten/geht/
Und traget eur Gewerb und Handelſchafft zuſammen/
Zeigt der beſchneyten Welt wie eurer Liebe Flammen/
In lichter Loh entbrandt/ſo zieht nicht der Magnet/
Das Eiſen zu ſich an/ſo ſchnäbeln ſich nicht Tauben/
Und ſo verſchweſiert ſtehn am Weinſtock nicht die Trauben.

Cupido.

Sey ſtoltz mein würdig Haar das mit der Myrten-Kron/
Der Hertz-Vertrauten Hand bald prächtig wird bekrantzet.
Ich muß nun zu dem Mahl und zu den Hochzeit-Täntzen/
Die Venus laden ein/ daß ſie von ihrem Thron/
Zu uns herunter fährt/und weiter Heil und Segen/
Das mitſe ſich zu euch Verliebt ins Bette legen.

Mercurius.

Lebt/liebet und genieſt der Jugend und der Zeit/
Deß milden Himmels-Gunſt verdoppel eure Brände/
Hochwerther Bräutigam/ſein Lieben ſey ohn Ende/
Und triſt ihn gleich die Kunt auf heunt/er iſt befreyt.
Wer bey der Liebſten ſoll geſchäfftig ſeyn und wachen/
Der darf gleich andern nicht ſich auf die Poſten machen.

Das

Das verliebte Riesen-Geburge/
Bey Hn. J. J. u. J. M. R. Hochzeit / vorgestellet den 6. Febr. 1680.

CUpido zog unlängst nach Leiptzig auf die Messe/
Und kaufte hier und dort vor Frauenzimmer ein/
Der abgerichte Schalck wolt auch freygebig seyn/
Der schenckt er einen Pfeil/der andern eine Kresse/
Der dritten einen Storch/der vierdten einen Hahn/
Und was vor Gauckeley man nur erdencken kan.
Er forschte fleissig nach wo der und jener blieben?
Und ob Herr Jänsch auch hier gegenwärtig sey?
Als ein vertrauter Freund ihn macht deß Zweiffels frey/
Und spricht/wer Ehhafft hat muß Reisen nur verschieben/
Herr Jänsch wird nunmehr in dem Gebirge seyn/
Und kaufft ihm andern Zeug zu seiner Nahrung ein.
Cupido flog empor als wie beflammte Blitze/
Und segelte behertzt durchs freye Feld der Lufft/
Die Venus hätt ihn selbst zurücke nicht gerufft/
Biß daß er oben stand auf deß Riphäus Spitze;
Da wo der kalte Nord die Gegend gantz beeist/
Und einen tieffen Schnee auch in dem Sommer weist/
Wie/sagte Cypripor/will der den Himmel stürmen?
Es sey hier Athos Berg/es sey auch Rhodope/
Und daß der Pelion zu nechst dem Ossa sich/
Ja was sich Sternen gleich von Bergen auf mag thürmen/
Und brächt er Riesen gar der alten Welt hervor/
So zwingen sie doch nicht mich und der Götter Chor.
Bey solcher Witterung/bey ungeschlachten Wegen/
Wo auch Mercurius nicht sicher reisen darf/
Der Himmel zu betrübt/die Winde gar zu scharf/
Und Eckel und Verdruß die Bahn uns oft verlegen/
Sucht dieser seine Lust/gräbt Flammen auß dem Schnee/
Holt Zunder von dem Frost und in dem Winter Klee.
Denn/wem ist unbekand der Berge breiter Rücken/
Wo nichts als Einsamkeit die Trauer Geister nährt/
Wo sich der Rübenzahl so oft und viel verkehrt/
Und die Gespenster sich fast täglich lassen blicken/
Die man die Seelen noch verblichner Helden nennt/
Und die den Platz der Welt so als wie wir gekennt.

Nein/

Nein/diß taug nicht für ihn/er liebt nicht Wüsteneyen/
Noch macht die Reise mir ein seltsam Abentheur!
Wie irr ich? oder solt ein schönes Ungeheur'
Auch mitten im Gebirg Herr Jämschen erfreuen?
Es ist wohl offt geschehn daß sich bey stiller Nacht/
Zu dem Endymion Diana hat gemacht.
Und sucht die Venus nicht auf Büschen und auf Höhen/
Wo ihr Adonis sey/den Außzug ihrer Lust?
Wie brennt Auroren nicht die Strahlen-reiche Brust/
Wenn sie den Cephalus sieht auf die Jagt außgehen?
Was gilts ich treff es noch/wie sehr man es verdeckt/
Daß im Gebirge Feur vor unsern Jämsch steckt.
Ich will die Wünschel-Ruth in meine Hände nehmen/
Kein Wittichen vergleicht sich meinen Künsten nicht/
Ich mach auß Tage Nacht und auß der Nacht ein Licht.
Ich will die Riesen selbst mit meiner Macht beschämen.
Kein Kobold schreckt mich ab/daß ich nicht Wunder thu/
Und suche nach dem Sieg bey meiner Mutter Ruh.
Er streifte hin und her durch die beschneyten Hölen/
Biß daß er ohngefehr Herr Jämschen erblickt/
Wie/rief er/hat es doch der Himmel so geschickt/
Daß ich dich schauen mag/entdecke deiner Seelen/
Geheime Regungen und der Begierden Streit/
Wer weiß ob nicht mein Arm von allen dich befreyt?
Herr Jämsch fühlte nun von ungewohntem Triebe/
Daß etwas mächtigers schon über ihn bestimmt/
Eh er den kleinen Gott recht in die Augen nimmt/
So rufft er gantz entzückt: Ich lieb' ich lieb' ich liebe.
Ach eine Riesin hat mich auf den Berg geführt/
Die mir den Mittelpunct des innern Hertzen rührt!
Gut/sprach Cupido/gut/ich will das Spiel verkehren/
Mein klug-verschlagner Geist weiß allenthalben Rath/
Wenn ihn die Omphale in ihren Armen hat/
So liebet Hercules den Rocken und die Scheeren.
Wie mancherley Gestalt nimmt Jupiter nicht an/
Damit er seine Lust nach Wunsch erfüllen kan.
Auf/folge mir nur nach/ein unverzagtes Hertze/
Bleibt nur der schönste Schmuck der treue Bühler ziert.
Versichert das die Schoß der Erden nichts gebiert/
So mir nicht dienen soll zu einer Opffer-Kertze.

Auch unter Felß und Stein und tiefſter Klüffte Schoß/
Wird meine Herrlichkeit durch neue Würckung groß.
Herr Jänuſch enderte bald Blicke/bald Geberden/
Und ſprach wie kan ich doch/ich ſchwacher/widerſtehn/
Ich ſoll auf einen Berg wo Rieſen wohnen gehn/
Ich fürchte daß ich muß ein Raub des Todes werden.
Was hat Medea nicht für dieſem wolgethan?
Und ſieht ein ſterblich Menſch auch frey die Götter an?
Wie ſagt Cupido drauf/wer zweiffelt/wird nicht ſiegen/
Die Lieb iſt freylich wol ein unermeßner Berg.
Die Liebe thut allein die gröſten Wunder-Werck'/
Der Liebe Wurtzel kömmt aus nichts als Streit und Kriegen.
Wer Rieſen fangen will muß Alexander ſeyn/
Dem war die zehnte Welt für ſeinen Muth zu klein.
Komm/wo du reiſen wilſt auf Hämus weiſſe Klippen/
Und wo der Taurus ſich biß an die Wolcken ſtreckt/
Wo nie der Sonnen Strahl den Caucaſus ablockt/
Und wo der Apennin zeigt ſeine dürre Rippen.
So wirſtu nimmermehr der Liebe widerſtehn/
Wer hier nicht folgen will/der muß gezwungen gehn.
Sie gehn/Herr Jänuſch fällt in eine Ohnmacht nieder/
Er weiß nicht wo er iſt/er denckt nicht was er thut/
Bald greifft ihn Schrecken an bald wallet ihm das Blut/
Es klopfft das Hertze ſtarck/es zittern alle Glieder.
Er ſieht und ſieht auch nicht/er ſihet einen Berg/
Und ſchreyt Cupido hilff! ach welch ein Wunder-Werck!
Er röchelt halb entſeelt/ſagt mit gebrochnen Worten/
Welch eine Rieſin nimmt mir Leben und Geſtalt/
Ihr Götter werd ich nicht noch dieſe Stunde kalt/
Ach daß die Pfeile doch mein Hertze nicht durchbohrten/
Cupido biß mir gut und Venus biß geneigt/
Nun das Gebirge ſich und eine Rieſin zeigt.
In einem Augenblick verſchwunde Schnee und Flocken/
Wo vor die Wüſteney da war ein Paradiß/
Man ſah die Ammuth ſelbſt da und die Berge bließ/
Und Venus ſtellte ſich mit tauſend ſchönen Locken
In ihrer Hochzeit ein. So daß Cupido ſprach/
Ach Mutter laß doch was noch meinem bitten nach.
Hiemit ſo flocht er ſich umb ihre Marmel-Brüſte/
Und ſaugte ſüſſe Milch von den Granaten auß/

Sie

Sie klämpte ſeinen Leib mit einem Blumen-Strauß.
Er aber rief und ſprach. Ach Mutter/ wenn ich wüſte
Das deiner Majeſtät Haupt Urtheil ſtimmete bey/
So ſagt ich/ daß nunmehr Herr Jämſch Sieger ſey.
Indem erzeigte ſich ein Berg von ſeltnen Wundern/
Er als Cupido kaum der Mutter Bruſt entfält/
Hat eine Rieſin ſich zur Gegenwehr geſtellt/
Mit Waffen ausgerüſt von nichts als Brand und Zundern.
Hier ſteht Herr Jämſch bloß/ er kennt den ſchönen Feind/
Und der in einer Nacht kan werden beſter Freund.
Wie trengt uns nicht der Wahn' Er denkt zu ſehen Rieſen/
Und weiß nicht daß die Stadt/ die Perle dieſer Welt/
Ihr gleichen Rieſin ſchon in ihren Armen hält/
Sie von der Tugend Lob und Höfflichkeit geprieſen.
Sie tritt ihm ins Geſicht und zeuget daß ſein Geiſt
In das Gebirge nicht/ in ſie/ nur ſey gereiſt.
Cupido ſagte zwar/ die Kunſt in meiner Kunſte
Sol ich in einem Berg und Rieſen ſtellen dar/
Daß meine Deutung doch in allem were war/
So webe Venus mir ein ſeidenes Gemünſte/
Das unſern Bräutigam mit ſeiner Rieſin deckt/
Und meldet was dabey vor ein Geheimniß ſteckt.
Drauff fuhr er ferner fort/ ein auserwehlt Gebirge
Verheiſcht dir das Gelück/ beſchert dir dieſe Nacht.
Die Venus ſpricht/ es werd ein Opffer abgeſchlacht
Das auch dein eigne Hand im erſten Blut erwürge.
Ich aber mahle dir den Berg der Liebe für/
Wo eine Rieſin ſteht voll Seufftzen/ voll Begier.
Ein Rieſ iſt lang und groß/ ſchau die gerade Länge/
Wie gleich den Lilien ſich deine Rieſin weiſt.
Schau ihren treuen Sinn/ ſchau ihren keuſchen Geiſt/
Und haſtu nicht dabey der Tugend Gaben Menge?
Ein Berg iſt ja ein Schatz der reiche Schätze reicht/
Ich glaube daß ſich doch nichts deinem Schatze gleicht.
Sih' an der Berge Höh/ wie ſchön iſt ihre Stirne!
Der Himmel iſt niemahls ſo hell und ausgeklärt/
Als ihre Blicke ſie holdſelig dir gewehrt/
Die Venus im Geſicht und Pallas im Gehirne.
Betrachteſtu genau der Augen Sternen Schein
So können ſie bey Nacht ein rechter Phœbus ſeyn.

Ein Berg der breitet sich. Auch ihre schöne Wangen
Umb eine Helena kriegt Paris noch zehn Jahr.
Der Jungfern höchster Schmuck und prachtig Ruhm Altar
Ist wenn die Ketten sie der Scham und Zucht umbfangen.
Ob sich des Berges Knopff mit nichts als Wolcken deckt/
So ist doch Sanfftmuth nur in diesen Berg versteckt.

Zwey Hügeln gleichen sich die Schwanen gleiche Brüste/
Die Riesin ladet dich auff ihre Klippen ein/
Du must an Hertz und Muth nur unerschrocken seyn/
Und das sich deine Hand mit Liebes-Waffen rüste.
Erschrick nicht daß der Schnee sich hat so rund gelegt
Und seine Lilien so lebendig beweat.

Laß den Vesuvius von Glutch und Feuer rauchen/
Er gleicht nicht diesem Brand der hier verborgen blitzt/
Ob Aetna seine Brust mit Schwefel schon erhitzt/
Und in sein Flammen-Meer die schüchtre Welt wil tauchen/
So ist bey weiten doch das brennen nicht so starck/
Als dis/ das angefeurt/ der Liebsten Blut und Marck.

Auch unter diesem Schnee kanstu Erd-Beeren finden/
Die Zuberosen blühn auch bey der Winter-Zeit/
Und ob sich Aetna schon mit Aschen hat bestreut/
So trägt sie Trauben doch in ihren schönen Gründen.
Die Aepffel sind vor dich in diesem Paradiß
Und Adam thäte selbst hier wieder einen Biß.

Bey Bergen ist ein Thal nach rundgewölbten Höhen/
Nach ausgebürmter Pracht zieht sich die Gegend ein/
Wo silber-helle Quell'/ und kühle Hölen seyn.
So bleiben Riesen auch nicht stets auff Spitzen stehen/
Sie suchen ihre Lust in Schatten reicher Nacht/
Als wie zur Dido sich Aeneas hat gemacht.

Der nackte Flügel-Gott fing weiter anzumelden/
Wer im Gebürge reist bedarff gar offt der Ruh/
Es sagt mein treuer Mund dergleichen Schlaf dir zu/
Den kaum genossen hat der Kern berühmter Helden.
Die Riesin ist nicht wild/ sie ladet dich zu ihr
Das Zimmer ist ihr Hertz/ der Bote die Begier.

Herr Ramsch in die See der Freuden eingesencket/
Nahm das erfreute Wort mit Danck verpflichtet an/
Und sagte/ kleiner Gott/ wo ich was bitten kan/
Wo Venus noch an mich/ die ich gehret/ denket.

So

So schaffe daß der Berg verspüre meine Treu /
Und daß die Riesin auch ein Schlaf-Geselle sey.
Was wirckt die Liebe nicht / sie lernt mit Riesen kämpffen;
Cupido zog den Pfeil den man den güldnen heist /
Der Fried und Einigkeit in die Gemüther geust /
Und sachte Beyder Gluth sol keine Zwitracht dämpffen.
Den andern Pfeil / der Neid und bittern Haß erweckt /
Der bleibe wie vorhin im Köcher eingesteckt.
Ich wil die Juno sammt dem Hymen itzt auffbitten /
Daß sie das Hochzeit-Bett zum schönsten putzen aus /
Daß Freude / Spiel und Scherz schallt durch das gantze Haus /
Und man viel Täntze hegt mit kunstgeübten Tritten.
Daß ein vergnügt Glück zu! ein frölich Lebet wohl:
Aus Mund und Hertzen steigt biß an den Sternen Pol.
Herr Jänsch fuhrt nunmehr die Beut in seinen Armen /
Er hat den besten Schatz aus dem Gebirge bracht /
Worzu sich seine Braut in allen Gliedern macht /
Und in der Riesin Schoß sol er hinfort erwarmen.
So viel als Federn hier in meinen Flügeln seyn /
So viel Ergetzligkeit muß auff die beyde schneyn.
Mein Handel ist nun nichts mit allen meinen Wahren /
Diß was höchst-nöthig ist hab ich doch nicht gekaufft;
Eh aber gar die Zeit mir aus der Hand entlaufft /
Und mich die Mutter heist in Himmel wieder fahren /
So / sag ich heilig zu / das binnen Jahres Frist
Die Messe so ich bring in einer Wiegen ist.

Berg-Reyen
Auf Hn. C. W. U. F. A. S. B. g. H. Hochzeit den 29. Apr. 1680.

1.

HErr Weiß er hat auf seinen Zechen
So manchen guten Gut erlangt;
Und weiß wie man das Ertz sol brechen
Das in der Menschen Augen prangt /
Läst er nun Fahrt und Stollen stechen /
Verändert Vorsatz / Hertz und Sinn /
Und wil in Schlesien gar gehen /
Was suchet er da vor Gewinn?

2.

Er iſt ja nicht Bergſüchtig worden/
Das zeigt die lebende Geſtalt/
So thut ihm auch der kalte Norden
Durch die Gewonheit nicht Gewalt.
Es muſſen andere Magneten
Ihm ſeine Wünſchel-Ruthe ziehn/
Wo er wil bauen/ ſchmeltzen/ löthen
Und in gewünſchter Nahrung bluhn.

3.

Wie/ oder wil er dem nachſetzen/
Wie das gemeine Sprüchwort klang?
Nichts kan den Bergmann mehr ergetzen/
Als ein ſchön Weib und ein ſchön Gang.
Und ſucht er Fletzen und Geſchicke
Bey ſeiner liebſten Vogelin/
So rühm ich billich das Gelücke
Das ihn gewieſen hat dahin.

4.

Ein Berg-Mann kan nicht immer hauen/
Er hat auch ſeine Wechſel-Schichten/
Es iſt ihm auch vergunt zu ſchauen
Nach einem klaren Angeſicht.
Wann ihn der Berg-Münch hat erſchrecket
Und daß er auffgefahren iſt/
So wird ihm neue Krafft erwecket/
Wenn ihn ſein Liebes-Engel küſt.

5.

Sein Außbeuth bleibt doch Ertz und Liebe
Die Mehrerin der gantzen Welt/
Zu dieſem herrlichen Geſchiebe
Wird aller Nachſchlag angeſtellt.
Wer ſeiner Gana bringt ſo ins ſtreichen/
Als wie Herr Weiße hat gethan/
Der kan die rechte Zeit erreichen/
Und ſchaut vollkommen alles an.

6.

Er findt den Vogel in dem Neſte/
Der Gang entblöſſet ſeinen Bauch

Frau

Frau Braut der Knapp iſt wol der beſte
Den Gruben-Compaß braucht er auch/
Er wird bald muthen und drauff ſchurffen
Beſtatigen und werffen Eil/
Biß er wird gar anpitzen durffen
Die Fluth verſchroten in der Eil.

7.

Darnach gewältigen und machen/
Damit er recht zu Tag ausfährt:
Frau Braut ſie muß darüber lachen
Wenn ſich ihr Berg-Mann alſo nährt.
Die Arbeit iſt wol ſchwer und ſauer
Wenn er den groſſen Peiſchel führt/
Manch wilder Kamm und harter Knauer
Das Marck ihm in Gebeinen rührt.

8.

Jedoch die Liebe zu den Schätzen/
So in der Berge Schoß verwahrt/
Die Seiffen und zaamhaffte Fletzen/
Reichhaltig von ſo mancher Art/
Erzunteren wieder ſein Gemüthe;
Als wie der Liebſten rother Mund/
Wenn ſie ihm ihre Treu und Güte
Durch einen heiſſen Kuß macht kund.

9.

Und es veredelt dieſe Gänge
Der Abgrund treuer Einigkeit.
Sie theilt mit ihm der Sorgen Menge
Ihr Gut iſt eben ſein Ausbeuth.
Gold-Ertz und Silber-Knopen trieffen
Von Treu vermählter Liebes-Hand/
Und eure Namen hat geſchlieffen
Beſtändigkeit in Diamant.

10.

Es wird euch nichts zu Sumpffe machen/
Kein Kohlicht Stanck bringt euch Gefahr.
Kein giftig Schwaden kan entſtehen/
Noch Dampff und Nebel iſt alldar.
Euch wird nicht Marcaſit betrügen
Noch Letten/ Eiſenſchuß und Speiß/

Noch Katzen-Silber was vor lügen/
Glantz/Bleyſchweif/Plenden/Gelb und Greiß.

11.

So fahr er nun Hr. Weiß zu Schachte/
Das Ertz das ſchneidet ſich nicht ab/
Noch daß ein Zufall taub es machte/
Nein es hält ſeine Güte und Gab
Und wird geſetzet auff die Halde
Den Erb-Kux endlich bringen bey/
So daß Herr Weißes Lob erſchalle
Wie er der beſte Berg-Mann ſey.

12.

Er wird kein Grubenlicht bemercken/
Wenn ſeine Braut den Handſtein rührt/
Und ihn zu ſüſſen Liebes-Wercken
Mit ihrer Augen Strahlen führt.
Sein Uberſchuß iſt Centner Glucke/
Sein frem Ertz iſt gediegen Gold/
Und ſelbſt das himmliſche Geſchicke/
Iſt eurem neuen Ehſchluß hold.

Auf Hn. J. M. u. J. E. T. Hochzeit den 3. Junii 1680.

ACh lebte Tſchernitz noch/ der Ruhm gelehrter Zeiten/
Der himmliſche Poet/ des Vaterlandes Preiß/
Von deſſen Kunſt und Witz der Welth zu ſagen weiß/
Daß er geweſen ſey ein Meiſter deutſcher Seiten.
Ach lebte Tſchernitz noch/ wie ehrt' er dieſes Feſt!
Das euch Verlobte Zwey zuſammen treten läſt.
Er würde/ wie er pflag/ den Helicon bewegen/
Es müſte Caſtalis mit vollen Strömen gehn/
Und ihm der Lorber-Wald zu dienſt und willen ſtehn/
Damit er ſeiner Muhm als Braut des Himmels Segen
Erklärte durch ein Lied/ weiſſagte Heil und Ruh/
Und Phöbus ſpreche ſelbſt ein kräfftig ja darzu.
Umbſonſt! ſein edler Geiſt wohnt nunmehr bey den Sternen/
Er hat die Sterbligkeit ſchon längſten abgelegt/
Mich/ den kein heiſſer Zug der Dichter mehr beweget/
Der ich den Kindern gleich die Reim-Kunſt wil verlernen/

Brennt

Brennt itzt kein ſüſſes Feur/ das ſolche Funcken ſprüht /
Worinnen man gebildt der Liebe Schönheit ſieht.
Jedoch die Freude wil die ſchwache Feder führen /
Wenn ich die Eltern ſeh bey ihren Kindern ſtehn /
Und wie ſie mit der Braut zu dem Altare gehn /
Der Braut die Zucht und Scham als wie mit Purpur zieren /
Und ſeufftzen da zu GOtt/ dem Stifter keuſcher Ey /
Daß es doch ihrem Blut und Saamen wolergeh.
Es ſchmiltzt der Väter Hertz in unermeßne Freuden /
Nun ſich ihr Ehren-Schnee mit Wolfahrts-Lilgen ſchmückt /
Und es der groſſe Rath des Himmels hat geſchickt /
Daß ſich in gleiche Treu zwey gleiche Seelen kleiden /
Und daß ein Bürgers Kind dem andern ſich vermählt /
Und in der Gleichheit auch noch Stand noch Uhrſprung fehlt.
So baut ihr Väter noch bey Leben eu'r Geſchlechte /
Und führet Seulen auff aus eurem eignen Blut/
Denn fromme Kinder ſind doch nur das höchſte Gut.
Wer die gezeuget hat/ den ehren gar die Rechte/
Ihr wiſt wem ihr den Schweiß von euren Händen laſt /
Und Erb und Eigenthum beſitzt kein frembder Gaſt.
Laſt itzt die Sorgen ſeyn ihr hochbeglückten Alten/
Der müden Kräffte Stab iſt ein geliebter Sohn/
Und keuſche Töchter ſind der Eltern Schmuck und Cron.
Die Gunſt des Himmels wil ob eurem Namen walten /
Ihr könt nicht untergehn/ ob euch das Grab ſchon hält/
Dieweil ihr wieder lebt durch eurer Enckel Welt.
Nun zehlet dieſen Tag vor einen von den beſten.
Allein/ wo laſſen wir denn unſre ſchöne Braut /
Die itzt mit keuſchem Blick auff ihren Liebſten ſchaut/
Und windet in ſein Haar den Krantz von Myrten-Aeſten.
Bibt durch Veränderung der Mienen zuverſtehn /
Es müß ein heimlich Feur in ihren Adern gehn.
Nichts anders ſteht die Roſ' als wie Eleonore/
Wenn itzt die Morgenröth im lichten Scharlach blitzt /
Und den geſunden Thau auff jede Blumen ſpritzt /
Und gantz beperlet ſteht die Sternen-reiche Flore /
Da breitet ſie zugleich den Purpur Mantel aus /
Und ſie iſt Königin in ihrem Blumen-Hauß.
Ihr Thron iſt grüner Sammt/ die Dörner ſind Trabanten/
Biß daß ſie aus dem Schlaff mit ihrem Haupt erwacht/

Und hundertfältig ſich/ in ihrer Blätter Pracht/
Zeigt mit Verwunderung den Augen der Bekandten.
Der rühmet den Geruch/ und der der Farben Glantz
Und ſagt die Roſe ziert zu einem Jungfer-Krantz.
Ich weiß Herr Bräutigam das mehr als alle Roſen
Und Blumen ſo uns je der Garte Schoß gewehrt/
Er ſeinen liebſten Schatz und ſchöne Braut begehrt/
Der ſelbſt die Gratien und Tugenden liebkoſen.
Der Frühling ihrer Zeit trägt Blumen die ſtets blühn/
Und nicht ſo bald davon als unſre Roſen fliehn.
Wolan die Jugend iſt ein Jahrmarckt ſüſſer Liebe/
Es beut ihm ſeine Braut dergleichen Wahren an/
Die Perſien nicht ſchickt noch Ormus liefern kan.
Was Noth Herr Bräutigam daß er den Kauff verſchiebe.
Wer hier bey zeiten nicht dergleichen Güter ſucht/
Der findet denn zu ſpät die Schalen ſonder Frucht.
Ein Frauenzimmer hegt noch mehr als eine Meſſe.
Sticht nicht der Augenlicht die Diamanten hin?
Die Zeuge mancher Art/ wie künſtlich ſie auch blühn/
Wie zierlich ſie gedruckt die neuerfundne Preſſe/
Verlieren Farb und Glantz vor dieſer Schönheit Schein/
Wo die Vollkommenheit wil Obermeiſter ſeyn
Erblaſt der Atlas nicht vor einem rothen Munde?
Gleicht weiſſe Seide ſich wol einer zarten Haut?
Und wer das Roſenfeld der ſchönen Wangen ſchaut
Wird ſagen Sammet hat nicht ſolche Glut zum Grunde.
Es ſey verwunderns werth/ was Morgenland uns webt/
Ein Bild verdient mehr Ruhm/ das ſich beweat und lebt.
Wolan/ ſo kauff er ein das beſte von den Schätzen/
Die Venus ſiehet ihn Herr Bräutgam günſtig an/
Der witzige Mercur/ der viel verkehren kan/
Verſpricht ihm zum Gewinn/ Vergnügen und Ergetzen.
Es flicht die Einigkeit ſo ein gewünſchtes Band/
Dergleichen ihm noch nie ein Marckt hat zugeſand.
Was aber ſchöne Braut ſchlägt ſie die Augen nieder?
Scheint ihr der Sonnen-Rad was langſamer zu gehn/
Weil Hoffen und Begier ſchon in Bereitſchafft ſtehn/
Und Hymen ſie gereitzt durch ſeine ſüſſe Lieder/
Daß ſie den Abend ihr hat vor den Tag erkieſt/
Dieweil als wie bekandt die Nacht verſchwiegen iſt?

So

So gehe sie nun hin aus ihrer Eltern Armen/
Es folge Glück und Heil ihr auf der Fersen nach/
Getreue Lieb und Gunst stehn umb das Schlaffgemach/
Und der Cupido will bey euer Lust erwarmen/
Und dieser neue Stand den ihr itzt schreitet ein/
Der müsse fort für fort ein trächtig Sommer seyn.
Pflantz Blumen süsser Lust in eurem neuen Stande/
Darob der Eltern Hertz und Auge sich erfreut:
Die Nahrung geh nach Wunsch/lebt in Zufriedenheit/
In eurer neuen Eh, wie im gelobten Lande.
Damit ihr/wenn das Jahr hat seinen Lauff verkehrt/
Von euer Fruchtbarkeit die Erstlinge gewehrt.

Auf Hn. F. C. P. in K. u. J. A. E. K. Hochzeit/ den 9. Julii 1680.

SEy mit der Einsamkeit/was soll der leere Stand?
Kein Mensch lebt auf der Welt/der sich kan selber lieben.
Es ist das Weib erbaut aus einer Seiten Riehen/
Die Adam/wie er nur erwachte/fertig fand.
Diß war sein erster Schatz/ an dem er sich ergetzte/
Die er ein Paradis im Paradise schätzte.
Er sah verwundernde der Augen Sternen an/
Die Lichter konten ihn mehr als die Fackeln blenden/
So uns bey stiller Nacht der Monden pflegt zu senden/
Wenn er sein guldnes Heer führt auf die blaue Bahn.
Die Strahlen zogen ihn/die Blicke wurden Blitze/
Und er empfand bey sich ein' ungemeine Hitze.
Ob schon die gantze Welt zu seinen Füssen lag/
Und Flora unter ihm den schönsten Teppicht machte/
Das Feld grün/wie Smaragd/der Wald von Anmuth lachte/
Der Sonnen guldnes Rad verlängerte den Tag/
Die Lufft wie Demant hell/die Brunnen wie Crystallen/
Mit welchem sich vermischt der Thon der Nachtigallen.
So rührt ihn doch nicht so das artige Kunst-Gebäu/
Als ihn die Lilien auf der Geliebten Wangen/
So sind die Rosen nie im Frühling aufgegangen/
Mit solchen Blumen prangt nicht der besternte May/
Als seiner Eva Mund/der/wenn er sich nur regte/
Den Zunder gröszrer Glut in seine Seele legte.

Er sah die Glieder an/ sein eigen Fleisch und Blut/
Ein solches Helffenbein/ das Indien nicht schicket/
Da mit Saphiren war der Aberu Grund durchstücket/
Er sihet den Schnee der Brust/ da wachset ihm der Muth.
Daß auf der weissen Höh Granaten-Knospen bluhen/
Und die Rubinen die Narcissen uberziehen.

Die Woll' ist nicht so zart/ die Seide nicht so weich/
Als der formirte Leib auß schlechtem Thon und Erden.
Es muß ihm jedes Glied zu Lust-Magneten werden/
Und sie ist Königin in seinem Königreich.
Er theilt mit ihr sein Hertz/ und gibt ihr zu verstehen/
Daß diese Würckung komm auß den gestirnten Höhen.

Sie hatte kaum den Kuß/ den heissen Kuß geschmeckt/
Dem sich kein Zimmet-Oel und Amber-Kuchen gleichet/
Dem Ambrosiner Marck und Safft des Nectars weichet/
Als sie ihn gantz verliebt deß Hertzens Grund entdeckt/
Sich flicht umb seinen Hals/ und in die Armen schrencket/
Und wie ein Reben-Blat am grunen Stocke hencket.

Mein Adam/ sagte sie/ du An-Herr erster Welt/
Ertz-Vater vom Geschlecht/ und Brunn-Quell aller Kinder/
Mein Herrscher und mein Herr und der Natur Ergründer/
Der ungewohnte Trieb/ der meine Brust befällt
Heist mich deß Höchsten Schluß gehorsam nur erkennen/
Ich will in gleicher Glut biß auf die Asche brennen.

Sie schloß/ und Augenblicks rieff Erde/ See und Lufft/
Ein schönes Braut-Lied zu der Nach-Welt anzuzeigen/
Daß gleiche Regung solt' in ihre Seele steigen.
Wer glaubt/ mein Vetter/ nun/ daß nicht sein Hertze pufft
Und schlägt/ gleich einer Uhr/ von Flammen angeglühet/
Wenn er das Ebenbild der ersten Mutter sihet?

Sie stellt ihm gleichfalls für ein schönes Paradis/
Die keusche Scham und Zucht sind ihre Purpur-Decke/
Die seltne Häußligkeit vergleicht sich einer Schnecke/
Und ihre Tugend ist mehr als ein güldnes Fließ.
Ein wilder Jason mag nach Colchos immer reisen/
Es wird ihm ihre Treu weit beßre Schätze weisen.

Diß was er vormals nur in stummen Büchern laß/
Wie offt die Lesbia hat den Catull geküsset/
Wie Cynthia die Nacht hat dem Propertz versüsset/
Wie Naso höchst-vergnügt bey der Corinna saß/

Wie

Wie Violanten hat der Statius beſchrieben/
Das iſt ein Gaukel-Spiel für Eh verknüpftem Lieben.
Zwar/Vetter/er verzeih/daß ich deß Prieſters Ohr/
In Heydniſche Gedicht/als ein Wegweiſer/führe/
Wobey der klugen Welt ich nicht das Lob verliere/
So weiß ich/daß mein Mund ihm diß geleſen vor/
Und daß kein munter Pferd ſo kan zum Ziele rennen/
Als wie ſein feurig Geiſt in Künſten pflag zu brennen.
Wenn nicht verwandtes Blut mir ſchnöder Heucheley
Brennt' einen Argwohn an/ſo wolt ich Zeugnuß geben/
Wie Rom und Griechen-Land in ſeinem Kopfe leben/
Wie er ein Inbegriff der Wiſſenſchafften ſey/
Und/was das Alterthum in ſeiner Schoß verborgen/
Er ihm bekandt gemacht durch Leſen/Wachen/Sorgen.
Allein ich wende mich zu ſeiner ſchönen Braut:
So prangt die Nelcke nicht in ihrem Sommer-Kleide/
Der Gärten höchſte Zier/deß Frauen-Zimmers Freude/
Als er jetzt ſeine Blum' im beſten Wachsthum ſchaut.
So werden nimmermehr der Chloris Kinder ſtrahlen/
Als Tugend und Verſtand die Eh Geliebte mahlen.
Man liebet einen Baum von einer guten Art.
So können Adler nicht gemeine Tauben hecken.
Im Crocodilen Ey wird nicht ein Phönix ſtecken.
Man ſeh die Ceder an/die ſich mit Cedern paart:
So auch ein edler Sinn von guter Zucht entſproſſen/
Sucht wieder mit Bedacht dergleichen Ehgenoſſen/
Es wird der Viertiſchen ihr Wolverhalten blühn/
Und ihre Redligkeit noch im Gedächtnüß bleiben/
Dieweil der Oder-Strom wird ſeine Wellen treiben/
Und mit vermehrtem Fluß vor Briges Mauren ziehn.
Wenn Eltern eifrig nur der Tugend nachgeſtrebet/
So ſieht man/wie ihr Licht auch in den Kindern lebet.
Er nehm/als Prieſter/an das Himmels werthe Pfand/
Sie ſelbſt/als Prieſterin/wird helffen eifrig beten/
Und vor den höchſten GOtt in gleicher Andacht treten/
Zu ſegnen unſern Staat/zu ſegnen Dorff und Land.
Diß Rauchwerck wird gewiß dem Schöpffer wolgefallen/
Und dieſes Jubel-Lied in ſeinem Ohr erſchallen.
Mein Vetter/weg mit dem/was Ekel und Verdruß/
Ihm hat bißher gemacht. Er hülle ſich in Roſen.

Und

Und wie Adonis pflag der Venus liebzukosen/
So geb' er seiner Braut durch einen heissen Kuß
Zu wissen/wie sie sey ein Paradis Gerüchte/
Das künfftig bringen wird die angenehmsten Früchte.

Die Wonneburg der Liebe/
Auf Hn. C. W. u. J. H. C. V. Hochzeit/
den 1. Septembr. 1680.

ES stieg die Venus gleich aus ihrem Schwanen-Bette/
Und hüllt' in zarten Flor den Schnee der Glieder ein/
In dem die Gratien umb sie geschäfftig seyn/
Und ihre treue Dienst erweisen in die Wette.
Die flichtet Perl und Gold in die gerollten Haare/
Ein andre ziert die Brust mit der Löer Wahre.
Sie schien nun satt geschmückt das Engel-gleiche Weib/
Als wie der schnelle Blitz und wie der Parther Pfeile/
Cupido zu ihr rennt; Rufft/Mutter/auf und eile
Wo mich getragen hat dein Lilgen reicher Leib/
Und wo du Mutter bist/so komm' und laß dich leiten/
In eine Burg voll Wonn ein Schloß der Frölichkeiten.
Ich habe selbst darzu den Grundstein erst gelegt/
Der Meßstab den du sihst/hat alles abgemessen/
Jedweder Balcken ist gezimmert von Cypressen/
Und theurem Cedern-Holtz/das Libanon sonst trägt/
Das Pflaster ist gemacht von Jaspis und Achaten/
Und Rosen drein gesetzt von brennenden Granaten.
Den Eingang ziert ein Thor von klarem Helffenbein/
Der Hof grünt von Smaragd und blüht von Amethisten/
Es muß der Hyacinth sich an den Mauren brüsten.
Die Wände putzt nicht nur ein seltner Marmelstein/
Sardonich und Topaß vermischen sich Ophiten/
Es blutet der Rubin bey grünen Chrysoliten.
Die Seulen sind Berill mit denen der Saffir/
Vermählet seine Pracht/und die gewelbte Decke/
Beschämt den Himmel fast/das Blut der Purpur-Schnecke/
Und was vor Schmeltzwerck mehr erhebt der Muscheln Zier/
Ja Farben auf sie mahlt die über Pinsel Striche/
Sind würdig daß man sie mit diesem Glantz vergliche.
Jedweder Zimmer prangt mit seinem edlen Stein/
Die Fenster sind erleucht von Demant und Chrystallen/

Es

Es darff kein Sonnen-Strahl in ihre Spiegel fallen/
Sie haben an sich selbst ein ewig Licht und Schein.
Der Leib des Chalcedons, das Fleisch der Carniolen/
Ist von der Rahmen Rand als schlechter Zeug zu holen.
Die Tische sind klamm Gold/ darein des Künstlers Hand
Geschichte jener Zeit und der Verliebten Träume
Vortreflich hat geprägt: wie theils verkehrt in Bäume/
Theils Blumen worden sind durch den so süssen Brand.
Narcissens Schönheit schmiltzt in einem klaren Bronnen/
Und Clytie buhlt noch mit ihrem Mann/ der Sonnen.
Kurtz diese Taffeln stehn mit Uberfluß gedeckt.
Der güldne Reben-Safft springt in den blancken Schalen.
Die Götter schmecken nicht auf ihren Freuden-Mahlen
So angenehme Kost/ so herrliches Confect.
Siren und Nachtigall und auch der Orpheus weichen/
Wenn hier das Ohre hort Viol de gammen streichen.
Es wohnt nur Schertz und Spiel in diesem schönen Saal.
Die Wollust hellt hier Hauß und geht auch hier zu Bette.
Die Zwitracht ist verbannt/ der Zorn ligt an der Kette/
Und stete Wonne dämpfft der Sorgen bleiche Qual
Ein Kuß/ ein keuscher Blick und Hertz verbindlich lachen/
Muß da den Friedensbund vereinter Seelen machen.
In diese Wonnen-Burg fehlt niemand nicht als du/
O Mutter aller Lust/ der tausend Hertzen brennen/
Die dich Vermehrerin deß Erden-Kreisses nennen.
Komm Liebes-Königin und nimm hier deine Ruh:
Es sind schon angespannt die Tauben und die Schwanen/
Der Perlne Wagen ist besteckt mit Sieges-Fahnen.
Der Venus Außfarth war von grosser Herrlichkeit.
Gleich wie Diana kömmt in Silber-weissen Wangen/
Mit einem Sternen-Heer bey branner Nacht gegangen/
So zog ihr Nymfen-Volck/ das Blumen umb sich streut/
Und Freuden Lieder singt/ biß daß sie eingezogen/
Die Wonne dieser Burg/ des Schlosses Pracht erwogen.
Cupido lieff bemüht/ nackt sonder einen Pfeil/
Die Seelen Herrscherin demüthig zu bedienen.
Ob schon die Gratien und Nymfen all' erschienen/
So sprach er: meiner Burg ist doch das gröste Heil
Auff diesen Tag geschehn/ itzt blühet mein Gelücke
Ach daß die Mutter sich doch bey dem Sohn ergücke.

Als ſie nun Speiß und Tranck und die Muſic vergnügt/
Verwundert Venus nur die theuren Seltenheiten.
Die Kunſt und Koſtbarkeit ſtets umb den Vorzug ſtreiten.
Sie ſchwert daß dieſe Burg gar weit bequemer liegt/
Als Erix hoher Berg als Amathuntens Spitzen/
Als ihr Schloß Gnidus/wo ſie ſonſt pflegt zu ſitzen.

Die Braut bringt der kleine Schalck/(O ſüſſer ſüſſer Pein!)
Herr Wonneburgen her/Gefangnen gleich gebunden/
Und ſchreyt aus hellem Hals/den Gaſt den ich gefunden/
Gold Mutter laß ihn doch bey dir Leib-Wächter ſeyn.
So lange du hier wirſt mit deinen Töchtern wohnen/
So wird er keinen Fleiß noch Ruh und Arbeit ſchonen.

Er goß drauf in ein Glaß/das auch Venedig nicht
So ſauber liefern kan/Safft/rother als Rubinen/
Und der viel ſtärcker riecht als Balſam und Jeſminen.
Jedweder Nymfe tranck und färbt ihr Angeſicht/
So daß auch eine gar mit Blicken und Geberden/
Gab deutlich zu verſtehn/ſie müſt ein Aetna werden.

Dione nahm die Kron von ihrem Locken-Haar/
Und ſatzte ſie ihr auf/ſpricht/weil ich bin geladen/
So bin ich wie du heut auch voller Gunſt und Gnaden.
Auf/bau aus Andacht mir ein keuſches Liebs-Altar.
Du Vollgnadin biſt in dieſer Burg voll Wonne/
Ein Strahlenreicher Stern und Anmuths-volle Sonne.

Trinck dieſen Nectar-Tranck/den itzt Cupido reicht.
Dein Hertze ſoll allein ſein würdig Opffer heiſſen.
Und der hier für dir ſteht wird eben ſich befleiſſen/
Daß ſeine Liebes-Glut und Treu der deinen gleicht.
Die Jugend kan mit recht der Jugend Morgen-Roſen/
Und Lilien ſich wol bey blühenden Zeitloſen.

Mehr ſo ergriffen auch den Bräutgam bey der Hand/
Und bund ſie beyderſeits in Gold-geflochtne Schlingen.
Es muſte viel die Schaar der Nymfen wolgelingen.
Mit andern Zeilen ſchrieb auch Libreiz an die Wand.
Weg Neid/dein giftig Maul kan nicht den Beyden ſchaden/
Hier iſt die Wonnenburg/ daß Schloß Voll-Lieb und Gnaden.

Auf

Auf Hn. G. E. v. S. u. J. M. C. v. B. Hoch-Adel. Hochzeit-Fest. 22. Oct. 1680.

ADonis sah' das Jahr mit Fruchtbarkeit erfüllt.
Wie da ein reicher Herbst mit Purpur-Trauben prangte/
Pomona Schüsseln dort voll schöner Aepffel langte/
Und wie die Quitten sich in Woll' und Gold gehüllt.
Der Mispeln dicke Reyh stund zeitig nur zum brechen/
Die Früchte wolten fast der Zweige Demuth schwächen.
Er rief auß frohem Muth: O mehr als güldne Zeit!
Schenckt uns der Garten-Mann Priapus volle Schalen?
Und reicht der Bachus uns den Nectar-Safft zu mahlen?
Krönt Wachsthum so das Jahr/ ist Vieh und Mensch erfreut?
Hat so manch hohes Wild Diana schon gefället
Und zu der Tafeln Zier den Vögeln nachgestellet?
Gewehrt die Nais uns darzu ihr Schuppen-Heer/
Und machen Götter uns so angenehme Stunden/
So hat gewiß bey mir sich eine Regung funden/
Die ich nicht nennen kan/ mein Hertz wallt als ein Meer/
Es kocht das heisse Blut/ der Adern Quellen sieden/
Und Marck und Beine glühn wie Eisen in den Schmiden.
Wer hilfft mir? Venus nahm Adonis in die Schoß.
Leander der entschlief in seiner Hero Armen.
Den Paris hat erfreut der Helenen Erbarmen.
Man weiß was Hercules bey Omphalen genoß.
Soll ich Adonis seyn/ so wünsch' ich gleiches Glücke/
Daß eine Venus mich in meiner Noth erquicke.
Wo aber such ich sie/ in einem Myrten Wald?
Nein/ hat ein wildes Schwein nicht den Adon zerrissen.
Wie/ oder sind ich sie bey Crystallinen Flüssen?
Hier schreckt uns Proteus offt in heßlicher Gestalt.
Soll ich auf hohen Berg und Felsen mich umbschauen/
Da find ich nichts als Stein als bange Furcht und Grauen.
Erwehl' ich denn das Feld? die Gegend lacht mich an/
Vulcanus aber hat/ der alles nur verzehret/
Zweymal die Schäferey in Asch und Grauß gekehret.
Ich zweiffle/ daß ich da die Nymfe finden kan/
So mich vergnügen wird/ doch ich will mich bemühen/
Pflegt doch der Rosen Zier auf Heck und Dorn zu blühen.

Er

Er ſucht/weil Echo nach den holen Seufftzer ſpricht.
Er eilt begierig fort biß daß er im Gefilde/
Die Nymfe hat erblickt/ſo einem Götter-Bilde
Vollkommen ähnlich war/der Augen Sonnenlicht
Warff tauſend Strahlen auß/als wie wenn Feuer-Ballen
Bey ſchwartz gewölckter Nacht in güldne Funcken fallen.

Ihr Angeſichte ſchien ein Blumenreicher May.
Narciß und Lilien bekuſſten Stirn und Glieder.
Corall und Scharlach fand hier ſeine Farbe wieder/
Das Rahtwerck keuſcher Zucht/der Liebe Liberey.
Aurora meinte gar hier wüchſen ihre Roſen.
Der Hals war Helffenbein/die Adern von Türckoſen.

In dieſem ſchönen Leib hat noch ein ſchöner Geiſt/
Sein Wohnhaus ihm erwehlt/der Adel vom Gebürte/
Die Klugheit im Gehirn/die Tugend im Gemüthe/
Bewohnten je mehr/es ſchien in je gereifft/
Der Venus Freundligkeit/der Pallas Weisheit Gaben/
Daß je den Vorzug kan vor andern Nymfen haben.

Sie bauete dazumal gleich ihren Garten an/
So daß wir ſie mit recht die Chloris können nennen.
Adonis dem ſein Hertz zu Aſche wolte brennen/
Rief überlaut: Das iſt mein Artzt der helffen kan/
Das Pflaſter für den Schmertz/der Balſam für die Wunden/
Die meine Seele liebt hab' ich nunmehr gefunden.

Er ſchloß ſie drauf in Arm und gab ihr einen Kuß/
Der nach dem Himmel-Brod der Götter Tafel ſchmeckte/
Sie/daß nicht ein Verdacht ihr Unſchuld wo beflecke/
Gab dir in Antwort hin: Ich will der Sterne Schluß/
Und Wahl nicht widerſtehn/ich kenne deine Flammen.
Dein lieben iſt getreu/ich kan es nicht verdammen.

So weiß man das Geſchlecht daß ſich den Cedern gleich/
Biß an die Sterne ſchwingt/die Tapferkeit und Sitten/
Die haben mir mein Hertz ich ſag' es frey beſtritten/
Adonis iſt mein Schatz/mein irrdiſch Himmel-Reich.
Allein Gehorſam will mein Ja-Wort mir verſtricken/
Es muß der Mutter Schluß vor unſern Bund beſiegeln.

Wol ſprach Adonis/wol es iſt der Mutter Ruhm/
Ihr Klugheit und Verſtand längſt Büchern eingeſchrieben.

Sie

Sie wird nicht Feinden ſein mißgönnen unſrem lieben /
Als die vor alles ſchätzt des Adels Sonnen-Blum.
Sie hat es auch verdient durch ihre Sorg' und Treue
Daß mit Gehorſam ſie der Kinder Pflicht erfreue.

Nur ſchönſte Gärtnerin / ſchau was der Himmel ſchafft.
Wie herrlich iſt nicht ſonſt bey aller Welt geprieſen
Der Ort der Luſtbarkeit / die Felder in Elyſen /
Wo aus den Felſen ſchwitzt ein ewig Nectar-Safft.
Wo ſtets der Weſt-Wind ſpilt / wo nie die Blumen ſterben /
Wo ieder Baum iſt Gold / die edlen Steine Scherben.

Die ſag ich ſind berühmt durch der Poeten Mund.
Noch dennoch gleichen ſie nicht unſern Sommer-Feldern
Die Benus ſchämt ſich ſelbſt mit ihren Myrthen-Wäldern.
Und ob Alcinoens ſein Garten prächtig ſtund
Zum Wunderwerck der Zeit / und ob gleich Pomerantzen
Selbſt die Heſperides von klarem Golde pflantzen.

So ſind ſie Schatten-Werck für unſerm Paradiß /
Das Chloris du mir bauſt / die allerreinſten Lilgen
Stehn Schatz auff deiner Bruſt / die nicht der Wind vertilgen
Der Winter tödten kan / und das iſt wol gewiß
Daß dein Mund lieblicher denn Amber und Violen /
Die Nelcken wollen hier Schmuck / Farb und Anmuth holen.

Es wurtzelt reine Treu in deiner keuſchen Seel'
Es flämmet Freundlichkeit aus Reden und Geberden.
Ach ſolt ich nicht wie Wachs und Oele flieſſend werden!
Eh muß bedecken mich des düſtern Grabes-Höl /
Als daß ich deine Gunſt nicht für mein Kleinod ſchätze /
Und dir das Hertze hier zum Unterpfand verſetze.

Komm Blumen-Göttin komm / komm Chloris dein Adon
Eilt dich zu bitten aus / ſo bald nur diß geſchehen
Sol man drauff unſer Hertz und Hand verknüpffet ſehen.
Wie aber / hören wir nicht einen Freuden-Thon
Der Wünſche? wollen uns nicht bald mit Roſenbetten
Das kleine Liebes-Volck / die nackten Amouretten.

Die Ritterliche Venus
Auf Hn. J. H. v. B. u. J. A. E. v. T. Ho
Adel. Vermahlung/ den 5. Novemb.
1680.

MArs als er einst vergnügt aus Venus Armen stieg/
Von Wollust überströhmt/ von Liebe satt gespeiset/
Sprach; Göttin daß mein Hertz sich danckbahr di
weiset/
Daß dein erhitzter Kuß mehr als ein blutig Sieg
Mich auffgemuntert hat/ so schwer ich bey den Leichen
Die diese Faust gewürgt/ ich wil dir alles reichen.
Die Venus redte drauff und fiel ihm umb den Leib/
Du Feld-Herr aller Welt/ sol ich noch was begehren?
Daß nicht Vulcanus Nutz uns wieder wird beschweren/
So ist auch buhlen nicht mein bester Zeit-vertreib
Ich habe deinen Geist und Helden-Muth gefangen
Stell ein Thurniren an/ so stillst du mein Verlangen.
Es ist ein Küraß mir zu tragen gar nicht schwer.
Ich lasse meinen Leib in blancken Stahl einschrauben/
So sol hier dieser Hand niemand die Kolbe rauben.
Ach daß doch Tag und Stund alsbald benimmet wär/
Wie freudig wil ich nicht in hohen Zeugen stechen/
Nie werden Bügel-loß und frisch die Lantzen brechen.
Der strenge Waffen-Gott schrieb ein Thurniren aus/
Die Pracht und Herrligkeit kan keine Feder melden:
Der Kern der Ritterschafft/ die Blumen von den Helden
Die Seelen voller Gluth/ verliessen Hof und Hauß
Und eilten zu dem Ort! die Erde must erzittern/
Als sie den Auffzug sah bekrönt mit so viel Rittern.
Erst schalte durch die Lufft der Tromm- und Paucken K
Denn ritten Glied auff Glied/ die hohe Lantzen führten/
So noch zu grössrer Pracht des Straussés Federn zierten;
Bald kamen Fahnen nach/ darinn der Löwe sprang/
Der Tyger Klauen wieß/ der Drache Feuer speyte/
Daß das bestürtzte Volck vor Schrecken trat zu Seite/
Drauff zog als im Triumpff der Welt-Bezwinger ein
Der Wagen troff voll Blut/ der Hengste Sprung und Schäu
Bließ Feuer-Funcken aus/ die Bahn rein auszuräumen.
Zorn/ Rauben/ Mord und Tod sah man Gefehrten seyn.

Es klunge schon das Schwerd/ es schwirrten schon die Spiesse/
Als wenn der Marspiter in Klumpen alles schmisse.

Hingegen Venus kam in Freundligkeiten an.
Ihr Herold war die Lieb/ ihr Ausboth süsse Blicke/
Ihr Persevante Gunst und himmlisches Geschicke.
Erst traten Gratien verschwestert auf den Plan
Sambt der neun Musen Reyh/ mit Lauten und Violen
In lieblichster Music/ die Göttin abzuholen.

Denn folgten Glieder weiß die nackten Amorn nach/
Und schmissen in die Luft Narcissen und Jessmunen/
Ihr Gold-gekrauses Haar sah man von Myrten grünen.
Der Wagen kehrte sich in ein schön Schlaff-Gemach/
Darin die Venus lag/ den zogen Silber-Schwanen/
Vorn flogen rings umbher die bunten Taffend-Fahnen.

Statt einer Losung war der Spatzen Feld-Geschrey.
Die Tauben flochten schon durch schnäbeln Rosen-Kräntze.
Es machten Sängerin viel angenehme Täntze/
So die Amazonin begleiten in der Reyh/
Die wolten im Thurnir / als Edle Ritterinnen/
Die besten Danck und Preiß für Helden weggewinnen/

Mars sprengte hurtig aus und schrenckte seinen Spieß/
Als der zum Balgen nur und Grausamkeit gebohren/
Und sich zum Gegentheil die Venus außerkohren:
Ihr/ die mehr Lieb und Gunst als irgend Kräffte wieß/
Indem sie nun beginnt zum zierlichsten zu rüsten/
Entfällt im Rennen bald der Spieß von Hand und Brüsten.

Cupido der allhier ein recht Grieß-Wärtel war
Riess freilich ist Carrer' und auch der Danck verfallen/
Wo aber einer sich wagt von den Rittern allen/
So stellt sich zu dem Kampff die Anemone dar.
Das Frauen-Zimmer sol hauptsächlich hier erkennen/
Wie anzustellen sey das vorgesetzte Rennen.

Scharff-Rennen tang allhier und Krondl-Stechen nicht.
Beliebt der Carasell/ wo man mit Kugeln schmeisset?
Wie oder die Copi/ da man den Kopff wegreisset?
Welch Ritter lebt/ der nicht gern nach dem Ringe sticht?
Auff Ritter/ auff den Platz/ es muß die Anemone
Bey diesem Ritter-Spiel erhalten Preiß und Krone.

Ihr Adel und Verſtand erfordert ſolchen Danck.
Bald macht ein Ritter ſich/ den wir ietzt Hector nennen/
Begierig auff die Bahn/ trägt in dem Ringel-Rennen
Die meiſten Treffen weg. Die Venus wurde kranck
Und ſchry/ wagt Caraſell; als er mit ſeinem Pfeile
Und Kugeln ihren Schild gleich mitten brach im Theile.

Der Kriegs-Gott rieff/ es ſey Copy die letzte Luſt/
Wie ſpielt nicht das Gelück mit Siegern im Thurniren!
Die Ring und Caraſell vor muſte nur verlihren/
Setzt ferner ihr die Lantz behertzter an die Bruſt/
Und hat Stirn-mäſſig nun ſo wol den Kopff getroffen/
Daß ungezweiffelt ſie den beſten Danck zu hoffen.

Mars als Beſiegter ſchloß die Venus in den Arm/
Vermehrerin der Welt/ Luſt-Göttin dieſer Erden/
Der auch die Ritter ietzt fuß-fällig müſſen werden/
Hier leg' ich Helm und Spieß und ruff erbarm' erbarm'
Ich und mein Ritter-Volck bin durch das Spiel geſchlagen/
Laß doch den letzten Danck mich von den Jungfraun tragen.

So zieren Sterne nicht des Mondens Silber-Blat/
Wie Liebes-Engel ſich bald umb die Göttin machten
Frolockten in der Lufft/ liebkoſten/ ſchertzten/ lachten.
Held Hector der behertzt umb die Belohnung bat
Erlangte zwar den Ring/ doch blieben Anemonen
Dem Edlen Tugend-Bild/ Kopff/ Hertze/ Seel und Kronen.

Der Schwanen langer Halß ſchry tauſendmal Glück zu.
Einhellig ſtimmten bey die unbefleckten Tauben;
Man ſol die Ritterin begnaden mit der Hauben/
Die unter Lorbern hat bey der Laurette Ruh
Und Schirm und Schutz geſucht/ iſt würdig ſüſſer Ketten/
Und die Preiß-Geberin verehrt man in Lauretten.

Mars als ein Krieges-Mann/ der nicht der Wörter Pracht
Der Reden Anmuth liebt/ ſprach: unter Amazonen
Stell ich mit höchſtem Recht die Heldin Anemonen;
Und weil die Venus hier das beſte Vortheil macht/
So überlaß ich ihr den Stech-Danck im Thurniren/
Und Anemone wird den Hector triumfiren.

Der Frühling im Winter /
Bey Hn. H. C. G. u. J. A. J. K. Hochzeit
dargestellet/ den 28. Jun. 1681

WJe spielet auch im Schnee die gütige Natur/
Und zeigt sie Lilien aus den gerollten Ballen?
Ist denn Adonis Blut auff kaltes Eiß gefallen/
Entsprost die Anemon' auf einer neuen Spur?
So muß der Götter Rath was sonderbahres handeln /
Und in des Frühlings Lust des Winters Frost verwandeln.
Hört was Cupido nur noch neulich hat gethan /
Als Venus und ihr Volck der Schlittenfarth genossen/
Hat sie den kleinen Schalck ins Cabinett geschlossen /
Und daß ihn Müssiggang nicht wo verleiten kan/
Legt sie ihm Arbeit auff/ zu der er sich sol schicken
Und ein gewisses Theil von Schwanen-Federn pflücken.
Der Bast/ dem Spiel und Schertz ein süsses Handwerck war/
Und dessen Zeit-vertreib bey schönem Frauenzimmer/
Ergrimmte bey sich selbst/ und sprach/ diß thu ich nimmer
Verschleust der Winter mir denn meine Freuden gar /
Die Mutter lebt in Lust/ ich sol in Einsamkeiten
Diß was sonst Nymfen thun mit meiner Hand bereiten.
Er geht drauff hin und her/ er sucht bald diß bald das
Biß daß er ohngefehr zu einem Schrancken kommen/
Da er in langer Reyh viel Gläser wahrgenommen/
Er sieht den Vorath an und denckt welch einen Spaß
Läst mir der Himmel zu/ trotz aller Winter Wettern
Ich wil als Venus selbst mich heute mehr vergöttern.
Kaum hat er ein Gefäß in etwas auffgemacht /
Das ausgehölet war von reinesten Crystallen /
Als so ein starck Geruch den Furwitz angefallen/
Daß er als wie entzückt/ springt/ singet/ tantzt und lacht
Ja noch begieriger aus einer andern Flaschen/
Denckt von dem Nectar-Tranck der Mutter was zu naschen.
Was Palæstina schwitzt/ was Indien uns reicht /
Und was aus Syrien von Basam kömmt geflossen/
Was sonst Egypten-Land auff Gräber hat gegossen
Ist nichts für dem Geruch/ Zibeth und Amber weicht

Der Pomerantzen-Oel/ der Tuberosen Geister/
Erkennen dieſen Hauch für ihren Ober-Meiſter.

Es zog der ſtarcke Dampff dem Knaben in das Haupt/
Es fängt der Himmel-Wein ihm beſſer anzuſchmecken/
Als ihm die Farben auch noch gröſſer Luſt erwecken/
Theils Gläſer ſind gantz grün mit Reben rings umblaubt/
Theils leuchten Purpurroth und andre wie Violen/
Theils ſchimmern wie ein Gold/ theils glühen wie die Kohlen.

Er koſtet überall/ ihm wächſet Hertz und Blut/
Biß daß der ſüſſe Safft ihn dergeſtalt durchkrochen
Daß er zu Boden fällt/ die Gläſer hat zerbrochen/
Das gantze Zimmer ſchwimmt in dieſer Balſam-Fluth/
Und/ höchſtes Wunder-Werck! Wo hin was kömt zuflieſſen/
Da ſieht man Hyacinth und Lilien auffſprieſſen.

Statt der Tapeten hengt ein friſch gewachſnes Graß/
Die Luft iſt lieblich warm wie in den Frühlings-Tagen/
Die Wände fangen Klee und Schmergeln anzutragen.
Wo vor in ihrer Ruh die Liebes-Fürſtin ſaß/
Da hat die Flora itzt ihr Bilder-Werck geſtellet/
Und zu mehr Liebligkeit den Zephyr zugeſellet.

Was nur die Trefligkeit der Gärten zeigen kan/
Und was die Götter ie in Blumen nur verkehret/
Das wird hier dieſem Platz durch Wunder-Art gewehret/
Narciſſus ſieht ſich hier als wie im Brunnen an.
Der Myrrhen Rinde weint und Clytie die lachet/
Daß ſie des Phöbus Gunſt zu einer Braut gemachet.

Die Tulpen haben hier ein tauſend färbig Kleid/
Die Nelcken fodern ſie auff Wechſel der Geſtalten/
Es wil der Roſen-Sammt die Ehr allein behalten/
Kurtz/ einem Inbegriff der weichſten Zärtligkeit
Stellt dieſe Gegend für/ die für Olympens Zimmern
Der güldnen Sternen-Burg/ noch ſchöner pflegt zu ſchimmern.

Das eingeſchläffte Kind Cupido lag da bloß/
Frey/ ſicher unbeſorgt was er zuvor begangen/
Als neben ſeinem Haupt in ungemeinem Prangen
Von Balſam auffgeblüht/ ein Anemonen-Roß/
Ammurbia von Geſtalt/ voll Blumen/ voller Leben/
Dergleichen Zierath ihr nicht Flora weiß zu geben.

Nicht

Nicht die Pöonie iſt ſo viel Blättrich reich/
Dergleichen Purpur darff kein andre Blume tragen/
Indeß komt Venus heim auff ihrem Schlitten-Wagen/
Als ſie der Celadon begleitet und zugleich
Erſuchet und Gehör den Kummer zuerzehlen/
Womit er Tag und Nacht ſein Leben muſſe quälen.

Sie hat ins Cabinett kaum ihren Fuß geſetzt/
Und ſiht verwundernd' an, dort den Cupido liegen
Und wie zu einem Haupt die Blum iſt auffgeſtiegen/
So durch ihr Anmuth auch der Venus Aug ergetzt/
Daß ſie zurück gedenckt was ſie zuvor genoſſen/
Ob von Adonis Blut die Anemon' entſproſſen.

Erblickt ſie wiederumb/ was das verwegne Kind
Vor Schaden angericht ſo heiſt der Zorn ſie ſtraffen.
Cupido der erwacht/ ſpricht: Mutter deine Waffen
Sind ja nur Küß/ und Gunſt: Schnee/ Wetter/ Kält und Wind
Hab ich in May verkehret/ den Winter in den Lentzen
Und ſolte nicht mein Haupt ein Myrthen-Schmuck bekräntzen?

Wie aber Celadon mein Freund ſteht auch allhier/
Wil er der Fruhlings-Luſt im Winter ſich bedienen?
Muß ihm zu ſeinem Troſt die Anemone grünen/
Der Blumen Königin/ der Garten Schmuck und Zier.
Sind Menſchen eh verkehrt in ſchöne Blumen worden/
So ſetze Venus doch die Blum in Menſchen Orden.

Dione rührte nur der Blumen Stengel an/
So würd' ein Engel-Bild die blühend Anemone/
Vorhin des Lentzen Ruhm itzt aller Nymfen Krone.
Der nackte Flügel Gott laufft was er laufen kan/
Schreyt/ kommt ihr Gratien/ ſeht Wunder über Wunder/
Es ſängt der Celadon von Anemonen Zunder.

Es hatte Venus ſchon der Treu verliebten Zwey
Geiſt/ Hertz und Seel verknüpfft/ als auch die Nymfen kommen
Und haben für das Graß Smaragden-Schmuck genommen/
Damit die Anemon' im Winter grüne ſey/
Für Nelcken lieffern ſie die brennenden Rubinen/
Und für gefrohren Eiß ſol lichter Demant dienen.

Es ſchätzte Celadon unendlich ſich beglückt/
Denn Anemone war ſein Frühling/ ſeine Sonne/

Der Jugend Morgen-Röth und keuſcher Augen Wonne.
Cupido der ſich wol zu Hochzeit Freuden ſchickt/
Nahm das vermählte Paar und ſprach in euren Gründen
Sol man bey Winters-Zeit auch Anemonen finden.

Auf Hn. S. R. u. J. A. E. G. Hochzeit den 10. Febr. 1681.

1.

KOmm Krantz du Krohne meiner Jahr'/
Und ziere noch einmahl das Haar'/
Eh' ich der Freyheit Urlaub gebe.
Beſtreut ihr Blumen mich zuletzt/
Eh ich den Fuß ins Garn geſetzt/
Und in den ſüſſen Feſſeln lebe.

2.

Ihr Myrten die ihr immer blüht/
Die keine Zeit verwelcken ſiht/
Bekräntzet mich mit euren Zweigen/
Auch mitten unter Froſt und Schnee/
Wird Flora Lilien und Klee/
Und einen Blumen Monat zeigen.

3.

Was Schweſtern ſchaut ihr mich ſo an/
Daß ich den Vorſatz ändern kan/
Und euren treuen Orden laſſen?
Daß ich von euer ſchönen Reyh/
Hinfuhro gantz entſondert ſey/
Und gebe mich dem Garn zu faſſen?

4.

Ich bin zu ſchwach der groſſen Gluth/
Die bey den Menſchen Wunder thut/
Durch Gegenwehr zu widerſtreben/
Ich kan auff Erden nicht allein
Gantz ohne Geiſt und Flamme ſeyn/
Und als ein kalter Marmel leben.

5.

Ich fühle wol was mich beſtrickt/
Mir iſt zu tieff ins Hertz gedrückt/

Ein

Ein Bildnüß das ich mir erleſen/
Vor wuſt ich zwar von keiner Gunſt/
Nun aber fuhl' ich Lieb und Brunſt/
Durch die ich eintzig kan geneſen.

6.

Mein Bräutigam/mein Artzt und Rath/
Der ſich mit mir verbunden hat/
Erweckt in mir dergleichen Freuden/
Daß ich von euch entweichen will/
Weg von der Nymfen Schertz und Spiel/
Hin in der Frauen Orden ſcheiden.

7.

Mein Krantz/der itzt ſo friſch und ſchön/
Wird in viel größrem Zierath ſtehn/
So bald ihn hat ein Netz umbfangen.
Der Faden der ſchon an mir klebt/
Den hat Cupido ſelbſt gewebt/
Als er der Mutter nachgegangen.

8.

Brich an/brich an/gewünſchte Nacht/
Da ich die Blumen meiner Pracht/
Zu einem Erſtlings-Opffer bringe/
Die Flamme nimmt nur überhand/
Vergebens dämpfft' ich dieſen Brand/
Mit dem ich angefeuret ringe.

9.

Ich weiß zwar nicht was Liebe ſey/
Doch fühl ich daß ich nicht mehr frey/
Belagert von ſo viel Gedancken.
Mein Hertz iſt eine Renne Bahn/
Da ich den Lauff nicht halten kan/
Und muß mit Furcht und Hoffnung zancken.

10.

Wiewol mein außerwehlter Freund/
Der es von gantzem Hertzen meynt/
Ermuntert die verwirrten Sinnen/
Die Treu ſo mir ſein Mund verſpricht/
Die werd ich ſonſten nirgend nicht
So ungefärbet finden können.

11.

Ade mein Krantz/des Hauptes Kron'/
Ich ſoll nunmehr für Venus Thron/
In einem andern Kleinod prangen:
Das Netz iſt auch für mich geſtrickt/
Das Mars und Venus hat berückt/
Als ſie der Liebe nachgehangen/

12.

Seht ihr/ihr Nymfen mein Gelück?
Ein freyer Kuß/ein freyer Blick/
Mag itzt nach meinem Liebſten ſchieſſen/
Ich kan nun was ihr ſtets gedenckt/
Worüber ihr euch heimlich kränckt/
In unzerſtörter Luſt genieſſen.

13.

Er iſt der Außzug meiner Seel'
Mein heilſam Troſt und Freuden-Oel/
Ein rechter Balſam meinen Wunden/
Seht Schweſtern nicht mißgünſtig an
Den Wechſel den ich itzt gethan/
Den guten Kauff den ich gefunden.

14.

Wenn ihr von der Begierden Streit/
Als wie ein Laub erſchrocken ſeyd/
Und zittert wie die bleichen Appen/
So leb ich aller Sorgen loß/
Sitz't in des Liebſten Hertz und Schoß/
Und bin vergnüget wohl mit Kaſpen.

15.

Weg Krantz der Jungfern Ehren-Schild/
Weg Krantz/der Keuſchheit Ruhm und Bild/
Ich tauſche mit der Frauen Haube/
Denn meine Blumen/meine Pracht/
Bekommet doch in einer Nacht/
Herr Kaſpen zu dem Liebes-Raube.

Auf Hn. B. H. d. R. in H. u. J. A. C S. Hochzeit/ den 22. Aprill 1681.

IHr Nymfen an dem Zack/ihr Berg-Einwohnerinnen/
Mit denen Echo oft bey ſtillen Nächten wäſcht/
Und die ihr euren Durſt am klaren Bober leſcht/
Ermuntert Hertz und Geiſt was hohes zubeginnen.
Werfft nur den Fichten-Krantz von dem beſchneyten Haar/
Der Winter iſt hinweg/der Frühling mahlt das Jahr.
Wie ſeyd ihr denn ſo wild als eures Zackes-Fluthen?
Was trauret ihr für Scheu auß Wald und Puſch zugehn?
Verlaſt/Armſeligſte/der Felſen gähe Höh'n/
Der Tag iſt euch geweyht und gehet euch zum guten.
Laſt ſüſſes Seitenſpiel erklingen durch die Luft/
Nun euch die Nachtigall mit ihrer Stimme rufft.
Was aber ſpiel ich viel mit dunckler Wörter Decke?
Auf Nymfen kleidet euch in Seiden-Zarten Schleyr/
Herr Hübner/den ihr kennt/begeht die Hochzeit-Feyr/
Daß eurem Vorwitz ich ja weiter nichts verſtecke/
Deß Sommers Auszug kömmt und ſtellt ſich bey euch ein/
Die ſchöne Sommerin will eure Schweſter ſeyn.
Heiſt dieſe Gäſtin doch viel tauſendmahl willkommen/
Denn eure Gegend wird durch ihre Blicke klar/
Eilt/ſucht Violen auf/zu zieren Haupt und Haar/
Denn Blumen haben ſelbſt von ihr den Glantz genommen.
Seht wie der rothe Mund beſchämt der Nelcken Pracht/
Und wie ſich jedes Glied zu Luſt-Narciſſen macht.
Sucht Nymfen/ſucht hervor was von Erſinnligkeiten/
Die Liebe finden mag/wenn ſie ſich dienſtbar weiſt/
Und ob ſchon eure Bruſt vor dieſem ſtund beeiſt/
So wird der Lentz bey euch itzt ſeine Schätz außbreiten.
Seht wie das nahe Thal mit Blumen iſt beſternt/
Und wie des Zackes Mund ſchwatzhafftig bublen lernt.
Ehrt dieſe Freundin doch als eurer Freuden-Sonne/
Der reichen Berge Schoß trägt allen Uberfluß/
Und weil der Liebes-GOtt zur Tafel dienen muß/
Dem Schmertzen eine Luſt/und Schmaußen eine Wonne/
So wird er/wie er pflegt/ſeyn liſtig abgericht/
Daß jedem treflich wol und auch genug geſchicht.

Auf

Zu

Zu dem ſo ſind berühmt Herr Hübners Mildigkeiten/
Wie Gaſtfrey jederzeit er Freunden ſich geweiſt/
Und wenn ein Frembder nur in ſein Haus eingereiſt/
Mit was vor Höfligkeit pflag er ihn zubegleiten/
So daß der Götter Mahl für dem man nichtig ſchätzt/
Wo ſich die Redligkeit und Treu zu Tiſche ſetzt.
Und ſolte dieſem Mann und ſeiner Braut zu Ehren/
Das zarte Nymfen-Volck nicht auch geſchäfftig ſeyn?
Welch Ganymedes ſchenckt die Kryſtalinen ein/
Und reicht den güldnen Saft in Muſcheln und in Röhren?
Das Mahl iſt ja bereit/die Tafel iſt gedeckt/
Und Flora hat den Tiſch mit ihrem Schmuck beſteckt.
Cupido/der gewohnt ſonſt überall zu fiſchen/
Trägt die Forellen auf/des Schuppen Heeres Ruhm/
Und Schmerlen ſo recht groß/der Waſſer Eigenthum/
Befihlt bey jeder Rey die Gläſer auffzufriſchen.
Läſt in Paſteten ſehn was jetzt der Köche Fleiß/
Durch neu erfundne Kunſt dem Mund zu liefern weiß.
Allein als noch zu letzt ſo Krebs als Schincken kommen/
Treibt der verbuhlte Gott ſein altes Poſſen-Spiel:
Er gaukelte bezecht/biß er zu boden fiel/
Und ihr Mitleidende die Scheren ihm genommen.
Aus Furcht/ihr frommes Volck/damit er ſich nicht ſticht/
Wie wol ihr kennt noch nicht den nackten Böſewicht.
Er ſahe ſich beraubt von ſeinen liebſten Sachen/
Und weinte wie ein Kind das was verlohren hat;
Herr Hübner trat darzu und ſprach diß iſt mein Rath/
Daß du nur mit Gedult verträgſt der Nymfen Lachen.
Laß meine Sommerin mich drücken an die Bruſt/
Ich ſchwere daß ich will erſetzen den Verluſt.
Wer ſprang behertzter auf als dieſer kleine Knabe/
Er rief/ihr Nymfen eilt und bringet das Confect;
Erſinnet was der Braut am allerbeſten ſchmeckt/
Hernach ſo holet was daß ſich der Bräut'gam labe.
Bald ſtunden Datteln da/Liebſtöckel/Knaben-Kraut/
Daß man in einem Schnee als wie gefroren ſchaut.
Dort lag Satyrion in aufgefüllten Schalen/
Und die Pflaclen in Marcipan gepregt.
Der Lecker lachte drauf/rief laut/dergleichen hegt
Auch kaum der Jupiter bey ſeiner Juno Mahlen.

Nun

Nun flieg ich in die Lufft/ihr Nymfen ſeht und dencket/
Wie ihr der Sommerin das Sommer Hertze ſchenckt.
Weicht Nymfen/weicht zurück/ihr habt nun gar bedienet/
Die außerwehlte Braut/jetzt iſt Herr Hübners Pflicht/
Zu leiſten was er ſoll: Der ſchönen Augen Licht/
Rufft ihn zu einem Kampff: und daß er ſich erkühnet/
Den angenehmen Feind ſtandhafftig zubeſtehn/
Damit ihm nicht der Raub und Beute mög' entgehn.
Ja ſeht ihr Nymfen nicht/die Bücher der Gedancken/
Die Augen/wie ſie ſtets gleich einer Rennebahn/
Den liebſten Bräutigam halb zwinckernd ſchauen an/
Wie Scham/ Begier und Furcht ſich untermenget zancken.
Und wie jedweder Blick auf dieſe Straſſe weiſt/
Wo hin der Adam iſt im Paradieß gereiſt.
Ihr Nymfen tretet ab/es ziemt nicht euren Ohren/
Daß ihr der Liebenden Beredung irgend merckt:
Die Worte werden hier mit Wercken bald beſtercket/
Worzu Vergnügung ſich und Wolluſt hat verſchworen.
Verſichert/daß der Zack nicht ſo viel Waſſer führt/
Als ſich Ergetzlichkeit itzt in den Adern rührt.
Fort Nymfen/denn die Braut will gantz verſchwiegen lieben.
Es ſetzt der Bräutigam bereits den Riegel für/
Damit kein Ungethüm klopff an die Cammer-Thür.
Ihr ſeyd bey Schertz und Spiel nun lang genug verblieben.
Sucht an dem Zacken-Fluß/da itzt der güldne May
Sonſt alles herrlich ziert/ob was für euch noch ſey.

Sonnet auf eine Hochzeit.

NUn will Cupido ſich mit Myrten wieder ſchmücken/
Er legt die Wermuth hin ſo nur bey Gräbern wächſt/
Und weil die Mutter ſelbſt im Sternen Schmucke blitzt/
So iſt er auch bemüht ſich zu dem Feſt zu ſchicken/
Er ſieht die ſchöne Braut mit höchſter Anmuth blicken/
Und wie der holde Glantz des Liebſten Hertze ritzt.
Er lacht/daß er ſo ſcharff hat ſeinen Pfeil geſpitzt/
Und ihn ſo meiſterlich kan in das Hertze drücken.
Was will ſie/Jungfer Braut/noch ihre Glut verdecken?
Die Liebe deckt man nicht wie ſehr man ſie verhelt/
Ihr ewig Zunder brennt im Mittelpunct der Seel/
Die nichts als Gegengunſt des Liebſten kan erſtecken.

Und

Und weil ſie der gewiß/ ſo mag ſie ſich drauf freuen/
Die Venus ſelbſten will umbs Bette Blumen ſtreuen.

Auf eine andere Hochzeit.

ICh lieſſe meine Pflicht in ſchönen Reimen ſpüren/
Wann mir die Blumen in dem Helicon bekandt.
So wil Apollo nicht die grünen Geiſter rühren/
Und was ich ſchreiben ſoll geſchicht mit ſchwacher Hand.
Jedoch/ hochwerther Herr/ es wird ihm nicht mißfallen/
Schlägt doch der Jupiter kein Mehl zum Opffer aus.
Mein ungeübter Mund kan freylich nichts als lallen.
Der Phöbus hat mir nie geſchenckt den Lorbeerſtraus.
Ich ehre dieſen Tag mit tieff verbundnem Hertzen/
Da wieder eine Braut des Himmels Gunſt ihm ſchenckt/
Und wil daß er bey Luſt und Anmuts reichen ſchertzen/
Vergrabe dieſe Pein ſo ihn bißher gekränckt.
Der Höchſte gebe Glück und Segen zu dem Stande!
Lebt hochgeliebte Zwey in göldner Einigkeit!
Die Flamme ſo da ſcheint von beyder Liebes-Brande/
Heg ewigliche Glut/ die Funcken von ſich ſtreit!
Die Parcen ſpinnen euch von Gold des Lebens Netze!
Der Segen aus der Höh krön euer Bett und Stamm!
Seht Neff und Nichtelin/ der Ehe wehrte Schätze/
Es lieb und lebe wohl ſtets Braut und Bräutigam!

E N D E.

H. M.

Leichen-Gedichte.

Uber den unverhofft jämmerlichen Todes-Fall Hn. C. L. Studiosi 1658. 28. Jan.

Kom tritt herzu du stoltze Welt/
Und lerne dich doch selbst erkennen/
Du wirst dich einen Schauplatz nennen/
Da Tod und Leben fürgestellt!
Da Jahr und Zeit das Urtheil sprechen/
Und Kron/ und Thron/ und Scepter brechen
Mit unerhörter Grausamkeit:
Wie gantze Reich' in Aschen können stehn/
Und wie der Mensch ihr Herrscher soll vergehn.
Diß was viel Künstler auffgebaut/
Mit Steinen/ Stahl und Ertz gebunden/
Schwindt und vergeht in wenig Stunden/
Eh' als man fast den Zufall schaut.
Der Häuser Himmel-gleiche Spitzen;
Die müssen offt in Flammen schwitzen/
Wenn der ergrimmte Donner tobt:
Wie offt zerreibt die allzustrenge Zeit/
Durch eigne Krafft des Marmels Ewigkeit.
Wo Troja stund/ da ist ein Feld/
Und wo Athen vorhin gesieget/
Da wird geackert und gepflüget/
Wo bleibt die alte Forder-Welt?
Was Erde Mutter heist/ muß sterben/
Und auch in ihrer Schoß verderben/
Der Schluß der ist schon längst gemacht:
Kein Bauwerck hilfft/ noch Rhodis grosse Kunst/
Ein Sonnenbild das wäre hier umbsonst.

Und ſolte Rom ſchon ewig ſeyn/
Mit ſeinen Bergen und Palläſten/
So ward es doch von frembden Gäſten
Biß auf den Grund geäſchert ein.
Die Stadt/ der nichts iſt gleich geweſen/
Die kan man kaum in Büchern leſen/
Man findt ihr Ebenbild nicht mehr.
Geh trotze nun/ o Menſch/ auf deine Macht/
Und ſuche Licht in dieſer finſtern Nacht.
Betrachte deine Lebens-Zeit/
Die wie ein ſchneller Traum vergehet/
Und in dem Unbeſtand beſtehet/
Die voll von frecher Eitelkeit:
Was heute blüht kan morgen welcken/
Gleich wie die ſchönen Frühlings-Nelcken
Der Sonnen heiſſe Gluth verzehrt.
Ein einzig Augenblick macht uns den Schluß/
Dem jederman gezwungen folgen muß.
Wie ſucht man nicht den Ehrendunſt/
Durch der Geſchlechter groſſe Titel?
Und ſchreibt biß an der Sonnen Mittel/
Des Glückes ausgeputzte Gunſt?
Die doch ein Rauch/ der bald verſchwindet/
Und ſeinen Todt im Leben findet/
Noch eher als man es vermeynt.
Ein purpur Kleid und liechter Diamand
Wird offt beſleckt mit höchſter Laſter Schand.
Erforſche/ Himmel/ Erd und See/
Ja gar die beyden Wandel-Sternen/
Du wirſt auch dar dein Ende lernen/
Und wie die gantze Welt vergeh.
Die Herrligkeit der weiten Erden
Muß endlich Staub und Aſche werden/
Und ſelbſt ein Grab/ ihr Grabmahl ſeyn.
Kein Gold und Geld beweget diß ſtrenge Recht/
Die Sterbligkeit frißt unſer gantz Geſchlecht.
Der ſchönen Wangen Roſengluth/
Und die geſtirnten Liebes-Blicke/
Die halten Todt dich nicht zurücke/
Du achteſt weder Milch noch Blut/

Das

Das ſonſt die Edlen Leiber zieret/
Und tauſend Augen zu ſich führet
Mit angenehmer Liebligkeit.
Der Haare Gold/ der Jahre Silber ſchwindt/
Wenn ſich dein Grimm mit Trauer-Fackeln findt.
Der Jugend unverwelckter Ray/
Des Alters grau beſchneite Haare/
Führt eine Wehlung auff die Bahre/
Und reiſſt ſie auff einmal entzwey:
Der ſtirbet in der erſten Wiegen/
Und jener muß im Bette liegen/
Wenn er ſchon achtzig Jahr erlebt.
Die ſtarcke Krafft der Glieder hilfft uns nicht/
Wenn Zeit und Todt die matten Augen bricht.

Das Ende ſo uns wird beſtimmt/
Darff keine Säumung hintertreiben/
Wir müſſen/ wo wir ſollen/ bleiben/
Wenn ſchon des Höchſten Schickung kömmt:
Offt wenn die Freuden-Roſen bluhen/
So müſſen wir das Kleid anziehen/
Worinn man uns zu Grabe trägt.

Und wie GOtt will/ ſo trifft die Rechnung ein/
Der muß itzt todt/ und der beym Leben ſeyn.
Die ſchwartze Bahre/ ſo hier ſteht/
Muß unſern Worten Zeugniß geben/
Daß nichts in unſerm gantzen Leben/
Auff immer feſten Füſſen geht.

Der junge Menſch/ das Bild der Tugend/
Wird in dem Frühling ſeiner Jugend/
Gleich wie die Blumen abgemeit/
Und zwar o Schmertz von einer ſolchen Hand/
Die niemals nicht ſo friſches Blut erkant.

Wer hätte diß doch je gedacht/
Daß wir ein Grab-Lied ſolten ſingen/
Und deiner Leiche dieſes bringen/
Was uns die gröſten Schmertzen macht?
War diß die Nacht und dieſe Stunden/
Da dich mit tödtlich-tieffen Wunden/
Ein jeder ſolt entleibet ſehn/

O Seelen-Angſt / o Hertz durchdringend Weh/
O Eltern Schmertz / o heiſſe Trauer-See.
Die Glieder ſind nun gantz erkalt/
Der unbefleckte Schnee der Hände/
Verſchwindet in dem letzten Ende /
Der gantze Leib wird ungeſtalt.
Doch krönt dein Haupt die Blumen-Krone/
Und bleibet deiner Treu zu Lohne /
Biß in das ſchwartze Grab hinein.
Die Bahre blüht / o Blume / dir zur Luſt /
Der Roßmarin deckt die verwundte Bruſt.
Wir laſſen dich nun / Liebſter / ſeyn /
Und ehren itzt dein Leich Gepränge /
Mit dem bemühten Traur-Geſänge/
Das alle Muſen ſtimmen ein.
Dein Name ſol bey uns nicht ſterben/
Noch in Vergeſſenheit verderben /
So lang ein Geiſt im Leibe wohnt.
Gehab dich wol / geneuß der Himmels-Frend
Und ruff uns nach aus dieſer Sterbligkeit.

Ehren-Gedächtnus

Hn. A. v. B. Studioſi. 1659. den 25. Merk.

DEnſch / deſſen Uhrſprungs-Quell aus Staub und Erden fleuſt /
Wilſtu dein irdiſch Haus und ſeinen Fall beweinen /
So laß ohn unterlaß die Jammer-Thränen ſcheinen/
Dieweil ein ewig Weh dein gantzes Thun beſchleuſt.
Fang an in Mutterleib von Noth und Angſt zuſagen /
Biß man dich wieder wird zu deiner Mutter tragen.
Du haſt ja kaum das Licht der güldnen Sonn erblickt/
So müſſen dich alsbald die ſtrengen Windeln binden/
Und gleichſam Feſſel ſeyn / an welchen nichts zu finden /
Als Zeugen dieſer Noth / die dich von Anfang drückt.
Die Kindheit kennt ſich nicht / und weiß von keinen Jahren/
Biß daß ſie erſt darnach derſelben Flucht erfahren.
Denn tritt die Jugend an / des Alters Lentz und May/
Der voller Roſenblüth / und ſchöne Blumen heget/
Die die Ergetzligkeit auff weichen Händen träget /
Daß auch der meiſten Hertz entbrennt in Raſerey.

Der

Der ſelbſt ein Spiel der Zeit/ verſpielet ſeine Zeiten/
Und jener läſt ſich Furcht und Hoffnung überſtreiten.
Dem ſincket die Lieb ins Hertz/ gleich wie ein ſchneller Pfeil/
Die Gluth dringt durch das Blut/ und wallet in den Gliedern/
Der angenehme Blitz der aus den Augenliedern
Mit holder Anmuth ſpielt/ macht ſeine Wunden heil.
Diß iſt der gröſte Wunſch/ ſo ſucht man ſein Verderben/
Und ſo will auch der Menſch auff Wolluſt-Federn ſterben.
Den dürſt nach Menſchen-Blut/ o grauſam wildes Thier/
Vermiſcht Verzweiffelung mit Zagheit offt zuſammen/
Und ſuchet ſeinen Tod/ wo die Carthaunen Flammen/
Und Blitz und Hagel ſpeyn/ den findet er auch hier.
Ein ander ſchwächt den Leib mit ungeheurem ſauffen/
Und pflegt ihm für ſein Geld die gröſte Noth zu kauffen.
Wen treibt nicht die Begier durch Erde/ Lufft und See?
Der will die gantze Welt in ſeinen Kopff einſchlieſſen/
Und jener frembde Sind aus frembden Landen wiſſen/
Und wo die Uppigkeit im beſten ſchwange geh'
Er ſetzt die Rechnung auff und richtet ſich nach Sachen/
Die auch die Eitelkeit weit eitler könte machen.
Inzwiſchen Furcht und Angſt/ inzwiſchen Freud und Leid
Muß der geklemmte Geiſt in ſeinem Kercker ſchwitzen/
Wann Hochmuth und der Geitz bey uns zu rathe ſitzen
Da den der Ehren-Dunſt/ und jenen Geld erfreut.
Das Geld und auch das Gold/ das blaß von heiſſen Zähren/
Sol nach der meiſten Spruch den Himmel uns gewehren.
So fährt die Zeit dahin/ biß an der Jahre Schnee/
Das Leben kocht in Angſt/ die Seel in tauſend Schmertzen/
Wenn in dem Munde Luſt und ſüſſe Worte ſchertzen:
Offt liegt beym Zuckerrohr ein bittres Aloe.
So iſt des Lebens Glantz ein Engliſch ſeyn von forne/
Das Teuffliſch uns bekriegt/ die Roſe ſteckt im Dorne.
Leg einen Purpur um/ gewinne Cron und Thron/
Häng' einen Diamant an den geſalbten Nacken.
Und du nimm einen Hut von Stroh und eine Hacken/
Laß ſehn ob auch der Tod nach gleichen Würden lohn?
Es iſt ein gleicher Schluß/ der Jugend guldne Haare/
Der alten graues Haupt bedecket eine Baare.
Wiewohl die Sterbligkeit gewiſſe Schrancken hat:
Der ſtirbt noch eh er ſtirbt/ und noch für ſeinem Leben/

So iſt er ſchon dem Tod zum Opffer hingegeben/
Und kriegt in Mutterleib auch ſeine Grabeſtatt.
Der ſucht den Tod im Bett und findt ihn auff der Gaſſen/
Ein ander liebt das Grab/ein ander pflegts zu haſſen. (Meer/
Der fällt durch Schwerd und Brand / der ſtirbet auff dem
Der geht mit friſchem Muth aus ſeinen Heimaths Gräntzen/
Und muß noch vor der Nacht/ und vor der Sterne glänzen/
In ſeinem Sande ſeyn. den friſſet die Beſchwer
Die Krankheit ausgebrüt bey vielen ſichen Tagen/
Und jener wird zu tod auff einer Reiß erſchlagen.
Elende ſterblichen/ gebrechliches Geſchlecht /
Entſinnet bey euch ſelbſt wie eitel euer Leben/
Und einem ieden Blick und Zufall untergeben /
Ich weiß ihr ſprecht mir ſelbſt die wahre Deutung recht.
Das Leben iſt ein Traum/ der Menſch des Lebens Schatten/
Zu dem ſich Angſt und Pein in ſteter Reyhe gatten.
Wir wiſſen es an dir/ o Seeliger/ itzt ſehn/
Und welte welte GOtt daß dieſes Klag Gedichte /
Uns auff ein ander Werk verpflichter Freundſchafft richte /
Nun aber iſts mit dir/ o werther/ gantz geſchehn.
Wie tief der ſchnelle Tod uns in die Seele ſchneidet/
Das weiß ein ieder Menſch der gleiche Wehmuth leidet!
Muß dir der letzte Dienſt bey dir/ o trener / ſeyn!
Wirſtu von unſrer Bruſt ſo zeitlich weggeriſſen!
Muß unſer Hertz in Leid und Thränen gantz zufliessen!
Ach wie ſo gar zu früh ſtellt ſich der Tod itzt ein!
Des Leibes friſche Krafft/ die Stärcke deiner Glieder
Der Jugend Lieblichkeit fällt plötzlich gantz darnieder.
So ſchweigt der liebe Mund der uns ſo offt ergetzt /
Wenn uns ein gleicher Tiſch und gleiche Treu verbunden/
Wenn wir die Lehr-Begier der Wiſſenſchafft empfunden /
Wenn uns der Muſen-Quell mit ſeinem Naß benetzt.
Der Sitten Höfligkeit/ der Freundſchafft reine Liebe/
Die macht daß ieder ſich ob dieſem Fall betrübe.
Du haſt ſo liederlich wie mancher nicht gethan/
Der Honig in dem Mund und Gall im Hertzen führet/
Der offt ein böſlich Wort mit frembden Farben zieret/
Und hänget das Schlangen Gifft zu einen Ausſchlag dran.
Dein unverfärbtes Hertz muſt' allen offen ſtehen/
Du wareſt nicht gewohnt mit Lügen umzugehen.

Ein

Ein jeder liebte dich und dir war jeder lieb/
Ja weder Zanck noch Streit iſt unter uns entſproſſen/
Es ſind nun faſt drey Jahr zu Leipzig weggefloſſen/
Als dich dein eigner Sinn hieher zu reiſen trieb/
Nun aber wirſtu ſo in frembden Sand geſcharret/
Und haſt noch zu Athen dein Lebens-End erharret.

Zwar es iſt vieler Wunſch/ in ihrem Vaterland/
Und für das Vaterland auch ihren Geiſt zu geben/
Doch der gemeine Schluß der machet alles eben/
Man ſchläfft ſo wohl in dem/ als einem andren Sand.
Es iſt kein Unterſcheid um unſer Grab zu ſuchen/
Der Geiſt beraubte Leib der ruht bey allen Knochen.

Die Seele nur allein/ die keinen Zufall kennt/
Und unverweßlich iſt/ ſteigt über alle Lüffte/
Bricht durch die tieffe Nacht der dunckeln ſtillen Grüffte/
Verlacht ihr irrdiſch Haus/ das Zeit und Tod zertrennt.
Den Leib fällt Fäulniß an mit Stanck und grauem Schimmel/
Der Himmels-werthe Gaſt/ die Seele/ geht in Himmel.

So zeuch nun frölich aus du unbefleckter Geiſt/
Und nimm die Klarheit an in der die Engel leuchten/
Muß ſchon ein Thränen Naß die Augen itzt befeuchten
So biſtu doch gar wohl zu deinem GOtt gereiſt.
Man ſetzet zwar den Leib/ der Erden iſt/ in Erden/
Doch er ſol wiederumb zu Stern und Perlen werden.

Die Augen die vergehn/ auff daß ein ewig Bliß
Aus ihren Winckeln ſtrahl/ und ob der Mund verbleichet/
So deucht daß ihn die Schaar der Engel roth anſtreichet/
Und daß er in dem Schoß der Ewigkeiten ſitz'.
O unerſchöpffte Luſt/ o angenehme Wonne!
Wohl dem der zeitig kömmt zu dieſer Lebens-Sonne!

Wir/ werther Seeliger/ wir können nichts mehr thun/
Als daß wir dieſes Lied zu deinem Grabe ſingen/
Und ſchöne Lilien und Hyacinthen bringen/
Zu ſchmücken deinen Leib/ auff daß er wohl mag ruhn.
Wir ſehn das gantze Chor der Musen um dich ſtehen/
Und Treu und Redligkeit bey deinem Grabe gehen.

Leichen-Gedicht zum rühmlichen Andencken/

Fr. M. v. H. g. A. 1662. den 10. Decembr.

WJe kan die Tugend ihr auf dieser Unter-Welt/
Ein ewig Wonhaus bau'n/und schnöden Augen dienen?
Wenn sie in ihrem Licht vollkommen ist erschienen/
So zeucht sie von uns ab/ damit ihr nicht entfällt
Der angebohrne Glantz/weil unser Fehl' und Flecken/
Die höchste Reinligkeit mit Lastergift anstecken.
Je heller sich die Flamm' im ersten Aufgang zeigt/
Je schneller fährt der Schein nach den gestirnten Höhen;
So eben ist die Seel'/sie läst diß Wesen stehen/
Das irrdisch ist und heist/ ihr Tugend-Feuer steigt
Weit über Wolck' und Luft/verläst des Cörpers Bande/
Geht seinem Ursprung nach zum wahren Vater-Lande.
Ob zwar ein sterblich Leib der Seelen Wohnhaus bleibt/
Und sie als Königin das Leben übermeistert/
So ist doch Fleisch und Blut mit der Gewalt begeistert/
Die Aufruhr gegen ihr fast alle Stunden treibt.
Und soll die Hoheit nicht in tiefsten Sünden schmachten/
So muß sie/ Himmlische/nur nach dem Himmel trachten.
Sie sieht wol/wie die Welt sucht Finsternüß und Nacht/
Wie sie ihr Hertz verstellt den Nechsten zubetriegen/
Wie sich der Mund befleist der Tugend vorzuliegen/
So unter Schimpf und Schand an Bettelstab gebracht/
Wie in der Augen-Glantz die Freundligkeiten spielen/
Wie in dem Busen Haß/Zorn/Rach' und Meineid wühlen.
Sie jammerts/ daß der Mensch bey solcher Nichtigkeit
Sich so vergnüget schätzt/sie klagt daß unser Leben/
Begierden unterthan/und Wollust übergeben
Ja daß wir selbsten seyn ein Spiel und Traum der Zeit/
Das Leben ein Magnet/der uns zur Bahre ziehet/
Ein blasser Wermuthstrauch/der auf dem Kirchhof blühet.
Ein Alabaster-Grab mit Kohlen außgesetzt/
Ein Gold-geflochtner Strick/der Jahr' und Freyheit bindet/
Ein Molch/den man verdeckt in Ros' und Lilgen findet.
Ein Spiegel/ dessen Schein uns auf den Tod verletzt/
Ein Feur/das unser Blut zu kalter Aschen brennet/
Ein Bild das man bey Nacht und nicht bey Tage kennet.

Ein

Ein Mahler/der nur ſich und keinen ſonſten triſt/
Ein Aethna/ der mit Schnee von auſſen überdecket/
Ein brennender Veſuv/der doch Kryſtallen hecket/
Ein Thau/ der ſeine Perl' im Eſſig beiſt und ſchlieffet/
Ein Pomerantzen Knopf/in dem die Maden niſten/
Ein Stall/den nur der Tod/ſonſt niemand/ außkan miſten.
Was wunder iſt es nun/ wenn ſich die Seel' entbricht?
Es ſey/daß noch den Leib der Tugend-Roſen ziehren/
Er mag den Mittlern ſtand erwachſner Jahre führen.
Es ſey auch/daß der Schnee gibt Haar' und Scheitel Licht/
So bleibt ſie doch nicht hier/ und bey verlebten Zeiten
Wird ſie noch frölicher auß dieſem Nothſtall ſchreiten.
Sie ſchleicht denn wie ein Gaſt auß ihrem Herberg Haus.
Es iſt kein groß Geräuſch' und ſtürmendes Gedränge/
Das ihrem Aufbruch folgt/ſie hält ſich in die Enge/
Und bläſt das Lebens-Licht ohn alles dämpffen auß.
Drauf reiſ't ſie freudig fort/ weil ſchon ein ander Morgen/
Den Himmel aufgeklährt/den vor die Nacht verborgen.
Ein ewig-lichte Sonn' und Klarheit voller Blitz/
Beſtrahlt den reiffen Tag/und macht ihn gantz vollkommen.
Die müde Pilgramin wird freudig aufgenommen/
Ins Schloß der Ewigkeit/deß Höchſten Schöpffers Sitz/
Da kleidet ſie ſich erſt ins rechte Braut Gepränge/
Und opfert mit der Schaar der Engel Lobgeſänge.
Drumb ruffen wir itzt recht der ſeel'gten Frau Glück zu/
Daß ſie nach Sturm und Wind den Port iſt eingelauffen/
Daß ſie das Jrd'ſche kan umbs Ewige verkauffen/
Und daß ſie nun geneuſt der ungekränckten Ruh:
So tragen wir auch nur den mürben Leib zu Grabe/
Weil ihrer Tugend-Ruhm friſt weder Wurm noch Schabe.
Glückſelig iſt der Tod/der ſo viel Leiden ſchafft/
Durch einen ſüſſen Schlaf und ſanften Hintritt endet.
Diß was nicht ſterblich iſt/wird Himmel-an geſendet/
Ob ſchon ein dürres Bein bleibt in des Grabes haft/
„Was auferſtehen ſol/das muß zuvor verderben:
„Heißt doch ein weltlich Recht erſt nach dem Tod uns erben.

Trauer-Gedancken über dem Abſterben/

Fr. H. W. g. S. den 11. Jan. 1664.

WEr ſo ein groſſes Leid und ſo ergrimmte Schmertzen
Mit ſüſſen Worten nur zu überzuckern denckt/
Der weiß noch nicht wie tieff ſie ſchneiden in die Hertzen
Und iſt ein Cynicus / den Stein und Stahl umb-
ſchrancket.
Die Bruſt muß Rhodope/das Blut ein Kieſel werden/
Eh man empfindlich ſeyn auß unſrem Leben nimmt/
Der Menſch ſey wie er will er trägt was mehr als Erden/
Der Geiſt iſt zart und fühlts ſo bald ein Wetter kömmt.
Gantz unerſchrocken ſtehn wenn ſchwartze Donner krachen/
Kommt einem harten Fels nicht einem Weiſen zu;
Wer in dem Hafen liegt/der kan der Winde lachen/
Nicht aber der da irrt in Fluthen ſonder Ruh.
Hochwerthſter/daß wir ſehn jetzt Thrän' auf Thränen ſtürtzen/
Daß unerſchöpfftes Weh die Seel in Stücke bricht/
Und denckt der Jahre Reſt bey ſolcher Angſt zu kürtzen/
Trifft ein mit der Vernunfft und iſt zu wundern nicht.
Diß was man hertzlich liebt/muß man nur ſehnlich klagen/
Je gröſſer der Verluſt/je herber iſt das Leid/
Geringe Schmertzen ſind großmütig zu ertragen/
Den Stoß ſo ihn jetzt trifft heilt nicht die lange Zeit.
Gold/Güter zu verliern/das Traumwerck des Glückes/
Und ſelbſt zerfallen ſehn der Ehren ſchimmernd Glaß/
Kränckt. Doch wenn weg geraubt vom Hauptſchluß des Geſchickes/
Die Seele ſo man liebt/denn wird das Aug' erſt naß.
Und ſoll ich weiter noch geſunſter Reden brauchen?
Nein / ſeines Hauſes Sonn' und Morgen-Röth iſt hin/
Wo Anmuth vor geſpielt/da müſſen Lichter rauchen/
Die vor der ſchwartzen Bahr das Trauren an heiſt glühn.
Wer leuget/daß ihm nicht Cometen jetzt geſchienen?
Da gleich der Wunder Stern die ſchüchtre Welt erſchreckt.
Kan nicht der Jammer-Blick zu einer Warnung dienen/
Was künfftig über uns des Höchſten Zorn erweckt.
Und freylich iſt ſein Leid gedoppelt zu erwegen/
Was einfach iſt das drückt/gehäuffte Laſt doch mehr.
Die Mutter mit der Frucht zugleich zu Grabe legen/
Preſt bittre Thränen auß/und ſchmertzt mehr allzu ſehr.

Deß

Deß Lebens Eingang iſt durchgehend allgemeine/
Und tauſend Arten ſind wodurch der Tod uns läut.
Die Mutter wird ein Grab die Schoß zum Leichen-Steine/
Des Kindes/ſo noch nie geſehn das Licht der Welt.

Diß iſt ja wunderns voll ein Sarch als Wieg empfangen/
Daß in deß Lebens Brunn der Reich deß Todes ſchwebt/
Den Sterbe-Kittel vor als Weſten Hembd erlangen/
Den ſelbſt die zarte Haut der Kreiſſerin gewebt.

Die ſo das Leben gab kriegt Sterben zum Geſchencke/
Spinnt wie der Seiden-Wurm ihr ſelbſt das eigne Grab/
Thut wie der Pelican daß er die Jungen tränke/
So ſchlitzt er ſeine Bruſt und reiſt die Adern ab.

Daß wir die Körner ſehn/zerberſten die Granaten/
Offt dorrt die Wurtzel ein/daß nur die Blume ſtrahlt/
Dem Schmertzen der Geburt war hier gar nicht zu rathen/
Er muſte mit dem Kind und Leben ſeyn bezahlt.

Medea die hat recht/ſo lieber dreymal ſterben/
Für ihrem Feinde will ans erſte Glied geſtellt/
Als daß ſie kreiſſen ſoll/und ihr diß Weh ererben/
So noch vom erſten Biß als Erb auf Sie erbe fällt.

Ach unbegreifflich' Angſt! die bey ſo ſtrengen Nöthen/
Der angeſteckten Seel' als wie ein Schwerdt durchdrang/
Es konte faſt diß Leid die treuſte Mutter tödten/
Als noch viel gröſſre Pein deß Liebſten Hertz beſprang.

Sein einzig Augen-Troſt und Leit-Stern der Gedancken
Entwich/das Ebenbild der Lieblichkeiten ſtarb/
Der reitzende Magnet von dem ſein Sinn zu wancken/
Noch ſchreiten nie vermocht/ward kraftlos und verderb.

Der Weinſtock der gepranat mit mehr als göldnen Früchten/
Der Oelbaum welchen ſelbſt Minerva eingepflantzt/
Verlohr Knoſp' und Gewächs/als ſchon der Tod zu nichten
Den Kern der Wurtzel wolt' und ſeinen Zahn gewetzt.

Der Arzt war ohn' Artzney bey ſo geſtalten Sachen/
Ob ihn auch Eſculap ſonſt Sohn und Erben nennt/
Es konte Gottes Schluß kein Oele lieder machen/
Beſonders weil der Tod noch Safft/noch Pulver kennt.

Sie eilte nur ins Grab/der Außbund schöner Frauen/
Der Mutter Wonn und Lust/ deß Liebsten Hertz und Heil/
Bey welcher wesentlich die Tugend war zu schauen/
Und die auf gleicher Wag' Huld/ Lieb/ und Treu bot feil.
Sie war der Livia gar wol an Witz zu gleichen/
Und der Sulpitien kam ihre Sanfftmuth nah/
Ihr must Aspasie an Scham und Demuth weichen/
Und die Cornelia sampt der Gedult stand da.
Was sonst den Weibern karg von der Natur gegeben/
Daß Schönheit mit Verstand/und Witz mit Zucht sich paart/
Das sah man unzertrennt bey ihr vollkommen leben/
Die Sinnen ohne Falsch/ die Sitten guter Art.
Noch hemmt und ändert nichts der Sterbligkeit Gesetze/
Das unverschrankte Wort sagt daß man sterben muß/
Wie hoch zwar dieser Fall das treue Hertz verletze/
Machaons Ruhm und Lust/bezeugt sein Thränen-Fluß.
Alleine wenn er denkt/ wie herlich sie verkläret/
Und was vergänglich war mit Ewigkeit versetzt/
So heist es Gott und Recht/ daß er dem Trauren wehret/
Der Sarch wird nur beschwert/je mehr er wird benetzt.
Ob schon die Augen hier in tiefe Nacht versincken/
Der Rosen-rothe Mund sich fället und verbleicht/
So werden sie doch dort als wie die Sternen blincken/
Der Purpur ist sehr hoch der Mund' und Aug' anstreicht.
Die Klarheit übertrifft auch der Coer Steine/
Der Glieder helle Pracht wird für die Sonne gehn/
Der gantze Leib bestrahlt mit einem solchen Scheine/
Der ohne Wandelung bleibt an dem Himmel stehn.
Berühmter Pedalier/ so unermeßne Schätze/
Die keine Fäulnüß frist und die kein Dieb entführt/
Mißgönnt er seinem Schatz? Nein: Daß er sich ergetze/
Heischt dieser Ehren Schmuck der jetzt die Liebste ziert.
Der Erden Liebe muß der himmlischen nur weichen/
Wie Finsternüß verschwind vor einer lichten Flamm/
Es ist gewiß/ obs schon mit Worten nicht zu gleichen/
Die Schaffin betet an das unbefleckte Lamm.

Der

Der Seelen Sieg-Gepränge/

Bey Fr. B. L. a. S. den 23. Mertz 1664. geſchehener Beerdigung vorgeſtellet.

GLück zu! Erlauchte Seel' in dieſem Hoheits-Stande!
Dein herzlich Sieggepräng' entzündet unſern Geiſt/
Daß er mit gleicher Luſt die Welt vergänglich heißt/
Und deine Kronen lieb't/haſt aber ſeine Bande/
Die Freyheit kleidet dich mit weiſſen Liljen an/
Die weder Noth noch Tod hinfort verwüſten kan.

Der Leib lieg't hier entſeel't/ein außgedorrte Schaale/
Die Feſſel ſind zermalmt/ſo dich ſo hart veſtrick't/
Das mürbe Wohnhaus iſt biß auf den Grund zerſtück't/
Du prangeſt unverletzt im güldnen Sternen-Saale/
In GOtt verklärte Seel/ diß Zimmer iſt mehr ſchön
Als diß/ wo Schmertzen nur/ des Lebens Henker geh'n.

Doch müſſen wir zuvor die Folterbanck betrachten/
Die dich im Fleiſch und Blut erbärmlich hat geklämt/
Die Thränen/ die die Bach der Augen überſchwämt/
Die Angſt/ in der das Hertz unendlich muſte ſchmachten/
Bezeugen wie der Leib gantz ausgemergelt lag/
Wie ſehnlich du gewünſch't den ſüſſen Loſungs-Tag.

Bey ſolches Alters Laſt/ bey ſo verlebten Jahren/
Bey ſo verkehrter Zeit/ da Turck' und Teufel raaſt/
Als abgeſagter Freund nach unſrem Kopff uns graaſt/
Beſtand der Hoffnung Schluß von hinnen weg zu fahren:
Die Lippen wurden ſtum/ das Auge ſanck in Nacht
Die Beine ſtreckten ſich/ noch Puls und Ader wacht.

Man hörte weiter nichts als ein bedrängtes röcheln/
Und wie du mit dem Tod unüberwindlich ſchlägſt/
Wie du bißweilen noch das matte Hertz bewegſt
Und wilſt der müden Lung' ein wenig Luft zutächeln/
Biß dich des Höchſten Hand aus ſolchem Kercker führt/
Und deine Tapfferkeit mit Sieges Palmen ziert.

Itzt wirſtu erſt belehrt was wir im Buſen tragen/
Ob gleich der Jugend Mäy aus allen Gliedern lacht/
Ob ſich das Angeſicht zu Ros' und Liljen macht/
So werden Würmer doch den ſchönſten Schmuck benagen/

Die Kräffte schwächen sich/ die Weißheit lig't entsin't
Wo nicht der Mensch sein Ziel auf etwas bessers gründt.

Ein Sammelplatz der Noth ist ein verlangtes Leben/
Die besten Schätze sind/ Pest/ Seuche/ Kranckheit/ Gifft/
Und wer gleich bey Charybd glückseelig weggeschifft/
Muß doch bey Scyllens Schlund den Zoll dem Tode geben/
Die Kost der Sterblikeit ist ein Sardinisch Gras/
Das lachend tödten kan und lebend macht zum Aas.

Jedwede Stunde träg't doch was von uns zu grabe/
Und wenn das Alter schon auf hohen Staffeln steh't/
So folg't/ daß es behend drauf in die Kindheit geh't.
Ein hochbejahrter Greiß scheint wie ein junger Knabe/
Vergißt was er geredt/ verkent was er gesehn/
(Ach Bild der Eitelkeit!) und weiß nicht was gescheh'n.

Gewiß befreyte Seel in solchen deinem Hause/
War Jammer stets zu Gast und Elend saß zu Tisch/
Das Sichen lag zu Bett und machte sich doch frisch/
Wenn gleich der Glieder Bau verfiel in seinem Grause/
Noch hastu Weibliche mit Männer-Muth gekämpf't
Den Feind der schrecken wolt' auffs hurtigste gedämpft.

Du läst auch bey der Welt ein ehrliches Gerüchte/
Das Kleinod das man mehr als Gold und Perlen acht/
Der gantze Lebens-Lauf ist rühmlich zugebracht/
Und schweb't gemeiner Stadt noch gleichsam im Gesichte/
Nur weil kein irdisch Wort auf itzt dir mehr belieb't
So laß die Freuden sehn/ die dir dein Schöpfer gieb't.

Wie? blendet das Gesicht ein Straal beflammter Blitze?
Wer schleust denn unser Ohr und bindet Zung und Mund?
Wird keinem sterblichen die Lust deß Himmels kund?
Und ist hier die Vernunfft sambt ihrem Wahn nichts nütze?
Nein! wer kan Sonnen sehn bey tieffer Mitternacht/
Hier hat der Glaube zwar die Bahn uns schon gemacht.

Du siehst den Klos der Welt zu deinen Füssen liegen/
Mit Gott vermählte Seel/ und spürest unter dir
Mond/ Sonn und Sternen gehn/ wie dieser Schauplatz hier/
Fast täglich wechselt ab mit notherfüllten Kriegen/
Wie Hoffnung und Begier von keinem Schrancken weis/
Und unser Hände Werck bautzauff gebrechlich Eis.

Nun

Nun ist Jerusalem zu deiner Wohnstat worden/
Wo Fried und Einigkeit der Thore Wächter seyn.
Indem uns Geitzigen die Erde wird zu klein/
Und jedes Raserey besteh't auf Raub und Morden/
Daß auch die weite See des Krieges Gluth nicht lescht
Indem man Cron und Thron mit nichts als Blute wäscht.

Der Morgen pocht auff Stahl/ den Abend schwärtzen Leichen/
Dein ungekränckte Ruh weis keinen Zufall nicht/
Du wohnst/ o Seelige/ in einem solchen Licht/
Das aller Wetter Brunst nicht mächtig zu bestreichen/
Du bist nunmehr verklärt/ der Diamanten Schein
Wird vor so hellem Licht nur schwartz und tunckel seyn.

Ach angenehmster Gast in neuen Himmels-Zimmern!
Wo Jaspis und Saphier/ die reinen Wände deck't/
Wo mit Rubinen sich der Boden übersteckt!
Und das Gewölbe muß von Chrysoliten schimmern/
Wo ewig Sonnenschein/ und nie kein Tag entsteh't/
Wo noch die Hecate noch Hesperus aufgeh't.

Gedenck'stu einst zurück bey so viel tausend Freuden/
Wann dich des Lebens Brod gantz überschwenglich speist/
Wann dir der Brunn des Heils sein klares Silber geust/
An unsre Sterbligkeit und Kummer-reiches Leiden.
Wenn dich der Engel Stimm und Lobgesang erquick't/
So fürchten wir den Feind/ der schon die Sebel zuckt.

Des Friedens Oelbaum blüh't im Vorhoff der Gemächer/
Und deinen Wohnpallast beschütz't der Engel Wacht/
Wenn uber unserm Kopff der Stücke Donner kracht/
Und uns das prasseln schreck't der starcken Mauerbrecher/
Du hörst den Lauten-Klang/ wir der Trompeten Schall/
Dein Ehr' ist unumbschrenck't/ uns bleibet Sturtz und Fall.

Dich hieß der Cherubim und Seraphim willkommen/
Als eine Bürgerin des Himmels/ ja wol Braut/
Die GOtt von Angesicht zu Angesichte schau't/
Wir ruffen dir Glück zu/ daß du bist auffgenommen.
„Und wissen/ das solch Schmuck die jenen Sieger ziert/
„So Leben/ Zeit und Tod wie im Triumpf geführt.

Der unvergeſſene Amaranth
Bey Chriſt-Adel. Beerdigung Hn. G. R. v. F.
im Majo 1664.

ALs ſich der ſüſſe Lentz in holder Anmuth zeigte/
Und die belebte Lufft wie Diamanten ſchien'
Als ſich der Himmel ſelbſt zu ſeiner Erden neigte/
Und wolt' ihr wiederumb den Sommer-Rock anziehn:
Hat Flora ſich bemüht ihr Garten-Werck zu bauen/
Sie rieff den Weſten-Wind als ihren Liebſten an/
Er ſolte Safft und Krafft auf ieder Luſt-Stück thauen/
Und durch den linden Hauch beſeelen ihren Plan.
Die Sonne ſtimmte bey mit reichen Gnaden-Blicken/
Der Monde ſagt ihr nichts als Fruchtbarkeiten zu/
Die Lufft die wolte ſich nach ihrem Willen ſchicken/
Mit Regen milde ſeyn/ den Winden ſchaffen Ruh.
Drauff hat ſie ingeſambt die Gratien gebeten/
Sie mochten bey der Luſt doch nur Behülffin ſeyn/
Es würden auch hierzu die Feld-Napeen treten/
Und Samen bringen mit und Pflantzen jencken ein.
Drauff ſind nach ihrem Wunſch die Nymfen alle kommen/
Und haben mit Begier den Garten angelegt/
Die Flora hat zu erſt den Roſen-Stock genommen/
Weil ſie ihr buntes Kleid damit zu zieren pflegt.
Den Gratien beliebt der Stengel wriſſer Lilgen/
Denn ihre Reinligkeit ſucht eben ſolchen Glantz.
Beynebenſt Roßmarin/ den nicht der Froſt kan tilgen/
Der unbefleckte Strauch mehrt ihren Ehren-Krantz.
Das andere Nymfen-Volck küſt Blumen von dem Orden
Der Bubler/ wo Narciß die Oberſtelle hat/
Als ſeine Schönheit iſt ſein Meuchel-Mörder worden/
Das weiche Hochzeit-Bett' ein eitle Grabesſtat.
Die hat den Hyacinth der Sonnen Schatz/ erkohren
Und jen' ein' Anemon' in ihrer Purpurtracht
Ein andre Clytien ſo mit dem Tag gebohren
Und mit dem Tage ſich auch wieder ſchlaffen macht.
Hier ſtieß des Saffrans Gold/ dort der Jeßminen Seele/
Den ſtärckſten Balſam aus/ der den Geruch ergetzt/

Die

Die Myrrhen schwitzten noch ihr brunstig Liebes-Oele/
Nebst welchen nach der Rey Citronen eingesetzt.
Der Garten war nunmehr dem Himmel zu vergleichen/
Die Blumen konten da die schönsten Sterne seyn/
Als Febus und sein Chor von dem Parnassus weichen/
Und stellen sich behend in Florens Lust-Haus ein.
Es sey uns auch vergönnt/ sprach eine Pierinne/
Weil der Apollo wil zusetzen unsre Blum/
Ihr Nam' heist Tausendschön und wenn ichs recht besinne/
So schätzt der Grieche hoch der Amaranthen Ruhm.
Diß schöne Tausendschön/ der Musen liebste Pflantze
Soll unvergänglich seyn und ewig lieblich bluhen/
Es brauchet unser Fürst die Blume selbst zum Krantze.
Drumb ist die Fürsten-Blum auch andern vorzuziehn.
Nimm Flora dieser wahr daß sie kein Wurm besecke/
Daß keine Raupe nicht an ihren Blättern nagt/
Daß sie kein kalter Wind/ noch giftig Thau ersticke.
Und dencke daß die Zeit von deiner Pflegung sagt.
Bald ist die gantze Rey der Musen weggezogen/
Der niedlich' Amaranth wächst prächtig in die Höh'/
Die Sonne lacht ihn' an vom blauen Himmels-Bogen/
Die Hitze brennt ihn nicht/ noch irgend rauher Schnee/
Ein wundernd' Aug' erstarrt ob diesen Liebligkeiten/
Der Rose Purpur stirbt/ die Lilgen werden blaß/
Nur seine Schönheit lebt und die Vollkommenheiten
Erregen bey dem Heer der Blumen schier den Haß.
Die Chloris weiß ihr Glück nicht sattsam zu erheben/
Umb daß ihr Garten war ein Paradiß der Lust/
Das diesen Amaranth die Musen selbst gegeben/
Dem keine Wechselung der Zeiten sey bewust.
Doch allzuschnelle Freud' und ungegründtes schliessen
Der Frühling hatte sich dem Sommer kaum genaht/
Als von der Hitze Gluth die Blume hingerissen/
Der matte Stengel dorrt/ es welkt das schöne Blat.
Früh' eh der Tag erwacht eilt Flora ihre Bilder
Und unter diesen nur den Amaranth zu sehn/
Der Seufftzer trüber Schall klingt durch die Lust-Gefilder/
Und bleich erschrecken kehrt das Unglück sey geschehn.
Die Blumen prangten nicht/ sie hingen ihre Cronen
Und düstre Traurigkeit lag auff dem trüben Feld/

Sie fraget gantz bestürtzt die nechsten Anemonen
Und hört ihr Tausendschön sey aus der Blumen-Welt.
Und Chloris auch zugleich/ rief sie mit vollem wimmern/
Und riß den lichten Reck/ der Sternen trotzt/ entzwey/
Man sah kein einzig Glied wie vor von Schönheit schimmern/
Die Wehmuth lehrte schon/ wer ihr gestorben sey.
Ach/ rief sie abermahls/ welch Unstern der Cometen
Ist auf mein Reich verhetzt/ hat je ein Ohr gehört/
Daß auch der Himmel weil aus Neid die Blumen tödten/
Die seine Hoheit doch gebücket stets geehrt.
Wie wir nur einzig lieb mein Amaranth gewesen/
Das werthe Tausendschön weiß auch der Musen Schaar
Die Götter sollen selbst auf jeden Blumen lesen
Daß nur mein Augen-Trost die werthe Pflantze war.
Im Auffwachs zarter Jahr' in je beliebten Tagen
Kein unvermeidte Hitz all unsre Hoffnung ein;
Nur was noch übrig ist muß ich zu Grabe tragen
Doch sol der Name stets bey mir geheiligt seyn.
Auf meine Nymfen auf/ und windet Trauer-Kräntze/
Brecht die Cypressen ab und auch den Eybenbaum/
Hegt umb mein Tausendschön die herben Todes-Tantze.
Gebt ungehemmtem Leid nur freyen Platz und Raum.
Es sollen Blumen stets den lieben Ort umschliessen
Und die Anemonen die Trauer-Lieder wehn.
Wenn auf den Stengeln früh die Thränen werden fliessen/
So weiß man daß es umb den Amaranth geschehn/
Den mir hinweggerafft der Hitze dürres Fieber/
Pflantzt ihm den Ehren-Preiß ihr Nymfen/ doch aus Pflicht/
Ich setz ihm diese Blum/ je länger und je lieber/
Mein letztes Opffer ist das Kraut/ Vergiß mein nicht.

Trost-Elegie

An Hn. J. F bey Beerdigung seiner Ehelichsten/ den 24. Septemb. 1664.

Ist mich der Himmel denn in nichts als Flor verhüllen?
Muß Myrrh und Aloe mein Rosen-Zucker seyn?
Der Mutter Asche brennt/ und ist noch nicht zu stillen/
Als sich schon neues Leid nun wieder findet ein.

Die

Die tieffe Traurigkeit ſo meinen Geiſt umfangen /
Hat mich ein Grabelied zu ſingen ſtets gehemmt.
Nun itzt die Seelige / mein Vetter / nachgegangen /
So wird mein Aug' aufs neu mit Thränen überſchwemmt.
Mit Thränen die ſein Leid bezeigen / doch nicht brechen /
Weil das zerſchlagne Hertz in heiſſen Aengſten pocht /
Ob ſeiner Liebſten Tod / wer wil da Troſt zuſprechen /
Wenn beyder Augen-Quell die Zähren lange kocht.
Jen hieß des Lotos Frucht des Vater-Lands vergeſſen /
Der wahren Lieb und Treu vergiſt man ewig nicht /
Wenn Hertzen in der Eh' in ſolchem Fried geſeſſen /
Welch Jammer iſt es doch wenn eins der Tod zerbricht.
Die Liebe die ergetzt / die macht auch Seelen-Wunden /
Ihr Zunder giebt zwar Licht / beynebenſt Glut und Brand /
Der Tod / der Ehen bricht / wird allzuhoch empfunden /
Daß dem betrübten Sinn kein Troſt-Wort iſt bekant.
Hier kan nicht die Vernunft die Sieges-Fahnen tragen /
In ihre Palmen flicht ſich blaſſer Wermuth ein /
Der unverhoffte Stoß wird allen Troſt verjagen /
Die Trauer-Nacht bedeckt der Weißheit Sonnenſchein.
Ich ſuche wo ich wil ein Labſal zu erfinden /
Der Götter Panacee iſt hier nur Gaukeley /
Des Chirons kluger Arm kan Wunden nicht verbinden /
Die in die Seele gehn und brechen ſie entzwey.
Nicht ſtarcker Bezoar / nicht ſette Maſtix-Klöſſer /
Und was vor koſtbar Oel Aegyptens Bürger ſchickt /
Benehmen hier den Schmertz / das Leiden wird nur groſſer /
Jemehr mans euſerlich mit Nard und Salben ſchmückt.
So läſt es ſich auch nicht durch ſüſſe Lieder zwingen /
Und die Tarantula ertödtet nicht den Schmertz.
Er wird noch hefftiger durch Mark und Adern dringen /
Jemehr man Perlen-Tränk ertheilt dem matten Hertz.
Es muß was höhers ſeyn / das Seelen ein kan wiegen /
Wenn ſo ein ſchmertzlich Fall ſie faſt zu Boden reiſt.
Gottſeelige Gedult kan über alles ſiegen /
Und Hoffnung die uns recht im Glauben unterweiſt.
Er gebe dieſen Platz bey ſolchem Sturm der Zeiten /
Mein Vetter / GOtt und Zeit heilt Streich' und Wunden
Daß Trauren billich ſey / wil ich nicht widerſtreiten (zu.
Nur diß erweg' er wol die Liebſte lebt in Ruh.

Sie lebt/ ob wir gleich nicht ein irrdisch Leben spüren/
Ob schon der Seelen Kleid der Leib im Sarg erbleicht/
Sie kan nun keine Noth noch arges Drangsal rühren/
Da aller Wetter-Brunst auf unsre Köpffe streicht.
Dort wütet Seuch und Pest/ hier brennt die Kriegs-Flamme
Indem die sichre Welt in Schimpf und Schande sinckt/
Die Zweige fallen ab von des Piastus Stamme/
Worüber Schlesien unendlich Thränen trinckt.
Wer wünscht nicht aufgelöst zu seyn von diesen Banden/
Die unser Göttlich Theil der Seelen fesseln an?
Die Liebe ist nun im Port/ ihr Schiff kan nicht mehr stranden
Weil auff der wüsten See irrt unser Lebens-Kahn.
Den schmertzlichen Verlust/ daß sie hinweg gerissen/
Daß so ein bittres Weh die süsseste Eh' entzweyt/
Wird ihr Gedächtniß nun bey ihm ersetzen müssen
Dem schon zum Tempel ist sein treues Hertz geweyht.
Die reine Liebe wird in güldnen Ampeln schimmern/
Ihr unbeflecktes Feur gantz unauslöschlich seyn/
Was wil er/ werthster Freund/ sich denn so gar bekümmern?
Dort gehen sie aufs neu die werthe Freundschafft ein/
In höchster Heiligkeit/ und einzig reinem Wesen/
Sie geht den Weg zuvor/ den er einst treten muß/
Wer Rosen sammlen wil/ muß vor die Dornen lesen.
Der Biene Stachel schützt den süssen Honigfluß.
Es kan ihr Tugend-Ruhm auch seine Schmertzen mindern/
Wie brünstig sie geliebt/ GOtt/ Kirchen und Altar:
Es wird ihr häuplich seyn die grosse Wehmuth lindern/
Wie sie bey Tag und Nacht nur auff die Nahrung war/
Und eine Thais/ nicht die stets beym Spiegel stehet/
Nicht eine Tanaquil die nur zu herrschen denckt/
Nicht eine Cynthia so ausser Hause gehet/
Und ihre Zucht und Ehr mit frembden Küssen kräuckt.
Sie hat stets eine Macht auf ihrem Haupt getragen/
Und Fried und Einigkeit mit ihrer Hand gepflantzt/
Sie hub die Sorgen auf/ so Geist und Sinnen plagen/
Und hat durch Wachsamkeit das Haus als wie umbschantzt.
So ein vollkommnen Chor der Tugenden verschwindet?
So seltne Frömmigkeit verläst die böse Welt?
Genung/ daß sie alldort/ was wir verlangen/ findet/
Daß sie schon im Besitz/ wornach wir trachten/ hält.

Aus heiſſer Liebe ſtieg der Orpheus in die Hölle/
Zu hol'n Euridicen ſein liebſtes Ehgemahl/
Umbſonſt/ er brachte ſie nicht wieder an die Stelle/
Sie blieb an jenem Orth wo weder Licht noch Strahl.
Und ſo viel that die Lieb: Ach wären Wünſche kräfftig/
Sie hätten hier noch mehr auf ander Art gethan/
Die Lieb und werthe Treu entbrandten allzuhefftig/
So daß den Jammer nicht die Feder melden kan.
Allein der arme Menſch kan diß nicht hintertreiben/
Was ſchon des Höchſten Rath hat über ihn beſtimmt.
Wir müſſen in Gedult bey dieſem Willen bleiben/
Weil auſſer ſein Bewuſt kein Haar uns wird gekrümmt
Die Seelige ruht wol/ ihr Grabmahl auszuzieren/
Darff aus Numidien kein ſcheckicht Marmel ſeyn/
Noch daß man irgend wolt erhöhte Thürm' aufführen/
Ihr guter Nachruf iſt ihr ſchönſter Leichenſtein.

Ehren-Gedächtnüß
Fr. S. M. g. P. v. G. den 7. Decembr. 1664.

DJe letzte Stunde darf uns ja kein Schrecken machen/
Weil ſie der Ewigkeit beſtimmt Geburts-Tag iſt.
Wir ſchlaffen zwar im Grab/ doch daß wir wieder wachē/
Wir leben/ ob gleich hier den Leib die Fäulniß friſt.
Das minſte Theil verdirbt/ der Seele Göttlich Weſen
Kennt keinen Zufall nicht/ noch grimmer Zeiten Sturm.
Was irrdiſch iſt und heiſt/ mag nicht vom Tod geneſen/
Man gönne doch das Fleiſch/ das Sünden-Neſt/ dem Wurm.
Ein Tagelöhner wünſcht/ der Abend wolle kommen/
Und ſeiner Arbeit Laſt beſänfftigen mit Ruh:
Begehren wir denn nicht/ daß wir der Noth entnommen
Als wie in einem Schlaff die Augen drücken zu?
Der Wandersman legt ab die Bürde die ihn kräncket/
Und ſiehet hoch erfreut der ſchweren Reiſe Ziel;
Verſichert daß die Seel' ſo hier der Leib ümſchrencket/
Wenn ſchon ihr Schöpffer rufft/ nicht länger raſten will.
Ein Zärtling dieſer Welt der mag diß Leben ehren/
Und als ein Götzen-Knecht ihm Opffer zünden an:
Uns ſoll viel mehr das Grab/ den Weg zum Himmel lehren/
Wenn jenes Tempel ſind in lichten Brand gethan.

Mecenas der in Perl und Purpur hat geſeſſen/
Und des Auguſtus Hertz und Heimligkeit beſchloß/
Hat ſeiner Hoheit ſelbſt zum ſchimpflichſten vergeſſen/
Als er die Thränen umb des Lebens Friſt vergoß;
Und bettelt als ein Knecht geraume Zeit zum ſterben
Wil Folter/ Zange/ Pfahl/ Gifft/ Brand und Dolch ausſtehn/
Es mag das Glieder-Weh den gantzen Leib verderben/
Wenn er nur eine Zeit auff Erden noch ſol gehn.
Hier raumt man freilich ein/ daß aller Schrecken Schrecken
Der Tod/ ſo heßlich ſich dem Heyden fürgeſtallt.
Bey uns wird er nur Freud und neue Luſt erwecken/
Wir wiſſen/ daß wir Tag für Tag zum ſterben alt.
Es iſt auch nicht beſchwert/ das Leimen-Haus zu laſſen/
Und von der irdnen Wand zu nehmen gute Nacht/
Weil viel ein ſchöner Ort uns wieder wird umfaſſen/
Der den verklärten Leib zu Stern und Sonne macht.
Das ſchleuſſende Gewand iſt denn nicht zu beklagen
Bricht doch nach der Geburth bald unſer erſtes Kleid:
Wir Blinden/ die wir uns von Grab zu Grabe tragen/
Beſeufftzen/ daß ſo ſchnell kömt unſre Sterbens-Zeit.
Beym Eintritt in die Welt/ da ſol man billich weinen/
Weil tauſendfache Qual der Menſch erdulden muß/
Beym Abzug nutzt es nicht/ und ob ſchon Thränen ſcheinen
So ſind ſie nur der Hertz und Schmertzen Uberfluß.
Der Koder an ſich ſelbſt/ ſo uns zu leben reitzet
Iſt nichts als ſchimlend Brodt und ein vermodernd Gut/
Daß faſt ohn unterlaß der Trübſal Eßig beitzet/
Und wenig oder nichts dient dem gekrancketen Muth.
Es deckt nur Finſternüß das menſchliche Beginnen/
In dieſer Nacht der Welt ſtrahlt keiner Klarheit Schein/
Die Kunſt iſt Schatten-Werck/ die Wunder kluger Sinnen
Reiſt doch die After-Zeit durch andre Meinung ein.
Die tiefſe Demmerung umhüllt das Licht der Seelen/
Der reiffe Rath und Witz zerſchmeltzt in grauen Schnee;
Der Aufgang kan ſchon nicht den Untergang verhölen/
Die Waſſer die ſie gibt verſchlucket auch die See.
Was einſt geſunden war/ muß aufgelöſet werden/
Und ſo hat die Natur ſchon ihren Lauf erſehn/
Die Erde ſamlet ſich nur wieder zu der Erden/
Was längſt beſchloſſen iſt/ muß endlich doch geſchehn.

Diß

Diß iſt der Unterſcheid. Ob zwar der Tod gemeine/
Und ſeiner Satzung nach durchgehend alle triffet/
So ſetzt doch Hohn und Lob als wie zum Leichen-Steine/
Die Nachwelt ſo befreyt von falſchem Schmeichel Gift.
Die Tugend zeigt ſich denn in Purpur-lichten blicken/
Die weder Neid noch Zeit hinfort beſtreiten kan/
Der Laſter Ungeheur muß in ſich ſelbſt erſticken/
Und über-häufter Fluch meld t es der Höllen an.
Einmahl hat Nero nur den Käyſer-Stab geführet/
Noch wird die Peſt der Welt/ biß heute noch verdammt/
Hergegen der Auguſt mit Lorbern auf-gezieret/
Weil ſein Gedächtnüß auch viel Helden angeflammt.
Denn ob die Wiegen gleich von Gold und Silber lachen/
Und ob die Jugend ſich voll guter Hoffnung zeigt:
So können wir doch nicht den Schluß grundrichtig machen/
Daß ſich mit gleichem Ruhm der Menſch zum Grabe neigt.
Oft wenn die Morgenröth gantz Roſen-klar geſchienen/
Hat drauf ein Donnerſchlag den Mittag eingeſchwärtzt/
Wenn früh den Honig-Bau mit Fleiß vollführt die Bienen/
Sind ſie für Abend noch auß ihrem Stock gejertzt.
Die Wiege blühet nicht/ wo nicht die Bahre blühet:
Das Schauſpiel iſt nicht gut/ wann es ſich alber ſchleuſt.
Wer in dem Leben nicht auf ein gut Ende ſiehet/
Der glaube/ daß er denn gar ſchlechten Ruhm geneuſt.
Wer ruhmlich ſterben kan/ hat ſchon das Ziel erreichet.
Ein klares Beyſpiel ſtellt uns dieſe Leiche für.
Ob ſchon der mürbe Leib in ſeiner Gruft verbleichet/
So glänzt die Seele dort in Engel reiner Zier.
Ihr guter Leymund grünt auf mehr als hundert Zungen/
Die edlen Tugenden verewigt gleicher Ruhm/
Wie ihre Gottesfurcht die Wolcken durchgedrungen/
Und wahre Frommigkeit ihr einzig Eigenthum.
Mehr faßt nicht dieſes Blat. Im Abend ſpäter Jahre
Führt der verlangte Tag die Seelige zu der Ruh.
Betrübte hemt den Schmertz: Ihr Ruhm kront auch die Bahre/
Und ſagt uns bey der Welt ein ſtets Gedencken zu.
Umbſonſt/ daß ſie anitzt ein ewig Klagen trieben/
Die Seelige die kan gar nicht verlohren ſeyn/
Denn unſre Namen ſind im Himmel eingeſchrieben/
Das Buch des Lebens zeigt den ewig-lichten Schein.

Die seufftzende Zion/
Bey Beerdigung Hn. A. W. S. S. Th. D. vorgebildet/ den 2. Febr. 1665.

IHr Töchter Solyme/helfft eurer Schwester klagen/
Der Schmertz so Zion druckt ist tausend Zehren werth/
Erstarr t nicht daß ihr mich seht beyde Brüste schlagen/
Daß mein verhülltes Haupt mit Aschen ist beschwert.
Ich reisse Schmuck und Gold von dem gekrönten Haare/
Die Thränen seht ihr hier statt rundter Perlen stehn/
In meiner heilgen Burg / des Traurens Ziel/die Bahre;
Auf Schwestern auf und eilt ihr solt zur Leiche gehn!
Die Stimme so man vor im Tempel hört' erschallen/
Der Mund so Welt und Tod mit Lehren hat besiegt/
Mein Ober-Priester ist/(unendlich Leid!) verfallen/
Ach Angst die allen Schmertz der Schmertzen überwiegt!
Muß mir das Neue Jahr auch neue Pein gebären?
Schleicht blasse Traurigkeit zu Pfort und Mauren ein?
Und ist dem End-Schluß nicht/der schon vollbracht zu wehren?
So muß nur Zion hier ein Bild des Klagens seyn.
Frolckte nicht mein Volck im Eingang dieser Tage/
Hat Harff und Seitenspiel die Andacht nicht geweyht/
Als so ein süß Geruch auf so viel Opffern lage/
Und meine Priester schafft den Weyhrauch ausgestreut.
Die Kirche schwebt in Wonn' und unergründten Freuden/
Die Himmels-Liebe wies sich scheinbar umbs Altar/
Jetzt aber soll in Flor mein Heiligthum sich kleiden/
Und vor dem Predigtstuhl erscheint mir Sarg und Bahr.
Ich traure nicht verummmt/wie die verstellten Hertzen/
Der Augen reiche Bach entdeckt der Seelen Riß/
Sie sind auch nicht so stumm/es reden tieffe Schmertzen/
Die Wunde sperrt sich auf nach eingesetztem Biß.
Doch Thränen thun es nicht/der Weiber beste Würtze/
Daß ich den theuren Mann damit soll salben ein/
Ich weiß daß klagen nur der Todten Ruhm verkürtze/
Daß Jammer und Verdienst ungerne Nachbarn seyn.
Das herrliche Gerücht/so meinen Lehrer zieret/
Ist würdig daß es auch der Nachwelt werde kund/
Wie er zum Beyspiel hat deß Lebens-Lauff vollführet/
Wie GOtt mit Menschen sich bespracht durch seinen Mund.

Die

Die Quellen Jſraels ſind durch ihn hell gefloſſen/
Sein Finger hat mit Fleiß deß Lebens Brunn entdeckt/
Und ein verſchmachtend Hertz mit dieſem Thau begoſſen/
Dem Jeſſe Wurtzel gibt/der nach dem Himmel ſchmeckt.
Der Moyſes unſrer Zeit/hat offt das Volck verſöhnet/
Wenn GOttes rechte Rach und Eifer war entbrand/
Daß neues Glück und Heil die reinigen bekrönet/
Und die verdiente Straff in Gnade ſich verwand.
Ach Hirte ſonder Schlaf! ein unabläſſig wachen/
Hat die vertrauten Schaf/in Hürd' und Stall bewahrt/
Kein Miedling durffte ſich meyneidig dazu machen/
Sie ſchlugen auch nicht umb und wichen von der Art.
Ich kan ihn wol mit Recht den Kirchen-Engel nennen/
Der ſeine Stimme gleich Poſaunen hören ließ/
Wenn der erlauchte Geiſt in GOtt fieng an zu brennen/
Und die Gemeine ſcharff im Glauben unterwieß/
Erklärte dieſe Kunſt/die alle Wiſſenſchafften
Und Weißheit übertrifft/wie man recht ſterben ſoll/
Wies daß deß Menſchen Leib nicht blieb im Grabe hafften/
Jns Himmels Wohnungen da ſey ihm ewig wol.
Unſträfflich hat er ſelbſt im Wort und Ambt gelebet/
Verfluchet Schmeicheley/die Prieſtern nicht gezimt/
Und hat behertzt der Schand und Sünde widerſtrebet/
Die Reden waren nicht mit Falſchheit überblumt.
Damit blieb unbefleckt das wertheſte Gewiſſen/
Das aller Sterbilchen unſchätzbar Kleinod iſt:
Ja der Begierden Sturm hat ihn nie hingeriſſen/
Daß er was Laſter war vor Tugend außerkieſt.
Ob ſchon das Creutz im Ampt mit nichten auſſen blieben/
Hat doch Beſtändigkeit die Sieges-Kron erlangt.
Der Kirchen Wolfahrt war ihm tieff ins Hertz geſchrieben/
Deß Höchſten Ehre blieb ſein Schmuck in dem er prangt.
Ich Unglückſelige muß den Verluſt betrauren/
Mein Beter iſt dahin/mein treuer Prieſter tod.
Nichts denn nur trübes Weh ſchallt in den hohen Mauren/
Und meine Burg beſtürtzt die Jammer-reiche Noth.
Erweg ich ſein Glück ſo kan ich es nicht neiden/
Jch ſpreche/wenn ich ſeh den edlen Wechſel an/
Er lebt nun franck und frey/er lebt und ſchwebt in Freuden/
Die Seel' in ſolchem Glantz/der Sterne trotzen kan.

Er dient für GOttes Stuhl sein eifriger Bekenner/
Das Blut des Lammes wischt jetzt seine Thränen ab/
Er grüst/umpalst und küst die auserwehlten Männer/
So mit der Herrligkeit vertauscht das finstre Grab.
Der hier ein Knecht nur war/ist dort ein Freyherr worden/
Den Fessel eingespannt/trägt Kronen ohne Zahl/
Ihn labt ein lieblich West/hier bließ auf ihn der Norden/
Nun spurt er Fried und Ruh nach außgestandner Qual.
Verklärter Mitgenoß der himmlischen Heerscharen/
Sind zu/zu diesem Stand/dem Gnad und Ehren-Reich
Ich Zion will gewiß noch Fleiß noch Mittel sparen/
Zu klagen umb dein Grab/zu schmücken deine Leich.
Ihr Töchter Solyme muß selbst die Bahre tragen/
Diß fodert Pflicht und Schuld/diß heischet Lieb und Treu/
Schmeltzt in ein Thränen Quell und ungehemmtes Klagen/
Verkündiget der Welt wer euch gestorben sey.
Als im Gebürge Hor der Aaron verblichen/
Hat sich gantz Israel mit einem Sack belegt.
Und als Elias war auß dieser Welt gewichen/
Welch herbes Seufzen hat sein Nachsaß nicht erregt?
Der wird' ingleichen auch recht bitterlich beweinet/
Von dem gesalbten Haupt/als Zeit und Stunde kam,
Wo unsre Wehmuth nicht im höchsten Grad erscheinet/
Sy leb ich nicht vergnügt und bin mir selber gram.
Der hochbegabte Mann ist bey mir unvergessen/
Den treuen Prediger besenfftzt mein Heiligthum/
Klagt liebste Schwestern/klagt/und windet die Cypressen/.
Was nur erdenklich ist/das thut ihm noch zu Ruhm.
Allein auch diese Pracht die kan hier nicht viel dienen/
Ich Zion weiß es wol wie ihm geschehen sey/
Er ruht in Gottes Hand/die Todten-Beine grünen/
Der müden Jahre Schnee bekrönt ein ewigt May.

Trost-Worte/
An Hn. T. G. J. U. C. bey Beerdigung seiner Ehelichsten / den 16. Febr. 165.

DAß ihm das gröste Theil des Hertzens sey gerühret/
Daß dieser Fall mein Freund/biß an die Seele geht/
Darff keiner Wunderung. Wo Liebe wird gespüret/
Da wird zu gleich das Leid/so bald was kömt/erhöht.

Die

Die Augen ſo zuvor den Weg zur Huld gezeiget/
In denen Lieb und Gunſt als wie zuſammen lieff/
Sind weiter nur ein Quell auß dem die Thräne ſteiget/
Und ſaat auf welcher Fluth ſchwebt der Gedancken Schiff.
Ein eintzig Jahr gewehrt ihm Luſt vermengt mit Leiden/
Die Roſen-Liebe ſo zu erſt die Eh fing an:
Muß ſich jetzt mit Kapell/mit Bur und Rauten kleiden/
Wer denket/was alsdenn nicht ſo ein Wechſel kan?
Hier iſt kein Eigenthum/es wird nur dargeliehen/
Wie Kleider zu dem Spiel. Nach dem das Ende ſchleuſt/
Muß der vor König war/den Purpur-Rock ausziehen/
Und jeder lernt daß man in frembden Kleidern gleiſt.
Das Leben ſelbſten iſt leibeigen nicht gegeben/
Der Brauch der Jahre hat ſchon ſein geſetztes Ziel.
Dem eintzig weiſen GOtt darff niemand widerſtreben/
Der muß gezwungen fort der nicht gutwillig will.
Zwar diß verwerff ich nicht die Todten zu beweinen/
Wir aber ſind vielmehr/denn jene/Thränen werth/
Der Himmel kan uns nicht ſtets hell und gölden ſcheinen/
Wer wol geſtorben iſt/der wird nicht mehr beſchwert.
Es ſey daß ihm/mein Freund/die Liebſte früh verblichen/
Man glaub'ts/der Eltern Angſt vergröſſert ſeinen Schmertz.
Daß ſie bey ſtrenger Noth von dieſer Welt gewichen/
Zugleich ein Pfand verläſt/drumb blutet jetzt das Hertz.
Je dennoch wenn er will des Höchſten Schluß erwegen/
Und wie die Liebſt' ihn treu biß in den Tod geliebt/
So wird der wache Schmertz ſich endlich ſchlaffen legen/
Weil auch der Seel'gen Ruhm dazu viel Artzney gibt.
Ob Agathocles lobt ſein eintzige Lerene/
Ob ſchon die Porcia ein Spiegel aller Welt/
Die Arria bekand/wie auch ihr Klag-Gethöne/
Als ſie mit ihrem Mann dem Thraſea verfällt.
Der Reigersberg in Ruhm biß an die Sterne ſteiget/
Durch welche Grotius/der Phönix unſrer Zeit/
Mit neu-erdachter Liſt die ſcharffe Wacht beſchweiget/
Läſt ſie zur Caiſſel da/und macht ſich anderweit.
Nichts minder war die Treu in Demant eingeprägel/
So ihm ſein Schatz erwieß. Die holde Freundligkeit
Hat offt der Sorgen Laſt vernünfftig weggeleget/
Mit angenehmer Luſt verſüßt die ſchwere Zeit

Ich

Ich ſolt' ein ewig Lied ihr zum Gedächtnüß ſchreiben/
Die Freundſchafft reitzet mich/ſo uns im Pleiß-Athen
Verknuͤpfft. Doch wider Wunſch und Willen muß es bleiben/
Die Reime wollen nicht auf guten Fuͤſſen gehn.
Der ſtete Leichen-Dienſt verwandelt mich in Leichen/
Ich werde lebendig was ich einſt werden muß/
Und weil die Gratien aus den Gedichten weichen/
So ſag' ich gute Nacht der Hippocrene Fluß.
Ich uͤberlaſſe was den kuͤnfftigen Poeten/
Und reiffer Vorbedacht verändert meinen Sinn/
Apollo nimm von mir die anvertrauten Flöthen/
Nun Reim' auch eitel ſind/ſo geht ihr Reime hin.

Seliger Hintritt

J. A. R. M. den 19. Febr. 1665.

BIßhero haben wir verlebte hin getragen/
Die ſelbſt des Alters Laſt von Thranen loß gezehlt.
Nun ändert ſich das Spiel/und was bey zarten Tagen
In voller Bluͤthe ſtund/hat jetzt den Sarch erwehlt.
Holdſeligſtes Geſchlecht/ihr ſchonen Anmuths-Sonnen/
Durch welche Breßlau ſich gleich Paphos Tempel macht.
Welch Leid hat uber euch die Oberhand gewonnen?
Vergällt ſich eure Luſt/verruſiert ſich die Pracht?
Ach ja! Die Augen ſind nur Zeichen rauher Blicke/
Die Seufftzer Bothen/ſo was ſchweres melden an.
Und angeborne Hold fleucht/wie beſtürtzt/zu rucke/
Wo ſind die Roſen hin? Was ſoll der Majoran?
Iſt die Ergetzligkeit von eurer Bruſt gewichen?
Rauſcht jetzt kein ſuſſer Weſt durchs Kercker-freye Haar?
Iſt Liebe von dem Mund/von Wangen Luſt geſchlichen?
Kräncht/was behäglich vor/ein unverhoffte Bahr?
Hochmächtig muß das Leid in weichen Hertzen wuͤten/
Nun eures Ordens Ruhm und Blum' ins Grab verfällt.
Zu früh hat Atropos den Faden abgeſchnitten/
Der ſchönen Nachneren/der Liebe dieſer Welt.
Das einzig werthe Kind/der Mutter Luſt und Prangen/
Der Freuden Inbegriff/und aller Hoffnung Schatz/
Läſt freylich hinter ſich ein ſchmertzliches Verlangen/
Und einer vollen See der Thranen Fluten/Platz.

Im Anfang beſter Jahr'/im Blumen-reichen Lentzen/
Da man die Jugend faſt wie eine Fürſtin ehrt/
Wenn jede Glieder/wie die goldnen Sterne gläntzen/
Und der beredte Mund ein wächſern Hertz bethört/
Verlacht man nur das Grab. Sie aber/die verſchieden/
Hat ihre Jahre ſo verſchwenderiſch nie geliebt/
Der Wunſch war/frey zu ſeyn und hin zufahrn im Frieden/
Den dort/den Gläubigen der Allerhöchſte gibt.
Deß engen Lebens friſt hat Tugend doch erweitert.
Es ſchien das Ebenbild der Gratien an ihr/
Wenn ſich die Stirn in Zucht und Schönheit aufgeheitert/
Und ſtellt uns einen May der Lieblichkeiten für.
Die mediche Geſtalt/die ſittſamen Geberden/
Der Augen raſche Glut und ſüſſer Zwincker Blitz
Beſtrahlte gleichſam hier den Ball der groſſen Erden/
Und im Gehirne nahm die Pallas ihren Sitz/
So bald der Mund entſchloß das Helffenbein der Pforte/
Drang kluger Reden Art ins Hertze mehr als tieff/
Ja ſie beſeelte ſelbſt die ſonſt nur todten Worte/
Wenn die gelehrte Hand auf den Clavieren lieff.
Wer gönnte nun nicht Raum zu leben dieſer Schönen?
Die vieler Augen Luſt und keuſche Wonne war.
Wer wünſcht ihr nicht den Krantz/ſie einſt als Braut zu krönen?
Umſonſt: Der Hochzeit-Schmuck liegt mit ihr auf der Bahr.
Weint/ſchönſte Schweſtern/weint/hier zieren euch die Thränen/
Flecht dieſe Perlen nur in ihre Kronen ein/
Ertheilts/wornach ſich pflag die Seelige zu ſehnen/
Ein herbes Seufftzen/wird das beſte Opffer ſeyn.
Küſt noch den lieben Mund/den Geilheit nie beflecket/
Statt eines Sterblichen ruht ſie an JEſus Bruſt.
Seyd mühſam daß der Sarch mit Roßmarin umbſtecket/
Denn ihre Seele grünt/und ſchwebt in Engel-Luſt.
Wie hertzlich bat ſie Gott umb ein vernünfftig Ende/
Sie ſchreckte faſt den Tod/der ſonſt nur Schrecken macht/
Und gab die Seel' erfreut dem Heyland in die Hände/
Sie ſagte wohlgemuth der Erden gute Nacht.
Es war ein ſüſſer Schlaf und nicht ein Tod zu nennen/
Der Cherubinen Schaar empfing den müden Geiſt.
Die nichts nicht hat vermocht von ihrem Gott zu trennen/
Iſt eine Pilgrawin von dieſer Welt gereiſt

So ſtirbt die Lilie/ wenn ſie viel Regen trincket/
Der weiſſe Atlaß ſchleift/ der morſche Stängel bricht/
Biß das beperlte Haupt zu ſeinem Grabe ſincket/
Und nimmt zugleich mit ſich der Gärten Schmuck und Licht.
So muß der Roſen Flamm in Aſche ſich verkehren/
Wenn Phœbus Feuer-Rad den Mittel-Kreiß geht ein.
Der Morgenröthe Glantz kan nicht den Sturm erwehren/
Der nach dem Aufgang folgt/ und ſchwärtzt den erſten Schein
Alleine wenn der Lentz mit linden Weſten ſpielet/
Verjüngert/ wie zuvor/ die Roſe Chloris Feld/
Die Lilge ſtehet auf/ nach dem ihr Wetter kühlet/
Aurora hat/ wie vor/ die Morgenwacht beſtellt/
Sie auch/ die Seelige/ wird mehr als Blumen blühen/
Der unverwelckte May des Lebens geht erſt an.
Wenn ſie das Lilgen-Kleid der Unſchuld an wird ziehen/
Den Braut-Rock/ der Gewand der Engelen gleichen kan.
Die Engel ſind nun ſelbſt zu ihren Buhlern worden/
Der Mund treibt jetzt Rubin/ die Wangen Nelcken ein.
Weil irrdiſche Schönheit ſtirbt/ ließ ſie der Menſchen Orden/
Und liebte vor den Tand der Ewigkeiten Schein.
Wir trauren ohne Grund/ daß ſie zu kurtz gelebet;
Hofft ein Gefangener nicht endlich freye Luft?
So lange Fleiſch und Blut an unſern Gliedern klebet.
Verſichert/ daß der Tod uns jede Stunde rufft.
Das Grab iſt unſer Ziel/ nach dem wir alle rennen/
Und iſt der Reidens werth der früh den Sieg erhält?
Muß endlich dieſes Rund in grimmen Flammen brennen/
Wie ſuchet denn Beſtand der Menſch/ die kleine Welt?
Durchgrüble diß und das/ betrübtes Frauen-Zimmer/
Wie hoch die Schönheit iſt/ der Tod wird nicht verliebt.
Und von der Perlen-Haut der angenehme Schimmer
Iſt nur ein dünnes Netz das Erd und Staub umgibt.
Der Jugend-Röthe bleicht/ die Wunder-holde Sitten
Verrauchen mit der Zeit/ die auserleſ ne Zier/
Hat oft ein eintzig Stoß der Kranckheit überſtritten/
Und mit den Jahren fällt die reitzende Begier.
Der Sarch/ wie ſchwartz er iſt/ macht uns doch erſt vollkommen/
Deckt alte Schädel mit den kranſen Locken zu/
Der Anmuth Licht/ wie klar/ wie lang es auch geglommen/
Verleſcht/ der Heßliche ſind bey dem Schönen Ruh.

Die

Die Selige die lehrt/ wieqweit die Welt zu achten.
Viel bau'n zwar einem Leib/ der zart iſt/ ein Altar/
Doch wenn wir mit Vernunfft die Eitelkeit betrachten/
Eh noch das Opffer glimmt/ ſo fault er auff der Bahr.

Schuldiges Mitleiden
Bey Beerdigung Hn. J. G. Z. jüngſten Söhnleins 22. April. 1665.

DEr Menſch iſt ja mit recht ein Gaſt der Welt zu ſchätzē/
Denn heute kehrt er ein/ und Morgen wieder aus:
Die Trachten/ ſo die Zeit ihm pflegt fürzuſetzen/
Sind balſamirtes Gifft und überzuckert Grauß.
Es ſey die Köderung ſo lieblich als ſie wolle/
Die Körner erſter Luſt ſind Dörner letzter Pein/
Daß nicht ein Aloe auf Julep folgen ſolle/
Wär in dem groſſen Saal der Erden ungemein.
Und unſre meiſte Koſt ſind raſende Begierden/
Jetzt macht uns Hoffnung ſatt/ bald füllt uns Schrecken an.
Den ſpeiſet höchſt vergnügt ein Auge voller Zierden/
Wenn der aus Gelddurſt nicht bey Nachte ruhen kan.
Wir laſſen nicht der Zeit erſt Raum uns zu verzehren/
Indem vergälter Haß und dürrer Neid uns friſt/
Denckt man fürm Untergang durch Kräuter ſich zu wehren/
So iſt doch Fleiſch und Blut das uns vom Tode liſt.
Wir müſſen insgeſammt die Würme Schweſtern nennen/
Und die Verweſung nur als Mutter ſehen an.
Der Schluß iſt längſt gemacht/ daß Seel und Leib ſich trennen/
Die wird dem Himmel/ der der Erden bringet an.
Weil Sterben und Geburt ſich feſt umbwickelt haben/
Das Leben und der Todt in gleichen Ketten gehn:
So iſts kein Unterſcheid/ daß dieſer früh begraben/
Ein ander ſpät hernach wird auff der Bahre ſtehn.
Betrübteſte/ daß mein Wort von keiner Anmuth ſinde/
Und heiſſen Schmertzen auch noch mehr die Sporen giebt/
Erwecket der Verluſt ob ihrem zarten Kinde/
Das/ weils von Hertzen kam/ das Hertze tief betrübt.
Dem Gärtner bringt es Pein wenn ſeine Luſt Gefielder
Ein giffrig Reif beſtreicht/ und alle Müh verderbt.
Wenn er erſticken ſieht des Frühlings ſchöne Bilder/
Und vor den wachen Fleiß nur lehre Stoppeln erbt.

Der Garten eurer Eh' hat zweyfach Frucht getragen/
Und mit der doppel Lust das gantze Haus ergetzt;
Nun eure Blume fält/ so ist sie werth zu klagen/
Und daß der Thränen Thau noch ihre Blätter netzt.
Denn ob zwar die Vernunfft hier wil den Meister spielen/
Indem sie schleust: Ein Sohn/der Freuden Sammel-Platz/
Der künfftig Ehr und Ruhm kan dem Geschlecht erzielen/
Des Vatern Ebenbild/der Mutter Lust und Schatz/
Ein Kleinet/ das geneigt hat die Natur gegeben/
Ein Gut/ warumb der Mensch/ so sehr nach Gütern denckt/
Ein Stab/ woran sich hält das hochbejahrte Leben/
Ein Pfand/ das mit der Zeit den reichsten Wucher schenckt:
So muß doch die Gedult vernünfftig dis erwegen/
Daß auch das Himmelreich den Kindern offen steht.
GOtt hat es heimgeholt/ ein Kleid ihm anzulegen/
Das vor der Sonnenstrahl und Schmuck der Sterne geht.
Es hat der reine Geist die Welt nicht sollen schmecken/
Die Bisamkugeln weiß/ und Wermuth-Knospen reicht.
Noch mit der Schmincke sich der Eitelkeit beflecken/
So Sünde mit dem Schein der Tugend überstreicht.
Die Lasterreiche Kunst Gemüther anzukleiden/
Verstellen Hertz und Sinn/ so bald es Nutzen bringt/
Und unter vielem Lob des Nechsten Wolfahrt neiden/
Hat die so zarte Seel nicht mit dem Netz umschlingt.
Die saubren Glieder sind von Lasten nicht entweyhet/
Denn seine Unschuld trotzt auch Perlen/ Lilgen/ Schnee/
Er ist von jhrer Qual/ die uns noch drückt/ befreyet/
Er lauft den Hafen ein/ wir treten auf der See.
Hemmt Thränen euren Schmertz. In diesem Trübsals Garten
Traurt keine Blume nicht. Drumb ist der liebste Sohn
In jenes Land versetzt/ wo ihn die Engel warten/
Er wächst/ er grünt/ er blüht/ gleich einer Käiser-Cron.
Hier knallt der Himmel offt von harten Donnerschlagen.
Dort weht ein Westen-Wind dem Sohn Narcissen zu.
Das eitle Blumwerck tilgt Wind/ Nebel/ Schnee und Regen.
Die Himmels-Blume hat von allen Wettern Ruh.
Sie kennt den April der Zeiten nicht vertrauen/
Drumb wird sie einverleibt dem ewig grünen May.
Nun uns ein Hagel auf die eitle Pflantze schlauer/
Die Pracht bleibt unverletzt/ die Blumen immer neu.

Unvei-

Unwiederrufflich iſts/ daß Luſt ins Grab gewichen/
Daß die Ergötzligkeit ſo aus den Händen fällt/
Und mit dem lieben Kind viel Freuden ſind verblichen/
So mit Verlauf der Zeit ſein Wachsthum angeſtelt.
Alleine unſer Fuß kan nicht ſtets Roſen treten/
Weil Jammer-Diſteln offt verſchrencken Weg und Bahn.
Der Menſch iſt nur zu ſchwach die Dörner auszujäten/
Sie hengen unvermerckt des Lebens-Acker an.
Auch jener Weiſe nennt/ ein todtes Meer/ das Leben/
In welchem niemals ſich die Kummer-Welle regt.
Was hier der Höchſte nimmt/ das kan er wieder geben/
Weil ſein gewaltig Arm das Horn des Heiles trägt.
Ein rauher Saſſafras gleicht keinem Muſcateller/
Und doch der Würckung nach iſts ein geſunder Tranck/
Nach dickgewölckter Nacht erſcheint die Sonne heller/
Und durch Verſtimmung lauft der zierlichſte Geſang.
Der Sohn iſt Thränen werth/ doch/ weil auch dieſe ſchwinden/
So kan/ Bekümmerte/ der Schmertz nicht ewig ſeyn.
Die Zeit und die Gedult pflegt Wunden zuzubinden/
Da ch ein hitzig Artzt jetzt alle Meſſer ein.
Genung: die Flüchtigkeit iſt Roſen nicht zu nehmen/
Und unſrer Sterbligkeit Inſiegel bleibt der Todt/
Wer ſich dem alten Bund und Recht nicht wil bequemen/
Der läſtert die Natur und handelt wider GOtt.

Beyleid
Bey Beerdigung Hn. B. M. M. D. Töchterlein den 4. May 1665.

BEſtürtzte/ wo mein Reim nach einer Leiche ſchmecket/
So wiſſt bey Sterbenden hab ich ihn auch gemacht/
Wo weder Liebligkeit noch Zucker drinnen ſtecket/
So denket daß der Tod Kunſt/ Witz und Zier verlacht.
Euch iſt ein liebes Kind/ und mir ein Freund verblichen/
Und beyde fallen hin im angenehmen May;
Es ſind die Gratien von meiner Bruſt gewichen/
Statt eines ſüſſen Klangs ertönt ein Leich-Geſchrey.
Die Kirchhofs-Blumen ſind nicht nur die grauen Haare/
Weil bey den Kindern offt der Tod in Wiegen liegt/

Das Grab verzehret auch der Jugend Rosen-Jahre/
Man weiß von keinem Held der übern Tod gesiegt.
Wenn schon die Stunde schlägt/ kan Esculap nicht rathen/
Und ganz Arabiens sein Balsam gilt nicht viel.
Der Syrer theures Oel und Indiens Mußkaten
Sambt allem Bezoar verlängern nicht das Ziel.
Ich weiß/ Apollens Sohn/ wie sehr er sich bemühet
Sein allerliebstes Kind dem sterben zu entziehn:
Alleine diese Ros' und Lilg' ist nur verblühet/
Ein Wollust-reicher May der Eltern gehet hin.
Es scheinet der Natur Gesetze fast zu wieder/
Und stellt mit der Vernunfft schier einen Wett-Streit an/
Den Kindern drücken zu die matten Augen-Lieder/
Da man doch sonsten wünscht/ daß sie uns diß gethan.
Doch unterstehet sich ein Mensch mit GOtt zu rechten?
Betagt der Erden-Kloß den Schöpffer für Gericht?
Ach nein' ein spröder Thon der kan nicht wieder fechten/
Dem Allgewaltigen hält niemand das Gewicht.
Es ist dem schönen Kind so übel nicht geschehen/
Wie saur es Fleisch und Blut auch immer deucht zu seyn/
Die Eltern kränkt es zwar/ daß sie die Lust nicht sehen/
So stets den Frühling gab und einen Sonnen-Schein.
Der zarten Glieder Schmuck ist freylich jetzt verzehret/
Der Wangen Nelcke bleich/ der Lippen Scharlach blaß.
Der Aeuglein Sternen-Glut hat Finsterniß verstöret/
Und dieß Todes-Gestalt macht eure Augen naß.
Es lacht euch nicht mehr an/ gibt weiter keine Küsse/
Und redet/ was den Geist von Grund erquicken kan.
Ach ja ich geb es zu/ daß herbe Seelen-Risse/
Als Werker strenger Noth/ euch heftig greiffen an.
Hingegen wann ihr wohl des Höchsten Schluß erwäget/
Und grimmer Zeiten Lauff vernünfftig überschlagt.
So hat ein zeitlich Tod das Kind zur Ruh gelegen/
Da Unruh/ Furcht und Angst uns alle Stunden plagt.
Was ist die Jugend sonst? Ein Jahrmarck schöner Sünden/
Worbey ein grüner Sinn fast gar zu geitzig kaufft.
Das Blut ist voller Gluth und kan sich leicht entzünden/
Daß einer Zünckel loß in sein Verderben laufft.
Je länger man hie lebt/ je mehr man sich besflecket/
Und in die Gaukeley der schnöden Welt verliebt/

Wir

Wir spüren nicht das Gifft/ biß daß wir angestecket
Und denn/ der Laster-Brand erhitzte Stiche giebt.
Die Seele sehnet sich dem Block-Hauß zu entgehen/
Wo die Begierden stets erboßte Hencker seyn/
Sie wil aus dieser Nacht zu den gestirnten Höhen/
Und vor das Thränen-Brod/ des Himmels Freuden-Wein.
Viel Kummer wird zugleich mit in den Sarch gesetzet.
Betrübste/ denn das Kind ist trefflich wohl verwahrt/
Wie sehr ihr es geliebt/ wie hoch ihr es geschätzet/
Und was von Güttern ihm ihr hättet fürgespahrt/
Wär doch nur Sorgen voll und Aengsten reich gewesen.
Es hat den Himmel nun/ der gröſten Schätze Schatz/
Umbzirckt mit lichtem Schmuck/ und kan jetzt recht genesen:
Drumb wischt die Zehren ab diß lehrt der Weißheit Satz.

Man ruffet sonst Glück zu/ dem/ der das Ziel erreichet/
Der Schiffer singt und springt wenn er den Hafen sieht/
Und warumb weinen wir/ daß einst der Mensch verbleichet/
Der zu mehr Herrligkeit und Würde nur verblüht.

Daß eurer Freude May im ersten May vergangen/
Und solche Lebens-Blum aus Mattigkeit verfällt/
Thut weh' und überschwemmt mit Thränen Aug und Wangen:
Weil aber sie nunmehr den Engeln zugesellt
So treten Freuden ein. Denn ihre schöne Blüthen
Hat nicht ein giffrig Wurm noch Schmetterling befleckt/
Die Rosen im Gesicht/ die so hochfärbig glühten/
Stehn dort noch unverwelckt/ mit neuem Glantz umbsteckt.

Bewerffe des Kindes Grab mit Chloris Frühlings-Kindern
Denn dieses ist die Thür zu jenem Paradiß/
Hier ruht der zarte Leib. Das Leiden wird sich mindern
So sich bey Thiern erst unbändig sehen ließ.

So weit kan ich nur Trost/ und zwar betrübet/ bringen/
Denn wer bey Leichen sitzt/ schreibt selten was ergetzt.
Ich sahe meinen Freund gleich mit dem Tode ringen/
Als ich theils Reim' und Thrän' auff dieses Blat gesetzt.

Der Leser wird hier nicht Ziebeth und Amber finden/
Denn ein Wacholder-Rauch verdüstert mir den Sinn.
Ein Artzt der selber krank kan Wunden nicht verbinden/
Mich wunderts daß ich nicht schon längst ein Grab-Lied bin.

Doch ſol mein Helicon hinfort der Kirchhoff heiſſen/
Weil jenen Eitelkeit/ den Ewigkeit umſchräncket/
Wer ſich den Banden nicht wil dieſer Welt entreiſſen/
Der zeiget/ daß er mehr an Erd' als Himmel denckt.

Klag-Elegi
An Hn. M. v. H. bey Beerdigung ſeines einigen Sohns im Junio 1666.

WEr jener Herrligkeit höchſt-ſeligſtes Vergnügen
Das unumbſchribne Licht/ und unumgränzte Reich/
Des Lammes Rozen-Blut/ der Außerwehlten Sigen/
Verklärter Leiber Glantz/ der Sonn und Sternen gleich/
Mit Augen der Vernunfft was ernſtlicher betrachtet/
Und denn die Flüchtigkeit des Menſchen recht bedenckt/
Wie hier ſein ſicher Leib in ſtrengen Martern ſchmachtet/
Wie kaum ein Blick der Zeit verſteuſt der ihn nicht kränckt/
Der merckt den Unterſcheid/ den Schatten und die Sonne/
Das Licht und Finſternüß/ den hell und trüben Tag/
Des Lebens bittern Kelch/ des Sterbens neue Wonne/
Das Thor dadurch man ein zur Freyheit gehen mag.
Wie ſchwarz der Todt auch ſcheint/ wie finſter Gruft und Höle/
So ſind ſie doch der Weg in das beſtimmte Reich.
Es zanckt Fleiſch und Blut mit ſeinem Gaſt der Seele/
Was dorte ſchimmern ſol das muß hier werden bleich.
Wir können nicht die Frucht noch für den Blüten haben/
Und wenn die Schlacken weg/ ſo iſt das Gold erſt rein/
Wie ſehr die Läuffer ſonſt in ihrem Kreiſſen draben/
So wird/ ders Ziel erreicht/ nur Uberwinder ſeyn.
Ach ſchre Sterblichen/ wie können wir genesen?
Wenn auch die Himmel ſelbſt in drüñern ſollen gehn.
Des Lebens kurtzer Brauch iſt ſo ein eitel Weſen
Daß wir mit einem Fuß ſtets in dem Grabe ſtehn.
Ein Schiffer der die See hat hin und her durchkreutzet
Wünſcht/ und erlanget auch den Hafen ſichrer Ruh.
Der Menſch/ der ſo erhitzt nach langem Leben geitzet/
Weiß nicht aus Aberwitz/ wie er ſo thöricht thu.
Welch Kauffman tauſchet Glas/ und giebet Amethiſten?
Wer wechſelt den Demant umb Folgen und Criſtall?

Noch

Noch läst ein Sterblicher zum öfftern sich gelüsten/
Daß vor des Himmels Schloß er wehlt der Erden Ball.
Da keine Gleichnüß doch ist irgend wo zu finden/
Hier ist der Dörner Thal und dort das Rosen-Land:
Wer liest ihm Ketten aus vor Kron und Ehren-Binden?
Der guten Acker hat der sa't nicht in den Sand.
Hoch-Edler/ wolte GOtt daß diese Zeilen kräfftig
Zubrechen Angst und Weh/ das seine Seele nagt!
Die Feder wär' anitzt mittleidende geschäfftig/
Und hätte sich was mehr zu schreiben gewagt.
Allein ein solcher Schmertz der nach dem Hertzen greiffet/
Ein Leid das gröſſer nicht auff Erden kommen kan/
Ein Blitz/ der umb das Haus mit Feuer Stralen schweiffet/
Ein unerhörtes Ach nimmt schlechten Trost nicht an.

Es ward ja Niobe verwandelt in die Steine/
Als sie die Leichen statt der Kinder liegen fand/
Daß itzt/ Hochwerthester/ sein Hertz nicht blutt' und weine
Erzwingt kein Steyrisch Kopffdurch harter Lehre Land.

Die Thränen mögen hier mit reichen Strömen fliessen/
Was unersetzlich ist/ ist billich Klagens werth/
Den einig lieben Sohn in schönster Blüte missen/
Bringt Jammer der den Kern der Geister gar verzehrt.

Der Eifer bey der Welt sich wol verdient zu machen/
Die Thaten/ die dem Land ersprießlich offt genutzt/
Der Ruhm/ der endlich krönt die Helden-hafften Sachen
Wird/ wo nicht Erben seyn/ doch von der Zeit getrotzt.

Und was noch schmertzlicher: wenn schon der May der Jugend
Den Zuwachs guter Zucht auffallen Seiten zeigt/
Wenn schon der Eltern Muth/ und angeerbte Tugend
Mit gleicher Trefflichkeit auch in den Kindern steigt.

Der liebens-werthe Sohn/ den reine Sitten zierten/
Der schon den Hoffnungs-Baum voll Früchte sehen liess/
Den Mars und Pallas zu hohen Würden führten/
Der sich den Büchern hold/ den Waffen Freund erwieß:

Verläſſet nun nichts mehr/ als sehnliches Verlangen/
Und ist den Blumen gleich/ die wunder-prächtig blühn/
Doch eh' die Sonne noch im Schooß der See gegangen/
Das bleiche Sterbe-Kleid des welckens an sich ziehn.

Die freundliche Gestalt / die viel bißher ergetzet /
Des Leibes Hurtigkeit fleucht itzt das Licht der Welt
Das Kleinod / das so hoch die Traurenden geschätzet /
Der Freuden Sammel-Platz wird durch den Tod verstellt.

Wer solche Regungen des Blutes weil besitzen
Muß mehr als Hercules bey Ungeheuren seyn /
Die zärtlichste Vernunfft muß hier nur unterliegen /
Denn Tod und Liebe gehen wol kein Verbundnüß ein.

Jedoch wie setzt der Mensch des Höchsten Willen Schranken?
Der Schluß ist längst gemacht: Es muß gestorben seyn.
Wie mag der Erdenkloß mit seinem Schöpffer zancken!
Die Hand / die ihn gemacht / die reißt ihn wieder ein.

Ein wilder Soldat wird nur gedultig hören
Die Stimme die ihn heißt sein Leben opffern auff /
Der Zeiten Wechsel Rad kan uns grundrichtig lehren /
Daß stehen und vergehn sey der gemeine Lauff.

Es ist zwar der Natur Gesetze fast zu wider
Daß der dem Sterbenden die müden Augen drückt /
Der schuldig nur gewünscht / wenn die verdorrten Glieder
Vom Alter abgeschwächt / daß ihm es so geluckt.

Weil aber für den Tod noch niemand ist begnadet
Und unsre Sterbligkeit von keinem Freybrief weiß /
Ja auser dem gewiß / daß Baar und Grufft nicht schadet /
Denn sie eröffnen nur die Pfort ins Paradeiß:

Als wird auch hier der Schmertz sich mit Gedult verbinden /
Horatz hat unbewegt das Capitol geweyht
Wie ihn die Post berichtet sein Sohn sey todt zu finden.
Der Anaxagoras vollführt der Fragen Streit /

Ob schon sein eintzig Kind ins Finstre sich begeben.
Wie sol Hoch-Edler / nicht sein unerschrocken Muth /
Der keinen Feind gescheut / auch GOttes Schluß nachleben
Der allzeit Vater ist / wie ernstlich er sonst thut?

Der hertzgeliebte Sohn schwebt unter tausend Engeln /
Die Unschuld kleidet ihn in weissen Atlas an /
Er weiß nichts von der Welt / und ihren Sünden-Mängeln /
Nun er des Lebens Bred so wol genieſſen kan.

Verehr-

Verehrte Asche/

Fr. A. M. v. R. g. v. S. d. 13. Martii. 1667.

Mein Leser laß dir nicht vor meinen Zeilen grauen/
Die vouer Asche sind und reden nur von Staub/
Du wirst den Inbegriff der Eitelkeiten schauen/
Wie nichts mehr nörig ist als dieser Aschen-Raub.
In eitlen Augen sind es wol betrübte Blicke/
Daß von der Herrligkeit des Menschen diß nur bleibt/
Doch weil sie GOtt erwehlt/und braucht zum Opferstücke/
Ja gar des Himmels Erb' in solcher uns verschreibt:
So kan ein feurig Geist auch hier Vergnügung finden/
Wenn er sich Adlern gleich schwingt zu der Sternen Höh'/
Und weiß durch wahre Spur deß Glaubens zuergründen/
Daß der verweste Leib in Asche nicht vergeh'.
Hier ist sie ein Entwurff der irrdischen Gebrechen/
Und dort ein Saame der zu Schmuck und Klarheit blüht;
Wenn GOttes Richt-Tag wird das grosse Urtheil sprechen/
Gewiß/daß sie mehr schön als alle Blumen sieht.
Die tiefste Weißheit kan ein Aschen-Hauff uns zeigen/
Ein morscher Todten Kopff ist eine hohe Schul.
Wenn sich das Leimen Hauß muß zu der Erden neigen/
So steht doch einst der Leib verklärt fürs Höchsten Stul.
Die Heyden glaubten selbst was Göttlichs von der Aschen/
Bevor das güldne Rom hielt seine Käyser werth;
Denn wenn sie sie genug mit Thranen abgewaschen/
Fast' ein vergr[illegible] Geschirr diß was noch unverzehrt.
Ich will vom Götzendienst der neuen Welt nichts sagen/
Diß ist ja wunderns voll was Pegu aufgebracht:
So bald sein Priester wird/ein Rolim hingetragen/
So ist ein Traur-Gezelt aufs herrlichste gemacht.
Die Leiche steht umzirckt vom König' und den Seinen/
Biß den gesalbten Leib die Flamme hat verzehrt/
Alsdenn bey Seiten-Spiel/und bey der Grepos weinen/
Hebt die geheiligt' Asch' ihr König auf und schwehrt.
Man frag' in China nur die witzigen Braminen/
Was vor ein Heiligthum verbrandte Cörper seyn.
Fing nicht auch Israel dem Moloch an zu dienen/
Als in dem Aschen-Thal diß Ungeheur brach ein?

Nun dieser Aschen-dienst gleicht mit der Höllen Kohlen/
Und geht nicht unsern Leib noch die Verwesung an.
Wir können bessern Trost auß erster Kirche holen/
Da sie mit einem Kuß die Asche beygethan;
Und diese Pflicht beruht' auf gutem Angedencken.
Der Mensch ist ja kein Felß/noch irgend Zemblisch Eiß/
Daß er den Seinigen nicht Thränen solte schencken/
Wenn er sie von dem Liecht der Welt geschieden weiß.
Hoch Edle/die ihr jetzt in Staub und Asche sitzet/
Und eurer Mutter Asch auß treuem Hertzen ehrt;
Ich glaube daß der Schlag tieff in die Seele ritzet/
Und ein ergrimmtes Leid nicht gern vom trösten hört.
Jedoch muß hier Gedult den klugsten Meister spielen/
Und daß des Höchsten Schluß unwiderruflich sey.
Wer vor der Erden Ball den Himmel kan erzielen/
Lebt in gekrönter Lust von bleichen Sorgen frey.
Das Sodom dieser Welt zeigt Frucht und Kost von Aschen/
Da Schwefel/Graus und Stanck im innern Busem steckt.
Weh dem der aus Begier wird von den Aepfeln naschen/
Weil sie der Fluch noch mehr als selbst ihr Gifft befleckt.
Betrübte diese Brust so wir zu erst gesogen/
Der Mund/der uns so offt hertzinniglich geküst/
Die Pflegung die uns hat als Kinder aufgezogen/
Ist tausend Thränen werth/und wird nicht gern vermist.
Allein die Seelige ist nicht so gar gestorben/
Das minste Theil das wird hin in die Grufft gelegt;
Es ist auch bey der Stadt ihr Ruhm noch unverdorben/
Den selbst die Tugenden in Marmel eingepregt.
Sie ist dem Labyrinth der Eitelkeit entgangen/
Dem Fallstrick der sich offt umb Leib und Seele zeucht:
Sie darff nun weiter nichts noch hoffen noch verlangen/
Weil ihre Freude sich mit Menschen Lust nicht gleicht.
Wir feyren nur noch hier die Angst- und Marter-Wochen/
Sie speist vom Oster Lamb und trinckt den Lebens-Wein:
Sie als Amazonin/ ist hurtig durchgebrochen/
Und geht als Siegerin die Ehren-Pforten ein.
Wir wollen auch den Rest der Asche nicht entweihen/
Weil sie ein wahres Bild der Auferstehung gibt.
Der Saamen/den wir hier in Gottes Acker streuen
Bringt Aehren/welcher Frucht der Himmel eintzig liebt.

Er-

Ergründer der Natur/und ihrer Heimligkeiten/
Die können durch die Kunst die Blumen wecken auf/
Man wird im Glase jetzt sich Laub und Blüth außbreiten/
In einem Augenblick so ists ein Aschenhauff.

Der Kircher hats zu erst in Nesseln so erwiesen/
Die andern durch die Neick und Rosen dargethan/
Daher bleibt dieser Grund bey ihnen hoch gepriesen/
Wie daß kein Cörper nicht durchauß verfaulen kan.

Geschicht diß in Gewächs in Blumen und in Kräutern/
Vielmehr wird unser Asch ein edle Blume seyn.
So kan der Tod sie nicht verderben/sondern läutern/
Daß sie dort oben strahlt im Sternen lichten Schein.

Es mag Arabien den seltnen Vogel rühmen/
Den die gelehrte Welt den Phönix hat genannt/
Der/wenn er sterben soll/sein Nest pflegt zubeblümen/
Und steckt es mit Gewürtz in den frucht-reichen Brand.

Auß dieser Asche wird ein Phönix neu gebohren/
Der so viel hundert Jahr als eben jener lebt/
Wer glaubet diß Gedicht und Lustspiel leerer Ohren/
Das gleich mit der Vernunfft der Warheit wiederstrebt?

Nein/unser Asche sol den Phönix neu gewehren/
Und die Verwesung soll vollkommen fruchtbar seyn.
Das Grab das kan nichts mehr als Haut und Fleisch verzehren/
Der Phönix/ unsre Seel ist ohne Mackel rein.

Es mag sich Ophir auch mit güldner Asche weisen/
Sie kan in Schätzbarkeit doch der nicht gleiche gehn/
In jene raast die Zeit und kluger Künstler Eisen/
Aus dieser aber sollu die Menschen auferstehn.

Dreyfache Ehren-Krone/

Fr. A. v. H. g. B. den 10. April 1667.

DJe Tugend ist nie bloß und ohne Glantz erschienen/
Es hat die alte Welt ihr Kronen zugezehlt/
Und Lorbeern/die noch heut in Zeiten-Büchern grünen/
Weil Tugend ihr ja stets den Ruhm zum Zweck erwehlt.

Zwar

Zwar wie ein freyes Volck in reinen Sitten lebte/
Und nicht ein Götzen Knecht des schnöden Goldes war/
Als ein ermuntert Geist nach Helden-Thaten strebte/
Und ihm sein eignes Lob sein eigne Faust gebahr:
Hat oft ein schlechtes Blat des Siegers Haupt bekräntzet:
Rom theilte frisches Graß an statt der Kronen aus/
In welchem Ehrenschmuck sein Burger mehr geglantzet/
Als der so Perlen sucht itzt bey der Sonnen Hauß.
Minerva hat darumb den Oelzweig selbst gesetzet/
Damit ihr jährlich Fest bekrönet konte seyn.
Die Eiche Jupiter zu Kronen werth geschätzet.
Im grünen Myrtenschmuck stellt sich die Venus ein.
Der Heyden Priester ward belaubt mit Blum und Blättern/
Und ihm das Opffer Vich in Kräntzen zugeführt/
Und wenn die Käyser selbst sich wolten recht vergöttern/
Hat ihr geweyhtes Haupt der Lorbeer-strauß geziert.
Der Zeiten Unschuld blieb in solchen guten Schrancken/
Biß daß die Uppigkeit die Oberhand gewan:
Dann fengt der Väter Witz und Tugend an zu kranken/
Als ein gantz Morgenland zu Kleidern Seide span.
Augustus ließ zu erst die goldnen Kronen blicken/
Und seine Herrlichkeit im höchsten Purpur schn
Krant hat was Ost und West von Steinen können schicken/
Des Phrygers kluge Hand auf Kronen müssen nehn.
Biß der Tyrannen Stoltz und Hochmuth so gestiegen/
Daß ihre Scheitel stets von Demant trächtig stand/
Daß Strahlen umb ihr Haupt wie Sonnen mussten fliegen/
Und diese Raserey verzehrt ein gantzes Land.
Es war das Capitol ein Schauplatz solcher Schätze/
So von dem Kronen-Gold verschwendrisch beygelegt/
Biß daß Vespasian entweyhte die Gesetze/
Und hat das Heiligthum durch Müntzen umbgeprägt.
Zwar Kronen bleiben noch der Majestäten Zeichen/
Und Spiegel/welche recht die Hoheit stellen für:
Sie sind Kleinodien bey den beglückten Reichen/
Der Throne Morgenröth und aller Zepter Zier.
Hingegen sind sie auch ein Gaukelspiel der Zeiten/
Ein Ziel worauf das Glück die schärfsten Augen hat:
Wenn sie von aussen Pracht und Herrlichkeit begleiten/
So hält inwendig Angst und Noth die Hofenadt.

Und

Und ferner drücken sie nicht immer kluge Haare/
Die Statsucht kiesset oft für Weise Thoren auß/
Ja wann mans recht bedenckt/ so ists geborgte Waare/
Ein Schimmer der verfällt in Asche/ Staub und Grauß.
So viel Rubinen da in ihrem Umbkreiß brennen/
So viel vergossen Blut befleckt den lichten Schein/
Die blancken Schwerdter gibt der Diamant zu kennen/
Es muß der Chrysolith offt giftig Schirling seyn.
Wir sehen im Sapphir den blauen Neid sich regen/
Granaten machet ihm der Zorn zu Waffen recht/
Der liebliche Smaragd wird die Verstellung hegen/
Ein farbichter Opal zeigt Gnad und Gunst geschwächt.
Der Rest vom Zierath ist ein Band geflochtner Hecken/
Wo Sorgen-Dörner stehn und Kummer-Nesseln blühn.
Den Glantz bezwingt die Zeit/ die Winde banges Schrecken/
In einem Augenblick ist Kron und Zepter hin.
Verkehrte Sterblichen! Kommt zeigt eure Griechen/
Die Spiel- und Rennebahn von tausend Kronen reich.
Sind ihre Kräntze nicht als wie ihr Leib verblichen/
Und schätzte sich Athen auch schon den Göttern gleich?
Stellt doch die Römer dar/ vom Blitz der Edelsteine/
Von Perlen derer Werth offt fette Länder frat/
Vom Purpur und Scarlat/ vom zärtsten Helffenbeine/
Blieb nichts: Alt Rom ist selbst nur ein berühmtes Aaß.
Ach weit in schönerem Schmuck und weit in schöner Krone/
Die selbst die Ewigkeit zusammen hat gesetzt.
Prangt itzt der Frauen Ruhm/ die seelige Matrone/
Die keiner Zeiten Sturm noch Zufall mehr verletzt.
Es heischt es Schuld und Pflicht das werthe Grab zu krönen/
Daß sag ich: Blumen sind hier ein ohnmächtig Werck/
Wo etwas ewiges mir gönnen die Camenen/
Wo ich nicht Frembdling bin in jenem Musen-Berg/
So solte freylich hier die Pieris nicht schweigen/
Wiewol die Tugend will und mag die Schminke nicht/
Sie kan sich wesentlich durch schöne Wercke zeigen/
Ist selbst ihr Redner und auch zugleich ihr Licht.
Es hat die Seelige untadelhafft gelebet/
Der Ahnen graues Lob durch ihres grün gemacht/
Dem Guten nachgefolgt/ dem Bösen widerstrebet/
Und allzeit mit Vernunfft der Sachen Zweck betracht.

Drey

Drey Kronen zieren hier und dort ihr Angedencken/
Zur ersten webte bald die Keuschheit seidnen Schnee.
Die folgende wolt ihr der Himmel selber schencken/
In dem er sie bekrönt mit einer edlen Eh.
Der letzte Sieges-Krantz ist reich an seltnen Zierden/
Weil nichts Verwetzliches ihn zugeschlossen hat.
Der herrliche Triumph von irrdischen Begierden/
Nicht jetzt umb beyde Schlaff ein ewig grünes Blat.
Der Söhne lassen mich noch nicht verstummet werden/
Wiewol mein todtes Wort nicht ihren Ruhm verklärt.
Der Mutter Augen-Trost und höchste Freud auf Erden/
Ward ihr durch derer Mund und Gegenwart gewehrt.
Cornelia schleust recht: Die nicht gehäuffte Schätze/
Gold-Ring/und Edelstein ihr bestes Kleinod heist.
Gezogne Söhne sehn/Liebhaber der Gesetze/
Verursacht daß ihr Hertz in Freuden sich ergeust.
Es schien der Seeligen ihr Ehschatz nicht verlohren/
Nach dem sich auch ihr Sohn auf gleichen Staffeln fand/
Mit jener Römerin hat sie den Schluß erkohren/
Daß sie der Söhne Glück nennt ihren Ehren-Stand.
Bestürtzte der Verlust ist unschwer zuermessen/
Der Mutter Leiche kan nicht sonder Thränen seyn.
Ich weiß daß dieses Leid muß grimmig umb sich fressen/
Und reist ein gutes Theil von eurem Vorsatz ein.
Jedoch weil sie den Lauff in Tugenden vollendet/
Und ihre Bahre krönt ein ewiges Gerücht/
Weil ihr die Ewigkeit die Palmen zugewendet/
So saget die Vernunfft zwey Wörter: **Trauret nicht.**

Helden-Ruhm/

Hn. M. v. H. den 31. Julii 1667.

Es sollen/Held/dein Grab die Thränen nicht entweyhen/
Und ein betrübtes Ach dem Sarch beschwerlich seyn.
Es wird dir keine Hand hier Nelck und Lilgen streuen.
Denn Buhler scharret man in solches Blumwerck ein.
Es darff kein Klage-Weib ein traurig Winseln führen/
Der Lydier ihr Thon der wird hier nur verlacht.
Wer deine Bahre will nach den Verdiensten zieren/
Der schaffe/daß die Grufft von Blitz und Donner kracht.

Der

Der Fahnen freyer Flug/die hagelnden Musqueten/ (Klang/
Der Drommeln rauher Thon/der Spieß- und Schwerter-
Granaten in der Lufft/und Schloossen aus Falckneten/
Die stimmen/Seeliger/dir schon den Leich Gesang.
Bellona hat sich selbst in blancken Stahl geschlossen/
Und will die letzte Pflicht/dir/ihrem Sohne/thun:
Und Helden die ihr Blut vors Vaterland vergossen/
Läßt dieser Trauer-Dienst nicht in den Gräbern ruhn.
Wich dünckt Arminius/der Kern von Teutschen Rittern
Erscheint in der Gestalt wie er die Römer schlug:
Und dorten seh ich auch sich den Tuisco wittern/
Der tausendfachen Raub von seinen Feinden trug.
Ihr Augen funckeln noch und brennen voller Flammen/
Der Mund bricht auf alt Teutsch in solche Worte loß:
Der Ahnen feurger Geist muß auch auf Söhne stammen;
Zu unsrer Nachwelt Ruhm/wuchs uns das Hertze groß.
Das Fell von einem Thier so wir zu erst geschlagen/
Die Kolbe so da hat die eigne Hand geschnitzt/
Und Wunden auf der Brust die wir mit Lust ertragen/
Die haben/Kinder/euch die Grantzen stets beschützt.
Die Faust war nur gelehrt den Streich wol zu vollführen/
Der Thaten Tapfferkeit schrieb keiner an die Wand.
Rom zwang den Kreiß der Welt/und konte triumphiren/
Doch niemahls über uns/und über unser Land.
Ach hätte doch der Arm der sich in Blut gewaschen
Die Feder auch so wol als Spieß und Schwerdt gebraucht:
Viel Helden legen nicht vergessen in der Aschen/
Es wär' ihr wahrer Ruhm nicht in der Lufft verraucht.
Jedoch die Tapfferkeit blüht noch in unsern Erben/
Der angebohrne Muth steigt Cedern gleich empor/
Und läst den Sieges Krantz der Väter nicht verderben/
Er thut sich noch vielmehr als wie ein Löw hervor.
Was unsern Schatten jetzt hat an das Liecht getrieben/
Was aus der Gruben hat die Geister aufgeweckt/
Diß ist des Haunolds Tod/den wir entseelt auch lieben/
Und dessen werthes Grab mit Lorbern man umbsteckt.
Wir wissen wie er bald von zarten Kindes-Beinen/
Sein hurtiges Gemüth und Hertze sehen ließ.
Er gieng nach Adlers-Art/wo Ehren-Sonnen scheinen/
Ob schon manch rauher Wind ihm in die Augen bließ.

Sein erste Krieges-Schul ist Grafenhag gewesen/
Und Mastrich nahm ihn drauf nechst andern Siegern ein.
Die Nachwelt wird noch mehr von frischen Thaten lesen;
Wir hörten sein Gewehr auch klingen umb den Rhein;
Und sahen hoch erfreut zum Hauptmann ihn erwehlet/
Und wie er mit Verstand den Knechten Ordre gab:
Wie weder Muth/noch Blut/noch Rathschlag ihm gefehlet/
Das Vortheil seinem Feind bey Speyr zu rennen ab.
Ja unsre Kronen sind durch ihn vollkommen worden:
Die Plätz' auf welchen er so ritterlich gekämpfft/
Bewohnten weiland wir/doch unter Raub und Morden/
Biß der/der uns so hart verfolgte/ward gedämpfft.
Die unverrückte Treu und unermüdet Wachen/
Die Dienste so er hat dem Vaterland gethan.
Die lassen uns allhier nicht viel Gepränge machen/
Weil unser Mund auch nicht recht zierlich reden kan.
Ein Teutsches Helden-Lied/wie wir im Lager jungen/
Klingt/nun die Sprache steigt/in zarten Ohren nicht;
Zu dem grünt Hannolds Lob auf mehr denn tausend Zungen/
Und seine Wercke krönt ein ewiges Gerücht.
So schloß der Fürsten Mund: und sie umbgab ein Reyen/
Von Siegern/derer Haupt mit Palmen war bekräntzt:
Willkommen tausendmahl fieng jeder an zu schreyen/
Willkommen Held/der nun bey unsern Sternen gläntzt.
Dein Grabmahl soll auch hier nicht ohne Zierath bleiben/
Wir pflantzen dir zum Ruhm/ Spieß/ Lantze/ Helm und Schwerdt/
Wir wolln in deinen Schild auch neue Thaten schreiben/
Und was nur Kriegrisch heist sey dir hiermit gewehrt.
Auf! ihr Soldaten! auf! last euren Donner hören!
Nur nicht ein Klaggeschrey/ denn das kommt Weibern zu
Ihr werdet euer Haupt stillschweigend besser ehren/
Frolocket eurem Held nach Streit hat er jetzt Ruh.
Sie schwinden: Und mir fällt ein Nebel vors Gesichte/
Ich höre Knall auf Knall der durch die Lüffte brüllt.
Will meine Clio fliehn? Ersinnt sie kein Gedichte/
Das wegen deß Verlusts das Trauren etwas stillt?
Nein. Denn wer also fällt/stirbt unter Ehren Kronen.
Der mitten im Beruff die Seele von sich bläst/

Umb

Umb deſſen Grab kan nichts als Ruhm und Hoheit wohnen/
Und oben fühlt der Geiſt des Himmels Freuden Weſt.
So bleibt auch bey der Welt ein rühmlich Angedencken:
Der lobt den friſchen Muth/ und der die Redligkeit.
Denn Tugend läſſet ſich nicht in das Grab verſencken/
Noch daß der Jahre Hand mit Schimmel ſie beſtreut.
Wir legen nu den Reſt des Cörpers in die Erden/
Und dürffen nicht bemüht umb theuren Marmel ſeyn.
Der Ruhm fährt durch die Welt auff weiſſen Sieges Pferden/
Und Hannolds Seele ſchwebt in Sternen lichtem Schein.

Todes-Liede

Jfr. M. S. S. v. L. den 7. Aug. 1667.

O wiltu/ Seelige/ nicht mehr im Schatten leben?
So eilt dein reiner Geiſt dem Abend zu entgehn?
So ſol kein ſterblich Arm dir hier ein Braut-Kleid webe?
Nein, denn du wilſt verklärt dort bey den Engeln ſtehn.
Beliebt dir ferner nicht den Schau-Platz zu beſchreiten/
Der deine Jugend ſelbſt zum Bild der Schönheit macht?
Schlägſtu groſſmüthig aus ſo viel Ergetzligkeiten/
Und legſt verächtlich hin den Frühling deiner Pracht?
Muß nun das ſchwartze Grab der Glieder Anmuth freſſen?
Verfällt der Jahre Blum in einen dürren Sand?
Kröhnt dein ſo ſchönes Haupt ein Strauch von Leid Cypreſſen/
Da doch die gantze Stadt dir Myrten zuerkannt?
Ach ja! ſo viel/ deucht uns/ es ſey von dir verdorben/
Wir albern Sterblichen/ wir nennen diß Verluſt/
Da doch die Seeligſte im wenigſten geſtorben/
Sie lebt/ und liegt nun dem Heyland an der Bruſt.
Fleuch/ rieffſtu/ Freundin/ fleuch/ und geh' in deine Kammer/
Verbirg dich/ biß du wirſt mein Antlitz wieder ſehn/
Der Jrrſaal dieſer Welt hegt nichts als Angſt und Jammer/
Wer ſich vergehen wird/ umb den iſts auch geſchehn.
Die Stimme trieb ſie an die Erde zu verlachen/
Und was ſonſt prächtig ſcheint/ das ſah' ihr höflich aus/
Sie wuſte/ daß wie groß wir unſre Wercke machen/
Sie endlich doch vergehn in Aſche/ Staub und Grauß.
Daß die Begierden uns im Leben noch verzehren/
Die Kindheit kennt ſich nicht/ die Jugend brennt voll Gluth/
Den Kern der beſten Zeit wird Sorg' und Neid beſchweren/
Das Alter weiß es nicht/ wie es ſo kindiſch thut.

Und solt' ein zarter Geist nicht diese Dornen fliehen/
Die umb der Keuschheit Blum/ als Feind' im Angriff stehn?
Sol sich ein reines Hertz dem Netze nicht entziehen/
Das zwar die Wollust spinnt/ doch macht/ daß wir vergehn?
Es hat die Seelige keine andre Flamm' entzündet/
Als die ihr Bräutigam ihr von dem Himmel wieß/
Und die uns Sterbliche mit GOtt so fest verbindet/
Und zu Einwohnern macht in jenem Paradieß.
Wen solche Liebe rührt/ und solch Verlangen brennet/
Der eilet aus dem Thal der Thränen Tag und Nacht/
Und weiß/ daß weder Noth noch Tod den Vorsatz trennet/
Den Glaube unterbaut/ und Andacht embsig macht.
Die werthe Jungfrau rieff/ komm Tod/ kom̃ mein Verlangen/
Ich bilde mir dich nicht/ wie man dich mahlet/ ein/
Denn meine Seele wil dich/ liebster Gast/ umbfangen/
Du solst ihr Führer/ und sie wird Gefärtin seyn.
Was säumstu mir anjetzt die Augen zuzudrücken?
Klopf immer an das Hertz/ es schläget nur nach dir.
Ich trage keine Scheu vor deinem Pfeil' und Stricken/
Dein Ansehn das erweckt zum Sterben die Begier.
Mein Braut-Krantz/ den ich geb' in des Erlösers Hände/
Das ist mein rein Gemüth/ von keiner Brunst befleckt.
Die Seufzer/ so ich aus dem Grund des Hertzens sende/
Sind Zeugen/ daß nach ihm mein eintzig Ziel gesteckt.
Doch irr ich/ oder nicht/ mein Bräutgam ist zugegen/
In seinen Armen find' ich die gewünschte Ruh.
Willkommen Seelen-Schatz/ mein eintziges Vermögen/
Der mich vergnügen kan/ ist keiner sonst/ als du.
Klagt doch ihr Eltern nicht der Jugend Morgen-Röthe/
Die hier im Sarg' erbleicht/ geht dort den Sternen für.
Denckt nicht daß meinen Ruhm ein zeitlich Tod ertödte/
Der neuen Klarheit weicht der schönsten Perlen Zier.
So starb Sie/ als den Leib die Mattigkeit bezwungen/
Gleich einer Blume/ die von grosser Hitze fällt/
Die in der Sommers-Zeit der Hunds-Stern hat verdrungen/
Daß ihre Hoheit nicht den ersten Glantz behält.
Wiewol den edlen Stamm/ die Lieblichkeit der Jugend/
Die Sitten guter Art/ den himmlischen Verstand/
Des Leibes Hurtigkeit/ und angeerbte Tugend
Man nicht zu Grabe trägt/ noch scharret in den Sand.

Sie

Sie prangt im Sieges-Krantz/ der Schnee und Lilgen pochet/
Die Unschuld kleidet sie in weisse Seiden ein.
Vergebens daß man was ihr Grab zu krönen suchet.
Sie ist des Höchstens Braut/ wie kan sie schöner seyn.
Ein andre frey nach Stand/ nach Hoheit/ nach Glücke/
Sie hat den Sammet-Plan der Freuden schon erlangt/
Sie küst des Liebsten Mund/ und gibt ihm solche Blicke/
In welcher Straal und Bliz sie Engeln gleiche prangt.
Du Seelige Edle Seel hast nun den Bitterleiten/
Die dir dein Name bringt/ glücklich abgelegt/
Die Würde/ so dich ziert/ kennt nicht das Nad der Zeiten/
Du siehst/ wie Sonn und Mond zu deinen Füssen liegt.
Dein Ehren-Wagen glänzt von tausend Lorbeer-Reisern/
Die Ampel ist voll Oel/ und zeigt die lichte Loh/
Dein Bräutgam schleust dir auf/ und wil sich nicht entfernen
Ob deiner Ankunfft Ruhm/ die Keuschheit macht ihn froh.
Die Liebe/ die du führst/ ist unerschöpffte Wonne/
Die Flamme/ die dich brennt/ weiß weder Maß noch Ziel.
Die Gluth/ in der du stirbst/ gibt dir die Lebens-Sonne/
Dein Brand ist solche Brunst/ die JEsus haben wil.
Es wird der blasse Mund mehr als Rubinen glänzen/
Der Wangen Rot ist dort an hundert Blättern reich.
Und ob wir schon den Sarg mit allem Schmuck bekräntzen/
So kömmt er nimmermehr den Himmels-Schlüsseln gleich:
Geht hin ihr Sterblichen/ verliebt euch in Gestalten/
Die offt ein einzig Wind und Fieber schändlich macht/
Mein unsrer Seeligen Grab-Liebe kan nicht/ altern/
Sie leuchtet wie ein Stern aus dunckel finster Nacht.
Wer irrdisch ist verliebt/ hat zur Belohnung Schmertzen/
Wer seine Zuversicht schafft alleine GOtt geweiht/
Empfindet nichts als Lust/ wenn er von hier sol scheiden/
Und seine Seele wohnt im Schloß der Ewigkeit.

Erlangte Ruhe
Fr. E. S. v. P. q. v. L. den 25. Sept. 1667.

NIhr die ihr auf der See des Kummer-reichen Lebens
Mit vollen Segeln lauft und neue Häfen sucht/
Die ihr der Hoffnungs-Haupt umbschweiffet ganz vergebens/
Und den Genaden-Port verlichrt bey solcher Flucht/

Was meint ihr? Woll't ihr Ruh in dieser Unruh finden?
Da euer Fleisch und Blut stets neuen Auffstand macht/
Da die Begierden sich als wie ein Feur entzunden/
Und mancher Donnerschlag in dem Gemüt' erkracht.
Elende Sterblichen' was eure Ruh zerstöret
Und was meineydig offt des Geistes Frieden bricht.
Das sind die Regungen/ die man liebkosend' höret/
Ja die der Selbst-Betrug mit Biesam zugericht.
So bald nun der Geruch euch ins Gehirne steiget/
Nimt die verborgne Gifft Vernunfft und Sinnen ein/
Denn ists nicht wunderns werth daß ihr euch rasend zeiget/
Von Aberwitz verkehrt/ verblendt durch falschen Schein.
Man überlege nur das Endziel unsrer Wercke/
Der wenigste lebt so/ daß er ihm selber lebt.
Indessen fällt dahin der Jahre Kern und Stärcke/
Indem der arme Mensch sich lebendig begräbt.
Wir wären wol geschickt auch Ruh allhier zu haben/
Allein der spröde Geist der wil und mag nicht ruhn/
Bald heist ihn Neid und Geitz/ bald Zorn und Hochmuth traben/
Was nur die Reitzung schafft das muß er willig thun.
Denn zancken wir uns selbst in unsrem eignen Hertzen/
Verdammen alle Rast- und lieben steten Streit/
Gedencken nicht einmal welch Gut wir uns verschertzen/
Wie weit wir irre gehn vom Weg der Ewigkeit.
So ruht der innre Mensch. Ob schon des Glückes Sonne
Von aussen nichts als Gold umb seine Scheitel flicht!
So quält ihn Angst und Furcht bey höchster Lust und Wonne
Wird arm durch Uberfluß und kennt sich selbsten nicht.
Zu dem wohnt schlechte Ruh in prächtigen Pallästen/
Wer grosse Sorgen führt schläfft selten allzuwol.
Wie offt fällt heute der/ so gestern stund am festen/
Und mancher wird gedrückt eh' als er steigen sol.
Noch thörichter sind die/ so bey der Wollust rasten/
Und richten ihnen selbst ein Bett' von Dornen zu!
Sind Mörder ihrer Zeit/ die sie so sehr nicht hasten/
Wenn ihr Gemüthe dächt' auff ungekränckte Ruh.
Mit kurtzem/ was wir hier geniessen/ das betrübet/
Auch Weise finden offt nicht bey der Weißheit Rath/
Und der so vielen Trost und Unterrichtung gibet/
Beklagt sich/ daß er selbst nicht die Vergnügung hat.

Arm-

Armselige! wenn nu der Schauplatz dieser Erden/
Wie sehr er auch mit Gold und Silber angefüllt/
Zu einem steten Haus euch nimmermehr kan werden/
Und Eckel und Verdruß aus euren Thaten quillt.
Was sehnt ihr euch denn nicht die Hütten zu verlassen/
Die nichts als Leimen ist und voll Unsauberkeit?
Flieht ihr Jerusalems gewünschte Freuden Gassen?
So sag' ich daß ihr mehr als unvernünfftig seyd.
Die Seeligte so wir anitzt zu Grabe tragen/
Der auch die gantze Stadt getreue Thränen schenckt/
Fand was die Welt ergetzt/ an dem nur mißbehagen/
Ihr Andacht-volles Hertz war Himmelwerts gelenckt.
Und ob sie zwar die Pracht und irrd'sche Herrligkeiten
Durch Einfluß des Glücks auffs mildigste besaß/
So konte doch den Geist der Schimmer nie verleiten/
Daß er die Seelen-Ruh zu wünschen je vergaß.
Der angeborne Muth aus dem berühmten Stamme/
So der Jessonsker Ruhm den Cedern gräbet ein/
Wies' auch durch ihr Gemüth der Tugend helle Flamme/
Daß Kinder guter Art gleich ihren Ahnen seyn.
Die Lehrer der Natur/ die melden von den Eschen
Wie keine Schlange sich zu derer Schatten macht.
Ihr reiner Wandel/ den die Zeit nicht wird verleschen/
Nahm solches Waffenbild im Leben auch in acht.
Sie hat den Eschen gleich/ durch den Geruch der Sitten/
So von den Tugenden zum besten ausgeschmückt/
Den Lastern Weg und Steg großmüthig abgeschnitten/
Und Frommigkeit ins Hertz zum Siegel eingedrückt.
Wer saget nicht es sey des Hauses Sonn' entwichen/
Da man des Liebsten Hertz halbieret mit begräbt?
Daß früh/ ach allzufrüh/ der Kinder Trost verblichen
Daß tieffe Traurigkeit sie jetzt mit Flor umwebt.
Wie emsig sorgte sie für aller wolergehen/
Wie wachsam war sie nicht zu dencken auff ihr Heil/
Die unerschöpffte Müh der Wirtschafft fürzustehen/
Verzehrt ihr manchen Tag und auch der Nächt' ein Theil
Wie reuig der Verlust/ wie schmertzlich dieses scheiden
Verknüpfften Hertzen sey bezeigt der Thränen-See:
Jedoch bedencken wir den Wechsel ihrer Freuden/
Und wie sie hat vertauscht den Abgrund mit der Höh/

So muß man sie beglückt und dreymahl selig schätzen/
Der herrliche Gewinn geht über allen Werth.
Ihr' Augen können sich an ihrem GOtt ergetzen/
Die Finsternüß ist hin und was sie vor beschwehrt.
Sie sihet kein Unglück mehr/ sie weiß von keinem Schrecken/
Ihr Antlitz sättiget sich an des Höchsten Bild.
Die Ohren wird hinfort kein' arge Post auffwecken/
Weil diese Stimm/ Kommt her Gesegneten/ erschillt.
Der Mund so offt geseufftzt/ ob schwerer Zeiten Fälle/
Bricht in ein jauchzen loß und preiset GOttes Macht.
Lobsagt ihm/ daß er ihn hat von der Todten Stelle
Ins Land der lebenden mit solchem Glantz gebracht.
Die Hände so zuvor von Arbeit stets bemühet/
Die ruhn von Sünd und Creutz und aller Hand-Arbeit.
Die Füsse gehn nicht mehr durchs Thal/ da Jammer bluhet/
Von Fehl und straucheln sind sie sicher und befreyt.
Trotzt nun ihr Sterblichen/ auff eure Ruh im Leben/
Da nichts als Unruh ist/ Quaal/ Marter/ Angst und Pein/
Wer/ wie die Seelige/ nach jener Ruh wird streben/
Dem kan hier zeitlich wol und dort auch ewig seyn.

Abgebildetes Grab
Fr. A. J. v. R. g. M. v. B. den 9. Octobr. 1667.

Es hat die Forder-Welt höchst-eifrig sich beflissen
Das allerletzte Hauß dem Menschen wol zu bau'n:
So bald/ was sie geliebt/ ihr ward hinweg gerissen/
Must' eines Künstlers Hand das Bild in Marmel bau'n.
Und recht/ ob an sich selbst die Tugend nicht vermodert/
Die Lorbern von dem Ruhm die Fäulnüß nicht verzehrt/
Ja der Verdienste Licht auch aus den Grüfften lodert/
Nichts wunder hat sie doch ein Denckmahl hier begehrt.
Die Ur-Welt [illegible] Berg und Hölen/
[illegible] der meiste Theil der [illegible]
Es [illegible] in der Herden [illegible]
[illegible] Gold und theures Ertz geprägt.
Man weiß Egyptens Pracht und hohe Wunder-Spitzen/
Die güldenen Gefäß'/ aus welchen Balsam fleß/

Die

Die Cörper vor dem Wurm und Schimmel zu beschützen/
Wie man verschwenderisch mit Narden sie begoß/
Und must' ein ewig Licht viel hundert Jahre brennen.
(Dergleichen Ampeln hat alt Rom unzehlich viel)
Aus den Geschichten ist das Wunder-Grab zu kennen/
So der Cleopatra gedient zum Trauer-Spiel.
Was that der Grieche nicht mit den verstorbnen Helden?
Ihr Grab war von Crystall/ sie stets zu sehn/ gemacht/
Die Leiche stund geschmückt/ und/ wie sie selbsten melden/
Unschätzbar ausgeputzt in Götter-gleicher Tracht.
Die Persen setzten gar den Grossen aus Achaten
Und andrem seltnen Stein ein herrlich Grabmahl auf.
Rom/ aller Völcker Haupt/ belohnte tapffre Thaten
Mit Gräbern/ derer Zier noch trotzt der Zeiten Lauff.
Hoch-Edler/ der itzt auch ein Grab muß zubereiten
Der Jenen/ so sein Trost und andre Seele war/
Der sich zugleich mit Ihr muß zu der Grufft begleiten/
Und seinen Schatz verscharrn/ so nichts als Lust gebahr:
Mit was vor herbem Weh und unerschöpfftem Leiden
Er diese letzte Pflicht der Seeligen bezeugt/
Wie tief der Schmertzen mag in Grund der andern schneiden/
Bekennt das Auge schon/ ob gleich die Lippe schweigt.
Ists wahr/ als wie der Schluß der meisten Weisen lehret/
Daß aus getreuer Lieb' entsprieß ein höchstes Gut?
So ist auch diß gewiß/ daß/ wann sie wird zerstöret/
Ein Centner-schweres Leid preßt den gekrauckten Muth.
Der vorige Besitz so viel und schöner Gaben/
Vermehret den Verlust/ und doppelt nur die Pein/
Es kan hier die Gedult fast keine Stelle haben/
Weil Schmertzen umb sie her/ wie ein Gewölcke/ seyn.
Zu dem/ die Seelige verdienet tausend Thränen/
Der Frauen Schmuck und Cron/ und Sonne dieser Stadt/
Ihr Adel/ Zucht und Witz lockt aus ein herbes Sehnen/
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
So nechst der Schönheit Ruhm auch Weißheit bey sich führt.
Was mehr? Ihr Antlitz war ein Map der Lieblichkeiten/
Die klugen Sternen/ so des liebsten Hertz bestrahlt/

Die Reden gleich dem Klang von wolgestimten Seiten/
Die Blicke/ Mahler/ so nur ihre Treu gemahlt.
Man hört Aspasien noch bey der Nachwelt leben/
Daß ihre Sittsamkeit entsorgt des Mannes Hertz.
Gewiß/ die Seelige hat nicht mit schlechtren Proben
Den Kummer weggelenckt durch angenehmen Schertz.
Was nur behäglich schien/ das war ihr angebohren/
Ein irrdisch Himmelreich und weltlich Paradiß.
Hoch-Edler/ nun er hat so einen Schatz verlohren/
So klagt die gantze Stadt den herben Seelen-Riß.
Alleine weil die Macht des Höchsten ohne Schrancken/
Sein unerforschlich Rath nicht unsrem Willen gleicht/
So faßt ein edler Muth grosmütige Gedancken/
Gibt dem Verhängniß nach/ das Flehen nicht erweicht.
Was erst unheilsam schien/ hat offt die Zeit geheilet/
Je mehr der Schmertze tobt/ je kürtzer ist sein Ziel.
Das man Verblichenen die letzte Pflicht ertheilet/
Ist billich. Doch das Leid thut offt hierinn zu viel.
Er/ als der Themis Sohn/ der Bürger-Rath und Hoffen/
Kerck auff gemeines Heil ein Auge wieder hin/
So wird der harte Schlag/ der jetzt sein Hauß betroffen/
Gleich einer Schmertzen-Wolck in etwas sich verziehn.
Denn wer Gerechtigkeit mit solchem Eifer liebet/
Und das gewehrte Recht/ wie er/ im Hertzen trägt/
Wird/ ob der Himmel ist bißweilen gleich betrübet/
Von seiner Vater-Hand mit Freuden auch belegt.
Und mehr: Der Seelgen geführtes Tugend-Leben/
Die Blumen keuscher Ehr' und Zeugen reiner Treu/
Sind mächtig an sich selbst krafft-reichen Trost zu geben/
Dieweil der Mutter Bild ihr Anblick machet neu.
So viel verweßlich war/ so viel hat man begraben/
Das Theil/ das himlisch ist/ nimt auch den Himmel ein/
Ihr unvergänglich Ruhm wird ein Gedencken haben/
So lange dieses Rund bestrahlt der Sonnenschein.
Ob Artemisia ein kostbar Grabmahl bauet/
Und zu besondrem Ruhm des Ehmanns Asche trinckt/
Ob andre Wunden mehr die graue Zeit geschauet/
Daß dieser Feu're erwehlt/ und rue Kohlen schlingt/
So hat der tolle Wahn und Ehrsucht diß gestifftet/
Der Jahre nagend Mund die Zähne dran gewetzt/

Ver-

Verleumbdung und der Neid die Uberſchrifft vergifftet/
Biß daß der Wetter-Sturm Gemähl und Zier verletzt.
In viel ein ander Grab/das Diamant verhönet/
Rubin und Jaſpis pocht/den Chryſolith verlacht/
Das unbefleckte Treu mit Liebes-Palmen krönet/
Hoch-Edler/hat er nun den werthen Schatz gebracht.
Den Cörper läſſet man zu ſeiner Erde ſtertzen/
Die Tugend/und was mehr an ihr unſterblich war/
Begräbt er höchſt betrübt in Mittel-Punct des Hertzen/
Sagt/ob ein treuer Grab und eine ſchöne Bahr?

Wohlbeſchloſſenes Alter/

Hn. T. S. v. L. den 11. Octobr. 1667.

WAs klagt/ihr Sterblichen/die Wenigkeit der Tage/
Daß eurer Jahre Ziel ſo kurtz iſt abgefaſt?
Legts Leben und den Brauch des Lebens auf die Wage/
Gewiß/das letzte macht euch nur die gröſte Laſt.
Viel leben gantz verkehrt/viel lernen niemals leben/
Ein Theil ſchätzt ſich beglückt daß Jahr und Zeit verraucht:
Wenn nun die Stunde ſchlägt/und man ſoll Abſchied geben/
So ſeufftzt man nur umbſonſt/daß dieſes Gut verbraucht.
Wir hätten langen Raum der Tugend nachzuſetzen/
Und gar bequeme Friſt die Weißheit anzuſchaun/
So laſſen wir allhier uns die Begierden hetzen/
Und pflegen Babels Thurn hoch in die Lufft zu baun.
Der vor der Thüren ſteht/und auf Genaden harret/
Der Aempter bettelt aus/und neue Titul ſucht/
Weiß nicht wie liederlich er ſeine Zeit vernarret/
Und wie viel Monat ihm zerflieſſen ſonder Frucht.
Ein ander ſtirbt verwirrt in zweiffelhafften Rechten:
Die von dem Ehrgeitz frey/die fällt der Gelddurſt an.
Theils leben unverſöhnt/und wollen immer fechten/
Was hat unreine Brunſt bey manchen nicht gethan?
Wer ſo ſein Leben nutzt/da hat es freylich Flügel/
Iſt ſchneller als ein Pfeil/der durch die Lüfte ſtreicht
Denn hilfft uns vor den Tod kein Freybrieff oder Siegel/
Das Ende/das man ſo geſuchet/iſt erreicht.
Hier kan man endlich wol noch einen Furhang machen/
Verſtellen Aug und Hertz/dort ſteht die Seele bloß/

Und wenn diß Wort erschillt: Thu Raitung deiner Sachen/
So geht der Aengsten Angst mit vollem Hauffen loß.
Gar einen andern Zweck sein Leben wol zu schliessen/
Zu dienen GOtt/und auch dem Nechsten nutz zu seyn/
Hat ihm der Seelige klug zu erwehlen wissen/
Den man nun Lebenssatt dem Grabe sencket ein.
Des Geistes Fertigkeit/der muntern Jahre Kräffte/
Hat Arbeit außgeschärfft/und steter Fleiß vergnügt;
Es rühmt ein jederman den Fortgang der Geschäffte/
Das noch der Stadt gar wol im Angedencken liegt.
Biß daß sein Alter ihn hieß auf die Ruhe dencken/
Auf eine solche Ruh/die Weise stets geliebt/
Die sicher von dem Neid/die Hoffart nicht kan kräncken/
In welcher Helden sich vor jener Zeit geübt.
Er hat auf seinem Gut ein Unschuld-volles Leben/
Als wie die Tugend lehrt/in reiner Lust geführt;
Den Anreitz kont' ihm da jedwede Pflantze geben/
So zu deß Schöpffers Lob stund prächtig außgeziert.
Der Alten Waffen sind die Ubungen der Tugend/
Mit welchen meisten sie die Laster schon bekämpfft;
Das Blut brennt nicht vor Glut/wie in der ersten Jugend/
Die Regungen sind auch durch grauen Witz gedämpfft.
Sie leben ihnen selbst/was übrig von den Zeiten/
Verzehrt ein kluges Buch/und ein gelehrt Gedicht:
So lebte Scipio der Kern von Weisen Leuten/
Zu unser Zeit Petrarch der Künste Sonn und Licht.
Was ist wol seeligers als ist den freyen Feldern/
Bey einem grünen Baum/und Silber hellen Bach/
In einem tieffen Thal/und Schatten-reichen Wäldern/
Dem Elend dieser Zeit vernünfftig dencken nach.
Es ließ der Seelige die grossen Purpur tragen/
Und/welchen es gebührt/umb Kronen seyn bemüht/
Er konte beßre Lust auf seiner Brief' erjagen/
Wenn er in Garten sah/wie alles aufgeblüht.
Da jedre Zeit deß Jahrs gab Anlaß nachzusinnen;
Der Sommer/so bereit sein volles Wachsthum zeigt/
Entdeckte/daß wir auch erwachsen nützen können/
Und daß der Künste Frucht auß weissen Knospen steigt.
Der Herbst/ein Ebenbild der außgewürckten Jahre/
Die voll sind an Verstand/wie jener Trauben-reich/

Daß

Daß da deß Menſchen Sinn die ſchwerſten Ding erfahre/
Und ſeine Fruchtung ſey Pomonens Baumwerck gleich.
Sah' denn der Seelige den trüben Winter kommen/
Die Flüſſe gantz gebaruſcht/die Felder gantz beſchneyt;
So ſchloß er/daß nun ſo ſein Leben abgenommen/
Die Glieder kaltes Eiß/und daß ſein Grab nicht weit.
Erblickt' er denn auffs neu deß güldnen Frühlings prangen/
Wenn alles ſich verjüngt/und grünes Laub gewan/
Entſprang bey ihm zugleich das ſehnliche Verlangen
Deß Himmels Paradiß/und Gott zu ſchauen an.
Er wuſte wie das Graß ſproſt auß der Schoß der Erden/
Wie jede Blum ihr Kleid und Schönheit wieder nimmt.
Athen rühm' immer hin des Epicurus Garten/
Und ſchätze ſeine Lehr/und Schlüſſe wunder groß:
Wer ſo der Sterbekunſt im Leben lernt abwarten/
Und täglich daran denckt/erlangt der Freuden Schloß.
Es hat der werthe Greiß auch ſattſam ſich ergetzet/
Wenn er an ſeinen Sohn/Apollens Arm/gedacht;
Der ſelbſt durch Bücher ihm ein ewig Deñmahl ſetzet/
Und bey der Nachwelt ſich ſchon längſt unſterblich macht.
Ein Stecken/Stab/und Troſt bey den verlebten Jahren/
Die Krone ſo anitzt gar wenig Väter ziert/
Ja was von Kindern mehr für Treu ihm widerfahren/
Iſt unnoth daß es erſt mein kurtzer Reim berührt.
Wiewol er nun gelebt/wie ſeelig er geſtorben/
Und vieler Jahre Zahl Gottsfürchtig hingelegt/
Wie er durch Tugend ihm ein gutes Lob erworben/
Bedarff nicht erſt der Müh/daß mans in Marmel prägt.
Der Schiffer jauchtzt und ſpringt/wenn er den Port erreichet/
Man rufft dem Glücke zu/ſo in dem Kämpffen ſigt.
Nun unſer Seeliger auß dieſem Nothfall weichet/
Und zu der himmliſchen Gemeinſchafft ſich verfügt/
So ſol man ſich mit Recht ob ſeinem Glück erfreuen/
Das keinen Zuſatz will/auch keinen Zufall kennt.
Der iſt gewiß/wer ſo beſchleuſt deß Alters Neven/
Daß weder Noth doch Tod von Gottes Lieb' ihn trennt.

Abend deß Menſchlichen Lebens/

Fr. H. M. R. g. v. R. den 26. Novembr. 1668.

BEy angetretner Nacht und finſtren Abends-Schat-
ten/
Da gleich der Sonnen-Rad durch Schutz und Stein-
Bou geht/
Soll ich den letzten Dienſt der edlen Leich abſtatten/
Die Ehr- und Lebens-ſatt auf ihrer Bahre ſteht.
Unwiderruflich iſts/daß ſie die Nacht erreichet/
Die ein Verruchter fleucht/ein Frommer aber hofft.
Ja weil deß Lebens-Baum nur einem Tage gleichet/
Kömmt ſie bey Dämmerung deß Alters zu der Grufft.
Ach freylich iſt ein Tag des ganzen Lebens-Länge!
Wie ſich der Morgen-Schein mit Dampff und Nebel
weiſt/
So ſind wir auch befleckt durch vieler Sünden-Menge/
Die bald nach der Geburt mit Erb-Schuld drückt den
Geiſt.
Und wie der Sonnen-Liecht uns zu der Arbeit fodert/
So mahnt die Tugend auch die Früh-Jahr ernſtlich an/
Daß nicht in Müſſiggang die erſte Zeit verlodert/
Wer hier nicht wachſam iſt fehlt künfftig Ziel und Bahn.
Wenn nun des Himmels Hertz' und Auge höher kommen/
Stellt uns die ſchönſte Pracht der Mittags Circel dar.
So auch wenn jetzt der Menſch in Jahren zugenommen/
Nimmt man der Ehre Glantz und Strahlen an ihm wahr.
Den ziert ein wichtig Ampt/den des Geluckes-Blicke/
Der ſteht bey Kronen wol/ein ander auf der See/
Doch wie den Mittag trübt der Wolcken ſchwartze Tücke/
So ſtürtzt die Groſſen auch ein unverhofftes Weh.
Und wenn man nun gedenckt des Liechtes zu genieſſen/
Ach wie bald eilet nicht die Sonne Himmel ab!
Da ſehn wir Liecht und Tag die Finſternüß beſchlieſſen/
Und unſer gantzes Thun verfällt in Sarg und Grab.
Des Lebens Abend hat uns heimlich überſchlichen/
Die Herbrig in der Welt iſt voller Mord und Tod/
Geſpenſter werden uns im Finſtern überkriechen/
Wo ſuchen wir nun Troſt und Rettung als bey GOtt.

Noch

ch weiter/ wenn der HErr die Rechnung ab will nehmen/
Stellt das Gewiſſen nicht uns tauſend Mangel aus?
enns zu dem Schluſſe kommt/ ſo müſſen wir uns ſchämen/
Und jede Ziefer lehrt/ wie ſchlecht beſtellt das Haus.
er Jugend Morgen iſt in ſchnöder Luſt verflogen/
Des Lebens Mittag hat die Ehr-Sucht gantz verbrant.
en hat der dürre Geitz ſo heffig außgeſogen/
Daß er den Goldklos zwar doch niemals GOtt gekant.
Wenn nun ſich allgemach Geiſt/ Krafft und Blut verlieren/
Als wie der guldne Tag geſchwinde von uns fleucht/
ß Abends Schatten drauf der Augen Fenſter ſpühren/
Die eingeſchrumpffte Haut ſich in viel Runtzeln zeucht.
o ſeufftzet man zu ſpät die Kürtze unſrer Tage/
Und furcht ſich für der Nacht/ die uns befallen ſoll/
enn ſchreiet Seel und Hertz die innerliche Klage/
Und dem bedrängten Menſch iſt bey ſich ſelbſt nicht wol.
ergegen wer ſich hat im Anfang ſeiner Stunden
Biß auf das letzte Ziel in Tugenden geübt/
ie Laſter dieſer Welt großmüthig überwunden/
Und über alles Gut der Güter GOtt geliebt.
ie ſchwere Creutzes-Hitz als wie ein Chriſt ertragen/
Im Glauben und Gedult gepochet Angſt und Pein-
er kan/ wenn nun die Zeit des Abends kommen/ ſagen/
Jetzt wünſch ich aufgelöſt bey meinem GOtt zu ſeyn.
enn nimmet auch das Joch der Höchſte von dem Nacken/
Führt aus Egyptens Land die Seinen durch das Meer.
nd läſt ſie ſüſſe Ruh nach ihrer Mühe erquicken/
Verkehrt in Freud und Luſt die vorige Beſchwer.
ie gehn der Zeiten Sturm zu meiden in die Kammern/
Entlediget der Angſt/ befreyet aller Laſt/
hr Hingang iſt mit Recht durchaus nicht zu bejammern/
Weil ſie des Himmels Burg in ihren Mauren faſt.
Die Tage-Löhner ſonſt bey ſtrenger Arbeit ſchwitzen/
Nur nach dem Abend ſchreyn dem End-Zweck ihrer Ruh:
nd wie ein Wanders-Mann bey Hageln und bey Blitzen/
Auß Furcht der grauſen Nacht eilt auf das Wirthshaus zu.
o ſehnet ſich ein Menſch/ der in des Leibes Banden/
Elende Tag und Nächt in höchſter Quaal gezehlt/
aß doch die Abends-Zeit des Lebens ſey verhanden/
Und gäntzlich nehme weg die Marter/ ſo ihn quält.

Zu

Zu dem der Abend iſt höchſt-glücklich den Erquickten/
Sie ruhen nicht allein in ihres Schöpffers Hand/
Sie tragen nicht allein die Kronen der Beglückten/
Und leben fort für fort in der Gerechten Hand/
Sie werden ferner noch zu einem Mahl geladen/
Zu einem Abendmahl/das ſelbſt das Lamm bereit/
Da ſehn und ſchmecken ſie des Allerhöchſten Gnaden/
Mit Gäſten/welcher Schmuck iſt voller Herrlichkeit:
Weil in des Lammes Blut ſie ihr Gewand erhellet/
Ihr reines Hochzeit-Kleid beſchimpffet Lilg' und Schnee/
Glückſeelig iſt der Menſch/der dieſen zugeſellet/
Den ein ſolch Abend führt zu der geſtirnten Höh.
Die Seelige ſo jetzt zu ihrer Ruh begleiten
Des Liebſten treues Hertz/die Kinds- und Enckels-Pflicht/
Hat männlich obgeſiegt dem rauhen Sturm der Zeiten/
Und kronet Bahr und Grab mit eigner Tugend Liecht.
Der Andacht reine Flamm ſo biß an Himmel ſtoge/
Das eifrige Gebet/womit ſie GOtt gefiel/
Die Unſchuld ſo ihr ſelbſt das weiſſe Kleid anzoge/
Die wahre Gottes Furcht ihr eigen Maß und Ziel/
Die haben ihren Stand des Adels mehr geadelt/
Denn Zucht und Frömmigkeit iſt wahrer Ehren-Schild.
So daß der Neid auch ſelbſt nicht ihren Wandel tadelt/
Und frey ſein Urtheil ſpricht/ſie war der Tugend Bild.
Drumb als ſie merklich ſah ihr Leben ſich vollenden/
Hat ſie dem Leibe Ruh/den müden Gliedern Raſt
Erſeufftzet und die Seel in GOttes Gnaden-Handen/
Geliefert/da ſie nun der Cherubinen Gaſt.
Doch wie nach tiefſter Nacht und ungeheurem Schrecken/
Der Sonne Purpur-Glantz den Himmel wieder mahlt:
So wird des Schöpffers Ruff den Leib einſt auferwecken/
Daß ſeine Klarheit mehr als Gold und Perlen ſtrahlt.
.. Der Tugend Röthe muß des Lebens Abend zieren/
.. Soll uns das Morgen-Liecht der Seeligkeit erfreun/
.. Wer GOttes Hof-Farb auch wird auf der Welt verlieren/
.. Den muß der frühe Tag mit Winſeln überſchneyn.

Letztes Ehren-Gedächtnus/

Fr. R. K. v. L. g. v. L. 18. Junii 1669.

DEr Welt-Kreiß war halb Tag/und noch halb Nacht zu nennen/
Der Sternen göldnes Heer verlohr sich allgemach/
Indem der graue Tag schon durch die Wolcken brach/
Und durch die Dämmerung Aurora war zu kennen/
Als mich ein schneller Zug/und eine starcke Hand/
So ich nicht melden kan/riß in ein ander Land.
Mir gieng die reine Lufft was frischer ins Gesichte/
Ich sahe hohe Berg und Felsen vor mir stehn/
Mich hieß ein frembdes Wort beherzt noch weiter gehn/
zu dem die Sonne schien in ihrem Rosen Lichte/
Daß ich von ferne noch das Schnee-Gebürg erblickt/
Und unversehens auf den Eych-Berg bin gerückt.
Das Lust-Haus der Natur/so sonst von Lieblichkeiten
Und allem Uberfluß verlangter Anmuth reich/
Sah vielmehr einer Heck/und öden Wüsten gleich/
So daß ich bey mir selbst must in Gedancken streiten/
Ob mich ein Nacht-Gesicht und falscher Schein bethört/
Und ob mein blodes Ohr nur ein Gespenst gehört.
Die gantze Gegend war mit Trauren überschwemmet/
Der kalte Weber-Strom/der sonst den Ort umbarmt/
Floß langsam und betrübt/als ob es ihn erbarmt/
Daß keine Kunst noch Macht den Schluß des Himmels hemmet/
Die Eichen/derer Haupt vom Alter heilig war/
Verdorrten an Gestalt/verlohren Safft und Haar.
Man sah die Dryaden mehr keine Tantze hegen/
Und umb die Mittags-Zeit genieſſen Schatten-Lust/
Die Chloris hatte nicht beblümet ihre Brust/
Statt göldner Schmergeln wuchs Napell auf allen Wegen:
Der Bäche Silbern Fuß erstarrt/und gieng entzückt/
Kein Vogel hat den Ort mit seinem Klang erquickt.
Indem ich bey mir selbst der Sachen Lauff erwogen/
Und schlieſſe/daß ein Fall und Leid verhanden sey/
Kommt dem bestürtzten Ohr ein traurig Winseln bey/
Und mir ein seufftzend Ach! und Girren nachgezogen:
Die Stimme/so halb tod/und halb lebendig schien/
Gab endlich zum Verstand mir diese Worte hin:

Unschätz-

Unſchätzbahrer Verluſt! der Ruhm von unſern Feldern/
Die Sonne/die da hat die Gegend hier belebt/
Die hat der Parcen Hand des Todes Garn gewebt;
Die Pallas/die zum Theil in dieſen heilgen Wäldern
Doch meiſt in Blumenau den Helicon gebaut/
Wird nun erblaſt/erkalt/verſtummt/und tod geſchaut.
Der zarten Jahre Lentz entzeucht ſich ſeinen Auen/
Kein West-Wind hauchet mehr der Lilgen Knoſpen an/
Der Blumen Königin verläſt den Blumen-Plan/
Die Gaben ihrer Zier ſind weiter nicht zu ſchauen/
Des Mundes Nelcke welckt/die Roſen gehen ein
Und Blumenau muß noch der Blumen Kirchhof ſeyn
So ſchlägt kein Donner-Keil in hoher Felſen Klippen/
Als mir diß trauer Wort durchſchnitten meinen Geiſt:
Die Glieder zitterten/das Hertze lag beeiſt/
Die bange Schreckens-Angſt verſchloß mir Mund und Lippen/
Es wolte der Vernunfft im minſten ähnlich ſeyn/
Daß dieſe Roſen ſchon verlohren Glantz und Schein.
Ich nahte mich darauf zu dem benimmten Hauſe/
Wo vor Ergetzligkeit und Liebe hat geſpielt/
Wo unerſchöpffte Luſt ſtets neue Luſt erzielt/
Ach Jammer! alle Pracht die lag in Aſch und Grauſe.
Kurtz: jeder Winckel gab wehmüthig zu verſtehn/
Wie tief dem Eh-Gemahl diß müſt ins Hertze gehn.
Die ewig-treue Glut/ſo beyder Hertz entzündet/
Des Friedens göldnes Band/ſo ſie ſo feſt verſtrickt/
Der Liebe Himmel-Brodt/ſo täglich ſie erquickt/
Und was für Anmuth mehr man bey Vermählten findet/
Verleſcht/zertrennt/vergifft/entweicht des Todes Macht/
Und legt/was Sterne trotzt/hin in die lange Nacht.
Des Vatters Seelen-Riß iſt unſchwer zu ermeſſen/
Der Vatter/dem das Land ſich höchſt verbunden weiß/
Den ſelbſt der Käyſer liebt ob der Verdienſte Preiß/
Muß nun der Haare Schnee erſt krönen mit Cypreſſen/
Indem vor Wehmuth ihm die Wunden ſo ergrimmt/
Daß ſein beängſtigt Hertz in nichts als Blute ſchwimmt.
Deß Brudern wahre Treu und ungefärbtes Lieben/
Der/was Paris/ und Rom/und Rhein/und Temſe prägt/
Ihm durch geſchickten Fleiß höchſt rühmlich beygelegt/
Iſt auch von dieſem Stoß nicht unbefreyt geblieben/

Uns

Und wie man ſichtbarlich bey ſeinen Thränen ſchaut/
So hat er in dem Hertz der Schweſter Grab gebaut.

Und freylich iſt ſie auch auff ewig zu beklagen/
Weil weſentlich bey ihr der Tugend Wohn-Haus war/
Vernunfft und Frömmigkeit ihr ſatzten ein Altar/
Witz/ Zier und Höfligkeit bey ihr verſamlet lagen:
Die Muſen müſſen ſelbſt bekennen alle neun/
Daß ſie mit gutem Fug die zehnde konte ſeyn.

Ihr freundliches Geſpräch/ und hochbeliebte Sitten
Die haben offt das Hertz des Liebſten eingewiegt/
Den Kummer abgewand/ die Traurigkeit beſiegt/
Sind Meiſter ſtets geweſt mit Luſt ihn zu beſchutten.
Nun welchen Freuden-Schatz entzeucht des Todes Raub
Macht aus der Schönheit nichts/ und aus dem Leibe Staub.

Indem ich ſo vertieffi den frühen Tod beſchmertze/
Und auff ein ewig Lied die Sinnen ſchärffen wil/
(Wenn meine Kranckheit nicht verkehrte Schluß und Ziel)
So ſeh ich dort und hier ein angeflammte Kertze/
Und ein gehäufftes Volck in Trauer-Boy verhüllt/
Mit ſeufftzen ausgerüſt/ mit Thränen angefüllt.

Ein jeder mühte ſich den letzten Dienſt der Leichen
Nach beſter Möglichkeit und Pflicht zu ſtatten ab/
Und brachte ſie begleit zu ihrer Eltern Grab/
Zum Grab/ das ſie ihr ſelbſt erkieſt zum Liebes-Zeichen
Der Mutter/ die ſie ſtets gehorſam hat gehört/
Und mit verbundner Treu biß an den Tod geehrt.

Du Seelig edle Seel der Zeiten Sturm entriſſen/
Verklärte Bürgerin in dem beſternten Reich
Geneuß der werthen Luſt/ der keine Luſt hier gleich/
Speiſ' jetzt dein Freuden-Brodt/ trinck von des Lebens Flüſſen/
Indem uns Myrrhen hier und Aloen noch träuckt/
Und eine neue Quaal ſtets an der andern henckt.

Dein Ruhm vermodert nicht/ dein Lob frißt keine Schabe/
So lange Tugend noch in hohen Seelen ſitzt/
So funckelt dein Gerüchte/ das wie die Sterne blitzt/
Ob man gleich noch ſo früh dich Blume trägt zu Grabe.
Wenn jener Lebens-May uns alle wird beziehn/
Wirſt du im Himmels-Au gantz unverweßlich blühn.

Auf das ſeelige Abſterben
Hn. G. W. M. D. den 28. Junii 1669.

VMſonſt gedenckt der Menſch dem Tode zu entfliehen/
Vergebens ſtürmt ſein Witz das Schloß der Se
ligkeit/
Er muß das Leichgewand/ wie kluger iſt/ anziehen/
Und vor dem letzten Stoß iſt kein Galen befreyt.
Es mag der Theophraſt ſein Perlen-Saltz erheben/
Womit er Sterbenden die Geiſter wieder bringt/
Er mag bald trinckbar Gold bald Hertz-Miſturen geben/
Bald Milch/ die er durch Kunſt aus den Granaten zwi
So hält doch nichts zurück der Libitinen Wüten/
Wie edel die Artzney/ wie hoch der Artzt bewährt/
Die Parcen haben nur den Faden abgeſchnitten/
Wie ſehr man widerſtrebt/ und alle Büchſen leert.
Des Lebens Balſam wird zum Abzug nicht mehr dienen/
Und kein zermalmt Saphir macht uns vom Tode frey/
Noch die Smaragd-Eſſenz/ noch Oele von Rubinen/
Und ſo was herrlichers ein Podalir trägt bey.
Der abgezogne Geiſt und Farbe von Corallen/
Womit die kluge Welt ſich noch zu retten denckt/
Iſt ohne Macht und Krafft/ wenn ſchon die Geiſter fallen/
Und tieffe Todes Nacht die Augen hat umbſchrenckt.
Da muß auch Manna mit ſeinem Pulver weichen/
Kein gülden Latwerg ſtärckt das matte Hertze mehr.
Der abgezehrte Menſch der ſoll und muß verbleichen/
Er brauche wie er wil/ und hoffe noch ſo ſehr.
Die Prieſter der Natur/ ſo Erd und See durchkrochen/
Und jedes Element umb einen Rath gefragt/
Die müſſen ihre Müh beym Hinritt noch verfluchen/
Und daß ſie ſich zu weit/ doch ohne Nutz/ gewagt.
Und es iſt wunderns werth/ was menſchliches Beginnen
Aus Steinen hat erpreſt/ aus Gold und Staal geſangt/
In Hoffnung doch noch ſo der Clotho zu entrinnen/
Und das was auff der Welt noch für das Sterben tang
Allein es hat daraus gantz Sonnen-klar erhellet/
Daß in jedwedem Glied der Tod uns finden kan.

A

Wird nicht zuerſt das Haupt vom Schlag offt ſo gefället/
Daß umb den gantzen Menſch im Augenblick gethan?
Itzt quält das Aug ein Fluß/bald wirds das Sternel ertrincken/
Itzt ſauſt es in dem Ohr/dann ſchlägt die Taubſucht zu;
Bald wird der Naſe Gang ein böß Geſchwür beſtricken/
Bald läßt die Fäulniß nicht des Mundes Gräntzen Ruh.
Itzt iſt die Zung erſtarrt/itzt ſchmertzlich aufgeſchwellen/
Dem macht das Zäpflein weh/den brent der Mandeln Glut/
Des Athems Schwerigkeit wil nicht der Lunge Zollen/
Und ein ſehr truckner Huſt benimbt uns Luſt und Muth.
Den färbt die Gelbeſucht/der muß beym Leben ſchwinden/
Wird Machtloß und vergeht/dem eckelt für der Speiß.
Ein ander kan nicht Ruh für dem Erbrechen finden/
Drauß kömt der Fieber Schaar die macht bald kalt/bald heiß.
Was ſag ich von dem Hertz und deſſen Bangigkeiten?
Der Leber/mit Geſchwür und Waſſer angefüllt?
Dem Milz/ſo gantz verhärt? dem Stechen in den Seiten?
Dem argen Nieren-Weh/bey dem kein Artzney gilt?
Zerreiſſet nicht die Gicht die vor geraden Glieder?
Nimmt nicht die Waſſerſucht uns/eh' mans meinet/hin?
Wirft manchen nicht der Fraß hin auf die Erden nieder?
Wird die Verkrummung nicht die Nerven gantz einziehn?
Und ſo muß jedes Glied auch ſeinen Hencker leiden/
Die Beine/ſo ſonſt feſt/bricht Zufall/Zeit und Tod/
Das Angſt-Haus unſer Leib lehrt wie wir müſſen ſcheiden/
Und zeiget wie der Menſch ein Handvoll Staub und Koth.
Auch nicht erfahrner Witz und tieffgegründtes Wiſſen/
Erkäntniß der Natur/die können hier beſtehn/
Sonſt dürfte nicht der Artzt die Augen gleichfals ſchlieſſen/
Es wird ein ewig Lob und Leben ihn erhöhn.
Der vor des Todes Pfeil offt hat zurück gehalten/
Apollens groſſer Ruhm/und Meditrinens Sohn
Muß ſelbſt itzt eine Leich/als ihrer viel/erkalten
Bringt keine Opffer mehr vor der Hygeen Thron.
Der Edle Wilhelm ligt/und kan nicht mehr beſiegen
Gepreſten/ſo er offt glücſeelig hat geheilt.
Es müſſen Kunſt und Witz und Wiſſenſchafft erliegen/
So bald die Atropos mit ihrem Faden eilt.
Doch war ihm wol bekand das himmliſche Geſetze/
Es war des Höchſten Schluß ſein Wille unterthan/

Er liebte vor die Welt der Ewigkeiten Schätze/
Die keine Zeit nicht raubt/ kein Dieb nicht stehlen kan.
Und wie ihn Padua mit Lorbern hier gekrönet/
So hofft er einst gekrönt bey seinem GOtt zu stehn;
Wenn er im Glaubens-Kampff die Eitelkeit verhönet/
Und liß der Sinnen Flug biß an die Sterne gehn.
Betrübte/ die ihr itzt des Vatern Treu vermisset/
Und Thränen auf sein Grab aus wahrer Liebe streut/
Als Kinder/ wie ihr solt/ noch seine Asche küsset/
Und in dem Hertzen fühlt ein recht empfindlich Leid/
Denckt daß er hat mit Ruhm der gantzen Stadt gedienet/
Nun aber für dem Thron des Höchsten dienen sol;
Daß sein Gedächtniß noch in den Gemüthern grünet/
Er selbst in Freuden lebt und ist ihm ewig wol.
Der siechе Leib verdirbt der aus der Erden kommen/
Und wieder Erde wird nach dem gemeinen Schluß:
Hingegen seine Seel ist herrlich auffgenommen/
Und fühlt an Lust und Wonn itzt einen Uberfluß/
Mißgönnt ihm nicht die Ruh/ verzehrt euch nicht in Sorgen/
Der diesen grossen Bau der weiten Welt regirt/
Dem ist der Wäisen Klag und Seufftzen unverborgen:
Denkt daß an Vaters statt er Sorge für euch führt.
Kein theures Perlen-Oel/ kein Zucker von Corallen/
Kein Pulver/ Safft noch Kraut macht von der Gruffi befreyt.
Die Menschen kommen auff und müssen auch verfallen/
Der klügste Artzt der ist ein Bild der Sterbligkeit.

Erlangte Freyheit der Seelen
Hn. J. C. R. den 28. Junii 1669.

DEr Mensch/der irrdisch ist/ und Erde Mutter heisset/
Der die Verwesung selbst zu einem Vater hat/
Die Würmer Schwestern nennt/ und nur von aussen gleisset/
Ist nur ein Spiel der Zeit/ und des Gelückes Rad;
Muß/ weil er Athem zeucht/ in strenger Knechtschafft leben/
Und seine Dienstbarkeit fängt bey der Wiegen an;
Die Windeln/ so zu erst ein zartes Kind umgeben/
Sind Zeugen/ daß die Zeit ihn stärcker fesseln kan.
Und freilich ist der Leib ein Angst-Gemach der Seele/
Ein Blut-Haus/ das an Qual und grausen Martern reich/

Ein

Ein arge Folter-Banck und ſchreckens-volle Höle/
Wo Kranckheit/ Kummer/ Weh vollführen Streich auff Streich.
Der Gottheit Ebenbild des Schöpffers Meiſter-Stücke/
Die Seele/ kan hier nicht in reiner Freyheit ſeyn.
Theils ſticht der erſte Fluch/ theils Fleiſch und Blut die Stricke/
Die ihre Reinligkeit in Netze hüllen ein.
Welch einen harten Sturm erwecken die Begierden?
Und ob ſie gleich behertzt die Wellen niederſchlägt/
So kommen anderwerts hervor vermummte Zierden/
Von denen ſie gewiß mit Banden wird belegt.
Die edle Kämpfferin ob ſie ſich gleich entbrechen/
Und zu der Sternen-Höh geflügelt heben wil/
So wird der Leibes Laſt ihr ſo die Schwingen ſchwächen
Daß ſie aus Müdigkeit verliehrt das rechte Ziel.
Der Glieder Bley-Gewicht das drückt ihn zu der Erden/
Der angehengte Stein des Fleiſches iſt zu ſchwer.
Rom ſchweige doch nur ſtill von ſeinen Marter-Pferden
Und brächt' es Pfahl und Rad/ und Pech und Fackeln her!
Des Höchſten Feuer-Zorn ob den begangnen Sünden/
So unſre Kräffte friſt und gleich den Scherben macht/
Die innern Seelen Riß'/ und was wir mehr empfinden
Wenn der geklemmte Geiſt in ſeinem Kercker ſchmacht/
Die übertreffen auch der Hencker Schlag' und Striemen!
Ach! unſre Seel iſt mehr gefangen als man denckt;
Mit ſeinem Labyrint mag ſich der Creter rühmen/
Der Tauſend hat verführt und mit dem Tod' umſchrenckt.
Was mehr? Meſſina kan von dem Thelamus ſagen/
Dem unterirrdſchen Haus/ erfüllt von Leich und Stanck/
Und/ von der Lethe mag man nur den Perſen fragen/
In welche niemand nicht/ als der verdammte ſanck
Wem iſt das Tullian. und des Tarpejus Steine/
Des Eccelinus Grufft/ der Japoneſer Qual/
Der Abgrund zu Athen/ ſo frembd und ungemeine?
Noch dennoch gleicht hier nichts der Seelen Trauer-Saal.
Und/ wer vermag die Art der Martern zu beſchreiben?
Wenn Hiob halb entſeelt kaum ſeinen Speichel ſchlingt/
Wenn David nicht mehr wil in dieſem Kercker bleiben/
Und führe mich heraus/ nechſt vielem winſeln ſingt?
Die Schmertzen-Züge ſind unmöglich zu erzehlen!
Itzt krönt uns das Gelück zu einem höhern Fall/

Jtzt wil ein Ehren-Dieb uns Nam und Leymund ſtehlen/
Jtzt gibt ein Heuchler uns jm Zucker Gifft und Gall.
Viel hat ihr Ampt gefällt/ viel ihre Schätz und Gütter/
Viel unverdienter Haß in die Verfolgung bracht.
Viel/ ſo ſonſt hoch im Bret/ des Hofes Ungewitter
Zu einem Gauckelſpiel des Fürſten Gunſt gemacht!
Und/ was noch ſchrecklicher/ ſtürmt nicht ein jede Stunde/
Ein jeder Augenblick auff unſer Leben zu?
Reiſt eine Kranckheit nicht uns alſobald zu Grunde/
So läſt die folgende doch nicht der erſten Ruh.
Weil nun die Edle Seel' in ſolchem Zwang gefangen/
Und in dem Jrregang der trüben Zeiten irrt/
Was wunder/ daß ſie trägt ein brennendes Verlangen
Und nach der Freyheit Kron gleich Turteltauben girrt?
Jn ſolcher reinen Brunſt den Höchſten anzuſchauen/
Der ſtrengen Dienſtbarkeit der Feſſel zu entgehn/
Und/ das gelobte Land für Ebal anzubauen/
Sah' man Herr Richters Geiſt und Seel entzündet ſtehn.
Der Kranckheit Tyranney iſt glücklich überwunden/
Gedult und Tapfferkeit trägt hier die Sieges-Fahn/
Die Ketten ſind zerknickt ſo ihn zuvor gebunden/
Die Feſſel abgeſtreifft/ die Stricke weggethan.
Gewünſchte Wechſelung! der vor in Angſt und Leiden
Elende Nächt erlitt und ſchwartze Tage ſah/
Trägt nun ein Sieges-Kleid von Silberweiſſer Seiden.
Trotz/ daß ſich weiter mehr die Trübſal zu ihm nah'!
Weg ihr Cypreſſen/ weg/ die Pracht und Ehren-Palmen
So ſeine Seele dort/ hier ſein Gedächtnüß trägt/
Wird nicht der Zahn der Zeit/ noch blaſſer Neid zermalmen/
Was Göttlich war/ das iſt in GOttes Schoß gelegt.
Den wolgeplagten Leib verzehret zwar der Schimmel/
Denn/ was vergänglich heiſt/ das ſoll und muß vergehn.
Der Geiſt bewohnet jetzt ſein Vaterland/ den Himmel/
Wo Engel neben ihm/ als Mitgeferten ſtehn.
Die Deutſche Redligkeit ſo Hertz und Sinnen zierte/
Der gantze Lebens-Lauff in Tugenden geübt/
Der wache Fleiß des Ampts/ und was ihm ſonſt gebührte
Beweiſen/ daß er GOtt und Rechſten hat geliebt.

Betrüb-

Betrübtſte! laſt den Schmertz nicht Oberhand gewinnen.
Man gönnt Gefangenen ja endlich freye Lufft/
Herr Richter wird erfreut den Richtſtuhl ſehen können/
So bald des Höchſten Stimm / ſteht auff ihr Todten/ ruffet!

Unverblühte Lilie/
Bey Beerdigung N. S. Z. g. O. den 2. Julii 1669.

WOlEdler/ wo ſein Geiſt mit Ach und Weh umbſchrencket/
Von Seufftzen angefüllt/von Thränen überſchwemt
An ſeine Garten-Luſt noch einſt zurücke dencket/
Und nicht des Hertzens Blut der Augen Stralen hemmt:
So wird er unverblüht die edle Blume ſchauen
Die Natur/Stand und Zucht zu einer Lilge macht/
Und daß ob in der Hitz ietzt ſchmachten Feld und Auen/
Ihr Glantz im höchſten Grad der Schönheit ſey gebracht.
Es mag des Sommers Kleid mit Nelcken ſich beſternen/
Die Lilie bleibt doch der Blumen Königin/
Der Gärten beſter Schmuck/der Balſam der von fernen
Uns Hertz und Seel erfreut/und ſticht den Amber hin.
Es legte Jupiter an ſeiner Juno Bruſte
Den Helden Hercules/als einen Säugling/an/
Ob ſo der Himmel ihm zu theile werden muſte.
Wie das geſtillte Kind nicht weiter trincken kan/
Iſt doch der Gott in Milch im doppel-Strom gefloſſen/
Der zarte Perlen-Safft/ ſo auff die Erde ſprang/
War Zeug aus welchem erſt die Lilien entſproſſen/
Und daß ein Schnee Geruch auff dero Blätter ſanck:
Was in die höh geſpritzt das iſt die Milchbahn worden/
Die ſich bey heller Nacht in tauſend Sternen zeigt.
Nun dieſer Uhrſprung ſetzt die Lilg' in Hoheits Orden/
Daß ſich für ihrem Stab der Blumen Pöfel neigt.
Alleine Fantaſey und toller Wahn der Alten:
Dem Fabelwercke miſt die Warheit niemand bey/
Nein/unſer Lilie kan dieſen Ruhm behalten/
Daß ſie der Ankunfft nach des Himmels Pflantze ſey/
Von GOttes Hand erbaut/von ſolchem Stamm geboren/
Der durch der Ahnen Ruhm und Thaten iſt bekand/

Zu einem Tugend-Bild auff Erden auserkohren/
Zu einer Augen-Lust dem Liebsten zugesand.
Und jetzt ob es wol scheint/ daß sie von uns gewichen
In jenem Paradiß ein unverwelckte Blum/
So mehr den Milch-Weg krönt/ als was der Mund der Grichen/
Der irrdschen Lilien vermeldet hat zum Ruhm:
Die werden hochgeschätzt von angenehmen Hauchen
Und kräfftigem Geruch/ der jederman beliebt/
Daß ihre Blätter vor die Schlangen-Stich zu brauchen/
Und daß ihr lindes Oel den Wunden Artzney gibt:
Der gute Tugend-Ruch von der erblasten Frauen/
Ihr herrliches Gerücht ergetzet noch die Stadt/
Und läst die Reinligkeit des Lebens Wandel schauen/
Der warlich Lilgen rein/ und keine Flecken hat.
Ja ihre Frömmigkeit kan auch den Neid bezwingen/
Daß nicht sein gifftig Zahn des Ruhmes Blat benagt/
Wenn sie so mühsam war dem Armen Trost zu bringen
Und hülffreich sich erwieß/ wenn er die Noth geklagt.
Kein Pomerantzen Oel/ noch der Jeßminen Tropffen
Die gleichen sich dem Ruhm der Grufft und Bahre ziert.
Wie ist/ Hochwerther/ nun der Thränen Quell zustopffen
Zu heilen dieser Schlag/ der gar die Seel berührt?
In Chloris Blumen-Reich und lustigen Gefildern
Kommt keine Blume so/ als wie die Lilg/ empor:
Sie auch die seelige der Kern von Weibes-Bildern
Schwung sich durch Tugenden biß an der Sternen Chor.
Und wie die Lilg ihr Haupt stets nach der Erde lencket
Damit sie uns ein Bild der Demuth stellet für/
So war ihr frommer Geist in Hoffart nicht versencket/
Sie wuste/ daß wir frembd/ und keine Bleibung hier.
Das uns manch trüber Tag in Staub und Aschen leget/
Daß nicht die Sonne stets mit gleichen Blicken scheint.
Und uns des Glückes Hand nicht güldne Müntze präget/
Daß/ der im Morgen lacht/ offt auff den Abend weint.
Ob gleich die Lilie mit Dornen wird versetzet/
So geht ihr Silber Glantz/ und der Geruch nicht ein;
Ob schon die seelige viel Trübsal offt verletzet/
Hat die Beständigkeit doch Meister müssen seyn/
Und sie dem Golde gleich in aller Noth bewehren
Daß sie der Kranckheit Sturm großmüthig überstand/

Und

Und ließ/ was irrdisch war/ den Würmern zu verzehren/
Und zog der Seelen nach ins wahre Vaterland.
Dem Purpur Salomons und seinen Herrligkeiten/
Setzt der Erlöser selbst der Lilgen Schönheit für/
Die reine Anmuth kan mit allen Blumen streiten/
Weil sie sich nie vermischt mit frembder Farben Zier.
War die Entseelte nicht der Schönheit Morgen-Sonne?
War ihrer Glieder May mit Rosen nicht beblümt?
Gebahr der Augen Glut nicht tausendfache Wonne/
Und hat ein steinern Hertz nicht die Gestalt gerühmt?
Die Keuschheit wird auch sonst durch Lilgen vorgemahlet;
Daß diese Lilge der Keuschheit Seele hieß/
Und reiner Liebe Flamm ihr treues Hertz bestrahlet/
Ist Sonnenklar am Tag und mehr als zugewiß.
Es sind die Lilien auch Mutter vieler Früchte/
Ein einzig Stängel hat zu Wien ihr funffzig bracht/
Wo anders Clusius sein Schreiben kein Gedichte/
Und Persiens Tusai sich nicht verdächtig macht.
Woledler/ hat nicht auch im Lentzen erster Jahre/
Der Garten seiner Ehe mit Blut und Frucht geprangt?
Die Zweige stehen noch umb ihrer Mutter Bahre/
Der Mutter die allhier Hertzschmertzlich wird verlangt.
Welch Redner kan doch nur den Seelen Riß entdecken?
Es musten Lilien der Alten Speise seyn/
Wenn ihnen nicht die Wort im Munde solten stecken.
Mir flöst der herbe Fall nichts als nur Myrrhen ein.
Ich sinnte sonst auf Trost das tiefe Leid zu stillen/
Das selbst dem Haupt der Stadt nah ins Geblüte geht/
Was den geehrten Schnee mit Freuden kont' erfüllen/
Sein Hertze zu sich zog/ wie Eisen der Magnet/
Ach schmertzlicher Verlust/ das ist nun mehr erblasset/
Und gibt/ zusammt der Frucht/ das kurtze Leben hin!
Die Mutter wird ein Grab/ das noch ein todtes fasset/
Die erst das Leben gab/ kriegt sterben zum Gewin/
Ach zarte Lilie unendlich zu beklagen!
So dicke fällt der Thau nicht bey gestirnter Nacht/
Als wir jetzt Thränen nur zu deiner Leiche tragen/
Die Schmertzen außgepreßt/ und Wermuth heiß gemacht.
Doch schlagen wir uns noch mit eitelen Gedancken/
So bald der Regungen umbzogner Fürhang weg/

So müssen wir gestehn/daß jetzt in Edens Schrancken
Die Blume hat erlangt der Ewigkeiten Zweck.
Sie ist gantz unverblüt in den so zarten Kindern/
Und ihre Seele ruht in Gottes Hand und Reich.
Woledler dieses kan den Schmertz in etwas lindern/
Biß daß die lange Zeit hielt den ergrimmten Streich.

Wohlverdienter Rathsmann/
Bey Beerdigung Hn. A. H. v. K. d. R. in B.
den 7. Julii 1669.

DJe allerschwerste Kunst ist weißlich zu regieren/
Es darff kein niedrig Sinn und feige Seele seyn/
Die über Menschen soll Gewalt und Herrschafft führen/
Weil ihre Hertzen oft so hart als Kiesel-Stein:
Der ungezähmte Will/ein Feind der guten Sitten/
Die thörichte Vernunfft vor Frieden Unruh wehlt/
Und der Gedancken Schloß vom Frevel wird bestritten/
Der stets die Einigkeit mit der Empörung qualt.
Die See ist nicht so wild/und ihre stoltze Wellen/
Als der gemeine Mann in seinem dunckel-Witz/
Und wo der Pöfel will sein albers Urtheil fällen/
Da folgt gemeiniglich des Ungelückes Blitz/
Drumb muß ein hoher Geist von ungemeinen Gaben/
Und sich ersten Sinnen seyn/dem man die Last vertraut/
Den Weisheit Lehr und Witz so ausgemustert haben/
Daß er/dem Atlas gleich/das Wesen unterbaut:
Bald muß Ulyssens Witz/bald Catons Tapfferkeiten/
Bald Nestors güldner Mund an statt der Stütze seyn:
Oft muß die Freundligkeit ein strenger Ernst begleiten:
Durch Schrecken mehret sich der Majestäten Schein.
Vergebens ist ja nicht: der Purpur so erhoben/
Die Krone so beperlt/des Scepters Gold so schwer/
Als daß sie Bilder sind der Allmacht von dort oben/
Der tieff zu Fusse fällt/Lufft/ Erde/ Feuer/Meer.
Kein Dorff ist ohne Haupt/geschweige grosse Reiche/
Jedwedrer Stadt der sind Pfleg-Väter fürgesetzt:
Sonst wird' in einem Nun die Welt zu einer Leiche/
Und jeder Acker mit der Menschen Blut benetzt.

O wie seelig ist der Ort in dem Astrâa wohnet/
Und zu der Obrigkeit geschickte Räthe hat/
Wo man die Laster strafft/und Tugenden belohnet/
Wo die Gerechtigkeit führt ihre Hofe-Stadt;
Und solche Leute sind des Himmels Meisterstücke/
Und lichter derer Glut gemeinem Nutzen breunt/
Die durch Erfahrenheit und kluges Weltgeschicke/
Die Art des besten Staats Hauptsächlich wol erkennt.
Bey solchem konte sich mit grossem Ruhme weisen/
Der Numa unsrer Stadt/der nunmehr liegt erblast/
Der ob der Dienste Treu und Sorgfalt ist zu preisen/
Und dessen Ehrenmahl bereits die Nachwelt fast.
Er war zu Nutz und Heil des Vaterlands geboren/
Bald von der Wiegen an ziert' ihn der Ahnen Schild/
Der Thaten Tapferkeit die gab ihm drauff die Sporen/
Die feurige Begier war eher nicht gestillt/
Biß daß sein Helden Geist de gleichen Bahn beschritten.
Ob schon sein edler Stamm ihm Glantz und Würde gab/
So wolt er doch den Ruhm nicht nur von Ahnen bitten/
Es brach der muntre Sinn ihm selbst die Lorbern ab.
Als Ihn der Kunste Milch zu Hause satt getränket/
Und er mit Wissenschafft gar reichlich war versehn/
Hat sich sein reger Muth nach Leipzig hingelenket/
Von dar in frembden Sand/zu lernen was geschehn.
So manches Königreich/so mancher Volcker Leben/
Der Britten scharffer Witz/und der Frantzosen Muth/
Der Spanier Bedacht/die konten Nachricht geben/
Was einer Policey sey schädlich oder gut:
Und seiner Reise Ziel war Mauren nicht zu schauen/
Noch aufgethürmte Berg' und unbeseelte Stein':
Er wolt je mehr und mehr in Künsten sich erbauen/
Den Büchern zwar geneigt/doch Freund der Waffen seyn.
Ihm lag Miltiades fast täglich in dem Sinne/
Der durch die Krieges-Kunst das Vaterland geschützt/
Er laß fast halb entzückt/wie Cæsar Rom gewinne/
Indem er erst mit Kunst und drauff mit Waffen blitzt.
Er hat die Pallas mehr geharnscht als bloß geliebet
Weil doch der Musen Volck nicht gerne Lantzen führt/
Und einem grossen Geist es grössers Ansehn giebet/
Wenn ihn so wol der Helm/als eine Feder/ziert.

Als ihn die frembde Lufft genugſam hat' durchgangen/
Und mancher Fürſten Hof-Staats-Sachen beygebracht/
Reitzt ihn doch wiederumb das brennende Verlangen/
Sein Vaterland zu ſehn das da im Kriege ſchmacht'/
Und auf der Bahre lag. Es hieß ihn drauf willkommen/
Verwandte/Freund und Stadt mit höchſten Freuden ſeyn:
Und als er kurtz hernach ward in den Rath genommen/
Traf ſeine Trefligkeit mit aller Hoffen ein.
Wie embſig er zu erſt die Aempter hat verwaltet/
So ſeinem wachen Fleiß ſind worden anvertraut/
Belehrt ſein Nachruhm noch/der nimmermehr veraltet/
Und ihm Gedächtnüß-Stein und Ehren-Tempel baut.
Die Themis ſelbſten kan ihm dieſes Zeugnüß geben/
Daß er das rechte Recht hat jederzeit gehegt/
Daß er die Irrungen nicht lange laſſen ſchweben/
Und ſchwerer Sachen Fall bey ſich vor überlegt.
Der Läuffte Heimligkeit ins Hertzens Grund verriegelt/
Mit unerſchrocknem Muth die Rathſchlüß außgericht/
Und hätt es noth gethan/mit ſeinem Blut beſiegelt/
Die Liebe vor die Stadt/und ſeiner Dienſte Pflicht.
Und ſo weit müſſen ihn die Oelen-Zweige ſchmücken/
Der Bürger Dankbarkeit/ſein werthes Lob erhöhn:
Als er im Krieges-Ampt begunte fortzurücken/
Muſt an der Dice ſtatt ihm Mars zur Seiten ſtehn.
Bellona nant' ihn gar den Schutz-Herrn ihrer Waffen/
Wenn er im Zeug-Haus ſich ſo hurtig ſehen ließ/
Die Sorgen nahm ihm oft auch bey der Nacht das ſchlaffen.
Er dacht oft eher dran als ſich der Tag noch wieß.
Der Stücke Donnerſchlag/der Hagel von Muſqueten/
Der war in ſeinem Ohr der beſte Lautenklang/
Der Brommeln rauher Thon/die Pfeiffen und Trompeten/
Beliebten ihm viel mehr als ſonſt ein Kunſt Geſang.
So hatte Pallas ſich mit Martipitern verbunden/
So kont Eunomie Bellonens Schweſter ſeyn:
Der hochverdiente Herr der theilte ſeine Stunden/
Theils in die Raths Geſchäfft/theils in die Waffen ein.
Es hatte Breßlau ſich glückſelig ja zu ſchätzen/
Daß ſo ein Manlius ihr Schmuck und Kleinod war/
Allein jetzt muß ſie nur die trüben Augen netzen/
Ihr Rath und Vater liegt entſeelet auf der Bahr.

Zwar

Zwar diß was ſterblich iſt/ das wird uns nur entzogen/
Sein Angedencken das verweſt im Grabe nicht/
Es heiſt es Schuld und Pflicht/ daß Ruhm und Siegs-Bogen
Und Ehren-Kronen ihm der Bürger Liebe flicht.
Hochedle/ die ihr Herr und Vater habt verlohren/
Nembt diß zu einem Troſt in eurem Schmertzen ein:
Wer ſo den Kreiß der Welt beſchreitet/ wol geboren/
Wol lebt/ und auch wol ſtirbt/ der muß unſterblich ſeyn.

Erlangte wahre Ruh/

Hn. H. von B. d. n 15. Octobr. 1669.

WOl dem der ſeine Ruh kan in ſich ſelbſten finden/
Den keine Regung nicht zu ihrem Sclaven macht/
Der ſeinen Willen kan vernunfftig überwinden/
Und nit nach falſchem Schein der hohen Dinge tracht.
Der/ wie die alte Welt/ ein gleiches Leben führet/
Die Unſchuld erſter Zeit ihm zum Exempel ſtellt/
Dem nie der Hoffarts-Geiſt das innre Hertz berühret/
Der groſſer Höfe Pracht für Dampff und Nebel hält:
Der für ſein höchſtes Gut ein ruhiges Gewiſſen/
Und für den ſchönſten Schmuck die goldne Freyheit ſchätzt/
Der nicht auf Eitelkeit des Pöfels iſt befliſſen/
Und ſeinen gantzen Wunſch auf andrer Schmeicheln ſetzt.
Der mit ſich ſelbſten Freund die falſchen Freunde haſſet/
Und Einfalt von der Liſt zu unterſcheiden weiß/
In eine ſolche Form ſein gantzes Thun verfaſſet/
Die richtig Kugelrund als wie der Erden Kreiß:
Der ſich zuviel nicht freut/ und nicht zu ſehr betrübet/
Bey hellem Wetter ſo als wie beym ſchwartzen ſitzt/
GOtt und der Tugend nur ſich eintzig übergibet/
Und wolgemuthet ſieht wenn gleich der Himmel blitzt.
Der wird ein grünes Feld vor die Pallaſt erwehlen/
Weil dort die Anmuth ſelbſt hier nichts als Kummer blüht/
Der ſeine Stunden nicht darff nach der Uhr abzehlen/
Noch daß er halbbeſtürtzt auf andrer winken ſieht:
Ein Blumen-reiches Graß beliebt ihm vor Tapeten/
Weil jene nur die Kunſt und dieſe Flora mahlt/
Und darff drauf außgeſtreckt vor keinem nicht erröthen/
Und ob er noch ſo ſehr von groſſer Hoheit ſtrahlt.

So

So lebte Cicero wenn er ſein Rom verlaſſen/
Und ſich der Würde Burd entband in Tuſculan/
Es konte der Horaz mehr friſche Geiſter faſſen/
Wenn er auf ſeinem Gut die Leyer ſtimmet an/
Entfreit von Schloß und Hof entfreit vom Liebdienen/
Seineigen Herr und Knecht/und doch deß Käyſers Freund.
Sagt nicht der Plinius daß alle Sinnen grünen/
Wenn er zu Laurentz lebt und da die Sonn ihm ſcheint?
Wie lobet Sannazar ſein Gut die Marginille?
Wie ſang nicht für Florentz Politian im Thal?
Schätzt nicht Lotichius der grünen Gärten ſtille/
Und einen friſchen Brunn mehr als der Printzen Stahl:
Der Weiſen meiſter Schluß der ſtimmet hier zuſammen/
Daß wer der Sinnen Ruh und auch des Leibes ſucht/
Des Volckes Meng und Luſt und Händel muß verdammen/
Daß in der Einſamkeit nur blüh des Friedens Frucht.
Nicht daß man gäntzlich ſich den Menſchen ſoll entziehen/
Und gleich Gefangenen in Kammern ſperren ein/
Daß man in Holen ſolt als wie der Timon fliehen/
Und wie Domitian ein Fliegen-Stecher ſeyn.
Nein dieſe furchteten ihr laſterhafftes Leben
Für einer ehrbarn Welt zu bringen an das Licht.
Daß meyn ich/wer ſich will der Erbarkeit begeben/
Und etwas gutes thun/dem nutzt Geſellſchafft nicht.
Zu dem ſo iſt die Art des Lebens untermenget:
Es kan ein jeder nicht bey Kron und Inſeln ſtehn;
Wohin der Unbeſtand ſich des Glückes hänget/
Auf dieſe Seite muß der Menſch gehorſam gehn.
Dem gibt es Gold und Sammt/und jenem Stroh zur Decke/
Der ſitzet auf dem Stuhl/ein ander für der Thür:
Der taucht ſein Gewand ins Blut der Purpur-Schnecke/
Da mancher armer Menſch ſich nicht kan kleiden hier/
Und alle ſind wir nicht zu Sceptern außerkohren/
Wer nur in ſeinem Stand mit Gott vergnüget lebt/
Derſelbe hat noch nie die wahre Ruh verlohren/
Weil ja Zufridenheit ſo Leib als Seele ſchwebt.
Der ſeinen Acker baut/der ſeinen Baum beſchnitzet/
Der ſeiner Früchte Krafft nach ſeinen Jahren zehlt/
Dient eben GOtt wie der/der bey den Hohen ſitzet/
Mit dem ſich nichts als Pracht und Herrligkeit vermählt.

Ja

Ja ferner liebet nicht jedweder groſſes Weſen/
Es kieſt ein Sternen-Geiſt ihm vielmahls Cellen aus/
Und gibt durch Witz und Kunſt der grauen Welt zu leſen/
Daß einem weiſen Mann ein jeglich Ort ſein Haus.
Viel wollen durch Geſchäfft und Dienſte diß erlangen/
Was nur der Weiſ' allein/und niemand ſonſt beſitzt/
Ja endlich/wenn wir kaum im Vorſatz angefangen/
So hat der Todt bereit die Pfeile ſchon geſpitzt.
Und wenn wir gar genau das Leben überlegen/
Was iſt es? Angſt und Streit und immer neue Noth.
Will nun ein Menſch auch nicht den Sinnen-Frieden hegen/
So iſt der Lebens-Reſt noch ärger als der Tod.
Wer einſam und vergnügt verlacht den Wahn der Zeiten/
Gewiſſen/Gott und Menſch verſetzlich nie betrübt/
Der kan ein Ebenbild der Freuden ihm bereiten/
Die ſeinen Gläubigen der Allerhöchſte gibt.
Was iſt ſonſt unſer Thun? So bald der Tag erwachet/
So legen wir zugleich die Kummer-Kleider an/
Wenn eine gute Stund uns wo der Himmel machet/
Hängt Eckel und Verdruß zu einem Ausſchlag dran.
Und ob gleich Ehr und Luſt das Leben übergolden/
Wird doch die Bitterkeit im erſten Biß geſchmeckt/
Abgötter ſeiner Zier darff es ſo ſchlecht beſolden/
Daß nur ein Leinen Tuch die kalten Glieder deckt.
Denn iſt der Nahm ein Ruff/der ſtoltze Leib nur Aſche.
Elende Sterblichen denckt eurem Jammer nach!
Womit die Thränen man bey ſolcher Noth abwaſche/
Iſt Ruh/und dieſe ſtört kein Hertz-erzwungnes Ach/
Welt/Teufel/Fleiſch und Blut ſind arge Seelen-Feinde/
Doch wer nur hurtig kämpfft/erlangt gewiß die Kron/
Auff ſeine Müh folgt Ruh/und er hat Gott zum Freunde/
Beſitzt die Ewigkeit für ſeiner Arbeit Lohn.
Herr Bierle der die Ruh und nicht die Eitelkeiten
Der ſchnöden Welt geliebt/ruht jetzt auf ewig wol/
Es ſtehn dem reinen Geiſt die Engel an der Seiten/
Er liebt das Paradeiß in dem er wohnen ſoll/
Weil jetzt die Flora pflegt die Gärte zu verlaſſen/
Der Blume prächtig Haupt verwelckt/und untergeht/
Sucht er Jeruſalems gewünſchte Himmels-Gaſſen/
Und ſieht wie unverwelckt der Baum deß Lebens ſteht.

Der

Der Wandel den er hier in ſeinem Leben führte/
Der bietet ihm auch dort die Unſchulds-Lilgen an.
Die wolbedachte Ruh/ ſo ihn auff Erden zierte/
Macht daß er in der Hand deß HErren ruhen kan/

Uber das frühzeitige Abſterben/
Hn. P. B. älteſten Töchterlein 2. Febr. 1670.

DAs kalte Todes-Eis jetzt euer Hertz beſchweret/
Betrübte ſie / daß der Froſt den Bronn der Adern ſchleuſt/
Und ein erbärmlich Weh euch Hertz und Seel verzehret/
Weil eure Luſt und Troſt von dieſer Erden reißt/
Iſt heiſſer Thränen werth/ auch billich zu beklagen.
Es ſolte Caſtalis mit vollen Strömen gehn/
Wenn nicht deß Hornungs Grimm in Harniſch ſie geſchlagen/
Und ſo mit Stadt und Land verfroren muſte ſtehn.
Vergebens hab ich nur den Lorber-Wald beſuchet/
Der Pindus ſtand verſchneyt/ Parnaſſus gantz bedeckt;
Und als ich bey der Thür der Muſen angepochet/
Hat mich die Grauſamkeit des Wetters mehr erſchreckt.
Ich ſuchte ferner nach in der Gelehrten Büchern/
Wiewol ein grimmig Leid nimmt ſchlechten Troſt nicht an;
Diß was die Heyden zwang mit Troſt ſich zu verſichern/
Gilt bey uns Chriſten nicht und iſt nur eitler Wahn.
Wie ſehr wir uns bemühn die Künſte zu ergründen/
Und alle Wiſſenſchafft in den Beſitz zu ziehn/
So iſt die gröſte Kunſt in Gottes Schluß nicht finden/
Und ſeinem Willen nicht vorſetzlich zu entfliehn.
Es bleibet unverrückt das Göttliche Geſetze/
Wie wiederwertig es Vernunfft und Sinnen ſcheint.
So ſind doch nirgends ſonſt deß Himmels wahre Schätze/
Die andern auf der Welt raubt Untreu/ Zeit und Feind.
Iſt nun ein Kind ein Schatz/ wie billich/ zu benennen/
Was Wunder daß auch GOtt für ſolche Schätze wacht!
Und eh das Sodoma der Welt noch muß verbrennen/
Bey zeiten zu ſich holt und ſelber nimmt in acht.
Der Eltern Sorg' und Fleiß/ wie mühſam ſie ſonſt wachen/
Legt Erben von dem Gut deß Glückes etwas bey;

Doch

Doch kan kein ſterblich Menſch ſie drüber ſicher machen/
Daß diß ein wahrer Grund verlangter Wolfahrt ſey.
Offt ſchimpfft des Enckels That der Ahnen Lorber-Kronen/
Und ſeiner Laſter Nacht verhüllt des Anherrns Licht;
Offt läst der Zeiten Sturm die nicht das Land bewohnen/
Das ihre Väter vor erbaut und zugericht.
Der Sohn der zu der Kron und Zuſicht war bestimmet
Stirbt durch des Henckers Hand in höchſten Schimpff und Schmach/
Und wie das Schickſel ſich auff Schlangen-weiſe krümmet/
Iſt nicht Polen bekand/ der auff die Tochter ſprach?
Die Hoffnung vieler Jahr und Sorgen-volle Stunden/
Des Hauſes treuer Wunſch/ des Stammes wahrer Ruhm
Iſt weder vor dem Fall noch Untergang entbunden/
Hat auſſer Sarg und Grab kein ander Eigenthum.
Gepatt- und Eltern ſehn an ihren Kindern Freuden/
Ja ihr vermählt Geſchlecht in Glück und Wolfahrt blühn/
Wie manchmal wird ſie nicht der Tod mit Boy auſkleiden
Und ihnen bey der Luſt die Trauer Kapp' anziehn.
Bestrickte/ das diß ſchlecht und nicht das Leid bezwinget/
Wo euren Geiſt bekämpfft und zu der Erden drückt/
Iſt wahr/ weil die Vernunfft den Gegenwurff einbringet:
Warumb wird unſer Kind in erſter Blut entrückt?
Verſchwindet uns ſo bald das angenehme Scherzen?
Die freundliche Geſtalt und was ergetzlich ſchien?
Verſcharrt ein ſchwartzes Grab das Theil von unſrem Hertzen?
Nimmt ein ſo harter Sturm die erſte Pflantze hin?
Heiſt uns der bleiche Tod der Freude gantz vergeſſen?
Muß der Groß-Eltern Troſt der Schmertzen Werck-Zeug ſeyn?
Und bleiben uns nichts mehr als dunckele Cypreſſen
Zum Reſt/ und für den Sarg der Todten Lichter Schein?
Hingegen wer bedenckt das Göttliche Gerichte/
Den nachforſchten Schluß und unumſchriebne Macht?
Und wie das liebe Kind in jenem groſſen Lichte
Bey tauſend Engeln ſitzt in Sonnen klarer Pracht/
Entnommen aller Noth die uns kan künfftig drücken/
Frey in dem höchſten Grad und reiner als der Schnee/
Der wird ob ſeiner Ruh ſich in der Seel erquicken
Und ſagen/ ihm iſt wol/ uns Hinterlaßnen weh.
Was bringen uns viel Jahr? ein Anzahl vieler Plagen.
Und auff was warten wir? Auff immer neue Noth?

So lang' uns Menſchen muß der Grund der Erden tragen/
So tragen wir bey uns im Buſem Noth und Tod.
Beſturtzte/ GOttes Weg iſt nicht gleich unſern Wegen/
Denn ſeine Vaterhand wird heilen/ wen ſie ſchlagt/
Ob ſchon ſein Angeſicht von unſrem Aug entlegen/
So iſt ſein Hertz uns kund/ das ſtets Erbarmniß hegt.
Des Schöpffers Wille iſt und bleibt der allerbeſte/
Wer dem gehorſam folgt/ fehlt nie die rechte Bahn;
Der jene ſo regiert die Welt- und Himmels-Feſte
Iſt recht/ trotz daß ein Menſch mit recht ihn tadeln kan.
Wir die mit Schuld befleckt/ voll ſündlicher Begierden
Kühn ins Verderben gehn/ und ſuchen was uns kräncket/
Vergaffen in der Welt verlarvten Schmuck und Zierden/
Vergnügt mit Gauckeley und Eitelkeit umſchrencket/
Erwehlen nimmermehr was uns zum beſten reichet/
We nicht des Höchſten Rath zuvor den Ausſpruch gibt.
Wer diß Gebot erkennt und weder wanckt noch weichet/
Der mag geſichert ſeyn daß GOtt ihn hertzlich liebt.
Was jetzt nach Wermuth ſchmeckt/ kan ſich in Manna kehren/
Weil GOttes Gütigkeit hält keine Maß noch Ziel.
Den ſtärcklen Troſt wird uns ein ſolcher Schluß gewehren/
Daß unſer Wille ſtets nach ſeinem Willen wil.
Ein Gärtner läſt getroſt den Froſt die Blüthen ſterben/
Wenn in dem Frühling nur die Blumen wieder ſtehn:
Ihr Eltern eure Blum die Tod und Sarg verderben/
Wird in dem Himmel ſo als Lily und Roſ' aufſtehn.

Ehren-Stern
Hn. M. R. v. L. d. R. in B. den 9. Martii 1670.

SJe ihr das groſſe Rund durch GOttes Arm geſchaffen/
In jedem Augenblick verwundernd ſchauet an/
Sagt/ ob es thulich ſey hierin ſich zu vergaffen/
Und/ ob nicht rühmlicher zu gehn die Himmels-Bahn?
Hier findet ihr Verdruß und tauſend Eitelkeiten
Wo nichts als Tand und Wahn/ und ein verlarvtes Spiel.
Dort geben ſtetig auff gewünſchte Freuden-Zeiten
Wo die Unendlichkeit ſich ſetzet zu dem Ziel:
Hir glimmt ein tunckel Tacht und wird gar bald verzehret/
Der Flammen rothe Gluth iſt ein verlodernd Schein:

Dort

Dort wird zur Opfferung ein reines Feur gewehret/
Und muß an hellem Glantz den Sternen gleiche seyn.
Werfft ab die Sünden-Last und irrdische Gedancken/
Die euren Sinn gar leicht vom Himmel abwerts ziehn/
Seht auff und über euch/ wie in gesetztem Schrancken
Sonn'/ Mond und Sterne sich in ihrem Lauff bemühn/
Ihr werdet alsobald die Würckungen empfinden
Und was vor Eigenschafft in eu'ren Cörpern sey;
Doch dörffen wir hier nicht voll Aberwitz ergründen
Und Epicurus Schluß unschlüßlich stimmen bey;
Es sey des Menschen Seel vom Schöpffer so gebohren/
Daß ein besonder Stern mit der Geburt auffzieh/
Wem Gold und Güter hier und Reichthum auserkohren/
Dem sey ein schöner Stern gesetzet in die Höh/
Ein Armer habe nur ein kleines Licht zu schauen/
Der Noth und Mangel spürt/ sein tunckles glimmen an.
Wem aber wolte nicht vor solcher Narrheit grauen
Die nur mit Lästerung beschimpfft des Himmels Bahn.
Wir/ die des Vatern Glantz und helles Wort erleuchtet
Verstehen aus der Schrifft/ daß die den Sternen gleich/
So mit Gerechtigkeit gleich einem Strom befeuchtet/
Die werden stehen dort in GOttes Gnaden-Reich.
Hier glänzt ein solcher Stern/ der allbereit versetzet/
Die Straalen schiessen schon vom Firmament herab/
Ob bey der Reinigung man gleich die Wangen netzet/
Und den unreinen Leib verscharret in das Grab.
So bald der Morgen Stern im Hertzen auffgegangen
Und dieses Tage Licht die zarte Frucht ersehn/
So bald trug Vater-Treu/ und Mutter-Lust Verlangen
Und wünschten Freud und Lust/ die ihnen auch geschehn.
Worauff als der Verstand der Jahre sich genahet
Und Klugheit ihren Sitz zu suchen sich bemüht/
Da wurde gleich hierauff von beyderseits begahet
Den Fremden zu vertraun die angenehme Blüt/
Daselbst sie auch erlernt den Weltberühmten Handel/
Der durch blutsaure Müh und vieler Nächte Schweiß
Gesuchet werden muß. Hier hat der gute Wandel
Und wahres Christenthum geführt den wachen Fleiß/
Daß er bey Feindes-Noth und ungestümem wüten
Gefaßt ein Löwen Hertz und die Gefahr veracht/

Denn/ wen der Höchſte wil durch ſeinen Schutz behüten/
Der kan geſichert ſeyn/ wenn Bitz und Donner kracht.
Und/ wie nicht leicht ein Stern am Himmel einſam ſtehet
Beſondern andere an ſeiner Seiten führt/
So hat den Edlen Stern auch hier der Glantz erhöhet/
Wenn ihm die Tugenden die Liebſte zugeführt/
Die Sternen erſter Kraft/ und vielen zum Exempel
In ihrem Chriſtenthum beyſammen können ſeyn.
Man frage nach der That/ man ſchau des Herren Tempel/
Und was in ſelbe ſie mit Ruhm geſetzet ein.
Wie glänzen Sterne nicht in den koſtbaren Stühlen/
Wovon das reine Wort des Höchſten wird gelehrt/
Die/ weil ſie GOtt beglückt/ hinwiederumb bey vielen
Erwieſen/ daß es ſein/ was ihnen er verehrt?
Mehr/ wie der Sternen Pracht am Tage nicht zu ſchauen/
Beſondern wenn der Mond die Wache auffgeführt/
So hat auff unſern Stern auch ſehnliches Vertrauen
Ein Edler Rath geſetzt/ und ſich mit ihm beziert/
Als deſſen guter Schein und wolbekandte Straalen/
Sie öffters angeblickt; es wiſſen Ampt und Pflicht/
Es weiß die Burgerſchafft/ wie er mit gleichen Schalen/
Was ihm vertrauet ward/ gewogen im Gericht'
Wo iſt nun Stern und Pracht/ und wo des Hauſes Schimmer?
Man ſihet Finſterniß ſtatt hellen Lichtes Schein/
Warum bekleidet man die außerlesnen Zimmer
Und hänget ſchwartzen Bey ſtat der Tapeten ein?
Man höret Ach und Weh/ und Kopff und Hände ſchlagen
Ein klagendes Geſchrey vor Luſt-Geſänge an/
Es wiſſen Land und Haus von nichts als Schmertz zu ſagen/
Die Kinder kümmern ſich/ es ſeufftzt der Unterthan.
Die Enckel/ ſo hier Troſt und klugen Rath genommen/
Bejammern daß ihr Schirm ſo bald gefallen ein/
Indem die Glocke heißt zu dem Begräbnuß kommen/
Daß ehn verlangte Pracht beſtellet wollen ſeyn.
Wahr iſts/ B. kümmerte/ es iſt die Nacht verhanden
Indem die Finſterniß euch in die Wehmuth fällt;
Denn/ wo vor einer Stern in höchſtem Glantz geſtanden/
Da bauet Traurigkeit vor ſich ein Todten-Zelt.
Ihr klaget billich ja/ weil eurem Haupt entwichen
Der Straal/ ſo euch zuvor als einer Sonnen ſchien/

Indem

Indem durchwirctes Ach muß Leib und Geiſt durchkriechen/
Nach dem des Sterns Zier und Klarheit fället hin.
Doch/ warum klaget ihr? der Stern iſt nicht vergangen/
Des Höchſten Hand hat ihn an andern Ort verſetzt/
So bald der Abend nur wird wieder Licht empfangen/
Da werdet ihr ihn ſehn und höchlich jeyn ergetzt.
Denn/ wer was Liebes hat und wenig Zeit vermiſſet/
Dem iſt es noch ſo lieb wenn es drauff wieder kömmt.
So wird die Freude auch euch werden dort verſüſſet/
Die euch des HErren Hand zu geben ſchon beſtimmt.
Drum gönnet eurem Stern des Himmels Glantz und Scheinen
Schaut an den lichten Straal aus dem gewölbten Reich/
Und/ wollen alle wir uns rühmen als die Seinen/
So müſſen wir zuvor dem Sterne werden gleich'

Geſetzter Leichen-Stein
Hn. B. S. deß 31. Julii 1670.

WEil unſer Fleiſch und Blut ſind Kleider die verweſen/
Und dieſes irrdne Haus verfällt in ſeinen Sand/
So ließ die kluge Welt noch ihr Gedächtnüß leſen/
Und hat den groſſen Fleiß auff Gräbern angewand.
Rom wolt' ein ewig Licht den Abgelebten brennen/
Aegypten führte Thurm/ und hohe Säulen auff;
Viel gaben die Begier durch Tempel zu erkennen/
In welchen einverleibt der Todten Lebens-Lauff.
Es muſte Morgenland den beſten Balſam ſchicken/
Und angenehmes Oel/ ſie mit zu ſalben ein.
Der letzte Wille hieß das Grab mit Fleiß zu ſchmücken/
Und es mit Lilien und Roſen zu beſtreun.
Es ſtunden Redner auff/ die mit beredter Zungen
Der grimmen Sterblichkeit entgegen ſich geſetzt/
Es ward des Todten Ruhm durch Lieder abgeſungen/
Der beſten Thaten Ruff in Stein und Stahl geetzt.
Ich wil den grauen Mund der alten Zeit nicht fragen/
Noch frembder Völcker Recht und Bräuche führen an:
Denn wo wir mehr zu ſehn nur ein Verlangen tragen/
So iſt der Säbn und Ruhm/ der uns vergnügen kan.
Ihr Eifer der ſie trieb die Gräber auffzubauen/
Die Liebe ſo ſie auch die Steine legen hieß/

Und drein mit kluger Kunſt ein Angedencken hauen /
So voller Weißheit war / diß macht uns ſchon gewiß.
Und einen groſſen Ruhm bearißen kurtze Zeilen /
Das Schwerdt wer mit je offt den ſtoltzen Feind erlegt /
Hing an dem Leichen-Stein / als wie an Ehren-Säulen /
In die der Helden Lob und Thaten eingeprägt.
Auff dieſe Weiſe nun blieb feurigen Gemüthern
Des Namens Ewigkeit zu ſtifften eingepflantzt /
Sie ſahn den Untergang von allen irrdiſchen Gütern /
Und daß des Menſchen Thun mit Noth und Tod umbſchantzt.
Allein die Eitelkeit hat Meiſter hier geſpielet /
Vergeſſenheit und Neid was reiſſen ſie nicht ein ?
Was hat die Tyranney der Zeiten nicht durchwühlet /
Daß ſolche Gräber nun ein Hauffen Steine ſeyn?
Sol denn ein Ehren-Mahl auff dieſer Welt uns bleiben /
Das nicht gebrechlich iſt / und ſo / wie wir / vergeht /
So muß die Tugend uns die Grabe-Zeilen ſchreiben /
Die iſts / wenn gleich die Welt wird brennen / ſo beſteht.
Herr Scheiden / den wir jetzt zwar aus den Augen tragen /
Und nach bekandtem Brauch der Erden anvertraun /
Kan die gemeine Stadt / was rühmlich iſt / nachſagen /
Die Tugend wil ihm auch ein ewig Denckmahl baun /
Das keine Zeit verletzt / das in den Hertzen grünet
Der jenen / ſo ihm ſind mit Freundſchafft beygethan:
Denn wer getreu und recht / GOtt / und dem Nechſten dienet /
Der legt zu ſtetem Lob ihm ſelbſten Zunder an.
Der hurtige Verſtand der zierte ſeinen Handel /
Zu dem Erfahrenheit ihr Theil getragen bey.
War nicht im übrigen ſein gantzer Lebens-Wandel
Von alter Redligkeit / und ſonder Heucheley?
Verſtellen Hertz und Sinn / diß reden / jenes dencken /
In Worten milde ſeyn / in Wercken aber karg /
Iſt zwar ein Meiſterſtück von den Welt-klugen Rencken /
Jedennoch zieren ſie gar ſelten Grab und Sarg.
Nein / unſer Seeliger prangt in gar andrer Seide /
Die ihm ſein Unſchuld ſpinnt / ein rein Gewiſſen webt /
Den Zeug ſo er auch braucht zu ſeinem Ehren-Kleide /
Iſt / daß die Bürgerſchafft ſein gutes Lob erhebt.
Daß er den Aemtern wol und embſig fürgeſtanden /
So von der Oberkeit ihm wurden überreicht /

Daß

Daß keine Mängel nicht bey ſolcher Pflicht verhanden/
Und itzt ſein Ehren-Ruhm in reinen Flammen leucht.

So viel entführt uns nun der Tod mit ſeinem Netze/
Zerreißt das Band der Ehe/macht Waiſen/raubt den Freund/
Jedoch weil nichts nicht hemmt die himmliſchen Geſetze/
Und GOtt doch Vater bleibt/ wie fremd es immer ſcheint/
So muß/ Bekümmerte/die dieſer Fall betrübet/
Gedult bey ſolcher Noth das beſte Pflaſter ſeyn:
Weil ſelbſt der Seelige ein klares Beyſpiel giebet/
Mit was vor Muth er hat gelitten ſeine Pein/
Wie ſehr den ſiechen Leib des Steines Marter plagte/
Und ihn noch lebende den Leichen gleich gemacht/
Wie bey der höchſten Qual ſein Hertze nicht verzagte/
Und auffgelöſt zu ſeyn ihm wünſchte Tag und Nacht.

Der müſte ſteinern ſeyn/dem dieſes Steines Leiden
Nicht das Geblüte rührt/und zur Erbarmniß bringt/
Diß kurtz euch Hertz und Seel/Bekümmerte/ durchſchneiden/
Diß iſt was Thränen-Saltz aus beyden Augen zwingt.

Hergegen wenn ihr nun den Wechſel überleget/
Die mannsprechlich Angſt vertauſcht mit höchſter Luſt/
Daß ſeinen Leichen-Stein er nicht mehr bey ſich träget/
Und dort im Paradies liegt an des Heilands Bruſt/
Hier aber Gottesfurcht den Leichen-Stein ihm ſetzet/
Worauff die Tugend ſelbſt die Grabe-Schrifften ſchreibt/
So findet ihr vielmehr was euren Geiſt ergetzet/
Und was bey ſolchem Werck die Thränen rückwerts treibt.

Ein langes Leben iſt nur ein verlängtes quälen/
Wo täglich neue Noth die vollen Jahre friſt/
Wo wir mehr Sorgen als wol Werken werden zehlen/
Und ſtatt der Früchte man die Kummer-Diſteln liſt.

Glückſelig wer den Lauff ſo wohlgemuth vollendet/
Und kämpfft den guten Kampff im Glauben und Gedult/
Der trägt den Preiß davon/und wenn ſein Leben endet/
So bleibt den Tugenden die Nach-Welt dennoch huld.

Den Marmel bricht die Zeit/der Roſt verzehrt das Eiſen/
Und was kan Ewiges von Menſchen-Händen ſeyn?
Das Leben und der Tod des Seeligen die preiſen
Herr Schedens Nachruhm für den beſten Leichen-Stein.

Trauer-Gedancken

Bey Beerdigung Fr. R. G. g. K. den 17. Jan. 1671.

SO ziehstu/ Seelige/ aus deiner irrdnen Hütten
Verläst des Leibes Hauß von Erd und Leim erbaut/
Nachdem du mit Gedult den Tod hast überstritten/
Und deine Seele nun das Schloß der Freuden schaut.
Diß ist ein ander Hauß als unsre Leimne Wände/
Die einer Folterbanck mit Recht zu gleichen sind.
Diß hellbesternte Schloß kennt keine Menschen-Hände/
Weil es von Ewigkeit der Schöpffer hat gegründt.
Du sihst nun Sonn und Mond zu deinen Füssen ligen/
Hast Engel neben dir/ als treue Nachbarn stehn/
Wir leben noch im Kampf/ du prangst in lauter Siegen/
Da uns das Creutze drückt/ kanst du gekrönet gehn.
Dich speist des Lebens Brod/ uns Salsen bittrer Sünden/
Und deiner Herrligkeit ist keine Hoheit gleich.
Der beste Redner wird hier keine Worte finden/
Womit er melden kan den Glantz in GOttes Reich.
Zu dem/ so ist dein Ruhm auch hier nicht gar gestorben/
Dein frommer Lebens-Lauf ziert deinen Leichen-Sein.
Die wahre Gottesfurcht hat dir den Spruch erworben/
Daß du ein Muster kanst betagter Witwen seyn.
Du hast wie Monica mit Beten und mit Singen
Die meiste Lebens-Zeit andächtig zugebracht/
Und dir des HErren Furcht vor allen andren Dingen
Zur Richtschnur fürgesetzt/ und dich darnach geacht.
Du bist Zenobia dem Armuth stets gewesen/
Und hast in Leid und Noth beständig dich geübt/
Nun kanstu auch davor die Freuden-Erndt einlesen/
Ob gleich der Thränen Bach zum öfftern dich betrübt.
Wie hastu nicht gewünscht in den verlebten Tagen/
Und da die böse Welt in Lastern sich verjahrt/
Die Hand voll Fleisch und Blut zu seiner Ruh zu tragen!
Wie hat sich nicht dein Geist geschickt zur letzten Fahrt!
Wol dem/ und aber wol/ der zeitlich lernet sterben!
Es hängt an diesem Punckt die gantze Seeligkeit.

Es

Es iſt kein leichtes Stück den Himmel zu ererben/
Welt / Teuffel / Fleiſch und Blut die führen uns in Streit.
Ein ſolcher Feind der ſtets uns denket zu bezwingen/
Wann Wollust / Ehr / und Glück uns ihre Schlingen ſtellt /
Bey ſo viel Hinterliſt/bey ſo viel argen Tücken:
Wie leichte wird doch nicht ein ſterblich Menſch gefällt.
Die groſſe Sicherheit/ſo unſern Sinn bethöret/
Läſt nicht des Lebens Ziel und Kürtze denken nach/
Weil der Begierden Sturm der Sinnen Friedenſtöret/
So ſchaffen wir uns ſelbſt durch uns viel Ungemach/
Vertrauen auf die Zeit/ da ſie doch unſ gleichen/
Und keiner einen Tag beſitzt zum Eigenthum.
Wann nun die Stunde ſchlägt/die uns befihlt zu ziehen/
Und uns der Tod abmeit gleich einer Roſen-Blum/
Ach welch ein kläglich Wort entbricht aus unſerm Hertzen!
Wir werden erſt gewahr was zu beſtellen ſey.
Mein den Demant-Schluß: Du ſolſt und muſt jetzt ſterben/
Hemmt keine Bitte nicht/ noch kläglich Angſtgeſchrey.
Was zu verwundern iſt: Wir tragen Freſt und Hitze/
Durchziehn ſo manches Land / durchkreutzen manches Meer.
Der Wunſch iſt Geld und Gut zu haben im Beſitze/
Hingegen bleibt die Seel von Himmels Sorgen leer.
Diß allerſchwerſte Werck macht ihm der Menſch ſo leichte/
Denckt wenig an den Tod/den er im Buſen trägt/
Als ob des Lebens Ziel ſich Phönix Jahren gleichte/
Und Neſtors Alterthum wär jedem beygelegt.
Nein/unſre Seelige war gar weit andrer Sinnen/
Sie zog ihr Sterbe-Kleid der Pracht der Erden für/
Ihr einzig Hoffen war zu ſehen Sions Zinnen/
Die Stadt Jeruſalem/und ihrer Schönheit Zier.
Betrübte/die ihr itzt erſcheinet in der Klage/
Und theils der Kinder Pflicht/theils Enckel Liebe weiſt/
Frolockt der Seeligen/die nun von Angſt und Plage/
Entbunden/Himmel an zu ihrem GOtt gereiſt.
Ihr rühmlich Wandel kan euch hier zum Troſte dienen/
Die Zucht und Erbarkeit lobt noch gemeine Stadt/

Ihr Ang-dencken wird bey später Nachwelt grünen/
Weil sie der Frömmigkeit sich gantz gewidmet hat.
Ihr Hingang machet uns zu folgen ein Verlangen.
Denn was erwarten wir als Jammer-reiche Noth?
Sind wir nicht Sclaven gleich mit Fesseln stets gefangen?
Glückseelig/wen erlöst ein wolbereiter Tod.
Zwar das ist von Natur/daß bey der Eltern Grabe/
Ein Kind kein Marmel ist/und es mit Thränen ehrt:
Doch will das Christenthum/daß man auch Maß hier habe/
Weil endlich mit der Zeit das gröste Leid aufhört.
Sie ist recht Lebens satt versammlet zu den ihren/
Ihr hohes Alter hat den letzten Grad erlangt/
Wir wissen/daß sie dort die Sieges Lorbern zieren/
Daß sie im Unschulds-Kleid als eine Lilje prangt.

Seelige Nachfolge/

Fr. S. E. g. R. den 21. May 1671.

Es war der höchste Wunsch bey treu-verliebten Hertzen/
Die noch das Alterthum der ersten Zeit erkant/
Daß wie sie sich vermählt bey gleichen Hochzeit-Kertzen/
Sie auch in ihrem Tod umbfieng ein gleicher Brand.
Wie sehnlich wünschten sie/daß die entleibten Schatten/
In dem Elyser-Feld beysammen möchten seyn!
Und wie sie sich verknüpfft in diesem Leben hatten/
So hofften sie auch dort diß Bündnüß zu verneu'n.
Es kan das Morgen-Land sein Frauen-Zimmer zeigen/
Ein voller Brunst und Geist sprang in die Todten Glut:
Es wird auch Sina nicht von solchen Weibern schweigen/
Die eben diß gethan mit tapfferm Helden-Muth.
Die Arria krönt noch ein ewiges Gerüchte.
Paulina schneidet ihr die Adern frisch entzwey/
Als sie den Seneca mit blassem Angesichte
Allmählich ziehen sieht zu der entseelten Rey.
Tranck Arthemisia nicht ihres Ehmanns Asche/
Und baut ein köstlich Grab zum Zeichen reiner Gunst?
Und daß sich Porcia von aller Schuld abwasche/
Sind Kohlen nicht so heiß als ihre Liebes-Brunst.
Allein ein eitler Wahn verblendte die Gemüther.
Die rasende Begier nach der Unsterbligkeit/

Schlug

Schlug ihnen gleichsam auß Heil/Leben/Stand und Güter/
Wenn nur ein prächtig Lob ihr Grab-Mahl hat erfreut.
So weit kam die Vernunfft mit irrigen Gedancken.
Rein/wahrer Christen Lieb ist stärcker als der Tod/
Sie ist so fest gegründt/und kan nicht leichtlich wancken/
Ob sie gleich überfällt die allergröste Noth.
Und diese Liebe thut die gröstem Wunderwercke/
Es ist das Heydenthum nur lauter Possenspiel.
Wer kennt nicht ihre Macht/wer weiß nicht ihre Stärcke?
Wie nur Beständigkeit ihr ausgesetztes Ziel/
Ein Zeugnüß wahrer Treu und ungefärbter Liebe/
Die auch dem Tode sich entgegen hat gesetzt/
Und würdig daß man sie in Ertz und Marmel schriebe/
Daran die grimme Zeit nicht ihre Zähne wetzt/
Zeigt der Frau Doctorin nunmehr entseelte Leiche/
Die ihrem Ehgemahl folgt auf dem Fusse nach/
Und daß sie nimmermehr von seiner Seiten weiche/
Deckt beyder Cörper auch ein gleiches Schlaff Gemach.
Sie hatte ihrem Schatz die Augen kaum geschlossen/
Das Sterbekleid genecht/den Todten-Zeug bestellt/
So sieht sie ebenfalls ihr Stunden-Glas verflossen/
Und eine Woche fast nimmt beyde von der Welt.
Mehr als beglückter Tod/mehr als gewünschtes Sterben/
Und Liebe die die Nacht der schwartzen Gruft besiegt!
Was sonst den Witwenstand Verlaßnen kan erherben/
Und was Verwaiste drückt/das hat sie nie bekriegt.
Sie ist in voller Ruh und Lebens-satt verschieden/
Hat ihres Leibes Frucht' in Ehren sehen blühn/
Und auch noch Kindes-Kind in Segen-reichem Frieden/
Verspurt/zu Ruhm des Stamms anmuthig auferziehn.
Nun diese Wunderthat/so vielen nicht bescheret/
Hat ihr des Lebens-Lust noch nie so sehr versüst/
Daß sie bey ihrem Schatz nicht mehr zu seyn begehret/
Ihm eiligst nachgefolgt/und in der Grufft begrüst.
Die jenen/so ein Bett und auch ein Grab bedecket/
Sind statt der Thränen ja der Freuden-Lieder werth/
Und daß ihr Leichen-Stein mit Blumen sey umbsteckt/
Und der beglückte Sand Narciß und Lilg ernehrt.
Es kan ein solches Grab Mausolens Thurm verlachen/
Zumal wenn Gottesfurcht die beste Grabschrifft ist/

Wenn

Wenn Tugend/Zucht und Treu den Lebens-Wandel machen/
Wie ihr die Seelige Lob-würdig außerliest.
Verehrt der Eltern Grab mit steterm Angedenken/
Betrübte/die ihr jetzt in Flor und Boy verhüllt/
Erkennt was Gottes Gunst den Frommen wollen schenken/
Daß ihrer Leiber Rest ein gleiches Grab erfüllt.
Sie leben noch in euch/und blühn in euren Kindern/
Des Vatern kluger Geist/der Mutter Frömmigkeit.
Ja was die tiefste Wund und grosten Schmertz kan lindern/
Sind Christliche Gedult und denn die lange Zeit.
Sie sind vorangeschickt/wir sind noch eingespannet/
Biß uns des Höchsten Schutz die Fessel nimmet ab.
Uns die noch täglich Angst und Trübsal übermannet/
Was suchen wir denn mehr als nur den Weg ins Grab?
Hat man den jenigen der wohl gekämpfft bekrantzet.
Macht des Soldaten Blut den Ehren Purpur klar.
Und ist ein Schiffmann froh wenn er am Lande grantzet/
Befreyt von Wind und Sturm/entnommen der Gefahr/
So sind die Seligen vielmehr noch zu bekrönen/
Die über Welt/und Tod/und Teuffel triumphirt/
Die nun vor Gottes Thron ihr Sieges Lied erhönen/
Und die die Lorbeer Kron erlauchter Hoheit ziert.

Uberdruß Menschlichen Lebens/

Bey Beerdigung Hn. J. L. D. zu St. E.

den 18. Junii 1671.

SO schleust du/Seliger/die Wallfarth deiner Tage/
Und schickst den muden Leib zu der gewünschten Ruh'!
So hat sein End erreicht des Leidens lange Plage/
Und diß was irdisch war/deckt Erde wieder zu!
Es konte dir die Welt mit ihren schnöden Sachen/
So bloses Blend-Werck sind und eitles Gaukelspiel/
Nur Eckel und Verdruß hinfort zu leben machen/
Weil deiner Seele nicht ihr böses Thun gefiel.
Du sahst mit Salomon daß alles alles eitel/
Und wünscht mit Davids-Mund von Mesech weg zu gehn.
Ja weil wir ganz verderbt vom Fußbret biß zur Scheitel/
So muste Hiob dir zu dem Beweißthumb stehn.

Ein

Ein abgemartert Leib und außgekreiſchte Knochen/
Das Eyter volle Fleiſch/der beſtliche Geſtanck/
Die Glieder hin und her vom Fäulniß gantz durchkrochen/
Er ſelbſt/ſein Folterer und eigne Folterbanck/
Belehrten/was der Menſch/und ſein vergänglich Weſen/
Wie er auch lebendig ſich ſchon zu Grabe trägt:
Daß immer Noth auf Noth/ſo bald er nur geneſen/
Auf ſeines Lebens Schiff/gleich einer Welle/ſchlägt.
Und ziehen wird der Leib der Mutter auch zum Grabe/
Viel fallen Blumen gleich im erſten Frühling hin.
Geſetzt ſchon daß der Menſch von Jahren etwas habe/
Raubt nicht die Eitelkeit den Reſt noch zum Gewin?
Was iſt die Wiſſenſchafft/in welcher wir uns brüſten?
Ein Wahn/der meiſtentheils aus falſchem Grunde quillt.
Was iſt die Weißheit denn/nach der ſo viel gelüſten?
Ein eingebildtes Thun/ſo bey ſich ſelbſt nur gilt.
Was iſt denn der Verſtand? ein unvollkommen Sinnen.
Was die Erforſchung denn? gantz eine leere Müh.
Daß Reichthum? ein ſolch Gut/das flüchtig muß zerrinnen.
Die Schönheit der Geſtalt? der Augen Phantaſie.
Was die Gerechtigkeit? ein Tuch/das ſehr befleckt.
Was Hoheit? ein glatt Eiß auf dem man leichtlich fällt.
Was mächtige Gewalt? ein Neſt/das Sünden hecket:
Und kurtz/ein Schattenwerck iſt aller Pracht der Welt.
Wenn nun ein feurig Geiſt in Himmel gantz verliebet/
Und von der Ewigkeit ſchon einen Vorſchmack fühlt/
Das Marter-Haus den Leib erſtaunlich übergiebet/
Wer zweiffelt/daß er nicht den beſten Zweck erzielt?
Wir ſuchen Ruh und Luſt auf Erden nur vergebens/
Vom Kummer abgematt' von Schmertzen abgezehrt:
Ja wir empfinden auch den Uberdruß des Lebens/
Wenn von des Cörpers Laſt die Seele wird beſchwert.
Was iſts nun daß wir uns ſo lange hier geſämmet/
Wenn uns zu letzte noch muß vor uns ſelber graun?
Wenn meiſtens der Verſtand dem Menſchen iſt enträmmet/
Und er nicht ferner kan auf ſein Gedächtnüs bauen:
Wenn ſich die Augen ſchon in tiefſte Nacht verſtecken/
Und ſich die kalte Stirn in lauter Runtzeln zeucht/
Wenn man die Hände nicht vor Zittern auß kan ſtrecken/
Den ſpechen Rücken krümt und kaum aus ſchwachheit kreucht:

Wenn der Zahn-loſe Mund nicht mehr geſchickt zum Eſſen/
Und den bedrängten Leib bald Froſt bald Hitze plagt.
Der Eckel und Verdruß iſt leicht denn zu ermeſſen/
Und daß man/nunm mich auf/mit dem Elias klagt.
Wem wächſt bey ſolcher Noth nicht ein erhitzt Verlangen/
Die Hügel voller Fried in jener Höh' zu ſehn?
Wer ſchätzt ſich nicht beglückt/der ſo dem Sturm entgangen/
Im Paradiß anlendt/wo Freuden-Weſte wehn?
Wir müſſen/Seeliger/der Kirchen Ruhm und Zierde/
Auch deiner Pilgramſchafft den Seegen ruffen nach.
Denn wem iſt unbekand die hertzliche Begierde/
In welcher du geeilt auß dieſem Angſt-Gemach?
Wie vor des HErren Wort dein Mund hat vorgetragen/
Wie du/beſtandig ſeyn/beweglich haſt gelehrt/
Und heilſam unterweiſt in den Gewiſſens-Fragen/
Und was den Glauben baut/und was ihn auch zerſtört;
Wie das ein ewig Weh und ewig Wol uns bleibet/
Der Himmel oder Hell einſt die Belohnung ſeyn;
Und daß je mehr den Menſch deß Creutzes Laſt aufreibet/
Je mehr er wird erfreut in jenes Reich gehn ein.
Das haſt du an dir ſelbſt zum Probe fürgeſtellet/
Der ſiechen Tage Zahl/der Schmertzen Bitterkeit/
Hat die Beſtandigkeit deß Glaubens nie gefället;
Du warſt mit Helden-Muth zu dieſem Kampf bereit.
Haſt wie ein Prieſter ſol/im Lehren/Leben/Wandel/
Mit Sanfftmuth und Gedult gedrungen durch die Zeit/
In dem dir wol bewuſt daß nach vollbrachtem Handel/
Nach Elend/Creutz und Angſt die Krone ſey bereit.
Die Kinder laſſen auch nicht dein Gedächtnis ſterben/
Zwey Söhne ziert das Recht und der Hygeen Gunſt.
Du haſt den Eydam ſehn dein Ehren-Ambt erwerben/
Durch wahrr Gottesfurcht/Geſchicklichkeit und Kunſt.
Ehrwürdiger ruh' wol/ſchlaf in der Väter Frieden/
Der du viel Müh gehabt/erndſt itzt viel Freuden ein.
Ach ſeelig/wer ſo wol/von dieſer Welt geſchieden/
Daß ihm kan ewig wol für Gottes Throne ſeyn!

Das

Daß ehrwürdige Alter/

Bey Beerdigung Fr. M. L. g. E. den 9. Julii 1671.

DAs ungemenſchte Volck/die rauhen Maſſageten/
So theils Mœotis Pful/ theils Tanais umſchräncket/
Mag aus ergrimmtem Haß ſein' alte Greiſen tödten;
Ob es die Grauſamkeit auch zu beſchönen denckt;
Daß ein verlebter Leib nicht zu Geſchäfften nütze/
Daß ein kraftloſer Arm nicht ferner dienen kan/
Daß ein betagter Mann mehr bey dem Ofen ſitze/
Als er zu Felde geht/und legt den Harniſch an.
So lauffſt doch der Natur diß Rasen gantz zuwider.
Jſts möglich daß ein Menſch den andern Menſchen ſchlacht?
Und jämmerlich zerneſt ſein eigen Fleiſch und Glieder?
Ja oft den jenen Leib ſo ihn zur Welt gebracht?
Ihr wilden Scythen geht mit den verdammten Bräuchen/
Mit dem verfluchten Neid/der auf das Alter fällt.
Ein Anblick grauer Haar/und derer Ehren-Zeichen
Hat gar was Herzlichers in unſerm Sinn beſtellt.
Pflantzt ein beſchneites Haupt und ernſtliches Geſichte
Der rohen Jugend nicht Pflicht und Gehorſam ein?
Weiſt nicht der Jahre Schnee der Weißheit reiffe Früchte?
Und bey Betagten muß auch viel Erfahrung ſeyn.
Des Menſchen Seele fängt alsdenn erſt an zu leben/
Je mehr der mürbe Leib ſich zu dem Grabe neigt;
Jſt von den Reitzungen und Luſten nicht umbgeben/
Auß derer Keim und Kern nur lauter Unfall ſteigt.
Da vor der Jahre May vom warmen Blut erhitzet/
Hat hier des Alters Froſt die Flammen abgekühlt/
Da in Begierden vor das geile Fleiſch geſchwitzet/
Verzehrt es hier die Zeit/ daß nichts dergleichen fühlt.
Zu dem verleſcht auch nicht des Geiſtes Feuer-Funcken/
Die Aſche grauer Haar/ſo ſie vielmehr zuchrt.
Die Seele/ſo vorhin von dem Geblüte truncken/
Wird gleichſam nüchtern da/ und bleibet unbeſchwert.
Verſchwind des Leibes Krafft/ſo wächſt der Klugheit Stärcke/
Verblühn die Glieder ſchon/ſo grünet der Verſtand.
Hat nicht Themiſtocles im Alter Wunder-Wercke?
Lebt er nicht hundert Jahr an Sinnen unverwand?

Und

Und alte Leute ſind recht himmliſche Sibyllen/
Die uns Verborgne ſehn/weiſſagen was ergeht/
Die den Oraculn gleich die Welt mit Weißheit fullen/
Und lehren was da wol/und was da übel ſteht.
Ließ uns das Alterthum nicht Sitten und Geſetze?
Hat der begraute Witz nicht Länder auferbaut?
Und Städte angelegt/und zu denſelben Schätze
Und aller Völcker Recht der Nachwelt anvertraut?
Welch Undanck wär es nun/die ſich umb uns verdienet/
Durch ihre Müh und Fleiß in Wolſtand uns gebracht/
Nicht wieder ſo zu ehren/daß ihr Gedächtnüß grünet/
Daß ihnen Lob und Ruhm ein ewig Denckmal macht!
Und weyht der Danckbarkeit Athen ſo viel Altare/
So kan ein Menſch ſein Hertz zum Danck-Altare weyhn/
Der Scheitel Lilien/dem Silber-grauen Haare/
Das uns mit Gutthat pflegt und Segen zu beſtreun.
Bevor wann ſie nun diß was ſterblich abgeleget/
Und den erſtarrten Leib der Erden ſchicken zu/
Daß man nicht ihren Ruhm zugleich zu Grabe träget/
Den letzten Ehren-Dienſt als wie es billich thu'.
Ihr hochbetrübten ihr/in Flor und Schleyr verſtecket/
Fühlt jetzt des Todes Grimm in mancherley Geſtalt.
Ihn hat/geehrter Freund/der Fall zu erſt erſchrecket/
Der ihm ſein Hertze raubt/in dem die Liebſte kalt.
Den muß der Kinder Reyh die treue Mutter miſſen/
Stößt heiſſe Seufftzer auß/ſchmilzt in ein Thränen-See/
Klagt/daß ihr Aufenthalt/und Zuflucht hingeriſſen/
Und daß der beſte Freund von ihrer Seiten geh.
Der Enckel zarte Schaar/von Wehmuth überſchwemmet/
Weiß nicht genug ſein Leid zu geben an das Licht/
Läßt ſeiner Augen-Brunn abſchieſſen ungehemmet/
In dem der müde Mund Groß-Mutter rufft und ſpricht.
So ſehnlich wird betraut die Seelige Matrone/
Die Ehr und Lebens ſatt gegangen auß der Welt/
Und deren graue Haar auch ihres Alters Krone/
Weil ſie die Lebens-Zeit der Tugend zugeſellt.
Mißgönnt/Betrübte/nicht den Wechſel ihrer Freuden/
Daß ſie der Erden Angſt vertauſcht umb ſtete Luſt/
Daß ſtatt der Dornen ſie in Roſen jetzt kan weiden/
Und vor deß Creutzes Kelch den Tranck des Lebens koſt.

Wie

Wie viel elende Nächt' und Tage ſie gelitten /
Wie offt der Kranckheit Schmertz den matten Leib geplagt/
Und wie ihr Mutter-Hertz der Kummer hat beſtritten /
Iſt ſattſam an dem Licht / und unnoth daß mans ſagt.
Nun hat ſie obgeſiegt / ihr iſt der Kampff gelungen /
Weil Glauben und Gedult als Loſſen ſie gefahrt /
Und mit durch Noth und Tod hertzhaft durchgedrungen /
Daß ihre Scheitel nun die Lorber-Krone zierr.
Das kan / Betrübte / noch zum ſchönſten Beyſpiel nützen /
Ihr Alter wird euch auch ein Tugend-Spiegel ſeyn /
Und Stralen guter Zucht in eure Hertzen blitzen /
Und in der Seelen Grund ihr Denckmahl ſencken ein.
Was wolt ihr viel das Grab mit tauſend Thränen waſchen?
Wer ſo den Lauff vollbracht / dem rufft man mehr Glück zu!
Nehmt eurer Mutter Treu / und ehrt den Reſt der Aſchen /
Biß daß euch GOttes Schluß rufft zu dergleichen Ruh.

Thränen der Muſen
Zu Ehren Fr. U. M. v. A. g. v. K. geheiliget
den 23. Aug. 1671.

Calliope.

DEckt / Schweſtern / euer Haupt mit blaſſen Leid Cypreſſ /
Denckt auff ein Klage Lied / das Felſen machet weich /
Denn eure Luſt und Zier iſt nunmehr kalt und bleich /
Ja von dem grimmen Raub des Todes auffgefreſſen.
Apollo unſer Fürſt kan nicht den Fall ermeſſen /
Der ihn höchſt-ſchmertzlich ſcheint / und in dem gantzen Reich
Ein Beyleid hat erweckt. Auff Schweſtern! ſtimt zugleich
Die Leyr / laſt uns den Ruhm der Werthſten nicht vergeſſen.
Die Thränen trocknen nicht / ſo ihr dem Grabe weyht /
Es wil den Trauer-Klang das Echo hoch erheben /
Und durch den Lorber-Wald dreyfältig wiedergeben.
Des Pindus Blumen ſtehn vor Wehmuth wie beſchneyt.
Ach Schweſtern! ach beklagt die Sonne von den Frauen /
Bey der Zucht / Adel / Witz und Keuſchheit war zu ſchauen!

Melpomene.

ICh dünckt ich ſehe noch die halb gebrochnen Blicke /
So auff des Liebſten Seel als Pfeile gienzen loß:

Ich ſeh ein blutend Hertz von dieſem Todes-Stoß
Von Grund aus durchgebohrt zerſchmettert in viel Stücke.
Verhängnüß voller Noth und zorniges Gelücke!
Die ein geſegnet Band der treuſten Lieb umbſchloß/
Aus derer Regungen ein gleicher Wille floß/
Die trennet und entzweyt das himmliſche Geſchicke!
Timantes Pinſel muß hier einen Furhang ziehen/
Es wird ein güldner Mund ſolch unausſprechlich Leid/
Das Marck und Blut verzehrt/ und in die Seele ſchneidt/
Durch Troſt zu legen hin umbſonſt ſich nur bemühen.
Der Inbegriff von Angſt/ der Schau-Platz aller Schmertzen
Iſt/ wenn der Tod zerreiſt zwey treu-vermählte Hertzen.

Erato.

SO liegt ſein Augen-Troſt im Blumen-reichen Lentzen
Der Jahre hingerafft/ ſo ſchweigt der Roſen-Mund/
Der durch Behäglich ſeyn den Unmuth wenden kont/
Und der Geſpräch und Scherz nie ließ von ſeinen Gräntzen?
So ſieht man ferner nicht der Augen Sterne glänntzen/
Noch Nelck/ und Lilien blühn auff der Wangen Rund/
So ſtärckt kein Blick/ kein Kuß hinfort der Liebe Bund/
Das werth-geſchätzte Haupt wird nicht ihr Arm bekräntzen?
Ach ſchmertzlicher Verluſt! die ſeine Seele war/
Ohn derer Gegenwart er nicht zu leben ſchiene/
Die eilt aus dieſer Welt/ der groſſen Trauer-Bühne/
Und legt ſein halbes Hertz zugleich mit auff die Bahr.
Hoch Edler/ auſſer Streit ſoll er diß Zeugnüß haben/
Daß bey der Liebſten Tod er ſelber ſich begraben.

Polymnia.

DJe Cedern des Geſchlechts ſind nicht vom Tode frey/
Der Ahnen grauer Ruhm kan nicht dem Schimel wehren/
Sonſt könte dieſes Grab nicht dieſen Schatz verzehren/
Den unter tauſend Ach' und Weh' man leget bey.
Es wird ohn alles Ziel der Edlen Mutter Treu
Ihr hoch geliebtes Kind Blut thränende begehren/
Mit Seufftzen voller Gluth des Himmels Gunſt beſchweren/
Ob nicht ihr einzig Troſt zurück zu ruffen ſey.
Nicht ſeltne Frömmigkeit/ nicht angeborne Tugend/
Und was die Menſchen ſonſt auff Erden himmliſch macht/
Vermögen zu entziehn des ſchwartzen Grabes Nacht/
Sie deckt des Alters Schnee und auch den Kern der Jugend.

Ver-

Vermöchten diß der Stand/ Zucht/ Schönheit/ holde Sitten/
Es wär der Seligen ihr Faden nicht zerschnitten.

Thalia.

SInd Sarg und Hochzeit-Bett einander so verwand?
Der gantze Helicon klang voller Freuden-Lieder/
Die Venus und die Schaar der kleinen Liebes-Brüder
Entzündten beyder Hertz in angenehmen Brand/
Und streuten Myrten aus/ und legten Hand in Hand/
Daß weder Noth noch Tod diß Bündnüß risse nieder.
Ach aber! eh der Herbst zum vierdten kommet wieder/
So liegt die Gratie verblast im kühlen Sand.
Ihr Braut-Krantz ist zu früh verkehrt in Wermut-Sträuche/
Ihr prächtger Ehren-Rock ins dünne Sterbe Kleid/
Die Fackeln erster Lust bezeugen nun das Leid/
Und sind von Angst geschwärtzt/ Gefert hen bey der Leiche.
So viel Ergetzligkeit das Hochzeit-Fest gezieret/
So viel Betrübnüß wird jetzt umb den Sarg gespüret.

Terpsichore.

WAs/ Schwestern/ last ihr doch so bittre Thränen rinnen?
Es lebt die Selige in höchster Wonn und Lust/
Sie liegt als eine Braut dem Heiland an der Brust/
Und wohnt als Königin in Zions heilgen Zinnen.
Jetzt wird sie allererst der Herrligkeiten innen/
Nun sie den Kelch des Heils/ das Brod des Lebens kost.
Was keines Menschen Aug und Ohren ist bewust/
Diß kan sie gantz verklärt vor GOttes Thron gewinnen.
Sie tritt die Sterbligkeit nun unter ihre Füsse/
Und siehet Sonn und Mond weit niedriger gestellt/
Sie lacht der Eitelkeit der Grund-erbößten Welt/
Nachdem sie JEsus labt durch heisse Liebes-Küsse.
Ach selig/ wer so wol legt ab des Fleisches Kleid!
Dem ist das finstre Grab ein Thor zur Ewigkeit.

Euterpe.

ES ist der edle Geist dem Ursprung nachgegangen/
Dieweil der Himmel ihm zum Ziele war gesteckt/
Damit ihn nicht die Welt das Sünden-Haus besteckt/
Wo Laster stets an uns wie Ketten bleiben hangen/
Wo Frömmigkeit erstirbt/ wo Redlichkeit gefangen
Und an den Fesseln liegt/ wo Tugend man verdeckt/
Hingegen Trug und List im Grund des Hertzens hockt/
Und/ gleich wie Etna/ brennt von Hoffart und Verlangen.

Der Kercker voller Qual/ der konte sie nicht halten/
Wo wahre Liebe schwindt/ wo Glaub und Demuth sinckt/
Wo eines lachende dem andern Gifft zutrinckt/
Und alle gute Werck im Christenthumm erkalten.
Drumb hat sie ihren Fuß der Laster-Bahn entzogen/
Damit sie freudiger schritt' auff des Himmels Bogen.

Urania.

HOch-Edler/ seine Seel Urania ist todt/
Allein ihm bleibt bekand der Wechsel/ den sie troffen/
Wie viel der Herrligkeit er dermaleins zu hoffen/
Wenn sie wird neben ihm vereinigt stehn bey GOtt.
Jetzt ist nicht Wunderns werth/ daß unerhörte Noth
Und Jammer-reicher Schmertz läst seine Wunden offen/
Daß in der Thränen Flut die Geister sind ersoffen/
Und seine Seele speist der Trübsal hartes Brod.
Jedoch ein groß Gemüth in Weißheit ausgeübet/
Mit Tugend wol verwahrt/ und mit Gedult umbsetzt/
Weiß daß die jenigen/ so GOtt am liebsten schätzt/
Offt mit dem schwersten Creutz und härtsten Proben übet.
Wiewol was sorg ich viel mit Trost ihn zu beschencken?
Er selbst/ der Weisheit Licht/ weiß sich hierin zu lencken.

Clio.

KOmmt/ Schwestern/ schmückt das Grab/ singt himmlische Gedichte!
Des Adels schöne Blum/ der Keuschheit Glantz und Zier/
Der Tugend Sammelplatz muß zwar verwesen hier/
Doch gläntzt die reine Seel in unumschriebnem Lichte.
Was seufftzt ihr Clarien mit blassem Angesichte?
Schafft/ daß ein ewig Man sproß' aus der Grufft herfür/
Und daß die Nach-Welt auch kenn eure Dienst-Begier/
So meldt den Sternen an ihr herrliches Gerichte.
Sonst solt ihr euch nicht mühn ein Denck-Mahl auffzubauen:
Sie lebt ins Liebsten Hertz durch sich und durch ihr Kind.
Wo solche Zeugen nun stets gegenwärtig sind/
Da darff man nicht die Lieb in Ertz und Marmel hauen/
Sie ist auffs prächtigste der Seelen eingeprägt/
Und wird nicht in das Grab/ als wie der Leib/ gelegt.

Ach

Troſt-Schreiben
An Hn. M. F. J. P. über dem Abſterben ſeiner Ehellebſten. M. M. g. R. den 30. Novemb. 1671.

Ach hochbetrübter Freund was ſoll ich dir doch ſchreibē
Jetzt da dein treues Hertz in heiſſem Blute ſchwimmt!
Darff mein elender Reim den Seelen-Riß auffreiben?
Der ſtets ein neues Weh/ und herbes Ach! ergrimmt.
Denn ſolche Schmertzen ſind zu groſſen Potentaten/
Der beſte Redner wird hier ſprachloß und verſtimmt/
Dein bleiches Angeſicht/ die Augen wie Granaten/
Und der erſchrockne Leib in ſchwartzen Flor vermummt/
Zu dem der Mutter Leid und ängſtlich Hände ringen/
Der Schweſter Jamer-Gall/ der Freundſchafft Thränē-See/
Die laſſen mich kein Lied bey ſolchem Zuſtand ſingen/
Indem ich ſelbſt nicht weiß ob ich bey Todten ſteh.
Ich ſeh dein Hochzeit-Bett in einen Sarch verkehret/
Eh noch die Cynthia uns neunmal angelacht/
So wird dein Rebenſtock ſambt Blüth und Frucht verheeret/
Muß deſſen ſeyn ein Grab/ dem er das Leben bracht.
Ach hängt Geburt und Tod in ſo genauen Ketten/
Und ſol das Leben denn des Sterbens Nachbar ſeyn!
Die Stunde ſo uns heiſt das groſſe Rund betreten
Führt uns offt wieder ab/ und in das Grab hinein/
Schien nicht des Himmels Gunſt vollkommen dir geneiget/
Als in dem erſten Lentz die Blume deiner Eh
Was nur ergetzen kan/ anmuthig hat gezeiget?
Floß dir nicht Segen zu von der geſtirnten Höh?
Es brandte deine Lieb in unzertrennten Flammen/
Sie war dein Augen-Troſt/ du ihrer Wünſche Ziel/
Und göldner Friedeband euch dergeſtalt zuſammen/
Daß nichts als Freud und Luſt in beyder Armen fiel.
Wer hätte da vermeynt (und war es zu ergründen?)
Daß nach ſo kurtzer Zeit du deine Seelen Luſt
Ins Leich-Tuch eingehüllt/ im Sarche ſolteſt finden?
Ach unverhoffter Fall/ und ſchmertzlicher Verluſt!
Ein einzig Augenblick beraubt dich aller Freuden/
Und läſt dich nicht die Frucht von eurem Segen ſehn/

Zwey Hertzen müssen ietzt von deinem Hertzen scheiden /
Welch Mensch verarget dir dein Winseln und dein Fleh
Des Creutzes Aloe ist hier nur allzubitter /
Sie nimmt die Zuckerma des Trostes gar nicht an /
Ein solcher Fall bestürtzt die tr-fflichsten Gemüther /
Daß auch ein Stoicus sich hier nicht halten kan.
Es mag die Vorder-Welt des Orpheus Treu beschreiben /
Der sein' Eurydice mit tausend Thränen sucht /
Läst biß an Plutons Reich sich auch die Liebe treiben /
Auff daß er nur erblickt den Schatten ihrer Flucht /
Versöhnt mit seinem Klang die unversöhnten Geister /
Und macht daß Klipp und Felß zugleich mitleidig seyn.
So bleibt der grosse Schmertz hierinnen dennoch Meister
Und keine Sehnsucht hilfft / noch ein unendlich schrey'n.
Gewiß / betrübter **Freund** / du wündest sie mit Thränen /
Mit Thränen voller Blut zurücke wieder ziehn /
Ihr gar durch deinen Tod den Weg zum Leben bähnen
Wann die verfallne Blum nur wieder könte blühn.
Alleine kan ein Mensch den grossen GOtt betagen?
Und rufft ein Erdenkloß den Schöpffer vor Gericht?
Sein unerforschter Rath ist gar nicht auszufragen /
Das Urthel Zweiffels frey so seine Allmacht spricht.
End-Urtheil müssen ja bey Sterblichen hoch gelten /
Und solte GOttes Spruch bey dir nicht gültig seyn?
Der die Gerechtigkeit / läst auch sein Recht nicht schelten
Das über alle Welt durchgehend allgemein.
Ich weiß doch daß dein Sinn wie tieff er ietzt gebeuget
Sich noch ermannen wird / und schicken in die Zeit /
Wie sehr der Trauer-Fall dir zu Gemüthe steiget /
So hat doch die Gedult ein Pflaster schon bereit.
Es muß dein Hertz hierinn nur einem Amboß gleichen
Den jeder Unglücks-Schlag noch immer härter macht.
Ein weiser steht getrost auch mitten unter Leichen /
Und hofft auff seinen GOtt wenn gleich die Erd erkracht.
Mißgönne nicht die Ruh der **Hochgeliebten** deinen /
Ob sie schon in dem Lentz und erster Bluth vergeht /
Es wird die **Richterin** vor GOttes Stul erscheinen
In einem solchen Glantz worinn kein Stern nicht steht.
Die seltne Frömmigkeit / das Tugend-volle Leben /
Die Andacht gegen GOtt / die Liebe gegen dich

Sind Zeugen welche ſie mit einem Ruhm umbgeben /
Den nicht die Gruft beflecht / vergifft des Neides Stich.
Wie fleiſſig hat ſie nicht des HErren Hauß beſucht:
Mit feurigem Gebet verehret ihren GOtt /
In rechtem Helden-Muth die Eytelkeit verfluchet /
Und ſelbten noch bezeugt biß in die letzte Noth?
Bey ſolchem Zuſtand muß der Mutter Hertz auch bluten /
Weil ihrer Jahre Troſt und Hoffnung ſo verſuckt /
Wie groß der Kummer ſey iſt unſchwer zu vermuthen /
Indem der Wangen-Feld nichts als nur Thränen trinckt.
Wiewol ſie hoch beglückt daß ſo ein Bild der Tugend
Zu ihrem Troſt und Ruhm ſie auffer zogen hat.
Die Keuſchheit / Zucht und Witz das Kleinod grüner Jugend
Wird nicht in Sara gelegt / und blüht noch bey der Stadt.
Betrübte / die ihr ſie als Tochter theils beweinet /
Als Eh-Schatz höchſt vermiſt / als Schweſter ſehr be-
In ſchwartzem Boy und Flor wehmütigſt hier erſcheinet / (klagt /
Und mit der Seeligen euch faſt zu Grabe tragt /
Bekämpffet euren Schmertz. Das ſchreckliche Gerichte /
Wovon den Prieſter ſie des Sontags noch gehört /
Macht unſre Richterin im wenigſten zu nichte /
Sie wird zur Rechten ſtehn und herrlich ſeyn gekrt.

Mitleiden
Bey Beerdigung Hn. H. G. abgeleget den 12. April. 1672.

SO gehſt du / Seeliger / nach ſo viel Creutz und Leiden /
Mit dem Gecreutzigten in deines Grabes Nacht!
So kan auch nicht der Tod von deinem GOtt dich ſcheidē /
Weil er durch ſeinen Tod das Leben dir gebracht!
So haſt du dich geſehnt mit JEſu zu erblaſſen /
Damit du kanſt verklart einſt in ihm auffer ſtehn!
Und weil ein finſter Grab das Heil der Welt muß faſſen /
Wilſtu auch Glaubens-voll zu deinen Vätern gehn.
Der Oelberg voller Angſt iſt nunmehr überſtiegen /
Des HErren Leichen-Tuch hüllt jetzt den Cörper ein:
Wie der Erlöſer nicht im Grab iſt blieben liegen /
So wird auch dir dein Sarch kein ewig Wohn-Haus ſeyn.

Denn ob uns allbereit die Finſternüß verſchlungen/
Die Sünde gantz verſtellt/ der Tod ins Garn gerückt/
Iſt doch die Herrligkeit des GOttes durchgedrungen/
Und hat mit neuem Glantz uns wiederumb geſchmückt.
Den alle Himmel nicht in ſich begreiffen können
Umbfaſt ein enges Grab zu Troſt der Sterbligkeit:
Er ſelbſt das Leben ſtirbt/ das Leben zu gewinnen/
Geht willig in den Tod damit er uns befreyt.
O unermeßner Lieb hochwerthe Wunder-Zeichen/
Die recht magnetiſch uns mit GOtt verbinden kan'
Der muß ein Felſen ſeyn/ der bey des Herren Leichen
In Thränen nicht zerrinnt/ und nimmt diß Leiden an.
Ein Heyde krone frey die Gräber mit Cypreſſen/
Und ſchütt aus Onychſtein den theuren Balſam drauff.
Pracht/ Bilder/ Thürm und Zier hat doch die Zeit gefreſſen/
Des Heylands Grabmal weckt die Chriſten ſtundlich auff.
Wer wolte nicht die Welt und ihre Marter-Wochen
Verwechſeln mit der Luſt der ungeſtörten Ruh'?
Wer wil nicht/ wenn ihm ſchon die Augen halb gebrochen/
Auff des Erlöſers Grab mit Freuden eilen zu?
Und legen willig ab die Laſt der müden Glieder/
Die Bürde ſo uns hier zu Boden hat gebeugt?
Der Erden Angſt Geſchrey vertauſchen umb die Lieder/
Wormit der Engel Chor vor GOtt ſich freudig zeigt?
In ſolcher Andachts-Flamm/ und heilger Glut entzündet
Haſt du/ o Seeliger/ dem Himmel dich genaht/
Im Glauben wolgemuth/ in Hoffnung ſtets gegründet
Verlaſſen dieſe Welt an Ehr und Leben ſatt.
Du haſt erſt GOtt geliebt/ und dann ein rein Gewiſſen/
In das die Redligkeit ihr Bildnüß hat gepregt:
Es muſte der blaſſe Neid ſelbſt zu geſtehen müſſen/
Daß mit dir deutſche Treu wird in den Sarg gelegt.
Das Kunſt-Stück dieſer Zeit verſtellen Sinn und Hertze/
Nicht ſagen/ was man meynt/ war dir gantz unbekant/
In deiner Seele ſchien der Tugend helle Kertze/
Mehr als bey dunckler Nacht ein lichter Diamant.
Dir hat nicht Heucheley noch Gleißnerey gefallen/
Und wie du GOtt geehrt/ ſo warſt du Menſchen treu/
Die Worte floſſen auch gantz ohne Gifft und Gallen/
Und deiner Freundſchafft Band riß Argwohn nicht entzwey.

Es

Es hat dein gantzes Thun schlecht und gerecht behütet/
Wenn manches Ehr-Geitz sich mit blossen Titulen krönt/
Die doch nicht ewig seyn/ die Neid und Zeit zerrüttet/
Und die der Urtel-Tisch der Nachwelt oft verhönt.
Die Säulen stehen frey von allen Ungewittern/
So im Gedächtnüß sind der Menschen aufgesetzt;
Der Freundschafft Tempel wird in redlichen Gemüthern/
Wenn alles Asch und Staub/ nicht minder hoch geschätzt.
Dir ist/ O Seeliger/ auf ewig wol geschehen/
Dich greifft die Mörderin/ die Kranckheit nicht mehr an/
Du darffst nun weiter nicht des Leibes Foltern sehen/
Noch/ wie ein harter Stoß die Glieder martern kan.
Allein ach allzu früh! entfällest du den Deinen.
Zu früh! Ach allzufrüh! mist dich der Liebsten Hertz/
Und aber allzufrüh! Die unerzognen Kleinen/
So gantz versencket stehn in Wehmuth/ Leid und Schmertz.
Und könt es möglich seyn/ es hielten dich zurücke/
Der Eh-Geliebten Treu/ der Pflegung Embsigkeit/
Die Seufftzer vor dein Heil/ die unverwandten Blicke/
Das thränende Gesicht/ und ungemeine Leid.
Jedoch es ist vorhin vom Höchsten so beschlossen/
Der Weg zur Seligkeit geht durch das Grabes Thür;
Am besten daß man folgt dem Schöpffer unverdrossen/
Kein Seufftzen/ Winseln/ Flehn scheubt einen Riegel für.
Betrübtste/ der verspricht stets über uns zu wachen/
Der sich der Witwen Schutz/ der Waisen Vater nennt/
Wird seiner Allmacht nach diß Creutze linder machen/
Daß mitten in der Noth ihr seine Güt erkennt.
Tränckt euch deß Höchsten Hand itzt nur auß Angst-Geschirren/
Und speiset euren Mund der Trübsal herbes Brod/
So denckt/ ein Zucker Rohr folgt auf die bittre Myrrheo/
Und Gnaden reicher Trost begleitet eure Noth.
Zu dem der Seelige ist aller Qual entgangen/
Da noch manch Unglücks-Sturm auf unsre Scheitel blitzt/
Er wird von Cherubim und Seraphim umbfangen/
Da unser siecher Leib in stetem Jammer sitzt.
Uns drückt der Fässel Band/ ihn schmückt der Freyheit Krone/
Und unerschöpffter Glantz umbgibet seinen Geist.
Er als ein treuer Knecht steht vor des Höchsten Throne/
Und hört wie ihn die Schaar der Außerwehlten preist.

Er feyrt den Sabbath schon der süssen Ruhe-Stunden/
Weil wir elende Tag und Nächte stehen aus/
Die Brunnen Israels hat nun sein Hertze funden/
Er wohnet fort fur fort in GOttes Freuden-Haus.
Glückselig wer so kan mit seinem Heyland sterben/
Und über Kidrons Bach und Thränen-Quällen gehn/
Der hört das Freuden-Wort: Du sollst den Himmel erben/
Du sollst im Paradiß an meiner Seiten stehn.
Verzeih mir/ Seeliger/ daß ich mit schlechten Reimen/
Aus anverwandtem Blut dir leiste meine Pflicht;
Ein ander kröne dich mit grünen Lorber-Bäumen/
Ich mag den Phöbus hier und auch die Musen nicht.
Wer Christus Marter will vor unser Heil erwegen/
Dem kan auch Golgatha mehr als der Pindus seyn/
Wenn diesen GOttes Hand wird in die Asche legen/
So geht auf jenem man getrost in Himmel ein

Indianische Tristis oder Trauer-Blume/

Bey f. uhzeitigen Erblassen Fr. S. C. P. g. H. entworffen/ den 8. May 1672.

DUrchaus betrubter Freund! in dem deß Lentzen Bilder/
Die Blumen wir erfreut im schönsten Wachsthum sehn/
Und Florens Eh-Gemahl der West-Wind die Gefilder/
Durch einen süssen Hauch pflegt freundlich anzuwehn.
Da Tulpen und Narciß in glattem Atlas prangen/
Und sich dem Himmel gleich der Erde Brust besternt/
Ist euer gantzes Haus mit Ach! und Weh! umfangen/
Weil deine Blume sich den Augen hat entfernt.
Und sie nicht nur allein. In so gar kurtzen Zeiten/
Eh noch Dianens Licht zum vierdten sich verkehrt/
Must du dem Fleisch und Blut zwey Kinder auch begleiten.
Fall! der gleich einem Blitz durch Marck und Beine fährt.
Gleicht nun dein Zustand jetzt nicht wilden Wüsteneyen/
Wo Angst und Einsamkeit dir eine Wohnung baut/
Wo alles dich erschreckt/ was vor pflag zu erfreuen/
In dem dein Auge nichts als Sarch und Leichen schaut?

So

So gar heist Gottes Spruch dich in der Aschen sitzen/
Und schenckt des Creutzes Kelch dir wolgemessen ein.
Ich seh umb deinen Kopff nichts als Cometen blitzen/
Und wen dein Leid nicht rührt/der ist ein Marmelstein.
Der Gärtner wird betrübt wenn sein vertraulich hoffen/
Und vieler Stunden Fleiß/ein Blumenstück/ verdirbt.
Dich hat/bestürtzter Freund/ein gröser Unglück troffen/
Indem dir Stock und Blum an deiner Seite stirbt.
Wo such ich etwas aus/das solche Wunden heile?
Das diesen Seelen-Riß mit Trost verbinden kan?
Achilles heilte zwar die Schäden seiner Pfeile/
Hier geht die Hülffe nur des Höchsten Allmacht an.
Stell alles dem anheim/der von der ersten Wiegen/
Biß auff das kalte Grab uns wunder-heilsam führt.
Ich weiß/und will sichs gleich mit der Vernunfft nicht fügen/
Daß doch den schärffsten Kampff die beste Krone ziert.
Die Hand/so dich jetzt drückt/die wird dich bald umbarmen/
GOtt greiffet/die ihm lieb/mit harten Proben an/
Und in der höchsten Noth ist sein geneigt erbarmen/
Ein unbeweglich Fels/auf den man gründen kan.
Der Mensch beliebe nur was GOtt hat wolgefallen/
Gehorsam ist allhier ein Opffer voller Ruhm/
Und schmeckt es unserm Mund als bitter Gifft und Gallen/
So bleibt das Creutze doch der Christen Eigenthum.
Jedoch was müh ich mich den Mittag zuerleuchten?
Dir wohnt dergleichen Trost sonst überflüssig bey.
Den mit der Castalis die Clarien befeuchten/
Wer glaubt nicht/daß bey dem ein Schatz der Weißheit sey?
Wo aber Thrän auf Thrän als wie die Wellen schlagen/
Hilfft auch der Seneca mit seinen Schrifften nicht.
Ein ungemeiner Schmertz ist schwerlich zuverjagen/
Es röthet sich nicht bald ein bleiches Angesicht.
Wie wol/geehrter Freund/es ruffet dich zurücke/
Der Liebsten Tugend Ruhm/so unverweßlich blüht;
Und daß ich durch ein Bild desselben Krafft abdrücke/
Bin ich umb einen Baum aus Indien bemüht:
Denselben können wir Nacht-Blum und Tristis heissen/
Der/wenn der Abend uns mit dichtem Schatten deckt/
Und an dem blauen Saal die güldne Sterne gleissen/
Erst seiner Blätter Zier und Lieblichkeit erweckt/

Denn

Denn ſteht er voller Blüt als wie in weiſſer Seide
Der liebliche Geruch/ ſo von den Blumen fällt/
Beut einen Wett-Streit an der Pomerantzen Kleide/
Kein Balſam iſt ſo ſtarck der ihm die Waze hält.
So bald Aurora kommt in ihren Purpur-Wantzen
So ſteht er wie verdorrt/ der Tag iſt ihm verhaſt/
Hat denn die braune Nacht ſich wieder angefangen/
Prangt ſeiner Zweige Rey mit Blumen-reicher Laſt.
Der Blumen Würckung dient das kranche Hertz zu ſtärcken/
Ihr ſtarckes Waſſer netzt der Götzen Opfer-Tiſch/
Und was man zehlen mag zu andern Wunder-Wercken.
Er ſteht das gantze Jahr an Zweig und Blüten friſch.
Der Inder pflantzet ihn an ſeines Hauſes Grantzen/
Darmit ein ſchön Geruch erquicke Seel und Geiſt.
Weg mit Bux und Rapell! Weg mit Cypreſſen Kräntzen!
Weil dieſer Trauer-Baum auf die Verblichne weiſt.
Der Himmel hatte ſie in fremdem Land erkohren/
Ein unerforſchlich Schluß in Preßburg außgeſucht/
Und reine Gottesfurcht blieb ihr ſchon angebohren/
Weil ſie der Vater ſelbſt gelehrt mit vieler Frucht:
Ihr Tugend-frommer Sinn/ und ſittſame Geberden/
Der Keuſchheit Lilgen Glantz/ deß Lebens ſtille Ruh/
Bezeugten daß ein Baum auß unbekanter Erden/
Ihm oft in andrer Lufft legt mehr Gedeyen zu.
Es ließ ihr edler Stamm ſich voller Blüte ſchauen/
Die dir dein Hertz ergetzt und deine Seel erfreut:
Sie war dein Augen-Troſt/ dein Alles/ dein Vertrauen/
Ein irrdiſch Paradeis in dieſer Sterbligkeit.
Sie als ein fruchtbar Baum wieß ſich in dreyen Zweigen/
Die einſt des Vatern Witz/ der Mutter Treu geziert;
Wenn ſie ſich nicht ſo bald zur Erden müſſen beugen.
Und ſie der Parcen Hand mit ihrem Stahl berührt.
Der Unfall war genug/ Betrübteſter/ dich zu kräncken/
Wenn nicht ein gröſſer Leid vermehrte deine Pein/
In dem du bald hernach die Liebſte ſiehſt verſenken/
Und legſt dein halbes Hertz mit in den Sarch hinein.
Nun iſt dein Freuden-Baum zu einer Triſtis worden/
So doch unſchätzbar ſchön für jener Anmuth blüth;
Die ſtreicht ein einzig Tag weg auß der Blumen Orden/
Wenn auß deß Grabes Nacht man unſre ſunckeln ſiht.

Der

Der Tugend ewig Licht dämpfft nie deß Todes Schatten/
Der lieblichste Geruch verbleibt ein gut Gerücht.
Es mag darwider sich Neid und Verleumbdung gatten/
Die Nachwelt thuts allein so hier das Urtheil spricht.
Das angedencken kan/mein Freund/die Schmertzen mindern/
Weil es der Tristis gleich dein mattes Hertze stärckt/
Der Balsam ihres Ruhms wird Beul und Wunden lindern/
So daß man sichtbarlich deß Höchsten Beystand merckt.
Laß jetzt den güldnen Lentz mit seinen Blumen prangen/
Sie werden endlich doch ein Raub der grimmen Zeit.
Nun deine Tristis ist den Himmel eingegangen/
Krönt sie ein ewig May der grossen Herrligkeit.

Auf das Absterben/

Jungf. R. G. K. den 26. May 1672.

DEin Außfahrt/Seelige/geschicht zu diesen Zeiten/
Da gleich dein Bräutigam/dein Heiland/Auffahrt hält/
Der Triumphirende rufft dich an seine Seiten/
Umb mit ihm einzugehn des Himmels Ehren-Zelt.
So ist dein Freund doch treu biß in des Todes Schatten/
Biß sich deß Lebens Tag und Abend hat gekühlt/
So will er dein Gebet und Sehnen recht erstatten/
Daß der erblaste Leib nun keine Qual mehr fühlt.
Unschätzbarer Triumph! Weit über das Gepränge/
Worinn das stoltze Rom sein Sieges-Fest begieng/
Daß der bezwung'nen Städt und Länder Nahm' und Mänge/
Kunst-artig abgemahlt an hohe Säulen hieng/
Wenn sich der gantze Rath in weissen Kleidern zeigte/
Der Uberwinder selbst in Cron und Scepter wieß:
Wenn das gefangne Volck sich zu der Erden neigte/
Ja vielmals ein Tyrann die Fürsten ziehen hieß.
Es war nicht nur genug das Helffenbein zum Wagen/
Wenn nicht ein Elefant denselben auch geführt/
Und so ins Capitol den Siegenden getragen/
Worinn noch grösser Pracht/und Hochmuth ward gespürt.
Man schlachte Menschen ab zum Opfer ihren Göttern/
Und gab gediegen Gold mit fettem Weyrauch hin/
Man legt' in ihren Schoß den Krantz der Lorber-Blättern/
Und ließ die gantze Stadt in Lust und Freuden blühn:

Dar-

Darbey ward auch das Volck der Knechte frey gelaſſen/
Der Jungfern zarte Schaar ſtimm't Harff und Seiten an:
Der Uberwinder leb! Erklang auf allen Gaſſen/
Und ſo ward dem Triumph ſein höchſtes Recht gethan.
Allein verwirrter Traum! Ein Pünctlein von der Erden/
Das mit Gewalt beherrſcht erweckt ſolche Pracht.
Gar in weit andrem Glantz und herrlichern Geberden/
Hat unſer Lebens-Fürſt erwieſen ſeine Macht.
Er hat zuvor den Feind der gantzen Welt bezwungen/
Der Höllen Reich zerſtört/des Todes Zahn zermalmt/
Bey ſeiner Auffahrt hat der Engel Mund geſungen/
Und ſeine Heiligen Ihm nachgefolgt bepalmt.
Wir Sünden-Knechte ſind dadurch nun gantz befreyet/
Und ſollen einſt vor ihm in weiſſen Kleidern ſtehn.
Das Seufftzen und Gebet/ſo unſer Hertz außſtreuet/
Sind Opffer die zu ihm durch alle Wolcken gehn.
Ach ſeliger Triumph! Der uns den Himmel giebet/
Der uns die Ewigkeit zu einem Erbtheil ſchenckt.
Kenn-Zeichen wahrer Treu/wie GOtt die Welt geliebet/
Wie unſer Heyland ſtets der Seinigen gedenckt:
Sie ſollen bey ihm ſeyn/ſie ſollen bey ihm bleiben/
Und in des Vatern Reich genieſſen Fried und Ruh.
Welch König dieſer Welt kan uns ſo viel verſchreiben?
Und welche Sieges-Pracht legt uns dergleichen zu?
Ach Seelige der Sieg iſt dir nun auch gelungen/
Du edle Krätzſchmarm haſt Noth und Tod beſiegt:
Dein unbefleckter Geiſt iſt Himmel angedrungen/
Und hat den Brautſchmuck ſelbſt von JEſu Händen kriegt.
Nun weideſt du mit ihm in unverwelckten Roſen/
Biſt als ein Siegel ihm gedrucket in ſein Hertz/
Es tilgt noch Glut noch Flut das himmliſche Liebkoſen/
Wenn Eckel und Verdruß folgt auf der Menſchen Schertz.
Du biſt dem Namen nach auch Roſen gleich geweſen.
Wie die ein fremdes Ort und Stamm offt ſchätzbar macht/
So iſt deß Vatern Ruhm noch überall zu leſen/
Und wie er ſein Geſchlecht weit höher hat gebracht.
Er war des Rathes Zier/der Muſen Luſt und Wonne/
Was wunder/ſo ſein Kind Sineſer Roſen gleich?
Ihr Landsmann nennt ſie ſelbſt der Blumen Hertz und Sonne/
Und eine Königin in Florens holdem Reich:

Deß

Deß Morgens iſt ſie weiß/deß Mittags voller Flammen/
Biß ihr das Abend-Roth den braunen Purpur gibt.
Auch bey der Seelgten fand man das Lob beyſammen/
Das ſonſt das Jungfern Volck wie theure Perlen liebt.
Die reine Gottesfurcht/die Röthe keuſcher Sitten/
Der Tugend Purpur-Ruhm/ ſo Grufft und Bahre mahlt/
Die Chriſtliche Geduld/in welcher ſie gelitten/
Biß ſie den letzten Reſt hat der Natur bezahlt.
Und wie ſich Himmel blau deß Welſchlands Roſen färben/
So blieb ihr frommer Sinn dem Himmel zugewand/
Indem ſie war gelehrt in Chriſto abzuſterben/
Und dermal eins zu ſehn das wahre Vaterland.
Es mag ſonſt Mompelgart mit Moſchus Roſen prangen/
Den köſtlichen Geruch anuemlich ſtellen für/
Was nach der Tugend ſchmeckt/dem iſt ſie nachgegangen/
Und ſchätzte die allein des Frauen-Zimmers Zier.
Es rühmet Memphis ſich daß ſeine Roſen-Lilgen
An Farben und Geſtalt am meiſten ähnlich ſeyn/
Wie leichtlich kan ein Nord die erſten Blühen tilgen/
Der Keuſchheit Blume blieb bey der Verblichnen rein.
Ob auch Präneſte ſich in Milch und Scharlach kleidet/
Und ſeiner Roſen Art führt Hundert Blätrig auf/
So iſt es eine Luſt ſo von den Augen ſcheidet/
Eh zweymal Cynthia verändert ihren Lauff.
Nein unſre Seelgte bemühte ſich zu leben/
Daß keine Wechſelung des Glückes ſie verkehrt:
Ihr JEſus war ihr Stock/ſie aber ein Reben/
Die nicht des Winters Froſt/der Sonnen Glut verzehrt.
Das reiche Perſien hegt volle Roſen-Bäume/
Die der Geſunden Luſt/der Kranken Artzney ſeyn.
Die Abgelebte ſenckt auch ihrer Tugend Kanne/
Theils zu des Nechſten Nutz/Gott zugefallen ein.
Weil aber Dornen ſtets den Roſen-Zweig umbſchrenken/
(Zeigt ſie ſchon Indien von allen Stachel frey)
Ließ die Entſeelte ſich nichts von dem Himmel lencken/
Und wuſte wie die Welt ein Feld voll Diſteln ſey.
Sie rieff: Ach Bräutigam/noch in der Todes-Stunde/
Mein Hertze klopfft nach dir/und meine Seele wacht.
Es küſſe mich doch nur ein Kuß von deinem Munde!
Und gab ſo wolgemuth der Erden gute Nacht.

Ach

Ach kluge Seelige! Dein Ampel hat gebrennet/
Dein Roſen-Krantz verblaſt auch bey der Nach-Welt nicht!
Dich hat der Bräutigam/du wieder ihn gekennet/
Und im Triumph geführt für Gottes Angeſicht.

Mexicaniſcher Lebens-Baum/
Bey Beerdigung Hr. E. W. J. K. abgebildet/
den 12. Junii 672.

INdem/ Hochwürdiger/ ſein Hauß geht in der Klage/
Er ſelbſt in Flor und Boy ſich itzt verhüllen muß/
Und hochbetrübt ſeufftzt den traurigſten der Tage/
So aber ihn beſtimmt deß Allerhöchſten Schluß/
Will ich den Lebens-Baum ſtatt der Cypreſſen wählen/
Den Neu-Hiſpanien und Mexico gebürt/
Und deſſen Eigenſchafft und Namen zu erzehlen/
Den er in fremder Sprach Kokochiati führt.
Wenn eines Menſchen Hand die Blätter nur betaſtet/
So ſtehn ſie wie betrübt/ und in den Schlaff geſetzt.
Geſchichts zum andernmal/ ſo wird der Baum entlaſtet/
Von ſeiner Blätter Zier/ und ſcheint als wie verletzt.
Erkühnt man ferner ſich ein Stück darvon zu ſchneiden/
Wird der berührte Ort gantz ſchwartz/ als wie verbrandt/
Und mehr ſo kan er nicht des Menſchen Athem leiden/
Er ſchüttelt augenblicks die Blätter in den Sand.
Doch in Guyana ſieht ihn eine Viertelſtunde/
Vom neuen wieder blühn/ und gleichſam lebend ſeyn.
Steht unſer Leben nicht auf eben ſolchem Grunde?
Und trifft mit dieſem Baum ſein Eigenſchafft nicht ein?
Hier macht des Menſchen Hand daß Blüth und Blätter fallen:
Mit uns deß Todes-Arm dergleichen Trauer-Spiel.
Die außgeſtreckte Zeit/ die wir auff Erden wallen/
Was iſt ſie? als nur bloß der Eitelkeiten Ziel.
Wir träumen wie im Schlaff/ und irren mit Gedancken/
Sind wie ein brennend Licht/ das ſelber ſich verzehrt/
Hier wird durch Kümmernüs/ und dort durch ſtetes kranken/
Faſt Stück weiß unſer Leib in Aſch und Grauß gekehrt.
Jedwede Stunde trägt auch was von uns zu Grabe/
Wir ſterben da nicht erſt/ wenn uns der Tod befallt/
Wann den entſeelten Leib ſein Fäulnis/ Wurm und Schabe/
Nein- unſern Wiegen wird der Sarg ſchon beygeſellt.

Der

Der Lebens-Baum wird schwartz/ da/ wo er angeschnitten:
Uns schwartzt der Sünden Nacht den nackten Rohren gleich.
Mehr/ jener hat den Hauch der Menschen nicht erlitten:
Wir nicht die Warnungen aus GOttes Gnaden Reich.
So giebt der Lebens-Baum nur lauter Trauer-Blicke/
Sein stündlich sterbend Stamm mahlt uns den Tod nur für:
So viel er Blätter trägt/ so viel legt er zurücke/
Und wirfft wie Kleider weg des kalten Landes Zier.
Nichts anders gehts mit uns: Das Wonhauß dieser Erden/
Wie groß und weit es ist/ steckt voller Noth und Tod/
Ja wo nur Menschen sind/ da müssen Leichen werden/
Unwiedertreiblich ist das Himmlische Gebot.
Doch könten wir nur so/ wie diese Pflantze leben/
Der einig und allein des Menschen Hand verhaßt:
Blieb unser Hertze nicht an irdischen Dingen kleben
Und nennten wir den Leib der Seelen schwere Last/
So würden wir getrost das grosse Nichts verlassen
(Als wie Hochwürdiger die Liebste hat gethan)
Die nach vollbrachtem Kampff und seeligem Erblassen
Den wahren Lebens-Baum itzt freudig schauet an.
Das Sodoma der Welt das wolt ihr nicht belieben/
Weil ihr Verlangen stets nach Edens Garten war.
In diesem Helden-Muth ist sie beherzt verblieben
Bis sie der letzte Stoß geworffen auff die Bahr.
Ihr Tugend-eyfrig Sinn/ der Himmlisch nur gesinnet/
Hat nie der Erden Lust und Anmuth hoch geschätzt.
Sie wußte daß wie Wind der Menschen Pracht zerrinnet/
Daß bey dem Zucker-Rohr stets Wermuth ist gesetzt/
Die Aepffel/ reich an Glantz/ inwendig Asche führen/
Wie bey Asphaltens See dergleichen Bäume stehn/
Daß alle Herrligkeit sich bald pflegt zu verlieren/
Und wie die Anemon im Blühen noch zu vergehn.
Gesetzt auch/ daß man hier auff Tugend Pfeiler bäute/
Reist nicht das Alterthum auch Ehren-Säulen ein?
Und wenn man endlich recht die gantze Welt beschaute/
So würde Ruhm und Ruh nur in dem Himmel seyn.
Berühmter Kirchen-Rath und grosser GOttes Lehrer/
Diß hat die Seelige von seinem Mund erlernt/
Wenn als Chrysostomus die Geistlichen Zuhörer
Sein grundgelahrter Geist mit Gottesfurcht besternt.

Und solt' er seinen Schatz nicht also können welden
Der selbst mit Himmels-Kost Erlauchte Häupter nehrt.
Drumb ward der Seeligen ein so vergnügt Abscheiden
Als wie dem Simeon im Tempel einst gewehrt.
Der Krankheit Schmertzen hat nie die Gedult ermüdet
Sie war Amazonin in Unglück und Gefahr/
Sie übt ihr Christenthum so sittsam und befriedet/
Daß wie die Sonne stets ihr Lebens-Wandel klar.
Nichts was nur eitel heist und irrdisch ist zu nennen
Hat den ergebnen Sinn vom Himmel abgewand/
Sie ließ ihr reines Oel in wahrer Andacht brennen/
Und hat den Armen frey geboten ihre Hand.
Die Cedern hoher Ehr/ der Palmen Liebes Zweige/
Der Oelbaum sanffter Ruh/ der Mandelbaum der Treu
Erfreuten zwar ihr Hertz/ doch blieb es stets ein Zeuge
Daß ihr Vergnügen nur ein Baum des Lebens sey:
Der hieß ihr Heyland selbst/ so das verlohrne Leben/
Das nach dem Apffelbieß verfallen/ wiederbracht.
Es mag Malabar sonst sein Engelsüß erheben
Der Stamm ist bloß allein der Menschen seelig macht.
Der Stock entwirfft sein Creutz/ sein Wort die heilgen Blätter/
Als wie der graue Mund der Kirchen hat gelehrt/
Die Sacramenta sind die Früchte/ so kein Wetter
Noch einge Wechselung der Zeiten ie zerstört.
Man kan ja Merico den Lebens-Baum verstatten/
Der einen dürren Reiß am nechsten ähnlich sieht/
Und dessen Frucht und Blüth bezeichnen nur die Schatten
In welchem sonderlich der Menschen Elend blüht.
Nein/ dieser Lebens-Baum/ den Christus uns vorstellet
Macht alle Blumen bleich/ sticht alle Pflantzen weg.
Ach seelig' wer sich stets zu diesem Stock gesellet/
Dem wird die Ewigkeit im Sterben auch seyn Zweg.
Hochwürdiger/ daß zwar sein Hertz im Blute schwimmet
Weil seiner Seelen Trost und Augen-Lust entweicht/
Trifft ein mit der Natur/ doch was schon GOtt bestimmet
Das ist ein solch Befehl/ dem keine Satzung gleicht.
Die Tugend läst sie nicht in seinem Hertzen sterben/
Es baut ihr Treu und Pflicht noch täglich ein Altar/
Hier kan sie Ehr und Ruhm/ und dort den Himmel erben/
Welch ein beglückter Sarg' welch eine schöne Bahr!

Redli

Redlicher Bürger
Bey Abſterben Hn. St. Z. abgebildet den 27. Julii 1672.

WIr ſcharren/ Seeliger/ mit dir auch in die Erde/
Ein Stück der Deutſchē Treu/ und Alten Redligkeit;
Und eh' ich ſelber noch zu Staub und Aſche werde/
So ſey zum Nachruhm dir der ſchlechte Reim geweyht.

Ich wil dein ruhig Grab mit Worten nicht beſchweren/
So einzig angefüllt mit Zierligkeit und Pracht:
Doch wird der blaſſe Neid der Feder nicht verwehren/
Daß bey der Nachwelt dir ſie noch ein Denckmal macht.

Und ob dich zwar geraubt der grimme Menſchen-Würger/
Und diß/ was Jrrdiſch war uns aus den Augen geht/
So bleibſt du doch allhier/ ein Spiegel/ Wertöer Bürger/
Der noch gemeiner Stadt ſtets für Geſichte ſteht.

Der Erden Herrſcherin/ Rom/ hielt es nicht geringe/
Wer dieſen Titel hat durch ſeine Gunſt gefuhrt/
Und der Gelehrten Schaar bejahte ſchlechter Dinge/
Daß diß Vernünfftigen und Weiſen nur gebührt.

Wie mühſam waren nicht die hocherfahrnen Grichen/
Von erſter Jugend auff die Kinder ſo zu ziehn/
Daß ſie zu keiner Zeit von den Geſetzen wichen/
Wordurch das Vaterland im Segen konte blühn.

Ob zwar der groſſe GOtt den Unterſcheid der Stände/
Nach ſeiner Weißheit Schluß hat heilſam ausgeſetzt/
So lehrt doch die Natur/ zu welchem Ziel und Ende/
Vor andern ſie den Menſch offt würdig hat geſchätzt.

Jedwede Sterbliche ſind nicht zu Kronen tüchtig/
Und allen ſteht auch nicht der Pflug und Acker an:
Doch bleibt gemeines Heil auff ſeinem Grunde richtig/
Wenn jeder nur ſein Ampt nach Pflicht verwalten kan.

Denn/ ſollen Reich und Land/ und Stadt' und Dörffer bleiben/
So muß der Niedrigſte zugleich dem Hohen ſeyn/
Und wer ſich zu Athen wolt' einen Bürger ſchreiben/
Der gieng den andern vor mit ſeiner Tugend Schein.

Ich wil den Socrates nicht auff den Schau Platz führen/
Und was der Phocion zum Beyſpiel hat gethan.

Kurtz: Aller Griechen Witz und embsiges studiren/
War/ wie im Bürger-Stand ein Mensch wol leben kan.
Durch diß ist Rom erbaut/ als sie die Tugend liebte/
Und manchen Freyheits-Brieff den Bürgern zugelegt/
Ja/ daß kein Blut-Tyrann die Ordnungen betrübte/
So hat man sie in Ertz mit höchstem Fleiß gepregt.
Da ward ein hurtig Geist zur Tugend angefeuret/
Wenn man die Bürger-Kron auff seiner Scheitel sah/
Der hat hinwiederumb Gehorsam auch gesteuret/
Und Pflicht und Redligkeit stund als ein Opfer da.
Wer nun nicht in dem Staub des Pöfels wolte sitzen/
Hat durch Geschickligkeit/ durch Tugend und Verstand
Sich jederzeit bemüht dem Vaterland zu nutzen/
Und sein getrenes Hertz demselben zugewand.
Nicht Cato nur allein hat solchen Preiß erworben/
Nicht nur die Alte Welt weist tapffre Bürger vor.
Es ist die Redligkeit bey uns noch nicht gestorben/
Sie hebt des Seeligen Gerücht und Lob empor.
Sein auffgemuntert Sinn hat in den grünen Jahren
Nicht bey der Ofen-Banck die edle Zeit verzehrt/
Er gieng frisch in die Welt/ umb da was zu erfahren/
Was künfftig einen Mann macht bey den Leuten werth.
Ihn hat Italien das Paradiß der Erden/
Das Schloß der Gratien und aller Höfflichkeit/
Holdselig angelockt/ mit freundlichen Geberden/
Ihm Feur und Herd gegönnt und Wohnung zubereit.
Es zeigt ihm Padua der Kunst und Weißheit Schätze/
Als Vendrommons Gunst ihn nahm zu Diensten an/
Der nachmals Fürst und Haupt Venedischer Gesetze
Von dieses Teutschen Treu ein Zeugnüß geben kan.
Drauff hat Siena ihn mit Klugheit ausgezieret/
Der Sinnen Hurtigkeit noch schärffer ausgeübt/
Biß das Verlangen ihn auch nach Florenz geführet/
Wo er der Sprache Zier und Reinligkeit geliebt.
Ein Welscher kent ihn fast mit Rechte Landsman heissen/
Er hatt ihm dessen Witz und Mund-Art beygelegt/
Und was ein Reisender sich einzig soll befleissen/
Daß er die Tugend nur mit sich nach Hause trägt.
Drauff hat Neapolis den Seeligen umbfangen/
Der Schau-Platz der Natur/ das Zeughauß aller Lust/

So

So da von Mitternacht mit Hügeln schön umbhangen/
Von Mittag aber zeigt des Meeres stille Brust.
Hier sah' er Floren sich mit Blumen zweymal schmucken/
Der Felder Fruchtbarkeit in vollem Wachsthum stehn/
So pflegt ihn auch die Art der Burger zu erquicken/
Mit der sie Frembdlingen entgegen können gehn.
Der milde Himmel schien' ihm allzu wol geneiget/
Es war kein Edler Ort/ den er nicht angeschaut/
Biß sie das grosse Rom zu letzt ihm hat gezeiget/
Das mehr von Göttern/als von Menschen/ schien erbaut.
Doch diese Wunderwerck und schöne Sieges-Bogen/
Die prächtige Palläst und Gärte voller Zier/
Die haben seinen Sinn so weit niemals bewogen/
Daß er das Vaterland nicht allem zoge für.
Dem wolt er nutzbar seyn/ und auch gewidmet haben
Der Klugheit reiffen Witz/ der Sitten reinen Glantz.
Wie denn das Vaterland erkante seine Gaben/
Und Breßlau legt' ihm zu der Burger Ehren-Krantz.
Sein gröster Eifer war dem Höchsten zu gefallen/
Und auch der Obrigkeit treu und gewehr zu seyn:
Der Wandel war gerecht/ und was der Mund ließ schallen/
Mit selbtem stimmte schon des Hertzens Meinung ein.
Bey Hohen sucht er Gunst/ bey seines gleichen Liebe/
Gieng mit Bescheidenheit dem Nechsten stets zuvor/
Hielt Falschheit und Betrug für rechte Seelen-Hiebe/
War aussen nicht ein Schwan/ und in dem Hertz ein Mohr.
Er ließ sein Christenthum auch in dem Leiden blicken/
Nachdem des HErren Hand mit Kranckheit ihn belegt/
Und konte mit Gedult sich zu der Hinfahrt schicken/
Die nur was sterblich ist/ an uns/ zu Grabe trägt.
Er hat den Kampff vollbracht/ er hat nun überwunden/
Von nun an rühret ihn kein Schmertzen/ keine Qual/
Er hat die wahre Ruh bey seinem Heiland funden/
Und schwebt voll Freud und Lust in dem gestirnten Saal.
Sie/ Hochbekümmerte/ in Thränen gantz versencket/
Der jetzt der grimme Schlag das Hertze bricht entzwey/
Die sich ob diesem Fall von Grund der Seelen kräncket/
Und derer Leid vermehrt der Kinder Klage-Reyh.
Wird so ihr Haupt und Hertz doch zu betrauren wissen/
Daß sie des Höchsten Schluß und Willen auch erkennt/

Und muß ſie ſchon anjetzt des Liebſten Treu vermiſſen/
So bleibt doch GOtt ihr Freund/ der Schutz und Schirm ſich nennt.
Sein wolerworbner Ruhm wird nicht in Sand begraben/
Der Tugend Kertze brennt auch durch des Grabes Nacht/
Er kan von gantzer Stadt diß Ehren-Zeugnüß haben:
Daß Treu und Redligkeit zum Beyſpiel ihn gemacht!

Ehren-Gedächtnüs
F. B. Freyn v. N. a. v. T. u. K. den 18. Septemb. 1672.

Es iſt ein hartes Wort: Menſch/ du muſt Aſche werden:
Ja die Natur erſchrickt/ wenn ſie ſoll untergehn/
Und kläglich/ daß der Herr und Herrſcher dieſer Erden
Offt nicht ſo lange kan als Baum/ und Blumen ſtehn.
Diß Elend hat auch längſt die kluge Welt bewogen/
Daß ſie die Sterbligkeit zu trotzen hat gedacht/
Und durch viel hohe Bäu/ und ſchöne Sieges-Bogen
Sich gleichſam wie bewehrt für Tod und Fall gemacht.
Es lag die Ewigkeit den Heyden in dem Hertzen/
So doch ein Schatten-Werck von eitlem Hochmuth war:
Sie führten Tempel auff/ und weyhten Opffer-Kertzen/
Ja wurden gar zuletzt Abgötter ihrer Baar'.
Ich wil Egyptens Pracht und Wunder nicht erzehlen/
Und wie es Göttern gleich die Leichen hat geehrt:
Es wird auch Perſien an Herrligkeit nicht fehlen/
Daß in dem Meſar noch der Todten Lob vermehrt.
Doch der Sineſer Witz hat alles überſtiegen/
Wo Irrthum auch ein Theil kan von der Weißheit ſeyn:
Sie wolten mit Gewalt den Untergang beſiegen/
Und hieben Grab und Grufft den harten Felſen ein.
Kein Fürſtlich Zimmer kan an Koſtbarkeit ſo prangen/
Als ſie des Grabes Pfort und Kammern ausgeziert/
Worinn des Todten Bild/ und Thaten auffgehangen/
Und aller Uberfluß des Reichthums ward geſpürt.
Doch die Pagoden ſind mit nichten zu vergleichen
Der jenen Raſerey/ womit ſie mehr befleckt/
Wenn ſie ein ewig Ziel gedachten zu erreichen/
Und daß ihr Leben ſey unendlich ausgeſtreckt:

Es solt ein Nectar-Tranck sie von der Grufft befreyen/
So ihnen der Chymi verborgne Kunst geschenckt;
Allein die Lachesis hat nie geschent ihr dreuen/
Sie wurden wie zuvor nur in den Sand gesenckt.
So viel vermag der Mensch/ so weit gehn seine Wercke/
Und von der Ewigkeit bloß eingebildter Wahn:
Gekrönter Häupter Macht/ berühmter Helden Stärcke/
Gelehrter Köpffe Witz geht die gemeine Bahn.
Der Schauplatz dieser Welt hegt seine Trauer-Spiele/
So der elende Mensch nicht satt bejammern mag/
Er ist Gefahr und Noth gesetzt zu einem Ziele/.
Ein Amboß wo das Glück vollführet manchen Schlag.
Des Solons Schluß bleibt wahr/daß vor der letzten Stunde
Kein Mensch/ wie groß er ist/ beglückt zu nennen sey.
Denn leiden Scepter noth/ gehn Kron und Thron zu Grunde:
Wird offt ein gantzes Reich ein öde Wüsteney:
So kan nichts Ewiges ein Sterblicher hier hoffen/
Noch auff des Glückes Gunst und seine Schätze baun.
Der Leib/ die Handvoll Staub steht tausend Martern offen
Eh' wir den Rest davon der Erden anvertraun.
Und fliehen wir das Grab? viel können's nicht erlangen:
Die reibt das Feuer auff/ und andre frist die See:
Wie mancher ist beschimpfft an Rad und Pfal gegangen
Den vor der Grossen Gunst gehoben in die Höh?
Der Cæsar wird erwürgt von seiner Freunde Händen:
Pompejus durch Betrug umb seinen Kopff gebracht:
Catull der Redner stirbt von eingeschluckten Bränden/
Homerus aus viel Harm/ Philemon weil er lacht.
So handelt uns der Tod/ und so viel Art und Wege
Sind zu der langen Nacht den Sterblichen bestimmt:
Da uns doch die Natur nur bloß auff einem Stege
Willkommen an das Licht in ihre Armen nimmt.
Wiewol den Heyden mag diß Wort wie Wermuth schmecken
Das uns heist untergehn/ und Staub und Asche seyn:
Wir wissen GOttes Mund wird diesen Staub erwecken/
Und in verklärtem Glantz zum Leben führen ein.
Glückselig/ die den Tod bey so ergrimmten Zeiten/
Da über unserm Kopff nichts als Cometen stehn/
Durch einen sanfften Schlaff zur süssen Ruh will leiten/
Und heist sie Lebens-satt in ihre Kammern gehn.

Die Wolgeborne Frau/ so wir zur Grufft beschicken/
Die ihr verweßlich Kleid des Fleisches abgelegt/
Die konte weiter nicht die Lust der Welt erquicken/
Weil gar ein ander Trieb den hohen Geist bewegt/
Sie sehnte sich zu sehn die Hügel voller Freuden/
Und das Jerusalem vors Labyrinth der Welt:
Sie wuste daß doch nichts als nur ein langes Leiden
Dem langen Leben hier unfehlbar beygesellt:
Sie ließ großmüthig stehn/ was sonst die Menschen achten/
Der Ahnen grauen Ruhm/ der Ehren hohen Stand/
Weil mehr Vergnügung ihr die Himmels-Sorgen brachten/
Und sie beym Ewigen mehr Sicherheit empfand.
Dreymal beglückte Frau/ so von des Glückes Gaben
War prächtig ausgeziert/ und Seegen-reich beschenckt/
Die noch auff ihre Schoß die Ehre mehr erhaben/
Und mit dem Lorber-Krantz des Ruhmes hat umbschrenckt:
Sie geht nun höchst vergnügt zu einem bessern Leben/
Begrüst der Ewigkeit gantz unermeßnes Reich/
Kennt keinen Zufall mehr/ der uns noch kan umbgeben/
Und wird ob keiner Post betrubter Läuffte bleich.
Es mag das China viel Gedächtnüß-Tempel weisen:
Der Seelen Ewigkeit ruht in den Grüfften nicht:
Wer Christlich lebt und stirbt ist seeliger zu preisen/
Als der/ den man in Gold/ Metall und Jaspis sticht.

Süssester Todes-Schlaff
Hn. G. S. d. R. in B. den 9. Octobr. 1672.

STört nicht den Seligen mit Thränen-reichem Klagen/
Betrubtste/ denn er schläfft in angenehmer Ruh:
Die Bürde drückt ihn nicht/ so er bißher getragen/
Und GOttes Flügel deckt die müden Glieder zu.
Ach höchst verlangte Ruh! ach Frieden-volles Schlaffen!
Ach stete Sicherheit die nie kein Unfall kränckt!
In dem der Erdenkreiß erschüttert von den Waffen/
Und Auff- und Niedergang uns hinzurichten denckt!
Es mag der Heyden Mund den Tod erschrecklich nennen/
Und ihrer Künstler-Hand ihn heßlich stellen für;

Wir

Wir Christen werden ihn vor heilsam nur erkennen/
Die Bahn zur Seligkeit/zum Himmelreich die Thür.
Der Schlaff/der seeliger für jenem ist zu schätzen/
Den uns die Nichtigkeit zuweyl hat gebracht:
Hier folgt ein ewiges und himmlisches Ergetzen/
Wenn jenes Lust und Ruh verschwindet mit der Nacht.
Doch was ist ohne Schlaff der Menschen ganzes Leben?
Kan auch ein sterblich Leib entbehren solche Krafft?
Muß nicht die süsse Ruh die Stärckung wieder geben?
Den Beinen neues Marck/den Adern frischen Safft?
Der Tod der sanffte Schlaff bedeckt uns mit der Erde/
Verwahret Fleisch und Blut in seiner kalten Schoß/
Doch daß es dermaleins gleich jungen Adlern werde/
Und schwinge sich verklärt an das gestirnte Schloß.
Wer schläfft/empfindet nichts/auch in des Grabes Kammer/
Der Wohnung wahrer Ruh/und sichrer Einsamkeit/
Ist unsers Cörpers Rest entnommen allem Jammer
Und vor der Zeiten Sturm und Tyranney befreyt.
Des Leibes Mattigkeit befödert uns zu Bette/
Doch daß wir mit dem Tag an unser Arbeit gehn:
Wir ruhen/nicht/daß uns das Grab auf ewig hätte/
Es wird des Höchsten Stimm uns heissen auffersthn.
Der Gorgias hat Recht/als er nun sollen wandern
Und hatte hundert Jahr nechst sieben hingelegt/
So sprach er: Schlaff und Tod ein Bruder künfft den andern/
Diß ist der letzte Freund so mich zu Grabe trägt.
Ja was ist unser Bett in das wir uns vergraben?
Ein Sarch/ der lebend uns wie jener tod beschleust.
Wenn wir uns satt gemüht/und laß gequälet haben/
Ist diß allein der Ort wo man der Ruh geneust.
Ach schönstes Schlaffgemach! ach Grab du Port der Freuden!
Schatzkammer höchster Lust! Ertzschrancken reinster Zier!
Es mag ein irrdisch Geist in Ros und Lilgen weiden/
Du bleibst der Gläubigen erquickendes Revier.
Vergebens müden sich die Lichter abzubilden/
Oeß Schlaffes tunckles Haus/wo nichts als Stille sitzt/
Wo nur der blasse Mohn entsproßt in den Gefilden/
Und nie der Sonnen Glantz den kalten Ort erhitzt/
Wo Baum und Staude schweigt/wo nichts als leichte Schatten
Und die Vergessenheit die stumme Herrschung führt/

Wo nie kein Fluß entſpringt/ kein Vogel ſingt in Matten/
Und wo die Faulheit ſich zu keinen Zeiten rührt.
Es iſt ſolch Zimmer nur die Vorburg zu der Höllen/
Wo ein verdammter Schlaff die Menſchen ſicher macht.
Mecénas weiß allhier ein Urtheil nicht zu ſtellen/
Wie hoch ihn ſonſt ſein Witz und ſcharffe Klugheit bracht.
Es ſoll ein güldnes Netz und Schwanen-weiches Küſſen
Mit Roſen von Milet Haupt/ zärtlich anfüllt/
Sambt lindem Seitenſpiel ihm ſeine Ruh verſüſſen/
Indem Terentia den alten Weichling trillt.
Nein/ auch der theure Schlaff durch Künſte zubereitet/
Iſt ein gefährlich Gaſt/ und ungewiſſer Freund:
Wo uns zu reiner Ruh nicht das Gewiſſen leitet/
Wird auch der ſüßte Schlaff ein höchſt gefährlich Feind.
Viel hat ein langer Schlaff zur langen Nacht gewieſen/
Gleich wie der Attila in eignem Blut erſtickt.
Doch dieſer wird allein am ſeeligſten geprieſen/
Den hier des Todes Schlaff zu gröſſrer Luſt erquickt.
Des Lebens Ewigkeit entwerffen auch die Gräntzen
Des Schlaffes/ wer genau deſſelben Urſprung weiß/
Denn wenn ſein Honigſeim den Leib pflegt zu ergäntzen/
So wachet erſt recht auf der Seele hoher Fleiß.
Sie iſt nicht wie zuvor an ihre Laſt gebunden/
Nennt ihrem Urſprung nach zu der ſaphirnen Höh/
Wird bey den Böſen böß/ und Frommen fromm gefunden/
Demit wie der Göttligkeit ſie ſtets am nechſten ſteh.
Und diß kan unſer Seel im Leibe noch vollbringen/
Wenn ihr ein kurtzer Schlaff nur wenig Freyheit gibt:
Welch eine Herrligkeit wird ſie bey GOtt umfingen/
Wo ſie ihn anders hat beſtändig hier geliebt.
Herr Scholtzens edle Seel erkennt nun ſolche Güter/
Genieuſt der Liebe Frucht/ der Treu erfreuten Lohn/
Entgeht durch einen Schlaff viel herbem Ungewitter/
Trägt Glauben und Gedult zu ſeinem Schmuck davon.
Es iſt ſein Lebens-Tag ihm hier auch ſaur erſchienen/
Weil ihn manch harter Wind zu See und Land geplagt.
Der Ehrer volle Ruhm durch Kunſt und Witz zu grünen
Hat den geſchickten Geiſt in fremdde Luft gejagt.
Europens meiſter Theil iſt ihm bekand geweſen/
Der Polen weites Land/ der Frantzen kluges Reich.

Er

Er konte derer Schrifft in ihrer Mund-Art leſen/
Und war von keiner Müh noch wachen Sorgen bleich.
Er hieß den Britten lieb/dem Niederland willkommen/
Biß daß ihn Spanien in ſeine Schoß geſetzt/
Es iſt zu Lißabon ſein Ruhm noch unverglommen;
Wer etwas rühmlichs thut/wird überal geſchätzt.
Wie denn die Mutter-Stadt ſich auch geneigt erzeiget/
Und ein Hoch-edles Pfand ihm ehlich anvertraut:
Ja ſo die Tugend auch den Palmen gleiche ſteiget/
So ward ſie hier gewiß nicht unbelohnt geſchaut.
Es hieß das Vaterland den Raths-Stuhl ihn begrüſſen/
Ach aber allzukurtz läſt dir der Himmel zu!
Wie eifrig er ſonſt war gemeinem Nutz befliſſen/
Laufft doch ſein Stunden-Glaß/und rufft ihn zu der Ruh.
Ach Höchſt-bekümmerte wer will die Thränen ſchelten/
Die auß vermählter Treu benetzen Sarch und Bahr?
Doch laſt bey ſolchem Leid auch dieſen Troſt noch gelten:
Der Liebſt iſt frey von Qual/der Vater von Gefahr.
Glückſeelig wer entſchläfft in ſeines Heylands Händen/
Dem wird der blaſſe Tod kein eiſern Schlaff nicht ſeyn/
Es pflegt der Indiſche des Tages Laſt zu enden/
Hier dieſer alle Noth und führt uns Himmel ein.

Der unſterbliche Fönix die Seele/
Bey Beerdigung Hn. G. v. S. entworffen/
den 10. Octobr. 1672.

SO ſich das Morgen-Licht in erſten Roſen weiſet/
Weit hinter Indien blüht ein geheiligt Wald/
Das ſchöne Wunder-Thier ſo man den Fönix preiſet/
Hat hier ſein Vaterland und ſteten Aufenthalt.
Er wohnet hochbeg'ückt als Nachbar bey den Sternen/
Weil ihm verjüngte Krafft ein ewig Leben gibt/
Kennt keinen Hunger nicht/wird ſich vom Tranck entfernen/
Indem ihm einzig nur der Sonnen Glantz beliebt.
Der Augen gluend Blitz ſtreut gleichſam lichte Funcken/
Es ſpitzt ſich als ein Stern der Kamm auf ſeinem Haupt/
Die Beine ſcheinen wie vom Blut der Schnecken trunckẽ/
Die Federn Himmel-blau mit Golde reich belaubt.
Ein güldner Zirckel flicht ſich umb deß Halſes Gräntzen/
Des Rückens ſtoltze Pracht flicht auch den Purpur hin/

Ja was mehr wunderns werth/ er kan ſich ſelbſt ergänzen/
Und wird auß eigner Aſch am ſchönſten wieder blühn.
Der/ wenn nun tauſend Jahr in ihrem Lauff verfloſſen/
Nimmt gleich dem Monden ab an Kräfften und Geſtalt/
Der Augen hell Cryſtall starr als vom Froſt geſchloſſen/
Es wanckt der gantze Leib wie Fichten die ſehr alt.
Denn denckt er auf ſein Grab/ und wieder neue Wiegen/
Er baut ihm ſelbſt die Baar von Zimmet-Stauden auf/
Er trägt/ in ſolchem Neſt bequem und wol zu liegen
Amom und Narden zu/ und ſtreut viel Kräuter drauff.
Denn ruft er mit Geſang der Sonnen heiſſe Stralen/
Sich und auch ſeinen Sarch zu ſtecken in den Brand/
Wirfft ſo ſein Alter weg/ deß Leibes dürre Schalen/
Sucht mitten in dem Tod deß Lebens neuen Stand.
Hier müht ſich die Natur/ daß nicht ihr Schatz verderbe/
Sie mahnt die Flammen an/ daß ſie nicht ſchädlich ſeyn/
Daß nicht ihr Troſt und Ruhm der edle Vogel ſterbe/
So geuſt ſie neue Krafft den zarten Gliedern ein.
Die Aſche fängt ſich an wie lebendig zu rühren/
Das Grab weicht der Geburt/ was vor geſtorben/ lebt.
Es iſt nach kurtzer Zeit der Fönix neu zu ſpüren/
Von gleicher Farbe Glantz und Herrligkeit erhebt.
Bild der Unſterblichkeit! Und Abriß unſrer Seele!
So ſich dem Fönix gleich in vielen Stücken zeigt/
Die/ ob ſie zwar umbringt noch in des Leibes Höle/
Doch ihrem Urſprung nach ſtets zu dem Himmel ſteigt.
Der Plato wird entzückt/ wenn er ihr heilig Weſen/
Unendlich/ ewig/ klug/ allwiſſend/ göttlich nennt.
Man kan den Seneca in ſeinem Schreiben leſen/
Der ſie vor einen Gott noch in dem Leib erkennt.
Meine was iſt das für jenem groſſen Lichte/
Für dem Glantz der Ewigkeit/ wo ſie einſt wohnen ſoll/
Der Fönix wendet ſtets zur Sonnen ſein Geſichte:
Sie muß auf Chriſtum ſehn/ ſo thut ſie recht und wol/
Er der Gerechtigkeit/ und auch des Lebens Sonne/
Wird ſeine werthe Braut/ die er ſo theur erlöſt/
Mit Stralen voller Huld mit Blicken höchſter Wonn/
Entzünden daß ſie ſich im Tod deß Lebens troſt/
Und weiß wie ſie durch ihn zum Leben neu gebohren/
Daß ſie dem Fönix gleich durchs Sterben ſich verneut/

Daß

Daß weder Haut noch Bein von unſerm Fleiſch verlohren/
Und daß es nur verweilt zu gröſſrer Herrligkeit.
Der Fönix lebt gantz rein/ holt Balſam aus Idumen/
Sucht Würtz und Kräuter zu/ iſt ohne Raub und Liſt/
Erhält ſein Leben nur von dem Geruch der Blumen/
Indem aus Mäſſigkeit er weder trinckt noch iſt.
Die Seele haſſet auch der Sünden ſchwartze Flecken/
Und will ein gut Geruch für ihrem Schöpffer ſeyn/
Wird für der Laſter-Schaar als ihrem Feind erſchrecken/
Und hält den Uberfluß für ſeine Straff und Pein.
Der Fönix wenn er matt und kraffelos iſt an Gliedern/
Fleht an umb ſeinen Tod/ die Fackel dieſer Welt
Weiß/ daß ihm ſolcher Brand das Leben kan erwiedern/
Daß diß was ihn verzehrt/ auch gleiches Falls erhält:
Nichts anders machts die Seel in ihres Kerckers Schrancken/
Wo ſie der Glieder Laſt faſt zu der Erden drückt.
Wo ſie ſich ſtundlich muß mit den Begierden zancken/
Und je bald hier bald dort des Feindes Garn berückt.
Sie wünſchet frey zu ſeyn/ ihr einiges Verlangen/
Iſt vor des Höchſten Thron und Majeſtät zu ſtehn/
Sie wird mit groſſer Luſt den blaſſen Tod empfangen/
Der ſie vom Leben auß heißt in den Himmel gehn.
Dahin iſt auch nach Wunſch Herr Schmertzens Seele kommen
So Eckel und Verdruß von Leben nur empfieng/
Denn als der beſte Theil der Jahre war verglommen/
Und der geſchwächte Leib zu ſeinem Ende gieng:
Hat diß was irrdiſch war ihn weiter nicht ergetzet/
Er ſchwang nach Fönix Art ſich zu der Sternen Höh:
Hat alle Zuverſicht auf ſeinen GOtt geſetzet/
Und mit Gedult bekämpfft der Schmertzen langes Weh.
Mehr/ weil der Menſchen Ziel ſo gar genau verſchrencket/
Der Tage ſchnelle Flucht als wie ein Schatten weicht/
So war ſein fromm Gemüth und Thun dahin gelencket/
Daß Krafft der Tugend er ein ewig Lob erreicht.
Wo dieſe Rednerin ein Grabmal uns bereitet/
Iſt vieler Wörter Pracht und Zierath gantz umbſonſt:
Der allerſchönſte Klang/ der uns zu Grabe leitet/
Verbleibt ein gut Gerücht/ und frommer Menſchen Gunſt:
Die hoch geſchätzte Kunſt/ die offt die Grüffte zieret/
Veraltet mit der Zeit/ und ſinkt in ihrer Macht.

Der

Der/wenn der Tugend Hand ein Ehren Mahl auffführet/
Hält niegeſuchten Ruhm fur ſeine beſte Pracht.
Herr Schmertzau lebt noch hier in Kindern und Gemüthern/
Sein minſter Theil verdirbt/und wird der Würme Raub/
Und ſeine Seele ſchwebt jetzt bey des Himmels Gütern/
Indem der murbe Leib wird Aſche/Koth und Staub.
Doch ſoll aus dieſer Aſch auch noch ein Jünit werden/
Und in verjüngter Krafft zum Leben auferſtehn/
Wir trauen unſern Leib der Mutter-Schoß der Erden/
Biß daß ihn Gottes Schluß heiſt zu Gerichte gehn.

Trauer-Gedancken/
Bey Beerdigung Hn. G. F. L. den 11. Decembr. 1672.

WIr Hochbekümmerten/die ſieden heiſſe Zähren/
Womit ihr jetzt den Sarch des liebſten Vaters netzt/
Die Seufftzer voller Angſt/das marterreiche Sehnen/
Sind Zeugen welch ein Leid den matten Geiſt verletzt.
Eur Alles liegt verblaßt/eur Hoffen iſt verſchwunden/
Eur Helffer/Rath und Schutz ſteht euch nicht ferner bey.
Ach klägicher Verluſt! Ach tiefſe Seelen Wunden!
Sagt ob was ſchmertzlichers noch zu erfinden ſey?
Wenn ſich das Licht der Welt/der Sonnen güldne Kertze
In Finſternuß verhüllt/erſchricket Feld und Land:
Wie vielmehr wird ein Kind/wenn ihm ſein Vater-Hertze/
Des Lebens-Sonn entweicht/geletzt in Trauer ſtand.
Wir ehren einen Baum/der Schatten uns gegeben/
Der uns ſo offt erfriſcht mit ſeiner grünen Nacht/
Mehr noch die jenigen/ſo uns zu erſt ans Leben/
Und dann mit Fleiß und Muh auch auf die Beine bracht.
Ein ganzer Wald erbebt/wenn hohe Cedern fallen/
Die lange Tanne heult/die ſchlancke Birk erblaſt/
Und ſolt ein Angſt Geſchrey bey Kindern nicht erſchallen/
Wann ihres Vatern Haupt des Todes-Sichel faſt?
Ja freylich Traurigſte wer will das Winſeln ſchelten?
Der Menſch iſt nicht von Stahl und Marmel-Stein gebaut.
Doch aber muß auch hier des Höchſten Wille gelten/
Und daß bey ſolcher Angſt man dieſem ſich vertraut.

Legt

Legt Schmertzen und Vernunfft auf gleiche Wage-Schalen/
Und hengt den Lauff der Zeit zu einem Ausschlag drein.
Jſts mit den jenigen ſo die Natur bezahlen/
Und zu der Ruhe gehn/nicht recht und wohl gethan?
Denn was erwarten wir? Wol ſchwerlich güldne Zeiten/
Daß die Gerechtigkeit vom Himmel wieder kommt/
Daß Tugend/Zucht und Treu einander ſtets begleiten/
Daß weder dein noch mein dem Rechten etwas nimmt.
Und was erwerben wir mit einem langen Leben?
Stets neues Hertzeleid/gehäufftet Krankheit Noth/
Bekümmern uns ſo ſehr den Athem aufzugeben/
Da doch in Fleiſch und Blut nichts wohnet als der Tod.
Ein Tagelöhner ſeufftzt nach ſeiner Arbeit Ende/
Wir aber ſtehn das Ziel/das uns doch GOtt geſteckt:
Es folgt der hellen Lenn' ihr Kind die Sommerwende:
Wir nicht dem höchſten Glantz der uns vom Tod erweckt.
So gar verzaubern uns des Lebens Luſt-Sirenen/
Die Frucht vom Lotos-Baum ſchmeckt jedem Weltling wol.
Man ſucht auch die Begier ſo künſtlich zu beſchönen/
Daß einer ohne Schnee von hier nicht wandern ſoll.
Zwar es iſt ein Geſchenck von GOttes Hand verliehen/
Wer ſeiner Jahre Reyh auf hohe Staffeln bringt/
Und deſſen Scheitel kan voll Ehren Lilgen blühen/
Vor dem die Enckel-Schaar in mit dem Segen ſpringt.
Doch nach des Moſis Spruch/wie köſtlich es geweſen/
So hat nur Müh und Noth das meiſte Theil verzehrt/
Man hat mehr Diſteln hier als Roſen eingeleſen/
Selbſt von dem Alterthum als einer Laſt beſchwert.
Denn wenn der Berg voll Schnee/die Seiten gantz bereifftet/
Der Müller müſſig ſteht/die Fenſter finſter ſeyn/
Der Starcke nach dem Stab ſich anzulehnen greifftet/
Der Eimer gar zulecht/das Rad am Born geht ein/
So können uns alsdenn die Tage nicht gefallen/
Und wer recht klug ſeyn will/lernt daß er ſterben muß.
Die eintzige Begier das Wünſchen unter allen/
Iſt aufgelöſt zu ſeyn von dieſer Welt Verdruß.
Der Menſch wird wolgemuth des Leibes dürre Schalen/
Der mürben Glieder Reſt der Erden anvertraun/
Dieweil er gantz befreyt von angeſtrengten Qvalen/
GOtt ſeinen Schöpffer kan in höchſter Wonne ſchaun.

O ſelig/

O ſelig/ wer entgeht dem rauhen Sturm der Zeiten/
Dem ſchöden Labyrinth der Laſter-vollen Welt!
Wer nechſt den Vätern kan ihm einen Raum bereiten/
Der biß auf jenen Tag ihn in der Kammer hält!
Betrübteſte/ ſinne nach und mindert eure Schmertzen/
Es hat der Seelige das beſte Theil erwehlt:
Was ſoll ein ewig Leid Hertz und Gedancken ſchwärtzen?
Der Vater iſt nunmehr den Engeln zugezehlt.
Er hat recht Lebens-ſatt das groſſe Rund verlaſſen/
Und Troſt- und Glaubens-voll geeilt dem Himmel zu/
Wo er Jeruſalems gewünſchte Friedens-Gaſſen/
Nunmehr betreten kan in ungekränckter Ruh.
Wie bitter war es nicht/ als binnen zweyen Jahren/
Er ließ ſein halbes Hertz verſcharren in den Sand?
Nun muß der Vater auch die Todes-Straſſe fahren/
Und doppeltſchweres Leid klemmt euren Waiſen-Stand.
Jedoch/ Betrübteſte/ denkt/ daß dieſer ſo da ſchläget/
Auch wieder heilen kan/ ſein Arm iſt ungekürtzt/
Und daß des Creutzes Laſt/ womit ihr ſeyd beleget/
Noch wird erträglich ſeyn/ und euch nicht nieder ſtürtzt.
Iſt gleich der Vater tod/ der Richter aller Sachen/
Den Erd und Himmel ehrt/ trit an deß Vaters ſtatt/
Und wird vor euer Heil und Wolergehen wachen
Weil ſeine Vater-Treu noch Ziel noch Gräntzen hat.
Die Zähren werden nicht den Todten balſamiren/
Ehrt euers Vatern Grab in Kinds-verbundner Pflicht/
Weil er ſich hat bemüht ſein Leben ſo zu führen/
Daß/ ob er ſchon erblaſt/ glänzt ſeiner Tugend Licht.
Des Glaubens Lauterkeit wird unſern Luther preiſen/
Der Eyfer für das Wort zeigt noch den Ahnherrn an/
Und wie er weiter noch ſich wollen ſo erweiſen/
Daß ihn die Burgerſchaft glaubwürdig rühmen kan.
Er hat der Fürſten Gnad/ deß Rechten Gunſt behalten/
Und ſtellt ſein gut Gerücht euch zum Exempel für.
So ein bejahrter Greiß kan nimmermehr veralten/
Er lebt im Nachruhm theils und theils in Kindern hier.
Betrübteſte traurt nicht mehr/ daß bey den Winter-Tagen
Und kalten Todes-Schweiß der Vater gehet ein/
Wenn jener Freuden-Lentz wird Schnee und Froſt verjagen/
Soll umb den Luther dort ein lauter Frühling ſeyn.

Troſt-

Troſt-Schreiben

n. Hn. M. P. bey Beerdigung ſeiner Tochter J. E. den 22. Jan. 1673.

Als ich/ geehrter Freund/ ſein Schreiben nur erblicket/
Sah ich das ſchwartze Wachs/ den Boten groſſer Pein/
Und wie ich weiter noch im leſen fortgerücket/
Traff mein Gedencken auch mit dem Verhängnüß ein.

s Briefes Inhalt war: Mein Leitſtern iſt verblichen/
Der Eltern liebſter Troſt und Hoffnung fällt dahin/
n unſer Tochter Treu aus unſrem Haus entwichen/
Wird mit des Traurens Nacht umbzogen Hertz und Sinn.
r Schmertz ſaugt Safft und Krafft aus Adern und Gebeinen/
Daß ich vor Leid ihr kaum die letzte Pflicht kan thun;
bitte mir mit Troſt gewierig zu erſcheinen/
Der meinen Jammer ſtillt/ und heißt die Thränen ruhn.
freilich werther Freund/ entſpringen dieſe Zehren
Von einem ſolchen Brunn der aus dem Hertzen quillt/
nicht allein den Leib die Seele ſelbſt beſchweren/
Die auch kein Barbar nicht/ wie hart er ſonſten/ ſchillt.
n/ ſeiner Kinder Tod mit trocknen Augen ſchauen/
Und umb derſelben Bahr' ohn ein ge Regung ſtehn/
aſt der Menſchligkeit unmöglich zuzutrauen/
Es würde der Natur nur ſtracks zu wieder gehn.
gegen nutzt auch nicht ein unaufhörlich Weinen/
Noch daß man vor der Zeit im Kummer ſich vergräbt;
r muß das Chriſtenthum vor allem Leid erſcheinen/
So uns verſichert macht/ daß einſt der Todte lebt.

n pflegt mit höchſtem Fleiß was ſchätzbar zu verwahren.
Wie ſicher hebt der Tod die mürben Glieder auff.
r leben hier umſchrenckt mit Aengſten und Gefahren/
Der/ in der Erde ruht/ fühlt nicht der Zeiten Lauff.
täglich ſehen wir von Kräfften was verſchwinden/
Gleichwie ein altes Kleid der Wurm und Moder friſt/
d man zelts uns am Blut/ bald iſts zu viel zu finden/
Bald wird am Haupte Stärck/ umbs Hertze Luſt vermiſt.
diß nicht nur allein. Ach wie viel tauſend Fällen
Muß hier der arme Menſch ſtets unterworffen ſeyn!

Der ſtirbt in Feuers-Noth/ ein ander in den Wellen/
Und mit dem Athem zeucht man offt den Tod auch ein.
Die Weyſen mühen ſich das Leben abzubilden/
Der Varro ſtelt es uns in Waſſer-Blaſen für.
Viel durch die Hiacinth in luſtigen Gefilden
Wie ſchön er immer blüht/ ſo flüchtig iſt die Zier.
Es nennets Epictet ein Licht vom Wind umbgeben/
Der kluge Seneca des Glückes Gauckel-Spiel/
Ein Werck das ſich nicht kan durch eigne Hülff' erheben/
Ja alles Ungelücks und alles Neides Ziel.
Noch kan der leere Traum/ das bloſſe Nichts uns blenden
Daß wenn die Stunde ſchlägt/ der Tod uns bitter ſcheint/
Daß man die jenigen ſo wir voran abſenden/
Faſt ohne Maaß und Ziel als wie Verluſt beweint.
Nein: Ob es ungereimt in menſchlichen Gedancken/
Des offt der Jugend Blum in beſter Zier erblaſt.
So kennen wir doch wol des Todes enge Schrancken/
Der grüner Jahre Lentz/ als Schnee und Winter/ faſt.
Es iſt die Selige/ Betrübteſte/ nicht entriſſen/
Sie hebt ein neues Jahr mit gröſſern Freuden an/
Ihr reiner Jungfer-Mund wird jetzt die Engel küſſen/
Sie träget einen Krantz der Sternen trotzen kan.
Unwiedertreiblich iſts/ daß die GOtt eyfrig lieben
Im Glauben und Gebet auff ſeinen Wegen gehn/
Er ſie nicht wiederumb von allem Weltbetrüben/
Bey zeiten zu ſich rufft in die geſtirnte Höh'n.
Es iſt der Lilie Ihr Leben gleich geweſen.
Die keuſche Reinligkeit für ihren Schmuck geacht;
Die ſich als Himmels-Braut durch beten und durch leſen/
Schon in der Sterbligkeit den Engeln gleich gemacht.
Der Lilie Geruch erqvickt Hertz und Sinnen/
Auch ihr Gehorſam gab den Eltern höchſte Luſt/
Die Sorge für das Haus/ das nahrſame Beginnen/
Und was die Wirthſchafft heiſcht/ war ihrem Fleiß bewuſt.
Doch wie die Lilie in beſten Sommer-Tagen/
Durch Regen oder Sturm ſich länger nicht erhält:
So wird/ ihr Eltern auch eur Hoffen und Behagen/
Die werthe Seelige/ durchs Todes Pfeil gefällt.
Hingegen iſt der Troſt/ daß bey verjüngtem Lentzen/
Wenn Froſt und Hagel weg/ und ſich der Himmel klärt/

Die

Die ſchönen Lilien von neuem wieder glänzen/
Und der begrünte Stock den Silberſchein gewehrt:
In gar weit herrlicherm und ungemeinem Schimmern/
Wird die verblichne Blum auch dermaleinſten blühn:
Wenn von des Bräutgams Hand in jenen Freuden Zimmern/
Sie wird das Lilgen Kleid der Höchſten Wonn anziehn.
Betrübteſte klaget nicht/wie ſchmertzlich es mag kommen/
Ihr habt die Tochter wol und über wol verthan.
Sie iſt aus Dorn und Heck ins Roſen-Land genommen/
Da uns Mühſeelige ſtets neue Noth ficht an.
Wie ſcheinbar ſich das Glück auff dieſer Welt mag weiſen/
So iſt es Sardiſch Graß das uns im lachen ſterbt.
Nein/unſre Preuſſin kan jetzt ihren Schöpffer preiſen/
Und hat das höchſte Gut/den Himmel ſelbſt/ ererbt.
Ich weiß/geneigter Freund/es ſtirbt ihr Angedencken
In ſeinem Hertzen nicht/er rühmt noch ihre Treu/
Weil keinen gröſſern Schatz GOtt kan den Eltern ſchencken/
Als daß ſtets ihrem Wort ein Kind gehorſam ſey.
Der unverwelckte Ruhm/ ſol umb ihr Grab noch wolnen/
Und ob der Winter uns nicht läſt zu Blumen gehn/
So tilgt kein Wetter doch der Tugend Anemonen/
Die in der ſchönſten Blüth umb ihre Baare ſtehn.
Mehr Worte brauch ich nicht/die Zeit wil mir verflieſſen:
Ich ſchlieſſe meinen Brieff/ſo gut er iſt gelückt/
Und wünſche das ſein Leid ſich gleichfalls möge ſchlieſſen/
Man trage mit Gedult/was uns der Himmel ſchickt.

Der in Friede fahrende Simeon
Bey Beerdigung Hn. C. M. den 8. Febr. 1673.

ACh ſo viel Angſt und Weh/nach ſo gehäufften Schmertzen
Kommt deine Friedenfarth/Verlebter/auch herbey:
Du trägſt wie Simeon den Heiland in dem Hertzen/
Daß er auff ſolcher Bahn dir Licht und Führer ſey.
Und ſolte nicht das Licht der ausgebreiten Heiden/
Der Glantz der Ewigkeit auch hier dein Leitſtern ſtehn?
Daß du mit Freuden kanſt von dieſer Welt abſcheiden/
Und durch das wüſte Reich der Todes-Schatten gehn.

Der abgemattte Greiß stund gantz entzuckt in Wonne/
Als er das Kindlein sah/ den Herrscher aller Welt/
Sein Glaubens-Aug' empfand die wahre Lebens-Sonne/
Die mit Gerechtigkeit und Trost ins Hertze fällt.
So trug der Simeon den Himmel auff den Armen/
Weil/ wer an JEsum glaubt/ den Himmel finden kan/
Und rieff: HErr nun ists Zeit/ ich preise dein Erbarmen/
Entlaß mich meines Dienstes/ o GOtt/ es ist gethan.
Nun ich den Tag erlebt/ so wil ich gerne sterben/
Rath zu Jerusalem/ Welt/ Ehre/ gute Nacht!
Mein wünschen ist erfüllt/ ich kan den Himmel erben/
Und mein Verlangen ist zum höchsten Zweck gebracht.
Auch du hast/ Seeliger/ bey dieser Niederlage/
Mit Seufftzen und mit Flehn umb Rettung angesucht:
Nun/ die Erlösungs-Zeit kommt eben an dem Tage/
Daß du wie Simeon geneust des Glaubens Frucht.
Der hatte GOtt gedient/ und fuhr dahin in Friede/
Ein Hörer seines Worts/ als wie sein Name heist/
Von Jahr und Kräfften zwar/ doch nicht vom Glauben müde
Als dessen Beystand war/ und blieb des HErren Geist.
Ach soll uns Sterblichen die letzte Fahrt gelücken/
Soll man die Bitterkeit des Todes schmecken nicht/
So müssen wir uns stets mit Glaub und Hofnung schicken/
Versiegelt mit dem Geist/ daß uns nie Krafft gebricht.
Ach/ rieff der Seelige/ HErr/ wenn ich dich nur habe/
So schrumpfft ihr Himmelein/ brecht Felsen/ Erde reiß!
Mit rechter Hertz-uns-Lust eil ich zu meinem Grabe/
Da ich der Schmertzen Ziel/ der Freuden Anfang weiß.
Es sihet Simeon den Heiland mit den Augen/
Sein irrdisch Arm umbfast den/ dem die Welt zu klein/
Doch würde weder Sehn noch das Umbarmen taugen/
Wenn nicht des Glaubens Arm ihn mehr geschlossen ein.
Des Glaubens rein Crystall zeigt' auch dem Abgelebten
Den Heiland/ welcher uns von Sünden hat befreyt/
Der das Gesetz erfüllt/ und die uns widerstrebten/
Höll und den Tod zerknirscht/ erlangt Gerechtigkeit.
Wie aus den Wunden Hold Gehorsam in den Striemen/
Die Demuth in der Schmach/ die Sanfftmut in dem Spott/
Der Schächer selbst am Creutz am Heiland muste rühmen/
Daß des Versöhnungs-Werck vollzög Mensch und GOtt.

Hier

Hier fand der Seelige den Frieden im Gewissen/
Des Geistes Freudigkeit/ der Gnaden Zuversicht /
Daß ob der Krankheit Weh der Glieder Bau zerrissen/
So blieb sein JEsus doch/ Weg/ Warheit/ Leben/ Licht.
Den hat er ihm gesehn/ den ließ er sich nicht nehmen /
Wiewol des Creutzes Last offt unerträglich schien :
Noch kont er seinen Feind/ Welt/ Fleisch und Blut beschämen/
Und wuste wie das Creutz der Christen ihr Gewin.
Mehr preiset Simeon/ entbrand von heilgen Flammen
Den Heiland / daß er soll ein Licht der Heiden seyn /
Daß was der Erden-Kreiß von Volckern bringt zusammen /
Sein Licht erleuchten wird in unerschöpfftem Schein.
Licht das Erkantnüß bringt! Licht das bestrahlt die Seele!
Licht voller Glaub und Trost! Licht das im Hertzen brennt!
Licht aller Tugenden! Licht das der Gräber Höle
Mit neuem Glantz umbgibt/ und ihre Nacht zertrennt!
Und dieses Licht erschien in seiner letzten Stunde
Herr Nicolsnern/ als er nun zur Hinfarth sich geschickt/
Damit sein Glaubens-Licht nicht konte gehn zu Grunde/
Und ihn des Todes Netz und Finsternüß berückt.
Er warff der Sünden Last auff des Erlösers Rücken/
Der aller Heiden Trost/ war seiner Seelen Heil/
Der die Mühseligen und Schwachen kan erquicken/
Gab ihm hinwiederumb an seinem Reich ein Theil.
Als endlich Simeon den Schwan-Gesang wil schliessen /
So rühmt er wie diß Kind sey Israelis Preiß/
Nicht Israels allein : Wer JEsum nur wird küssen/
Ist sicher/ daß bey ihm er Trost und Leben weiß /
Dem GOtt der Herrligkeit/ des Ruhmes/ und der Stärcke/
Der uns den Sieg gebracht/ ja gar den Himmel schenckt/
Der/ seine Glieder/ uns/ durch Lieb' und Wunder-Wercke/
Als Reben in den Stock quahselig eingesenckt.
Wie ist nun so beglückt/ Herr Nicolsner/ itzt verschieden/
Der sich ins Leichen Tuch mit seinem Heiland hüllt/
Trägt ihn in Arm und Hertz/ und fährt dahin in Frieden/
Gibt den erstarrten Leib daß man die Grube füllt.
Ach sanffte Friedenfahrt! Schlaff/ den ein ewig Wachen
An jenem grossen Tag mit neuem Glantze ziert!
Könt es der höchste GOtt mit Menschen besser machen/
Als wenn er graue Haar in seine Cammern führt?

Glück-

Glückwünſcht dem Seeligen / daß er der Qual entgangen/
Betrübſte / die ihr müſt in Leid und Klage gehn/
Er hat nun allererſt zu leben angefangen/
Die Seele ſchwebt bey GOTT / ſein Ruhm bleibt bey uns ſtehn
Die Teutſche Redligkeit begleitet noch die Bahre/
Und rühmet / daß er GOtt und Menſchen treu gedient/
Daß Tugend er geliebt biß an den Schnee der Haare/
Im Leiden / im Gedult / den Palmen gleich gegrünt.
Wol dem und über wol / der bey ſo böſen Zeiten /
Fährt hin mit Simeon zu der verlangten Ruh!
In dem wir übrigen mit Welt und Teuffel ſtreiten /
Deckt den Verblichenen der Friede GOttes zu.

Der Tod der beſte Apothecker
Bey Beerdigung Fr. R. S. g. G. den 19. Febr. 1673.

SOlt / geehrter Freund / beym Schnee der grauẽ Haare
Die lang' Erfahrenheit und wolbewehrte Kunſt
Den Ehy-Schatz nicht entziehn / dem Sterben Grufft und Bahre?
Verraucht der Artzney Geiſt? iſt alle Hülff umbſonſt?
Ach ja! wie gütig ſich auch die Natur erwieſen/
Und zu des Menſchen Heil viel Mittel auffgebracht /
Wie hoch der Künſtler Fleiß und Forſchen wird geprieſen/
Hat die Unſterbligkeit doch keiner nicht erdacht.
Es iſt ein ſüſſer Traum / worinn die Perſer ſtecken/
Und der Sineſer Witz der Sinnen Luſt-Spiel treibt;
Den einmal todten Leib wird wol kein Tranck erwecken/
Noch daß der Geiſt zurück im Cörper wieder bleibt.
Alleine diß mag wol ein rechtes Wunder heiſſen /
Daß Gluth / daß Fluth / daß Lufft / daß Erd' uns zinßbar ſeyn/
Daß wir die Seelen ſelbſt von Elementen reiſſen/
Und vor dem Hintritt uns offt lange Zeit befreyn.
Ja daß die Sterne gar mitwürcken uns zu heilen/
Indem die Sonn aus Gold den Purpur-Safiran zeigt/
Der Mond' uns Silber wil / das trinckbar iſt / ertheilen/
Mars in Blutrothem Safft aus Stahl und Eiſen ſteigt.
Das Ertz und Blumen gibt / Bley / Zucker / durchs Geſtirne

Mehr/daß erfunden hat ein hochgelahrt Gehirne/
Wie man dem Menſch zu nutz jedwedes Glied zerfleiſcht.
Daß uns der Schwefel Milch/die Steine Balſam geben/
Daß Oel aus Vitriol und zwar recht ſüſſes quillt/
Das Spießglaß/wenns durch Kunſt wird Butter/ bringt das Lebt
Gereinigt Salmiac viel in den Fiebern gilt:
Daß ein jedwedes Kraut ſein eigne Kräffte habe/
Daß Wurtzel/ Bluth und Blat zu heilen tüchtig iſt/
Daß in der Bäume Rind und Kern ein edle Gabe;
Daß Agtſtein/Gumm' und Hartz zur Artzney wird erkieſt:
Daß auch der Thiere Bein/Blut/Außlit/Harn/ muß dienen
Draus Pflaſter/Pulver/Safft und Salbe wird bereit/
Daß ſtatt der Aertzte ſeyn die Jungfer-reinen Bienen
Und manch verachter Wurm hilfft auff der Päßligkeit:
Daß uns der Natterſtich biß auff den Tod verletzet/
Hingegen auch ihr Saltz vor Peſt und Gifft beſchützt/
Gleich einer Panace ſich Seuchen unterſetzet/
Die ſonſt unheilbar ſeyn/ und da kein Artzt nichts nützt:
Diß und noch anders mehr/was ich nicht deutſch kan nennen/
Was die gelehrte Welt nicht ohne Entzuckung ſchaut;
Wornach ein Himmliſch Sinn für Eyfer pflegt zu brennen/
Worauff ſich die Natur als wie auff Pfeiler baut/
Beſchloſſen/Werther Freund/der Apotheckе Schrancken
Das Zeug-Haus/ſo den Tod mit tauſend Waffen pocht/
Der Libitinen Trotz/ die Burg der matten Krancken/
Das Rath-Haus/wo der Siech' offt heilſam Rath geſucht.
Zudem blieb ihm bekand Metallen auffzulöſen/
Zu merцken was verpufft und was verloren war/
Wie außzubeitern ſey das klare von dem böſen/
Ob der Alembic recht/die Colben ohn Gefahr.
Wieviel hat ſeine Hand von Pulvern nicht gemiſchet/
Von Säfften ausgepreſt/von Salben auffgeſchmirt/
Eſſenzen zugericht/Tincturen angefriſchet/
Und ſo das Feldpanier fürs Leben ſtets geführt?
Es wird jedweder Gran ihm hier ein Zeugnüß leiſten/
Wie ſehr der blaſſe Tod die Doſes hat geſcheut/
Wenn Scrupel ja wol Nutz die Parcen rückwarts weiſ'ten/
Und der Hygeen Sieg die Menſchen höchſt erfreut.
Diß alles aber kan/ Betrübtſter Freund/ nicht helffen/
Die Liebſte ſol und muß den Weg des Fleiſches gehn.

Kein Stärck Tranck/ kein Condit von edler Früchte schelffen
Noch Lebens-Balsam mag dem Sterben wiederstehn.
Der allgemeine Tod verachtet die Capellen/
Schlägt Colb und Vorlag ein bricht Mörsel und Phiol/
Läst weiter nicht den Rost noch die Retorten stellen/
So bald nach GOttes Schluß der Mensch abscheiden sol.
Artzt/ Apothecker wird als wie ihr Werck zu Aschen.
Doch wie wir aus der Asch auch Blumen sehen blühn/
So wird was man allhier mit Thränen abgewaschen/
Mit Thränen eingesarcht/ dort neuer Glantz umbziehn.
Es stirbt die Seelige gleich in der Aschermochen/
Und heiligt ihr Gebein/ und Asche GOttes Hand.
Der Artzt des Lebens hat den Himmel ihr versprochen/
Dem sie mit Seel und Hertz auff Erden zugewand.

Er muß/ Betrübster Freund/ zwar ihren Tod beklagen/
Es heischts die Natur/ es foderts Schuld und Pflicht;
Des müden Alters Trost wird durch sie hingetragen/
Nun seine Pflege stirbt/ des Hauses Ruhm und Licht.
Jedoch wenn er bedenckt/ wie treu sie ihn geliebet/
Weil ihre Seele stets an seiner Seelen hing:
Wie in den Tugenden ihr Leben sie geübet/
Mit was vor Andacht sie ins Hauß des HErren ging:
Wie sie ihr Christenthum nicht nur mit Worten zeigte/
Es musten Wercke da der Worte Siegel seyn/
Wenn sie ihr gantzes Hertz zum lieben Armuth neigte/
Nahm Arm' und Hungrige/ wie Gäste GOttes ein.
Es wird manch Hospital noch ihr Gedächtnüß ehren/
Das sie mit milder Hand erfreulich hat verpflegt/
So sollen Thränen nicht der Seelgen Ruh verstöhren/
Sie hat was irrdisch war/ nur in das Grab gelegt.
Ihr wahres Ebenbild lebt in der Tochter Sitten/
Die sie statt ihrer nun zur Wartung hinterläst/
Die zu beglückter Eh nach Will und Wunsch geschritten/
Und Lieb und Thränen voll verscharrt den Aschen-Rest.
So viel scheint menschlichem Betrachten jetzt zu sterben/
So viel scheint die Artzney zu würcken ohne Krafft.
Wiewol der Artzt/ der Tod/ ob dem wir uns entfärben/
Giebt durch sein Elixir den wahren Lebens-Safft.

Der kocht und schäumt uns ab zu grössern Herrligkeiten/
Daß wir vor Gottes Thron ein riechend Balsam seyn/
Was Artzt und Apotheck auf dieser Welt bereiten/
Bleibt wieder auf der Welt/der führt uns Himmel ein.

Der Menschen Hertz bey ihrem Schatz/
Als Hr. J. A. S. S. Th. D. Jüngstes Söhnlein beerdigen ließ/den 21. Febr. 1673.

IHr schnöden Sterblichen/die ihr nach Schätzen trachtet/
Und oft die Seele gar für Geld und Gut verkaufft/
Die ihr das Reichthum mehr als euer Leben achtet/
Und umb das eitle Geld nach Ost- und Westen laufft;
In Hoffnung durch groß Gut was herrlich zu erreichen/
Daß eures Hauses Stamm von hohen Namen prangt/
Daß das Vermögen soll nicht von den Kindern weichen/
So mit viel tausend Müh/und noch mehr Sünd erlangt;
Ihr die der Geld Geitz auch noch in dem Sterben quälet/
Und niemals nicht verläßt biß an den letzten Hauch;
Sagt/ wo ihr schliessen könnt/was ihr euch habt erwehlet/
Für Diamante Glaß/für Rosen Heck' und Strauch.
GOtt der von Ewigkeit der Menschen Hertz ergrundet/
Und dessen Heimligkeit ihm nicht verborgen bleibt/
Spricht: Sammlet einen Schatz den man im Himmel findet/
Den auch kein Dieb nit stiehlt/noch Mott' und Rost zerreibt.
Wie reimen sich denn nun des Plutus schwartze Kammern/
Und deß Jerusalems bestrahlte Sonnen-Stadt?
Ein Schatz der wird bewacht mit Winseln/ Sorgen/ Jammern/
Ein Schatz der Fried und Ruhm in sich die Fülle hat.
Was sucht ihr Reichthum hier umb ewig dort zu darben/
Kriecht in der Erde Schoß/den Himmel nicht zusehn?
Streut immer Saamen auß und erndet niemals Garben/
Baut auf gehäufften Sand/den Winde leicht verwehn?
Erkennet nicht einmal den Geber alles Guten/
Hängt/als wie angeleimt/ an einem klumpen Gold;
Traut seinem Worte nicht/mehr aber wilden Fluten/
Verwechselt um Gewin des Schöpffers Gnad und Huld.
Sagt was sind eure Schätz? Abgötter eurer Sinnen/
An was hängt euer Hertz? Ach am verdammten Geld.

Was wird euch dieſer Schatz noch dermal einſt gewinnen?
Den Pful/der alle Zahl der Martern in ſich hält.
Nicht reich Arabien/nicht Japans theure Wahren/
Was Quinſay hocherhebt und Peru liefern kan/
Nicht die in Potoſi und Lima Bergwerck fahren/
Gewehren was den Schatz der Hertzen gehet an.
Und ich verſtehe nicht hier Hertzen ſo verhartet/
Die mehr als ſteinern ſeyn/verfinſtert/voller Nacht:
Nein/die auch in dem Creutz auf ihren GOtt gewartet/
Sich für ihm ausgeſchütt/durch ſeufftzen matt gemacht;
Die aufs zukünfftige den guten Grund geleget/
Und dieſen außerwählt/wo alle Schätze ſeyn;
Ja die Erkäntnüß tieff ins Hertzens Blat geprägt/
Daß ſie nichts trennen kan von Göttlicher Gemein.
Die ſammlen einen Schatz/der über Mogols Schätze/
Und der zum Wucher bringt den Schatz der Seeligkeit.
Wenn Kinder dieſer Welt umbringet der Hellen Netze/
Iſt jener Hertz und Schatz fürm Höchſten ausgebreit.
Nun Hoch-Ehrwürdiger und Pfleger unſrer Seelen/
Dem ſelbſt der HErr ſein Wort in Hertz und Mund gelegt/
Der nicht die Schätze pflegt des Himmels zuverhölen/
Und Leben und auch Tod durch Lehren uns fürträgt/
Es hat des Schöpffers Hand/ſein Hertz itzt wie zerbrochen/
In dem der zarte Sohn gleich Blumen welcken muß/
Da ihn des Todes Wurm wie Lilien durchſtochen/
Der nun den Eltern gibt den letzten Abſchieds-Kuß.
Er war ſein Augen-Troſt/ſein Schatz an dem das Hertze
Als ſeinem Theile hieng/der Mutter Luſt und Zier/
Der Jahre zartes Wachs/ein angenehme Kertze/
So ſchon der Tugend Glut und Flammen ſtieß herfür.
Es ſtand der Hoffnung Schatz auf ſein zukünfftig blühen/
Daß er des Vatern Ruhm und Thaten ſchlüge bey.
Wie aber? muß er bald das Sterbe-Kleid anziehen?
Und wird ſo früh geſellt zu der verblichnen Reyh?
Ja/GOtt der alles weiß/der will ihn bey ſich wiſſen/
Er ſoll der Eltern Schatz/doch mehr des Himmels ſeyn.
Er wird der Zeiten Sturm/der Läufftte Peſt entriſſen/
Sieht die Cometen nicht die uns faſt ſtündlich dräun.
Zwar weil der Kinder Lieb' entſpringet auß dem Hertzen/
So iſt es zweifels frey daß ſie zum Hertzen ſteigt/

Daß

Daß wir die Unſrigen nicht ohne Weh und Schmertzen
Hingeben/ wenn der Tod die ſcharffe Senſe zeigt:
Alleine wer ſein Hertz dem Himmel hat geweyhet/
Nichts auf der Sterblichkeit vergänglich hoffen baut/
Wird bey der Kinder Tod in ſeinem GOtt erfreuet/
Weil ſeiner Ober-Pfleg und Schirm ſie ſind vertraut.

Der kleine Auguſtin hat ſchon mehr Glück erlebet/
Als Meylands Lehrer ſelbſt/ der rieff den HErren an/
Gleich da die Tyranney der Kirchen wiederſtrebet/
Daß es umb ſeine Schaff und Volck nicht ſey gethan.

Es wär auch ſeliger Tertullian verblichen/
Eh' als deß Alters Schnee die Ketzerey bedeckt.
Viel die in erſter Zeit vom HErren nie gewichen/
Hat doch der Laſterſchwarm zuletzte noch befleckt.

Wohl dem der zeitlich ſtirbt/GOtt hat mit kleinen Kindern
Sein hoch Geheimnüß für/wie ſeltzam es uns dünckt.
Er weiß des Elends Ziel und kan die Schmertzen mindern/
Wenn das bedrängte Hertz ins höchſte Trauren ſinckt.

Ach all zu Thörichte/die an der Erde kleben/
Und derer Hertz allein beym Schatz im Kaſten liegt?
Ach dreymal Seelige/die Gütern ſich ergeben/
So ſelbſt die Ewigkeit auf ihren Schalen wiegt.

Denn kan ihr himmliſch Hertz des Himmels Schätze zehlen/
Wenn hier die irꝛdiſchen ſo Glut als Fluth verzehrt:
Wenn Diebe Freund und Feind offt das Vermögen ſtehlen/
Wird doch der Seelen Schatz von keinem Fall beſchwert.

Nun weil denn Kinder Schätz' und zwar Hochedle Schätze/
Den' auch des HErren Mund den Himmel ſelbſt verſpricht:
So unterwerffen ſich nur Eltern dem Geſetze/
So über uns beſtimmt beym erſten Lebens-Licht.

Es muß/Hochwürdiger/ſein Hertze Gott gefallen/
Dem er das vierdte Kind/als vierdten Schatz itzt gibt/
Wenn zeitlich Menſchen Gut wird ſchwinden und zerfallen/
So bleibt ſein Schatz beſtehn/dieweil er GOtt geliebt.

Peruaniſche Granadille/

Bey ſeel. Abſterben Fr. S. C. G. g. Z. abgebildet / den 13. Martii 1673.

ES ſcheinet ungereimt / daß ich will Blumen bringen/
Da ihr mit Aſch und Staub / Betrübteſte / ſeyd beſtreut.
Ein Hauß / in dem ſonſt nichts als Todten-Glocken klingen/
Wird von deß Frühlings Schmuck und Bildern nicht erfreut
Alleine dieſe Blum hat diß zum Eigenthume/
Daß ſie deß HErren Pein und Marter ſichtbar weiſt/
Blat / Rängel / Blüth / und Cron zeigt was zu ſeinem Ruhme/
In dem es Sariem und Blut zu bilden ſich befleiſt.
Drumb laſt nur / Traurigſte / die heilge Granadille/
Weil des Gecreutzigten Gedächtnüß wird gefeyrt/
Ein ſolches Vorbild ſeyn / das eure Wunden ſtille/
Das Ach und Seufftzen wehrt / den bittren Thränen ſteurt.
Ihr unbefleckter Kleid bluht als die weiſſen Roſen/
Die höchſte Reinigkeit damit zu ſtellen für/
Weil der Unſchuldigſte vor unſre Schuld muß loſen/
Und ein Vertilger ſeyn der ſündlichen Begier.
Die in dem Umbkreiß ſtehn mit Blut beſprengte Blätter/
Sind Zeugen / daß der Leib deß Heylands Blut geſchwitzt/
Als unſrer Sterbligkeit höchſt-heiliger Erretter/
Dort am Oliven-Berg der Menſchen Heil beſchützt.
Die drauf erwachßne Seul in der berühmten Pflantze/
Mahlt uns die Seulen ab / wo er gegeiſſelt ward/
Drey Aeſtlein ſo entſtehn auß dem geflochtnen Krantze/
Sind der drey Nägel Bild / der Dornen Kronen Art.
Die zarten Fäſerlein ſo umb die Blätter ſpielen/
Die Geiſſeln / ſo den Leib deß Leidenden zerkerbt.
Könt auch was herrlichers wol die Natur erzielen /
Als daß ſie ihre Blum mit ſolchem Anblick färbt?
Sy gar muß die Natur ein Bild der Wunder werden/
Das groß Erlöſungs-Werck damit zu deuten an:
Wie ſich der Himmel hat verbunden mit der Erden/
Und der befreyte Menſch vor GOtt beſtehen kan.

Ach solte nicht ein Christ entzückt in Andachts-Flammen
Verlangen/daß die Blum in seinem Hertzen steh'/
Daß Hoffnung/Lieb und Glaub/als Blätter sich zusammen
Vereinten und davon der Ruch des Lebens geh'?
Daß sie des Heylands Blut als ihres Schmucks Corallen
Der schnöden Eitelkeit der Erden zögen für/
Und dächten einzig nur dem Schöpffer zu gefallen
In wahrer Gottesfurcht/erlauchter Seelen-Zier.
Nun diese Blume hielt tieff in ihr Hertz gedrucket/
Die Tugendvolle Frau/so wir der Grufft vertraun/
Nichts hat den reinen Geist mehr in der Welt erquicket/
Als wann sie kont im Creutz aufs Creutz des HErren baun.
Das irrdische Blumen-Werck/die Lilgen hoher Ehren/
Der Freuden Hyacinth/die Rosen voller Lust/
Und was sonst prächtig scheint/pflag sie nicht zu bethören/
Als der die Granadill alleine blieb bewust.
Weg! rieff sie/was nur kan der Gärten Schoß hergeben/
Mich stinckt das Biesem-Kraut der schnöden Hoffart an/
Ich mag die heisse Brunst der Nelcken nicht erheben/
Die Schwerd- und Ringel-Blum sein weit von mir gethan.
Auch nicht das Tausend-schön mag für dem Glantz bestehen/
Den meine Blume mir in reichster Anmuth schenckt.
Wo wird man eine sehn in einer Krone gehen/
Die selbst mit seinem Blut mein Bräutgam hat getränckt?
Welch Zweig weist Nägel auf/die meinen Schatz durchstechen?
Wo ist ein Pyramis dran er gegeisselt stand?
Wo sind die Ruthen ab zu seiner Pein gebrochen?
Dis und ein mehrers noch ziert meiner Blume Rand.
Ach aber welcher kan die innern Früchte nennen?
Es stärckt die Granadill das abgemalte Hertz;
Mir soll mein JEsus auch in meiner Hitze brennen/
Die beste Kühlung seyn/und lindern Qual und Schmertz.
Der Granadillen Tranck dämpfft all' Unreinigkeiten/
Den mir des HErren Kelch/der Sünden schwartzen Fleck.
Man pflegt drauß ein Artzney vor Schäden zu bereiten/
Mein einzig Seelen-Artzt nimmt alle Schäden weg.
Ihr lieblicher Geruch ergetzt die blöden Sinnen:
Wen JEsus nicht erquickt/der muß verlohren seyn.
Kein Balsam wird uns hier das Leben geben können/
Allein' er salbet mich vor der Verwesung ein.

Die

Die Granadille geht gleich mit der Sonnen unter/
Daß ſie des Morgens früh mit ihr hinwieder ſtrahlt.
Ach wie wird mein Gemüth im wahren Glauben munter/
Weil dieſe Blume mir auch ab mein Sterben mahlt.
In ihm hab ich allhier der Schmertzen Qual erlitten/
In ihm gedenck ich auch vor GOtt zu gehen ein:
In ihm hab ich allhier mit Fleiſch und Blut geſtritten;
In ihm umbgibt mich dort der Sieges-Kronen Schein.
In ihm ſoll mir das Licht der matten Augen brechen/
Daß mein verklärter Leib dort herrlich auffersteh:
So ſchloß die Seelige/und ſtarb in ſolchem ſprechen/
Der gantze Leib erſtarrt/die Glieder wurden Schnee.
Wer wolte ſteinern ſeyn/und hier die Thränen laſſen/
Da euch Betrübte ſie nichts als Angſt und Weh beſtrickt?
Hingegen können wir ein herrlich Beyſpiel faſſen/
In das ihr Contrafey die Tugend ſelbſt gedrückt/
Both nicht die Seelige ſtets der böſen Welt den Rücken/
Und ward ihr Angeſicht dem Himmel eintzig zu?
Wie konte ſie ſich nicht in Creutz und Leiden ſchicken?
In Hoffnung und Gedult war ihrer Seele Ruh'.
Erſt hieß die Frömigkeit ihr Schatz/und denn die Liebe/
In der ſie biß an Tod den Ehe-Schatz hat geehrt.
Was Wunder daß er ſich auch biß in Tod betrübe?
Nun ihm der Sammel-Platz der Freuden wird zerſtört.
Denn war die Kinderzucht/der Kern von ihren Sorgen/
Sie nechſt deß HErren Furcht in Tugend zu erziehn.
Es hat die ſpäte Nacht/und offt der frühe Morgen
Geſehn vors gantze Hauß ihr embſiges Bemühn.
Mehr hat ſie auch ihr Brod dem Armen ſtets gebrochen/
Und keinen ohne Hülff und Beyſteur laſſen ſtehn/
Diß was ihr Hertz gedacht/hat auch ihr Mund geſprochen/
Dieweil ſie nicht gewohnt mit Falſchheit umbzugehn.
Ach ſchmertzlicher Verluſt! Doch herrliches Erbleichen!
Betrübſt ich tröſte nicht/ſie hat es ſelbſt gethan.
Schaut auf die Granadill' und ihres Leidens Zeichen/
Ihr ſind/was euch mit Troſt genug erquicken kan.

Aloe Menſchlichen Lebens/
Bey Beerdigung Fr. A. G. g. B. den 16. April 1673.

Es buhlet noch die Welt mit ihren ſchönen Sünden/
(Wo Laſter ſchöne ſind/und Tugend ungeſtalt)
Man wird die Aloe in ſolchem Mißbrauch finden/
Als ſie im Morgenland bey Uppigkeiten galt.
Ihr Bette ſteht geſchmückt mit köſtlichen Tapeten/
Das Lager iſt mit Myrrh und Aloe beſprengt.
Auf! ſpricht ihr glatter Mund/laſt uns die Sorgen tödten/
Weil noch der Jugend-Strauch voll Purpur Roſen hängt!
Egypten nicht allein hat Schwelgerey getrieben/
Zum Werckzeug ſüſſer Luſt die Aloe gebraucht/
Sie ſinds: Die in die Welt ſich allzuſehr verlieben/
Und derer Fleiſch und Blut voll toller Brünſte raucht.
Es hat der Perſier die Götter mit verſöhnet/
Und in die Opffer Glut die Aloe geſtreut.
Wo Lüſte Götzen ſeyn/ſo werden ſie bekrönet/
Wenn unſer Hertz und Sinn dem Zeitlichen ſich weiht
Die Aloe wird alt/eh' ſie kan Früchte bringen/
Viel Menſchen die verblühn im Leben ohne Frucht.
Die Blüth muß mit Geplatz auß ihrer Knoſpe dringen:
Von uns wird auch die Welt erſt mit Geſchrey beſucht.
Mehr iſt die Aloe in ſondrer Schärffe bitter:
Ach wie viel Bitterkeit quält nicht deß Lebens Ziel!
Pracht/Hoffart/Geitz und Neid/die Seuchel der Gemüther/
Sind in uns/da ſie dort nur umb der Pflantze Stiel.
So ſcheint die Aloe in den verkehrten Sinnen/
Wenn ſie der Mißbrauch nutzt/und eitler Wahn erwegt.
Da wir die Würckung doch viel anders finden können/
Weil ihr deß HErren Wort weit beßre Krafft zulegt.
Rühmt nicht der Bräutigam der Sulamithin Garten?
Wo ein verſiegelt Brunn/Gewächſe voller Zier/
Wo die Granaten ſtehn/und Früchte von viel Arten/
Wo Myrrh und Aloe acht andern Würtzen für.
Ja iſt nicht ſeine Braut mit Aloe gekleidet?
Und läſt er ſeinen Leib darmit nicht ſalben ein?
Weil dieſe Pflantze nun nicht Stanck noch Fäulnüß leidet/
Kan ſie der Sterbligkeit ein klarer Spiegel ſeyn.

Es darff die neue Welt uns selbte nicht gewehren/
Soccotra wird hierumb/noch Spanien begrüst.
Nein unser Schlesien erfüllet das Begehren/
So aller Fruchtbarkeit gesegnet Schatz-Haus ist.
Sie hatte dreyssig Jahr sich zur Geburt geschicket/
Da sie auf hundert sonst das Alter hat geschätzt/
Als aus der grünen Schoß der Blüthen Pracht geblicket/
Und sie auff achtzehn Schuh den Stängel hoch gesetzt.
Die Armen streckten sich als wie die Leuchter-Cronen/
Und wiesen ihre Blum/Aurorens Tochter/vor.
Es schien die Mutter selbst im Himmel nicht zu wohnen/
Als sich die Aloe so prächtig hub empor:
Sie war deß Garten Ruhm und Wunderwerck zu heissen/
Doch ließ die Flora bald ein Bild des Sterbens seyn/
Indem nach kurtzer Zeit sie muß die Blüth abschmeissen/
Und gar von Wurtzel auß verliehren Pracht und Schein.
Steht unser Lebens-Baum nicht in dergleichen Schrancken?
Mahlt uns die Flüchtigkeit nicht unsern Zustand ab?
Nach so viel Angst und Müh/und sorgsamen Gedancken/
Nach höchster Ehr und Pracht führt uns der Tod ins Grab.
Doch ist die Aloe des Lebens/das wir führen/
Bey wahren Christen nie ohn angenehme Krafft.
Wie jene die Artzney kan durch ihr würcken zieren/
So thuts der Tod allhier/der grössern Nutzen schafft.
Es kan Frau Goldbachin ein herrlich Beyspiel geben/
So Ehr und Lebens satt zu ihren Vätern geht/
Daß gleich der Aloe das Creutz sey zu erheben/
Wenn Hoffnung und Gedult uns an der Seite steht.
Vor alle Seuch und Pest bey angesteckten Zeiten/
Wird jene hoch gerühmt als eine Panace:
Ihr war vors Sünden Gift/ja vor der Hollen Streiten/
Selbst der am Creutze stund die heilsamst' Aloe.
Der Safft der Aloe sind Thränen die wol riechen/
Ihr thränendes Gebet hat GOtt auch angehört.
Sie ist von seinem Wort und Troste nie gewichen/
Ihr Balsam war der Mund des Priesters der gelehrt.
Gleich wie die Aloe hat sie allhier geblühet/
Der Söhn und Töchter Heil im besten Stand gesehn:
Wenn jene nimmermehr das Leben wieder sihet/
Wird sie ein ewig Fest der Herrligkeit anwehn.

Das

Das Holtz der Aloe ſoll es recht kräfftig werden/
So wird es klein zerhackt/ in Kühlen Sand verſcharrt:
Auch dieſer Cörper muß vor in den Schoß der Erden
Biß er den groſſen Tag des Auffſtehens erharrt
Es mag der ſchwartze Mohr die Mumie bereiten/
Und vor die Fäulnüß ſie mit Kreid und Gips umbziehn/
Nicht Myrrh und Aloe ſamt andern Koſtbarkeiten/
Macht daß ſie kan dem Zahn der grimmen Zeit entfliehn.
Laſt das Hebreer-Volck mit Cedern-Safft begieſſen/
Mit Narden und Amom des Cörpers leeres Haus:
Diß Balſamiren wird auch mit der Zeit zerflieſſen/
Statt aller Specerey gewehren Aſch und Grauß.
Und von dem Nero iſt es ein unſinnig Raſen
Der ſeinen Balck Poppen ſo ſchatzbar hat verbrand/
Weil die gewürtzte Gluth mehr Weyrauch auffgeblaſen/
Als ſonſt in einem Jahr ſchickt der Araber Land.
Aus ſolcher Aſche hat kein Phönix können ſteigen
Ob ſchon der ſchönſte Pfau ihr Bild vergöttert hat/
Und muſte ſchon das Rom es loben oder ſchweigen/
So ſchilt die Nachwelt doch dergleichen Miſſethat.
Ach eitle Gräber Pracht! wo Aſch und Koth ſoll leben/
Wo Myrrh und Aloe der Todten Balſam ſeyn.
Wird uns die Tugend nicht mit ihrem Ruhm umbgeben
So ſalbet man umbſonſt die ſchlotternden Gebein.
Es iſt die Seelige weit herrlicher geſtorben/
Betrübtſte/ mindert hier der bittern Thränen-See/
Sie hat bey männiglich ein gutes Lob erworben
Und blüht in GOttes Hand ein ewig Aloe!

Uber den unverhofften Todes-Fall Fr. H. W. a. P. den 15. May 1673.

Jſts möglich/ daß ſein Aug und gantz zerſchlagnes Hertze/
Ins Leid verſenckter Freund/ ſieht meine Zeilen an:
So glaub er/ diß Papyer und aufgetragne Schwärtze
Weiß ſelbſt vor Ungedult nicht/ was man hier melden kan.
Die Liebſte wil zur Ruh die müden Glieder legen/
Und denckt nicht daß ihr Bett auch werd ihr Grabmal ſeyn.
Fall! der uns Sterblichen vernünfftig zu erwegen/
Und lehret wie der Tod ſich überall findt ein.

Er ſteht bey der Geburt/ er wachet bey der Wiegen:
Er gängelt unſern Fuß/ ſchaut unſrer Kindheit Blüth.
Wird mitten in dem Spiel der freyen Jugend liegen.
Iſt/ wenn wir Männer ſind/ auch neben uns bemüht.
Bald geht er mit zu Feld/ bald tritt er vor Gerichte/
Bald ſagt er wer er ſey/ bald wie man ihn bezwingt/
Entlarvt nicht/ wenn er gleich ſo handelt ſein Geſichte/
Weiß daß der ſchre Menſch ihn nirgends wo verdringt.
Er ſetzet ſich zu Tiſch/ iſſt mit von unſren Speiſen/
Braucht einerley Getränck/ und iſt bey Freuden frey;
Wird bey Geſchäfften ſo/ wie wir bemüht/ ſich weiſen.
Wer meynt nun daß er nicht auch bey dem ſchlaffen ſey?
Der groſſe Lipſius/ das Wunder kluger Sinnen/
Rieff: Ein Tritt geht ins Bett' der ander in das Grab.
Ward ſeiner Sterblichkeit bey jedem Abend innen/
Und wie das Lebens-Garn nehm' allgemählich ab.
Zwar es macht der Natur und Fleiſch und Blut ein Schrecken/
Wenn man der Sonnen Rad ſieht frölich untergehn/
Und weiß nicht ob ſie uns auch morgen auff wird wecken/
Und ob wir auch geſund von unſerm Bett' aufſtehn.
Daß wir wie Attila nicht in dem Blut erſticken/
Daß uns der Donner nicht wie Zoroaſtern triffe/
Daß uns der Häuſer Fall nicht gehling möcht erdrücken/
Noch wie den Ladislau im Schlaff uns was vergifft.
Alleine dieſe Furcht ermuntert unſre Geiſter/
Daß wir Soldaten gleich ſtets in Bereitſchafft ſtehn;
Damit wenn ja der Tod an uns noch wird zum Meiſter/
Wir unerſchrocknes Muths ihm in die Augen gehn.
Doch wie ein Krieges Knecht mit Recht iſt zu verlachen/
Der erſt nach Waffen fragt/ wenn es ſchon blitzt und kracht:
So können wir uns leicht auch gleiche Rechnung machen/
Daß unſer letztes Ziel zuvor muß ſeyn bedacht.
Denn ſtehts dem Tode frey/ denn kan ein ſolches Sterben/
Wie ſchnell es immer kömmt/ mit nichten ſchädlich ſeyn.
Wir wiſſen/ unſer Leib muß einmal doch verderben.
Was hilfft es ob er ſo/ und wieder ſo geht ein?
Ja ſagt er/ werther Freund/ dergleichen Todes Lehren
Sind meinem Chriſtenthum vor langer Zeit bekand;
Jetzt aber da ich ſeh der Liebe Bund zerſtöhren/
Da mein gantz Hoffen wird in nichts als Ach verwandt:

Und

Und zwar da ſich der Tod an meine Seite ſetzet /
Und von der Seiten reiſt / die ich ſo hochgeliebt /
Die Abends noch geſund / früh leblos bey mir lieget ;
So iſt der Fall zu ſchwer / der Hertz und Seel betrübt.
Ich ſtimme billich bey ; jedoch ein groß Gemüthe
Muß auch bey groſſem Creutz die Probe halten aus /
Und dennoch dankbar ſeyn für GOttes Wunder-Güte /
Als die in Trübſal führt und wieder leucht heraus.
Zu dem / der Weißheit Schatz der ſeine Seele zieret /
Legt ihm vergnügten Troſt in göldnen Schrifften bey.
Daß einem weiſen Mann das Trauren zwar gebühret /
Doch auch mit Helden-Muth zu überzwingen ſey.
Weil hier nichts ewiges / und der vermählten Seelen
Ihr Bündniß Zeit und Tod / wie alles ſonſt / zerreiſt ;
So iſt das einzige daß man der Gräber Hölen
Mit einem Denckmahl noch zu ehren ſich befleiſt.
Wiewol die Seelige durch Gottesfurcht und Tugend /
Ein unvergänglich Lob ihr bey der Welt gebaut ;
Weil ſie vom erſten Keim der auffgewachſnen Jugend
Biß an den letzten Sieb ſtets ihrem GOtt vertraut.
Die Wolluſt dieſer Welt den Spinnen gleich gehaſſet /
Der ſeltnen Frömmigkeit ihr Hertze nur verpflicht.
Im Leiden und im Creutz ſich mit Gedult gefaſſet /
Biß ſie des HErren Hand hinwieder auffgericht.
Timantes Pinſel wird die Liebe nicht abmahlen /
Und wie ſie ihren Schatz mit ſondrer Treu geehrt.
Aus welchem Segen auch die Liebes-Früchte ſtrahlen /
Von deren Lippen man jetzt nichts als Seufftzer hört /
Die biß ins ſchwartze Grab die liebſte Mutter preiſen /
Und für die treue Pfleg und Vorſorg dankbar ſeyn /
Die ihre letzte Pflicht mit Thränen noch erweiſen /
Und häuffig auf den Sarg ſie als ein Opffer ſtreun.
Wol der Verblichenen / die durch ein ſanfftes ſchlaffen
Des Todes Bitterkeit am wenigſten gefühlt /
Und weil ſie Lebens-Zeit ſich mit des Glaubens Waffen
Gerüſtet / hat ſie auch den rechten Zweck erzielt.
Es wünſcht ein Julius ihm ein geſchwindes Ende /
Wenn er das Raht-Haus drauff mit eignem Blut beſpritzt.
Wer ſeine Seele gibt in des Erlöſers Hände /
Dem hat ein ſchnelles Ziel zur Ewigkeit genützt.

Er/ Hochgeehrter Freund/ wird ſeinen Schatz beklagen
Daß ihre Lieb und Treu nicht aus dem Hertzen kömmt.
Doch wieder als ein Chriſt ſein Creutz auch ſo ertragen/
Daß das empfundne Weh nicht allen Muth wegnimmt.
Kein Ungluck auff der Welt kan einen Weiſen fällen/
Wie übers Mondens Kreiß ſtets klares Wetter bleibt:
So wird er in der Noth auch ſein Gemüth erhellen/
Ob umb und unter ihm der Sturm ſein Weſen treibt/
" Diß iſt die gröſte Kunſt/ wer über Schmertzen ſiegen/
" Und über Regungen des Geiſtes herſchen kan;
" Der findet in der Angſt ein heilſames Vergnügen/
" Und in dem Dornen Buſch offt eine Roſen Bahn.

Die höchſte Klugheit die ſelige Todes-Betrachtung/ Erwogen bey Abſterben Hn. G. R. den 28. May 1673.

DEr Menſch/ das klügſte Thier/ und Meiſter aller Sachē/
So das gevierdt Rund der weiten Welt umſchleuſt/
Kan ſich zum Wunderwerck durch Witz und Tugend machen/
Und was nur Athem hat/ beherrſcht ſein kluger Geiſt.
Er hat nicht nur allein den Schauplatz dieſer Erden
In Gräntzen abgeſteckt/ die Felder angebaut/
Es haben ihm die Thier' auch müſſen dienſtbar werden/
Und ſein Verſtand erlernt' jedweder Blum und Kraut.
Ihm blieb der Sternen Reyh und Namen unverborgen/
Er nahm des Meeres Fluth/ der Flüſſe Quell gewahr/
Und endlich muſt' er auch für die Verfaſſung ſorgen/
Daß er und ſein Geſchlecht ſey ſicher in Gefahr.
Den Zwang die Nothdurfft aus Gehorſam und Geſetze/
Zwey Seulen/ drauff beruht gemeine Policey.
Ja er wieß ſattſam aus durch ſeiner Klugheit Schätze/
Daß er des Landes Herr/ der Erden Herrſcher ſey.
Nun muſten mit Vernunfft die ungezähmten Sinnen
Der wüſten Sterbligkeit noch werden ausgeziert/
Damit ihr gantzes Thun/ ihr Leben und Beginnen/
Würd' auff den rechten Zweck des Regiments geführt.
Denn als die Königreich und Völcker ſich gebreitet/
Der Menſchen Mänge wuchs in überhäuffter Zahl/

Hat

Hat ſein erfahrner Witz die Rechte ſo geleitet/
Daß Cron und Scepter ſtund bey jedes Volckes Wahl.
Wem nun die Würdigkeit des Reiches auffgetragen/
Der ging an Trefflichkeit und Tugend andern für;
Des Volckes Richter ſeyn/ Entſchied und Urtheil ſagen/
Und ſchlichten/ was verwirrt/ dis hieß die höchſte Zier.
Und ſolche Klugheit hat ſich weiter ausgeſtrecket/
Biß ſie die Monarchie zu vollem Wachſtum bracht/
Denn ward mit ihr zugleich die Staatsſucht ausgehecket/
Die ihrer Eitelkeit Abgötter hat gemacht.
Es blieb der alte Spruch: Daß weißlich zu regieren
Die gröſte Klugheit ſey und wenigen geſchenckt.
Alleine wie man ließ ſich die Begierden führen/
Hat an die Stats-Kunſt ſich der Laſter Schaar gehenckt.
So daß man jetzt nicht weiß/ ob Thorheit und Geluckе/
Für Weißheit und Verſtand zu unterſcheiden ſeyn.
Wenn diß nun ſo beſtallt der Klugheit meiſtes Stücke/
So geh: die Klugheit auch in Wiſſenſchafften ein.
Das Auge ſieht nicht ſatt/ das Ohr kan nicht ſatt hören/
Der Mund redt niemals aus/ des ſchreibens iſt kein Ziel/
Sehn wir ins Alterthum/ und deſſen kluge Lehren/
Was heiſſen ſie bey uns? Der Sinnen Gauckel-Spiel.
Wo ſind des Griechenlands berühmte Schulen blieben?
Die Stoa liegt verwüſt/ und Epictet verſtummt/
Der Garten iſt nur Grauß/ wo Cicero geſchrieben/
In ewig ſchweigen hat Pithagor ſich vermummt.
Selbſt Plato weiß nicht viel/ wenn er will alles wiſſen/
Und was man heute lobt/ wird morgen offt verlacht.
Was ſollen wir denn nun von unſrer Klugheit ſchlieſſen/
Die uns für GOttes Thron zu nichts/ als Thoren macht?
Mit recht rufft Salomo: Es iſt nur eitel Jammer/
So weit das lichte Rad der göldnen Sonnen geht/
Angſt/ Grämen/ Leid und Qual naht unſers Hertzens Kammer/
Daß es zu Tag als Nacht in keiner Ruhe ſteht.
Auch den/ ſo hochberühmt/ muß man zum Todten zehlen/
Den klug und thörichten ſcharrt man in einen Sand.
Wir werden wol gewiß des rechten Weges fehlen/
Wo wir auf Luſt und Pracht nur dann der Wolfahrt Stand.
Aus einem andern Geiſt und Andacht angetrieben/
Schreyt ein recht gläubig Hertz/ das gleich der Taube girrt.

Was dort des Höchſten Hand im Pſalm uns vorgeſchrieben:
HErr damit ja mein Fuß in dieſer Welt nicht irrt/
So lehr uns/ daß wirs wol ohn unterlaß bedencken/
Daß Zeit und Stunde da/ und daß man ſterben muß.
Diß Dencken wird uns auch die rechte Klugheit ſchencken/
Und zu der Seeligkeit den wolgegründten Schutz.
Denn was iſt doch der Menſch/ vom Weib aus Licht gebohren?
Der Funcken unſrer Rod/ ach wie bald lischt er aus!
Wie bald iſts ſchnauben nicht als wie ein Rauch verlohren!
Wie flattert nicht der Geiſt aus unſers Leibes Haus!
Welch Aberwitz wil nun was ewiges hier hoffen/
Wenn er wie Graß verwelckt/ wie Blumen ſchrumpffet ein?
Wenn der geplagte Leib ſteht tauſend Martern offen/
Des Lebens Tage nur gleich einer Handbreit ſeyn?

Kein Pfeil der eilet ſo/ kein Strom kan ſo verſchieſſen/
Kein Schatten ſo vergehn/ als unſre Flüchtigkeit:
Müh' iſt das köſtlichſte/ ſo wir allhier genieſſen/
Und über achzig Jahr ſteigt keines Menſchen Zeit.

So weit war auch Herr Roth in ſeinen Jahren kommen/
Die Staffeln hatte nun ſein müder Fuß berührt/
Als ihm das Lebens-Licht gemachſam iſt verglommen/
Und ihn des Todes Hand zu den verblichnen führt.

Doch wie des HErren Furcht bald bey den erſten Jahren
Sein Anfang iſt geweſt zur Weißheit und Verſtand/
So hat er derer Frucht im Alter auch erfahren/
Und GOtt ſein gantzes Hertz in Demuth zugewand/
Deſſelben Vaterhuld mit tiefſtem Danck geprieſen/
Der ihn geſättiget mit Leben und Gedeyn/
Der auch zu deſſen Ehr ſich wieder mild erwieſen/
Durch Gutt hat ſtets gedacht den Armen zuerfreun/
Und dieſe Klugheit nur die ſeeligſte geſchätzet/
So uns die Sterbligkeit im Hertz und Sinnen prägt.
Hat in dem gröſten Schmertz von GOtt niemals geſetzet/
Als der auch wieder heilt die Wunden/ ſo er ſchlagt.

Was wil/ Betrübteſte/ nun dem Trauren ſie ſich laſſen/
Da jetzt ihr Eh-Schatz gleich wie Simeon fährt hin?
Sie muß nur mit Gedult und ſolchem Troſt ſich faſſen/
Daß frommer Chriſten Tod ein herrlicher Gewinn.

Wie

Wir können nicht mehr Ruhm auff dieſer Welt erwerben/
Mit gröſſer Wiſſenſchafft und Klugheit ſeyn geziert/
Als wenn wir ſtündlich nur im HErren lernen ſterben.
Diß iſt die beſte Kunſt/ ſo uns in Himmel führt.

Molucciſche Manucodiata oder Paradiß-Vogel/
Bey Beerdigung Fr. E. M. v. M. g. H. den
2. Julii 1673.

DEr Griechen Leichen-Dienſt/ den theils jetzund verüben/
Nachdem das Türckiſche Joch ſie gantz bewältigt hat/
Stellt zwar Exempel vor von ihrem treuen Lieben/
Doch findet Aberglaub' allda die meiſte ſtatt.
Denn/ wenn Mann oder Weib von hinnen abgefahren/
Hat man des Grabes Ort mit einem Pfal beehrt/
Dran Thiere/ Hirſch und Reh geheckt in Bildern waren/
So von des Todten Ruhm und Eigenſchafft gelehrt.
Sie zeigten ſo die Treu und Fleiß in den Geſchäfften/
Ja was ein Ehgatt mehr dem andern Guts gethan/
Sie rauffen gar ihr Haar/ und lieſſens daran heffren
Die Tieffe ihres Leids hierdurch zu melden an.
Doch eitler Aberwitz! Wir/ die wir CHRISTUM kennen
Und in dem Gnaden-Bund der Kinder GOttes ſtehn/
Die wiſſen unſer Leid weit anders zu benennen/
Wann über unſern Kopff ſo ſchwartze Wolcken gehn.
Denn daß/ Wol-Edler Herr/ ſein ausgepreßtes Hertze
In Jammer-Fluthen ſchwimt iſt nicht verwunderns werth/
Weil der ergrimmte Schlag von einem ſolchen Schmertze/
Recht durch den Mittel-Punct der treuen Seele fährt.
Es wird ſein beſter Schatz/ der Außzug aller Freuden
Des Hertzens halber Theil in ihren Sarch gelegt.
Er ſiht jetzt Lieb und Treu von ſeiner Seiten ſcheiden/
Und wie die Aſche man davon zu Grabe trägt.
Er miſſt die Tugenden/ ſo ihn vorhin ergetzet/
Des Hauſes Wachſamkeit hat ſich nunmehr verwacht:
Die Mutter ſo beglückt an Söhnen ward geſchätzet/
Die Kummer-Wenderin geht in die lange Nacht.
Er darff nicht erſt ihr Grab mit einem Bild bekräntzen/
So lange ſie gelebt war ſie der Tugend Bild:

Sie wiech nach Schnecken-Art nicht aus des Hauses Gräntzen/
Die stille Frömmigkeit blieb stets ihr Ehren-Schild,
Doch weil es Christlich ist/ und es auch rühmlich heisset/
Daß man der Todten Ruhm der Nach-Welt einverleibt/
Und ihr so reines Grab von eigner Zierath gleisset/
Die in Gemüthern blüht und stets beständig bleibt/
So soll ein Vogel jetzt ihr Angedencken ehren/
Der von dem Paradiß den schönen Nahmen führt/
Der die Unsterbligkeit kan durch sein Vorbild lehren
Und der Verblichnen Lob mit seiner Gleichheit ziert.
Molucco sendet ihn aus seinen reichen Inseln/
Wo Nelcken-Mastix/ Zimmt in reichster Fruchtbarkeit/
Es kan der Mahler Hand mit allen ihren Pinseln
Erreichen nimmermehr der Farben Unterscheid:
Es war die Seelicte aus solchem Stamm entsprungen/
Den längst der Käyser Gunst in Adel-Stand gesetzt/
Der Nach-Ruhm meldet noch auff mehr denn hundert Zungen
Wie hoch der Fünffte Carl den Dietrich hat geschätzt.
Es gläntzt des Vogels Haupt mit grün und blauen Straalen/
Biß ein recht göldner Schein der Farbē Schmuck vermehrt.
Sie konte der Saphir der seltnen Keuschheit mahlen
Der Reinligkeit Smaragd wurd überall geehrt.
Des Vogels Feuer-Glantz scheint Sternen ob zu siegen/
Weil wunder-schöne Zier den gantzen Leib besternnt:
Sie hat mit Tugenden den Pöbel überstiegen/
Und mehr als güldne Zucht von Jugend auff gelernt.
Mehr ist nur Himmels-Thau des zarten Vogels Essen:
Ihr war die heilge Schrifft das wahre Himmel-Brodt/
Sie hat nie bey der Lust der schnöden Welt gesessen/
Weil ihr Vergnügen stund nur bey dem höchsten GOtt.
Denn sagt der jenen Mund so die Natur durchgangen/
Und ihre Heimligkeit der Nach-Welt kund gethan/
Daß nie der Vogel sich an einen Baum gehangen/
Er ruhte schwebende auff blauer Lüffte Bahn.
Es taurte Tag und Nacht sein unablässig fliegen/
Und dieses schien ein Bild der steten Ewigkeit.
Es mag nun dieser Schluß ob- oder unterliegen
Ich bin jetzt nicht geschickt zu schlichten diesen Streit:
Das ist doch einmahl wahr/ daß der entseelten Frauen
Entbrandter Himmels-Geist dem Vogel gleiche kam/

Un

Und ließ bey Andacht mehr ſich als der Wolluſt ſchauen/
Weil ſie der Seinecа Fahrt nur nach dem Himmel nahm.
Sie hat auch nie geruht in deß Berufſes-Verrichten/
Mit Embſigkeit und Treu verſorgt des Hauſes Heil.
Bedacht/wie ſie erfüllt deß Ehe-Gemahls Gedancken/
Weil ſeiner Wolfarth Nutz auch ihrer Wolfarth Theil.
Der Mauccodiat haßt Heck/und dick Geſträuche/
Fleucht ſumpfichten Moraſt und Pfützen voller Schlam:
Sie nicht mit mindrem Grimm die üppigen Gebräuche/
Als die ein lockend Gifft der Sünde Brut und Sam'.
Und ſolt ihr edler Geiſt noch hier auf Erden ſchweben?
Wo Untreu/Liſt/Betrug der Menſchen Klugheit heiſt/
Wo wie im Vogel-Leim die Seelen bleiben kleben/
Und auf Verſtellungs-Kunſt der Menſch ſich nur befleiſt.
Und wie dem Vogel nutzt ſein fliegendes bemühen/
Weil ihn kein Garn berückt/kein Vogler leicht nicht fängt/
So kan die Luſt-Siren den niemals nach ſich ziehen/
Der wie die Seelige ſich nur zum Himmel lenckt.
Es freut der Vogel ſich/je näher er der Sonnen:
Welch Menſch der wolte nicht der Engel Nachbar ſeyn?
Auß Liebe gegen GOtt iſt ſie als Wachs zerronnen/
Weil ſie hat weich gemacht deß Höchſten Allmacht-Schein.
Wenn diß/Wol-Edler Herr/wie die ſo ſie erzeuget/
Fällt euren Sinnen bey/und Zeit und Ewigkeit
Auf gleiche Schalen legt/ich weiß es überſteiget/
Der wolgetroffne Tauſch das Jammer-reiche Leid.
Zwar daß der Mutter-Hertz nicht ſolt in Stücken ſpringen/
Wann ſie ihr einzig Kind/ihr Kleinot/ſcharrt in Sand:
Und daß/Hochwerther ihn nicht ſolte Noth umbringen
Schilt auch kein Hertze nicht das hart als Diamant.
Alleine weil ſie war ſo an das Liecht gebohren/
Daß Auf- und Untergang ihr an der Seiten ſtund/
Hat ſie zum Hauß der Ruh das Paradiß erkohren/
Und gleich dem Labyrinth geacht der Erden Grund.
Es wächſt in Merico auch eine ſolche Blume/
Die auff den Blättern recht des Vogels Federn trägt/
Sie ſproſt auch der Artzney nicht zu geringem Ruhme/
Weil ſie der Bruſt zu gut des Magens Schmertzen legt.
Ich wünſche daß die Blum auß ſeinem Ehe-Garten/
Ihm noch/Wol-Edler Herr/erſprißlich möge ſeyn:

Denn wenn er reifferwegt der ſeltnen Tugend Arten/
So ſchläfft der Balſam noch des Traurens Unmuth ein.

Letzter Jahres-Schlus/

Hn. B. H. den 29. Septem. A. 1673.

SO hat dich/Seeliger/der Höchſte nun quittiret/
Dein Rähtungs-Schluß iſt recht/ du wirſt mit Ruhm beſtehn.
Wer ſeiner Jahre Lauff ſo/ als wie du/ geführet/
Der kan mit Fried und Ruh' zu ſeinen Vätern gehn.
Du übergiebeſt nun die Anzahl deiner Tage/
Dem/ ſo von Anbegin derſelben Maß beſtimmt/
Legſt ab dein Cammer-Ampt ſampt aller Kranckheit Plage/
Weil dich des Höchſten Ruff zu ſeinen Rentеn nimmt.
Du biſt ein treuer Knecht hier jederzeit geweſen/
GOtt und der Obrigkeit geleiſtet Schuld und Pflicht:
Nun hörſt du auß dem Buch deß Lebens dich verleſen/
Und was vor hohen Lohn dein Heyland dir verſpricht.
Du dachteſt zwar noch wol den Jahr-Schluß zu vollenden/
Allein der blaſſe Tod leſcht dir die Ziffern auß/
Nimmt das gehaltne Buch von den verwelckten Händen/
Und führt dich ſanfft und ſtill ins finſtre Sterbe-Haus.
Nun iſt dein Wunſch erfüllt/ was du ſo offt gebeten/
Was du ſo hoch verlangt/ das wird dir jetzt zutheil/
Daß du auß dieſem Joch deß Lebens möchteſt treten/
Und in dem Himmel ſehn der Auserwehlten Heil.
Erwegn du hier die Welt/ was haſt du eingenommen?
Nichts als von Kindheit an viel Creutzer bittrer Noth:
Und als die Jugend war zu ihrem Wachsthum kommen/
So jahſt du dich umbringt mit Rauben/ Peſt und Tod.
Der nächſten Jahre Lauff iſt nur mit Schreckenbergern/
Nicht ſeiner Müntze Gold geweſen überlegt/
Es hätte ſich dein Hertz offt drüber müſſen ärgern/
Wenn nicht auch wiederumb der Höchſte dein gepflegt.
Das Glücke ſchien dir drauff mit ſeinen Gnaden-Blicken/
Als dir vom Fürſtenthum die Caſſa ward vertraut/
Da aber wolt' es dich noch freundlicher erquicken/
Als es den Lebens-Sitz in Breßlau dir gebaut:

Denn

Kenn hast du viel summirt/ viel Posten außgezahlet/
Belag und Quittungen in Richtigkeit gesetzt/
So daß der Väter Gunst dich mildreich hat bestrahlet/
Und zu der Heimligkeit der Cammer werth geschätzt.
Du warst in deinem Ampt wach/ embsig/ unverdrossen/
Von keiner Müh erschreckt/ von keiner Arbeit bleich/
Du hast die Rechnungen mit solcher Art geschlossen/
Daß unter Hunderten dir wol nicht einer gleich.
Du bliebest stets bedacht/ wie Rechenschafft zu geben/
Hier für der gantzen Stadt/ und dort für Gottes Thron.
Ein Tugend-Spiegel schien dein wolgeführtes Leben/
Recht und Gerechtigkeit blieb deines Hauptes Cron.
Du Kern der Redligkeit/ und Muster aller Sitten/
Dem nicht die Gleißnerey der neuen Welt gefiel/
Es ist kein falsches Wort aus deinem Mund geglitten/
Die nackte Warheit stand zu der Gedancken Ziel.
Den Künsten bist du hold von Jugend auf gewesen/
Und war dir irgend Ruh von Pflicht und Ampt beschert/
So hast du deine Zeit mit rechnen schreiben/ lesen/
Und nicht wie mancher thut im Müssiggang verzehrt.
Verlieh GOtt eine Stund in Frölichkeit zu sitzen/
Wieviel Geschichte hat dein Mund nicht fürgesagt:
Du konntest mir oft mehr mit deiner Antwort nützen/
Als wenn die Weisen ich aus Griechenland gefragt.
Allein wir sehn nicht mehr einander auf dem Saale/
Die Cammer findet uns fort nicht beysammen stehn.
Du schläffst/ hochwerther Freund/ itzt in dem Todten Thale/
Da ich gebückt und krum noch muß auf Erden gehn.
Ach hochbeglückter Greiß/ wie du zu dieser Reise/
So lange dich geschickt/ ist männiglich bekand/
Wie offt du dich versorgt mit der hochseelgen Speise/
Wenn von des Himmels Glut dein Hertze war entbrand.
Wie vielmal hab ich dich beym Todten-Buch gefunden?
Da du zu mir gesagt: diß ist mein einzig Fleiß:
Ich freu' und sehne mich nach meinen letzten Stunden/
Weil ich doch bessers nichts als selig sterben weiß.
Der silber-weisse Schwan/ wenn er von Kräfften müde/
Streckt bey Mäanders Fluß sich ins geblümte Graß/
Und giebet gute Nacht/ mit einem solchen Liede/
Daß Zefyr/ der ihn liebt/ macht Aug' und Flügel naß.

Du

Du Schwanen-gleiches Haupt vom Ehren-Schnee beſchneyet/
Lehnſt/nun du ſterben ſolſt/dich an der Kinder-Bruſt/
Und ruffſt der Liebſten zu: Was weint ihr? ſeyd erfreuet/
Gönnt mir Entkräfften die unabſchribne Luſt.
Hier iſt kein bleiben mehr/hier ſind ich keine Hütten/
Laſt mich die Frieden-Stadt Jeruſalem doch ſehn/
Ich will euch als ein Pfand der Liebe von euch bitten/
Beſchwert doch nicht mein Grab mit überhäufften Flehn.
So ſchloß dein Schwanen-Lied/du auch zugleich die Augen/
Die dir der Kinder-Schaar wehmütigſt zugedruckt/
Und die dein Ehe-Schatz itzt mit ihrer Augen Laugen/
Wol unter tauſend ach! ins Haus der Ruhe ſchickt.
Ach ſelig/wer erblaſt in ſeiner Kinder Armen/
Und nimmt Natur gemäß ſo an die Liebes-Pflicht/
Wem bey der Seinigen Troſtſprechen und Erbarmen/
Ein Wolbereiter Tod das Stunden-Glaß zerbricht.
Dem hinterbliebnen Theil ſcheint es zwar allzubitter/
Wenns muß verwittibt ſeyn/wenn es ſein Hertz vermiſt;
Wenn übers gantze Haus ſtürmt ein ſolch Ungewitter/
Und wenn deß Todes-Wurm der Ehe Palm-Baum friſt.
Jedoch/betrübteſte Frau/ſie laſſe Gottes Willen/
Auch hier ihr wollen ſeyn/ſo iſt es wol gethan/
Der Seelen-Vater wird ſchon Angſt und Kummer ſtillen/
Und als Vertreter ſich ſtets ihrer nehmen an:
Klagt/Kinder/klaget nicht/und hemmt die milden Zähren!
Der liebſte Vater iſt entbunden ſeiner Laſt;
Er wird ins Haus der Noth zurücke nicht begehren/
Der Sternen Nachbar'n hat/und iſt der Engel Gaſt.
Dir aber/Seeliger/Glück zu dem neuen Orden/
Du haſt dein Capital vortrefflich angelegt/
Biſt hier auf dieſer Welt nicht eine Nulle worden/
Nein/ſondern eine Zahl die gültig Nutzen trägt.
Du darfſt der Bürgerſchafft den Jahr-Schluß nicht mehr leſen/
Von Auß- und Einnahm iſt dein reiner Geiſt befreyt/
Und lebeſt höchſt vergnügt in einem ſolchem Weſen/
Das keine Zahlen hat/noch Ziel und Maß der Zeit.

Als Hr. M. Z. den 5. Novembr. 1673. zur Erden beſtattet wurde.

WJe handelt nicht mit uns das Göttliche Geſchicke?
Wer forſcht den innern Rath der höchſten Allmacht aus?
Jetzt krönt uns Freud und Luſt/ in einem Augenblicke/
Treibt uns ein rauher Sturm ins Weh- und Klage-Haus.
Und wolte/wolte Gott/betrübte ſie von den Frauen/
So je das guldne Licht der Sonnen hat beſtrahlt/
Wir durfften nicht an ihr ein trauriz Beyſpiel ſchauen
Ein wahres Contrafeit das Noth und Elend mahlt.
Wer ohn' Erbarmniß kan bey ihren Zähren ſitzen/
Dem iſt ein kalter Stahl umb ſeine Bruſt gelegt/
Die Augen/ſo ietzund mehr Blut/als Zähren ſchwitzen/
Hat/weil ſie Athem ſchöpfft/kein Zufall ſo bewegt.
Sie als Penelope ſitzt in des Hauſes Gräntzen/
Hofft mit dem Untergang noch ihren Schatz zu ſehn/
Sein Ankunfft ſoll den Harm der Einſamkeit bekräntzen/
Sie will der Liebe Weſt ihm durch den Kuß zuwehn.
Sie denckt jetzt kommt er an/jetzt tritt er auf die Schwelle/
Sie bringt den Kindern auch dergleichen Freuden bey/
Und hört man daß ein Hund ſtarck in der Gegend belle/
So glaubt mans vor gewiß/daß er verhanden ſey.
Allein die tiefſte Nacht geziert mit tauſend Sternen
Hat nun das guldne Heer/ſchon auff ihr Mittel bracht/
Als ſich ihr Liebſter will nur länger noch entfernen/
Und ihr getrauet Hertz in minden Sorgen wacht.
Sie hofft wird nur den Tag Aurorens Purpur färben/
Den Ermſten von der Welt zu ſchlieſſen in den Arm/
Zu dem kommt eine Poſt/und ſagt von Tod und Sterben/
Ja wie ihr Schatz nicht mehr von Blut und Geiſtern warm.
Iſts möglich daß ſie nicht wie Niobe zu Steinen/
Ja wie die Byblis ſich in einen Fluß verkehrt/
Daß ein unendlich Ach! und unaufhörlich weinen/
Diß was noch übrig iſt/ vom Leben/ ganz verzehrt.
Sie hört/zwar halb entſeelt/daß Erniers dorff die Bahne
Der höchſten Traurigkeit und Hertzens Trennung iſt/
Daß ein gewaltig Fluß/in dem er rein durchs grüne
Des Lebens letztes Ziel da ihr'n Schatz ertrieſt.

Daß

Daß ihn ein eintzig Nun der Erden hat entrissen/
Ein unverhoffter Tod den Bleichen zugesellt/
Und daß durch solchen Fall sie alles muß vermissen/
Was sie noch eintzig hat vergnügt auf dieser Welt.
Ich höchst verlaßnes Weib/seufftzt sie/von Furcht und Zittern
Von Schrecken angefüllt/wo bin ich? Leb ich noch?
Ach Kinder! unser Haus versinckt in Ungewittern/
Uns spannt der blasse Tod zugleich ins Sterbens Joch.
Wir sehn des Hauses Glantz und Krone nicht mehr wieder/
Ich bin des Schmucks beraubt/ ihr seyd des Schirms entblöst/
Was Wunder so auf uns/Ach! allzu schwache Glieder/
Des Todes kalter Norb mit grimmen Wirbeln stöst.
So sanck ihr bebend Leib/ohn allen Trost zur Erden/
Biß daß der Freunde Schaar ihr an die Seite trat/
Und rieff/selbst Schreckens-voll/mit ängstlichen Geberden/
Sie solte doch auch hier erkennen GOttes Rath.
Es sey kein Unterscheid umb unser Grab zu machen/
Ob uns die See verschluckt/ob uns das Feur verderbt/
Ob über unserm Kopff der Thürme Spitzen krachen/
Und man offt seinen Tod aus Gifft-Geschirren erbt.
Der Höchste hab uns schon das letzte Ziel bestimmet/
Das keine Klugheit kan der Menschen übergehn/
Er sey des Lebens-Fürst/der jedem gibt und nimmet/
Und uns mit einem Wort heist auff und untergehn.
Es scheint ein schneller Tod nur feigen Seelen bitter/
Wer [illegible] gelebet hat/und sich nur GOtt vertraut
Ist/wenns an [illegible] kommt/ein unerschrockner Ritter/
Dem für der Feinde Trotz und schnauben gar nicht graut.
Der Zuruff tröstet noch die höchst erschrocknen Ohren/
Und wo Bekümmertste sie meinen Worten glaubt/
So sag ich daß sie zwar hat ihren Schatz verlohren/
Doch daß den minsten Theil der Tod ihr weggeraubt.
Sie weiß die Gottes Furcht/wie hoch er der verpflichtet/
Wie Gottes Willen er hat alles heimgestellt/
Wie er sein Christenthum auf solchen Grund gerichtet/
Der unbeweglich bleibt/wenn alles bricht und fällt.
Er hielt sein höchstes Gut ein unbefleckt Gewissen/
Und nahm zum Spiegel an die alte Redligkeit/

War

War Gott und jederman zu dienen stets beflissen/
Von aller Laster Pracht der schnöden Welt befreyt/
Was schlecht war/ hieß er schlecht/ ließ andrer Thorheit prangen
Die offt die Eitelkeit mit Firniß überstreicht/
Ist seinen Weg und Steg aufrichtig hin gegangen/
Und hat durch dieses Thun ein herrlich Lob erreicht.
Die gantze Bürgerschafft liebt' ihn von Grund der Seelen/
Als der in Worten rein/ in Wercken thätig war.
Man darff sein Bild nicht erst auß Ertz und Marmel hölen/
Ein unverfälscht Gericht umbgibet seine Baar/
Sie weiß/ geehrte Frau/ wie hoch er sie geliebet/
Wie er die Wolfarth hat der Seinigen bedacht/
Wie er sein Christenthum ohn allen Schein geübet/
Und reifflich überlegt des schwartzen Grabes Nacht.
Wie kan sie denn anjetzt so allen Trost außschlagen/
Was ungemeine kommt/ ist Menschen doch gemein/
Wir müssen lebendig uns selbst zu Grabe tragen/
Und in dem schönsten blühn nur Maden-Säcke seyn.
Man stirbet überall/ und auch in jedem Stande/
Find der entseelte Leib der Glieder sanffte Ruh/
Biß daß ihm dermaleins in dem verklärten Stande/
Der Gott der Herrligkeit legt grössern Zierath zu.
Sie wird dort ihren Schatz in grösser Freud empfangen/
Als in der Sterbligkeit die Ankunfft sich gezeigt.
Die Thränen so jetzund bewölcken ihre Wangen/
Sind ein getreuer Thau/ der auß dem Hertzen steigt.
GOtt der ein Vater ist der Witwen und der Weysen/
Wird mit Trost reicher Krafft ihr an der Seite stehn/
So/ daß sie auch hierin/ muß seine Allmacht preisen/
Und lassen was geschehn nach seinem Willen gehn.
Es scheint zwar der Natur-Gesetzen was zuwider/
Daß nicht der Liebsten Hand des Mannes Augen schleust/
Daß/ wenn sie nunmehr sieht verfallen seine Glieder
Nicht ihren Liebes-Thau/ als Balsam darauf geust/
Alleine Gottes Will'/ ist nur und bleibt der beste/
Wer diesem sich ergibt/ so ist es wohl gethan/
Der hat auch in dem Creutz so einen Grund und Feste/
Die weder Feind noch Welt darnieder reissen kan.

Bey Abſterben/
Hn. D. J. A. jüngſten Jun. Tochter/
den 26. Novembr. 167[illegible].

WAs kan/ Hochwürdiger/ich ſeinen Ohren ſingen?
Kein ängſtlich Jammer-Lied tilgt bittre Schmertzen auß/
Ihm/ Brunn quell alles Troſts/ Troſt-Werte wollen bringen/
Heiß Fackeln tragen ein in Titans güldnes Haus.
Die Brunnen Iſraels/ wo friſches Waſſer quillet/
Woraus der Silber-Thau der Seeligkeit entſpringt/
Die haben ſeinen Geiſt ſo heilſam angefüllet/
Das auch kein Aeſculap ein beſſer Pflaſter bringt.
Alleine weil wir nur was Menſchlich müſſen leiden/
Und unſrer Sterblichkeit Empfindnuß ſchuldig ſeyn/
So glaub ich daß kein Schmertz kan mehr ins Hertze ſchneiden/
Als wenn wir Fleiſch und Blut die Augen ernten ein.
Zwar ein Pedraſpes ſchaut des Rindes Hertz aufſchlitzen/
Wenn des Canovies Pfeil ſein blutig Luſt-Spiel treibt.
Harpax kan unbewegt aus Perſen Tafel ſitzen/
Und eſſen ſeinen Sohn/ der neulich nur entleibt/
Hingegen wer ein Chriſt/ und weiß daß Kinder Gaben/
Auß groſſer Gnaden-Hand der Hochſten Majeſtät/
Daß ſie ein Vorrecht auch aus Himmels Cörpern haben/
Von dem wird ſolcher Sinn und ſteinern Hertz verſchmäht.
Eh wird der Sonnen Glantz mit tiefſter Nacht ſich decken/
Die Erde ſchiffbar ſeyn die Wellen angebaut/
Eh wir die Pflantzen in unſer Bruſt verſtecken/
Und man die Steinigen mit trucknen Augen ſchaut.
Bevorab wenn der Tod iſt bey uns eingeſtiegen/
Und ob ein Jahr verſtreicht ſich zweymal grimmig weiſt/
Wenn man jetzt einen Sohn ſieht auf der Bahre liegen/
Und drauf der Eltern Luſt die Tochter ohne Geiſt.
Denn ſchaltet die Trauben ſind vom Weinſtock abgeriſſen/
Des Oelbaums fruchtbar Stamm wirfft ſeine Bluthen ab.
Die Roſen müſſen ſich in erſter Knoſpe ſchlieſſen/
Die Reben ſchönſter Zucht verfallen in das Grab/
Denn bricht uns unſer Hertz/ denn iſt der Geiſt betrübet.
Wiewol des Höchſten Mund hinwieder Troſt aufhebt/

Daß die Verstorbenen sind vieler Qual entrücket/
Daß seine Allmacht mehr als Eltern sie geliebt.
Drumb hat er fort geeilt im Morgen erster Jahre
Als sich des Lebens Tag mit guldnen Blicken wieß/
Drumb legt' er sie noch jung voll Unschuld auff die Bahre/
Eh' als sie angesteckt der Laster Gifft und Drüß.
Je schneller wir den Fuß aus diesem Welt-Kreiß setzen/
Je grösser der Gewinn/ je seliger der Tod:
GOtt holt die Frommen heim/ daß sie nicht kan verletzen/
Gottloser Menschen Tuck/ und angedräute Noth.
Zu dem lehrt jeder Tag/ und zeigt es jede Stunde
Mit was vor Elend nicht das Leben überlegt/
Wie mit der grossen Welt die Kleine geht zu Grunde/
Und Unglück auff uns zu aus jeden Orten schlägt.
Es tret' jetzt Adam auff sambt allen seinen Söhnen:
Sie sagen/ was sie hier genossen auff der Welt.
Ob ihre Freuden nicht die Schmertzen müssen krönen?
Ob ihrem Frieden nicht sich Zanck hat zugesellt?
Ob ihre Häßligkeit nie wanckelbar gewesen?
Ob ihren Uberfluß der Mangel nie genagt?
Ob sie vor Manna nie die Distela auffgelesen?
Und vor verhofften Trost Versuchung sie geplagt?
Ja/ wem ist nur ein Tag so gar beglückt erschienen/
Daß nichts Verdrießliches gekräncket seine Brust?
Das Glücke wird uns nie nach unserm Willen dienen/
Es mischt mit Aloe den Zucker bester Lust.
Und wir/ so viel wir nur von Jahren noch weglegen
So viel nur legen wir von Sünden wieder bey.
Drauff wenn wir gar genau das Leben überwegen/
Schleust man: daß besser noch ein zeitlich Sterben sey.
Die Noth/ so uns jetzt drückt/ die Sorgen/ so uns fressen/
Der Kummer/ der den Kern des Geistes gantz verzehrt
Die Aengste/ so nunmehr Dorff/ Stadt und Länder pressen/
Sind diesem unbewust der sanfft von hinnen fährt.
Ich mag/ Hochwürdiger/ mich länger nicht verweilen/
Betrübten Hertzen ist Weitläufftigkeit verhaßt.
Erblickt sein nasses Aug die kurtzen Trauer-Zeilen/
Die aus verpflichter Schuld mitleidig abgefaßt/
So ließ er freylich hier der Jenigen Erbleichen/
Die vor der Augen Lust/ des Hertzens Wonne war/

Die mit Behäglichkeit/ und tauſend Liebes-Zeichen
Nicht einmahl ſein Gemüth gemacht von Sorgen klar.

Das zarte Jungfern-Bild/ die ſelige Juſtine
Lockt Vat- und Mutter-Hertz warhaffte Thränen aus.
Sie ſehn die Blum verwelckt/ den Stengel nicht mehr grüne/
So vor mit ſüſſer Huld erfüllt das gantze Hauß.

Es ſchweigt der liebe Mund/ ſo vielmal GOtt geprieſen/
Und mit den Engeln dort ein Lied zu ſtimmen an:
Gehorſam/ welchen ſie den Eltern hier erwieſen
Bereitet ihr den Weg zu der geſtirnten Bahn.

Ihr herrlicher Geruch von ſchönen Tugend-Gaben
Sticht aus Jeßminen-Oel und Zimmet-Tropffen weg/
Sie darff nicht einen Krantz von irrdiſchen Blumen haben
Die Kron der Ewigkeit iſt ihrer Zierde Zweck.

Ob ſchon der Wangen Roſ' und Purpur muß erblaſſen/
Des Mundes Reich erbleicht/ der Glieder Lilg erſtirbt/
So wird in jenem Licht ſie ſolcher Glantz umbfaſſen/
Vor dem die Sonn vergeht/ der Edelſtein verdirbt.

Sie hat ihr Glaubens-Oel in reinen Andachts-Flammen
Mit jener Jungfer-Schaar dem Bräutigam geweyht/
Und Tag und Nacht gehofft/ biß er ſie rufft zuſammen/
Und in des Himmels-Zelt vermählt in Ewigkeit.

Dem Braut-Krantz den ſie trägt/ weicht auch der Sternen Krone
Und Ariadne neigt ihr hell-beſtraltes Haupt/
Die Freundin ſtehet nun für ihres Lammes Throne/
Genieſt was ſie gehofft/ erkennt was ſie geglaubt.

Es muß/ Hochwürdiger/ der Wechſel ihm gefallen/
Und der ergoſſne Strom der Thränen etwas ſtehn.
Erfahren wir doch hier auff dieſem Erden-Ballen
Daß Blumen ſchönſter Art am erſten untergehn.

Es heiſt und bleibt die Welt des Dracula ſein Garten/
Wo nur Gerippe' und Aaß die Räth' als Zäun umbziehn/
Die Seelige nimmt GOtt/ und will ſelbſt ihrer warten/
Daß ſie im Paradiß ſol unverweßlich blühn.

Trauer-Ode
Uber frühzeitiges Verblühn J. L. S. v. S.
den 27. Decembr. 1673.

1.

SOll JEsus in dem Stalle liegen/
Und findt nicht in der Herberg Raum?
So ruffst du ihn in deine Wiegen
Louys' und küst ihn in dem Traum?
Doch eylst du solchen Traum zu schliessen/
Hier in der blassen Sterbligkeit/
Umb daß du ihn dort mögest küssen/
Und seyn in deinem Schatz erfreut.

2.

Es ehre unsers Heylands Krippen
Entbrandter Hertzen Andachts-Schall/
Du lispelst noch mit zarten Lippen
(Ach' eine süsse Nachtigall.)
Jetzt unter tausend Cherubinen.
Ein Kind hat uns das Heyl gebracht:
Und stimmest bey den Seraphinen:
Diß Kind hat uns befreyt gemacht.

3.

Man laß' aus der Cumaner Grüfften/
Sibyllen haben propheceyt/
Wie GOtt ein Bündniß würde stifften/
Vermählen Zeit und Ewigkeit.
Du keine Heydnische Sibylle/
Hast JEsum dir zum Trost erkiest/
Und weiß daß aller Weißheit Fülle/
Und aller Güter Schatz er ist.

4.

Sein Arm der hat dich auch geführet
In so ein ruhig Schlaff-Gemach/
Da dich kein Schmertzen mehr berühret/
Da dir kein Elend folget nach.
Wie friedsam liest du deine Wiegen/
Die Windeln/ als wie Fesseln/ stehn/

Nun du an JEſus Bruſt ſolſt liegen /
Und mit ihm ein in Himmel gehn.

5.

Dein Augen werden nicht erſterben /
Bricht ſie ſchon hier des Todes Hand.
Er wil mit ſeinem Blute färben
Der Wangen jetzt verblaſten Rand.
Er wil den Todes-Schweiß weg wiſchen /
Dis Lämchen nehmen in die Schoß /
Und dich mit jenem Kelch erfriſchen /
Den er zu deinem Heyl vergoß.

6.

Muß ſchon das Fleiſch wie Heu verſchwinden /
Schlieff doch dein Heiland auff dem Heu /
Als er ſich erſt bey uns ließ finden.
Und alles Fleiſch iſt Heu und Spreu.
Wie eine Blume auff der Wieſe
Gar bald des Mäders Senß abmeyht /
So auch Holdſeeliaſte Louyſe
Verfällſt du in der erſten Zeit.

7.

Du zartes Kind ſtirbſt in der Wiegen /
Gleich wie der Retter dieſer Welt /
Als Menſch wil in der Wiege liegen /
Und uns die Ewigkeit fürſtellt.
Verſichert / daß er wird dein weinen
Mit ſeinen Thränen trocknen ab /
Du wirſt verklärter einſt erſcheinen /
Und als wie er / gehn aus dem Grab.

8.

Er Bruder / kleidet deine Seele /
Als Schweſter / in ein ſolch Gewand /
Das hier auff dieſer Erden Höle
Kein ſterblich Auge hat erkant.
Er ſchneidet dir ein ſolch Gewande /
Vor dem des Demants Straal erblaſt /
Hat Leben / Herrligkeit und Freude
In deinen Trau-Ring eingefaſt.

9. Laß

9.

Laß Menſchen Hände immer weben /
Ein bald vermodrend Ehren-Kleid.
Die Unſchuld ſo dich jetzt umbgeben
Iſt reiner als die beſte Seid.
Ach! Blum ins Paradieſes Wieſe /
Stern / deſſen Licht ſich nie verzehrt /
Dreymal glückſeelige Lemzie
Was hat dein JEſus dir beſchert.

10.

Gebrüſte Eltern ſtellt die Zähren
Der naſſen Wehmuth Perlen ein /
Die zwar der Liebe ihr Begehren
Und auch getreue Zeugen ſeyn.
Doch weil ſie iſt ſo wol verſetzet /
So ruft Gehul Sibyllen zu.
Und denckt / daß die ſeyn hochgeſchätzet
Die GOtt ſo zeitlich krönt mit Ruh.

Trauer-Zeilen
Über das Abſterben Fr. A. F. g. G. den 9. Febr. 1674.

SO hat des HErren Hand Sich abermal gebücket /
Daß du muſt ſchwartz gekleidt in tiefſtem Trauren gehn:
Hat diß / betrübter Freund / der Himmel ſo geſchicket /
Daß wiederumb dein Schatz muß auf der Bahre ſtehn?
Und zwar ein gleicher Tod / und faſt auch gleiche Stunde
Reiſt ſie im erſten Lentz der beſten Jahre hin.
Wer tadelts / wenn diß Ach! erſchallt aus deinem Munde:
Ich glaube daß ich gar des Unglücks Wurffball bin:
Daß Kertzen meiner Luſt und Fackeln Waſſer Leichen /
Und Grab und Hochzeit Bett zuſammen ſteyn gebaut.
Läßt das Verhängnüß denn durch Flehn ſich nicht erweichen /
Daß man mich anders nicht als zweymal Wittber ſchaut!
Und zwar eh' noch ein Jahr hat ſeinen Kreiß vollzogen /
Vollzichet ſchon der Tod den Eisen harten Schluß.
Ach daß für Roſen-Saft ich Wermuth nur geſogen!
Und meine Liebe ſtets ins Grab verſchicken muß!

Ja was noch kläglicher/ und mich darnieder schläget/
Der Seegen meiner Eh' und Hoffnung geht mit ein/
Die Mutter wird ein Grab des Pfandes/ so sie träget/
Zwey Hertzen/ die mein Trost/ deckt itzt ein Leichen-Stein
So nun solch Angst-Geschrey erthönt von deinen Lippen/
So/ [illegible]en verbundner Freund/ diß Winseln dir entfä
So sprich ich freylich zu: Wir sind nicht Felß' und Klippen/
Und ein vernünfftig Weib ist tausend Thränen werth.
Jedoch dir sind bekant nicht nur der Themis Rechte/
Du weist auch GOttes Recht das sey unwandelbahr.
Beym ersten Apffel Biß starb unser gantz Geschlechte/
Des Ungehorsams Frucht war Sterben und Gefahr.
Biß dieses schwartze Recht mit seinem Blut durchstrichen
Der Mittler unsers Heils und Retter aller Welt.
Da ist der andre Tod von uns hinweg gewichen/
Der erste so bewand/ daß er den Leib nur fällt.
Diß irrdische Gefäß erbaut von schlechter Erden
Wie leichtlich schlägt es nicht der Schöpffer wieder ein?
Die Hütte/ so von Leim/ muß Koth und Asche werden/
Der Glieder mürbes Glas kan nicht beständig seyn.
Befreyt uns nun der Tod von angelegten Banden/
Führt uns sein dürrer Arm in stille Sicherheit/
Es ist uns mehr als wohl/ daß wir nun überstanden
Die Reise voller Angst/ den Weg der Sterbligkeit.
Mein Freund/ es ist voran die Liebste nur geschicket
Dieß allgemeine Bahn betreten ich und du.
Wie sehnlich hat sie nicht von Andacht gantz entzücket
Ihr jeden Augenblick gewünscht die sanffte Ruh?
Sie schien im Himmel mehr als auff der Welt zu leben/
Weil sie der Erden Lust verächtlich von sich stieß/
Und sich der gröstẽ Kunst/ der Sterbekunst/ ergeben
Als die ihr auch den Zweck zu jenem Leben wieß.
Nicht Jugend/ Glück und Zeit/ und was wir Menschen achten/
Hat ihren frommen Sinn in Eitelkeit verhüllt:
Ihr GOtts-ergebner Geist pflag selig zu betrachten/
Bloß die Gerechtigkeit/ die dort für GOtte gilt.
Sie flog wie Monica mit Flügeln des Gemüthes
Aus diesem Marter-Haus/ und Kercker voller Noth:
Diß was hat auffgefacht die Funcken des Geblütes/
War feurige Begier zu sehen ihren GOtt.

Ihr Wunſch iſt auch erfüllt/ ihr Seufftzen iſt erhöret/
Und käm es/ werther Freund/ dir noch ſo ſchmertzlich für.
Du weiſt/ was ſonſt das Recht vom Tod und Sterben lehret/
Gönn auch in dieſem Fall des Himmels Erbtheil ihr.
Und klagſt du ferner noch/ daß ſie ſo bald verſchieden/
Daß eurer Seelen Bund ſo kurtze Zeit gewehrt/
So dencke: daß ſie ruht in ungekränckтem Frieden
Und daß ſie dermaleins dir wieder wird beſchehrt.
Entbehrſt du ihre Pflicht und ewig-trenes Lieben?
Sorgt ihre Hauslichkeit/ wie vormals/ nicht vors Hauß?
Ja ich vernein es nicht/ diß kan den Geiſt betrüben/
Doch Chriſtliche Gedult ſteht alles Ubel aus.
Befrembdet dich der Fall/ daß du vor Kinder Leichen
Vor Liebes-Küſſe nichts als Seelen-Riſſe ſihſt?
Erwege/ daß es ſeyn des Höchſten Allmachts Zeichen/
Daß unter Dornen du/ auch wie die Roſen blühſt.
GOtt wil kein feiges Hertz bey ſeinem Leib-Fahn haben/
Der ſtets mit Winſeln folgt/ iſt gar ein ſchlecht Soldat.
Und wenn die Schmertzen uns biß zu der Seelen graben/
So ſieht man/ wer die Kron der Uberwindung hat.
Sieh in das Alterthum/ wie Chriſten Blut vergoſſen/
Wie ihre Unſchuld muſt in lichten Flammen ſtehn/
Wie ſie der Heiden Grimm an Pfäler eingeſchloſſen/
Und ließ zerlaſſen Pech auff ihre Leiber gehn.
Sie trugens mit Gedult/ frolockten untern Wunden/
Daß die Beſtändigkeit die Hencker abgeſchreckt.
Wir ſind mit gleicher Pflicht zu unſerm Creutz verbunden/
Wie wunderbarlich auch uns GOtt es auffgeſteckt.
Es wird nie das Gemüth dem Himmel näher treten/
Als wenn die Trübſal ſich an unſre Seite legt.
Gedrucktes Fleiſch und Blut wird viel erhitzter beten/
Als wenn die Wolluſt es auf ihren Flügeln trägt.
Gemeine Fälle ſind bey nur gemeinen Leuten/
Ein rechter Helden-Muh kennt Auf- und Untergang.
Du wirſt/ geehrter Freund/ dein Leiden ſo beſtreiten/
Das Hoffen und Gedult beſiegt des Jammers Zwang.
Ach unterwirff dich nur der Sterbligkeit Geſetze!
Hier iſt kein Eigenthum/ kein Bleiben/ keine Statt:
Und glaube/ daß dein Schatz ſich mehr beglücket ſchätze/
Nun ſie die Eitelkeit der Welt verlaſſen hat.

Sie iſt als eine Bach ins Todten Meer gerennen/
Daß ſie Jeruſalems Heil-Quellen dort genenſt.
Und ſchmilzt gleich dein Herz in einen ſteten brennen/
Zu bringſt ſie nicht zurück/ und träncſt nur deinen Geiſt.
Es kan unmöglich ſeyn/ der Hochſte muß dich lieben:
Zwey Liebſten hebt er heim/ die ruffen dich hernach.
Dich wird die Richterin beym Richter nicht betrüben/
Die Anna ſelig ſeyn bey jener Lebens-Bach.

Noth-Recht deß Todes/

Bey Beerdigung J. M. L. C. F. den 1. Martii 1674.

Erneuchet denn der Tod auch Themis heilge Stuffen/
Und übet ungeheim ſein grauſam Noth-Recht aus?
Heilt er für ſein Gericht Aſträens Prieſter ruffen/
Und ſchiebt Gebot und Zwang denſelben in das Haus?
So hat die Sterbligkeit wol eiſerne Geſetze/
Die auch die Tugend nicht durch läutern linder macht:
So ſind von Stahl geſchmidt der Parcen ſchwartze Netze/
Und Libitina nimmt Frey-Briefe nicht in acht.
Hier hilfft uns keine Friſt/ kein Vorſtand macht uns ſicher/
Kein Ausflucht bringt verſchub/ der Tod verführt ſein Recht
Es gelten vor ihm nicht der Rechts-Gelahrten Bücher/
Beweiß und Zeugnuß/ ja Eyde ſind zu ſchlecht.
Sein Urthel iſt gemein/ und wird ſo ſcharff vollzogen/
Daß nicht ein einzig Menſch ſich auszuſchlieſſen weiß:
Da wird nicht Kunſt noch Witz noch Wiſſenſchafft erwogen/
Den Klug- und Thörichten befällt der Todes-Schweiß.
Alleine dieſes kan uns noch Vertrauen bringen/
Daß der Gerechten Lob und Name nicht veracht.
Es hebet ſie der Ruhm auff ſeine göldne Schwingen/
Wenn in Vergeſſenheit der andern Leiche ſieht.
Denn ihre Werke ſind/ und ruhn in GOttes Segen/
Und ihre Wurtzel wird von keinem Sturm bewegt/
Ihr Hauß iſt wie ein Schloß auff einem Fels gelegen/
Und grünen wie ein Zweig/ der Lebens-Früchte trägt.
Ja ihr Gedächtnüß wird von Frommen ſtets geprieſen:
Es ſchallt ihr Lobgeſang durch alle Theil der Welt:

Daß ſie ſich ihrem GOtt gewehr und treu erwieſen/
Die Laſter hart geſtraft/die Tugenden abgeſtellt.
Daß ſie des Rechtens Weg den Armen nie verſchrencket/
Noch den unſchuldigen in ſeiner Noth gedrücket;
Daß arme Wäiſen ſie und Witwen nie gekrancket/
Und den Bedrängten offt mit ihrem Rath erquickt.
Herr Friedrich/der nunmehr dem Tod dingpflichtig worden/
Aſträens groſſer Ruhm/der Rechte ſondre Zier/
Wird auch mit Recht gezehlt zu der Gerechten Orden/
Und ſtellet uns zum Troſt ſein herrlich Beyſpiel für.
Erſt hat er ſich bemühet den HErren zu erkennen/
Wen aller Weißheit Full an dem Erkantnüß liegt/
Und die Gottſeligkeit ein Kleinod iſt zu nennen/
Das aller Schätze Werth/und Reichthumb überwiegt.
Sein eifrig Chriſtenthum kan unverwerflich zeugen/
In was vor Andacht er den Schöpffer hat geehrt/
Mit was für Seufftzen er/ſo durch die Wolcken ſteigen/
Deß Prieſters göldnen Mund und Lehren angehört:
Wie lochten ihn nicht an der heilgen Väter Schrifften/
Ihm war der Kern und Safft von jeden wolbekand.
Es wird ſein eignes Buch ihm ein Gedächtnüß ſtifften/
Auff das ein herrlich Fleiß und Arbeit iſt gewand.
Nachdem er GOttes Recht in Heiligkeit verübet/
Hat er der Themis ſich von Jugend auff geweyht.
Die Göttin als ein Sohn in ſolcher Pflicht geliebet/
Biß mit dem Lorber-Krantz ſie ſeine Treu erfreut.
Er war im Helicon ein lieber Gaſt willkommen/
Es ſah' ihn Cynthius mit holden Blicken an/
Und wie die Muſen-Schaar von dieſer Poſt vernommen/
Hat ſie ihm Ehr und Gunſt vortreflich angethan.
Es blühte nun ſein Ruhm bey den gelehrten Leuten/
Als Gottes Schickung ihn noch heilſamer verpflegt/
Daß bey der Kriegs-Gefahr/und ſo bedrängten Zeiten/
Ihm ſie zu Breßlau doch ein Ampt noch beygelegt.
Es zog der Schöppen Stuhl ihn zum geheimen Schreiben/
Das Ding-Haus alles Rechts/der Thron der Billigkeit/
Wo die Gerichte frey in höchſter Ruhe bleiben/
Und derer Urſprung noch erhebt die graue Zeit.
Bey den Egyptiern ſind Prieſter ſtets geweſen/
So das hochheilge Recht verwahrt in ihrer Schoß.

Man kan von Druiden der Gallier noch leſen/
Und was in Grichen-Land Areopagus ſchloß.
Der alten Teutſchen Kühr ließ ſie Cent-Grafen heiſſen/
Wenn ſie mit bloſſem Schwerd die Richter-Banck beſetzt;
Der muſte Schöppenbahr an reiner Tugend gleiſſen/
So zu dem Richter-Ampt vor gültig war geſchätzt.
So übten ihr alt Recht die Francken und die Sachſen/
So zwar der Einfalt Zier zur erſten Mutter hat;
Biß daß die Schöppen-Stühl in vollem Flor gewachſen/
Und nun Oraculn gleich den Fragern geben Rath.
Hier hat Herr Friedrich auch ſo rühmlich ſich verhalten/
Daß man ihn Schöppenbahr-frey billich nennen kan.
Sein Lob der Redligkeit wird nimmermehr veralten/
Der Nachruhm meldet es den göldnen Sternen an.
Er hat die dreyſſig Jahr viel Urtheil abgefaſſet/
Viel Friſten anberaumbt und Tagefarth beſtimmt:
Nun kriegt er den Beſcheid/daß er darob erblaſſet/
Weil auß gehegtem Ding deß Todes Grimm ihn nimmt.
Doch wol/bejahrter Greiß/dein ſeeliges Erbleichen/
Schreibt dir des Himmels Recht und gantzes Erbtheil zu.
Wir ehren deinen Ruhm und folgen deiner Leichen/
Wenn durch ſein Noth-Recht uns der Tod bringt zu der Ruh/
Dich hat deß HErren Hülff in ein ſolch Haus gewieſen/
Wo der Gerechten Fried und Freude völlig blüth.
Du ſiehſt kein Elend-Recht/noch Eyd-Schwur/wie vor dieſen/
Biſt umb kein Urtheil mehr zum kleinen Ding bemüht.
Auch das Blut-Urtheil iſt vom Heyland ſchon ertragen/
Und machet ewig dich des Todes Urthels frey.
Die Engel werden dir als reine Zeugen ſagen/
Wie alle Schuld gebüſt/das Heil erworben ſey.
Betrübteſte/die ihr jetzt deß Vatern Aſche netzet/
Wehmüthigſt ſeinen Tod auß Kinder-Pflicht beklagt:
Erwegt den Wechſel nur/wiewol er iſt verletzet/
Nun ihn vor ſein Gericht der Höchſte GOtt betagt.
Wer die Gerechtigkeit ſo/als wie er/geliebet/
Der nimmt den Preiß hinweg die unverwelckte Kron.
Und ob ſein Noth-Recht ſchon der Tod an ihm verübet/
So bleibt der Nach-Ruhm doch ein ſchöner Ehren-Lohn.

Heilsame Myrrhen/
Bey Beerdigung Fr. S. R. g. S. den 26. Martii 1674.

SO hast du/Selige/dein Vaterland gefunden/
Das Littaus Gräntze nicht/noch Polen geben kan?
Die Windeln haben dich in Wildau zwar gebunden/
Und Thoren nahm dich drauff als eine Freundin an.
Gantz Polen stund erfreut ob deinen Hochzeit-Kertzen/
Wiewol des Todes Grimm sie allzufrüh verlescht.
Ja des Verhängnüß Schluß hieß dich nach Franckfurt stertzen/
Das unser Oderstrom mit seinen Wellen wäscht.
Auch diese Pilgramschafft nahm ein geschwindes Ende.
Wer leugnet/daß der Mensch ein Gauckelspiel der Zeit?
Als Polen wand verheert durch Kriege/Mord/und Brände/
Hat Breßlau dir zuletzt den Lebens-Sitz bereit.
Ach stete Pilgramin auf diesem Rund der Erden!
Dein Wandel hat gelehrt/daß hier kein bleiben sey:
Daß wir als Frembdlinge bald auffgejaget werden/
Palläst und Städte nur ein öde Wüsteney:
Wie unsers Lebens Lauff gar eine schwere Reise/
Da Trübsal und Gefahr jedwede Stunde blüth:
Da Thränen seyn der Tranck/und Hertzens-Angst die Speise/
Biß uns mit seinem Garn der blasse Tod bezieht.
Standhaffte Wanderin! die sich ließ nichts verwirren/
Ob manch betrübter Tag das Leben dir vergällt:
Du siehst nun unter dir die Berge voller Myrrhen/
Und hast auff die zugleich dein gantzes Thun gestellt.
Ich meine nicht der Welt gehäuffte Bitterkeiten/
Die ihren Siegern auch/wie Rom/nur Wermuth schenckt:
Nein/ach Erblaste/nein! Du ruhst an JEsus Seiten/
Sein Püschel Myrrhen ist umb deine Brust gehenckt.
Du Sulamithin rufft: Mein Liebster ist wie Myrrhen/
Ich muß zu diesem Berg und Weyrauch-Hügeln gehn:
Er klopfft mir an das Hertz: in meinen Angst-Geschirren
Seh ich den Perlen-Thau von seinen Fingern stehn.
Wie frölich brechen mir/gleich in der Marter-Wochen/
Die Augen/da mein GOtt stirbt für der Erden Heil.

Ich

Ich hab auf ewig ihm/Geliebte/mich verſprochen/
Hier erndt und ſamle ich mir mein außerwehltes Theil.
Solt ich jedweden Zweig nicht in mein Sträußlein binden?
Da dieſe Statte mir des Lebens Freyheit giebt/
Da ich die Heſſtigkeit der Liebe kan empfinden/
Gehorſam biß in Tod/den GOtt hat ſelbſt geliebt.
Die wahre Myrrhen kont' auch nicht ein Werth erreichen/
Denn Heyden haben ſie den Göttern faſt verſagt.
Deß HErren Leiden iſt mit nichts nicht zu vergleichen/
Als der ſein eigen Blut für mich im Creutz gewagt.
Gekrönte Häupter hat das Myrrhen-Oel geweyhet/
Der Hohe-Prieſter ward mit dieſem Safft beſprengt:
Nun die Theilhafftigkeit des Creutzes mich erfreuet/
Fühl ich die Myrrhen erſt die mir mein JEſus ſchenckt.
Ach ſolcher Balſam heilt der Sünden tieffe Wunden/
Daß wir ein gut Geruch für unſerm GOtte ſeyn.
Weg mit der Laſter Stanck! Hier hab ich Krafft empfunden/
Mehr als von Specereyen die man trägt Tempeln ein.
Vergönnt mir unterm Baum der Myrrhen zu entſchlaffen/
GOtt der Gecreutzigte/reitzt meine Andacht an:
Kein Wächter iſt mir noth/noch der Beſchirmer Waffen/
Sein Leiden zeiget mir der ew'gen Ruhſtätt Bahn.
Des Creutzes Myrrhen will ich nimmermehr vergeſſen/
Die mein Erlöſer tranck zu büſſen unſer Schuld:
Bloß nur die Bitterkeit der Sünden zu ermeſſen/
Und was für unſre Schmach er an dem Creutz gedult.
Mir wird die Myrrhen auch/womit er balſamiret/
Der Unverweßligkeit erbaulich Denckmahl ſtehn/
Daß wenn mein ſpeicher Leib ins Grab wird hingeführet/
Er dort an jenem Tag verklärt hervor kan gehn.
So trug der Simeon diß Pfeichel auff den Armen/
Maria in der Schoß: es ſoll auch in der Noth/
Im Glauben und Gebet mir an der Bruſt erwarmen/
Biß daß ſein ſtrenges Recht vollzieht der dürre Tod.
Fließt heilge Myrrhen/fließt/und waſcht die müde Seele/
Von ſolchen Lilien treufft meines Heylands Mund/
Legt den erblaſſen Leib in die beſtimmte Höle/
Ich ſterbe Freuden voll/nun mir die Myrrhen kund.
Und/werthſte Seelige/ſo iſt dein Geiſt geſchieden/
Der auff der Erden ſchon den Himmel hat geſchmeckt/

Den

Den unſer Heyland hier in Myrrhen hat gewiegen/
Daß er ihm dort den Tiſch mit Freuden-Roſen deckt.
Du Roſe reich beblühmt mit edlen Tugend-Gaben/
Die nicht Präneſte nährt/nicht Alaband erzeugt:
Du wirſt auch auf der Welt ein Angedencken haben/
Das nicht der graue Mund der Aſſterzeit verſchweigt.
Das ſtoltze Morgenland hieß ſeine Leichen ieben/
Wenn Nard und Alve den holen Leib gefüllt/
Ein unverweßlich Tuch die Glieder feſt umbgeben/
Und die gemahlte Bruſt bedeckt der Götzen-Bild.
Bald muſte Myrrhen-Safft die Fäulniß hintertreiben/
Und theures Cedern-Oel die Würmer jagen weg:
Es mag das Heydenthum bey dieſem Irrthum bleiben/
Der Frommen Chriſten Grab hat einen andern Zweg.
Ich weiß/gſechrter Freund/ dem jetzt ſein Hertz getroffen/
Daß man gar andern Troſt bey tieffen Wunden bringt/
Und daß nicht Linderung der Schmertzen iſt zu hoffen/
Wo ſelbſt die Seele ſteht mit heiſſer Noth umbringt.
Alleine kan er ſich noch einſt zurücke lenken/
Und leſcht der Thranen-Fluth nicht meine Zeilen auß:
So woll' er ſein Gemüth nicht ſo gar peinlich kräncken/
Verſichert daß ſein Schatz vollkommen nun zu Hauß.
Ihr edler Tugend-Ruhm bey vielen unverſchwunden/
Das Lob der Gottes Furcht vertilgt kein Sterben nicht:
Mit was vor Andacht ſie ſich in den Tempel funden/
Den Prieſter angehört/zeigt noch ihr gut Gerücht.
Ja/wo die Demuth iſt ein Perlen-Schmuck der Frauen/
Hat dieſe Tugend ſie unendlich außgeziert.
Wo ein mitleidend Hertz bey Armen laſſen ſchauen/
Iſt die gewiſſe Bahn/ſo uns in Himmel führt/
So kan der blaſſe Neid kein ander Zeugnüß ſagen/
Als daß ihr Beyſpiel hat viel Hertzen auferweckt:
Und daß ſie dieſen Ruhm wird in die Grube tragen/
Wie ſie hülffreiche Hand Elenden fürgereckt:
Und wolt ich/werther Freund/die Sorgfalt vor ſein blühen/
Die Wachſamkeit vors Haus mit mehrerm ſtellen dar/
So würd ich mich umbſonſt unzeitig nur bemühen
Den Abriß ſolcher Treu bezeugt auch ihre Bahr.

Ach

Ach hochbeglückte Frau! Die alles Leidens Myrrhen/
Mit ihrem Heyland hat zugleich ins Grab gelegt.
Man ehrt der Todten Aſch in göldenen Geſchirren.
Der Liebſten/Trauernder/iſt in ſein Hertz geprägt.

Bewillkommung/
Hn. W. S. v. S. von denen berühmteſten Seel. Teutſchen Dichtern in der Ewigkeit/ den 6. May 1674.

KAn dir/ O edler Scherffenſtein/
Mein Thon noch was erfreulich ſeyn/
Der du ſchon ſitzſt bey jenen Dichtern/
Im Schoß der grauen Ewigkeit/
Und tritſt mit Füſſen Zeit und Neid/
Beſtrahlt mit tauſend Sternen Lichtern.
Wie? Oder iſts Elyſer-Feld?
Das eine Wohnung dir beſtellt/
Wo nichts als Liebligkeiten ſpielen:
Wo ſtets der linde Weſt-Wind ſchwebt/
Und wenn er ſeine Flügel hebt/
Den Ort pflegt rauſchend' abzukühlen.
Wo Bäche voller Nectar gehn/
Wo Bäume keinmal Frucht-loß ſtehn/
Wo Flora ſich zum Teppich machet.
Und bald der Lilgen Atlas weiſt/
Bald Tulipanen brennen heiſt/
Bald durch Viol' und Nelcken lachet.
Wo früh' ein rundter Perlen-Thau
Beſilbert den Schmaragd der Au/
Und läſt die Demant Tropffen fallen:
Wo unterm Schatten laufft ein Brunn/
Verwahrt für Regen/Luft und Sonn'/
Und ſpracht mit rieſelnden Chryſtallen.
Da ſag' ich/ wo die göldne Zeit/
Hat eine Tafel zubereit/
Da niemand ſonſt als Götter ſpeiſen/
Wo Schertz und Spiel die Liebe grüſt/
Wo Fried und Einigkeit ſich küſt/
Und wechſelweiſ' einander preiſen.

Da solst du auch/O Scherffenstein/
Ein theurer Gast willkommen seyn/
Der Opitz schleust dich in die Armen/
Der klugen Geister Ungeheur/
Der durch der Sinnen heilig Feur/
Auch todte Marmel hieß erwarmen.
Es sieht dich Tschernings freudig an/
Daß du deß müden Lebens Bahn
Nach so viel Schmertz und Angst verlassen:
Er meld Poetisch seinen Gruß/
Und will mit einem Liebes-Kuß
Dich Uberwinder jetzt umbfassen.
Es kennt dich Czepco allbereit/
Der Fürsten Rath/ der Ruhm der Zeit/
Der so manch schönes Buch geschrieben/
Er spricht: Solt ich dich jetzt verschmähn/
Da ein Hof uns doch hat gesehn/
Von wegen Kunst nicht ferner lieben.
Ja Gryphius der theure Mann/
Den niemand sattsam preisen kan/
Der Phönix Schlesischer Poeten/
Stellt jetzt der Reden Donnern ein/
Und reicht dir/edler Scherffenstein/
Zu süssen Liedern neue Floten.
Dein Golau lächelt von Gesicht/
Und zeiget dir ein rund Gedicht/
Auß dem du kanst den Zustand kennen/
Wenn Laster man für Tugend ehrt/
Wenn Thorheit oft die Weißheit lehrt/
Und man pflegt Schwartzes Weiß zu nennen.
Wie laß ich den Apelles auß/
Der sich biß an der Sonnen Hauß/
Durch himmlisch Dichten hat geschwungen.
Vergeß' ich unsers Köhlers Geist/
Der zu den Sternen längst gereist/
Und hier noch blüht auf vieler Zungen?
Nein! Schlesiens sein Paradeiß/
Das so viel hohe Dichter weiß/
Als Teutschland sonsten nicht kan zeigen/
Dieweil es keinen Ruhm begehrt/

Und meine Feder es nicht werth/
Heist mich auß Ehr-Furcht stille schweigen.
Dich preis ich nur/O Scherffenstein/
Daß du kanst in Gesellschafft seyn
Bey so viel Hoch Erlauchten Seelen;
Wie itzt ich? Oder kommt auch mir
Der Hugo für Gesichte für
Und will nicht seine Glut verhölen?
Ach ja! Er fraget rund und frey.
Daß sein Verlangen himmlisch sey/
Und singet seine Liebes-Lieder;
Du hörest sie entzuckt an/
Und sprichst: Wo dirs gefallen kan/
So nimm sie deutsch gedolmetscht wieder.
Es trit das gelge Volck hervor/
Es rufft: Laß uns ein gantzes Chor/
Du neuer Geist von Stimmen hören.
Vermische doch dein Orgelwerck
Mit unserm grunen Pindus-Berg/
Wir singen selber dir zu Ehren.
Du hast Piastens Fürsten-Haus/
Das sich wie Cedern breitet aus/
Und schöner als die Palmen grunet/
Nun viertzig Jahr als treuer Knecht/
In deinem Handel schlecht und recht/
Nicht ohne geringem Ruhm bedienet.
Wie manches Lied/ wie mancher Thon/
Ist doch/du kluger Musen-Sohn/
Aus deinem Mund und Kiel geflossen!
Nun stehst du/wie der Schwanen Schaar/
Bekrönet mit Lorbern deine Haar/
Und nennt dich ihren Mit-Genossen.
Glück zu! Du edler Scherffenstein!
Und laß dir nicht verdrießlich seyn/
Den Nachruff/der dich itzt begleitet:
„Diß ist der Musen Eigenthum/
„Daß man Gelehrter Leute Ruhm
„Und ihr Gedächtnüß weit ausbreitet.

Trauer-Gedancken
Bey Beerdigung H. M. W. g. H. den 25. May 1674.

ICh solte/ Werthster Freund/ mit tieffgesinnten Reimen/
Und Reden-voller Zier bestäuffzigen sein Leid:
Was nur exquisitens ist von Pindus Lorber-baumen/
Vor Flüssen Castalis/ das solt ihm seyn geweyht;
Denn es schreckt unser Ohr/ wenn man von Grabern saget/
Und daß der arme Mensch so bald verfaulen muß/
Und wer bey Trauenden nicht auch mitleidend klaget/
Vergeossert nur das Leid/ erweckt nichts als Verdruß.
Allein/ ich wil allhier der Aertzte Kunst gebrauchen
Die aus dem ärgsten Gifft/ die heilsamst Artzney ziehn.
Wir werden wenn der Dampff des Blutes wird verrauchen/
Auch mitten aus dem Grab solln unser Leben blühn.
Es hängt an einem Punct der Anfang und das Ende/
In einem Zirckel seyn Gebohren und vergehn;
Vergebens/ daß der Mensch Fleiß/ Wünsche/ Klag einwende:
Dem ewigen Gesetz kan niemand widerstehn.
Es mahlt uns die Natur an jeden Blum und Zweigen/
Den Auff und Untergang mit klaren Farben für.
Man sieht der Sonnen Rad bald auff/ bald abwerts steigen/
Wie offt deckt Finsternüß des Mondes Silber-Zier?
Wie ändern nicht den Lauff die feurigen Cometen?
Wie schnell zerfleußt die Lufft in Regen/ Wolck und Wind?
Es wird ein Purpur-Glantz die Dämmerung errethen/
Wenn auff den Mittag gleich die schwartzen Wetter sind.
Der lebende Crystall der Brunnen muß offt sterben/
Wenn dort ein rauschend Strom die Ufer überschwemmt:
Den grossen Ocean wird Eol so erherben/
Daß den erbosten Schaum noch Kunst noch Macht mehr dämmt.
Wie machen nur die Fluth/ so wird sie endlich schwinden/
So daß man schliessen muß/ daß nichts beständig sey.
Sehn wir die Erden an! sie lehrt mit tausend Gründen/
Daß sie nicht feste steht/ und vor Zerrüttung frey.

Wann

Bald

Bald bebt vor zittern ihr das innerſte Gewelbe/
Bald ſchluckt das wilde Meer die ſchönſten Inſeln ein/
Dort ſinckt ein hoher Berg/ hier wächſt in Wellen Seide/
Es werden Dörffer auff Neptunus Rücken ſeyn.

So dieſe Cörper nun abnehmen und vergehen/
Die man vor ewig doch in unſern Augen ſchaut:
Wie können Königreich und Länder doch beſtehen/
Die ſo gebrechlich ſeyn/ als der/ ſo ſie erbaut:

Wer kennet jetzt Corinth und Thebens ſtoltze Mauren?
Wo iſt Numantia? der Künſte Sitz Athen?
Wo Rom/ die Herrſcherin/ die immer wolte tauren?
Durch wie viel Tode muſt ihr Glantz nicht untergehn?

Was wil der ſpröde Thon der Menſch für Rechnung machen?
Die beſten Redner ſind in Griechenland verſtummt:
Die klugſten Köpffe führt des Charons ſtiller Nachen/
Schönheiten hat die Hand der Atropos vermummt.

Beherrſchern/ ſo der Welt ihr meiſtes Theil beſeſſen/
Hat eilfe Hand-voll Land zu ihrem Grab gefehlt/
Und die/ ſo hochberühmt/ die liegen jetzt vergeſſen/
Daß auch die Nach-Welt nicht mehr ihre Namen zehlt.

Diß predigt uns den Tod mit mehr als hundert Zungen/
Ja unſer eigen Leib legt ſtündlich Zeugniß ab/
Wie allenthalben uns die freye Lufft umbrungen;
So hält von Anbegin uns auch umbringt das Grab.

Und mehr/ Geehrter Freund/ das Trauren zu erweichen/
So ſtellt ſein Kirchen-Ampt ihm klar Beweißthum für.
Wir ſetzen unſern Fuß auch in der Kirch auff Leichen:
Der Glocken ihr Geläut rufft: Morgen gilt es dir.

Jetzt wird des Prieſters Mund für Schwach- und Krancke beten/
Drauff kommt ein naher Freund/ und bitts Begräbnüß aus:
Wir werden kaum zurück von dem Verſcharrten treten/
So grüſt ein anderer umb gleichen Dienſt ſein Hauß.

So gar hat ihm der Tod für Augen wollen ſchweben/
Damit ſein Chriſtenthum durch die Gedult geſchmückt/
Sich GOttes Willen nun kan willig untergeben/
Da ihm die Liebſte wird von ſeiner Seit entrückt.

Zwar

Zwar/ diß verneln ich nicht/ daß Myrrhen-bittre Schmertzen
Beängstigen den Geist/ nun ihm sein Schatz entfällt:
Daß wenn der Tod zertrennt zwey gleich gesinnte Hertzen/
Dadurch die längre Lust zu leben wird vergällt.

Jedoch/ wenn er bedenckt/ daß sie hat müssen sterben/
Daß unser Leben Wind/ Dampff/ Wasser/ Graß und Heu/
Daß weil wir lebend seyn/ der Leib muß schon verderben/
Und jede Stunde was schlägt an dem Bau entzwey/

Ja daß sie nunmehr ruht und schläfft in ihrer Kammer/
Ist für viel Ungelück und Trübsal weggerafft:
So wird der edle Tausch was mindern seinen Jammer
Und der Verblichnen Ruhm ihm geben Trost und Krafft.

Es war die Gottesfurcht ihr gleichsam angebohren/
Als die aus Hessens Stamm/ des theuren Mannes kam/
Und was sonst Frauen ziert zum Kleinod ihr erkohren
Ein gantzes Tugend-Chor/ Witz/ Demuth/ Zucht und Schaam.

Die ungefärbte Treu/ das embsige Bemühen/
Für seines Hauses Heil rühmt noch gemeine Stadt:
Die Söhne/ so er sieht des Stammes Säulen blühen/
Sind statt der Mutter jetzt im Kummer Trost und Rath.

Wer so/ wie sie gelebt/ der fährt mit Lust von hinnen
Und läst das Sünden-Hauß/ den Leib/ den Kercker stehn/
Kan durch den kurtzen Tod den Himmel ihm gewinnen
Und in des Vatern Reich mit Sieges Kronen gehn.

Man sol der Frommen Tod glückwünschende begleiten/
Als der den Jammer endt/ der Freuden Anfang macht.
Sie haben obgesiegt/ wir liegen noch im streiten/
Sie schmückt der Klarheit Glantz/ uns deckt Egyptens Nacht.

Ich weiß/ Geehrter Freund/ er wird sein Leid bestillen/
Der Vater alles Trosts steh ihm genädig bey/
Und woll' ihn durch und durch mit Krafft und Heil erfüllen/
Daß er noch lange Zeit der Kirchen Vater sey/

Und rühmlich/ wie bißher/ gemeinem besten diene.
Die späte Nach-Welt nennt darvor sich Schuldnerin.
Vernünfft'ger Leute Ruhm bleibt nach dem Tode grüne/
Wenn man die andern sonst vergessen trägt dahin.

Uber dem frühzeitigen Absterben Hn. G. T. jüngsten Töchterleins 24. Junii 1674.

ER hofft/ Hochwerther Freund/ ein Lied von meine Händen/
Das seine Thränen stillt/ und seinen Schmertz besiegt
Zwar wie bereit ich bin was tröstliches zu senden/
So glaub' er/ Muth und Geist und alle Krafft erliegt.
Wer kan/ wenn auff der See/ Well/ Sturm und Wetter krachen
Und vmb der Untergang für aller Augen schwebt/
Dem Nachbar/ der bestürtzt/ ein frölich Hertze machen/
Indem er Schreckens voll kaum selbst weiß ob er lebt.
Bey hellem Sonnenschein/ und gutem Zustand singen/
Und wenn der West-Wind weht/ die Segel spannen auff/
Das ist ein Werck voll Lust. bey Schiffbruch Lieder bringen/
Ist wider die Natur/ und der Gewohnheit Lauff.
Es raucht die Asche noch von meines Sohnes Leich:
Geschweige wie mich hat die Kranckheit zugericht:
Wo ich nun/ Werther Freund/ nicht meinen Zweck erreiche/
So denck' er: wer stets kranck/ der schreibt kein gut Gedicht
Doch wie bey meinem Schmertz er ließ sein Beyleid spüren/
So locket gleiche Pflicht itzt meine Thränen aus.
Wolan' er folge mir: wo ich ihn hin wil führen/
Ist sonst kein ander Ort als nur sein Garten-Haus.
Er hat mit Lust gesehn wie bey den Sommer-Tagen
Der Chloris bundte Zucht sich hundertfärbig weist/
In welcher Herrligkeit den hohen Purpur tragen
Die Rosen/ derer Kleid gleich göldnen Sternen gleist.
Es hat sein Hertz erfreut/ wenn aus dem Scharlach-Bette
Aurora sich gemacht/ und ihrer Perlen Naß
Den Blättern auffgepfropfft/ wenn gleichsam in die Wette
Ein jed' als Königin auff ihrem Throne saß.
Die stand in voller Knosp' als wie bedacht verschlossen/
Ein andre breite schon den rothen Mantel aus/
Die hing' als wie gebadt von Morgen-Thau begossen/
Und jener prächtig Haupt stieg an der Sternen Haus.
So viel von Lieblichkeit und süsse Zimmet-Winde
Der Rosen fruchtbar Stock ihm reichlich hat gewehrt/

So wuſt er doch dabey daß Blume/ Stock und Rinde
Des heiſſen Sommers Gluth im Mittag offt verheert.
Die ſtirbt in der Geburt eh' ſie die Sonne erblicket/
Ein andre wenn ſie kaum die grünen Windeln bricht/
Die hat ein ſcharffer Wind/ wenn ſie ſchon voll/ zerknicket/
Die wirfft die Blätter weg/ wenn ſie die Sonne ſticht.
Viel hat ein giftig Wurm in ſchönſter Pracht zernaget/
Viel ſtarcker Regen Guß zur Faulniß eingeweicht:
Und wer in kurtzer Zeit nach vollen Roſen fraget/
Erfähret/ wie ein Tag ſie mahlt/ erhöht/ und bleicht.
Diß nimmt er täglich wahr/ Allem Freund/ in ſeinem Garten/
Nichts anders geht es zu im Garten ſeiner Eh'.
Da er zwar Blumen ſieht von beſter Tugend Arten
Und doch nicht ſicher iſt vor Untergang und Weh.
Es hat die Roſen-Zeit Roſina zwar erlebet/
Und biß ins dritte Jahr ihm Troſt und Hoffnung bracht;
Nun ſich des Todes Sturm im Augenblick erhebet/
So ſieht er ſeine Blum verwelcket und verſchmacht.
Welch Blumen-Freund ſieht gern die ſchönſten Blumen ſterben?
Und ſolten Eltern denn bey Kindern ſteinern ſeyn?
Ach Kinder pflegen nur die Schmertzen zu ererben.
Und was von Hertzen kommt/ das rührt das Hertz auch ein.
Man kan die Menſchligkeit den Hertzen nicht benehmen/
Wenn ſie der Kinder Tod ſo bitterlich beklagt:
Indem ſie ihren Geiſt von ihnen ſolten nehmen/
Und dieſen letzten Dienſt der ſchnelle Tod verſagt.
Wiewol das Chriſtenthum zeigt uns gantz andre Wege:
Wir wiſſen daß/ was blüht/ auch wieder muß vergehn/
Daß GOttes Geiſt das Fleiſch/ wie Heu darnieder lege/
Wie Blumen/ die geſchmückt auff grünen Wieſen ſtehn.
Der Blumen Flüchtigkeit entwirfft des Lebens Enge/
Und ihr gemahlt Gewand die menſchliche Geſtalt/
Ihr Wachsthum in dem Lentz der Menſchen groſſe Menge/
Ihr ſchneller Untergang/ daß wir bald bleich und kalt.
Diß iſt ein ſtarcker Grund/ daß ihr als Eltern ſchlieſſen
Bey euren Schmertzen könnt: GOtt hat ſie hochgeliebt.
Denn was vollkommen iſt/ wird zeitlich weggeriſſen/
Eh' es die böſe Welt mit ſeinem Gifft betrübt.
So viel ſcheint unſerm Fleiſch und Blute nur zu wieder/
Daß itzt des Vaters Troſt/ der Mutter Hoffnung fällt.

Daß die Behäglichkeit/ der zarte Schnee der Glieder
Muß in dem schwarzen Grab seyn Würmern zugesellt.
Allein/ wenn ihr erwegt die Noth/ der sie entgangen/
Die Trübsal/ so uns stets biß zu der Erden beugt/
Hingegen auch betracht das hocherlauchte Prangen/
In welchem euer Kind die Sternen übersteigt:
So werdet ihr gewiß die heissen Schmertzen stillen/
Denn eure Roſilis blüht itzt im Paradieß/
Liegt in des Lammes Schoß/ geneust der Freuden Füllen/
Und lacht großmüthig aus des herben Todes Biß.
Es rühme/ wer da wil/ ein hochbe-Jahrtes Leben/
Wohl dem der aus der Wieg' ins Himels Wohnung fährt.
Der Lohn/ den uns die Welt/ die schnöde/ pflegt zu geben/
Ist immer neues Leid/ das Seel und Geist verzehrt.
Last/ Werthste Eltern/ last euch GOttes Schluß belieben/
Der von dem Rosen-Stock die kleinste nimmt hinweg/
Die so er hertzlich meint/ die pflegt er zu betrüben/
Und unter Creutz und Angst ist Liebe doch sein Zweck.

Die letzte Reise
Hn. W. G. den 6. Septembr. 1674.

IST diß die letzte Fahrt von allen deinen Reisen?
Und schleust du auch zugleich mit der die Augen zu?
So müssen/ Seeliger/ wir dich beglücket preisen/
Den so ein sanffter Tod führt zu der langen Ruh.
Es hat noch nicht viermal das Silber ihrer Wangen
Der Nächte Königin/ die Cynthia/ entdecket/
Als dein geliebter Sohn den Weg vorangegangen/
Und ihn der Parcen Hand hat in den Sarg gestreckt.
Die Musen klagten selbst/ daß ihres Lentzens Blume
So zeitlich untergieng. Apollo sprach: Mein Sohn/
Der mir im Pleiß-Athen gelebt zu sonderm Ruhme/
Muß/ ach zu strenger Schluß des Himmels! nur davon.
Der Abzug/ Seeliger/ stieg dir so tieff zu Hertzen/
Daß nie kein frölich Tag dich ferner angeblickt.
Der klägliche Verlust/ die blassen Todes-Kertzen
Die haben neues Leid dir stündlich zugeschickt:
So/ daß die Wanderschafft des Lebens dir recht bitter/
Das grosse Rund der Welt wie eine Wüste schien:

Von oben ſchwärtzet ſie ein ſchreckliches Gewitter/
Und unten ſihet man nur Dorn und Diſteln blühn.
Noch dennoch müſſen wir diß Thränen-Thal durchreiſen/
Wo bald ein tiefſer Schlund uns in den Abgrund ſtürtzt/
Bald auff der Seite laurt ein mörderiſches Eiſen/
Bald die vergiffte Lufft das Leben uns verkürtzt.
Und diß entſpringt daher: Wir ſind nur frembd' auff Erden/
Das Leben iſt geliehn/ hier iſt kein ewig Hauß;
Wir müſſen Gäſten gleich in einer Herbrig werden/
Die heute ziehen ein und morgen wieder aus.
Ach! unſre Jahre ſind doch nur ein ſtetes Wallen/
Wir lauffen in der Welt wie einem Labyrinth/
Biß daß wir Lebens-ſatt ermüdet niederfallen/
Und der geängſte Leib zuletzt noch Ruhe findt.
Wie früh' ein Reiſemann ſich auff den Weg begiebet/
Des Tages Hitz erträgt/ und ſehnt ſich nach der Nacht:
So ſeufftzen gleichfalls wir/ durchs Creutzes Gluth getrübet/
Daß doch ein ſeelig Tod den Feyrabend macht.
Nun dieſe ſuſſe Raſt/ das ungeſtörte Schlaffen
Haſt du/ verblaßter Freund/ vollkommen itzt erreicht:
Es ſchreckt dich weiter nicht noch Liſt/ noch Feindes Waffen/
Und was ſonſt für Gefahr die Reiſenden beſtreicht.
Wir irren hin und her in flüchtigen Gedancken/
Da dich die Sicherheit mit ihren Flügeln deckt:
Wir müſſen uns offt ſelbſt mit unſerm Glücke zancken/
Den tollen Wünſchen iſt noch Ziel noch Maß geſteckt.
Unſeelige Begier! das Reiſen in die ferne/
Das Kreutzen durch die See/ das Fahren auff dem Land/
Gewehrt uns neue Lufft/ und weiſt uns frembde Sterne/
Indeſſen aber ſeyn wir uns nicht ſelbſt bekand.
Es ſuch' ein Geitziger die Gold- und Silber-Kuchen/
Und fiſch' umb Goa-Strand die runden Perlen aus/
Beym Abſchied wird er ſich und ſeine Müh' verfluchen/
Der allenthalben war/ iſt nirgends da zu Hauß.
Es mag noch eine Welt Columbus Witz entdecken:
Es ſuche Magellan mehr Straſſen in der See:
Der Menſchen Geld-Durſt läßt ſich keinen Abgrund ſchrecken
Daß er durch Gluth und Fluth nicht unerſchrocken geh'.
Ein kluger Wanderer wird niemals ſich verweilen/
Ihn hält kein prächtig Schloß und ſchöner Garten auf:

Das vorgeſetzte Ziel heiſt ihn begierig eilen /
Er weiß daß Ruh und Luſt krönt den vollbrachten Lauf
Ach wären wir ſo klug / und blieben hier nicht kleben!
Die Flügel der Vernunft kömmt ſchnöder Wolluſt Leim /
Daß ſie zu ihrem GOtt ſich ſelten recht erheben /
Die Eitelkeit der Welt bleibt nur ihr Honigſeim.
Verkehrte Reiſende! die Laſter Tugend heiſſen
Und vor die Panace erkieſen das Rapell.
Wer liebet nicht den Grund vor angeſtrichnes gleiſſen?
Ja wer verwechſelt doch den Himmel umb die Höll?
Und nach was reiſen wir? nach Schätzen die vermodern /
Nach Sitten / die nur offt verſtellen Seel' und Geiſt.
Nach Gütern die von uns genaue Rechnung fodern /
Und derer Herrligkeit als wie ein Kleid zerſchleuſt.
Nein dieſes Reiſen heiß uns ſtets zu Felde liegen /
Und der Begierden Heer zum Kampfh Platz führen an:
Wer ihm denckt dermaleins die Sieges-Cron zu kriegen /
Der mache ſich geſchickt zur letzten Reiſe-Bahn.
Die haſt du Seeliger / nun wol bereits betreten /
Du legeſt Ehren voll itzt deinen Handel ein.
Wie ſonſt von Reiſenden beweglich wird gebeten /
Daß ihr Gedächtnüß nicht vergeſſen möchte ſeyn:
So ſoll auch unter uns dein ehrlich Ruhm nicht ſterben /
Der theils in Kindern lebt / theils deine Baare ziert.
Wer ewig GOtt gedient / und läſt der Nachwelt Erben /
Verſichert / daß er ihm ein Ehren Mahl auffführt.
Den Seinen ſcheint es früh / daß du numehr erblaſſet /
Und alter Bürger tod' iſt billich klagens werth /
Weil Treu und Redligkeit ihr Lebens Ziel umbfaſſet /
Die itzund Wildpret heiſt / und ſchier von hinnen fährt.
Doch dir iſt wol geſchehn. Rom hat den Krantz von Eichen
Dem / der gemeinem Heil gedienet / aufgeſetzt:
Dir / Seeliger / gebührt dergleichen Ehren Zeichen /
Als der gemeinen Nutz ſein höchſtes Gut geſchätzt.
Es hofft ein Reiſender die jenen einſt zu ſchauen /
Von denen er betrübt den letzten Abſchied nimmt:
Auch du wirſt wieder ſehn Freund / Enckel / Kinder / Frauen /
In derer Hertzen noch die Liebes-Flamme glimmt.
Man pflegt abweſender Gutthaten ſtets zu preiſen:
Es rühmt dein gantzes Hauß / wie du ſo treu gewacht.

Drey

Dreymal beglückter Greiß! den ſo ein ſeelig Reiſen
Itzt in Jeruſalem zum Himmels-Bürger macht.
Elende Sterblichen! wenn ihr die Welt durchzogen/
Und das gevierdte Rund verwitzig angeſchaut/
So hat euch Eitelkeit und Ruhmſucht doch betrogen/
Wo endlich euch noch ſelbſt vor eurer Hinfahrt graut.
Der Schau-Platz dieſer Welt verbleibt ein Traur-Gerüſte
Wo auf- und Untergang einander ſind verwand:
Wir arme Pilgramer/wir wandeln in der Wüſte:
Biß uns der letzte Zug führt ins gelobte Land.

Blumen/
Womit Hn. E. D. J. U. C. Grabe beſtreuet/
den 14. Octobr. 1674.

ES ſollen umb dein Grab die ſchönſten Blumen blühen/
Zu früh erblaſter Freund/du Blume deiner Zeit:
Die Flora will den Ort mit einem Lentz umbziehen/
Der alle Schätze trägt geprießner Lieblichkeit.
Es wird die Roſe ſich hier hundert-blättrig zeigen/
Mitleidig/daß ſie dich/der Jugend Roſe denkt:
Die Lilg' ihr Silber-Haupt betrübt zur Erde neigen/
Der ſchöne Hyacinth mit Thränen ſteht befleckt:
Die Kinder der Natur/wie ingeſambt ſie heiſſen/
Der Gärten höchſter Schmuck/deß Zephirs ſüſſe Zucht/
Sieht man auß groſſem Leid ihr Sternen-Kleid zerreiſſen/
Und wie nur dürres Laub zu Klage wird geſucht.
Ja dieſes nicht allein! ich ſeh die Parnaſſinen
Verſchweſtert um dein Grab/O Seel'ger Dreyſchuch/ſtehn.
Ich ſeh' den Fürſten ſelbſt der hohen Pindus Zinnen
In tiefen Flor verkappt bey deiner Leiche gehn.
Was mehr? Ich hör' auch noch die Zucker-ſüſſen Lieder
Den Stimmen-reichen Klang/wie ſie dich ſegnen ein.
Wo mein zerbrechlich Kiel als Echo was giebt wieder/
So könnens ohngefehr dergleichen Seufftzer ſeyn:
Höchſt-ſchmertzlicher Verluſt/ihr Schweſtern/den wir leiden:
Wird unſer Helicon mit Todten auch entweiht?
Soll unſer Wiſſenſchafft der Parcen Urtheil leiden?
Iſt unſer kluger Witz vom Sterben nicht befreyt?

So pflantzen wir umbſonſt die keuſchen Lorbeer-Bäume?
So krönt ein grüner Krantz vergebens unſre Haar?
Und die Unſterbligkeit iſt flüchtiger als Träume.
Was baut uns dann die Welt viel Tempel und Altar?
Wir ſehen ja für uns den Jenigen entgeiſtert/
Der unſre Augen-Luſt und Hertzens-Wonne hieß/
Den in den Künſten wir ruhmſeelig außgemeiſtert/
Und der auch allbereit die reiffen Früchte wieß.
Man klagt die Bäume nicht/die mit verlebten Aeſten/
Und Wurtzeln ſonder Safft zu letzte gehen ein:
Alleine wenn ein Sturm bricht/und zerreiſt die beſten/
So muß ja der Verluſt mehr als empfindlich ſeyn.
Wir hofften dieſer Baum/den Breßlau erſt geſetzet/
Geheiligt unſerm Wald/und ſorgſam ſtets bedacht/
Den Franckfurts hohe Schul mit Nectar hat benetzet/
Und auch das Saal-Athen zu gröſſern Wachsthum bracht;
Er ſolte dermaleins gewünſchte Schatten geben/
Mit Früchten beſter Art das Vaterland erfreun.
Ach ja! ſo muß im Flor und Geiſter-vollem Leben/
Man Blüthe/Frucht und Baum verdorret ſcharren ein.
Dich/Sreyſchuch/klagen wir/und werden ewig klagen/
Dich/Luſt der Gratien/dich Kleinod unſrer Zier!
Die Gaben/ſo zugleich mit dir ſind hingetragen/
Gräbt noch Macmoſyne zum Denckmal in Saphir.
Dich hatte die Natur holdſelig außgeſchmücket/
Des Leibes Hurtigkeit kam ſtets den Sinnen gleich/
So war die Gottesfurcht dir in das Hertz gedrücket/
Du lebteſt voller Muth für keiner Mühe bleich.
Wie eyfrig haſt du nicht uns Tag und Nacht geehret
Mit was vor Embſigkeit erſtiegen unſern Berg?
Apollo der gar oft dein Fragen angehöret/
Hieß da ſchon ſolchen Fleiß ein ungemeines Werck;
Biß dich Aſträa gar zu ihrem Sohn erkohren/
Und der Geſetze Kern dir aufgeſchloſſen hat.
Es gieng kein Augenblick der Zeit dir da verlohren/
Dich fand die Nacht bey ihr und auch das Sonnen-Rad.
Wenn unſer Muſen-Volck auff des Parnaſſus-Höhen/
Die Opfer überbracht/muſt du der erſte ſeyn.
Gleich wie ein edel Pferd das/ſieht es andre gehen/
Auß voller Hitz und Brunſt wird ſchnauben/wiehern/ſchrein/

So

So gar bemühst du dich die Krone zu erreichen/
Und hattest dir den Ruhm zum Endzweck vorgesetzt.
Was hast du itzt davon? nichts mehr als andre Leichen/
Die durch die Würge-Hand deß Todes abgemetzt.
Doch ist ein Unterscheid: Gelehrte Leute leben
Wenn gleich der Uberzug deß Leibes schleust und bricht/
Ihr Nachruhm kan sie schon bey aller Welt erheben/
Ihr eigne Tugend ist ein Strahlen-reiches Licht.
Die/viel zu wissen/hier sich gleichsam wie vergraben/
Ziehn/wenn sie eingescharrt/erst durch der Klugen Mund.
Diß ist das Eigenthumb so Phöbus Töchter haben/
Daß wir der Unsrigen Gedächtnuß machen kund.
Du werthster Dreyschuch du solt immer seyn gepriesen
So lange Sonn und Mond in ihrem Zirckel gehn:
So lange Chloris Hand beblühmt die grünen Wiesen
Und unverwelckte Bäum' im Lorbeer-Walde stehn.
Auch unsre Castalis läst ihre Bäche rinnen/
Verkehrt ihr Spiegel-Glaß in einen Thrän-Crystall.
Die Lieder/die wir itzt aus Traurigkeit beginnen/
Die klingen dir zu Ruhm/Apollens Nachtigall!
Was nur Parnassus kan von Blumen Schmuck gewehren/
Streun wir mit Uberfluß/Geliebter/auf dein Grab:
Ja Blumen nicht allein: auch Seufftzer/Wünsche/Zehren/
Die legen wir zugleich/ein schuldig Opffer/ab.
Und so vielleisten wir. Was thun die Charitinnen?
Sie trauren/daß sie sind der Fröhligkeit beraubt/
Deß herrlichen Gemüths/der Sitten dieser Sinnen/
Und haben sich auß harm in Schleyer eingehaubt.
Sie pflantzen auf die Grufft die grünen Amaranthen/
Und geben einen Schnee von der Jesminen Strauch:
Hier nutzt kein ewig Licht/was sonst die Heyden brandten/
Noch deß Egypten-Lands Abgöttischer Gebrauch.
Es kämpfft der Rosmarin/deß Saffrans Gold/Narzissen/
Und was sonst ins gemein die Gräber blühen heist/
So einen schönen Kreiß umb diese Grufft zu schliessen/
Den auch nicht zierlicher des Zeuxis Pinsel reist.
Diß war/wo ich nicht irr'/und bin auß mir gerucket/
Der Musen Leichen-Dienst/und schuldig treue Pflicht.
Hergegen wo mein Aug' itzt/Eltern/sie erblicket
So kenn' ich wol den Schlag der Seel und Hertze bricht.

Unmög-

Unmöglich ists die Wund auf einmal zuzuheilen/
Wenn schon der Theophrast das Pflaster selbst erdacht:
Ich bringe meinen Trost in diese kurtze Zeilen/
Die sonst zum Leichenspruch die Andacht hat gemacht:
GOtt hat von Ewigkeit den lieben Sohn geliebet/
Und hat ihn je und je mit lauter Gut erfreut/
So daß er vor die Welt deß Himmels Schatz ihm giebet/
Und legt ihn für Gefahr gar früh an seine Seit.
Ach unvergleichlich Trost! ehrt/ Eltern/ Gottes Willen:
Er kennt die Seinigen/ und bringt sie zu der Ruh:
Und endlich eure Fluth der Thränen was zu stillen/
Rufft noch der Musen-Volck die süssen Worte zu:
Hier ruht deß Phöbus Sohn/ die Blume schönster Jugend/
Der Gratien ihr Hertz/ der Themis Zuversicht/
Sein Leben führte selbst die eigne Hand der Tugend
Sein Grab krönt Ehrenpreiß/ und auch Vergiß mein nicht.

Klagende Gratien/
Uber dem Absterben Fr. M. v. G. g. K.
den 4. Novembr. 1674.

Sonnet
An den hochbetrubten Herrn Wittiber.

WEr schilt/ hochwerther Freund/ die Wehmuths-vollen Zähren/
Womit er noch das Grab der Treu-geliebten netzt?
Hat die Euridice der Orpheus werth geschätzt/
Daß er von Göttern darff nur diesen Wunsch begehren;
Sie sollen ihm das Bild der Liebsten noch gewehren/
Und ob sie allbereit in Plutons Reich versetzt:
So ehrt er die mit recht/ die ihn so hoch ergetzt/
Wenn er der blassen Leich' auch will die Pflicht erklären.
Ob ihre Klugheit zwar und himmlischer Verstand
Sie auff der Erden noch erhoben zu den Göttern/
Ob ihre Lieb' und Treu in seinem Hertzen strahlt/
Und ihre Tugend sie in seiner Seel abmahlt,
So lef' er doch/ wenn sich der Schmertzen was gewand/
Das Lied der Gratien auf diesen Trauer-Blättern.

Die

DJe Blumen-Königin die Flora ſaß betrübet/
Der Garten ihrer Luſt ſchien eine Wüſteney/
Die Blumen/ die ſie vor als ihre Zucht geliebet/
Trat der beſtürtzte Fuß als Unmuth faſt entzwey.
Was/ rieff ſie/ muh' ich mich mein Königreich zu mehren?
Nun mir der kalte Nord den beſten Schmuck geraubt
Nun Regen/ Wind und Luft die Pflantzen mir verzehren/
Und hart-gefrorner Reiff ſtürmt auff mein golden Haupt.
Ich ſeh' der Nelcken Kleie/ das wol auf hundert Arten
Bald voller Feuer glamm/ bald voller Schnee erſchien/
Bald bund/ bald jeriemig war zum Wunderwerck im Garten/
Itzt wie ein altes Tuch ſich in die Falten ziehn:
Mein Amaranth verbleicht/ die Liebſten Anemonen
Sind fluchtig/ es vergeht der Tuberoſen Pracht/
Ich Aermſte mag nicht mehr in meinem Luſt-Haus wohnen/
Es ſey mein Aufenthalt dort jener Höle Nacht.
Da ſoll ein Buchsbaum mir zum Luſt-Gepüſche dienen/
Und ein Cypreſſenſtrauch/ den man ſonſt Gräbern ſchenckt/
Da ſoll zu Ehren mir die blaſſe Wermut grünen.
Der Himmel weiß allein/ was meine Seele kränckt!
Drauff eilte ſie verwirrt zu der erkohrnen Hecken/
Und ſuchte Raum und Ruh in tiefſter Einſamkeit.
Allein die Höle/ ſo die Flora ſoll bedecken
Hat durch ein Traum-Geſicht verdoppelt Harm und Leid.
Sie merckt da einen Sarch/ und den viel Ampeln brennen/
Und hört ein kläglich Ach! ziehn durch die ſtille Luft:
Ja wie die Schatten ihr auch geben zu erkennen/
Verſpürt ſie/ daß ein Volck der Götter ſeufftzt und ruffe.
Der Anblick macht ſie kühn zu forſchen das Beginnen/
Und die Erkäntnüß macht ſie von dem Zweiffel frey.
Es redt ihr traurig zu die Mutter der Holdinnen
Eunomie/ und ſagt' was ihre Pflicht hier ſey:
Wie durch deß Himmels-Schluß/ und unerforſchten Willen.
Die edle Hertzensmuth/ ſin der Tugend wahre Zier/
Der Freundligkeiten Bild/ die Grube müſſen füllen/
Wie ſie als Gratien abſtatten die Gebühr.
Und/ ſprach Eunomie: Wilt du noch weiter wiſſen/
Warumb der Leichen Pracht uns Vieren aufgelegt?
Der Frauen/ die wir itzt Wehklagende vermiſſen/
War unſer Contrafey in Seel und Geiſt geprägt.

Und

Und ob mein himmlisch Leib Göttinnen nur getragen
Und die Vollkommenheit auf meine Töchter stammt/
Ist doch die Seelige so zart uns nachgeschlagen/
Daß fast ein gleicher Witz auß ihrer Brust geflammt.
Ist als die Richterin der angebohrnen Sitten
Hab in der Kindheit Wachs der Tugend Gold gedrückt/
Und als sie in dem May der Jahre fort geschritten/
Hat meiner Töchter Gunst und Liebe sie beglückt.
Was meine Gratien vor Anmuth bey sich haben/
Die Frauen-Zimmer hier auf Erden Englisch macht/
Tiefsinnigen Verstand/Zucht/Klugheit/andre Gaben
Schien wie in einem Ring bey ihr zusammen bracht.
Man sagt/die Pallas sey aus Jovis Hirn entsprossen:
In unser Gutsmuthsin blüth noch deß Vatern Geist.
Wie der war mit dem Quell der Castalis begossen/
Wie die Beredsamkeit die späte Nachwelt preist/
So hatt' ihr feurig Sinn dergleichen Zug bekommen/
Der von gestirnter Höh nur edle Seelen rührt.
Nun dieses Tugend-Licht/ach leider! ist verglommen.
Ich thräne/daß der Tod so einen Schatz entführt.
Der Schmertz hemmt meinen Mund: Gespielen ihrer Jugend/
Hochedelgeborne Gratien erhebt den schönen Ruhm:
Ehrt/wie ihr wißt und könnt auch in dem Sarch die Tugend
Denn ihre Herrligkeit hat Lob zum Eigenthum.
Ach rieff Euphrosine! Ach Mutter holder Sitten!
Nun unsre Freundin tod/so sind wir mit erblaßt.
Ach daß die Parcen uns den Faden abgeschnitten
Eh' uns Verschwesterten stirbt so ein werther Gast!
Es hat mir die Natur die Anmuth angebohren/
Daß Lust und Freundligkeit auf meinen Wangen spielt;
Daß bey mir Zucht und Scham die Hofestadt erkohren;
Auch unsre Gutsmuthsin hat gleichen Zweck erzielt.
Es kan die Rose nicht im Frühling schöner glänzen/
Und keine Lilie zieht weissern Atlas an/
Als ihre Jugend sich wies in der Jahre Lentzen/
So daß ihr Liebster sie vor allen lieb gewan.
Penelope mag viel von ihrer Keuschheit sagen/
Creusa in die Flucht mit dem Aeneas gehn:
Mit mehr Ergötzligkeit/und freundlicherm Behagen
Sah man sie treu vermählt bey ihrem Eh Schatz stehn.

So

So gar/daß Beyder Hertz und Mund-Art war vereinet/
Der Sprache Reinligkeit so rein als Meissens fiel.
Verdenckt mich nun der Neid wenn itzt mein Auge weinet/
Und wo der Todes-Fall verstimmt mein Flöten-Spiel?
Doch/Freundin/diesen Schleyr benetzt mit heissen Zähren/
Und denn ein traurig Weh' so meine Flöth erthönt/
Will ich dir/Meisterin/aus Lieb und Pflicht gewähren/
Es sey mit dem Jesmin zuletzt dein Grab bekrönt.
Ich liefre dir ihn weiß/ein Bild der reinen Sinnen/
Ein Bild der reinen Treu/und unbefleckten Gunst/
Womit dein Ruhm sich schwingt biß an des Himmels Zinnen/
Und legt dir Zeugnüß ab von Witz/Verstand und Kunst.
Aglaja unterbrach mit kurtzgefaßten Worten
Den Nachruff halb entzückt. Wie/Schwestern/kan es seyn?
Der Leib ist zwar erkalt; ihr Ruhm lebt aller Orten.
Solt ich Saumseelige zu spät mich stellen ein?
Nein/der Jesminen Gold soll ihre Grufft noch zieren/
Dieweil ihr göldner Mund von lauter Nectar ran.
Und wo Redseeligkeit die Hertzen kan regieren/
So stund es ihr noch mehr als Frauen Zimmer an?
Itzt liegst du nun verstummt/erquickende Sirene/
Davor manch nettes Lied von deinen Lippen floß.
Doch schlaf itzt ungestört/entgeisterte Camene/
Apollo macht dich selbst mit seinen Musen groß.
Thalia ließ sie nicht mehr Klage-Worte sprechen/
Sie sprach: mein Schmertzen ist dem Himmel bloß bekand/
Du edle Gutsinnthsin/ich will Jesminen brechen/
So von den Farben auch sind Himmelblau genant.
Dieweil du nunmehr hast der Erden Rund verlassen/
Und in des Himmels Sitz itzt deine Laute schlägst/
So kan ich schöner nicht dir deinen Lob-Spruch fassen/
Als den du allbereit von klugen Frauen trägst.
Du warst des Mannes Trost/des Hauses Wolfarths-Sonne
Des Gartens ander May/des Gutes Zuversicht.
Ja schrie die Flora drein: Weicht meiner Gräntze Wonne?
Was Wunder/so der Tod mein Garten-Werck zernicht!
Sie ließ ihr fliegend Haar in mehr als tausend Stücken/
Und sprach: Mein Königreich verfällt in Asch und Grauß.
Wie soll nicht Wind und Frost die Blumen niederdrücken
Nun mich nicht mehr bescheint die Sonne von dem Hauß?

Ich

Ich will/ mein tiefes Leid wehmüthig zu bezeigen/
Verwandeln meinen Rock in einen Trauer-Schnee:
Nicht eine Blume/ die der Thau bethränt/ soll schweigen/
Daß ihr nicht der Verlust biß an die Wurtzel geh'.

Trauer-Ode/
Bey Absterben Fr. E. C. g. R. den 22. Decembr. 1674.

1.

WOhl-Edler Herr/ Pirenens Quellen/
Der Hippocrenen Silber-fluth/
Des Pindus Lorber-reiche Stellen/
Der Musen heil'ge Dichter-gluth/
Apollo selbst/ mit Harff und Lauten/
Die würden ihm zu Dienste stehn/
Wenn unter seiner Trauer-Ranten
Parnassus Blum-Berck könt' aufgehn.

2.

Und solten sie nicht diesen ehren/
Der längst zu ihrem hohen Ruhm/
So schöne Lieder lassen hören/
Die Pallas nennt ihr Eigenthum?
Der längst ins Buch der Ewigkeiten
Durch klugtes Schreiben sich gepregt/
Dem opfferten sie Klang und Seiten.
Ach würde so sein Leid gelegt!

3.

Allein wenn zwey vermählte Hertzen
Des Todes eisern Arm zerbricht/
So wird durch so ergrimmte Schmertzen
Fast Geist und Seele hingericht.
Wenn dieses Bundnüß muß zergehen
Das unauflöslich schien zu seyn:
So bleibet auch kein Held nicht stehen/
Er läßt sich Trauren nehmen ein.

4.

Wohl-Edler Herr/ er muß ja klagen
Nun bey der Jahre grauem Schnee

Die

Die Liebſte wird dahin getragen;
Nun nach ſo Segen-voller Eh/
Er ſol in öden Einſamkeiten/
Beſchlieſſen ſeines Lebens Reſt.
Schmertz/ der die Seele kan beſtreiten/
Und aller Hoffnung Licht ausbläſt!

5.

Bevor/ wenn er zurück gedenket/
Wie bey verkehrter Läuffte Zeit/
Da Krieg und Brand das Land gekräncket/
Die Peſt die Menſchen abgemeyt/
Die Theurung alles aufgerieben;
Sie in beſtändigſter Gedult
Des Chriſtenthumes treu geblieben/
Und ihn erquickt mit Lieb' und Huld.

6.

Ja wie ſie auch zwo Stammes-Säulen
Beglückt gebohren an das Licht/
So von der Parcer Mörder-Pfeilen
Im erſten blühn zwar hingericht/
Und wie vor zweymahl vieren Jahren
Der ſchönen Tochter Anmuths May/
Den längſt-erblaſten Leichen Schaaren/
Wurd' ebenfalls geſellet bey.

7.

Da eckelt ihm fort mehr zu leben/
Weil ſeiner Augen Luſt dahin/
Und was ihm konnt' Ergetzung geben/
Den Sterbe Kittel muſt' anziehn
Wenn nicht der Liebſten Troſt und Pflegen/
Der Schmertzen Bitterkeit zertheilt/
Und mit erſeufftztem Himmels-Segen
Die tiefſten Wunden zugeheilt.

8.

Nun aber ſo viel edler Gaben
Der müden Jahre beſter Rath/
Ihm wird entzogen und begraben/
Klagt/ wer nicht Stahl im Hertzen hat/
Mit ihm/ ſein gantz verlaſſnes Leben/
Wohl Edler Herr/ daß Einſamkeit

Jetzt ſoll ſein Trauer-Hauß umbgeben/
Und aller Troſt fällt von der Seit.

9.

Jedoch ihm iſt der Bau der Erden/
Und unſer Hingang wol bekand.
Muß Erd' und Himmel Aſche werden/
Was hat denn ewigen Beſtand?
Sein unerſchrocknes Hertz und Sinnen/
In Noth und Unfall höchſt bewehrt/
Die werden hier auch ſchlieſſen können/
Daß bloß der Tod den Leib verzehrt.

10.

Sein Leid wird auch die Zeit verbinden
Gedult legt alle Schmertzen hin.
So wird er auch im Pindus finden
Was tröſtet den betrübten Sinn:
Er kan mit den gelehrten Büchern/
Darauff die Nach-Welt ſehnlich hofft/
Sich eines ſteten Ruhms verſichern/
Und trotzen Libitinens Gruft.

11.

Er hat ſo vielen längſt gegeben
Das Kleinod der Unſterbligkeit.
Und wo nur ewig bleibet leben
Was der Poeten Feder ſchreibt.
So wird er mehr als Orpheus preiſen
Der Abgelebten Tugend Lauff/
Und ſeine Liebe zu erweiſen/
Ihr ein Gedächtnüß ſetzen auff.

12.

Mnemoſyne und das Geſchwiſter
Der drey-gedritten Muſen-Schaar.
Setzt ihren Ruhm ins Zeit-Regiſter/
Apollo krönt die ſchwartze Bahr
Mit unverwelckten Leid-Cypreſſen/
Und ſetzet dieſes Zeugnüß bey/
Daß ihre Tugend nicht vergeſſen/
Noch wie der Leib begraben ſey.

Die

Die Hemerocallis oder Lilie von Calvarien
Bey Abſterben Hn. J. H. D. Z. E. jüngſten Töchterlein den 23. Decembr. 1674.

1.

SEh' ich dich auff die Schädel-ſtäte /
Du zartes Kind / ſchon hingeleat /
Und wie dein Tauff und Leich Geräthe
Faſt einerley Bedeutung trägt!
Das Weiſſer-Hembde war ein Zeichen /
Daß du numehr von Sünden rein;
Die letzte Kleidung deiner Leichen
Wird auch ein gleicher Zeuge ſeyn.

2.

So muß ich dich vor Lilgen halten /
Die auff den Schädel-ſtäten ſtehn /
In einem Tage blühn und alten /
Und mit der Sonnen untergehn:
Ihr' Anmuth ſtraalt im höchſten prangen /
Wenn früh der güldne Tag erwacht;
Und Schmuck und Blume ſind vergangen /
So bald ſich bräunt die ſchwartze Nacht.

3.

Doch wie die ſchönen Farben mahlen
Der edlen Blumen Trefflichkeit /
So funckelt mit nicht mindern Stralen /
Verblaſtes Kind / dein Sterbe-Kleid.
Die Lilgen ſind erſt Weis zuſchauen /
Du auch / nachdem das heilge Bad
Mit dem geſegneten Bethauen
Von Sünden dich gewaſchen hat.

4.

Da biſt du ſchon ein Mit-Glied worden
Des Heilands / der dich hertzlich liebt /
Und vor des Teuffels Liſt und Morden
Sein Erbtheil dir den Himmel giebt /
Ja dich zu GOttes Tempel machet /
Ins Buch des Lebens ſchreibet ein /

Daß wenn gleich Erd' und Himmel krachet /
Du kanſt des Himmels Erbin ſeyn.

5.

Es glänzen auch berühmt Lilgen
In einer rothen Purpur-Gluth.
Was konte deine Flecken tilgen/
Als Chriſtus roth vergoßnes Blut?
Durch diß biſt du ſo rein gewaſchen/
Als wol ein unbetretner Schnee.
Diß führt dich/ nun der Leib iſt Aſchen /
Auch zu der Licht-geſtirnten Hoh'.

6.

Zuweilen laſſen ſich im Golde
Die Deutungs volle Lilgen ſehn.
Wer lebt und ſchwebt in GOttes Holde/
Wie wol iſt dieſem doch geſchehn!
Du zartes Kind/ GOtt wil dich läutern /
Und machen/ wie ein Gold bewehrt /
Daß wenn die Welt gleich geht zu ſcheitern /
Dein Leib wird herrlich ſeyn verklähret.

7.

Der Spanier nennt die Lilgen bitter
Ach freylich nichts als Bitterkeit /
Und Tag voller Ungewitter
Beſchlieſſen unſre Lebens-Zeit.
Wer wünſcht ihm nicht die Welt zu laſſen /
Den Kärker aller Angſt und Noth /
Und dort in Salems Frieden Gaſſen
Zu ſiegen über Zeit und Tod!

8.

Es hat der Höchſte mit den Seinen
Doch allzeit was beſonders für.
O ſeelig/ wer mit ſolchen Kleinen
Eingehen kan zur Lebens-Thür!
Eh ihn die Welt noch mehr beſchmitzet/
Die ſich in lauter Unflat watzet /
Und von dem Ehrgeitz anegibet /
Den Durſt mit eignem Blute leſcht.

9.

Verblichnes Kind/ du reine Seele/
Verbirg dich in dein Schlaf-Gemach!
Und ruh in deines Grabes Höle!
Das Unglück ſo uns folget nach/
Das wird dich weiter nicht berühren/
Die Schädel-ſtäte ſind befreyt/
Denn JEſus wolte da vollführen
Das Werck der hohen Seeligkeit.

10.

Betrübteſte Eltern/ die verſenket
Jetzt in die tiefſte Wehmuth ſeyn.
Bevoraus/ wenn ihr Hertz bedencket/
Wie ſie die Dritte büſſen ein
Von ihren hochgeliebten Töchtern/
Sie gönnen dieſer auch die Ruh.
Indem ſie Engel hat zu Wächtern/
Und GOttes Finger deckt ſie zu.

11.

Ich mag nicht von Parnaſſus Höhen
Und Pindus-Hügeln Blumen ſtreun.
Man laſſe hin die Heyden gehen/
Uns Chriſten kan es mehr erfreun/
Wenn zu der heil'gen Schädel-ſtäte
Wir in entflammter Andacht ziehn/
Und an zuſammen Blumen-Bette
Noch unſre Lilge ſehen blühn.

12.

Sie blüht den Blumen beygeſetzet/
So aus dem Garten eurer Ehe
Zu Himmels-Blumen werth geſchätzet
Der Herrſcher der geſtirnten Höh.
Sie iſt verſchweſtert mit den Engeln/
Und küſſet jetzt das Heil der Welt.
Glückſeelge Lilge die von Stengeln
In einen ſolchen Reichthum fällt.

Stephani Worte:

Ich ſehe den Himmel offen/

Bey Beerdigung Hn. S. S. d. R. den 26. Decembr. 1674.

JEtzt ſeh ich höchſt erfreut die Schos des Himmels offen/
Und gehe durch mein Grab zu jenem groſſen Licht'
O Gnadenreiche Zeit! o ſeeligſtes Verhoffen'
Jetzt kan ich erſt recht ſehn nun mir mein Auge bricht.
Nun kalter Todes-Schweiß auff meinen Gliedern klebet/
So brennt mein Hertze mehr die Glaubens-Fackel an.
Ob die verzehrte Lung auch kaum mehr Athem hebet/
Führt mich doch GOttes Geiſt auf einer guten Bahn.
Verlangte Finſternüß du kanſt mich nicht erſchrecken/
Ihr Schatten voller Heil/ nehmt hin die Hand voll Staub/
Der Stern iſt gar nicht ſchwer ſo meinen Leib ſol decken/
Iſt noch was Fleiſch an mir das ſey der Würmer Raub.
Hier wil ich gantz nicht weg. Aus dieſer engen Höle
Heiß ich ins weite Reich des Himmels einzugehn.
Den Vorſchmack hat ſchon längſt empfunden meine Seele/
Wenn ſehnlich ſie gewünſchet für GOttes Stuhl zu ſtehn.
Iſts möglich daß ſo ſcharff die Sterbenden noch ſehen?
Ja Glaubens-Augen ſind in letzten Zügen klar.
Verſichert Sterbliche/ daß mein unendlich flehen
Nach einem ſanfften Tod vor vielen Jahren war.
Ich konte mich ſo ſehr nicht in die Welt vergaffen/
Daß ich das ewige geſchlagen in den Wind/
Ich wuſte ſchon den Lohn/ den ſie pflegt zu verſchaffen/
Daß Diener ihrer Pracht verblendte Thoren ſind.
Und freilich ſehen wir den Schau-Platz dieſer Erden
Mit blödem Angeſicht und tunckten Augen an.
Sind Gaucklern nach der Zeit/ verſtellen die Geberden/
Und leben andrer Sinn und Meynung unterthan.
Das allerthörichſte iſt daß wir diß nicht achten/
Was uns zum Untergang den erſten Fallſtrick legt.
Nach Hoheit/ Ehre/ Stand/ und ſolchen Gütern trachten/
Auff die die Eitelkeit ihr Bildnüß doch gepregt.

Wir

Wir meynen/ unſerm Witz ſteh' auch der Abgrund offen/
Und den Begierden ſey noch Ziel noch Mas geſteckt.
Und wenn wir nun allhier ein ewig bleiben hoffen/
So kommt der blaſſe Tod der uns in Sarck hinſtreckt.
Bey ſolcher Sicherheit denckt niemand an das ſterben:
Wir hengen Künſten nach die meiſtens ſchädlich ſeyn:
Wie vielen dient ihr Witz und Wiſſen zum Verderben?
Die Weißheit dieſer Welt iſt ein betrüglich Schein.
Wir lernen Lufft und See/ und Erd' und Himmel kennen/
Und machen uns den Tod im Leben nicht bekannt/
So daß wir gantz beſtürtzt den Namen hören nennen/
Und für dem Kirchhof flichn als einem Hecken-Land.
Verwirrte Sterblichen' ſchweigt doch von Künſten ſtille:
Die allerſchönſte Kunſt bleibt ein bereiter Tod.
Der Klugheit Jnbegriff der Wiſſenſchafften Fülle
Iſt/ wenn die letzte Fahrt gerichtet iſt zu GOtt.
Da heißt der Weiſen Schul ein Marck voll Narretheyen/
Es ſchweigt Pythagoras/ und Plato wird ein Thor:
Da kan nichts heilſames der harte Zeno ſchreyen/
Und Seneca gerath zu der verdammten Chor.
Was hilfft uns nun die Welt? was hilfft uns dieſes Dichten/
Das uns zu Wundern hier für Menſchen hat gemacht?
Was nutzt es daß man ſich läßt Ehren-Mahl aufrichten/
Die offt die Nachwelt ſchilt und mehr der Neid verlacht?
Es ſchleuſt den Himmel zu und macht die Höllen offen/
Wo nicht auf beſſern Grund die Sterbe-Kunſt gebaut:
Ich mein' mein Sinn iſt nie in ſolchem Wahn erſoffen/
Ich ſag' es frey mir hat ſtets für der Welt gegraut.
Und ſolt ich nicht die Welt den Sünden-Kercker laſſen/
Den Roth-Stall/ welcher ſtets hat meinen Leib gekränckt.
Und ſolt' ich nicht mit Lufft des Himmels Schloß umfaſſen?
Das Heil und Seeligkeit auch mir Verblichnen ſchenckt.
Frolocket doch mit mir: Ich ſeh den Himmel offen:
Mein JEſus nimmet mich zum Himmels-Burger an.
Ich gönne mir/ mein Schatz/ den Wechſel/ den ich treffen/
Daß ich aus meinem Bett' in Himmel ſteigen kan.
Ich ſehe mich ins Buch des Lebens eingeſchrieben/
Welch Schreiber auf der Welt ſchreibt dieſe Verſchrifft nach:
Dem ich bin treu geweſt/ der wil mich ewig lieben/
Und macht mir jetzt mein Grab zu einem Schlaf-Gemach.

Hier seh' ich meinen Sarg! Sey tausendmahl gegrüsset
Du letzt und bestes Hauß/ das mein Gebein beschleust,
Ich fühle wie den Kampff des Todes mir versüsset
Mein Heiland/ der ein Fürst des Lebens ist und heist.

Der Kirchen Andacht ehrt jetzt die hoch-heil'gen Krippen/
Da ich Weihnachten gleich im Himmel halten sol!
Ich wil mit vollem Mund' und Danck-verpflichten Lippen
Ein Halleluja schreyn: Der HErr macht alles wol!

Weint doch Geliebte nicht/ jetzt hab' ich überwunden/
Ihr wallet auff der See/ ich lauff in Hafen ein/
Nach hartem Streit und Kampff hab' ich die Krone funden/
Die von GOtt beygelegt wird den Gerechten seyn.

Stadt/ Rathhauß/ gute Nacht/ ich mag nicht weiter sorgen/
Des Höchsten Sorge schweb' ob dem gemeinen Heil:
Und seine Gut und Treu vernen' sich alle Morgen/
Er wende gnädig ab des Krieges Donner-Keil.

Mein Ehschatz gute Nacht. Dein' Ehre/ Treu und Liebe
Rühm ich noch sterbender so viel ich rühmen kan/
Du hast umb mich verdient/ daß man ein Lob dir schriebe/
Das auch die Nach-Welt zög' als ein Exempel an.

Mein eintzig Augen-Trost/ du Aertztin meiner Tage/
Und treue Pflegerin/ stell jetzt das weinen ein/
Verzehre nicht den Geist in Kummer-reicher Klage/
Der Schluß ist Eisen hart: Es muß geschieden seyn!

Es wird dich meine Hand nicht mehr in Garten leiten/
Des Jahres grüne Lust und Blumen anzuschaun/
Bis du im Paradies mir wieder stehst zur Seiten/
Und GOttes Seegen wird auff unsre Scheitel thaun.

Mit dreymal grösserer Freud wil ich dich da umbfangen/
Als dreymal grossem Leid ich dich jetzt lassen muß.
Der Höchste segne dich/ mein eintziges Verlangen/
Mein ander Hertz/ Ade! Diß ist der letzte Kuß!

Nun ruh' ich/ stört mich nicht: Ich seh den Himmel offen!
In deine Hände/ HErr/ befehl ich meinen Geist/
Der Heiden Licht und Trost/ und aller Christen hoffen/
HErr JEsu/ nimm mich auff und sey von mir gepreist.

Der

Der wehklagende Æsculapius,
Bey Beerdigung Hn. H. M. M. D. den 10. Febr. 1675.

ICh ſaß im Alterthum der Gräber gantz vertieſſt/
Diana ſah' mir zu und ihre goldne Sterne/
Es wieß die letzte Nacht die ſterbende Lucerne.
Indem ich manchen Stein/und ſeine Schrifft geprüft/
Befand ich daß der Menſch noch durch Gedächtnüß-Schrifften
Sich denckt was Ewiges auff dieſer Welt zu ſtifften
Als mir das Licht vergieng/und ein geſchwinder Geiſt
Mich in die Armen faſt: Ich kan es nicht entdecken
Mit was beſtürtzter Angſt/mit Zittern und mit Schrecken/
(Das Haar ſtieg mir empor/die Bruſt war wie beeiſt/)
Ich ſelbten angeſchaut/und ſeine dürre Knochen
Weiſſagten: Komm'/ich will ein herrlich Grab dir ſuchen.
Mich zog ein ſtarcker Trieb in eine tieffe Grufft/
Der Leichen dicke Meng erweckte nur mehr Schauren/
Ich ſahe weiter nichts als ſchwartz gewölbte Mauren/
Und Sarg auf Sarge ſtehn/biß etwas freye Lufft
Durch aufgeſchloßne Thür nur einen Tempel zeigte/
Worinn ein häuffig Volck ſich zu der Erden neigte.
Da ſaß der Æſculap auf einem ſchwartzen Thron/
Es ſchien ſein heilig Haupt mit keinem Glantz umbgeben/
Man ſah zwar das Baret in ſeiner Würde ſchweben/
Den ſtarck bewachſnen Bart/daß er Apollens Sohn/
Coronis Mutter ſey/im erſten Anblick lehren/
Und daß die Sterbligkeit als Helffer ihn ſolt ehren.
Sein rechter Arm ließ ſehn den Stab der hohen Krafft/
Den Knoten / und noch mehr der Schlangen Band umbwunden/
Man hat der Fichten Frucht in ſeiner Lincken funden/
Die Eule/ſo ein Bild gelehrter Wiſſenſchafft/
Stand für ihm/als ein Hund ſich auf die Seite machte/
Und nicht gar weit davon der Hahn und Drache wachte.
Die allerhöchſte Still in reiner Einſamkeit
Ließ mich das Wunderwerck noch fleiſſiger bemercken/
Es wolte mich der Geiſt mein Reiß Geferte ſtärcken:
Als gar der Æſculap/in der Vollkommenheit

Worinn er Todte hat der Parcen Netz entrissen/
Ließ die betrübte Wort aus seinem Munde fliessen:
Umbsonst hat Griechenland Altäre mir gebaut/
Der Tempel-Raum mit Gold und Marmel ausgezieret;
Umbsonst hat mich ein Schiff der Lyber zugeführet/
Und da zu erst als Schlang hernach als GOtt geschaut:
Umbsonst hab ich das Reich der Höllen überzwungen/
Die Todten auferweckt/den Cerberus verdrungen/
Nun mir noch dieser Ort ein Schau Platz herber Pein
In Traur-Gerüste soll der höchsten Schmertzen werden/
Flog mein unsterblich Ruhm nicht durch den Kreis der Erden
Zog die Gesundheit nicht und aller Segen ein/
Wohin ich mich gekehrt/und unter meinen Söhnen
Sah ich die Tugend selbst ihr' edle Häupter krönen.
Jetzt aber seh' ich mich mit Leichen fast versetzt/
Nicht daß unmöglich sey daß Menschen können sterben:
Diß klag' ich wenn ein Mann gleich andern muß verderben
Den doch der gantze Chor der Musen werth geschätzt/
Daß er gemeinem Heil zu Trost auf ewig lebte/
Und mit Verstand und Kunst den Seuchen widerstrebte.
Unschätzbarer Verlust/nun mein Martin tod.
Der Fürsten Rath und Artzt/der Heimligkeit Ergründer/
So die Natur versteckt/ein neuer Kunst-Erfinder/
Der auch den Hippocras und den Galen macht roth
Mit seinem schönen Buch/so er vom Harn geschrieben/
Das noch die kluge Welt als einen Schatz muß lieben.
Deß Leidens Hefftigkeit schloß Aesculapens Mund.
Ich der begierig war/die Ursach außzufragen/
Seh unter Ach und Weh die edle Leiche tragen/
Und wie ein grosses Volck sie zu beklagen stund.
Als zwey in weissem Flor verkleidete Göttinnen
Den letzten Trauer-Dienst und Liebes-Pflicht beginnen.
Ja wo ich nicht zeirrt must' es die Tugend seyn/
Ihr ungebundnes Haar trug eine Lorber-Krone/
Die Hand den Palmen-Zweig/und als sie für dem Throne/
Aesclapens sich gebeugt/den nun ein gröſſer Schein
Der Majestät beschwang/sprach sie mit boler Stimme/
Wehrst du O Lebens-Fürst nicht jetzt des Todes Grimme?
Der Zeiten Ruhm und Preiß Martin liegt erblast/
Der mich von Kindheit an zu seinem Schutz erwehlet/

Und meinen rauhen Weg/wie hart er/nie verfehlet/
Biß ihn nach Schweiß und Fleiß mein Ehren-Schloß umbfaſt/
Da ihn die Treffligkeit/und ungemeine Gaben
Gar zu der Fürſten Rath und Leibes-Cur erhaben.
Es ſah' Piaſtens Haus/das mit der Ewigkeit
Faſt gleiche Gräntzen weiß/zu Scepтern auserkohren/
Und dem Lorſe noch den Phönix hat geboren
Des gantzen Landes Heil/und Hoffnung unſrer Zeit
Mit Gnaden-Augen an/wie ſich ſein Artzt bemühte/
Daß der Erlauchte Hof an Leibes-Kräfften bluthe.
Und die Genade weicht auch von der Baare nicht.
Lorſens Göttlich Witz ſchätzt würdig zu begleiten/
Den/der ſo offt vermocht die Kranckheit zu beſtreiten/
Und ihrer Hoheit Straal theilt noch dem Grabe Licht
Für treue Dienſte zu/deß Printzen Sonnen-Blicke
Ziehn faſt die ſchwartze Nacht des Traurens gantz zurücke.
Das nahe Poler-Land ſammt ſeinen Groſſen preiſt
Martini Hülff und Cur. Was Podalir geweſen
Bey iener Aſter-Zeit/das giebt er hier zu leſen
Im kurtzen Inbegriff/der zu der Artzney weiſt.
Viel von der Ritterſchafft/daß ſie noch ſehn und leben/
Die müſſen dem Martin/nechſt Gott die Ehre geben.
So hab als Tugend ich ihm ſeine Muh belohnt/
Und ehre noch ſein Grab. Laß Aeſculap geſchehen/
Daß meine Schweſter/die Erfahrenheit/kan ſehen/
Wie hoch du ihn geliebt/und weil du nicht gewohnt
Behäuffter Reden biſt/wird ſie mit kurtzem ſagen/
Wie dir dein Sohn/Martin/in allem nachgeſchlagen.
Was kan mein bebend Mund/ſprach die Erfahrenheit/
Die Runtzel-volle Stirn/die eingeſchrumpfften Hände/
Das weiß beſchneyte Haupt/mein langer Rock ohn' Ende/
Und mein bemoſter Fuß/ein Bild der grauen Zeit/
Bey dieſem werthen Grab auß Hertzens-Angſt mehr ſprechen?
Als daß/ O Aeſculap/dein Troſt und Stab will brechen.
Wie du der Aertzte Gott und erſter Vater heiſt/
Und trägeſt ein Baret/als deiner Würde Zeichen/
So hat ihm Heidelberg den Hut noch wollen reichen/
Der ihn zum Doctor macht/wiewol ſein feurig Geiſt
Schon längſt der Ehren werth/die Reih von vielen Jahren/
Bey hingelegter Zeit noch laſſen mehr erfahren.

Dein Stab/das Regiment/ſo bey den Krancken gilt/
Wieß ihm die rechte Maß die Artzney einzutheilen/
Und auf was Weg und Art der Siechc ſey zu heilen/
Die Knoten/ſo den Stab ſambt einer Schlang umbhüllt/
Der Kunſte Schwerigkeit/deß kurtzens Lebens Enge/
Der Wiſſenſchafften Schein/und der Gebrechen Menge.
Die Schlange/daß ein Artzt vorſichtig ſolle ſeyn/
Die Krancken ſo/wie ſie liebt ihre Brut/zu lieben/
Nachſinnen/was er hat zur Artzney vorgeſchrieben.
Diß traff O Aeſculap/ſtets bey dem Sel'gen ein/
Der wol ein Ebenbild mag kluger Aertzte heiſſen/
Die umb deß Krancken Heil zum höchſten ſich befleiſſen.
Der Fichten Aepffel Frucht/ſo bittre Schalen trägt/
Doch einen ſuſſen Kern den öffnenden gewehret/
Lehrt/daß dem jenen nur der Ehren Kron beſcheret/
So ſich zuvor mit Müh' und Arbeit hat belegt.
Gewiß/Martini Fleiß/und hochgelahrtes Schreiben
Wird bey der Nach-Welt auch nicht unbelohnet bleiben.
Des Sieges Bild/die Eul/entdeckt daß dieſer ſiegt/
So hurtig hat gekämpfft/es ſagt ihr nächtlich wachen/
Wie daß Mineroens Gunſt zu Göttern könne machen
Verehrer ihrer Zier. Und ob Martinus liegt
Und ſchlaf. in ſanffter Ruh/ſo wird Athen bezeugen/
Daß auch die Wiſſenſchafft der Griechen ſey ſein eigen.
Der Hund/ſo wach' und treu/an deiner Seiten ſitzt/
Erz-Vater aller Kunſt/gibt deutlich zu verſtehen/
Es muß ein redlich Artzt zu ſeinen Krancken gehen
Mit nicht geringer Treu. Martinus/dem wir itzt
Den letzten Dienſt anthun/ließ ja durch Treu und Glauben
Den Tod/wie ſtarck er war/ Brezhaffte ſelten rauben.
Der Hahn/der dir ſo offt zum Opffer wird geſchlacht/
Uhralter Schlangen-Gott/von denen die geneſen/
Laſt uns hierinnen auch gleich einem Spiegel leſen/
Daß weil er embſig iſt/die ſeinen ſchützt/und wacht/
Ein Artzt die jenigen für Nöthen müſſen ſchützen
So der Geſundheit Bau auf ſeine Cranen ſtützen
Der Drache ſiehet ſcharff: So ſoll auch die Natur/
Und ihren gantzen Lauff ein Sohn von dir durchmeſſen
Noch Wender Aeſculap. Martinus wird vergeſſen
Von keinen Zeiten nicht/der eine ſondre Spur

Be

Bedachtſam außerſehn/das Ubel weg zu treiben/
Und wie jedwedes Glied bey Kräfften könne bleiben.
Ja Aeſculap/ ich klag/als die Erfahrenheit/
Daß ſo viel Witz und Kunſt die finſtre Gruft ſoll decken:
Doch kan noch ſeinem Grab' ein ewig Licht aufſtecken
Der ihm ganz gleiche Sohn/den Phebus längſt geweyht
Zu ſeinem Prieſter hat/und der der Meditrinen
Als wie der Vater wird mit gleichem Ruhme dienen.
Des Eydams Pieris läſt ihn nicht untergehn/
So lebt er durch ſich ſelbſt in den berühmten Schrifften
Was/Epidaurius/was ſollen wir ihm ſtifften?
Du biſt allein zenug ſein Lob recht zu erhohn.
Zu dem der Liebſten Hertz wird ein Mauſol ihm bauen/
Darinn man ihre Lieb' und Treu kan kennbar ſchauen.
Sie ſchloß/und Aeſculap erhub ſein traurig Haupt/
Ließ von dem grauen Haar die grünen Lorber-Zweige/
Und ſprach: Damit ich noch in was mein Leid bezeige/
So ſey der/die Sarg mit Lorbern ſtets belaubt.
Der die Verweſung hat getrotzet durch Geneſen/
Deſſelben Ehren-Ruhm ſoll nimmermehr verweſen.
Gelehrte Köpffe ſind doch tauſend Thränen werth/
Und du Martin kanſt dich jenen Seelen gleichen/
So durch Geſchickligkeit ein herrlich Lob erreichen.
Wenn alles/was der Menſch beſitzt/die Zeit verzehrt/
Soll dein Gedächtnüß doch in den Gemüthern grünen/
Der lobt die hohe Kunſt/und der dein redlich Dienen.
Solch reden unterbrach der Muſic Trauer-Klang/
Die Floten wünſchten Ruh den ſchlaffenden Gebeinen/
Ich ſah den gantzen Ort voll heller Fackeln ſcheinen/
Und wo mein Ohr nicht fehlt/der Clarien Geſang
Macht ein ſolch Schwanen-Lied bey der entſeelten Leichen/
Dem auch Amphion muſt/und Orpheus Laute weichen.
Indeſſen merck' ich mich umbgeben mit der Nacht/
So mich vorhin bedanckt/ ich will den Fuß entziehen/
Und aus der finſtern Gruft zu meinen Büchern fliehen/
Als diß Geſichte mir der Morgen wahr gemacht/
Und mich die Poſt belehrt/den Podalir der Zeiten/
Den werthſten Martin muß Brieg ins Grab begleiten.

Die in beſtändiger Gedult erſeufftzete Todes-Stunde/

Herrn C. G. des R. den 24. Febr. 1675.

SO hat nun die Gedult Herr Grundmanns überwunden/
In welcher er den Grund des Glaubens hat gelegt:
So brechen nunmehr an die höchſt-erwünſchte Stunden/
Daß man den müden Leib zu ſeiner Ruhe trägt.
Er wuſte/daß er nur im Staube war gegründet/
Und daß ſein leimen Haus nicht ewig könte ſtehn.
Drumb rieff er/von der Glut des Himmels angezündet:
HErr/laß doch deinen Knecht aus dieſem Kercker gehn!
Je mehr der Schmertzen Qual den ſiechen Leib umbgeben/
Je feuriger ſein Geiſt den Sternen ſich genaht/
Und da kein Mittel mehr/die Kranckheit zuerheben/
Floh' er zu ſeinem GOtt als Vater/Artzt/und Rath.
Des muden Alters Laſt/die abgeſchwächten Glieder/
Die Adern ohne Safft/die trockene Gebein'/
Und gantz entkräffte Krafft rieß nie den Glauben nieder/
Der mitten in der Noth muſt Uberwinder ſeyn.
Die edle Palme wird von keiner Bürde ſincken/
Ihr grüner Gipfel ſteigt anmutiger empor.
Ein Fels/und muß er gleich den Schaum deß Meeres trincken/
Weiſt dennoch unbeweget ſein ſteinern Haupt hervor.
Mit ſolcher Palmen Art/und Felſen gleichem Muthe
War in dem grimmen Schmertz Herr Grundman auffgeruſt.
Er küſte mit Gedult des Höchſten Zucht und Ruthe/
Die ſeiner Lieb und Treu ein kundbar Zeichen iſt.
Der vielen Jahre Lauff und Wechſelgang der Zeiten
Hatt' ihn ſchon längſt belehrt was lange leben ſey.
Nichts als ein langer Kampff/mit Fleiſch und Blut zu ſtreiten.
Und ſeine Herrligkeit ein albre Gaucklery.
Er ſah' auch daß er hier auf nichts ſich konte gründen/
Der Gliederbau zerfällt/der Ehre Licht verglimmt/
Die Güter deß Glücks ſind weiter nicht als Binden/
Worinn der Geiſt verwirrt/faſt zu ſich ſelbſt nicht kömmt.

Und

Und wenn wir alles diß zum Uberfluß beſitzen/
Macht uns die Menge nicht bey ſolchem Reichthum arm?
Indem wir ſind bemüht es offt und viel zu nützen/
Verzehrt den meiſten Theil/Zeit/Zufall/Furcht und Harm.

Diß hat Herr Grundmans Geiſt andächtig überwogen/
Und dieſen nur allein zu ſeinem Grund gelegt/
Der vor der Menſchen Heil die Menſchheit angezogen/
Und durch ſein heilig Blut von Sünden uns geſegt.

Dem gab er ſich anheim bey noch geſunden Tagen/
Als Beyſtand in dem Creutz und Helffern in der Noth;
Den hat er jederzeit im Hertz und Mund getragen/
Mit ſeinem Namen ihm verzuckert Schmertz und Tod.

Und ob durch Gottes Huld das Glück ihn angelachet/
Und Segen aus der Höh das gantze Haus erfreut;
Sein frommer Wandel ihn deß Rathes werth gemachet/
Als der der Tugend nur und Erbarkeit geweyht.

Der liebſten treue Sorg' und Wartung ihn veranüget/
So Kind als Kindes Kind der Jahre Schnee erquickt/
Mit zarter Luſt und Schertz ſein Alter eingewieget/
Und durch viel Anmuth ihn der Traurigkeit entrückt:

So merckt/und ſpürt' er doch bey dem beglückten Leben/
Und Segen-vollen Eh' den Hingang auß der Welt;
Hat ſeinen Willen bloß dem Schöpffer untergeben/
Sein Hoffen und Vertraun auf deſſen Schluß geſtellt.

Er ſprach: Mein JEſu komm! du weiſt ja Zeit und Stunde/
Du weiſt es nur allein/wenn es am beſten iſt:
Ich habe dich erwehlt zu meinem Glaubens-Grunde/
Ich habe dich zum Weg und Führer außerkieſt.

Ich ſeh ja das Gebäu der mürben Glieder fallen/
Die Seulen zittern ſchon/auff die der Leib geſtützt/
Und die gelähmte Zung entdecket nichts als lallen/
Indem der Augen-Stern von keinen Strahlen blitzt.

Und meiner Tage Zahl iſt längſt ſchon aufgeſchrieben/
Du haſt in Mutterleib/O GOtt/an mich gedacht/
Ich weiß gewiß/daß auch den jenen/die dich lieben/
Der Tod die Thür und Thor zur Ewigkeit aufmacht.

Mein Siechbett ist es gleich voll Dörner/voller Hecken/
Auß diesem sollen mir die Rosen Knospen blühn
Nach solcher herben Angst will ich das Manna schmecken/
Und für den Sünden-Rock ein weisses Kleid anziehn.

Ich habe satt gelebt GOtt/Welt/Stadt/und den Meinen/
Deckt das/was Erde war/mit Erde wieder zu.
Der Tag da JEsus will zu seinem Creutz erscheinen/
Bringt mich/O Tag voll Heils! Zu der gewünschten Ruh.

Er sang als wie ein Schwan der an Caysters Rande
Den silber-reinen Leib ins grüne Graß hinstreckt/
Und durch sein süsses Lied mitleiden in dem Strande/
Und von den Najaden Liebs Thränen noch erweckt.

Betrübtste/solten nicht auch eure Thränen rinnen?
Nun/werthe Frau/die Kron von ihrem Haupte fällt:
Nun/der vor Vater war und Helffer/zeucht von hinnen
Und eures Hauses Ruhm und Pfeiler wird zerschellt.

Allein es ist sein Grab mit Zähren nicht zu plagen/
Und nasse Wehmuth dient erblasten Leichen nicht;
Wohl! Daß ein jeder weiß diß Lob ihm nachzusagen:
Es blüth bey gantzer Stadt sein ehrliches Gerücht.

Er ist ja Lebens satt und Ehren-voll verschieden/
Lebt in der Liebsten Hertz und in den Kindern noch.
Wenn wir mit Furcht und Angst das Leben satt ermüden/
Zeucht doch ein gleicher Tod uns in sein eisern Joch.

Ach seelig/wer dem Grund der eitlen Welt nicht trauet/
Den ein betrüglich Sand und schlipffrig Schlam bedeckt!
Ach seelig/wer allein auff diesen Eckstein bauet/
Der uns der Ewigkeit begräntztes Ziel außsteckt!

Den/wie den Seeligen/die letzte Stunde findet/
Und der/wie Gottes Volck den Segen mit sich trägt:
Ich habe/Grundman/dich Saffiren eingegründet/
Es ist dein Leichen-Stein mit Zierath eingelegt.

Trost-

Des Menſchen verklärter Leib /
Betrachtet bey Beerdigung Hn. C. S. v.
S. den 21. Martii 1675.

IStS möglich / daß noch was kan aus der Aſche blühen
Daß die Verweſung auch erlauchte Früchte trägt?
Daß / wenn nun unſren Leib Wuſt / Schimmel / überziehen /
Er dennoch dermaleinſt mit Klarheit wird belegt?
Soll der erſtarrte Leib / die abgefleiſchten Knochen /
Das ſchlotternde Gebein von neuem auferſtehn?
Soll ein ſolch irrdiſch Haus / das itzt wird abgebrochen /
An Pracht und Herrligkeit den Sternen gleiche gehn?
Das itzt gefrorne Blut von neuen Geiſtern brennen /
Die eingeſchrumpfne Haut voll Schmuck und Zierath ſeyn?
Das Auge / ſo nichts ſieht / GOtt mehr als vor erkennen?
Ach / das geht der Vernunfft wie bittre Myrrhen ein.
So fällt des Heydenthums und vieler Alten Weiſen
Von Aeff- und Niedergang geſuchter Glaubens-Grund.
Sie fragten nicht darnach / ob die von hinnen reiſen
Hatt' eine Gluth verzehrt / Fiſch / Vogel / oder Hund.
Es hieß ein Gauckelſpiel die Leiber zu begraben /
Und einem todten Aaß ein Denckmahl auffzubaun.
Uns aber / die wir nun das Licht der Warheit haben /
Gebührt auff andre Maß die Todten anzuſchaun.
Es laß' ein Stoicus den Himmel ſich bedecken /
Und gebe ſeinen Leib zum Opffer Glut und Flut.
Nein dieſe Handvoll Staub wird Der auch auferwecken
Der uns zu erſt geſchenckt / Geiſt / Leben / Fleiſch und Blut.
Und die Unſterbligkeit ſcheint uns faſt angebohren /
Die Seele wil doch ſtets dem Leib / als Bruder / wol.
Daß wenn ſie durch den Tod ſich gleich von ihm verlohren /
Er doch in ſeinem Grab gerahtig ſchlaffen ſol.
Mehr ſtellet die Natur in Pflantzen / Blumen / Kräutern
Der Unverweßligkeit lebhaffte Bilder für:
Es kan des Künſtlers Hand ſo ihren Saamen läutern /
Daß ſie ein zartes Feur gewehrt in eigner Zier.
Der Baum / den man geſehn bey Froſt und Schnee erſterben /
Zieht ſein Schmaragden Kleid im Frühling wieder an.

Und Flora wird im May ſo ihre Tulpen färben/
Daß auch kein Edelſtein nicht ſchöner funckeln kan.
Muß nicht das Weitzen-Korn im Acker erſt verweſen/
Biß daß es ſeine Frucht uns hundertfältig giebt?
Die Trauben beſter Art/ſo wir vom Weinſtock leſen/
Hat Hagel/Froſt/und Wind im Wachsthumb oft betrübt
So mag ſich nun umbſonſt der Heyden Weißheit krämcken/
Es forſcht doch nicht ihr Witz deß Höchſten Allmacht auß.
Wir wiſſen/daß der Leib/den wir ins Grab verſencken/
Der Geiſter Auffenthalt/der Seelen irrdiſch Haus/
Nach der Verweſung wird in neuem Glantz erſcheinen/
Ja unſer Aſch und Staub belebet Gottes Geiſt:
Es ſteckt was Ewiges in dürren Todten-Beinen/
So bald deß Schöpffers Mund ſie auferſtehen heiſt.
Wer wolte nun den Reſt der abgelegten Glieder
Der allgemeinen Schoß der Erden nicht vertraun?
Man gibt der Mutter nur ihr Eingeweide wieder
Und laſſet Thränen da als naſſe Zeugen ſchaun.
Jedoch/es fragt ſich noch/ob dieſe zu beklagen/
Die ein gewünſchter Tod macht Sorg' und Kummer frey
Ob wir nicht über uns mehr Jammer ſollen tragen
Daß unſer Wanderſchafft noch nicht ein Ende ſey!
Denn jede Stunde trägt doch was von uns zu Grabe/
Jedweder Augenblick hat uns was abgezehrt/
Den wir ein Kind geſehn/wird gar geſchwind ein Knabe/
Und dieſer hat hernach in Jüngling ſich verkehrt/
Der kommt zum Alterthumb/und ſihet ſich begrauet/
Eh' er ſich jung und friſch hat ſattſam angeſehn.
Sein gantzes Lebens-Ziel/auff das er hat gebauet/
Iſt wie ein Hauffen Sand/den Wind und Zeit verwehn.
Kein Waſſer ſtürtzt ſo ſchnell die auffgeſchäumten Wellen/
Wenn der erboſte Strom die Ufer überſteuſt:
Kein Pfeil wird ſo behend das Feld der Lufft durchſchnellen/
Als ſich der Jahre Flucht auß unſern Händen reiſt.
Da jaget uns der Tod ſchon in ſein Garn und Netze/
Da hat uns Fleiſch und Blut betrüglich auffgeſtellt.
Hier dienets/daß der Menſch ſich ein ſolch Ziel furſetze
Das zu dem Himmel weiſt/und abführt von der Welt.
Das beſſer Zeit und Werb das Leben zu bethränen/
Als das mit nichts als Harm und Schmertzen angefüllt/

D

Da heist der Seelen Durst sich nach den Brunnen sehnen /
Woraus der Gnaden-Strom der Himmels Frenden quillt.
Es kan Herrn Sommersburg nunmehr entseelte Leiche
Des Lebens Flüchtigkeit beweglich Beyspiel seyn /
Das nicht das Alter nur der grimme Tod bestreiche /
Nein / er scharrt offt den Kern der grünen Jugend ein.
Wer hätte diß vermeynt / daß bey so frischen Tagen
Und Jahren / derer Zahl auff vierzig nicht gebracht /
Wir unsern Sommerburg zu Grabe solten tragen
Da ihn im besten Flor das Glück hat angelacht?
Jedoch sein Christenthum dar innen er gepriesen
Hat diesen Lehr-Spruch ihm schon längst ins Hertz gelegt:
Daß alles Fleisch wie Heu und Blumen auff den Wiesen
Und daß der Mensch bey sich den Tod im Busen trägt.
Daher er nachgefolgt der güldnen Sonnen-Wende
Wie die sich einzig nur nach ihrer Sonne kehrt,
So hielt Herr Sommersburg biß an sein selig Ende
Den Retter aller Welt / die Lebens-Sonne werth.
Und wie er vor gewohnt bey seinen Handlungs-Reisen
Mit Vorrath auff den Weg sich heilsam zu versehn,
So ließ er sich auch hier das Brod des Lebens speisen /
Eh' als die letzte Noth bey ihm fing an zu drehn.
Nach dem mit diesem Pfand sein Glaube war versiegelt /
So kont er wolgemuth den bittern Kampff bestehn /
Und zu der Sternen-Burg mit Andacht wie geflügelt /
Trotz aller Finsternüß / durchs Thal des Todes gehn.
Allein / Betrübteste Frau / ich weiß / daß dieses Scheiden
Der allzufrühe Tod / ihr tieff zu Hertzen stieget /
Und daß ein solcher Schmertz die Seele kan durchschneiden
Den besten Trost ausschlägt / die Geister nieder beugt.
Ich weiß ihr treues Hertz und Auge schwimmt in Zähren /
Nun ihres Hauptes Kron und Kleinod fällt dahin.
Nun in den Winter sich ihr Sommer muß verkehren /
Und ihre Lilien der Liebe so verblühn.
Nun nichts als Einsamkeit ihr an der Seite lieget /
Und / was sie vor ergetzt / itzt heffiger betrübt.
Nun jeder Blick und Ort ihr neues Leid zufüget
Bevor wenn sie erwegt / wie treu er sie geliebt.
Jedoch / Hochbetrte Frau / das Göttliche Geschicke
Kan hier des Trauren Ziel / der Schmertzen Pflaster seyn /

Denn Thränen bringen doch den Todten nicht zurücke/
Die Hand/ so sie itzt schlägt/ die wird sie auch erfreun.
Was hier verweßlich ist gesäet in die Erden/
Muß unverweßlich doch zur Herrligkeit auffstehn/
Der Leib/ so hier verfault/ sol einst verkläret werden/
Und über Sonn und Mond mit seinem Glantze gehn.

Trost-Elegie
An die betrübte Eltern und Groß-Eltern über dem Abſterben J. A. C den 21. April. 1675.

DJe Thränen so jetzund aus euren Augen rinnen/
Und noch zu guter Nacht die Tochter salben ein/
Betrübteſte/ wird kein Mensch/ als unrecht/ tadeln können
Er müste denn ein Felß und kalter Marmel seyn.
Hier lockt sie die Natur aus treuen Liebes-Quellen/
Der Regen trocknet nicht so sich ins Hertz ergeust.
Zuweilen lassen sich die Zähren noch verstellen/
Nicht aber/ wenn der Schmertz biß in die Seele reist.
Zudem ist auch vergönnt die Seinen zubeklagen/
Denn Thränen bleiben wol Dolmetscher unser Noth/
Gefehrten/ so uns erst in dieses Leben tragen/
Begleiter/ wenn aus dem uns ruft der blasse Tod.
Doch aber sollen sie den jenen Flussen gleichen
Die nie aus ihrem Bett und grünen Ufern gehn.
Ein Weiser wird das Ziel bey seinem Leid erreichen
Wenn er bedenckt wie nah so Tod als Leben stehn.
Der Schluß ist längst gemacht/ daß Menschen müssen sterben/
Wer diß betrauren wil/ der kennt sich selbsten nicht.
Wie soll nicht dieser Leib/ der Asch und Staub verderben/
Wenn uns bey der Geburt die erste Haut schon bricht?
Der Anfang kehrt mit sich sein einzig Kind das Ende/
Wie groß der Unterscheid macht uns der Ausgang gleich.
Auch Kindern ist zuviel die Mänge vom Elende/
Und für der Jahre Flucht wird ein verlebter bleich.
Sagt/ Ihr bekümmerte/ den Vortheil so die haben
So ihrer Jahre Zahl auff hohe Staffeln bracht.

Ob

Ob ſie bey Angſt und Noth ſich täglich nicht begraben /
Und ſaurer Tage Laſt ſie todten ähnlich macht:
Alsdenn legt auch die Zeit auff gleiche Wage Schalen /
Und meſſet mir den Raum ſo unſer Leben hat.
Gewiß / die der Natur früh ihre Schuld bezahlen
Sind mehr glückſeliger als die ſo Lebens-ſat.

Theils ſehen ſich zuvor an ihren Kindern ſterben /
Theils gehen ſtets gebückt / voll Eckel / voll Verdruß /
Und vielen wird der Harm das Leben ſo erherben /
Daß nichts als Angſt und Noth ihr einzig Uberfluß.

Man heiſt den jenigen erfreuet ſonſt willkommen /
Der ſeiner Reiſe Ziel ein kurtzes Ende macht.
Nun in dem Himmel iſt die Tochter auffgenommen /
Und zu der Nachbarſchafft der Engel hingebracht /

So klagt / Betrübteſte / nicht. Will die Vernunfft einwenden
Daß eures Lebens Troſt und Hoffnung fällt dahin.
Gedencket der unſer Zeit und Tage führt in Händen
Hat ihr den frühen Tod gerechnet zum Gewinn.

Zwar die Behägligkeit / die freundlichen Geberden /
Die liebliche Geſtalt / des Leibes Hurtigkeit /
Und andre Schätze mehr / ſo euch entzogen werden /
Sind Wecker neuer Angſt und Auffbeth zu dem Leid.

Allein / wie kan ein Menſch den innern Rath ausfragen /
Den GOttes Macht Gericht hat über uns beſtimmt?
Indem der Erden Kreyß erbebt von vielen Plagen /
Geſchicht nicht denen wol ſo früh GOtt zu ſich nimmt?

Ihr rein und zarter Geiſt hat nie das Gifft geſchmecket /
So offt die Heiligen auff dieſer Welt verführt /
Und ihre Seele war von Laſtern nie befleckt
Die unſer Fleiſch und Blut im Alter ſonſt gebirt.

Geſetzt: Daß ferner auch der Frühling ihrer Jugend
In holder Lieblichkeit zum ſchönſten auffgeblüht /
Und ihr begierig Sinn in ungefärbter Tugend /
Und wahrer Gottesfurcht nur einzig ſich bemüht;
So wär ihr Stunden Glaß doch endlich auch zerfallen /
Es hätte ſie der Tod / als wie anjetzt / geſtreckt:
Diß Leben bleibet nur ein unabläſſig Wallen.
Biß den verblaſſen Leib die Schoß der Erden deckt.

Man leide mit Gedult/ was alle müssen leiden/
Und thu nur unverzagt was doch gethan muß seyn.
Den Schluß von Eytigkeit/ Antreten und Abscheiden
Reist keine Ungedult noch kläglich Winseln ein.

So weit die Cynthia ihr silbern Tauhorn lencket/
Und Phöbus goldnes Rad den Kreiß der Welt durchfährt/
Ist nichts als Unbestand der unser Thun umbschrencket/
Und Kummer der den Kern des Geistes fast verzehrt.

Ja endlich unser Leib ist nur ein Grab der Seele/
Ein Kercker wo uns nichts als Nacht und Schrecken rührt/
Ein arge Folter-Banck und Marter-reiche Höle/
Die mit stets neuer Noth die schwachen Glieder schnürt.

Ein Schiffmann jauchzt und springt/ wenn er den Port erblicket:
Ist nicht der Tod bey uns ein Port der süssen Ruh?
Der vor des Lebens Lust die Menschen mehr erquicket/
Wenn seine Hand zuletzt uns drückt die Augen zu.

Betrübteste/ weiter wird auch diß noch Trost bereiten.
Daß die so wol gelebt und seelig scheiden ab/
Man sol mit Lobgesang zu ihrer Grufft begleiten.
Die Thür zur Ewigkeit ist frommer Christen Grab.

Die bittern Schmertzen wird ihr Angedencken stillen/
Denn die man hochgeliebt/ vergisst man nimmer nicht.
Muß schon was irrdisch war die Erde wieder füllen
So schwebt ihr Bildnüß doch euch immer im Gesicht.

Ja rufft vielmehr Glück zu! der seelgen Catharinen
Die den April der Welt tauscht mit des Lebens May:
Bekrönt ihr enges Grab mit frischen Roßmarinen
Zum Trost/ daß eure Blum' hierinn verschlossen sey.

Der Garten eurer Eh' muß jetzt zwar Anstoß leiden
Des Todes Witterung raubt Pflantzen bester Art.
Doch wird das Paradeis mit neuem Glantz sie kleiden/
Und zu mehr Herrligkeit hat sie das Grab bewahrt.

Drumb stille/ Betrübteste/ stillt die Hertzerpressten Thränen/
Ihr kurtzes Leiden hat erlangt den schönsten Preiß.
Umbsonst beklagt man sie mit seufftzen-vollem Sehnen.
Der traurt am Christlichsten/ der Maß zu halten weiß.

Die

Die zu End gelauffene Lebens-Frist Hn. C. K. J. U. L. den 16. May 1675.

WOl/ Hochgelahrter Kühn/ die Frist iſt nun geendet/
Es ſetzt die Angſt der Welt dir keinen Tag mehr an.
Die Urſach die du haſt erheblich eingewendet/
Gilt vor dem Richter-Stuhl der alle richten kan.

Es ſind die Ferien zu ruhen eingefallen/
Die du ſo lange Zeit ſo ſehnlich haſt gehofft.
Ruh' wol/ biß dermaleinſt wird GOttes Stimm erſchallen/
Und dich aus deinem Grab zum groſſen Richt-Tag rufft.

Zwar wollen wir auch hier dein Richter-Ampt noch preiſen/
Das zu gemeinem Heyl du rühmlich haſt geführt/
Wir wollen unſre Pflicht und letzten Dienſt erweiſen/
Nachdencken auff ein Lied das deine Leiche ziert.

Und ob die Tugend zwar in eignen Ehren-Kronen/
Und lichtem Purpur-Kleid' als eine Fürſtin prangt/
Kan durch die Trefflichkeit der Thaten ſelbſt ihr lohnen/
Und weitgeſuchten Ruhm noch Farben nicht verlangt.

So muß doch unſer Grab von beyden eines dulden/
Wen frey den Urtheils-Spruch die kluge Nachwelt ſpricht/
Und wir entnommen ſind/ Verfolgung/ Neid und Hulden/
Daß ſie Verdienſt' erhebt und Laſter ſträfflich richt.

Hochwerther Seeliger/ gewiß daß dir zu Ehren
Aſtræa Klage führt und ſich in Flor verhüllt/
Die Muſen im Parnaß ihr Beyleid laſſen hören/
Und Hippocrenens Brunn voll Jammer-Fluthen quillt.

Es zeugt noch Leucoris wie emſig du geweſen
Wie du umb den Verſtand der Rechte dich bemüht/
Biß dein gehäuffter Fleiß und unauffhörlich Leſen/
Den Lorbeer-Krantz erzielt der unverweßlich blüht.

Als dir die Themis nun den Tempel auffgeſchloſſen/
In ihrem Heiligthum zum Prieſter dich geweyht.
Du ihrer Würden Preiß/ der Groſſen Gunſt genoſſen/
Und das gelehrte Haupt der Purpur-Hut erfreut/
Lockt dich das Vaterland in ſeine Schoß und Armen/
Da laſt du wol vergnügt der Weißheit Früchte ſchaun.

Es gönnt dir Feur und Herd/ worbey du solst erwarmen/
Und wil das Stadt-Vogts-Ampt bedächtig dir vertraun.
Die Wahl ist wol geschehn. Du hast Gericht gesessen/
Gleich wie ein Richter pflegt der von Begierden frey/
Du hast der Sachen Grund und Umbstand wol ermessen/
Es hat dich nie verblendt Geschenck und Heucheley.
Der Themis Augen sind vergebens nicht verbunden/
Dieweil ein Richter soll gantz unpartheyisch seyn.
Drumb hat der Alten Witz die Wageschaal erfunden/
Daß die Gerechtigkeit auff jeden Gran treffein.
Es nennt es GOttes Mund selbst eine hohe Würde/
Gesetze legen aus und sprechen in dem Recht;
Allein was war es auch vor eine schwere Bürde/
Die dir/ offt Seeliger/ Leib und Gemüth geschwächt.
Doch hast du mit Gedult und Sanfftmuth übertragen
Die Boßheit/ so die List der Menschen ausersinnt.
Jetzt hörst du ferner nicht die angestrengten Klagen/
Und auff was fur Beweiß das Gegentheil sich gründt.
Der Höchste spricht dich frey vom Ampt das du geführet/
Und seine Vater-Hand nimmt alle Schmertzen weg/
Die deinen siechen Leib so grausam hier berühret/
Daß man an ihm gesehn der schärffsten Martern Zweck.
Ists nicht Erbarmens werth/ daß Menschen steinern werden/
Daß sich ihr Fleisch und Blut in harten Grieß verkehrt?
Kein Redner auff der Welt erzehlet die Beschwerden/
Die grimme Hencker-Pein/ so hier den Leib verzehrt.
Es ist Jxions Rad mit nichten zu vergleichen/
Noch wenn Prometheus Hertz ein Rabe täglich frist;
Es wurde Tytius mit seinen Qualen weichen?
Weil Angst am Blasen-Stein der gröste Schmertz nur ist.
Den Ubelthäter kan die Folter so nicht spannen/
Den Leib so dehnen aus/ als Seelger/ dir geschehn.
Und ließ die Angst was Raum sich wieder zu ermannen/
Sah man sie hefftiger in kurtzer Frist andrehn.
Wie hat dein Seuffzen nicht des Himmels Burg durchdrungen?
Wie hast du Märtyrer Erlösung nicht gehofft?
Und mitten in der Qual mit Davids Mund gesungen:
Mein Schöpffer führe mich zu meiner Väter Grufft.
Ich bin nur Haut und Bein/ ich bin zerknickt wie Scherben;
Ach/ daß so langsam doch der Lebens-Faden reist!

Komm/

Komm/ komm/ erſeufftzter Tod/ mein eintzig Wunſch iſt Sterben:
Ich fühle ſchon nicht mehr wie mich dein Stachel beiſt.
Denn meine Tage ſind ja Trübſals voll geweſen/
Mein Lager jederzeit nur eine Folter-Banck.
Ein Aufſchub gröſſrer Qual mein wenigſtes Geneſen.
Nun deucht mich auch die Friſt von einer Stunde lang.
In ſolcher Andachts Glut iſt dein Erlöſer kommen/
Daß du die Bitterkeit des Todes nicht geſchmeckt.
Biſt einem Licht gleich/ das ſchon verzehrt/ verglommen!
Und haſt den mürben Leib zu ſeiner Ruh geſtreckt.
Glück zu dem Freyheits-Stand! Glück zu der Sieges-Krone
Die die Gerechtigkeit ſammt der Gedult dir flicht!
Wie hoch wird dichs erfreun wenn für des Lammes Throne
GOtt ſeinen Gläubigen ein gnädig Urtheil ſpricht.
Es mag die Sterbligkeit mit Jahren ſich friſten!
Der groß Erſcheinungs Tag naht endlich doch herzu.
Nach der Verlängerung wird Eitle nur gelüſten:
Wol dem/ der wie Herr Kühn/ komt zu der wahren Ruh.
Daß aber der Verluſt/ Betrübteſte Frau/ ſie kräncket/
Und daß ihr treues Hertz in Thränen ſich ergeuſt/
Wenn ſie an ihren Schatz/ deß Hauſes Sonne/ drucket/
Iſt niemand der es nicht ein ſchuldig Opffer heiſt.
Sie ehrt/ wie billich iſt/ das unverfälſchte Lieben/
Und wie der Seelige ſie ſtets ſo hoch geſchätzt:
Jedoch es dient auch nicht ein ewiges Betrüben/
Das Lebende nur quält/ und Todte nicht ergetzt.
Wenn wir die Tugenden Entſeelter rühmlich preiſen/
So ſcheints als wären ſie noch immer uns geſellt.
Diß iſt die gröſte Pflicht ſo wir hierinn erweiſen:
Wenn ihr Gedächtnüß nie uns aus dem Hertzen fällt.

Trauer-Ode/
Auf Hn. A. O. jüngſten Söhnlein A. Leichbegängnus/ den 9. Junii 1675.

1.

Es laufft der Natur zuwieder?
Ja/ Betrübteſte/ ich geb es zu/
Wenn wir unſrer Kinder Glieder
Mit der Erden decken zu:

Wenn gleich einem Regen-Bogen
Unſer Hoffen muß vergehn/
Und die Luſt ſo man geflogen
Wir ſehn auf der Bahre ſtehn.

2.

Daß ſie uns die Augen ſchlieſſen
Iſt der wünſchte Ziel und Zweck.
Wenn hingegen wir ſie müſſen
Auß den Augen tragen weg/
Scheint es der Vernunfft zwar bitter/
Und dem Hertzen ſchwer zu ſeyn/
Daß deß Todes Ungewitter
Reiſt Geſetz und Ordnung ein.

3.

Wer wie auff gleich Gewichte
Tod und Leben iſt gelegt/
Und das Göttliche Gerichte
Nicht zu unterſcheiden pflegt/
Ob es an begrauten Haaren
Seinen letzten Schluß vollzieht?
Oder die wirfft auff die Bahren
So in ihrer erſten Bluth?

4.

Alſo müſſen wir auch dencken/
Daß beym Eintrit in die Welt/
Ab- und Hinzug uns umbſchrencken
Und der Tod gefangen helt.
Es ſind bald die Windel-Binden/
Feſſel unſrer Sterbligkeit/
Und der Vorrath den wir finden/
Iſt gehäuffes Hertzeleid.

5.

Thränen ſind die erſten Wahren
Und der letzte Sterbens-Zoll/
Kummer wächſet mit den Jahren/
Elend macht das Leben voll.
So daß man muß Beyfall geben/
Was der Weiſen Mund gelehrt/
Daß es beſſer gar nicht leben
Oder daß es bald auffhört.

6. Denn

6.

Denn die Freuden ſo wir haben/
Sind nur ein Sardiniſch Graß/
Und deß Glückes Gut und Gaben
Noch gebrechlicher als Glaß.
Auch der Glantz von höchſten Ehren
Iſt ein falſcher Irrwiſch Schein/
Der die Sinnen wird bethören
Und in Laſter ſencken ein.

7.

Zwar Betrübſt ihr werdet ſchlieſſen?
Söhne bauen das Geſchlecht/
Laſſen uns viel Ruhm genieſſen/
Treten in der Eltern Recht/
Sind nach häuffigem Bemühen
Unſers müden Alters Stab/
Heiſſen Ruhm und Namen blühen
Wenn wir faulen in dem Grab.

8.

Diß ſind irrdiſche Gedancken/
Die auff keinen Grund gebaut/
Hoffnung/ſo gar leicht kan wancken
Die man offt verlaſſen ſchaut.
Aber wenn ſie auß der Wiegen
GOtt in ſeine Armen nimmt/
Welch ein ſeeliges Vergnügen
Iſt den Eltern da beſtimmt!

9.

Niemand kan den Gärtner ſchelten/
Wenn der Himmel blitzt und kracht/
Daß er Blumen/die recht ſelten/
Vor den andern nimmt in acht.
Sollen wir nicht GOttes Gnaden
Und grundloſe Gütigkeit
Rühmen/wenn vor Qual und Schaden
Seine Hand uns früh befreyt?

10.

Eltern ihr dürfft euch nicht kümmern
Weiter für ſein Wohlergehn/

Weil

Weil nun in deß Himmels-Zimmern
Engel ihm zur Seiten ſtehn/
Auß der Wiegen in die Erden
Hat er fruh den Lauff vollbracht/
Und ſoll einſt verklaret werden
In der ſchönſten Sternen-Pracht.

11.

Laſt die Thränen minder flieſſen/
Meint den Tod ja nicht Verluſt/
Weil er jetzund kan genieſſen/
Statt der ſüſſen Mutter-Bruſt/
Iſraels beliebte Quellen/
Die ſein höchſtes Labſall ſeyn/
Die ſein Unſchulds-Kleid erhellen/
Daß es wie die Lilgen rein.

12.

Gleich wie nur auß ſchlechter Erden
Unſer Anherr war erbaut/
Und durch Sünde muſte werden
Wieder ihrer Schoß vertraut:
So ſoll auch was Menſch iſt/ſterben/
Doch nicht ewig untergehn.
Denn es wird mit Chriſto erben
Und lebendig aufferſtehn.

Das Sterbe-Kleid/
Bey Beerdigung Fr. E. P. g. W. betrachtet/
den 17. Julii 1675.

ISt diß der letzte Schmuck/du wertheſte der Frauen/
Der deinen kalten Leib nunmehr bekleiden ſoll?
Ich weiter Seelige/kein Anmuth mehr zu ſchauen?
Gefällt ein Leinen Tuch für andern dir ſo wol?
Und wünſcht du einzig nur diß Kleid bald anzulegen/
Hingegen Fleiſch und Blut die Hülle wegzuthun?
So ſag ich dieſe Tracht bringt dir mehr Nutz zu wegen/
Als wenn du ſonſt auf Sammt und Purpur würdeſt ruhn.
Diß iſt nicht ungemein daß bey verſtrichnen Zeiten
Sich ſchon die alte Welt zum Sterben hat geſchickt/

Daß ſie ihr Grufft und Sarg ließ herrlich zubereiten/
Ja hat gleich einer Braut zur Heimfurth ſich geſchmückt.
Die/ſo gemeines Heil mit Sorgen unterſtuzet/
Verlangten in dem Koth der Ehren zu vergehn.
Die/ſo ihr Heiden-Blut furs Vaterland verſpritzet/
Begehrten in der Pracht der Helden gleich zu ſtehn.
Und Männer nicht allein hat dieſer Ehrgeiz beſeſſen/
Daß Zier und Herrligkeit den Tod verſüſſen kan/
Nein! kluger Frauen-Witz hat gleiches Ziel ermeſſen/
Und legt die Sterbenden mit ſchönen Kleidern an.
So lieff Olympias den Feinden in die Hände/
Alceſte gieng geſchmückt auß Lieb und Treu in Tod.
Man weiß Cleopatrens ihr wunder-prächtig Ende/
Wenn ſie die Schlangen fuhlt/doch nicht der Römer Noth.
Allein ein falſcher Traum von thörichten Gedancken
Hat nur ein Sterbe-Kleid dem blinden Volck gewebt/
Als daß niemals erkand der Eitelkeiten Schrancken/
Und an der Erden nur mit Hertz und Sinn geklebt.
Ach ſo ein Laſter-Kaſter ſey von edlen Steinen
Als Seelen angefült/von Gold und Silber ſchwer/
Wird für dem Richter-Stuhl deß Höchſten gar nicht ſcheinen
Wenn die entblöſte Seel von aller Tugend leer
Was Indien gewirkt was Perſien geſponnen;
Und was das Morgen-Land von zeidnen Schätzen weiſt/
Dient zwar zu Schmuck und Pracht den edlen Schönheits-Sonnen
Doch weil der Faden ey' als noch ihr Leben reiſt.
Sind es der Eitelkeit geſpannte Spinne-Weben/
Darinn der Menſchen Hertz ſich leicht verwickeln kan/
Daß wenn oft Perl und Gold von auſſen zier' das Leben
Ein Sünden-volles Mahl brennt das Gewiſſen an.
Verblaſte Seeligen in einem andern Kleide/
Das nie die Uppigkeit und Hoffart hat erdacht/
Dazu die Tugend ſelbſt geliefert reine Seide/
Haſt du den kurtzen Lauff der Jahre hingebracht.
Dein Himmel-blauer Schmuck war Gotteſurcht im Hertzen/
Dein koſtbar Silber-Stück ein unbefleckter Sinn/
Dein grünes Sommer-Kleid ein unverfälſchtes Scherzen/
Und deine Redligkeit warff Farb und Schminde hin.
So hat dich Frauſtadt erſt dem Himmel anvertrauet
Apollens kluzem Sohn deß Vaterlandes Zier/

Dem

Dem Kunſt und Wiſſenſchafft ein ewig Denckmahl bauet/
Und dem die Nachwelt trägt deß Ruhmes Lorbern für.
Da ſchon dein Hochzeit Kleid vom Himmel zubereitet.
Als nach verfloßnem Jahr dich Boy und Schleyr verhüllt/
Und dein verwittibt Haupt mit Aschen iſt beſtreitet/
In dem der theure Mann die Schoß der Erden füllt.
Doch Gottes Vorſicht wacht und ſorgt für unſere Sachen
Und gleichet den Verluſt mit neuem Segen aus.
Du ſollſt zum andern mal in Breßlau Hochzeit machen/
Herr Pohl gibt dir ſein Hertz und Breßlau Hof und Hauß.
Ihr ſehet euren Tiſch gleich einem Weinſtock grünen/
Und Blumen euer Eh in ſchönem Wachsthum ſtehn.
Da deine Häußligkeit iſt emſig wie die Bienen/
Und weiß mit Rath und That der Nahrung nachzugehn.
Es kan des Mannes Hertz in allem ſich verlaſſen/
Und dein vernünfftig Thun bringt reichen Nutzen ein.
Du/als Abigail weiſt ſo den Schluß zu faſſen/
Daß Seegen und Glück euch ſtets Gefehrten ſeyn.
Ach aber/daß doch nichts beſtändiges auf Erden
Daß Liebes-Roſen nur bey Dorn und Stacheln blühn!
Wie offt hieß/Seelige/Noth/Kranckheit und Beſchwerden
Dich einen Marter-Rock fürs Freuden Kleid anziehn?
Der ſechen Tage Zahl/deß Leibes ſtete Schmertzen/
So zwar die Hurtigkeit des Geiſtes nie gefällt/
Erklärten was die Welt/und ihr vergänglich Schertzen/
Und wie ſie Noth und Tod in ihrem Buſen halt.
Wie Schönheit als ein Kleid muß ſchlieſſen und veralten/
Der Jugend friſche Kraft als glattes Eiß zerbricht.
Der Adern feurig Brunn im Tode muß erkalten/
Und für den letzten Stoß hilfft auch die Tugend nicht.
Drumb haſt du Seelige/die Welt ſo wol erwogen/
Ihr prächtig Schatten-Werck verächtlich angeſchaut.
Weil ihre Herrligkeit ein ſolcher Regenbogen/
Den nur ein Gegenſtrahl vons Glückes Sonn erbaut.
Auch denen/ſo ſich hoch in ihre Pracht verliebet/
Abgötter ihrer Zier ſich jederzeit genennt.
Sieht man/was ſie zuletzt für ſchlechte Lohnung giebet/
Wenn es ans Scheiden kommt/und Leib und Seel ſich trennt.
Nackt treten wir hervor/nackt müſſen wir von hinnen/
Man nimmt ja weder Kron noch Zepter in das Grab:

Wiß/

Witz/Weißheit und Verſtand/ſo uns ſonſt leiten können/
Sind bey der letzten Reiß ein ſchlechter Wander-Stab.
Du/werthſte Seelige/haſt JEſum dir erwehlet
Der auch im Finſternuß kan Weg und Leuchte ſeyn/
Mit dieſem haſt du dich in Ewigkeit vermählet
Er rufte dich als Braut in ſeine Wohnung ein.
Drauf konteſt du getroſt dein Sterbe-Hembde kuſſen/
Dein allerliebſtes Kleid mit Freuden legen an/
Und ſaheſt Glaubens-voll den Himmel dir aufſchlieſſen
Der für das Heil der Welt längſt hat genug gethan.
Wie aber/werther Freund/wie dämpf ich deine Zähren?
Ich lob es/daß ſich frey der Augen Brunn ergeuſt.
Gemüthern/was ſie groß geſchätzt und hoch begehren/
Iſt Weinen eine Luſt/wie ſtarck der Strom auch ſteuſt.
Die Schmertzen können ſich in ſolcher Fluth verlauffen/
Biß Gottes Hand zuletzt die Augen wieder wiſcht/
Und wenn der kranck' Geiſt in Trübſal will erſauffen/
Ihn ſeine Gütigkeit mit Krafft und Troſt erfriſcht.
Derſelbe richt' ihn auf und heile ſeine Wunden/
Daß dieſer Seelen-Riß noch zu ertragen ſey!
Denn wenn bey Menſchen Rath und Rettung iſt verſchwunden/
Trägt ſeiner Allmacht Krafft die beſte Hülffe bey.

Die Nachbarſchafft des Lebens und Todtes/
Bey Beerdigung Fr. E. T. g. S. erwegen/
den 7. Aug. 1675.

WAs kan/O Nachbarin/ich krancker Nachbar ſchreiben?
Der Tod ſieht weder Freund- noch Nachbarſchafft mehr an.
Doch mein Verſprechen ſoll auch nicht zurücke bleiben/
Ich halte noch mein Wort ſo viel ich immer kan.
Zwar wer Ergetzligkeit und ſchöne Blumen liebet/
Der leſe nicht das Blat/das Wermuth nur bedeckt.
Die Feder ſo vor längſt bey Leichen außgeübet
Sucht nicht der Redner Zier der Dichter ihr Confect.
Ich würde/Seelige/dein Grab nur mit beſchweren.
Wer gönnt Verlebten nicht die höchſt verlangte Ruh?

Es ſtörte nur mein Reim dein eifriges Begehren/
Das dieſes in ſich hält: Man ruffe mir Glück zu!
Und ſolches ſchrey ich nach: Glück zu! zum überwinden;
Wo noch deß Nachbars Mund dein leichter Schatten hört.
Glück zu daß du den Port deß Friedens können finden
Und dich kein Unglücks Sturm noch Jammer-Welle ſtört.
Du haſt genug gelebt/du haſt genug erfahren/
Wie Leben und der Tod verknupffte Nachbarn ſeyn:
Itzt geh ein Lebens-ſatt bey den beſchneyten Haaren
Als Himmels-Bürger in die Ehren Pforten ein.
Hier grübelt die Vernunfft: Ob bey der erſten Wiegen
Den Tod ein Sterblicher auch Nachbar nennen mag?
Ob ſich/ und untergehn ſich ſo zuſammen fügen
Das nichts verhindern kan Zeit/Monat/Jahr und Tag?
Nein/ weil der Mutter-Leib den Menſchen hält umfangen
Baut Furcht und Schrecken offt demſelben eine Bahr:
Und wie viel ſind dahin unangeſchaut gegangen
Wenn ein verleichtes Licht der Frucht Erſtickung war?
Ja treten wir heran: Die erſte Stund iſt Weinen
Wenn viertzig Tag hernach ein wenig Lächeln kommt/
Wir ſind Gefangnen gleich eh als wirs können meinen/
Wenn uns ein harter Druck des Nachts den Athem nimmt.
Und wie viel ſterben ſo? Iſt nicht bey unſerm Schreiten
Nur die Gebrechligkeit ſo uns die Fuſſe führt?
Nenn ich der Jugend Eiß? Wo tauſend Seelen gleiten
Wo jede Stunde ſich der Tod als Nachbar rührt.
Viel ſtürtzt Verwegenheit zu den verblaſten Schaaren/
Viel läſt der ſelbſt Betrug deß Todes Garn nicht ſchaun.
Theils ſind in ihrer Luſt theils in dem Zorn gefahren/
Den Meiſten muß oft ſelbſt vor ihrem Leben graun.
Verklärt ſich der Verſtand? ſo werden doch Begierden
In einem vollen Heer mit uns zu Felde ziehn. (den/
Pracht/Hoheit/Mißgunſt Geitz/Frucht/Ehrſucht/Lieb und Zier-
Sind Neſſeln die niemals das Leben laſſen blühn.
Es rücket unvermerckt der Tod an unſre Seite/
Wacht mit den Wachenden ſchläfft mit den Müden ein.
Denkt/wie er uns ein Garn ſo künſtlich zubereite
Daß bey der Sicherheit wir erſt beſtrücket ſeyn.
Alſo iſt und bleibt der Tod nur Nachbar wider willen/
Biß ihn deß Alters Laſt uns angenehmer macht.

Denn

Denn wenn die Regungen sich des Gemüthes stillen/
Wird seine Nutzbarkeit und Wolthat erst bedacht.
Ob mancher schon nicht denckt/ daß man des Todes Ruhmen/
Auffbothen zu dem Grab/ Wegweiser zu der Fahrt
Die grauen Haare nennt/ des Kirchhoffs schönste Blumen/
Und für der letzten Frist sich so viel möglich spart.
So lehrt der Ausgang doch/ daß wie der Schnee muß schwinden
Bey auffgewachter Sonn/ der weisse Reiff vergeht/
Auch unsres Lebens Ziel sein Ende müsse finden/
Und daß uns Tag und Nacht der Tod zur Seiten steht.
Hergegen wer verwirfft des Fleisches faule Bilden/
Sihet durch des Glaubens Glaß die Herrligkeiten an:
Glaubt das/ und kan auch so sein Hertz mit Trost erfüllen.
Kein treuer Nachbar nicht als nur der Tod seyn kan.
Wie offt sind Nachbarn nicht auf Erden schlimme Feinde/
Ja gönnen vielmals kaum einander frische Lufft?
Nein/ der getreue Tod führt uns zum Seelen-Freunde
Auf den diß matte Hertz in letzten Zügen hofft.
Viel Nachbarn wünschen sich der Scythen ihre Hütten/
Daß nach Belieben sie dieselben rücken fort.
Wie heilsam ist der Tod! der aus des Satans Wüthen/
Und aus der Angst der Welt die Christen führt zum Port.
O seelge Nachbarschafft! wer hie den Tod wol kennet
Und ihn die Lebens-Zeit für einen Gleits-Mann hält/
Wird/ wenn sich der maleinst die Seel vom Leibe trennet
Zuletzt den Engeln noch als Nachbarn beygesellt.
Beglückte Nachbarin! Du hast es wol getroffen
Nachdem dein Auge nun die grossen Freuden schaut.
Du hast auff den gegründt dein unbeweglich Hoffen
Der dieses gantze Rund der weiten Welt erbaut.
Schlaf in der Erden Schoß! kein Nachbar wird dich stören
Ob Nord/ Ost/ Süd und West die Nachbarschafft nicht hält.
Man kan noch deinen Ruhm auf vieler Zungen hören
Wie du gewesen bist ein Bild der alten Welt.
Dein Tugend-eyfrig Geist hat/ Seelgte Matrone
Die Wollust dieser Zeit aus Haus und Hertz verdammt.
Zucht/ Ehr und Redlichkeit war deiner Scheitel Krone
Und diese bleibt auch noch den Kindern eingestammt.
Die Mode von der Welt hieß eine Schanden-Decke:
So Laster nur allein nicht Tugend sichtbar macht.

Und Uberfluß und Pracht ſo eine Sünden-Hecke.
Die viel an Bettel-Stab und ins Verderben bracht.
Der erſten Schleſier genau und ſparſam Leben
Wieß deine Häußligkeit in einem Spiegel für.
Was Rom für Zeugnüß den Sabinern können geben
Das gibt man ja mit Recht/ Verblichne Nachbarn/ dir.
Dein langer Witben-Stand war nur ein embſig Beten/
Und GOttes Willen muſt in allen Richtſchnur ſeyn.
Biß dich hat Lebens ſatt der blaſſe Tod betreten
Und den entſeelten Leib beſchleuſt der ſchwartze Schrein.
Noch mehr: Du ſtirbſt erfreut in deiner Kinder Hände
Und ihre Liebes Pflicht drückt dir die Augen zu.
Iſt wol ein beßrer Tod? iſt wol ein ſeelgers Ende?
Als wenn die Unſrigen uns bringen zu der Ruh?
Was aber ſetz' ich dir/ ein Nachbar/ für Cypreſſen?
O Seelge/ weil die auch wie wir vergänglich ſeyn/
So wil dich dieſes nur ohn unterlaß ermeſſen/
Der Tod als Nachbar ſteigt bey mir zum Fenſter ein.

Ehren-Gedächtnüß
Hn. G. A. Käuſ. H. u. W. der St. B. den 11. Aug. 1675.

NUn haſtu wahre Ruh' und Freyheit dir erſtritten/
Du gehſt den Siegern gleich ins Schloß der Freuden ein.
Nun kan kein eintzig Feind dir mehr die Stirne bieten/
Weil Sünde/ Welt und Tod gantz ausgetilget ſeyn.
Er mag ins Capitol ein Römer Lorbern tragen/
Wenn dich die göldne Kron der Ewigkeiten ziert.
Wir hören umb dein Grab den Nachruhm dieſes ſagen/
Daß/ Seel'ger Hauptmann/ dir ein Helden-Lied gebührt.
Wie ſtimm' ich dieſes an? die ſchüchteren Camenen
Und Phöbus Lauten Spiel ſtehn bey Soldaten nicht.
Hier muſt dir Mavors ſelbſt ein Donner-Lied erthönen/
Das durch die Lüffte ſauſt und durch die Ohren bricht.
Mich dünckt ich ſeh auch ſchon/ wie ſich Bellona mühet/
Den letzten Ehren-Dienſt mit ihrer Pracht zu thun.
Wie ſich ein blancktes Schwerd/ das noch gefärbet ſtehet/
Als Bild der Tapfferkeit heißt auff der Bahre ruhn.

Kein

Kein Blumwerck gilt hier nicht. Der Hagel von Musqueten/
Der Fahnen rother Flug/ der Trummeln rauher Klang/
Der Spieß und Degen-Schall/ das Blitzen von Falckneten
Singt dir/ o Seeliger/ den schönsten Leich-Gesang.
Und die Klinodien/ so deine Leiche schmücken/
Sind Wunden/ die du jetzt als Purpur-Binden trägst.
Der Himmel konte dich nicht herrlicher beglücken/
Als daß du Ehren-satt dich so zur Ruhe legst.
Du tapfferer Soldat/ der in den ersten Jahren
Sich bald ins Feld gemacht/ und Rauch und Dampff gesehn/
Viel Ungemach erduldt/ viel Ungelück erfahren/
Verlacht Hitz oder Kält/ und scharffer Winde wehn/
Bist von der Picken an zum Hauptmanns-Stab gestiegen:
Ach wie viel beissen nicht/ eh' diß geschicht/ in Sand!
Und deine Tapfferkeit in den so vielen Zügen
Hat zwar der Freund gerühmt/ noch mehr der Feind erkant.
Es preiset Freyberg noch den Löwen-Muth bey Stürmen/
Wie dein bewährter Arm so manchen hat gestürtzt/
Wie deine Wachsamkeit bey schon erstiegnen Thürmen
Dem eingefallnem Volck den fernern Weg verkürtzt.
Krieg siht dich noch beherzt aus seinen Mauren setzen/
Und wie dein blasser Arm so unermüdet schlacht/
Ja springt die Mine gleich/ sie kan dich nicht verletzen/
Weil GOttes Güttigkeit auch über Helden wacht.
Du Edler Krieges-Mann/ der keinen Feind gescheuet/
Dem Fechten nur ein Spiel und ein Ergetzen hieß:
Es ist mehr als bekant/ wie sich dein Hertz erfreuet
Wenns an ein Treffen gieng/ und man zu Felde bließ.
Wer zweymal zwantzig Jahr/ so als wie du gedienet/
Und für des Käysers Heil die Waffen hat geführt/
Ist sicher daß sein Ruhm in den Geschichten grünet
Und ihn die Nachwelt selbst mit Sieges-Lorbern ziert.
Wie schwer der Krieg auch ist/ so lohnet doch den Mühen
Nach ausgestandnem Kampff ein unvergäng'lich Ruhm.
Diß ist der Purpur-Rock/ den Helden bloß anziehen/
Und hoher Geister nur ihr rechtes Eigenthum.
Achilles lebt bey uns/ man rühmet Hectors Thaten/
Und Alexanders Ruhm ist noch die Welt zu klein.
Ja Cäsars tapffer Arm/ und kluger Witz im Rathen
Macht/ daß er kont zu Rom der erste Käyser seyn.

Und dieſe ſind mit Recht Schutz Götter auch zu nennen/
Die für das Vaterland auffſetzen Muth und Blut.
Es muß die Policey ſich Schuldnerin erkennen/
Erhaltne Freyheit bleibt doch nur das höchſte Gut.
Nun/ Werthſter Seeliger/ dein ruhmlich Angedencken
Wird gleichfalls auff der Welt in vieler Hertzen blühn.
Drieg wil aus Liebes Pflicht dir Leid Cypreſſen ſchencken/
Und über deinen Tod den Klage Rock anziehn.
Denn als des Fürſten Huld zum Hauptmann dich erkohren
So wünſcht es unter dir in Ruh geſchützt zu ſeyn:
Und dieſe Hoffnung hat die Folge nicht verlohren/
Ihr Wünſchen traff zugleich mit deinen Werken ein.
Biß Breßlau dich zuletzt in ihre Mutter Gräntzen
Zurücke wieder rufft und deine Dienſt erkennt/
Ja den erworbnen Ruhm noch weiter zu bekräntzen/
Dich zur gemeiner Stadt Wachtmeiſter hat ernennt.
Du haſt auch dieſem Ampt gewehrſam dich gezeiget.
Doch weil des Mondens Licht nur/ was vergänglich/ſchaut/
Der Anfang jederzeit zu ſeinem Ende ſteiget/
Und ihm der arme Menſch nichts Ewiges hier baut;
So hat/ da dich kein Bley/ kein Pulver können fällen/
Die Glieder-Hemmerin die Gicht noch hingericht.
Die konte durch ihr Weh das Leben ſo verzällen/
Daß keine Folter-Banck gleicht dieſen Martern nicht.
Erbarmens iſt es werth. Der Menſch/ der alles zwinget/
Dem Erde/ See und Luffe muß zu Gebothe ſtehn/
Wird/ thun es Feinde nicht/ von Kranckheit doch umbringet/
Und muß in einem Nun zu ſeinem Grabe gehn.
Wiewol dein Helden-Muth der hatte ſich verbunden/
Mit wahrer Glaubens Art. Dir/ Seeliger/ war bekand
Daß dieſe/ ſo GOtt liebt/ nie ohne Streich und Wunden/
Daß unſer Lebens-Ziel ſteht in des HErren Hand.
Der dich aus Mutter Leib ſo wunderbar geführet/
Wird auff der letzten Fahrt auch dein Begleiter ſeyn.
Wol! Du haſt ſeine Treu im Ende noch geſpüret/
Und ſchläffſt in Fried und Ruh mit deinen Vätern ein.
Du/ Seeliger Hauptmann/ Du haſt ritterlich gerungen/
Und manchen tapffern Streich auff deinen Feind vollführt/
Jetzt bistu durch den Tod zum Leben eingedrungen/
Und trägſt den Sieges-Krantz/ der doppelt dir gebührt.

Bey

Bey Beerdigung Fr. H. F. g. J. den 2. Octobr. 1675.

1.

Erbrichst du dich der Erden Höle/
Und ſuchſt das unumſchriebne Licht/
Du Tugend-Weib/ du edle Seele
Gefällt dir dieſer Nothſtall nicht?
In dem dein Leib hier eingepannet?
Eilſt du des Himmels Freyheit zu/
Und legſt vom Sterben übermonnet/
Die müden Glieder zu der Ruh?

2.

Ach ja du weiſt daß dieſe Hütten
Aus ſchlechtem Leim zeyn aufgebaut/
Daß Zeit und Zufall ſie zerrütten/
Und man daran nichts ewigs ſchaut:
Es reiſſet jeder Tag und Stunde
Vom Bau des Lebens etwas ein/
Da gehn wir ärmſten auch zu Grunde/
So bald wir nur gebohren zeyn.

3.

Der Tod füllt nicht nur graue Jahre/
Und die beſchneiten Häupter an.
Der Jugend kranze lichten Haare/
Und was beherzlich heiſſen kan/
Der Augen lichtes Sternen-prangen:
Der Glieder Anmuths-reicher May
Die Lilg und Roſen auf den Wangen/
Sind nicht von der Verweſung frey.

4.

Vergebens/ daß ihr Luſtgeſtalten
Schätzt eure Schönheit ſonder gleich:
Die zarte Haut kan bald ſich falten/
Ein einzig Fieber macht euch bleich;
Und wenn ihr bey dem höchſten blühen
Stecht aller Blumen Zierath hin/
Wird euch der Tod ein Kleid anziehen/
Vor dem ihr andern werdet fliehn.

5.

Es ſind doch nur geborgte Wahren
Und Güter auff gar kurtze Zeit/
Die nicht/ wenn wir von hinnen fahren/
Wegweiſer zu der Ewigkeit.
Es ſey: das Länder angefechet
Die Helenam das ſchöne Weib;
Hat ſie der Tod nicht hingeſtrecket/
Gleich einem ungeſtalten Leib?

6.

Ach nein! ob ſchon ein ſolcher Nomen
Dir/ Seelige/ war zugelegt
So ſproſt' aus deinem Tugend-Saamen
Ein Baum der andre Früchte trägt.
Du hielteſt es mit jener Griechen
Der Helenen/ ſo von dem Haus
Des Höchſten niemals iſt gewichen
Und Welt und Wolluſt nannte Grauß.

7.

Die Blüthe deiner friſchen Jugend
War nicht mit Uppigkeit erfüllt/
Dein eintzig Kleinod hies die Tugend/
Und Demuth die bey GOtt viel gilt.
Die Eitelkeit der ſchnöden Liſte
Hat nie den keuſchen Sinn beſteckt/
Du lanteſt dieſe Welt/ die Wüſte/
Die keine Freuden-Roſen heckt.

8.

Die Schönheit/ ſo Gemüthes Gaben
Als ſeltne Schätze bey ſich führt/
Und Zucht wil zur Gefertin haben
Ein Schmuck der holde Sitten ziert/
Wieß/ das was pflegt die Welt zu ſchätzen
Doch mit der Zeiten Lauff zerrinnt/
Und die ſo ſich daran ergetzen
Umbarmen einen leeren Wind.

9.

Du Seelige haſt deine Zeiten
In reiner Andacht GOtt geweyht/
Und letzt dich ſeinen Rathſchluß leiten/
Bis zu erwünſchter Hevraths Zeit/
Du haſt den Seegen aus der Höhe
Empfangen von des Schöpffers Hand/
Den du mit ſo viel Angſt und Wehe
Verläßt im trüben Waiſen Stand.

10.

Wer glaubt nicht daß ſein Hertz jetzt blutet
Mein Freund bey ſolchem Seelen Riß?
Diß was er nimmermehr vermuthet
Vollzucht der Tod nur zu gewiß.
Eh kaum drey Jahre ſind verfloſſen/
Ach Liebenden ſehr enge Zeit!
So ſieht er ſeinen Ehgenoſſen/
In einem weiſſen Sterbe-Kleid.

11.

Diß was man kurtze Friſt beſeſſen/
Macht nur den ſchmertzlichſten Verluſt:
Wer kan/ Betrübteſter/ recht ermeſſen
Die Folter-Angſt in ſeiner Bruſt?
Doch wird auch GOtt die Wunden heilen/
Und weil ſie ihm gefallen hat/
So wolt' er zeitlich mit ihr eilen
Zu der erwünſchten Friedens-Stadt.

12.

Ihr minſtes Theil iſt nur geſtorben
Man legt was irrdiſch iſt ins Grab/
Ihr herrlich Lob bleibt unverdorben
Der Tugend einzig Gut und Hab.
Sie hat in einem ſeel'gen hoffen
Beſchloſſen ihren Lebens-Lauff:
Drumb wird ihr auch ihr Heiland ruffen
Ich ſage/ Helena ſteh auff.

Frühzeitiges Erblassen
Hn. M. J. B. D. zu St. E. bejammert den 6. Novembr. 1675.

Wer kan den Wunder-Rath des Höchsten doch ergründen?
Sein unerforschlich Schluß bleibt heilig und gerecht.
Sein' Allmacht läst sich nicht der Menschen Satzung binden/
Es wird hier Fleisch und Blut sammt der Vernunfft geschwächt/
Es schenckt / Ehrenwürdigster / vor noch gar wenig Wochen
Die milde Vater-Hand ihm einen jungen Sohn /
Jetzt sieht er seinen Trost und Hoffnung unterbrochen /
Nun mit dem ältesten zieht alle Lust davon.
Er wechselt Freud und Leid / sie mischen sich zusammen
Ein Quell von kurtzer Lust / und Thränen volles Meer.
So folgt die schwartze Nacht den hellen Tages Flammen/
Und Freuden sind gantz leicht / hingegen Schmertzen schwer.
Wohin sein Auge blickt / ist Zunder zu dem Trauren/
Er sieht nur überall ein Bild der Sterbligkeit /
Denn Sarg und Wiege stehn bey ihm in gleichen Mauren:
Dort liegt der todte Sohn / hier dieser weint und schreyt.
Den einen hat er schon geliefert GOttes Händen /
Der neugebohrne ist ein eingesetztes Gut:
Der älteste kan nun mehr in Port des Friedens lenden /
Da dessen Lebens Schiff noch schwimmt auff wilder Fluth.
Es weiß / Ehrenwürdiger / sein Hertz es tieff empfinden /
Und diß Betrübnüß muß biß an die Seele gehn.
Wer schlechte Wunden und Heilpflaster leicht zufinden/
Nicht wenn sie sich so sperren und immer offen stehn.
Wie wenn der letzte Herbst die Gärten gantz entkleidet
Den Blumen ihren Rock und Purpur-Mantel nimmt,
Die Flora ferner nicht der Menschen Auge weidet /
Das Lust-Stück ohne Lust in Reiff und Regen schwimmt:
Der Gärtner sich betrübt / daß seine Blume welcken /
Die Tulpen untergehn / die Rosen sind verblast.
Es lacht kein Hyacinth / es riechen keine Nelcken/
Weil alle Liebligkeit des Winters Sichel fast /
So glaub' ich daß auch jetzt der beyden Eltern Seele
Den schmertzlichen Verlust mit heissen Seufftzen klagt.

Der

Der hoch geliebte Sohn muß in deß Grabes Höle/
Die schöne Blume hat des Todes Wurm zernagt.
Er wuchs von guter Art/ gleich Bäumen an den Bächen/
Der Jahre Morgenröth erhellte sich in GOtt.
So bald sein zarter Mund nur deutlich konte sprechen/
Lernt er des HErren Weg und heilige Gebot;
Ließ zu der Eltern Lust und tröstlichem Behagen/
Bald seinen Schuler-Fleiß in vollem Eyfer schaun.
Man schloß/ daß dieser Zweig würd' edle Früchte tragen
Und in deß HErren Haus viel Seelen noch erbaun.
Die Klau zeigt einen Löw/ den Knaben frische Minen/
Wie man ihn öffentlich mit Anmuth hat gehört.
Ach daß sein Wachsthum hier nicht länger sollen grünen/
Und alle Freud und Lust des Todes Arm zerstört/
Ein wohlgerathen Kind erpreßt nur bittre Zehren/
Wie sehr man auch den Schmertz zu übermeistern denckt.
Welch Zeno will allhier die nassen Augen wehren?
Diß Leid ist nur zu tieff in Fleisch und Blut gesenckt.
Jedoch/ Ehrwürdigter/ er hebe sein Gesichte
Aus dieser Trauer Nacht zu der gestirnten Höh/
Und denck' in welchem Glantz und Strahlen reichen Lichte
Dem allerliebsten Sohn es ewig wohl ergeh'.
Er hat die höchste Schul der Weißheit nun erreichet/
Weis/ ein zwar kleines Kind/ vielmehr als hier ein Greiß.
Wenn unsre Wissenschafft/ gleich einem Schatten/ weichet/
Schleust sein Erkenntnüß ein der Ewigkeiten Kreiß.
Er darff nun weiter nicht die treuen Lehrer hören/
Und seine Lection wie vormals/ sagen auff:
Ihm will sein A und O/ der grosse Meister lehren
Der Erd und Himmel hat vollführt in ihrem Lauff/
Er ist wol fortgesetzt nach dem Examen worden/
Das bloß an Fleisch und Blut der bleiche Tod vollbracht/
Nun sitzt er hocherfreut in einem solchen Orden/
Wo jeder Engel sich zum Neben-Schuler macht;
Er wird nichts anders auff als heilig/ heilig/ sagen/
Wenn wir bey Rauch und Wind uns Redner düncken seyn.
Es wird sein prächtig Haupt die Sieges Kronen tragen/
Wenn Dörner voller Angst sich bey uns flechten ein.
Er hat dem höchsten GOtt nur allzuwol gefallen/
Drum eilt' er mit ihm fort auß dieser Sterbligkeit.

O ſelig wer nicht lang als Pilger hier darff wallen
Und ruht in GOttes Hand/ voll Freud und Sicherheit!
Ich weiß/ Ehrwürdiger/ er muß den Wechſel loben/
Wie ſcharffes auch zu erſt hat Fleiſch und Blut gedrükt/
Und weil er Traurende mit viel bewehrten Proben/
Und rechtem Himmels Troſt/ nicht ohne Ruhm/ erquickt/
So woll er was er offt Betrübten hat gerathen/
Zu ſeiner Linderung ihm heilſam leaen bey.
Des Schöpffers Allmacht übt bey uns doch Wunderthaten/
Sie ſchlägt/ und heilet drauf/ ſie bind und macht auch frey.
GOtt nimmt ihm einen Sohn/ und giebet einen wieder
Den ſchmertzlichen Verluſt erſetzt ein gleich Gewinn:
Sein Obrigkeit ſtärckt an ihm die Knorpel weichen Glieder/
Und laß ihn unverletzt zu Troſt und Freude blühn.
Ich kan/ Ehrwürdiger/ nichts mehr von Troſt anfügen/
Weil ſelbſt in ſeinem Hertz und Mund der Himmel ſchwebt/
Doch wird diß kurtze Wort den langen Schmertz einwiegen:
Er gehts HErren Haus/ ſein liebſter Sohn der lebt.

Leichen Gedichte/
Bey Beerdigung Fr. B. E. v. R. g. B.
den 6. April. 1676.

WElch Ungewitter hat den Garten ſo verheeret?
Der vor ein Paradieß der ſchönſten Blumen war/
Da die Ergetzligkeit ſtets neue Luſt gebahr/
Und den die Liebe ſelbſt mit ihrem Thau ernehret.
Wie? irr ich/ oder deckt ein Nebel mein Geſicht?
Daß ich den werthen Ort ſchau ohne Glantz und Licht.
Ach ja! ich ſehe nichts als blaſſe Wermuth-Sträuche/
Die Bäche ſonder Luſt die Felder ſonder Zier/
Der Cypich ſproſt allein/ das Todten-Kraut/ herfür/
Und öde Wüſteney wohnt in der Chloris Reiche:
Die Luft wird von dem Stral der Sonnen nie beblickt
Noch durch den ſüſſen Hauch der Weſten einſt erquickt.
Man hört die Vögel nicht erfreute Lieder ſingen.
Als Echo nur allein erthönt ein kläglich Ach!
Die Bäche laufen dem mit trüben Fluſſe nach/
Und die Luſt-ernüs will auch den Tag verdringen/

Die

Die Nacht ſo nichts als Furcht und Schrecken in ſich führt/
Wird durch die goldne Glut der Sterne nie geziert.
Iſt diß der Platz der Roth? Sind diß die Trauer-Felder
Wo bleiche Kümmernüß ihr Lager ſchläget auf?
Wo innig Seelen-Leid und Jammer kommt zuhauff?
Ach welch Verhängnüß zeigt mir die Cypreſſen-Wälder!
Ein mehr als menſchlich Zug läßt mich nicht weiter gehn
Ich fühle meinen Fuß bey kalten Leichen ſtehn/
Hilff Himmel! welch ein Volck von den verblaßten Scharen
Nimmt mich auch wider Wunſch zum Reiß-geferten an.
Ja/ Morta tröſtet mich/ wo dieſe tröſten kan/
Es ſolte mir kein Leid noch übel wiederfahren.
Sie wolte mir geheim als Herrſcherin der Zeit
Vertrauen ihrer Burg verſchloßne Herrligkeit.
Wir brachten nichts als Furcht die ſchlotternde Gebeine
Als ihr verweſter Arm die Schlöſſer ſtieß entzwey/
Und wie die Thüren nun von Band und Ketten frey
Sprach ſie: Betrachte hier die ſterbliche Gemeine.
So viel man noch von Aſch und leeren Särchen ſieht
Das iſt der Uber-Reſt von denen die geblüht.
Hier ſchläfet Feind und Freund einander an der Seiten/
Und die gekrönte Macht ruht bey geringem Stand/
Den Scyth und Indian bedeckt ein gleicher Sand
Haß/ Liebe/ Neid und Ruhm/ Furcht/ Jammer/ Krieg und Streiten/
Und was vor Sorgen mehr der Menſchen Hertz gequält/
Sind der Vergeſſenheit nun gäntzlich zugezehlt.
Doch daß du gleichwol ſiehſt/ wie Tugend nicht erſterbe/
Getreuer Liebe Licht brenn' auf deß Grabes-Nacht/
Wie ihr Gedächtnüß noch ſich Ehren-Tempel macht
Und nur den bloſſen Leib den Würmen gibt zum Erbe/
So folg: und alſobald nimmt ein Gewölb uns an/
Von deſſen Leichen-Schmuck ich nicht wol melden kan.
Ich ſah' umb eine Baar vier Klage-Weiber ſtehen/
Die/ ſo der Glaube war/ trug einen Scepter vor
Der Zweygeſchloßne Händ' hub mit der Spitz empor.
Es ließ die Gottesfurcht ihr Feur nie untergehen/
Das ſie auf dem Altar deß Hertzens ſtets anbließ/
Worbey die Einigkeit noch den Magnet-Ring wieß.

Es

Es schloß die Fruchtbarkeit an Oelbaum ihre Reben:
Nimm/ sagte Morta mir/ diß Trauerspiel wol in acht/
Göttinnen haben sich umb diesen Sarg gemacht.
Der Abgestorbnen Ruhm und Tugend zu erheben.
Und wo dein Auge nicht in den Gemälden treugt/
So mercke wessen Tod die dunckle Deutung zeugt:
Die Wort erweckten mir noch immer mehr Begierden/
Als an der nächsten Wand ein Sinnen-Bild erschien/
Der Monde so verblast/ mit Beyschrifft: Es ist hin
Deß Hauses heller Glantz samt aller Stralen Zierden.
Nicht unweit stand ein Baum auff dessen dürren Ast
Die Turteltaub: Allein. Zum Sinnbild abgefast.
Dort sanck die Lilie verwelcket zu der Erden.
Mit Thränen geh ich auf/ mit Thränen geh ich ein/
Mit Thränen muß ich auch im Tode fruchtbar seyn.
Zwey Lauten so sonst nie getrennet können werden/
Die lagen gantz entzwey/ die Seiten sprungen ab (Grab.
Der Wahlspruch drüber war: Den Klang zerstört das
Unweit sah ich ein Hertz in vollem Blute schwimmen
Durch dessen Mittel Punct ein spitzig Demant fuhr
Mit Beysatz: Diese Wund heilt ferner keine Cur.
Und weiter wuchs Corall ins Meeres tieffen Krümmen
Die Überschrifft kam so: Ich lebe nur in Fluth/ (Gut.
Und bittres Thränen-Saltz ist jetzt mein höchstes
Ich eilte furchtsam fort mehr Sprüche nachzulesen/
Als meine Führerin den Vorsatz unterbrach/
Und rieff: Ach sinne doch den Sachen tieffer nach
Versteh/ durch meine Gunst wer diese sey gewesen/
Die jetzt Herr Reusch auß Pflicht mit tausend Thränen netzt
Und die die gantze Stadt deß Lebens würdig schätzt.
Es hat die Sonne noch den Thier-Kreiß nicht durchrennet/
Als diese Gratie und schönster Nymfen Zier/
Des Himmels Meisterstück/ der Freundligkeit Saphier
Von reiner Liebes Glut Herr Reuschens angebrennet/
Durch das hochheilge Band der Eh sich ihm vermählt!
Und nichts als Freud und Lust in diesem Stand gezehlt.
Ach aber ach! wie spielt das himmlische Geschicke/
Und mischt die Aloe deß Lebens-Zucker ein!
Ach daß der Monden sol so bald verdunckelt seyn!
Und sich sein Silber-Glantz verkehrt in Leichen-Blicke!

Der

Der einen Himmel Lust Herr Reuschen hat gebracht/
Sinckt/ ach unendlich Leid! ins Grabes schwartze Nacht.
Die Turteltaube flieht von ihrem liebsten Gatten.
Die keusche Lilie/ so unvergleichlich schön/
Man mit Verwunderung sah in dem Garten stehn/
Muß von deß Todes Hitz und Brennen gantz ermatten.
Wer sieht nicht/ wie ihr Haupt/ eh es zur Erden sinckt
Mit einem Liebes-Blick noch nach Herr Reuschen winckt.
Die Blume/ die so viel Ergetzligkeit gegeben
Und einen gantzen May der Anmuth fürgestellt/
Zu der die Morgen-Röth im Purpur sich gesellt/
Umb die die Liebe pflag als Nachbarin zu schweben/
Stürtzt jetzt Herr Reuschens Geist in ein höchst-schmertzlich Weh/
Macht seinen Port der Lust zu einer Thränen-See.
Der wolgestimmte Klang von gleich-gesinnten Hertzen/
Verstimmt deß Todes Hand/ so daß die Harmonie
Mit lauterm Winseln schleust: Die Allerwerthste die/
So vor als ein Magnet durch ihr behegtlich Schertzen
Der Eh-Schatz an sich zog/ bringt desto mehr Verlust/
Weil für den Seelen-Rieß kein Pflaster ist bewust.
Das Trauren wandelt ihn fast in Corallen Aeste/
Umb welch ohn unterlaß die Jammer-Welle schlägt.
Ich den mein Auge noch mehr wahrzunehmen trägt/
Leß' eine neue Schrifft: Mein Kleinod ist das beste/
Worunter eine Kron mit Sieges-Zweigen lag/
Der sich gantz Morgenland an Werth nicht gleichen mag.
Mehr sah' ich einen Baum voll herrlicher Granaten
Die schönste borst' entzwey: Mein Leben das ist hin/
Auf daß nur meine Frucht zum Leben möge blühn.
Und wie ich embsig bin diß Rätzel zuerrathen/
Sagt Libitina mir: Der Außgang zeuge frey
Daß er der Seeligen verlaßne Pflantze sey.
So muß der Seiden-Wurm sein eigen Grab sich spinnen/
So flößt der Pelican sein Blut den Jungen ein.
Ja/ Hochbekümmerter der müst ein Marmel seyn/
Der hier auß Beyleid nicht die Thränen liesse rinnen.

Sein

Sein Kind iſt Mutterloß/ er ſieht ſich ohne Schatz:
Heiſt dieſer Zuſtand nicht der Schmertzen Sammel-Platz?
Jedoch was will er ſich dem Leiden überlaſſen/
Es geht die Seelige/der Welt Aprill vorbey/
Geneuſt dort in der Höh der Ewigkeiten May/
Und ſieht die Engel ſich mit Wonn und Luſt umbfaſſen:
Lernt wie die Blumen-Luſt ſo hier ihr Garten wieß/
Nur ſey ein Schattenwerck für jenem Paradieß.
Der immer-grüne Buchs/die dunckelen Cypreſſen/
Der Cedern ewig Haar/und was ſonſt Gräber ſchmückt
Iſt unnoth/weil ſein Hertz in ſich ihr Bildniß drückt/
Betrübteſter/und der Ruhm der Tugend unvergeſſen.
Vergebens daß man will das Grab mit Schmuck umbziehn.
Macht doch deß HErren Wort die Todten-Beine grün.

Gedancken auß dem 126. Pſalm/
Bey Beerdigung Fr. J. B. g. L. den 19. April 1676.

EIn Stoß/ der s Auge trifft/ bringt freylich naſſe Zähren/
Doch der ins Hertze geht/ richt Seel und Leben hin.
Was ſoll/ Ehrwürdiger/ ich nun für Troſt gewehren?
Sein Zufall kräncket mich ſelbſt/ daß ich voll Thränen bin.
Es ſcheint zwar ungeſchickt zu Thränen/ Thränen ſetzen/
Und bey Bekümmerten mehrt weinen nur das Leid:
Doch weil die Thränen ſind der Engel ihr Ergetzen/
Ein Balſam/ der mit Macht bekämpfft die Traurigkeit;
Und was man ſatt beklagt/ doch niemals ſatt beweinet/
So laß er Thränen jetzt der Liebſten Opffer ſeyn.
Ich weiß daß auch ſein Geiſt gantz willig hier erſcheinet/
Weil ſelbſt der Himmel ihm flöst dieſe Tropffen ein.
Diß was ſein Mund gelehrt in feurigen Gedancken/
Wenn wahrer Andacht Blitz die Zunge hat entflammt;
Wie unſer Sterbligkeit beſteh in engen Schrancken/
Und von der erſten Schuld der Tod noch auf uns ſtammt/
Ja ein verweßlich Korn wir ſäen in die Erden:
Macht jetzt die Folgerung an ſeiner Liebſten klar.
Er ſieht ſein halbes Hertz zu Staub und Aſche werden/
Und ſeiner Jahre Troſt liegt auf der ſchwartzen Baar.

Heiſt

Heist dieſes nicht in Angſt und bittren Thränen ſäen?
Gleich wie der Ackersmann mit ſeufftzen ſeine Frucht/
Wenn ſtarcker Hagel fällt/wenn rauhe Winde wehen/
Der Erden zuvertraun auf künfftig Wachsthum ſucht:
Es ſchleuſt der Bäche Schoß die Hoffnung von dem Jahre
Die er nur mit Gebet und Wunſch befördern kan:
Hier liegt Ehrwürdiger ſein Hoffen auf der Baare
Und nimmt die Thränen noch/die er jetzt liefert/an.
Vors erſte nenn ich es erhitzte Liebes-Thränen
Die von den Tugenden der Liebſten außgepreſt.
Gewiß daß ſie nach ſich ein unabſprlich ſehnen
Zum Denckmal ſteter Treu in ſeinem Hertzen läſt.
Es mag das Morgenland des Balſams theure Gaben/
Die Myrrh' und Aloe berühmten Gräbern weyhn.
Hier kan die Seeligſte ein ſchöner Grabmahl haben/
Wenn es ihr Ehſchatz wird mit Thränen überſtreun.
Denn dieſe rinnen auch auß recht getreuem Hertzen/
Bevor wenn er erwegt den klaglichen Verluſt/
Und wie ſie jederzeit als Aertztin ſeiner Schmertzen
Und Kummerwenderin zu rathen hat gewuſt.
Der Kern der Gottesfurcht der war ihr angebohren/
Deß Vaters Prieſterthum hieß ſie nicht weltlich ſeyn/
Nach dem ſie nun/mein Herr/als Prieſter ihm geſchworen/
Traff gleiche Lebens-Art mit ihren Sitten ein.
Ich mag mit Heucheley die Leiche nicht beſchütten/
Noch der Exempel Zahl zum Beyſpiel führen an.
Ihr Wohl-Verhalten wird ihr ſo ein Lob außbieten/
Daß der ſonſt alles ſchilt/der Neid nicht ſchelten kan.
Sie war die Monica in Seufftzen reichem betten/
Placilla wenn es kam den Armen Guts zuthun/
Iſt wie Gorgonia für ihren GOtt getreten/
Mit Wünſchen/daß ihr Hauß noch in dem Segen ruhn.
Hat in Beſcheidenheit und Tugend-vollem Leben/
Als wie Paulina that/den Ehren-Spruch erlangt/
Daß ſie als eine Zier der Frauen zu erheben/
Die auch bey Creutz und Leid den Roſen gleich geprangt.
Sie merckte daß ſie hier in Thränen würde ſäen/
Und daß der Chriſten Creutz ihr auf den Schultern lag/
Ja wie die Welt uns nichts als Hohn/Verfolgung/Schmähen/
Und einen Kelch der Angſt zu bieten nun vermag.

Doch

Doch glaubte sie dabey daß diß ein edler Samen
Der uns die Pflantzen bringt der grossen Herrligkeit/
Daß in das Lebens-Buch geschrieben sey ihr Namen/
Und hat mit Helden-Muth zum Sterben sich bereit.
Ich meyn/Ehrwürdiger/ daß nach den Liebes Fluten
Womit sein treues Aug und Hertz ist überschemmt/
Er Creutzes-Thränen fühlt/dabey er mehr muß bluten/ (hemt.
Und daß der Schmertzen Strom kein Wehr der Tröstung
Verliehren/was uns hier das Leben noch erweitert/
Den allerliebsten Freund sehn von der Seite fliehn/
Die Sonne/so das Hauß mit ihrem Glantz geheitert/
Sehn in die Finsternüß der todten Schatten ziehn/
Ist ein hochmächtig Leid. Bevor wenn man verlassen
In oder Einsamkeit die zarten Pflantzen sieht/
Es kan das Mutter-Hertz die Trauben nicht umbfassen/
So doch aus ihrem Blut holdselig auffgeblüth.
Creutz über alles Creutz! Die lallend halbe Stimme
Spricht noch der Mutter Treu um Brust und Nahrung an.
Und er/Ehrwürdiger/sieht seines Hauses Jamme/
Wie embsig sie auch war/nun in den Sarg gethan.
Doch liegt in diesem Creutz und Thränen was verborgen/
Das von der Ewigkeit uns einen Vorschmack giebt.
Nach Donner-schwartzer Nacht folgt offt ein heller Morgen/
Und dieser der uns schlägt ist Vater/der auch liebt.
Wir durffen auf die Welt nicht unsern Samen säen/
Deß Fleisches faule Lust zeigt Pültze voller Gifft:
Bald wirds den Schwämmen gleich in Hoffart sich aufblähen/
Bald kommt der Geitz hervor/so nichts als Jammer stifft:
Nein/Christen müssen erst durchs Creutz geprüfet werden/
Wie uns sein heilig Mund schon längsten hat gelehrt.
Der Mensch ist mehr als Mensch und trägt was mehr als Erden
Der Gott sich unterwirfft und seinen Willen ehrt.
Ich weiß/wie hefftig ihn die Thränen jetzt auch beissen/
Sionis theurer Ruhm/der Kirchen Trost und Liecht/
So wird er mit der Zeit sie linder fliessen heissen/
Weil seiner Liebsten es an keinem Gut gebricht.
Denn ihre Thränen sind zu lauter Perlen worden/
Wormit sie Gottes Hand als eine Braut geschmückt/
Es stürmt auf ihre Saat kein kalter Wind auß Norden/
Ihr Erndt ist überauß gerathen und beglückt.

Ach

Ach Wonne der nichts gleicht! Sie trägt nun ihre Garben
Mit Jauchtzen und Geſchrey des Himmels Scheuren ein.
Verwundert derer Glantz/ daß mit der Purpur Farben
Von unſers Heylands Blut ſie ſo gemahlet ſeyn.
Zu dem/ Ehrwürdiger/ ſind die dreyfachen Thränen
So Liebe/ Creutz und Freud in einem Circkel führt/
Ein Auffboth daß wir uns nach jenen Freuden ſehnen/
Worinn ſein werthſter Schatz gekrönet triumphirt.
Ihr Angedencken tilgt auch nicht die See der Zähren/
Des Creutzes ſchwere Laſt mehrt ſeiner Liebe Preiß/
Ihr edler Saame muß uns dieſen Troſt gewehren:
Daß/ wer mit Thränen ſäet/ die Erndte ſelig weiß.

Die flüchtige Anemone/
Bey Abſterben Fr. M. E. K. g. H. den 20. April. 1676.

ADonis/ den man mag der Schönheit Seele nennen/
Den auch die Venus ſelbſt dem Himmel zoge für/
Nachdem ohn unterlaß ihr Hertze pflag zubrennen/
Gieng auff ein hauend Schwein voll muthiger Begier/
Wird/ weil er zu viel wagt/ biß auff den Tod verletzet.
Bald läſt die Göttin ſich von der geſtirnten Höh/
Und findet den erblaſt/ den ſie ſo hoch geſchätzet/
Sieht ihre Luſt verkehrt in ein erbärmlich Weh.
Sie küſte tauſendmahl die ſchon erkalten Glieder/
Und goß den Thränen-Strom auff das geronne Blut/
Sie rieff: Ach mein Adon/ mein Leben/ kommt nicht wieder?
Ihr Götter/ daß ihr doch ſo grauſam an mir thut!
Doch ſolt du meiner Gunſt ein prächtig Denckmal haben/
Holdſeeligſter Adon/ dein Blut wird ewig bluhn/
Und andrem Garten-Werck und ſchönen Frühlings-Gaben/
An Glantz und Herrligkeit gar weit ſeyn fürzuziehn.
Uhrplötzlich ſproſten auff die zarten Anemonen/
Man ſah den Purpur-Saft auff ihren Blättern ſtehn
Zum Zeichen ſteter Pflicht/ zum Ehren-Mahl Adonen/
Daß treue Liebe nicht im Grabe kan vergehn.
Ich weiß/ Betrübtſter Freund/ daß mit dergleichen Schmerzen
Und tieffem Seelen-Leid er ſeinen Schatz beklagt/

Daß er ein ewig Grab auffbauet in dem Hertzen/
Und Leben/Geist/und Blut zuliefern nicht versagt.
Ein AnEmone welckt jetzt/da sonst alles blühet/
Und ein Smaragden Kleid der Erdenkreiß legt an/
Da man der Flora Reich besterut mit Blumen sehet/
Und ihrer Farben Glantz Rubinen trotzen kan.
Ist dis nicht Zähren werth? die Blume grüner Jugend/
Aus der die Schönheit lacht/und Anmuth hat gespielt/
Die einen süssen Ruch gab von der edlen Tugend/
Und diese nur allein zum End-Zweck ihr erzielt/
Wird von deß Todes Hand im Wachsthum abgebrochen?
Deß Lebens Morgenröth erblast im ersten Schein/
Hat in die Finsternüß deß Grabes sich verkrochen/
Daß nichts mehr übrig kan als Thränen-Regen seyn.
Doch/wie ein durstig Feld nach diesen Tropffen lächzet/
Weil ihre Fruchtbarkeit mit dürren Furchen steht:
So glaub er/Werther Freund/sein AnEmone wächset
Ganz zur Vollkommenheit auff diesem Trauer-Bäth.
Es hat fast der Natur die Kunst die Hand geboten/
Der Anemonen Pracht vielfärbig anzuschauen/
Bald funckelt ihr Gewand vom lichten Feuer Rothen/
Bald sieht es gelb als Gold/bald fangt es an zu Blauen/
Jetzt ist es Purpur-Braun und denn Schneeweiß erschienen/
Sieht wie die volle Ros und wickelt Blat in Blat/
So daß fürn Blumen wol/die in den Gärten grünen/
Der Anemonen Glantz den ersten Vorzug hat.
War seine Liebste nicht dergleichen Anemone/
Der Purpur keuscher Scham mählt ihrer Wangen Roth/
Und die Beständigkeit reicht ihr die güldne Krone
Der unverruckten Treu biß an den blassen Tod.
Sah' man die Gottesfurcht sie Himmelblau nicht kleiden/
Wenn gleich der Kranckheit Glut den zarten Leib gebräunt?
Und ihre Reinligkeit hat in Schnee weisser Seiden
Der Sitten holde Krafft mit Demuth stets vereint.
Die Anemone kan kein Auge so vergnügen/
Als seine Seele sich an ihr hat abgespeist/
Wenn süsse Lieblichkeit sein Hertz wust einzuwiegen/
Und in zwey Leibern wohnt ein gleich-gesinnter Geist.
Der Gärtner sieht erfreut/wenn seine Anemonen
Vielfältig voll und schön in dem Gefässe blühn.

Auch

Auch da fieng neue Luſt ſein Hertz an zu bewohnen/
Als er ſah ſeine Blum ihm eine Pflantz erziehn.
Wie herrlich aber nun in Chloris Luſt-Gefilden
Die Anemone ſich mit ihren Farben ſchmückt:

So iſt nichts flüchtigers von allen Lentzen-Bildern/
Als die ein einzig Wind zur Erde nieder drückt.
Ach unſrer Sterbligkeit ein klares Jammer-Zeichen!
Ein Spiegel der entwirfft der Schönheit Untergang!

Wenn ſich will Fleiſch und Blut den Anemonen gleichen/
Verkehrts ein Augenblick in Fäulnüß und Geſtanck.
Diß was vor Anmuth hieß muß da zum Schemſal werden/
Der Augen Sterne ſind ein Waſſer/das zerfleuſt/

Der Athem nur ein Wind/die lieblichen Geberden/
Die Haut ja Perlen gleich in ihrer Schöne gleiſt/
Nichts als ein ſchlechter Thon und ein gebrechlich Scherben/
Das leicht ein einzig Stoß der Kranckheit ſchlägt entzwey/

Corallen/die vorhin ſo Lipp als Wangen färben
Macht eine böſe Luft zu einem bleichen Bley.
Was iſt nun flüchtiger? Die ſchnellen Anemonen?
Nein. Schönheit die ein Raub der kurtzen Zeit verſchwind.

Und wenn wir heute blühn als hohe Käyſer-Kronen/
Glaubts/daß der Abend drauff erblaſte Leichen ſind.
Diß zeigt der Seeligen ihr ſchön und kurtzes Blühen/
Ihr zartes Alter hat nicht zweymal Zehn erreicht/

Sie muß das Sterbe-Kleid im höchſten Flor anziehen/
Da ihre Lieblichkeit der Anemone gleicht.
Ein hitzig Todes-Wind verbrennt die ſchöne Blume/
Schafft vor den May der Luſt dem Liebſten kaltes Eis/

Verläßt von dem Verluſt nichts mehr zum Eigenthume
Als Thränen/die gewiß von naſſer Wehmuth heiß.
Und dieſe will er auch dem Grab unendlich ſchencken/
(Gleich Tropffen die der Thau bey hell gestirnter Nacht

Pflegt Blumen und Gewächs erſprießlich einzuſencken/)
Biß jener Frühling ſie lebendig wieder macht.
Denn/muß die Anemone in ihrem Purpur ſterben/
Sieht das verjüngte Jahr ſie doch in neuer Zier:

Vielmehr wird ſeine Liebſt' im Grabe nicht verderben/
Und in weit gröſſerm Glantz und Klarheit gehn herfür.

Man weihte ſonſt der Gruft Violen und Narciſſen;
Er lege ſeinem Schatz dergleichen Schönheit zu/
Die Blume ihrer Zeit/ ſo hier verwelcken müſſen/
Jſt würdig/ daß ſie auch nur unter Blumen ruh.

Uber den ſeeligen Todt
Hn. J. G. E. M. D. den 7. May 1676.

WEr/ Vetter/ deinen Tod mit trucknen Augen ſchauet/
Der iſt ein harter Fels und unempfindlich Stein.
Wer deinem Grabe nicht ein Ehrenmahl auffbauet/
Der muß im Helicon ein bloſſer Frembdling ſeyn.
Der Kunſt und Artzney Gott Apollo ſteht betrübet/
Und reiſt vor Hertzeleid die Lorbern aus dem Haar/
Giebt traurig an den Tag/ wie hoch er dich geliebet/
Und wie ſein Meiſter Ruhm mit dir liegt auff der Baar.
Die keuſche Daphne ſeufftzt und Flora ſchwimmt in Thränen/
Die ſie ohn unterlaß auff Blum und Kräuter ſetzt.
Die Mutter aller Ding eröffnet frey ihr Sehnen
Weil ſie dich jederzeit als Rath und Troſt geſchätzt;
Hygea tritt hervor in einem weiſſen Kleide/
Sieht nicht ſo lebhafft ſchön als wie ſie vormals pflag/
Klagt deinen Untergang und geht in tiefſem Leide/
Nun ihr Geſundheit Kelch dir nicht mehr nutzen mag.
Ihr Vater Aeſculap durchforſchet in Metallen
Ob irgend einig Geiſt/ dir auffzuhelffen ſey?
Ach Eiſenharter Schluß! du ſolſt und muſt verfallen;
Hier macht noch Artzt noch Kunſt dir vom Verweſen frey.
Die Häupter voller Witz/ ſo alles aufgeſchloſſen
Was in der Erden Schoß hat die Natur verſteckt/
Vermiſſen nur zu früh dich ihren Mitgenoſſen/
Und ſind mit gleichem Weh der Traurigkeit bedeckt.
Du biſt auch Thränen werth/ Apollens Aug und Hertze/
Und groß iſt der Verluſt den man empfinden muß.
Dein edle Wiſſenſchafft hat gleich der Sonnen Kertze
Mit ihrer Stralen Krafft beherrſcht der Lethe Fluß.
Der Acheron erſchrack/ Cocytus floß zurücke/
Und Charon nahm nicht mehr ſo häuffig Fährgeld ein.
Die Parcen ſtarrten gar ob dieſem Meiſterſtücke.
Wenn Krancke deine Cur hieß friſch und munter ſeyn.

Was

Was haſt du nicht für Luſt von Jugend auff getragen
Dem groſſen Vater gleich an Ruhm und Kunſt zu gehn:
Wie eyfrig war dein Fleiß im Leſen/ Forſchen/ Fragen/
Und wie die alte Welt und neue zu verſtehn.
Gantz Jehna rühmt dich noch/ da du den Grund geleget/
Worauff ein Podalir das Schloß der Weißheit baut.
Wo du mit groſſem Ruhm Streit-Fragen haſt erreget/
Und ſolche mit Vernunfft zu loſen dir getraut.
Drauff nahm dich Leiden an und wieß dir ſeine Schätze
Und war mit Mutter-Treu und Liebe dir geneigt/
Bald labten deinen Geiſt der Vater Lehr-Geſetze/
Bald hat man Cörper dir und Florens Reich gezeigt.
Die feurige Begier blieb nicht damit zu frieden
Sie eilte ferner fort die weite Welt zu ſehn.
Denn als du von der Bruſt der Muſen abgeſchieden/
So lieſt du nach Sedan dich Wind und Segel wehn.
Biß dich die Königin der Städte hat empfangen
Das prächtige Pariß/ der Zubegrieff der Welt.
Hier ſchien nunmehr verhängt dein Hoffen und Verlangen
Nachdem dich zum Patin das Glücke hat geſellt.
Und was nur Franckreich hegt von klugen Wunder-Meiſtern/
Die wurden dir mit Gunſt und Hulden zugethan.
Da ſchärffſt du den Verſtand bey ſo erlauchten Geiſtern
Die ſelbſt der Nach-Welt Mund nicht ſattſam rühmen kan:
Ein himmliſches Gemüth erkennt des Urſprungs Flamme/
Sucht/ wie der Himmel thut/ nur in Bewegung Ruh:
Du auch von guter Art und von berühmtem Stamme
Theilſt deine Wiſſenſchafft noch andre Reiſen zu.
Du wilſt Italien das Paradies der Erden.
Und wo der Artzney Kunſt in vollem Schwange geht/
Nicht obenhin beſchaun. Nein. Wer gekrönt wil werden
Muß denken wie er auch im Kampff und Streit beſteht.
Der Lehrer gantzer Rath beſchleuſt mit gleichen Stimmen/
Daß Padua die Cron von Lorbern reichen ſol.
Man ſah der Deutſchen Hertz in wahren Freuden glimmen
Als dieſer Ruff erſchallt: Herr Elßner hält ſich wol.
Doch der erlangte Preiß und Kleinod vom Studieren
Hat dich mehr angeſpornt/ die Lichter dieſer Zeit
So jetzt die Sieges-Fahn in Wiſſenſchafften führen/
Zu ehren mit Bedacht/ zu ſehn in Höfflichkeit.

Das herrliche Florentz verſchloß dir nicht die Kammern/
Was Naples ſchönes weiſt/ hat da dein Aug ergetzt.
Es wolte dich zu Rom faſt derer Männer jammern
Weils zum verlaſſen kam/ die du ſo hoch geſchätzt.

Denn nahm das Vaterland/ hilff GOtt mit was für Freud!
Dich wieder in die Schoß. Der Vater ſtand entzückt
Und konte niemals ſatt an dir die Augen weiden/
Als deſſen Hoffnungs-Ziel ſo überauß beglückt.

Ja/ wie das Sprichwort war/ daß Adler Adler zeugen/
Und aus der Klau ein Löw ſich zuerkennen gibt.
So machſt du auch den Ruhm des Vaters dir gantz eigen/
Und wieſt durch Euren aus was du ſeither geübt.

Du haſt ſtets der Natur die rechte Hand geboten/
Und ihrer Heimligkeit Mirakel offenbahrt/
Viel wieder aufgebracht/ die zugezehlt den Todten/
Und keinem Rath und Hulff in ſeiner Noth verſagt.

Wir wünſchten ingeſammt dir ein unſterblich Leben/
Und daß für deiner Cur mög alles Ubel fliehn.
Umbſonſt. Wer kan dem Schluß des Himmels wiederſtreben?
Wenn GOtt ſchafft/ muß der Artzt das Sterbekleid anziehn.

Und zwar du ſtirbſt ſehr früh im Wachsthum beſter Jahre/
Da deine Weißheit reiff und deine Kunſt bewehrt.
Mein Vetter/ ach verzeih daß deine Todten-Bahre
Mit einem ſchlechten Thon mein traurig Kiel beſchwert.

Die Harff iſt gantz verſtummt/ die Leyer gantz verſtimmet/
In jede Fuge ſingt ſich Ach und Winſeln ein/
Nun das Verhängnuß ſo ſich über mich ergrimmet/
Daß ich muß ohne Sohn und ohne Vetter ſeyn.

Die Hoffnung von dem Stamm vertraut' ich gleich der Erden/
Als mich die bittre Poſt von deinem Tod erſchreckt.
Ich ſehe ſtündlich mich in meinen Aſche werden/ (ſchmeckt.
Was Wunder ſo mein Reim nach nichts als Wermuth

Doch hoff ich GOttes Arm iſt mächtig aufzurichten/
Und was er itzt betrübt/ das kan er auch erfreun.
Denn will ich deinem Ruhm ein Römiſch Loblied dichten/
Das bey der Nachwelt ſol der Freundſchafft Siegel ſeyn.

Schul-

Schuldiges Mitleiden
Uber das Abſterben Hn. A. v. A. u. S. S. V.
den 17. May. 1676.

SInckt jetzt das Aug in Nacht / ſo lange Zeit gewachet/
Und für das Vaterland Vorſorge hat gefuhrt?
Schweigt jetzt der güldne Mund / der Steine weich gemachet /
Und hohen Häuptern offt die Hertzen hat gerührt?
Starrt die gelehrte Fauſt / die Urtheil hat geſchrieben/
Und in dem weiten Recht viel Schrifften aufgeſetzt?
Iſt von dem theuren Mann denn nichts mehr überblieben/
Das auch die Nach-Welt noch zu ehren würdig ſchätzt?
Ach ja! Herr Aſſig lebt in vieler Menſchen Seelen/
Sein unvergänglich Ruhm verlacht nur Grab und Gruft/
Und Fama wil den Preiß der Diente nicht verhölen
Indem ſie durch die Welt ſein ewig Lob ausruft.
Was thut nicht unſre Stadt nun ihr Oracul ſchweigen?
Was thut das Rathhauß nicht nun jetzt ſein Urtheil fällt?
Rufft nicht die Bürgerſchafft wenn ſie ihr Beyleid zeiget?
Die Mauren dieſer Stadt ſind durch den Rieß zerſchällt.
Die Taffel der Geſetz iſt / leider' nur zerbrochen /
Der Fürſten Kleynod hin / der Armen Hoffnung tod /
Und / der Partheyen hat das rechte Recht geſprochen/
Kan nicht entäuſſert ſeyn der Sterbligkeit Gebot.
Unſchätzbarer Verluſt' du Ulpian der Zeiten /
Den Themis ſtets geliebt / und Suada Sohn genant /
So läſt du uns allhier mit Recht und Unrecht ſtreiten/
Und ſuchſt die wahre Ruh in jenem Vaterland?
Wie wol iſt dir geſchehn' wie ſehr wird dich doch miſſen
Das gantze Schleſien / ſo deinen Witz geehrt.
Was unter tauſenden die Klugſten auch kaum wiſſen
Hat in verwirrtem Stand uns offt dein Mund gelehrt.
Dir war das Alterthum des Landes unverborgen/
Deſſelben Policey Erfindung wol bewuſt.
Der nimmer-laſſe Fleiß / und unerſchöpffte Sorgen
Die legten einen Schatz der Bräuch' in deine Bruſt.
Es haben Fürſten offt in zweiffelhafften Dingen
Den Gordens-Knoten dir zu löſen fürgelegt /

Dein tiefgeschärfter Witz war mächtig durch zu dringen
Und hat verhärtete zur Lindigkeit bewegt.
Astræa hat dir selbst die Schalen anvertrauet/
Wenns die Gerechtigkeit recht abzuwägen kam.
In Fällen da wol offt den meisten hat gegrauet/
Sah' man doch deinen Muth/ der alles unternahm.
Es kan des Solons Ernst/ des Catons Tapfferkeiten
Mit so viel Sprüchen nicht der Nach-Welt Mund erhöhn/
Als dich mit Tugenden gekrönt von allen Seiten
Hieß in ihr Heiligthum der Themis Urtheil gehn.
Du wahres Meisterstück/ du Ebenbild der Gaben
Womit ein Priester sol der Rechte seyn geziert:
Zu erst hat Gottesfurcht dein ganzes Thun erhaben/
Ein Leitstern der dich hat zum höchsten Gut geführt.
Denn blieb dein bester Schatz ein unbefleckt Gewissen
Das reines Unrecht nie ein Schanden-Mahl geprägt.
Was jemt verblenden kan/ dem hast du dich entrissen/
Und wie ein Richter soll/ stets gleiches Recht gehegt.
Der Ruhm/ daß unsre Stadt ein Brunquell der Gesetze
Und aller Erbarkeit gemeßne Richtschnur sey/
Ward mehr und mehr vermehrt durch deiner Gaben Schätze
Du bist mit Recht ein Stern in unsrer Policey.
Dich hat der Erden-Gott genädigst angehöret/
Wenn vor das Vaterland was auszubitten war/
Ja deine Treu gerühmt/ und deinen Fleiß beehret
Dich würdig zugezehlt der Edlen Ritter-Schaar.
Du Rechtsgelehrter Mann/ nenn' ich die Wissenschafften
So nenn' ich dich zugleich ein lebend Bücher-Hauß.
Was nur dein Auge sah blieb im Gedächtnüß haften/
Und theilte jederman der Weißheit Gaben aus.
Dein gantzes Leben war ein unaufhörlich lesen.
Was vielen sonst mit Zwang floß dir mit Anmuth bey.
Du bist/ ach ja/ du bist Pericles stets gewesen/
Der durch Beredsamkeit uns machte Sorgen frey.
Der Sitten Höfflichkeit war ein Magnet zu nennen/
Der durch verborgnen Zwang die Hertzen an sich zog/
Daß sie von reiner Lieb und Freundschafft musten brennen/
Wenn man den theuren Schatz die Redligkeit erwog.
Was Wunder? so nun jetzt das werthe Grab umbfassen
Die Musen/ weil ihr Ruhm und höchste Wonne todt.

Ap

Apollo wird ſich hier mitleidig ſehen laſſen/
Der bittren Zähren Fluth macht Thenats Augen roth.
Ihr Geiſter/denen ſich der Himmel eingegoſſen/
Durch die die Ewigkeit noch ihre Werckſtät ſchmückt/
Wo je was herrliches auß eurem Kiel gefloſſen/
So denckt auff einen Thon/der Sara und Gruft beglückt.
Verſprechen bindet mich zwar meine Pflicht zu weiſen/
Doch wer im Kummer lebt/ſchreibt niemals was er will.
Den Neſtor dieſer Stadt/den können die nur preiſen
Den'n Phöbus ſelbſten ſchenckt ſein eignes Lauten-ſpiel.
Diß meld ich: Gottesfurcht/Gewiſſen und auch Wiſſen
Sind Stücke/welche ſtets den theuren Mann geziert.
Doch hat ſein Glaube da dem Demant gleich geglieſſen
Als er mit Helden-Muth im Tode triumphirt.
Ihn hat der Stein erleat. Den Leichen-Stein zu legen/
Gibt/hochbetrübte Frau/ſie ſelbſt ihr Hertze dar.
Will Artemiſia durch ihr Maujol bewegen/
Gewiß/ſie hauet ihm noch eine ſchönre Baar.
Und kan es anders ſeyn? die Krone iſt zerfallen/
Ihr güldner Ehren-Ring durch dieſen Tod zerſtückt.
Wer tadelts? Wenn ſie jetzt läſt Ach! auff Ach! erſchallen/
Und Seufftzer ohne Maß nach ihrem Liebſten ſchickt.
Wie treu ſie ihn geliebt/und hertzlich hat gemeynet/
Weiß noch die gantze Stadt und leget Zeugnüß ab/
Wie ihre Seelen ſtets ſo huldreich ſich vereinet/
Und nach dem Sterben auch gewünſcht ein gleiches Grab.
Wer unterfängt ſich nun Troſt-Worte beyzufügen/
Wenn ſo ein grimmer Schmertz ſo tieffe Wunden reiſt?
Es wird das hertze Leid nur die Vernunfft beſiegen
Wenn ſo ein kläglich Fall zerfoltert Seel und Geiſt.
Allein/Betrübteſte/ihr Stern iſt zwar vergangen/
Damit er in der Höh deß Himmels heller ſcheint:
Doch wer hier auff der Welt kan dieſen Ruhm erlangen/
Daß er mit Gott und Stadt es redlich hat gemeynt.
Stirbt niemals/wenn er ſtirbt. Man muß denſelben ehren
Und ſein Gedächtnüß geht nicht bey der Nach-Welt ein/
Biß daß die letzte Glut diß Gantze wird zerſtören?
Und die geviertte Welt ein Aſchen-Hauffen ſeyn.

Die Auffopfferung der Kinder von Chriſtlichen Eltern/

Bey Beerdigung Hn. J. H. S. zu St. E. jüngſten Töchterlein T. den 30. May 1676.

Es mag das Heydenthum mit ſeinem Moloch buren/
Und in dem Aſchen-Thal durchs Feur die Kinder ziehn/
Ja es geh ferner auch auf den verfluchten Spuren/
Daß Sohn und Tochter muß in ſeinen Händen glühn.

Es hatte ſieben Thor und Häuſer ihm bereitet:
Ins erſte wurde nur der Semmel-Teig gelegt/
Die Turtel Taube drauff ins andre Thor geleitet/
Ins dritte denn ein Schaaf/ ſo nichts als Sanfftmuth hegt.

Der Wider iſt darzu nebſt Kalb' und Ochſe kommen/
Damit die ſechſte Zahl deß Opffers ward erfüllt.
Jetzt aber muß mein Mund auß Eyferſucht verſtummen/
Weil bey dem ſiebenden nichts als ein Menſch nur gilt.

Verdammter Aberwitz/ mehr als verteuffelt raſen!
Und ſolche Grauſamkeit die kein Exempel hat.
Man ſchlug darbey die Pauck' und ließ die Trommeten blaſen/
Damit das Winſeln nicht bey Eltern finde ſtat.

Und iſt es möglich nur/ daß/ da wir ſonſt empfinden/
Was unſer Fleiſch und Blut am wenigſten berührt/
Die Eltern mußen ſo im Götzen-Dienſt verblinden/
Daß ſie hier keine Lieb noch Schuldigkeit geſpürt.

Itzt hieß ein Würge-Thal wodurch der Höllen Schlange
Das Opffer Jephta war zu bilden höchſt bemüht;
Alleine welchem Chriſt' wird hier nicht hertzlich bange/
Wenn er die Hurerey deß ſchnöden Volcks anſieht.

Der Moloch der verſchlang die Kinder in den Rachen/
Da unſer Heyland ſie heißt in den Himmel gehn/
Will ihren Thor und Thür als Bruder ſelbſt auffmachen/
Und laſt ſie neben ſich an ſeiner Seiten ſtehn.

Sie ſollen auch das Reich der Herrligkeit beſitzen/
Vor Klugen/ ſo die Welt in höchſter Demuth ehrt.
Ihr' Einfalt ſoll vielmehr als eitle Weißheit nützen/
Weil ſelbte meiſtentheils den Grund der Andacht ſtört.

Doch

Doch kommet Eltern zu daß ihres Blutes Trauben/
Die Blumen des Geschlechts/die Sprießlinge der Art/
Nach dem sie einverleibt der Kirche wahrem Glauben/
Bedencken wie man sie für allem Fall bewahrt.
Und in der Opferung dem Höchsten einzig giebet/
Zu dessen Ehr und Ruhm ihr ganzes Leben führt/
Denn wie er alle Welt von Anbegin geliebet/
So wird auch seine Lieb in Kindern klar gespürt.
Sie sollen nicht allhier dem schnöden Baal dienen/
Nicht Heck und Dornen seyn im Aufwachs erster Zucht/
Sie müssen Rosen gleich in JESUS Händen grünen/
Mit seinem Blut bespritzt/deß Paradieses Frucht.
Es brandte Molochs Glut die Kinder zu der Aschen/
Und diese Reinigung ward über hoch geschätzt/
Hier hat sie JESUS selbst von Sünden abgewaschen/
Und mit der heil'gen Flut des Wasser-Bads benetzt.
Ach aber wie viel sind die auß des Oelbaums Zweigen
Nur wilde Feigen-Stämm und scharfe Disteln ziehn!
Daß/wenn sie mit der Zeit an Jahren etwas steigen/
Sie selbst vor solchem Strauch und Rangen müssen fliehn!
Die sinds/so sie verschmitzt und höflich wollen haben/
Damit sie einst der Welt verblenden ihr Gesicht:
Indessen bleibt die Frucht des HErren ganz vergraben/
Und wahres Christenthum kommt niemals an das Licht.
Ihr Mund wird JEsum nie/doch Spiel und Possen lallen/
Die Laster werden eh/als Tugenden/erkennt/
Und dieses wird wol offt den Eltern so gefallen/
Daß sie nicht sehn/wie schon ihr Kind dem Moloch brennt.
Hingegen derer Sinn der Geist des HErren rühret/
Und sie der Eltern Ampt mit Wort und Werken lehrt/
Die werden auch mit Ruhm der Kinder-Zucht gezieret/
Und wissen daß sie GOtt durch Kinder gleichfalls ehrt.
Sie nennens ein Geschenck und Gabe von den Händen/
Deß der die Welt erbaut/und alles hat gemacht/
Sie werden wiederumb ihr Hertz zu ihnen wenden/
Damit ihr junges Hertz sey Selbten nur gebracht.
Was niemand geben kan/und was kein Fürst mag schencken/
Was einzig und allein deß Höchsten Allmacht thut/
Ist/wenn sie Eltern pflegt mit Kindern zu bedencken/
Und läst sie Pflantzen sehn auß ihrem Fleisch und Blut.

Diß können Reben seyn auß einem Stock entsprossen/
Der Christus selbsten ist/ihr Wachsthum und ihr Heil/
Der sie auß Liebes-Brunst nennt seine Mitgenossen/
Und von der Ewigkeit versprochen hat ein Theil.
Doch diese wachsen auff nach ihres Gärtners Willen/
Theils kommen hoch empor/ theils brechen zeitlich ab.
Und wenn der Schöpffer will deß Himmels Scheuren füllen/
So wird das zartste Kind getragen in das Grab.
Wie jetzt/ Ehrwürdiger/ sammt seiner Ehgeliebten/
Die liebste Theodor er muß entseelet sehn.
Wen solche Wunden nicht vons Hertzensgrund betrübten/
Dem wär es unbewust/ was Menschen kan geschehn.
Jedoch/ wenn er bedenckt/ wie sie vom Himmel kommen/
Vom Höchsten ein Geschenck und Segen-reiches Pfand/
Und daß sie durch den Tod deß Leibes Qual entnommen/
Ja der noch reine Geist den Engeln ist verwand/
So wird er sie gewiß ein selig Opffer nennen/
Das als ein süß Geruch steigt in das Paradeiß.
Es wird das Vater-Hertz in grosser Liebe brennen/
Nun er des Leibes Frucht so wol versorget weiß.
Man legt in Molochs Arm kein Kind nicht sonder schreken:
Er legt mit Freuden jetzt sein Kind an JESUS Brust/
Versichert/ daß wenn GOtt die Todten auff wird wecken/
Die Blume blühen wird voll Herrligkeit und Lust.
Gleich mit deß Mayens Schluß schleust auch die Theodore
Deß Lebens Geisterlein und suckt ins Grabes Nacht/
Doch wird sie ewig blühn ein unverwelckte Flore/
Wenn hier manch Ungestümm den Himmel trübe macht.
Ich kan/ Ehrwürdiger/ mehr Trost jetzt nicht erfinden/
Weil ihm selbst Lehr und Trost wohnt überflüssig bey.
Es wolle GOttes Hand die Wunden so verbinden/
Damit er spüren kan wie er noch Vater sey.

Rede/
F. B. K. g. S. an ihren Ehe-Herrn F. A. K.
M. D den 28. Junii 676.

Ja mein Erlöser lebt/ Mein Retter ist verhanden/
Mich leitet seine Hand itzt durch das finstre Thal;
Ich weiß von keiner Angst/ ich weiß von keinen Banden/
Und bin nun auffgelöst von meines Leibes Qual.

Ver-

Verwundert/Sterbliche/nicht meine frische Worte/
Daß bey geſchloßnem Mund ich ſo beredſam bin.
Was unvergänglich war ſchwebt an dem Freyheits-Orte/
Trägt die verwelckte Haut und Glieder immer hin.
Ja freylich hab ich lang im Kercker hier geſeſſen/
Wie ſchrecklich hat mich nicht die Folter-Banck geſtreckt/
Wie hab ich nicht mein Brod in Angſt und Trübſal geſſen/
Wenn vieler Jahre Reyh mehr Kranckheit mir erweckt/
Wenn alle Krafft entfiel den abgeſchwächten Gliedern/
Geſichte Mund und Ohr auß Ohnmacht fort vergieng/
Und den gefallnen Muth kein Artzney Kraut erwiederu/
Indem mein Leben mir an einem Faden hieng.
Nun bin ich franck und frey/geſund und lebend worden/
Nun weiß ich daß noch Welt/ noch Fleiſch noch Blut mich pflöckt.
Ich wach'/ob ihr mich ſchon zehlt in der Todten Orden/
Und höre hocherfreut wie mich mein Heyland weckt.
Und ſolte der nicht ſeyn mein Wecker/ der mein Leben
Und meines Lebens Heil/mein End und Anfang heiſt?
Solt ich auf ſeinen Ruff mich auß der Gruft nicht heben/
Wenn durch die Todten-Bein bläſt ſein lebendig Geiſt?
Bethörte Sterbliche! die eingeſchrumpffte Wangen/
Der Augen tieffe Nacht/die heßliche Geſtalt/
Der Glieder kaltes Eiß/der Beine dürre Stangen/
Der Fäulnis-volle Leib der Würmer Aufenthalt/
Erſchrecken zwar bey euch die Zärtligkeit der Augen/
Ihr wendet Maſ' und Mund von todten Cörpern weg.
Doch glaubet/daß ſie euch zu ſtummen Lehrern taugen/
Und ſattſam zeigen an der Ewigkeiten Zweck.
Hier ruh ich freylich itzt nur unter Wuſt und Schimmel/
Wo Fäulniß Vater iſt und Würmer Schweſtern ſeyn.
Doch ein gantz neues Kleid/das ſchöner als der Himmel
Wird von deß Retters Hand empfangen mein Gebein.
Und dieſe meine Haut wird mich auffs neu umbgeben/
Daß ich an Klarheit kan den Sternen gleiche gehn.
Ja mein Erlöſer lebt/und heiſt ſein Glied mich leben/
Und läſt als Schweſter mich zu ſeiner Seite ſtehn.
Ach unerſchöpffte Luſt! das Fleiſch/das itzt verweſen
Und Aſche werden muß/ſoll wieder herrlich blühn.

Denn

Denn mein Erlöſer lebt/ſo muß ich auch geneſen/
Und meines Fleiſches Kleid zu neuem Glantz anziehn.
Ach Ehre! Welche mich des Himmels fähig machet.
Ach Nutz! Dem ſich kein Schatz der weiten Erden gleicht.
Vergnügung! Daß mein Hertz und Seele drüber lachet/
In dem ich nun den Punct der Seeligkeit erreicht.
Mein Ehe-Schatz/den nechſt GOtt ich einzig hoch geliebet/
Der meiner Seelen Seel/und Hertzens Hertze war/
Was nutzt es/daß er ſich ſo innigklich betrübet?
Und ſtürtzt der Thränen-Fluth auf meine ſchwartze Bahr?
Beſeufftzt er/daß das Band der ſüſſen Ehe zerſchnitten?
Daß unſre feſte Treu der Tod zerbrochen hat?
Daß drey und zwantzig Jahr ſo friedſam hin geglitten?
Und niemals ſich verkehrt der Liebe göldnes Blat?
So denck er wie allhier kein Bündnüß wird geſchloſſen/
Das nicht die Mörderin die lange Zeit zernicht/
Und wie zum oftern mal bey treuen Ehe genoſſen
Im Anfang ihrer Luſt dergleichen Rieß geſchicht.
Ich kenn auch ſein Gemüth/er wird mir nicht mißgönnen/
Daß neue Klarheit mich für altes Siechthum deckt/
Und wäre durch Artzney das Leben zugewinnen/
Es hätte ſeine Kunſt mich wieder auffgeweckt.
Ich ſah ihm ſchnlich zu die Stärck-Eſſentzen miſchen/
Und wie er trinckbar Gold und Lebens-Oele gab/
Und wie er ſich bemüht die Geiſter zuerfriſchen/
Und dachte mich noch ſo zu retten für dem Grab:
Allein/mein Schatz umbſonſt. In den geſtirnten Höhen
War mir der Urtheil-Spruch ſchon längſten zuerkant/
Es iſt nur kurtze Friſt/daß ich voran muß gehen/
Ich weiß/ein treues Hertz wünſcht auch dergleichen Stand.
Klagt er die Einſamkeit/da? die ihm ſey entnommen/
Die ſtets in dem Beruff ſo treu Gehülffin war/
Die mit bewehrter Pflicht ihm iſt entgegen kommen/
Und durch Verlangligkeit verlängert ſeine Jahr;
So denck er/daß der Tag der groſſe/wird erſcheinen/
Der uns/die wir getrennt einander wieder giebt.
Ach Krone meines Haupts! Er ſtille nur ſein Weinen.
Wer übermäſſig traurt der hat nie recht geliebt.
Ich weiß daß unſre Ehe ein Paradieß kan heiſſen/
Wo Fried und Einigkeit einander ſtets geküßt/

Der

Der Neid ſol mir den Spruch von meinem Stein nicht reiſſen:
Daß ein vernünfftig Weib hoch zu beklagen iſt.
Jedoch der jene Glantz/in dem ich hier geſchienen/
Hab ich als Monden nur von ſeiner Sonn erlangt.
Diß iſt mein höchſter Ruhm/nach ſeinem Wunſch zu dienen/
Und in Gehorſam hat mein treues Hertz gepranget.
Sol/Hochgelebteſter/diß nicht ſein Leiden mindern?
Ach ja! Er trage nur/was GOtt ihm auffer legt.
Es wird ſein Vater-Hertz die heiſſen Schmertzen lindern/
Das Wetter wenden ab/ſo auff ihn plitzt und ſchlägt.
Sein Hochgelahrter Geiſt ermahne ſich in Thränen/
Sein tieffgegründter Witz behalte hier das Maß.
Was einmal ſchlaffen geht erweckt kein ängſtlich Sehnen/
Er machet nur umbſonſt umb mich die Augen naß.
Ich ſchicke nichts ins Grab als eine Hand-voll Knochen/
So itzt die lange Nacht mit Schimmel überwebt/
Und dennoch eh mir ſchon die Augen hier gebrochen/
So ſchau ich GOtt doch an/und mein Erlöſer lebt.

Troſt-Schreiben/

An Hn. F. K. d. R. in D. über das Abſterben ſeines Sohnes Hn. J. K. den 21. Auguſt. 1676.

WJe ſoll/ Woledler Herr/ mein Blat ihn nicht erſchrecken/
Das dieſe Botſchafft bringt: der liebſte Sohn iſt tod.
Jedwede Zeile wird nach Gall und Wermuth ſchmecken/
Und meine gantze Schrifft erfüllt nur Ach und Noth
So ſchlägt der Donner nicht mit ungeheuren Krachen
Und Schwefel-lichtem Blitz bey Vieh und Menſchen ein/
Als dieſe Poſt ſein Hertz itzt wird zu nichte machen/
Und ihn faſt ohne Geiſt und Seele heiſſen ſeyn.
So wirfft ein Augenblick die gantze Hoffnung nieder/
Und aller Wünſche Zweck verkehrt des Todes Macht.
So ſieht er ſeinen Troſt der Jahre nicht mehr wieder/
Und deß Geſchlechtes Stern ſinckt in des Grabes Nacht.
Welch Stoicus kan hier die heiſſen Thränen hemmen/
Das Zoll Geld der Natur bey unſrer Sterblichkeit/

Und

Und wenn ſie Strömen gleich die Augen überſchwemmen/
So bilden ſie nicht ab das inne Seelen-Leid.
Timanthes muß verhüllt den Agamemnon mahlen/
Wenn ſeine Tochter wird zum Opffer abgeſchlacht.
Kein Pinſel gibt an Tag der heiſſen Liebe Strahlen
Die in der Eltern Hertz vor ihre Kinder wacht.
Die Güter des Glücks ſind ſchmertzlich zu verlieren
Stand/ Hoheit/ Ehre/ Ruhm ſchätzt man dem Leben gleich:
Doch ſeynd die Regungen weit heftiger zu ſpüren/
Wenn unſer Fleiſch und Blut zertrennt deß Todes Streich.
Auf die man hat gebaut/ daß ſie deß Stammes Erben/
Deß Namens Ewigkeit Fortpflantzer ſolten ſeyn/
Sehn in der erſten Blüth/ im Lentz der Jahre ſterben/
Bringt nur gedoppelt Leid und ungemeine Pein.
Und zwar/ Wol-Edler Herr/ was mehr den Schmertz ergrimmet/
Daß itzt in frembdem Sand ſein Sohn erblaſſen muß/
Daß er abweſende den herben Abſchied nimmet/
Und nicht auß Liebes-Pflicht ertheilt den letzten Kuß:
Daß nicht die Vater-Hand die Augen kan zudrücken/
Und biß ins ſchwartze Grab nachruffen: Ruhe wol!
Gehab dich ewig wol/ mein Hoffen und Erquicken!
Ach daß ich/ liebſter Sohn/ dir nicht bald folgen ſoll:
Denn tritt auch die Vernunfft dem Schmertzen an die Seite/
Stellt ſeine Gröſſe für und zeiget den Verluſt/
Bemüht ſich/ wie ſie ſiegt bey ſolchem Zweiffel-Streite/
Und ob ſie Rath und Troſt kan reiſſen auß der Bruſt.
Bevor wenn ſie die Lieb als Beyſtand ihr erwehlet
Und deß verblaßten Bild tieff in das Hertze drückt.
Wenn ſie die ſüſſe Zeit und Freuden-Tag erzehlet/
Da der geliebte Sohn das gantze Hauß erquickt.
Wie er ſo embſig war der Tugend nach zugehen/
Wie er durch Gottesfurcht den Grund darzu gelegt/
Und glaubte/ daß der Schatz an den geſtirnten Höhen
Unſchätzbaren Gewinn die Zeit des Lebens trägt.
Wie er von guter Art und angenehmen Sitten/
Gleich einem ſchönen Baum behäglich hat geblüht/
Dem Guten nachgelebt/ den Laſtern widerſtritten/
Und in der Handlung ſich mit groſſer Treu bemüht.
Diß ſind itzt der Vernunfft ſehr ſcharff gewitzte Pfeile/
Womit ſie/ werther Herr/ ſein Hertz zu theilen denckt:

Hier

Hier dient kein Podalier / der ſolche Wunden heile /
Das beſte Pflaſter iſt / das uns der Himmel ſchenckt.
Der unverruckte Schluß von Ewigkeit geſprochen
Iſt: Menſchen kommen auf / und müſſen auch vergehn.
Ob dem die Augen früh / und jenem ſpat gebrochen /
Wer kan den Schickungen des Höchſten widerſtehn?
Wir eilen all' ins Grab gleich Läuffern zu dem Ziele /
Ein kleiner Unterſcheid kommt aus der Tage Flucht /
Wir treten in die Welt als wie zu einem Spiele /
Da jeder mit Begier nur bald das Ende ſucht.
Was hat ein alter Greiß für Vortheil vor den Jungen?
Nichts / als daß ſeinen Raum erweitert größre Noth;
Je mehr er durch die Zahl der Jahre iſt gedrungen /
Je mehr er Marter fühlt Begleiter in den Tod.
Die Lebens Bitterkeit iſt Kindern auch zu lange
Und ſeine Flüchtigkeit bejahrten auch zu ſchnell /
Und eh' der Tod erſcheint / wie offt wird uns nicht bange!
Wie lechzet nicht die Seel als wie nach einer Quell!
Ja wenn wir alle Noth / Gefahr und Angſt ermeſſen /
So iſt das längſte Ziel nicht einer Elle breit.
Geſchweige / wenn wir recht zu leben gar vergeſſen /
Und ſelber uns verliehr'n in ſchnöder Uppigkeit.
Er kan Betrübtſter Herr / den Sohn ſo nicht verlangen /
Daß er ihm nicht zugleich die beſſern Freuden gönnt.
Er iſt ja nur voran auff kurtze Friſt gegangen /
Er weiß / daß ſie entzweyt / doch nicht getrennet ſind.
Dem Allerhöchſten hat ſein feiner Geiſt gefallen /
Weil er ihn früh entzeucht der Sünden-vollen Welt /
Da auff der Jugend Eyß viel gleiten / ja wol fallen
Und ſtatt der Tugenden ſeyn Laſtern zugeſellt.
Er darff auff dieſer Welt nach Gütern nicht mehr reiſen /
Nun er die Himmliſchen erlangt zum Eigenthum /
Wer ſo den Wechſel ſchleuſt / der iſt recht klug zu preiſen /
Und ſeine Handelſchafft beſteht für GOtt mit Ruhm.
Und ob die Mutter Stadt nicht ſein Gebeine decket /
Der abgeſeelte Leib ruht wol in jedem Sand.
Der Tod hat keinen Platz zum Sterben ausgeſtecket /
Den holt er auff der See / und jenen auff dem Land'.
Es iſt uns ja bewuſt / daß hier kein ewig Bleiben:
Des Himmels Wohnungen ſind unſre Vater-Stadt.

Da kan der liebste Sohn sich itzt als Bürger schreiben/
Da spührt er Uberfluß an Herrligkeit und Gnad.
Genug! Wol-Edler Herr/ ich muß mein Schreiben enden.
Ach könte doch zugleich der Schmertzen Ende seyn!
Er nehme nur getrost von GOttes Vater-Händen
Den Creutz Kelch voller Angst/ so er ihm schencket ein.
Auch mitten in dem Leid wird Freude sich entspinnen/
Wenn dieses Lob erschallt: Es war ein frommer Sohn.
GOtt nahm nach seinem Rath ihn zwar sehr früh von hinnen/
Doch trägt er diesen Ruhm zur Grabeschrifft davon.

Der bewehrte Schulmann/
Bey Beerdigung Hn. C. N. des G. zu St. M. M. C. den 27. Aug 1676.

MEin Lehrer/ gehst du auch nun Lebens-satt zu Grabe/
Der meine Kindheit hat mit Musen-Milch getränckt?
Ich seufftze daß ich nicht was Geister-reiches habe:
Es solte deinem Sarch aus Liebe seyn geschenckt
Du wohlbewehrter Mann der in dem schweren Stande/
Ein ander Hercules/ viel Ungeheur bekämpfft;
Gibst nun die Seele GOtt/ den welcken Leib dem Sande/
Und hast des Teuffels List/ den Hohn der Welt gedämpfft.
Es heist die Danckbarkeit mich dir ein Denckmahl bauen;
Denn treuer Lehrer Fleiß verdient den höchsten Danck.
Dein Bildnüß kan ich nicht in Ertzt und Marmel hauen;
Es fehlt mir an der Kunst/ und meine Faust ist kranck.
Zu dem/ was helffen auch dergleichen Ehren-Säulen/
Die zwar vom Lob' erfüllt von Wahrheit aber bloß?
Genung daß unsre Stadt dir kan den Ruhm ertheilen
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] gemeines Heil/ und stirbt die Barbarey.
Die Nutzen nicht allein die Purpur hält umbgeben/
Und die der Ehren-Liecht auff hohen Stuffen führt.
Die bey Regierungen und Staats-Geschäfften leben/
Und derer Namen stets ein langer Titel ziert.

Nein:

Nein: Wer die Jugend weiß zur Tugend anzuweisen/
Von Lastern abzuziehn/ bey der verkehrten Welt:
Lehrt/ wie Gerechtigkeit/ wie Gottesfurcht zu preisen/
Und wie die Weißheit sey weit köstlicher als Geld.
Und welch ein edel Schatz verbleib ein rein Gewissen/
Das bey der letzten Fahrt den Tod versüssen kan.
Dem wird man ja mit Recht das Zeugnuß geben müssen/
Er sey für aller Welt ein Ehrenwehrter Mann.
Gesetzt/ daß auch solch Ampt nicht in die Augen strahlet/
Als wenn ein Cicero das gantze Rom bewegt.
Und daß die saure Müh nie wird so theur bezahlet/
Als dem/ der über Meer uns frembdes Gut zuträgt.
So ist die Tugend doch ihr eigner Glantz und Krone/
Wie groß die Finsternüß: Sie dringt durch Wolck uñ Nacht.
Zu dem sagt GOttes Mund von einem grossen Lohne/ (macht.
Der Reichthum/ Schätz und Geld zu Spott und Schanden
Es blendet uns der Schein der euserlichen Dinge/
Wir sehn das wahre Gut mit halben Augen an.
Und was die Tugend lehrt/ das achten wir geringe/
Vertiefft im Dünckelwitz/ bethört durch falschen Wahn.
Du selger Naeve du/ war schon dein Lehrer Orden
Von keiner Herrligkeit noch stoltzer Pracht geziert;
So bist du doch in dem dergleichen Meister worden/
Der tausend Seelen hat dem Himmel zugeführt.
Du hast die Gottesfurcht den untergebnen Knaben
In unverruckter Treu ersprießlich beygebracht;
Und wustest daß die offt ein schlechtes Zeugnuß haben/
[illegible]
Denn [illegible]
[illegible]
Der Seegen kam darzu/ du brachtest diß zuwegen
Daß zarten Kindern auch war gut Latein bekandt.
Es wird ein Thraso wol ob diesem Lobspruch lachen:
Doch wo bey erster Zucht wir hier saumseelig seyn/
So dürffen wir uns denn kein andre Rechnung machen.
Der Fehler stellt sich auch im Ampt und Alter ein.
Denn bist du von der Bahn des Lehrens nie gewichen/
Du hast die Tugenden den Hertzen eingeprägt/
Und stets mit Ruhm belohnt: die Fehler ausgestrichen/
Zum guten Beyspiel stets die Knaben angeregt.

Ihr Fleiß/ war dein Triumff/ die Freud im wolgerathen
Viel gröſſer/ als wenn Rom die Bürger-Meiſter macht.
So freut der Gärtner ſich wenn ſeine junge Schnaten
Ein fruchtbar Sonnenſchein zum Wachsthum aufgebracht.
Und ſol ich die Gedult bey dieſer Mühe erwegen/
Wie redlich haſt du nicht dein werther Greiß getaurt!
Es hieß Augiens Stall bey den Gemüthern ſegen/
Wenn ihr verſtockter Sinn mit Boßheit ſtund verm aurt.
Ja neun und dreyſſig Jahr in ſolchem Zirckel lauffen/
Iſt ein weit ſchwerer Werck als ein Olympiſch Spiel.
Es bringt Griechenland ſein Rennen gantz zu hauffen/
Ein Schweiß/ ſein Staub und Mühe ſind nichts für dieſen Ziel.
Der arge Neid weiß ſonſt dieſ Arbeit ſtets zu tadeln/
Die er aus Zärtligkeit doch nicht verrichten kan.
Hingegen will GOtt ſo das Ampt und Lehrer adeln/
Daß ſie ſind Sternen gleich/ mit Klarheit angethan.
Du Seeliger Lehrer du/ den Creutz und Noth bewehret/
Schlaff in der Erden Schoß/ du haſt genung gewacht.
Du fühlſt nicht mehr den Schmertz der deinen Leib verzehret/
Du ſihſt nicht mehr die Angſt ſo dir offt heiß gemacht.
Dein Leben ſchien wol recht ein Meer voll Bitterkeiten/
Als in des Waſſers-Fluth der älteſte Sohn ertrand/
Den andern kurtz hernach der Tod dich hieß begleiten:
Wer ſah nicht wie dein Geiſt im trauren da verſanck!
Und was erwehn ich viel die Jammer-vollen Fälle?
Ich ſchätze dich beglückt/ der du haſt obgeſiegt/
Dein Schulen-Ampt vertauſcht mit einer beſſern Stelle/
Und Trübſal/ Angſt und Noth/ zugleich begraben ligt.
Kein Tagelöhner kan ſo nach dem Abend ruffen/
Da ſeiner Arbeits Laſt gewünſchtes Ende nimmt/
Als du von deinem GOtt mit beten/ ſeufftzen/ hoffen/
Dein Stündlein haſt begehrt/ ſo über dich beſtimmt.
Du biſt wie Simeon in Frieden hingefahren/
Von Kräfften abgeſchwächt/ des ſauren Lebens ſatt;
Nun ſchweben umb dich rumb der Cherubinen Schaaren/
Da deine Herrligkeit kein Ziel noch Ende hat.
Mein Lehrer/ ich wil nicht dein ruhig Grab entweyhen/
Und ſchreibe weit entfernt von aller Heucheley:
Mir wird gemeine Stadt den Beyfall gern verleyhen/
Daß ſo ein Schulen-Mann ein edles Kleinod ſey.

Sey

Bey Beerdigung J. S. F. den 3. Septembr. 1676.

SO machſt du dich ſo bald im Morgen erſter Jahre/
Du zarte Freyerin/von Band u. d Ketten loß.
Gibſt den verblaßten Leib der ſchwartz-bedeckten Bahre
Und deine reine Seel' in des Erlöſers Schoß?
Ja ſol dein Bräutgam dich ſo früh in Roſen weiden/
Und magſt das Leben nicht mit ſeinem Schatten ſehn?
Eeilſt du frauck und frey zu den gekrönten Freuden/
Und läſt umbſonſt nach dir der Seufftzer Winde wehn?
Herrtz dein Freyheits-Stand iſt wol mit nichts zu gleichen
Und dein erlauchtes Heil geht allen Würden für.
Waber' wer entdeckt bey der entſeelten Leichen
Was für ein tiefſer Schmertz der Eltern Hertze rühr.
Je heftiger die Lieb/ je gröſſer auch die Wunden/
Denn ihrem Urſprung nach entſproſt ſie aus dem Blut/
Ad wird hinwiederumb zum zarteſten empfunden
Wenn einen ſolchen Streich des Todes Mord-Beil thut.
Da ſol/ Vater übtreffte/ die Seele nicht erzittern/
Das Auge wie ein Brunn voll heiſſer Thränen ſtehn?
Lach dem ſo einen Sturm von rauben Ungewittern
Läſt über euer Hauß der Schluß des Himmels gehn.
Ihr Tochter ſchau'n verblaſt/ ſo eure höchſte Freude/
Ja gar auff dieſer Welt das andre Leben hieß/
Ihr Vatern Troſt und Luſt/ der Mutter Augen-Weide.
Sehn auff der Baare ſtehn/ diß iſt ein Seelen-Rieß.
Hält denn die Wütterey des Todes nichts zurücke?
Kont ihre Lieblichkeit und Anmuth nicht entfliehn?
Ja bleibt ihr munter Geiſt/ die freundlich-holden Blicke?
Muß dieſe Blume denn im erſten Lentz verblühn?
Ach ja der Augen Liecht/ ſo Sternen gleich geſtiralet/
Blickt in der Sterbligkeit nicht mehr die Eltern an:
Der Mund/ den Lieb und Huld mit Roſen übermahlet/
Erzehlt nicht wie zuvor/ was ſie ergetzen kan:
Der Glieder Schnee zerracht/ der Jahre Wachs zerrinnet
Die ſittſame Geſtalt/ ſo allen wol gefiel/
Verſtellt des Todes Grimm/ die Tugend liegt entſinnet/
Die Anmuth abgemeyht/ es ſchläfft nun Schertz und Spiel.

Hier muß abſonderlich der Mutter Hertze bluten/
Nun ihrer Müh und Fleiß gerathner Seegen fällt.
Bevor/ wenn ſie erwegt/ wie ſtets zu allem guten
Von erſter Kindheit an die Zucht war angeſtellt.
Wie ihre Gottesfurcht dem Schöpffer dieſer Erden
Ein angenehm Geruch und Opffer müſſen ſeyn/
Daß er ſie hier ſo bald vollkommen laſſen werden/
Und holet ſie ſo früh zu ſich in Himmel ein.
Denn ſind die Tugenden/ in denen ſie geblühet/
Durchaus/ Betrübteſte Frau/ ihr immer im Geſicht:
Wie ſie zwar zart und jung in Wirthſchafft ſich bemühet/
Und auff die Häußligkeit war von Natur gericht.
So viel Behäglichkeit/ ſo viel geprießne Gaben/
So einen Freuden-Schatz deckt nun die lange Nacht.
Wird nicht der Mutter Hertz die Helffte mit begraben/
Indem ſie ſchier der Fall zu einer Leiche macht.
Das heiſt vor Wonn' und Luſt in Staub und Aſche ſitzen/
Und vor den Ehren-Rock jetzt einen Sack anziehn/
Seh'n über ſeinem Koff nichts als Cometen blitzen/
Und in gehäuffter Angſt erhitzter Trübſal glühn.
Jedoch/ Beſturtzte/ laſt nicht der Vernunfft den Zügel
Ein herrlicher Gewin hat den Verluſt erſetzt.
Die liebſte Tochter die begrüſt die Freuden-Hügel/
Wird in des Lammes Schoß getröſtet und ergetzt.
Ihr muſt dem groſſen GOtt ſein Pfand nur wiedergeben/
Das Er auff kurtze Zeit euch Eltern anvertraut.
Wer wil dem Gartner wol den Umſatz je verheben/
Wenn er zu ſeiner Blum ein beſſer Erdreich ſchaut?
GOtt hat die Rechnung ſchon ob unſerm Thun geſchloſſen/
Den einen ruffte er früh'/ den andern ſpät davon.
Ein williger Soldat/ der folget unverdroſſen/
Wer widerſpenſtig iſt/ hat Straff und Schmach zu Lohn.
Recht Chriſtliche Gedult muß hier den Schmertz beſiegen/
Den gleichfalls auch die Zeit in etwas linder macht/
Der HErr hat es gethan/ und wollen ſo verfügen/
Daß euer Tochter früh der Erden Tand verlacht.
Ihr unerſchöpffter Glantz ſteigt über Sonn' und Sterne/
Ihr weiſſes Unſchulds-Kleid ſticht Lilg' und Seiden hin/
Sie ſieht das groſſe Rund nun unter ſich von ferne/
Und kan im Paradieß als Käiſer-Krone blühn.

Du

Die Engel locken sie zu neuen Sieges-Liedern:
Daß ihr beflammter Mund ein Hallelnja singt.
Was traurt ihr Eltern denn/ daß ihr den Rest von Gliedern
Der alten Mutter-Schoß der Erden wiederbringt?
Nach diß verweste Fleisch wird dermaleinsten grünen/
Und der Unsterbligkeit verklärtes Bildnüß seyn.
Ehrt jetzt der Tochter Grab mit Nelcken und Jeßminen/
Und stört durch Klagen nicht die ruhigen Gebein.
Es stehn die Gratien bemüht den Sarck zu schmücken/
Jedwede trägt ein Kraut zum Angedencken bey.
Euphrosyne wil ihr den Ehren-Preiß abpflücken/
Weil ihrer Tugend-Ruhm zu preisen würdig sey.
Thalia suchet ihr das Tausendschön zu schencken/
Nun sie für allem Schmuck des Himmels Schönheit ziert.
Aglaja/ ihrer noch unendlich zugedencken/
Hat den Vergiß mein nicht mit in die Reyh geführt.
Das andre Nymfen-Volck bricht frische Roßmarinen/
Und was an Vorrath noch der Sommer übrig hat/
Aus treuer Lieb und Pflicht das Grab-Mahl zu bedienen/
Der freyen Freyerin gewünschte Ruhestatt.
Wol dem! der zeitlich kan der Dienstbarkeit entrinnen/
Und aus dem Dränger-Stall und Marter-Hause fliehn.
Laß Eltern/ weiter nicht die bittern Zähren rinnen/
Den allgemeinen Weg muß jedes von uns ziehn.
Ich weiß/ wenn sich der Zug der Regungen wird legen/
Daß euer Zunge spricht: Dem Kind ist wol geschehn.
Man kan des Höchsten Rath durch grübeln nicht erwegen/
Die sind am seeligsten/ die glauben und nicht sehn.

Die biß in Tod treu-beständige Liebe/

Bey Beerdigung Fr. R. v. A. g. B. entworffen den 13. Septembr. 1676.

ALs Seneca das Licht und Wunder kluger Sinnen/
Der Weißheit Inbegrieff/ der Wissenschafften Ziel/
Nachdem der Blut-Tyrann nicht ärger wüten können/
Auch in sein' Ungenad und Halsgerichte fiel/
Und must auffs Käisers Wort die Adern ihm zerschneiden/
Ließ die Paulina da ein herrlich Beyspiel schaun.

Ach! sprach sie/ mein Gemahl/ uns kan der Tod nicht scheiden/
Mir sol noch für dem Stahl/ noch für dem sterben grauen.
Vergönne mir/ in Ruhm zugleich mit zuverblassen/
Getreue Liebe ist viel stärcker als der Tod.
Ich wil/ ein Römisch Weib die Nachwelt wissen lassen/
Daß meine treue Gluth beneigt die letzte Noth.
Sie schloß und hieß das Blut aus beyden Armen springen/
Biß Nero sie durch Zwang zum Leben wieder rieff.
Allein ihr blaß Gesicht entdeckt in allen Dingen
(Daß keine Röthe mehr wie vormahls überlieff/)
Es steck' ihr Senecens Gedächtnüß noch im Hertzen/
Mit ihm sey auch zugleich die Lust des Lebens hin.
Der längere Verzug erweist ihr nichts als Schmertzen/
Und ein geschwinder Tod wär' einig ihr Gewinn.
Gar in weit andrem Fall/ und seligerm Vergnügen/
Doch nicht in mindrer Treu/ und reiner Liebe Preiß
Wil Frau von Assigin sich itzt zur Ruh verfügen/
Und ihren Fuß entziehn der Eitelkeiten Kreiß.
Als unser Seneca/ ihr Eh-Schatz/ ist entwichen/
Und dieser Sterblichkeit gegeben gute Nacht/
Da ist ihr bestes Theil des Lebens mit verblichen/
Sein Grab hat ihr die Bahn bald nachzumachen gemacht.
Eh' noch zum fünfften mahl das Silber ihrer Wangen/
Der Nächte Trost und Zier die Cynthia entdeckt/
So muß ein gleiches Grab diß edle Paar umbfangen/
Und beyder Leichen sind in einen Sand gestreckt.
Es wünschet ihm Pontan/ der Ruhm gelehrter Zeiten/
So bald er nur entseelet bey seinem Schatz zu seyn/
Er wil sonst nirgend ruhn/ als nur an ihrer Seiten/
Und baut den Leben noch ihm Grufft und Grabe-Stein.
In Meinung/ daß sich auch die leichten Schatten küssen/
Und die Vereinigung der Asche wie verneut'
Daß sich die Geister noch wie in die Armen schliessen/
Und solche Gegenwart sie beyderseits erfreut.
Petrarcha wil auch so bey seiner Laura sterben/
Und Abelardens Leib Heluisens Nachbar seyn.
Es kan die Panthea kein gröſſer Lob erwerben/
Als wenn ihr eigner Tod salbt Abradaten ein.
Philemon weiß nichts mehr von Göttern auszubitten/
Nachdem der Jahre Schnee ihn und die Baucis drückt/

Ist daß ihr Faden nur zugleich sey abgeschnitten/
Und eine Stunde sie auß diesem Leben schickt.
Ja meint man/ daß nicht auch bey seinem Schmertz und Jammer/
Als Herr von Assig satt deß eiteln Lebens war/
Er seinem Schatz gerufft: Fleuch Freundin in die Cammer/
Verbirg dich/ Freundin fleuch/ hier ist nichts als Gefahr.
Die beste Ruhestatt ist nur im Sarg zu finden/
Ein Haus voll Sicherheit bereitet uns das Grab.
Erseufftze nicht so sehr mein seeliges Entbinden/
Ich wünsche/ daß ich dich bald zur Gefertin hab.
Und wohl! es ist geschehn. Die ewig treuen Flammen/
In welchen jederzeit der Seel'gen Hertz gebrannt/
Verleschet nicht der Tod er bringt sie mehr zusammen/
Daß ihrer Liebe Licht wird auch im Grab erkand.
Die unverruckte Treu/ das Tugend-volle Leben/
Der Sitten Freundligkeit entfernt von Gleißnerey/
Sie haben ihrer Eh das Zeugnüß längst gegeben/
Wie sie ein Paradieß vollkommner Liebe sey.
Denn obwol dieser Schmertz unmöglich zuergründen/
Wenn zweyer Seelen Band der grimme Tod zerreist.
Es konte doch ihr Sinn sich willig darein finden/
Sie wuste/ daß es GOtt beschlossen/ und auch heist.
Umbsonst weist Seneca Paulinens treue Seele
Auff seines Lebens Ruhm in Tugenden vollbracht.
Ihr Eh-Schatz wiese sie zu dessen Wunden-Höle/
Der für das Heil der Welt am Creutze hat geschmacht.
Paulinen hat allein die Ehrsucht angezündet/
Daß ein gesellter Tod ihr gebe Ruhm und Licht.
Mein/ unsre Seelige hat auf den Fels gegründet/
Der uns deß Himmels Bau/ und nicht die Welt verspricht.
Zu dem/ Herr Assigs Ruhm war ihre schönste Leuchte/
Dem längst das Vaterland sich hoch verbunden weiß.
Sie wuste/ daß sein Lob biß an die Sternen reichte
Er selbst unsterblich war durch seiner Dienste Preiß.
So girrt in Wäldern nicht die ärmste Turtel-Taube/
Wenn itzt deß Falcken List den Eh-Genossen greifft/
So sehnlich sieht sie nicht nach dem gestolnen Raube/
Wenn sein behender Flug die freye Lufft durchstreifft.
Als unsre Seelige mit unerschöpfften Thränen
Deß Liebsten Grab benetzt/ den herben Tod beklagt.

Ja gern ihr auch den Weg zu selbem wollen bähnen/
Wenn nicht ihr Christenthum was heilsam ist gesagt.
Es sey das Morgenland in diesem Wahn ersoffen/
Das bey der Männer Leich auch ihre Weiber brennt;
Es steh der Porcia die Brust durch Wolchen offen/
Die Treu der Arria werd auß der Kohl' erkennt;
So ists ein Aberwitz der rasenden Gemüther/
Theils die der Schmertz erhitzt/theils Ehrgeitz angeflammt!
Was sucht ihr toller Sinn? nichts als des Ruhmes Güter/
Krafft welcher sie zugleich mit Leib und Seel verdammt.
Ach Frau von Assigin hat anders was erwehlet/
Und Gottes Finger schrieb ihr tieff ins Hertz hinein:
Daß Seelen so allhier in Frieden sind vermählet/
In Freuden wieder dort im Himmel solten seyn/
Denn stund ihr Hoffen nur und feuriges Verlangen
Zufolgen ihrem Schatz/zu ruhen in der Grufft.
Itzt hat sie hohen Lohn für ihre Treu empfangen/
Sie schläffet neben ihm biß ihr der Höchste rufft.
Betrübt sie die ihr sie an Mutterstatt geehret/
Und auß verwandtem Blut biß in das Grab geliebt/
Frolockt der Seeligen/sie ist vergnügt erhöret/
Nun GOtt ihr ihren Schatz und auch den Himmel gibt.

Gestreute Jeßminen auf das Grab/
Jungf. A. R. F. den 25. Septembr. 1676.

Ich lieffre deinem Grab wolriechende Jeßminen/
Du werthe Frölichin/der Jungfern Cron und Zier;
Derselben reiner Ruhm soll deiner Leiche dienen/
Du Bild der Reinligkeit/der Keuschheit ihr Saffier.
Was aber meld ich vor? Der Eltern heisse Thränen
Und wie ein blutig Strom auß ihren Augen rinn't?
Ein unauffhörlich ach! und ein unendlich sehnen!
Und was ihr Hertzen Schmertz auß herber Angst beginnt?
Wie oder klag ich dich der Jugend Morgen-Röthe
Das in dem ersten Schein dein lichter Purpur bricht?
Nein/selbst die Gratien die stimmen meine Flöte/
Und jagen unser Ruhm verdient ein Traur-Gedicht.

Ja

Ja warlich haſtu auch dein Leben ſo geführet/
Daß ein unſterblich Lob umb deine Bahre ſchwebt.
Und wenn die Flora gleich dein Grab mit Blumen zieret/
So iſt dein eigner Ruhm/die Blume ſo noch lebt.
Es ſey daß jetzt der Herbſt die Blumen will vertilgen/
Der Tulpen Sammt iſt hin/der Veilgen Atlaß tod/
Die Käyſer-Kron erſtickt/verdorrt die hohen Lilgen/
Und die Päonien macht keine Farbe roth:
So ſollen doch zum Schmuck Jeſminen dir verbleiben/
Ihr himmliſcher Geruch gleicht deiner Tugend Art/
Wenn ander Blumen wird der Zeiten Sturm aufreiben/
So hat die Ewigkeit mit ihnen ſich gepaart.
Ihr ſchlecht und weiſſes Kleid iſt wie dein reines Leben/
Das niemals Schmink und Dunſt der tollen Welt geliebt.
Dein unbefleckter Sinn war einzig GOtt ergeben/
Und hielt in deſſen Furcht die Andacht außgeübt.
Wie der Jeſminen Strauch nicht in die Höhe ſteiget/
Bleibt niedrig von Geſtalt von Kräfften doch bewehrt:
So hat ſich deine Zucht demüthig ſtets erzeiget.
Ein Kleinod das gewiß gar wenigen beſchert.
Dein Auge gaffte nicht nach bundten Roſen-Kräntzen/
In welche Bublerey offt ihre Liebe prägt.
Du wuſteſt daß die Nymph am ſchönſten pflegt zu gläntzen/
Die eine reine Seel' und keuſches Hertze trägt.
Was iſt die Keuſchheit ſelbſt? Ein Spiegel ſonder Flecken/
Den offt ein einzig Hauch der Luft vergifften kan.
Ein Garten/wenn den nicht der Sitten Zaun umbſtecken/
So greifft offt frembde Hand den Kern von Früchten an.
Mein Seelge Frölichin/wie unter den Jeſminen
Kein giftig Keſer wohnt und keine Kröte ſitzt:
So hat die Eitelkeit ſich dürffen nie erkühnen/
Daß ihr verblendter Wahn dein redlich Blut erhitzt.
Es mag Arabien von ſeinem Weyrauch ſagen/
Es öffne uns die See die Amber-volle Schoß.
Es mag Egyptenland den theuren Balſam tragen/
Der ſonder Eiſen-Schnitt auß ſeinen Standen floß.
So wird doch der Jeſmin mit ſeinem rühmen Siegen/
Und ſein geſunſtes Blat ein ſtarcker Labſal ſeyn:/
Der balſamirte Hauch die Sinnen ſo vergnügen/
Daß neue Krafft ſich geuſt dem Hertz und Adern ein/

Weil

Weit aber herrlicher/ weit über die Jesminen
    Entseelte Frölichin/ stieg deiner Tugend Ruch.
Du kontest unser Stadt zu einem Beyspiel dienen/
    Ach aber allzufrüh deckt dich das Leichen-Tuch!
So war nicht unser Wunsch/ wie wir dich offt zu sehen/
    Du liebens-werthe Seel als eine schöne Braut.
Wie flüchtig ist es doch umb Menschen bald geschehen/
    Wie man des Morgens blühn/ des Abends sterben schaut:
Allein die Keuschheit ie bis in einem weissen Kleide/
    Will nechst der Gottes Furcht bey deiner Leiche stehn.
Und Zucht und Frömigkeit flicht einen Krantz von Seide/
    Dem keine Lilge kan an Klarheit gleiche gehn.
Sind die Jesminen nicht der Menschen ihr Ergetzen/
    Wenn von deß Sommers Pracht sonst aller Zierath fällt?
Gewiß man konte dich für eine Krone schätzen/
    Zu der die Tugenden sich wesentlich gesellt.
Dein Antlitz war ein May/ die sittsamen Geberden/
    Die holde Freundligkeit ein reitzender Magnet.
Diß ist erbarmnüß werth/ daß Jungfern Asche werden/
    Wenn ihrer Anmuth-Strahl im höchsten Glantz aufgeht.
Wiewol du Seelige von tausend Ungewittern
    Der Angst erfüllten Welt kommst in die sichre Ruh/
Du darffst ob keinem Sturm der Zeiten mehr erzittern/
    Der Höchste decket dich mit seinen Flügeln zu.
Du siehst nun hocherfreut/ den deine Seele liebet/
    Und dessen Mundes Kuß dir Heil und Leben schenckt/
Liegst in deß Lammes Schoß/ und was dich vor betrübet/
    Wird mit der Glieder Rest zugleich ins Grab gesenckt.
Wie prächtig leuchten nicht die grünen Lorber-Krentzen/
    So deinen Scheitel nun als Himmels Braut erhöhn?
Vor sahst du Menschen nur/ itzt Engel umb dich wohnen/
    Und kanst als Nachbarin vor Gottes Stuhle stehn.
Last andere Sterblichen ihr Braut-Gewand erheben/
    Das offt ein Kummer-Rest vergällter Sorgen heist.
Den jenen Ehren-Rock/ den JEsus dir wird geben/
    Versichert/ daß er mehr als Diamanten gleist.
Du hast mit Ruhm gelebt/ du bist mit Ruhm gestorben/
    Verbleib' Frölichin/ ist wie sie recht erfreut.
Dein Wolverhalten hat dir so ein Lob erworben/
    Daß auch nicht schelten kan/ der alles schilt/ der Neid.

X 4

Ruh wol in deinem Grab: ſo lang als mit Jeſminen
Der Chloris milde Hand geprieſne Gärten ziert/
So lange ſollen auch in unſern Seelen grünen/
Die Tugend hat dir ſchon ein Ehrenmahl aufgeführt.
Wo aber laß ich euch/ Betrübte/ derer Herzen
Der allzu frühe Tod gleich wie ein Stücke bricht.
Ach Kinder machen nur die äuſſerſten Schmertzen/
Ihr ſeyd durch dieſen Tod faſt beyde hingericht.
Was auf der gantzen Welt euch einzig kont ergetzen/
Was euer Seelen Zug und Hertzens Freude war/
Deß Hauſes Sonn und Licht/ das Kleinod von den Schätzen/
Die Perle keuſcher Zucht beſchleuſt die ſchwartze Bahr.
Kont auch ein härter Leid itzt eure Schultern drücken?
Nein; euer höchſtes Gut und Reichthum hält dahin.
Deß Alters Troſt und Luſt/ der müden Jahre nicken/
Die liebſte Tochter muß das Sterbe Kleid anziehn.
Doch muſt ihr auch allhier den Muth nicht laſſen ſincken.
Das Creutze bleibet nur der Chriſten Liberey.
Denkt/ maſt ihr ſchon allhier den Kelch der Thränen trincken/
Daß je euch hertzlich lieb/ Gott mehr geweſen ſey.
Man wird mit Ungedult und Seufftzen nichts erlangen/
Und Todte wecket auch kein kläglich winſeln auff.
Genug ihr werdet je in Freuden dort empfangen/
Nach außgeſtandnem Kampff geſchloſſenem Lebens Lauff.

Der Granaten-Baum/
Vorgeſtellet bey Beerdigung Fr. R. S.
g. W. den 18. Octobr. 1676.

HOchverth-vertrauter Freund / dein Leid geht mir zu Hertzen/
Die Nacht erſchreckt mich auch / ſo deinen Geiſt verhüllt/
Der Schlag ſo dich betrifft erweckt zu groſſe Schmertzen/
Es iſt dein Thränen-Maß biß oben an gefüllt.
Die Thränen kan kein Menſch auff dieſer Welt verdammen/
Man laſſe ſolche frey und ungehindert gehn/
Denn wo getreue Lieb' und Scheiden kommt zuſammen/
Da kan deß Menſchen Hertz in nichts als Fluten ſtehn.
Ich wende hin und her wo Rath und Troſt zu finden/
Nicht daß die ſonſt nicht Rath und Hülffe wohnt bey/

Und daß dir/der du pflegst die Rechte zu ergründen/
So gänzlich unbekand deß Todes Urtheil sey/
Nein. einen weisen Mann betrubt kein Ungelücke/
Wie grausam es auf ihn mit allen Wettern kracht:
Doch wenn den Seneca durch ihre Liebes-Blicke/
Paulina noch zu letzt in seiner Wann anlacht/
So sinkt ihm Geist und Muth. Bey außgeklärten Tagen
Kan Witz/Sinn und Vernunfft mit Lust spatzieren gehn:
So bald die Keul ins Hauß/darinn wir wohnen/schlagen/
So will nur Fleisch und Blut das Ubel nicht verstehn.
Und muß doch offt der Artzt/der ihr sonst viel errettet/
Umb Hülff und treuen Rath zu seinem Rechten fliehn/
Und unerschrocken sehn/wie man sein Lager bettet/
Auf welchem er gewiß wird zu den nechsten ziehn.
Ins Leid versenckter Freund/wie willig ich zu dienen/
Und wie mich deine Gunst darzu verbunden hält.
Wie ich bey Gräbern mehr als Freuden bin erschienen/
So glaube/daß mein Schluß und Vorsatz ganz zerfällt.
Jxion liegt nicht so auf seiner Marter-Speiche/
Als mich der Kranckheit Schmertz erbärmlich hat gereckt/
Der Geist lebt noch in mir/sonst bin ich eine Leiche/
Und gleich Verblichenen gedehnet und gestreckt.
Zu dem erwege doch/ein Quell muß jetzt versiegen/
Und auch ein fundig Gang gewehrt nicht immer Gold:
Kan doch der reiche Herbst nicht allzeit Früchte zeigen.
Jst doch das gantze Jahr nicht Graß und Blumen hold.
Wie soll denn mein Gemüth unendlich können blühen/
Deß Leibes Leiden greifft zugleich die Geister an.
Und wird ein solches Blat den Leser nach sich ziehen
Das nicht mit Kunst und Zier ihn recht vergnügen kan.
Ein Läuffer muß doch ruhn/wenn er genug gelauffen:
Der beste Fechter wird nach vielem kämpffen matt.
Bey mir kommt Reich auf Reich und Reim auf Reim zu hauffen/
So daß man wenig Zeit recht nach zu denken hat.
Dem allem ungeacht/so bring ich die Granaten:
Laß diese schöne Frucht ein Bild der Liebsten seyn.
Wie ihr annehmlich Safft den Kranken pflegt zu rathen/
So schaffe der bey dir die heissen Schmertzen ein.
Wird nicht deß Heylands Braut/und ihre Purpur-Wangen
Verglichen mit dem Riß der in Granaten klafft:

Und

ſagt ſie wieder nicht? Komm eile/ mein Verlangen/
Ich tränck dich mit Most von meiner Aepffel-Safft.
ar dem Granaten-Baum dein Schatz nicht zuvergleichen/
Die unter Creutz und Schmertz doch ihres Gottes Braut?
ſ führt die Kirche wol ein ander Glaubens-Zeichen/
Als wenn ſie ſich gefärbt im Blut der Märtrer ſchaut?
ſie genung gerizt von bangem Seiten-ſtechen/
Wie reff ſie: Labet mich mit ſeiner Aepffel Gut.
ch bin vor Liebe krank/ mein Hertze will zerbrechen/
Erquickt mich doch mit nichts als deß Erlöſers Blut.
ß dieſem Lebens-Safft/ auß dieſen Heil-Granaten
Will ich der Ewigkeit beſeelten Nectar ziehn:
dt/ was verweſen kan deß Grabes ſchwartzen Schatten.
Es mag mein welcker Leib den Blumen gleich verblühn.
Lens Kühn und Licht/ in ſolcher Glut entzündet
Ließ der Geliebte ſie Schatz den Irrſal dieſer Zeit/
r Leben/ das auf Gott und Tugend war gegründet
Verſichert/ daß es noch dein mattes Hertz erfreut.
ie der Granaten-Baum zwar niedrig in den Zweigen
Und dünn an Aeſten iſt/ doch reich an edler Frucht/
war der Liebſten Zweck durch Demuth ſich zu zeigen/
Den Stern der Tugenden und denn durch keuſche Zucht.
ein Granaten-Knopff des Prieſters Rock gezihret/
So ſchmückte ſie gewiß dein Hauß mit neuem Glantz.
hat ſie Salomon umb ſeinen Stul geführet/
So haben ſie bey dir des Ehbets ſchönſten Krantz.
nannte dich ja ſtets die Krone von Granaten/
Ihr Baum der wuſte blühn durch deinen Sonnenſchein.
ſie ſi du traurig an die auffgeſproſſne Schnaten/
So pflantzen ſie dir ſtets der Mutter Namen ein.
ſchlecht der Apffel auch von auſſen pflegt zu glänzen/
Da acht ihm Pomerantz/ Quitt und Citrone für:
weicht ſo bald ein Schnitt jem Mittel wird zergantzen/
Der Körner reichen Reyh auch der Rubinen Zier.
ht anders mahlte ſich dein ander Hertz zu leben/
Als daß ihr innres Hertz an Tugend Früchten ſchön.
lte nicht den Schein der Welt von ſich zu geben
Und wolte mehr vergnügt auf GOttes Wegen gehn.
Aepffels Körner ſind noch ihres Blutes Frucht/
Und Zeugen eurer Lieb/ und Siegel eurer Treu.

Die

Die jetzund hochbetrübt mit klaglichem Geſichte
Der Mutter ſtimmen an das letzte Leich-Geſchrey.
So kan die auſſre Schal ihr innres Marck nicht decken/
Als ſie mit ihrer Treu die Kinder ſtets bewacht.
So tief kan nicht ein Kern in ſeinen Fächern ſtecken/
As ſie vor ſie geſorgt bey Tag und auch bey Nacht.
Nun dieſe Mutter ſtirbt/ gleich wie Granaten reiſſen
Wenn reiffe Fruchtbarkeit die mürbe Schale bricht:
Da jetzt pflegt jeder Baum die Aepffel abzuſchmeiſſen/
So ſegnet ſie anjetzt das goldne Sonnen-Licht.
Ein Gärtner ſieht erblaſſt mit Zittern und mit Zagen/
Wenn ihm der Norden-Wind hat einen Baum geſtürtzt.
Der Hermus wahren Ruhm/ und ſolteſt du nicht klagen/
Nun deinem Eh-Gemahl der Tod das Leben kürtzt:
Was kan wol ſchmertzlicher hier auff der Welt erſcheinen?
Dergleichen Seelen-Riß hat dich noch nicht gebeugt.
Das Winſeln und das Schreyn der unerzognen Kleinen
Macht/ daß dir faſt der Quell deß Lebens gantz verſeugt.
Alleine/ werthſter Freund wo eintzig Troſt verhanden/
So reicht ihn ſelbſt dein Schatz durch ihre Gaben dar.
Deß Hertzens Zittern ſtillt der Syrup von Mararanden/
Es ſtille doch dein Leid ihr Ehren-volle Bahr!
Entgeht ſie dir ſchon früh/ ſo wird doch ihre Tugend
Der allerbeſte Safft den Schmertz zu kühlen ſeyn.
Welkt wie Granaten-Blüt auch ihre friſche Jugend/
Deß Todes blaſſer Herbſt reiſt alles Blumwerck ein.
Der Höchſte ſeune nur die hinterlaſſne Zweige/
Daß ſie Granaten gleich auffwachſen mit der Zeit!
Und daß Gechrter Freund/ ſich ſo dein Hertz erzeige/
Daß es zu trauren weiß/ und hegt nicht ewig Leid.

Trauer-Ode/
Bey Beerdigung Fr. H. H. g. S.
den 11. Novembr. 1676.

1.

IM Ehren-Schnee der grauen Haare/
Du Cron der Frauen/ Zier der Stadt
Leſtu dich auch hin auff die Bahre/
Deß jammer vollen Lebens ſatt?

Wohl dir/ du haſt das Ziel getroffen
Weil deines Alters gantze Zeit
Im Reden/ Beten/ Rühmen/ Hoffen/
Dem Allerhöchſten war geweiht.

2.

Denn ob ſonſt ein vernünfftig ſchweigen/
Der klugen Leute Kleinod bleibt:
Sind doch die Wunder anzuzeigen
Die GOttes Finger in uns ſchreibt.
Der dich von Jugend auff gelehret/
Und ſeinen Weg dir kund gethan/
Den haſt durch Reden du geehret/
Gewandelt auff des HErren Bahn.

3.

Du haſt mit David auch gebeten/
Verlaß mich GOtt im Alter nicht/
Wenn nun die grauen Tag antreten/
Und Mattigkeit die Kräffte bricht:
Damit ich meinen Kindes-Kindern
Verkundige von deinem Ruhm/
Wie du dein Heil nicht pflegſt zu mindern/
Und ſich dein Hertze ſtets erbarm'.

4.

Alsdenn haſt du mit Ruhm erhoben
Des groſſen GOttes Herrligkeit/
Wie hoch ſein Sitz im Himmel oben/
Wie prächtig er ihm zubereit.
Wie gar nichts gleichet ſeiner Güte
Die geht ſo weit die Wolcken gehn.
Wie ſeine Warheit uns behüte/
Daß wir in Noth und Tod beſtehn.

5.

Auff dieſen Fels haſt du gebauet/
Und deine Hoffnung feſt geſetzt/
In groſſer Angſt dich ihm vertrauet/
Der ob er ſchläget und verletzt/
So iſt er/ der aus tiefſer Erden
Die Seinigen erheben kan:
Und läſt ſie groß und herrlich werden
Mit Troſt und Segen angethan.

6.

Diß alles Seelige Matrone /
War deines Alters Ampt und Pflicht.
Nun trägst du auch die Ehren-Krone /
Die selbst die Tugend zugericht.
Was sollen dunckele Cypressen
Bey deines Grabes Höle thun?
Du wirst und bleibest unvergessen /
In vieler Angedencken ruhn.

7.

Wie sich der Printz der Vögel schwinget /
Der Ader zu der Sternen-Höh /
Und Pfeilen gleich die Lufft durchdringet /
Was er der Sonn am nechsten steht.
So hast du zu der Lebens-Sonne
Auch deiner Andacht-Feur geschickt /
Die dich mit unerschöpffter Wonne /
Biß an den letzten Sieb erquickt.

8.

Dein Reden / Beten / Rühmen / Hoffen /
Entrieß dich dieser Eitelkeit /
Du sahst schon hier den Himmel offen /
Und wenn des blöden Fleisches Streit /
Die Sinnen wolte niederbeugen /
Stand Gottesfurcht dir an der Hand.
Die pflag was ewig ist zu zeigen
Für dieser Erden Pracht und Tand.

9.

Man wird dich nur zu sehr vermissen /
Denn frommer Leute Tod ist werth.
Wenn solcher Schnee fängt an zu fliessen /
Wenn diese Lilg ein Nord verheert /
So kommen nicht beglückte Zeiten /
Des Hauses Trost und Sonne fleucht /
Man siehet wie zu allen Seiten
Sie Thränen-Wolcken nach sich zeucht.

10.

Die Enckel / den das Mutter-Hertze
So unvergleichlich wol geneigt /

Gehn jetzt aus tieffem Seelen-Schmertze
Im Flor verhullet und gebeugt.
Sie müssen doppelt Leid ertragen/
Die erste Mutter ist dahin/
Und die Groß-Mutter zubeklagen/
Kränckt noch mehr ihren treuen Sinn.

11.

Wol Edler Herr Er wird bekennen/
Wie redlich sie es hat gemeynt.
Daß sie des Hauses Hertz zu nennen
Der liebsten Söhne bester Freund.
Jedoch er kan vernünfftig schliessen
Daß sie an Ehr und Leben satt/
Nunmehr im Himmel zugeniessen
Das Bürger-Recht der Heil'gen hat.

12.

Belobte Frau von Tugend-Gaben/
Schlaff in der stillen Erden wol:
Dein Ruhm der bleibet unbegraben
Die Tugend baut dir ein Mausol.
Du hast das beste Ziel getroffen
Auff dieser Welt und GOtt erkannt
Dein Reden/ Beten/ Rühmen/ Hoffen/
Hat dir den Himmel zugewand.

Die Himmel-blaue Iris
Bey Beerdigung Hn. W. G. hinterlassenen Töchterleins J. R. den 18. Novembr. 1676.

1.

BEtrübtste Frau/ wo ihren Thränen
Ein eintzig Anstand ist vergunt/
Und ihr mit Angst erfülltes Sehnen
Das Hertze nicht durchaus verwundt;
So blicke sie doch diese Zeilen
Aus ihrem tiefsten Trauren an/
Sie sollen trösten/ wo nicht heilen/
Und selbst mit Leid seyn angethan.

2.

Ich geb es zu/ daß ihrer Schmertzen
Nicht leicht was zuvergleichen iſt.
Weil erſt die Helffte von dem Hertzen
Sie ihren Ehgehatz früh vermiſt.
Und denn/ nach zwey verfloßnen Jahren/
Ihr einzig Ebenbild und Pfand/
Sieht gleichfals zu den Todten fahren
Und eingeſcharret in den Sand.

3.

Gedoppelt iſt das Ungewitter/
So über ihrem Haupt erkracht.
Der Creutz-Kelch nur zu voll und bitter/
Der ihr anjetzt wird beygebracht.
Bricht doch die unerſchrocknen Palmen/
Gantz überhäuffte Laſt entzwey.
Und Ertz und Felſen muß zermalmen
Der wiederholten Stöſſe Reih.

4.

Jedoch ſie kan des Himmels-Schlüſſen
Und Satzungen ſich nicht entziehn.
GOtt wil ſie wol bewehret wiſſen/
Ihr Glaubens-Gold ſol alſo glühn.
Zudem ſind ihr die Wechſel-Gänge
Der Sterbligkeit gar wol bekand;
Wie alles Fleiſches Gütt und Menge
Sey unterthan des Todes Hand.

5.

Ihr Kind trat in der Wäyſen Orden/
Eh es das Licht der Welt erblickt.
Iſt wieder/ was es vor war/ worden
Und zu der Mutter Schoß geſchickt.
Der Mutter Leib/ die Schoß der Erde/
Gab ſie nechſt her/ die nimmt ſie an/
Und lehret daß der gleichen werde
Mit jedem Sterblichen gethan.

6

Das zarte Kind die ſchöne Blume
Hat kurtze Zeit ſie angelacht.

Der

Doch weil wir nicht zum Eigenthume
Das Leben / noch umb Geld gepacht.
So räume sie dem Ober-HErren
Sein Erbgut ungezwungen ein.
Wenn sich der Mensch zu sehr wil sperren/
So folgt nur gröſſer Straff und Pein.

7.

Gesetzt daß sie auff diesem Garten
Der Welt annuhig fortgeblüht/
Und sich gleich Blumen schönster Arten
Umb Zucht und Tugend höchst bemüht.
Wie gar bald kommt ein Wind aus Norden
Und reist das beste Blum-Werck ein?
Nun ist sie eine Iris worden/
In unerschöpffter Klarheit-Schein.

8.

Wie bey dem warmen Frühlings-Wetter
Die so berühmte Iris glänzt/
Und durch die Himmel-blaue Blätter
Des glatten Stengels Haupt bekräntzt/
Drey Blätter zu der Erden neiget/
Und meldet daß sie flüchtig ist;
Hergegen drey der Sonne zeiget/
Die sie ihr eintzig auserkiest.

9.

So hat die seel'ge Juliane
Gleich einer Iris hier geblüht/
Und weil man auff dem Erden Plane
Nichts, was beständig bleibet/ sieht/
So hat sie ihre zarte Glieder
Als Blätter in den Sand zestreut/
Biß sie des Lebens-Sonne wieder
Im Himmel blauen Schmuck verneut.

10.

Die Blätter aber ihrer Seele
Blühn unverwelt in GOttes Hand/
Es decket ja des Grabes Höle
Nur eine Hand voll Staub und Sand.
Und wie der Iris Wurtzel riechen
Die Lebens-Geister recht erquickt;

So hat ſie auch/ eh ſie verblichen/
Der Mutter Aug' und Hertz entzückt.

11.

Die Jris widerſteht der Schlangen/
Und tödtet ihr hochſchädlich Gifft.
Glaubt daß der Juliane prangen
Und Herrligkeit ſie übertrifft.
Ihr Heiland hat vom Gifft der Sünden
Sie durch ſein Gnaden-Bad befreyt/
Daß man ſie wird geſchmücket finden/
Im Himmel-blauen Unſchulds-Kleid.

12.

Betrübtſte Frau/ es kommt nach Regen
Die Jris/ ſo den Himmel mahlt/
Und iſt ein Bote/ daß mit Segen
Uns GOttes Huld auffs neu beſtrahlt.
Es ſoll aus ihrem Thränen-Bogen
Auch noch ein Freuden-Strahl auffgehn/
Und wenn des Traurens Nacht verflogen/
Wird Wonn' ihr an der Seite ſtehn.

Der unverwelckte Amaranth oder Tauſendſchön
Bey frühzeitigem Erblaſſen Hn. P. C. B. Töchterlein A. J. den 22. Novembr. 1676.

1.

GJeßt Nimfen eure heiſſe Zähren
Auff dieſen kalten Leichen-Stein.
Der Eltern hoffen und begehren/
Ihr Kleinod/ ſchleuſt der Sarch jetzt ein.
Streut Blumen aus/ denn eure Blume
Die lieblich' Amarant erblaſt.
Singt ihr ein Lied zum Ehren-Ruhme
Das Lieb' und Treu hat abgefaſt.

2.

Ob ſchon des Winters kaltes Raſen
Den Gärten ihren Purpur nimmt/

Und

Und für der Lüffte strengem blasen
Nichts weiter mehr zum Wachsthum kömmt:
So blüht doch eure Amaranthe /
Das wunder-holde Tausendschön /
Und wird / des Himmels Anverwandte /
Dort unter Cherubinen stehn /

3.

Die Vor-Welt hat ihr zugeschrieben /
Daß ihre Pracht unsterblich sey.
Wenn nichts von Blumen übrig blieben /
Krönt ihren Strauch ein ewig May.
Es weichen ihr die bunten Nelcken /
Der Tulpen Sammt / der Lilgen Schnee.
Wenn diese fangen an zu welcken /
Steigt ihre Blume in die Höh.

4.

Es mag ein tiffer Schnee sie decken /
Sie blühet unter Frost und Eis.
Der Hundsstern kan sie nicht erschrecken /
Ihr macht des Sommers Gluth nicht heiß.
Egypten hat sie hoch geschätzet /
Und von der Blumen Liebligkeit
Den Alten Kronen auffgesetzet /
Zum Zeichen der gesunden Zeit.

5.

Sagt Nymfen ob des Lebens Grüne
Und Anmuth von der Seel'gen weicht?
Ob die verschwesterte Justine
Sich nicht den Amaranthen gleicht?
Wir sehen sie zwar hier erblassen /
Doch nur zu gröſrer Herrligkeit:
Denn sie wird dort ein Glantz umbfassen /
Der edlen Steinen Kampf anbeut.

6.

Die Augen / so jetzund versincken /
Verklärt ein Diamanten Licht.
Sie sollen wie die Sterne blincken
Und schauen GOttes Angesicht.
Denckt nicht daß die Gestalt verfallen /
Noch daß die Wangen sich gebleicht;

Weil ſie mit lebenden Coralln
Die Hand des HErren überzeucht.

7.

Der blaſſe Mund wird als Rubinen
In angenehmſter Röthe ſtehn.
Die Glieder weiſſer als Jesminen
Ins Schloß der Ewigkeit eingehn.
Es flicht dem Kronen-reichen Haare
Die Huld der Engel Lorbern ein.
Wie kan denn nun die ſchwartze Bahre
Der Seeligen Behältnüß ſeyn?

8.

Nein/ unſer Amaranthe blühet
Weit ſchöner noch als Tauſendſchön/
Nun Sie ihr Unſchulds-Kleid anziehet
Das hell / als wie der Sterne Höh'n.
Ihr unverweßliches Gepränge
Sticht aller Blumen Schönheit weg/
Und ihrer Freuden Läng' und Menge
Begräntzt der Ewigkeiten Zweck.

9

Der Gärten Amaranthen kleidet
Die Purpur-braune Liebligkeit.
Die Seel ge ſo in Roſen weidet/
Bey noch gar friſcher Tages-Zeit/
Geht jetzt durch des Erlöſers Wunden
Bepurpert zu dem Leben ein/
Und hat den Bräutigam gefunden
Weil ihrer Andacht Ampel rein.

10.

Ein Heide nennt das Grab voll Schrecken/
Ein Hauß der langen Einſamkeit.
Ein Neſt wo ſich nur Schlangen hecken /
Wo nichts als ſchwartze Dunckelheit.
Wir wiſſen daß des Lebens Sonne
Der Auferſtehung Morgenröth
In unumbſchrenckter Luſt und Wonne
Mit uns aus unſerm Grabe geht.

11.

Lebt Amaranth durchs Waſſer wieder
So bald daſſelb ihn nur benetzt.
Ach wie viel mehr wird unſre Glieder/
Die in der Erden Schoß verſetzt/
Des HErren Geiſt lebendig machen/
Sein mächtig Athem hauchen an!
Daß ſie/wenn Welt und Himmel krachen/
Beſchreiten jene Freuden-Bahn.

12.

Folgt ſchönſte Nymfen/folgt der Leichen
Und ſuget dieſe Grabſchrifft bey:
Die Amaranthe ſo zugleichen
War einem Blumen-vollen May:
Der Mutter inniglich Ergetzen/
Deß Vatern Augentroſt und Licht;
Sieht man zwar hier in Sand verſetzen/
Doch raubt ſie die Verweſung nicht.

Auf Hn. S. R. v. P. d. R. Hertz-geliebten Sohnes W. C. v. P. Seel. Abſterben/ den 13. Decembr. 1676.

DEn Himmel eurer Eh' hat Finſternüß bekleidet/
Hochedle/was euch jetzt befällt/iſt nichts als Nacht.
Nach dem der liebſte Sohn ſo früh von hinnen ſcheidet/
Der ſich zum Ebenbild der Ahnen ſchon gemacht.
Wenn jetzt ein gantz Geſtirn in Stralen-reichen Fackeln
Der Schatten ſchwartzen Flor mit güldnen Funcken ſtickt/
Und nur ein eintzig Stern gemach fängt an zu wackeln/
Biß den erkrancken Schein die Wolcke gantz erdrückt/
So ſehen wir betrübt/daß ſo ein Liecht muß fallen/
Das vor der Nächte Zier und helle Leuchte war.
Gar viel mehr klagen ſie/Betrübteſte verallen/
Nun ihres Stammes Stern und Liecht liegt auf der Bahr.
Denn wie die Sterne ſonſt den blauen Himmel zieren/
So ziehrt gemeines Heil gewiß der Adelſtand.
Ja ein Hochedles Blut pflegt Flammen bald zu ſpüren
Die ihrem Urſprung nach dem Himmel ſind verwand.

Drumb ſchien auch auß dem Sohn und ſeiner erſten Wiegen/
Ein Sternen-heller Glantz/der/(wie der Ahnen Schild
Und Tapfferkeit gewohnt zu ſtreitten und zu ſiegen/)
Mit gleichem Helden-Muth der Eltern Wunſch erfüllt.
Ach aber allzu früh iſt nur ſein Schein vergangen/
Das Hoffnungs-volle Feur wird in der Aſche kalt:
Der ungeſtüme Tod bleicht ſeine Purpur-Wangen
Und zeigt ſich/wie er iſt/in heßlicher Geſtalt/
Wer nimmt deß Traurens Nacht/ deß Kummers ſchwartzen Schatten
Hochadeliches Zwey/von euren Hertzen weg?
Der muß ein Felſen ſeyn/der diß nicht will verſtatten/
Daß Söhne guter Art der Eltern Troſt und Zweck.
Und zwar wo allbereit ein ſolcher Ruhm erworben/
Der deß Geſchlechtes Stand in hohe Würden ſetzt.
Vorfahren ſind alsdann in Kindern nicht geſtorben
Wenn ſie die Nachwelt auch von gleichem Weſen ſchätzt.
Wolff Chriſtoph ſahe ſchon die Bahn von groſſen Thaten
Auff der die Vogtbarkeit der Jahre ſolte gehen:
Ihm kam im Spiegel für der Ahnen weiſes Rathen/
Die Käyſer Heinrich ſchon der Finckler wolt erhöh'n.
Solt' ich die Peiner ſonſt in langer Rey erzehlen/
So vor der Fürſten Heil mit höchſtem Ruhm gewacht/
Es würde mir an Zeit nicht an Verdienſten fehlen/
Die ſie bey aller Welt unſterblich längſt gemacht.
Denn wieß der Mutter Blut ihm auch viel theure Helden
So ſelbſt die Ewigkeit mit Lorber-Kronen ziehrt/
Die Säulen Schleſiens/wie die Geſchichte melden/
Daß ſie für Kirch und Herd ihr Schwerd mit Ruhm geführt.
Es ſind nun tauſend Jahr und mehr noch weggefloſſen/
Daß unſer Vaterland die Seidlitzer beſchützt/
Und vor des Käyſers Heyl ihr edles Blut vergoſſen/
Denn auch im Friedenſtand mit Rath und That genützt.
Iſt nun der Lehr-Satz wahr? daß auß der Cedern Samen
Ein Wolcken-hoher Stamm/nicht eine Weide/ſteigt;
Ein Löw nur Löwen bringt dem Muth nach und dem Namen/
Ein edler Adler nicht gemeine Tauben zeugt:
So ſtand Wolff Chriſtophs Seel' und Hertzen eingepräget
Daß er ein Löw an Muth und Adler würde ſeyn.
Es hat die zarte Bruſt ſchon ſolche Glut geheget/
Die von ſich blicken ließ der hohen Ehren Schein;

Zu

Zudem/ein edles Blut fühlt eh den Trieb der Tugend
Und seine Regungen gehn grossen Dingen nach.
Stieg nicht Themistocles im Lentzen seiner Jugend
Mit seinem Helden Muth biß an der Sternen-Dach?
Und Hercules erknickt noch in der Wiege Schlangen/
Der grosse Julius will nicht bey Gades ruhn.
Es wird ein himmlisch Sinn sich früh diß unterfangen
Was sonst behertzte Leut' im hohen Alter thun.
Zwar steht der Tugend Feld durchgehend allen offen/
Doch dünckt mich der Schluß unwiedertreiblich wahr/
Daß von erlauchtem Blut ein mehrers stets zu hoffen/
Der Lorber schöner prangt auff einem edlen Haar.
Alleine/daß der Tod hier nicht will unterscheiden/
Es kehrt sein dürrer Fuß in Hoff und Hütten ein:
Er nimmt die Grossen weg/so sich in Purpur kleiden
Und würgt auch die halb nackt und schlecht bedecket seyn:
Es gilt ihm alles gleich ob Menschen sich verjahren/
Und ob er ihren Lentz und erste Blumen bricht.
Es muß ein zartes Kind eh' als ein Greiß hinfahren
Sein unermüdet Arm schont die Geschlechter nicht.
Wolff Christoph lege sonst nicht in dem Sarg gestrecket/
Hochedle/ den ihr jetzt mit heissen Thranen klagt.
Der allerliebste Sohn/der so viel Freud erwecket/
Macht/daß ihr gröſſer Leid umb seinen Hingang tragt.
Der Morgenröthe Gold bezeugt mit ihren Stralen
Was vor ein künfftig Tag die Unter-Welt erfreut.
Und Blumen pflegt der May in Knospen schon zu mahlen
Biß gar die volle Blüth entdeckt ihr bundes Kleid.
So gab der werthste Sohn durch Minen zu erkennen
Den angestammten Witz/deß Geistes Hurtigkeit/
Man sahe mit Begier die Funcken in ihm brennen/
So grossen Seelen nur zum Eigenthum geweyht.
Doch/was hier hochgeschätzt/will Gott noch höher schätzen/
Er rufft ihn auß der Welt in sein Genaden-Reich/
Eh' noch den reinen Geist ein Laster kan behetzen
Eh' ihn der Zeiten Sturm und Drangsal machet bleich.
Denn was ist auff der Welt auch in dem besten Glücke
Wenn die Vergnügung uns liebkosende lacht an?
So gibt der Himmel drauff nur schwartze Donner-Blicke
Es sind in einem Sack so Freud als Leid gethan.

Hoch-

Hochedle nur umbsonſt vergießt ihr eure Zähren/
Jhm iſt bey ſeinem Stand gantz unvergleichlich wol.
Er lebt als Ritters-Mann jetzt bey den Himmels-Heeren/
Und acht den Siegern gleich ins Sternen Capitol.
Vergebens wünſchen ihn die vier verlaßnen Brüder/
Nun er der Engel Schar zu ſeinen Brüdern hat.
Wolff Chriſtoph der verlangt in unſrer Zeit nicht wieder/
Und iſt an Freud und Wonn und Herrligkeiten ſat.
Die Ahnen heiſſen ihn jetzt tauſendmal willkommen/
So längſt ein ſeelig Tod mit Ruhm voran geſchickt.
Er wird als neuer Gaſt von ihnen aufgenommen/
Und hat den höchſten Glantz der Klarheit angeblickt.
Hochedle Eltern laſt hier euren Stern verſtarben/
Laſt jetzt deß Grabes Nacht die Glieder hüllen ein.
Er wird auß Grab und Gruft mit neuen Stralen blincken
Und dort ein Morgenſtern verklärter Freuden ſeyn.

Troſt-Worte/
An Fr. R. Z. g. T. über dem Abſterben ihrer Tochter Jungf. E. den 6. Jenner 1677.

DJß heiſt/ betrübteſte Frau / in Angſt und Noth beſchloſſen/
Und in vermehrtem Leid ein Neu Jahr fangen an.
Diß heiſt das Übermaß der Thränen außgegoſſen/
So daß ihr Aug und Hertz faſt nicht mehr bluten kan.
Es hat die Sonne noch den Thier Kreiß nicht durchgangen
Als ihres Hauptes Kron/ ihr ander Hertze fiel/
Die Thränen ſolten noch recht trucknen auff den Wangen/
Und bleiche Kümmernüß blieb ihres Leidens Ziel.
Sie lebt' in Harm und Qual/ und ſaß in Staub und Aſchen
In Hoffnung/ daß die Hand/ die alles hat gebaut
Auch ihre Thränen wird auß ihrem Aug abwaſchen
Und daß man nach der Nacht die güldne Sonne ſchaut.
Ach! aber nur mahſonſt! Die unerforſchten Wege
So Gottes Allmacht zeigt ſind Menſchen nicht bekand.
Es ruft ein höher Schluß ſie von dem Dornen-Stege
Ach überhäuftes Leid! jetzt in ein Hecken-Land.
Erſt Witwe müſſen ſeyn/ und bey deß Lebens Ende
Da man faſt gleiche Jahr' im Ehſtand zugebracht/

Sehn/

Sehn wie die Sonne zeucht von ihrer Sonnen-Wende/
Empfinden/wie der schläfft/der vor das Haus gewacht/
Denn auch deß Alters Trost die liebste Tochter missen
Die Tochter/ so allhier der Jugend Blume war/
Und nur der Gottesfurcht und Tugenden geflissen/
Und derer reines Hertz des Höchsten Lob-Altar.
Diß ist ein doppelt Schlag/der Geist und Seele benaet/
Der Sinnen und Vernunfft mit Macht zu Boden drückt.
Wem so das Neue Jahr im Anfang sich erzeiget
Gewiß/daß er den Zweck der höchsten Noth erblickt.
Allein/ Geehrte Frau/ich weiß ihr frisch Gemüthe
Daß Hoffnung zum Panier/Gedult zum Panzer hat/
Traut/wie es stets gethan deß Schöpffers Hülff und Güte
Weiß daß er ist und bleibt der betrübter Wittwen Rath.
Sie ist schon längst bewehrt durch Creutz und bittre Zeiten/
Kennt auß Erfahrenheit/die Plagen dieser Welt/
Wenn Hunger/Krieg und Pest ihr stunden an der Seiten/
Ward doch ihr Glaubens-Fels von keinem Sturm zerschellt.
Nun/der sie wunderlich von Jugend auff geführet
Will auch im Alter noch ihr Stab und Leuchte seyn.
Versichert/daß nichts mehr warhaffte Christen zieret
Als ein durchbeitzter Geist in scharffer Angst und Pein.
Ein Mensch ist ohne Creutz ein todtes Meer zu nennen/
Das wie das rothe Meer von Sünden fault und stinckt/
Und wenn Begierden uns mit ihren Fackeln brennen/
Wer sieht nicht daß der Kahn deß Lebens untersinckt?
Nein/ Hochbekümmerte sie ist noch nicht verlohren/
Ob Mann und Tochter schon der Sterblichkeit entflieht/
Sie weiß/daß sterblich ist/was je ein Weib gebohren
Daß unser Fleisch und Bein zu gröpter Ehr aufblüht.
Sie ist kein Fremdling nicht bey unterschiednen Leichen/
Ihr Gott-geweyhter Sinn erkennt die Ewigkeit.
Jetzt bin ich nur bemüht ein Pflaster ihr zu reichen
Das die Vernunfft bestillt/und dämpfft das heisse Leid.
Wie fang ichs aber an? Es soll mit ihrem Munde/
Und wie sie sterbende die Seufftzer abgeschickt
Das keusche Jungfern Bild/noch lehren diese Stunde/
Daß ihr die letzte Farth so überaus gelückt.
Ach! rieff sie/Mutter/Ach! Vergiesst nicht eitle Zähren/
Sie zeugen eure Lieb/und stören mir die Ruh.

Mein

Mein Bräutgam holt mich heim/mein Schatz will mich begehren;
Ruft mir zu diesem Tag/dem Hochzeit-Tag/Glück zu.
Ich lasse frey der Welt ihr Gold- und Silber-Stücke/
Schmuck/Ketten/Perl und Gold ist lauter Gaukeley.
Frolocket doch mit mir/erkennt mein groß Glücke/
Mein JEsus leget mir die Sieges-Krone bey.
Verstarrt und wundert ihr die Palmen in den Händen
Ja diese Zweige blühn in jenem Paradeiß:
Hört ihr mich röchelnde noch tausend Seufftzer senden/
So glaub ich/daß allein Gott diesen Lob-Spruch weiß.
Nein/die verwelchte Hand soll kein Clavier mehr rühren
Nun ich die Sängerin soll Gottes Lammes seyn.
Dem soll auff ewig Heil/Lob/Preiß und Danck gebühren
Der als ein Opffer sich für mich gestellet ein.
Wie? kennt ihr mich nicht mehr in meinem weissen Kleide?
Wie? daß denn alle so den Sterbekittel fliehn?
Ihr Albern! seh' ich doch den Rock von reinster Seide/
Den in sein Blut getaucht mir JEsus an wird ziehn
Diß ist mein letztes Wort: Sein Blut hat mich gewaschen:
In diesem Seufftzer geb ich Geist und Leben auff.
Ach werde/siecher Leib/was du solt werden/Aschen!
Ich stehe schon gekrönt bey der Erwehlten Hauff.
Es darff kein Pfleger mehr noch Vormünd vor mich sorgen
Ich diene Gottes Styl in reichem Uberfluß:
Da wohn ich höchst vergnügt/mich brennt kein heisser Morgen
Ich schmeck ins Lammes Schoß den seel'gen Liebes-Kuß.
Frau Mutter trauret nicht/ich bin/ich bin erhöret/
Ich folge/wie mein Wunsch/dem lieben Vater nach/
Laßt Klag und winseln seyn/das meine Ruh' nur störet/
Benetzt mit Thränen nicht mein Grab/mein Schlafgemach.
Was kan/betrübtste Frau/ich mehr an Trost beysetzen
Die Hertzens-Worte sind an Trost und Nachdruck reich.
Die liebste Tochter muß ihr Hoffen und Ergetzen/
Jetzt würcklich Lehrer seyn durch die erblaßte Leich.
Ich weiß ihr kluger Sinn in Gottesfurcht geübet/
Urtheilet/daß ihr wol und überwol geschehn.
Nur bloß die zarte Lieb' in der sie sie geliebet
Läst noch die Seufftzer Wind und Jammer Dünste sehn.
Wenn ihr behäglich thun/die Sitten/die Geberden
Und der so kluge Geist kommt ihren Sinnen für:

So

So seufftzt sie/ Liselis hat wüssen Erde werden
Der Tugend Conterfey/ der Jungfern Ruhm und Zier.
Sie wird auch ihren Witz und Vorsicht sonst entrathen
Der bangen Einsamkeit verfallnen Stern und Licht.
Doch sey sie nur getrost/ weil auch auß Wolck und Schatten
Deß Höchsten Gnaden-Glantz mit gröſſern Stralen bricht.
Sie ist auß kurtze Zeit jetzt nur voran gegangen/
Beschleust deß Lebens End und Elend in der Zeit/
Sie wird ein neues Jahr/ und Jubel-Jahr anfangen
Wenn uns im neuen Jahr noch drucket altes Leid.

Ehren-Gedächtnüß/
Jungf. A. S. v. J. den 31. Jenner 1677.

HOchedle/ daß ihr itzt mit anverwantem Klagen/
Den letzten Ehren-Dienst und Liebes-Pflicht legt ab
Und Ruhm und Schwester last mit Ruhm von hinnen tragen
Und schickt die kalte Leich'/ ins Haus der Ruh/ das Grab/
Verdient nicht schlechtes Lob. Es heischt es das Gesetze/
So GOtt und die Natur uns in die Brust gelegt/
Daß man der Seinen Sarch mit heissen Thränen netze/
Und daß in Seel und Hertz man ihr Gedächtnüß trägt.
Es ist ein toller Wahn von den verdammten Heyden/
Die die Beerdigung am wenigsten geacht/
Und nichts darnach gefragt/ ob brennen/ reissen schneiden
Hat auß dem todten Leib ein lauter nichts gemacht.
Nein/ Gottes Eben Bild und seiner Hand Geschöpffe
Muß nicht wie schlechter Staub seyn in die Lufft gestreut/
Hat das noch blinde Rom geehrt sein Aschen-Töpffe
Und gar das Grab genennt ein Haus der Ewigkeit:
Wie vielmehr sollen wir die abgelebten Glieder/
Der allgemeinen Schoß der Erden anvertraun.
Gesichert durch den Trost/ der Höchst gibt sie wieder/
Die Hütte/ die er bricht/ die kann er neu auffbaun.
Denn sind die Gräber auch ein Denckmahl unsrer Ehren/
Wobey ein ewig Ruhm mit hellen Augen wacht/
Wo offt die Tugend pflegt den Wandrers Mann zu lehren/
Daß hoher Thaten Preiß nicht fault ins Grabes Nacht.

Und

Und weiter sind sie auch ein kennbahr Liebes-Zeichen/
So Angesipptes Blut einander setzen sol/
Wer weiß nicht wie so hoch Egyptens Säulen reichen
Und was vor Schrifften trug das goldne Capitol/
Wir Ertz und Marmel noch die reine Treu benennen
Uhrhebern ihrer Zier beharrlich danckbar seyn/
Wie man die Liebe sieht noch auß der Asche brennen
Und wo sonst nichts mehr redt/ so redt der Leichenstein.
Hoch edle/ wenn ihr nun mit Adlichem Gepränge
Nach Stand und nach Gebühr itzt Lilluhm und Schwester ehrt
So ists der Ahnen Ruhm und ihrer Tugend Mänge
Die euch/ den werthen Sarch zu schmücken hat gelehrt.
Ihr keuscher Jungfern-Kranz sucht diß zum Eigenthume/
Wozu die Gottes-Furcht die weisse Seiden schenckt/
Die Engel heissen sie itzt auserwehlte Muhme/
Die an die Lust der Welt ihr Hertze nie gelenckt.
Was ist die Keuschheit selbst? Ein Zweig vom Paradiese/
Ein Kleinod das den Leib doch mehr die Seele ziert.
Ein Purpur deß Geschlechts und Blumen-volle Wiese
Die in die Nachbarschafft der Engel uns einführt.
Die auff der Erden noch uns diesen Vorschmack giebet
Der in dem Himmel sonst die Heiligen erquickt.
Ein Glaube/ der bezeigt/ wie hoch er GOtt geliebet/
Ein Uhr-Werck/ das niemals auß dem Gewichte rückt.
In solcher Einsamkeit und Engel-gleichem Stande/
Beschloß die Seelige den Rest der schnellen Zeit/
Gekränckt von keiner Noth/ gequält von keinem Brande
Den der Begierden Feur und Flamme von sich streut/
Ihr Garten war ein Feld Gottseeliger Gedancken/
Wo einzig nur geblüht der Tugend Ehren-Preiß.
Ihr Leben Schnecken gleich/ das vorgesetzte Schrancken
Und seines Hauses Dach nie zuverlassen weiß.
Sie kante nicht die Welt und ihre schlaue Rencke/
Wie unter einem Kuß Gift der Verleumbdung steckt/
Wie an dem Seil der Lust ein Garn des Todes hencke/
Und die Verstellungs-Kunst der Menschen Sitten deckt.
So offt der Frühling sich gezeigt mit seinen Schätzen/
Den Bäumen Amber Schnee den Blumen Purpur gab/
So konte sich ihr Aug an diesem Schmuck ergetzen/
Und brach die Erstlinge von Chloris Kindern ab.

Ließ

Hieß/ wie pflegt zu geſchehn/ das Frauen-Zimmer lieben/
Warff was ergetzen kan verächtlich von ſich weg/
Indem ſie kräfftig ſchloß/ daß Lieben nur Betrüben
Und zu der wahren Ruh der Sinnen nicht ein Zweck.
Ihr unbefleckter Geiſt trug nur an dem Gefallen /
Was edle Tugend lehrt/ und Zucht und Demuth ziert.
Daher/ ob ſie gleich offt geſchmeckt des Creutzes Gallen
So hat den Vorſatz doch kein Wanckel-Muth berührt.
Sie glaubte/ daß ſie GOtt/ dem ſie als Braut geſchworen/
Mit welchem ſie ſich auch in Ewigkeit vermählt/
Zu gar weit gröſſrer Ehr und Herrligkeit erkohren
Als die ein ſterblich Menſch auff dieſer Erden zehlt.
Denn was iſt unſer Thun? ein Marck voll Angſt und Sorgen
Ein Wechſel/ wo uns Leid für Freuden wird gewehrt:
Ein ungewiſſer Tag und ſchwartz gewölckter Morgen /
Der/ eh' der Mittag kommt/ in Donner ſich verkehrt.
Sind wir nicht Läuffern gleich die zu dem Ziele rennen?
Sind wir nicht ein ſolch Rad das auff- und abwerts ſteigt?
Wol gar ein ſolches Licht/ das ſelbſt ſich muß verbrennen:
Ein Quell/ der/ wenn er kömmt/ auch truckuet und verſeigt.
Ach mehr als Hochbeglückt' Wer in ſo reinem Stande
Des Lebens engen Raum GOtt ſeinem Schöpffer weyht/
Weiß/ daß er Pilgram iſt in einem frembden Lande
Biß ihm Jeruſalem den Friedens-Ort anbeut.
Die Edle Seelige grüſt itzt der Engel Orden /
Worinn ſie Keuſchheit länaſt und Tugend hat verſetzt.
Nun aber iſt ſie erſt ein würdig Mittalied worden/
Das alle Pracht der Welt für Rauch und Nebel ſchätzt.
Ihr Wohlgebohrner Stamm führt in dem Wapen Eichen/
Weil die verborgne Krafft hegt mit der Schlange Streit.
So wird auch ihren Ruhm und Tugend nicht verleſchen
Der/ ſo ſonſt alles ſchilt / der Schlangen-arge Neid.
Hoch-Adeliches Zwey/ und Außbund kluger Frauen/
Die ihr der Schweſter Sarch mit treuen Zähren netzt.
Ihr Ohmen/ die ihr hier laſt gleiches Beyleid ſchauen
Und eurer Muhmen Tod nie aus den Augen ſetzt/
Ziert/ wie es billich iſt/ mit keuſchen Lorber-Kronen
Ihr Ehren-volles Grab/ denn ihr Gedächtnüß blüht
Und ihre Seele lebt/ ob ſchon der Leib muß wohnen
Im Reich der ſchwartzen Nacht und keine Sonne ſieht.

Es iſt ein groſſer Ruhm hier wol gebohren werden/
Und noch ein gröſſer Schmuck wer Tugendreich geiebt/
Ja unter Ehr und Ruhm verläſt das Rund der Erden
Und nach dem Sieges-Krantz der Himmels-Freuden ſtrebt.

Trauer-Gedichte
Bey Beerdigung Hn. H. v. G. u. S. R. P.
den 4. April. 1677.

WEnn itzt des Himmels Hertz und Auge dieſer Welt/
Der Sternen Königin und Furſtin aller Zeiten/
Den Strahlen-reichen Lauff zu Troſt und Nutz den Leuten/
Durch das gevierdte Rund mit reicher Frucht beſtellt/
Ermüdet in die Schoß der blauen Thetis ſincket/
Und uns zu letzte noch mit güldnen Blicken wincket.
So ſiht man/ wie entzucht die gantze Sterbligkeit
Den lichten Purpur ehrt/ ihr Glantz ſol nun erbleichen/
Doch pflegt ſie ſo ein Gold den Wolcken darzureichen/
Das den Carfunckeln Kampff/ Rubinen Hohn anbeut.
Die Wälder ſtehn erſchreckt und fürchten ſchwartze Schatten/
Die Kräuter bucken ſich für Trauren auff den Matten.
Die Flora drückt beſtürzt der Kinder Augen zu/
Die Flüſſe ſchlaffen ein/ die ſtillen Lüffte ſchweigen.
Es muß die Cynthie ihr Haupt zur Erde neigen/
Der Vogel ſucht im Neſt/ das Wild im Forſte Ruh.
Ja ſelbſt die kleine Welt/ der Menſch klagt/ daß der Sonnen
Durchlauchte Trefflichkeit in Finſternüß zerronnen.
So auch da itzt das Hertz und Auge dieſer Stadt/
Der Hochverdiente Greiß/ der Edle Herr von Götzen/
Will aus der Sterbligkeit die müden Füſſe ſetzen/
Und ſeiner Tugend Sonn' uns ſatt beſtrahlet hat/
Siht man die Funcken noch von ſeinem Ehren-Leben
Der Nachwelt neuen Glantz zu gleichem Spiegel geben.
Die Fackel von dem Ruhm dem länget die Ewigkeit
Sich zugeſchworen hat/ muß itzt weit heller ſchimmern;
Es ſcheint des Rathes Licht noch in des Rathes Zimmern/
Der Sinnen waches Feur/ ſo bey verwirrter Zeit
Dem Pharus gleich geleucht/ und Weg und Bahn gewieſen/
Wird bey dem Untergang von männiglich geprieſen.

Des

Des Lebens Dämmerung zeigt so ein Abend roth /
Daß wie die Sonne geht im Golde nur zu Grunde /
Wie aber seufftzt die Stadt mit allgemeinem Munde?
Ach unser Scipio und Appius ist todt!
Es ist der Mund erstummt der uns offt Rath gegeben/
Und Geist und Seel ist hin/ durch die wir konten leben.
Verzeih hochstwerther Götz/ Astræens Ruhm und Schild/
An Ernst dem Cato gleich/ dem Phocion an Güte/
Lycurgen an dem Witz/ Camillen am Gemüthe /
Periclen an Verstand/ der wahren Tugend Bild/
Wo ich bey deiner Grufft nicht mit gelehrten Thränen /
Kan stellen an das Licht der Bürger Schmertz und Sehnen.
Es stirbt der Phönix so wenn nun achthundert Jahr
Der Sonnen Vogel sich Siegprangende gewiesen/
Wenn seine Trefflichkeit die gantze Welt geprieſen /
Bant ihm der Lüffte Printz von Zimmet eine Bahr/
Legt an das Balsam-Holtz zu einem reichen Zunder/
Den übergiebet sich der Gluth das seltne Wunder.
Das leichte Feder-Volck zerhackt die weiche Brust
Singt ein beweglich Lied/ das Stein und Fels entzücket /
Bringt eine Harmoni/ die Götter selbst erquicket/
Vollzieht den süssen Thon/ thut was ihm nur bewust/
Und giebt durch Sängerey und Andacht zuerkennen/
In was vor edler Gluth sein Hertzog müsse brennen.
Gewiß Hochseelichter bey deinem Leichenstein
Erscheint der Musen Chor/ Apollo steht betrübet/
Und dencket wie er dir ein würdig Opfer giebet.
Was auff dem Helikon nur mag vortreflich seyn/
Ist einzig dir geweyht, der Pierinnen Säiten/
Und Harff und Lauten-Klang die wollen dich begleiten.
Wie aber leg ich ab die tieffverbundne Pflicht?
Steckt noch was ewiges in meinen krancken Reimen?
Empfind ich noch den Hauch von jenen Lorber-Bäumen?
Vergönnt mein Zustand mir ein solches Traur-Gedicht/
Das Gluth und Geister hat/ das nach dem Himmel schmecket /
Und dich in deinem Grab/ Entschlaffner Hector/ wecket?
So nimm doch hochgeneigt/ was ich itzt liefern kan/
Und was dein weiser Mund im Leben noch begehret /
Ach das nichts schätzbahres mein dankbar Hertz gewehret!
Doch sehn die Götter offt auch den Gehorsam an.

Und dein ſo hoher Ruhm darff keiner Farbe Strahlen/
Er kan ſich von ſich ſelbſt durch eigne Würde mahlen.
Als dich Lucina trug/ beſchloß des Himmels Rath/
Es ſolte dieſer Zweig in einen Baum ſich breiten/
Der ſeiner Blätter Pracht und Gipffel auch von weiten
Geb allen anzuſchaun: Drauff hat dich Brixen-Stadt
Im freyen Francken Land ein freyer Ort empfangen/
Als deiner Eltern Pfand/ Troſt/ Hoffen und Verlangen.
Das Glücke wiegte dich/ die Tugend war dein Freund/
Die Gottesfurcht dein Zweck: es zeigten ſchon die Minen
Wie mit der Zeit dein Geiſt auff hohen Ehren-Bühnen
Berühmet würde ſtehn. Gleich wie der Demant ſcheint
Noch in der Erden Schoß und herrlich pflegt zu brennen/
So gabſt du auch dein Feur durch Funcken zu erkennen.
Drauff riß ein ſtärcker Zug dich in die weite Welt/
Es war der Jugend Wachs die Weißheit einzudrücken/
Es lernte ſich dein Sinn in Menſchen Händel ſchicken:
Witz und Erfahrenheit/ die ſich zu dir geſellt/
Durchſchärfften den Verſtand und zierten ihn mit Sitten/
Kraft welcher du gar offt der meiſten Hertz beſtritten.
Ein himmliches Gemüth eilt ſeinem Urſprung nach
Und ſteiget in die Höh/ verläßt des Pöfels Schrancken/
Sucht ſeinen Thaten Raum voll feuriger Gedancken:
Erſchrickt vor keiner Müh/ Gefahr noch Ungemach/
Weiß daß der Tugend Cron durch Schweiß ſey zugewinnen/
Und daß der nichts erlangt/ der nichts nicht will beginnen.
Dich hat Ulyſſens Witz/ O Hochbeglückter Greiß!
Bey ſchwerer Krieges Zeit geführt auff deinen Reiſen/
Wenn hier Brand/ Seuch und Peſt/ dort ein verrähriſch Eiſen
Die Menſchen weggerafft/ ſo ſchiffte doch dein Fleiß
Durch die Charybden hin/ und kam mit gutem Winde
An Hafen des Glücks/ der Wolfahrt ihr Gemünde.
Noch hat kein Ort der Welt ſo deinen Sinn beſtrickt
Als dich die Herrligkeit von Breßlau eingenommen.
Es ſolte hier dein Glück zum höchſten Wachsthum kommen/
Es hat der Ausgang auch den Vorſatz nie verrückt:
Die Sorgfalt/ der Verſtand/ die ungemeine Gaben
Bemühte Breßlau ſich zum Eigenthum zu haben.
Die Mutterkluger Köpff und Richtſchnur aller Zucht/
Der Weißheit Nährerin iſt dir mit Huld begegnet.

Es ſchien dein gantzes Hauß mit Seegen überregnet/
Als ſie ein gleich Gemahl vorſichtig ausgeſucht/
Durch derer Häußligkeit dein Wolſtand iſt beklieben
Die biß ins Grab jetzt zeigt ihr unverrucktes Lieben.
Es wächſt ein Cedern-Baum nicht irgend über Nacht/
Es heiſt die Aloe die lange Zeit erſt blühen
Nach unerſchöpfftem Fleiß/ nach embſigem Bemühen
Hat Glück und Ruhm zugleich für deinen Stand gewacht.
O Solon unſrer Stadt/ es ſchafft der Väter Orden/
Daß du in ihrem Rath ein würdig Mitglied worden.
Hier gieng dein edler Sinn/ als wie ein Adler pflegt
Weit über alle Lufft und Wolcken hoch zu ſchwingen/
Biß er der Sonne kan ins Schlaffgemach eindringen/
Von Gottesfurcht erhitzt von Tugend angeregt
Gemeinem Nutzen nach/ es wird das Ampt der Wäyſen
So lang ein Menſch noch lebt die treue Sorgfalt preiſen.
Es ſey daß Jupiter theils Köpffe macht von Gold
Theils nur von Ertz und Bley: So muß doch/ wer regieren
Und nutzbar herrſchen ſol/ nichts ſchlechtes in ſich führen.
Verdienen unſers GOtts und auch der Menſchen Huld
Iſt ein hochwichtig Werk: in nichts das Recht verletzen
Bleibt bey dem Himmel ſelbſt ein Schatz von allen Schätzen.
Du andrer Atticus der Bürger Troſt und Heil/
Verblichner Herr von Götz/ es ſchwebt der Zeiten Jammer
Und Unruh noch für uns/ als du im Ampt der Cammer
(Das warlich hat verzehrt des Lebens beſtes Theil/)
Bey ſpäter Abends Zeit und auch bey frühem Morgen
Mit höchſtem Nutzen haſt geführt viel tauſend Sorgen.
Ich ſchweige/ daß der Neid mir nicht die Heucheley/
Die ich als Gifft und Peſt der Redligkeit verfluche/
Wie er ſonſt pflegt zu thun/ hier vor zuwerffen ſuche:
Diß ſag ich wenn ich ſolt' ein wahres Conterfey
Vom Staats-Mann ſtellen für/ ſo müſt ich den von Götzen
Mit gutem Fug und Recht auch in die Rolle ſetzen.
Wer GOttes Diener ehrt/ den ehrt hinwieder GOtt.
Du haſt ihm ſein Altar im Hoſpital gebauet/
O Numa dieſer Zeit! der hat dich auch bethauet
Mit Seegen aus der Höh/ dieweil du ſein Gebot
So eifrig haſt bewahrt und alles ſo erhoben/
Daß Prieſter und Muſic dich noch im Kirchlein loben.

Es kommt das Leinwand-Hauß mir niemals aus dem Sinn/
So offt ich an das Heil der Schulen nur gedencke.
Wie selten ach geschichts! daß Lehrern ein Geschencke
Von milder Hand kommt zu! Nein/ die Ernährerin
Zukunfft der Policey/ die Schule/ war dein Sorgen/
So daß die Wolthat noch bey keinem ist verborgen.

Dein Rath hieß eine Maur und die Beredsamkeit
Ein scharf durchdringend Pfeil Gemüther zu bewegen/
Und deine Wachsamkeit die kont ein Bollwerck legen
Daß wenn ein Sturm gleich kam stets die Bescheidenheit
Den Mittel-Punckt erzielt/ das selbst das Ende lehrte
Was vor ein reisser Witz zum Regiment gehörte.

Du zwangst Begierden aus als wie ein täglich Kleid/
So offt dich hieß das Recht den scharffen Ernst gebrauchen/
Ließ schlechte Fehler bald gleich einem Dampff verrauchen/
Befreyt von Lieb und Haß/ von Argwohn/ Zorn und Neid/
Wolltst wie der Sonnen Licht/ nur allen Menschen nützen/
Wolt st wie die Themis selbst nur alle Menschen schützen.

Die seltne Trefflichkeit/ der himmlische Verstand
Hat zur der Hohen Gunst und Hold an sich gezogen.
Es blieb ein jeder Hoff im Lande dir gewogen/
Biß daß der Leopold/ der Erden Gott/ erkand
Dich hochverdienten Mann in Ritterstand zusetzen
Und dich als einen Rath vor andern werth zuschätzen.

Ich weiß die Demuth noch/ wie du der Majestät
Großmächtigste Genad in tiefster Pflicht geehret.
Es hat mein Ohre noch den treuen Wunsch gehöret
Wie du zu deinem GOtt andächtig hast gefleht/
Daß unserm Käiser mög in Lorber-vollem Siegen/
Der Erden weiter Kreiß zu seinen Füssen liegen.

Es trägt der Eltern Blut zwar viel dem Adel bey/
Die Tugend wird noch mehr die Ehren-Fahn aufstecken
Wenn diese Glocke klingt/ pflegt sie die Welt zuwecken/
Daß ein Themistocles ein edles Hertze sey.
Denn ja! das Vaterland in vollem Flor gedeyen/
Muß erst der Kopff den Witz/ die Faust die Krafft darleihen.

Agrippa voller Rath/ nun Seeliger Patron/
Als Präses Sabisch ließ des müden Leibes Bürde/
Und dir ward anvertraut der gantzen Herrschafft Würde/
Wie mancher Hertzens-Wunsch/ wie mancher Jubel-Thon/

Brach

Brach bey den Bürgern aus? Sie schryen unser hoffen
Hat nun mit unsrem Haupt glückseelig eingetroffen.
Ach Vater unsrer Stadt! wie wol hastu regirt!
Du Leuchte/ die zum Nutz gemeinem Heil gebrennet/
Ist noch ein Schlesier der deinen Ruhm nicht kennet?
Und was für Sorgen du die lange Zeit gefuhrt?
Es hinderten niemals die Raths und Ampts-Geschäffte
Des Alters schwere Last und abgeschwächte Kräffte.
Schwan/ den der Tugend Gold/ der Ehre Silber krönt/
Die graubeschneyte Haar sind unsrer Wolfarth Lilgen.
Dein Angedencken kan nie aus dem Hertzen tilgen/
Der Zeiten Tyranney/ so alles sonst verhöhnt:
Eh muß die gantze Welt in lichter Gluth vergehen/
Als deiner Tugend Ruhm nicht solt in Blüthe stehen.
Ach Wächter unsrer Stadt der zwey und dreyßig Jahr
So redlich hat gewacht/ so treulich es gemeinet/
Du bist der Sonne gleich/ wenn die am schönsten scheinet
Und nun ihr letztes Gold ermüdet stellet dar/
So sinckt sie in die Nacht/ du auch nach vielen Strahlen/
Must itzt der Sterbligkeit den letzten Rest bezahlen.
Ach unser Rathhaus klagt! wir schauen dich nicht mehr
Dein Ansehn von Gestalt/ der Ernst beliebter Sitten/
Mit Freundligkeit vermischt/ die Pracht in Tritt und Schritten/
Ist alles nun hinweg/ die treue Pflicht und Ehr/
So deiner Scheitel Schnee wir jederzeit erwiesen/
Muß bey so herbem Fall die Thränen nur erkiesen.
Doch Hochverdienter Greiß/ der unter Ehr und Ruhm
Und Sieges-Kronen stirbt/ und läst uns seines gleichen/
Mag auch ein Sterblicher mehr Wolfahrt hier erreichen/
Als wenn aus seiner Asch' entsprießt so eine Blum?
Geschwistert an der Frucht/ und zeiget durch den Saamen
Daß nicht vergehen kan der Edlen Hertzen Namen.
Versichert daß dein Grab voll Herrligkeit und Pracht
Wird auch der späten Welt noch in die Augen blitzen.
Kein kostbahres Mausol/ Egyptens hohe Spitzen/
Und was für Wercke mehr das güldne Rom gemacht.
Vergehen Zeit und Tod. Nein/ sondern tapffre Thaten
Die können uns allein für der Verwesung rathen.
Du hast den Künstlern gleich/ O hohes Meisterstück
Die letzte Linie des Lebens wol gezogen/

Den Grundſtein feſt gelegt/ geſchloſſen recht den Bogen.
Nun iſt der Bau vollbracht/ an dem ſich das Gelück
Nicht ſatt verwundern kan/ und ſchamroth muß geſtehen
Daß über ſeine Macht kan deine Weißheit gehen.

Empfang Hochſeeliger jetzt die beſternte Cron/
Du ſiehest Sonn und Mond zu deinen Füſſen liegen/
Und überſchwenglich Heil und himmliſches Vergnügen
Erhält dein edler Geiſt zu einem Gnaden-Lohn.
Orion macht dir Raum/ und bey Aſtræens Schalen
Solt du ein neuer Stern im höchſten Glantze ſtrahlen.

Der Marmel macht ſich weich zu faſſen deinen Ruhm.
Wiewol man darff dir nicht Gedächtnüß Tempel bauen/
Man mag der Burgerſchafft ihr treues Hertz anſchauen
Da ſteht dein Ehrenmahl/ der Tugend Eigenthum.
Die ſchönſten Wercke hat der Zeiten Zahn zerrieben/
Was Seelen eingeprägt iſt unvergänglich blieben.

Ruh wol in deiner Gruffi O Vater dieſer Stadt:
Es müſſen ſich daſelbſt die Palmen hoher Ehren/
Der Cedern Ewigkeit/ des Ruhmes Lorbern mehren/
Ruh und ſchlaff ewig wol des müden Lebens ſatt.
Es wil der Nachruff dir die ſchöne Grabſchrifft ſetzen:
Hier liegt der Bürger Haupt/ der Edle Herr von Götzen.

Die ſterbende Alcyone
Bey Beerdigung Fr. E. v. S. g. N. den 4. Julii 1677.

Es ließ Alcyone/ die Perle keuſcher Frauen/
Mit heiſſem Seelen-Schmertz den Liebſten von ſich hin.
Aus Furcht/ ſie würd ihn nun auff ewig nicht mehr ſchauen/
Ihr Hertze ſchwam in Blut/ gefoltert war ihr Sinn.
Und dennoch blieb der Schluß Ceycis muſte ſcheiden/
Er ſchwur in Monatsfriſt zu faſſen ſie in Arm.

Wie aber kan ein Menſch doch ſein Verhängnüß meiden?
Was über ihn beſtimmt/ hemmt kein vergebner Harm.
Er muß durch Schiffbruch nur ins Meeres Schoß verderben/
Wie ſehr er widerſtrebt/ der Wellen Opffer ſeyn.

Und

Und dieſer Fall der heiſt zugleich zwey Seelen ſterben/
Alcyone verlangt nicht mehr der Sonnen Schein.
Es ſtellt die trübe Nacht/wenn ſie jetzt Träume jäet/
Und mit vergnügter Ruh die müden Glieder ſpeiſt
Wie für der Liebſten Bett Ceycis ſeufftzt und flehet/
Und ſeinen Untergang durch einen Schatten weiſt.
Was thut Alcyone? Sie laufft an das Geſtade
Denckt an den letzten Kuß/den ſie zum Abſchied gab/
Rufft: Sind ich Himmel denn nicht weiter mehr Genade?
So mach ein gleicher Tod uns doch ein gleiches Grab.
Ach Muſter voller Zucht und Spiegel reiner Sitten!
Ja der vermählten Lieb' unſchätzbar Ebenbild!
Als unſre Schmertzann von dieſer Welt geſchritten/
Hat ſie mit gleichem Ruhm des Lebens Ziel erfüllt.
Woledler/ſeinen Schmertz lebhafftig vorzuſtellen
Muß wol Alcyone das beſte Vorbild ſeyn
Es ſey ein Menſch ein Fels/bey ſolchen Trauer-Fällen
Reiſt die Beſtürtzung nur den beſten Rathſchlag ein.
Ein Artzt der vielen offt die Schmertzen hat geheilet/
Weiß/wenn er ſelber liegt/für ſeine Noth nicht Rath.
Wenn ſo ein Donnerſchlag die Sinnen übereilet/
So glaubt/daß Seneca auch nicht mehr Pflaſter hat.
War diß der letzte Kuß/war diß das letzte Reiſen
Als ihn Alcyone auß ihren Armen ließ?
Verſprach ſie nicht mehr Luſt in kunfftig zu erweiſen?
Als Leid er jetzt empfind bey ſolchem Seelen Rieß.
War ſeine Wiederkunfft nicht nur ihr eintzig hoffen?
Wer hätte doch geglaubt den Wechſel voller Noth?
Daß ſo ein Ungelück ſein Hertz und Hauß betroffen/
Und dieſe Poſt erſchallt: Alcyone iſt tod.
Ich weiß/daß ſein Gemüt/Woledler Herr/bewähret/
Jedoch aus langem Troſt nur einen Eckel ſpürt.
Durch Reden wird die Zeit/gar nicht das Leid verzehret/
Weil oft das ſchönſte Wort die Wunde nicht mehr rühret.
Die werthſte Seelige/verdient viel tauſend Thränen/
Dergleichen Ehgemahl iſt ſeltzam auf der Welt.
Es kan ſich Orpheus nicht ſo nach der Liebſten ſehnen/
Daß ihm wol ſeine Treu nicht gleiche Wage hält.
Man mag den Schmertzen auch mit allen Farben mahlen/
Das innre Seelen-Leid nimmt keinen Pinſel an.

Drumb bring ich nur zu Troſt ihr edle Tugend-Stralen
So keine Demmerung der Zeit verdunckeln kan.
Es ſoll Alcyone der Nahme ſeyn und bleiben/
Ihr Stand/Gemüth und Geiſt erfodern dieſen Ruhm.
Man weiß/daß Cedern nicht geringe Schnaten treiben/
Aus edlem Saamen wachſt gewiß dergleichen Blum'.
Und ſolte Nüßler nicht die Krone von den Schwanen/
Der Fürſten treuer Rath/der Themis theurer Sohn
In dieſer Tochter Bild das Blut gelehrter Ahnen/
Uns haben fürgeſtellt/erlauchter Seelen Lohn?
Der Nüßler der noch lebt in Kindern/Witz/und Schrifften/
Ja ſeinem Vaterland zu Ruhm geſungen hat
Und kont' ihm durch ſich ſelbſt ſo ein Gedächtnüß ſtifften/
Daß deſſen Namen hier nicht faßt mein enges Blat.
Diß iſt die Eigenſchafft erhobener Gemüther
Daß ſtets ihr eiffrig Wunſch der Sonnen nah zu ſtehn.
Es ſcheuet der Unterwelt ihr Glantz uns alle Güter/
So auch der Fürſten Gnad den Menſchen Wolergehn.
Die Pallas Schleſiens/die Hertzogin Sybille
Hieß ſie in ihrem Hof als eine Roſe blühn.
Deß Geiſtes Hurtigkeit/der edlen Gaben Fülle
Kont' ein vernünfftig Aug' und Hertze nach ſich ziehn.
Biß daß ſie Gottes Hand/die Wunder-Hand/vermählet/
Und ihm/Wohl edler Herr/an ſeine Seite ſchloß.
Der Himmel hat ihm da Alcyonen erwehlet
Die Tugend/Lieb und Treu bey aller Welt macht groß.
Ihr himmliſcher Verſtand/den wenig Frauen haben/
War auch dem Himmel gleich zu Nutzen nur bemüht:
Gewiß/es ſtieß ſein gantz Hauß von vielen Glückes Gaben
Vornehmlich aber mehr durch ihren Witz geblüht.
Man rühmt Alcyonen/daß ſie ihr Neſt ſo baue/
Damit der Jungen Heil kein Feind nicht ſchaden mag/
Und daß man ſicher da dem Wetter ſich vertraue
Weil ihre Ruh' beſtürmt kein ſchwartz gewölckter Tag.
Die feſſte edle Seel hat ſo ein Lob verdienet/
Als kaum Cornelia von ihren Gracchen führt.
Indem der Söhne Heil durch ihren Rath gegrünet/
Und ihr gekehrtes Grab itzt ſiebenfältig ziehrt.
Sol auch Alcyone ein Bild der Treue heiſſen/
Die ihren kranken Mann auff ihren Flügeln trägt.

So

So war/Geehrter Herr/der Liebſten ihr Befleiſſen/
Wie ihn geſund und krank ſie jeder zeit gepflegt.
Verdient Alcyone den Ruhm getreuſter Liebe/
Daß nichts vollkommeners die Nach-Welt melden kan;
So weiß man/daß bey ihr ſtets das Verlangen bliebe/
Solt ich doch meinen Schatz zuletzt noch ſchauen an.
Diß alles iſt hinweg. Was von ſehr ed'er Güte
Das acht der Himmel nicht der Erden einmal wehrt.
Es eilt dem Urſprung nach ein feuriges Gemüte
Indem deß Leibes Laſt die Seele nur beſchwert.
Iſt jen Alcyone dem Himmel zugeflogen:
Auch unſre Schmertzaun eilt in ihr Vaterland;
Worinn ſie mit dem Rock der Unſchuld angezogen
Deß Allerhöchſten Hoff' als Dienerin bekand.
Wie kan/Wolediler Herr/er ferner ſich betrüben?
Es ruht in GOttes Hand ſein Schatz Alcyone.
Es bleibt den Chriſten nur an Stirn und Bruſt geſchrieben:
Daß unſer Zucker ſey deß Creutzes Aloe.

Bey Beerdigung Hn. H. F. den 11. Julii 1677.

SO biſt du/Seeliger/nun deiner Qual entbunden?
So macht ein ſanffter Tod dich von den Feſſeln loß?
Nach ſo viel rauhem Sturm haſt du den Port gefunden
Und gehſt mit Seegen in der alten Mutter Schoß.
Ach! abgelebter Greiß/was haſt du nicht erlitten/
Wenn auf die Folter-Banck die ſtrenge Gicht dich warff?
Wenn ihre Tyranney die Glieder dir durchſchnitten/
Wenn ihr zerreiſſend Weh mehr als ein Meſſer ſcharff.
Das Alter an ſich ſelbſt war eine Laſt zu tragen/
Als das ein Sammel-Platz der bittern Schmertzen hieß/
Und was verſpürt man mehr bey den beſchneyten Tagen
Als ſtündlich neue Noth/Angſt/Eckel und Verdrieß?
Du biſt/O Seeliger/nicht erſt anjetzt verblichen/
Nein/wie viel Jahre hat der Tod dich nicht beſucht?
Da ſchon die Lebens-Kräfft/und Geiſter abgewichen
Ja ſelbſt die Seele ſtand als wie auff ſchneller Flucht.
Sie ſah' ihr Wohnhauß da mit ſeinen Säulen zucken/
Der Eymer war zulechſt/die Räder morſch entzwey/

Es

Es wolte nicht das Licht mehr durch die Fenſter blincken
Die Sprache zog für m Ohr als wie ein Gaſt vorbey.
Ach was elender Nächte haſt du nicht da empfunden
Und mit dem Hiob dir gewünſcht erlöſt zu ſeyn?
War ſt du nicht an dem Bett als einen Pfahl gebunden?
Und mit dem Morgen-Liecht erſchien auch neue Pein?
Der Martern Grauſamkeit und aller Hencker reiſſen/
Was Eccelin erfand/und Nero hat erdacht/
Sind nur ein Kinderſpiel für deiner Sicht zu heiſſen.
Die dich noch lebenden Gerippen gleich gemacht.
Dein Lager war gewiß von nichts als Dorn und Hecken/
Ein Rothſtall/den Japan nicht ſchlimmer zeigen kan:
Noch liest du keine Qual ſo deinen Geiſt erſchrecken
Daß er nicht Glaubens-voll ſich ſchwunge Himmel an.
Je mehr der Leib erlag/je hurtiger die Sinnen
Mit feurigem Gebet den höchſten GOtt verſöhnt.
Du lieſt die Ungedult nicht Oberhand gewinnen
Und ruffteſt: Wer wol kämpfft/der wird zuletzt gekrönt.
Nun iſt dein Feind erlegt/dein Leiden hat ein Ende/
Dein wolgeplagter Leib geneuſt der ſüſſen Ruh.
Du biſt auch ſo beglückt/daß dir der Kinder Hände
In heiſſer Liebes-Pflicht die Augen drücken zu.
Wem wird wol als wie dir von GOtt das Heil beſcheret
Daß Kind und Kindes Kind er neun und funffzig hat.
Wem wird wol ſo erſtreckt der Zeit-Friſt gewehret
Daß funff und achtzig Jahr ſein Leben machet ſatt?
Mich dünckt wie umb dein Grab ein ſchöner Regenbogen
Voll Segen/voll Genad den bundten Zirckel führt/
Zum Zeichen/daß dir GOtt von Jugend auf gewogen
Und daß du ſeine Gut' und Wunder haſt geſpürt.
Hat nicht ſein Vater-Arm im Alter dich getragen?
Du haſt bey keiner Noth verlaſſen dich geſehn.
Es wird der Enckeln Mund des HErren Wolthat ſagen/
Und rühmen was an dir vor Dinge ſind geſchehn.
Betrübteſte/die ihr hier bey eures Vatern Bahre
Zu zeigen eure Pflicht in einer Crone ſteht.
Begieſt mit Thränen nicht den grauen Schnee der Haare/
Und daß er Lebens-müd auß unſern Schrancken geht.
Er hat das Ziel erreicht/nach dem wir alle rennen/
Ein langes Leben iſt doch nur ein langer Tod/

Jetzt

Jetzt können wir ihn frey und frand von Schmertzen nennen
Sein seelig Sterben ist die Endschafft aller Noth.
Er trit vom Schau-Platz ab/ und hat die Welt erfahren
Ja als ein alter Greiß manch Wunder-Spiel gesehn.
Er kennt ihr falsches Gut und auffgeborgte Zierahten/
Wie sich die Thörichte kan hoch damit aufblähn.
Ein redlich Teutsches Hertz erschrack ob den Geberden
Wormit sich jetzt die Kunst der neuen Sitten ziehrt/
Da Worte nicht einmal zu Worten sollen werden/
Da man Zibeth im Mund und Gifft im Hertzen führt.
Herr Francke redte frey/ ein Feind der Heucheleyen/
Der Basiliſken gleich ein Lügen-Maul gehaſt/
Hielt Gott für seinen Schatz/ recht thun/ und sich nicht scheuen/
Diß hat er zu dem Zweck deß Lebens abgefaßt.
Er wieß in Leid und Freud ein unbewegt Gemüthe
War denen Felsen gleich/ die nie kein Donner schreckt:
Vertraut in Angst und Noth auf seines Schöpffers Güte/
Weil der gar sicher ruht/ den Gottes Flügel deckt.
Hingegen hat das Glück ihm nie den Muth erhoben/
Die alte Redligkeit blieb in die Brust gepregt.
Und that er Freunden guts/ so ließ ers andre loben/
Dieweil ein danckbar Sinn das Zeugnüß bey sich trägt.
Sein Hertze war erfreut/ wenn er die Enckel küßte
Und Gottes Segen sah' aus wolgeartner Ehe'.
Gewiß/ daß diese Schaar sein Leben ihm versüßte
Und ihr noch lallend Mund verjagt der Sorgen Weh.
Erfreut euch/ Trauernde/ daß der zur Freyheit kommen
Der hier gefangen gleich ins Leibes Kercker saß/
Die Stricke sind entzwey die Fessel abgenommen/
Macht eure Augen nicht mit Thränen ferner naß.
Er ist als wie ein Gast von hier recht satt geschieden/
Begehret weiter nicht die Herberge der Welt.
Vor fühlt er Kampf und Streit/ jetzt schmeckt er nichts als Frieden/
Vor war er Menschen nur jetzt Engeln zugesellt.
Er wird wie reines Gold durchs Feur geläutert glänzen
Und sein zerfoltert Leib gerad' als Cedern seyn/
Es stutzt sein graues Haar von Sieg- und Lorber-Kräntzen
Er acht als treuer Knecht zu seinem HErren ein.
Wir nur sind Klagens werth/ die an dem Joch noch ziehen/
Der Sinnen Flügel drückt deß Fleisches Last zurück.

Was

Was iſt doch unſer Thun/Rathſchlüſſen und Bemühen/
Ein dunnes Sunden-Garn/ein liebrich. Vogelſtrick.
Wir wenden Aug und Mund von einer todten Leichen/
Ein kahler Schädel ſcheint ein ſchändlich Ding zu ſeyn.
Und eh der Sonnen-Glantz den Morgen wird erreichen
So faſt offt dich und mich der ſchwartze Leichen-Schrein.
Verzabrſte/wer mit Schnee aus dieſem Leben ſchreutet/
Und ſolche Vater-Treu an Kindern hat verübt/
Iſt wirdig/daß man ihm die Grabſchrifft zubereitet:
Er hat Gott/ Weib und Kind von gantzer Seel geliebt.
Schenckt doch dem Seeligen vor Thränen Freuden-Lieder/
Daß er die Noth der Welt ſo überwunden hat.
Es ruhen ewig wol die ausgekreutzigten Glieder/
Und unſer Francke leb ins Himmels Freyheits-Stadt.

Trauer-Ode/
Bey Beerdigung Hn. P. V. den 29. Julii 1677.

1.

NIcht Tränke der Unſterbligkeit/
Zieht Safft und Saltz auß edlen Steinen.
Sucht was der Theophraſt bereit/
Und Helmont kocht aus durren Beinen.
Ja hättet ihr der Weiſen Stein/
Ihr Sterblichen den Schatz der Schätze:
So könt ihr doch nicht ewig ſeyn/
Euch fällt des Todes Haupt-Geſetze.

2.

Ihr Klugen die ihr graue Haar/
Als einen groſſen Reichthum zehlet/
Und betteln umb viel lange Jahr/
Erkennt doch wie ihr weit gefehlet.
Wer wünſcht ihm auf der Folter Bank
In Schmertzen an gezpannt zu liegen?
Und euch ſol Elend/ Siech und Krank
Des Lebens weiter Friſt vergnügen.

3. Ge-

3.

Gelehrte/wenn ihr nun gefaſt
Was Himmel/Erd und See umbſchlieſſen/
So ſeyd ihr doch ein bloſſer Gaſt/
Der muß/was man ihm gicht/ genieſſen.
Ach Phantaſey! ach toller Wahn!
Bey Hohen Künſten diß entbehren/
Was uns nach dieſem Leben kan
Der Wiſſenſchafften Kern gewehren.

4.

Hier gilt auch nicht ein eiſern Arm.
Noch des Alcides Stärkeiten.
Es ſey das Blut ſo friſch und warm/
Die Fauſt bereit und keck zum Streiten.
Wie viel hat nicht der Sand bedeckt/
Die man der Zeiten Wunder nante/
Die gantze Länder offt erſchreckt/
Und man ſie vor den Mars erkante?

5.

Nichts was des Menſchen Witz erſinnt/
Wie hoch er immer auch geſtiegen/
Was ſeiner Hände Werck beginnt/
Kan über die Verweſung ſiegen.
Wir treten auf/wir treten ab/
Und wenn wir uns genug gezeiget/
So ſieht man wie der Hirten-Stab
Zugleich ſich mit dem Scepter neiget.

6.

So wird ihm auch kein Eigenthum
Ein Menſch durch ſein Vermögen bauen.
Band/Hoheit/Ehre/Pracht und Ruhm
Und was wir ſo erhitzt anſchauen/
Das Blendwerck der ſehr kurtzen Zeit
Kan uns die Augen ſo verbinden/
Daß wir den Weg der Ewigkeit
Bey unſerm Abſchied ſchwerlich finden.

7.

Ein Spieler zieht die Kleider aus/
Wenn ſich die Schau-Luſt hat geendet.

So laſſen wir auch Hof und Haus
Und was uns das Gelück geſendet.
Wär einer ohne Maßgue jeyn/
Wie heßlich wird er ſich gebehrden/
Stat angenommner Tugend Schein/
Der Laſter groſſer Scheuſal werden.

8.

Was ſuchen wir denn auf der Welt?
Sie wird mit ſchnödem Dank uns lohnen/
Man weiß/ daß man vor kindiſch hält
Die ſpielen mit gemahlten Bohnen.
Wir Klugen ſind ein alters Kind/
Das gar kein gutes kan erzielen/
Wann wir bey vielem Rauch und Wind/
Deß Himmels Kleinod offt verſpielen.

9.

Es ſey das Grab ſo ſchön geziert/
Die Leichen-Pracht ſo wol beſtellet/
Umbſonſt daß man Gepolß aufführt
Wo nicht die Seele GOtt gefallet.
Der Leib/ das ſchnöde Sünden Neſt
Mag ja in ſeiner Grufft verſchimmeln/
Wenn nur die Seel im Glauben feſt
Sich ſchwingt zu den geſtirnten Himmeln.

10.

Gecbrteſte Mahme die der Tod
Durch ſo viel Leichen hat bewehret/
Sie weiß ja wie uns Angſt und Noth
Des Lebens beſte Krafft verzehret.
Erſt Vater/ und denn Bruder ſehn
Geſtrecket auf der Bahre liegen/
Verurſacht nur ein klägtich flehn
Und iſt ſo leicht nicht einzuwiegen.

11.

Nun aber ihr der Tod ins Hertz/
Und an den Punct der Seele ſchneidet/
So glaub ich daß dergleichen Schmertz
Gemeinen Troſt und Rath nicht leidet.
Sie ſcheint geboren nur zu ſeyn/
Zu leben unter lauter Leichen.

Wan

Man ſcharrt den Vetter noch nicht ein
So muß ihr Ehrſchatz auch verbleyben.

12.

Doch ſeiner Tugend Würdigkeit/
Die Wiſſenſchafft und edle Gaben/
Die ſtehn nicht in der Vergeſſenheit
Und werden wie der Leib begraben.
Die glaube daß wer ſo gelebt
Der fährt mit Ehr und Ruhm von hinnen
Er hat nach dieſem Gut gestrebt
Das bleibt/ wenn anders muß zerrinnen.

Der höchſtſchätzbare Smaragd
Bey Beerdigung Hn. O. P. des jüngern/
entworffen den 3. Novembr. 1677.

WIe ſol/ Wohl-Edle Frau/ ſie nicht in Thränen ſchwimmen?
Was kan aus ihrem Mund itzt mehr als Seufftzen gehn?
Mag auch was ſchrecklichers des Himmels Schluß bestimmen/
Als daß ihr liebſter Sohn muß auf der Bahre ſtehn?
Iſt nicht ihr gantzer Schmuck von ihrem Haupt geriſſen
Der Lieblichkeit Smaragd/ ihr beſtes Kleinod hin?
Muß das/ was vor ihr Hertz/ anitzt der Sarg einſchlieſſen?
Iſt bleiche Traurigkeit der übrige Gewin?
Ach ja! der Jahre Froſt und unvermeidlich Hoffen/
Die Blume/ ſo zu Ruhm des Stammes aufgeblüht/
Hat in dem erſten Lentz des Todes Strich betroffen/
Daß man ſie welck und blaß in kaltem Sande ſieht.
Nennt die Cornelia/ der Kern von Römſchen Frauen/
Die Kinder Edler Art ihr Gut und Edle Stein/
Und läſt vor aller Pracht die kayſ're Söhne ſchauen/
Die ihrer Schätze Schatz und Reichthum ſolten ſeyn.
So war/ Wohl-Edle Frau/ ja ein Smaragd zu heiſſen
Der allerlichte Sohn voll Witz und Herrligkeit.
Wie jenes Grüne kan die Augen nach ſich reiſſen/
So ſtand auch Anmuth hier ihm immer an der Seit.
Entwirfft nicht der Smaragd aus einer grünen Wieſen/
Woran das Auge ſich nicht ſatt ergetzen kan?

Wird seine Farbe nicht vor andern hochgepriesen /
Weil offt die nahe Lufft den grünen Blitz nimmt an?
So grünt und blüht ihr Sohn die süssest Augen-Weide /
Des Hertzens einzig Trost / der muntren Jugend Preiß.
Es schien zum Lebens-Garn gewebt von reiner Seide /
Das Angesicht ein May und Freuden-Paradeiß.
Es pflegt in den Smaragd der Künstler Hand zu graben /
Hier pflantzte Tugenden der Lehrer Fleiß ihm ein /
Das Bildniß / das er solt in Seel und Hertzen haben /
War / daß er möcht / gleich den Edlen Ahnen seyn:
Daß angeerbter Glantz samt eigner Tugend-Flammen
Steckt ein verdoppelt Licht der späten Nach-Welt auf.
Und brachte Stand und Witz / Kunst und Vernunfft zusammen /
War als ein Hercules in seinem Tugend-Lauff.
Der liebliche Smaragd wird in der Höh gebohren
Und weil er kostbar ist von Greiffen wol verwacht.
Sie hat / Wohl Edle Frau noch Müh noch Fleiß verlohren /
An nichts so auf der Welt / als an den Sohn gedacht.
Vorhin war der Smaragd dem Gott Mercur geweyhet
Als der Beredsamkeit und holde Sitten schenckt:
Wie hat nicht dieser Sohn der Mutter Hertz erfreuet
Wenn er den edlen Sinn den Musen zugelenckt?
Worüber sie mehr Lust und Lieblichkeit empfunden /
Als wenn durch den Smaragd der Nero Fechter schaut.
Und als durch Spiegel sieht die aufgeschlitzten Wunden /
Aus denen frisches Blut den Purpur-Regen thaut.
Der herrliche Smaragd ist voller Krafft und Tugend /
Stärckt wunderlich das Hertz / und wiedersteht der Gifft:
Voll Anmuth / voller Geist war des Erblasten Jugend /
Die was behaglich heist und preißbar nur gestifft.
Es kan nicht der Smaragd so das Gesicht erquicken /
Als sich ob diesen Sohn ihr Auge hat ergetzt /
Den sie mit tausend Ach! itzt muß zu Grabe schicken
Und aus den Augen zwar / nicht aus dem Hertzen setzt.
Ihr kostbahrster Smaragd ist leider! nun zerbrochen /
Glantz / Farbe / Licht und Schein bedeckt die lange Nacht
Es hat der grimme Tod sein Siegel drein gestochen /
Der alle Sterblichen zu Staub und Asche macht.
Und ist es wunderns werth / daß Menschen Leichen werden?
Zerspringt doch Klipp' und Fels / und harter Marmelstein /
Wie

Wie ſol denn ein Gefäß von Thon aus ſchlechter Erden/
Auf dieſer Unter-Welt beſtändig kommen ſeyn.
Wie lieblich der Smaragd/ wie ſchön er immer blicket
So hat Gebrechlichkeit bey ihm die Oberhand:
Wenn itzt der Jahre May mit goldnen Blumen winket/
So kömmt ein rauher Nord und ſtürzt ſie in den Sand.
Wir ſehn bey der Geburt ſchon Tod und Leben ſtreiten/
Und Auff und Untergang verknüpfft beyſammen ſtehn.
Wie langſam die Natur uns pfleget zuzubereiten/
So ſchnelle heißt der Tod uns aus dem Leben gehn.
Der Eingang iſt gemein/ nur daß auf tauſend Arten
Ein jeder Augen-Blick den Menſchen fällen kan.
Man darf nicht auf den Tod/ er wird auf uns ſchon warten/
Er trifft offt ein Wiegen-Kind für einen Alten an.
Und ſcheint/ betrübteſte Frau/ es der Natur zuwieder/
Daß ſie dem liebſten Sohn die Augen drücket zu/
Da ſie vermeint/ daß ihre müden Glieder
Er ſolt aus Kindes Pflicht begleiten zu der Ruh:
Fällt ſo viel Hoffnung weg/ verſchwinden ſo viel Freuden
Verſincket ſo viel Troſt durch meyner Augen Schluß:
So denke ſie doch nach: vom HErren kommt das Leiden
Wer hier nicht folgen wil/ der hört ein Wort: Man muß.
Wil diß noch ſchwerer ſeyn/ daß er ſo früh geſtorben
Die Seele/ die GOtt liebt/ wird zeitlich Kercker frey.
Wie mancher iſt hernach in Sünden erſt verdorben
Wenn ſchon des Alters Laſt ihm Schnee geleget bey?
Wie wol und nicht wie lang urtheilen wir das Leben:
Der allerliebſte Sohn hat ſchon viel Jahr erreicht.
Nun ſieht er umb ſich her die Cherubinen ſchweben/
Und lebt in ſolcher Luſt der keine Freude gleicht.
Man pflegt ja den Smaragd in reines Gold zuſetzen
Damit er gröſſer Licht und Lebligkeit gewinnt:
Wohl-Edle/ den Smaragd kan GOtt zu ſeinen Schätzen/
Die nicht wie edle Stein allhier gebrechlich ſind.
Und hat auf Aarons Bruſt dort ein Smaragd geglüſen/
So glänzet auch ihr Sohn nun in der Ewigkeit.
Er iſt zur Freyheits-Burg durch Band und Strick gerieſen/
Und gibt der Gruft nicht mehr als nur der Seele Kleid.
Er dient itzt für dem Stuel und ſchaut den Regen-Bogen/
Der ſchön als ein Smaragd/ mit großen Wundern an/

Und hat das reine Kleid der Unschuld angezogen/
Das Perlen übertrifft und Lilgen trutzen kan.
Er ist nun ein Smaragd in jenen Friedens-Mauren
Wo GOttes Leuchte scheint und Sonn und Monden fliehn.
Dieweil ihm war bekand/ daß gar kein Stein kan tauren/
So wolt er seinen Glantz gar bald der Welt entziehn.
Wie letzlich der Smaragd uns zum Gedächtnüß dienet/
So wird ihr liebster Sohn auch unvergessen seyn/
Er hat/ Wohl-Edle Frau im Tugend-Blitz gegrünet/
Die legt ihm von Smaragd den schönsten Leichen-Stein.

Trost-Zeilen an die Fr. Wittib

Bey Beerdigung Hn. G. M. den 19. Decembr. 1677.

WEnn jetzt zwey Palmen stehn mit Lieb-vereinten Zweigē
Und Blüt und Liebligkeit auff allen Blättern lacht.
Und drauff des Wetters-Straal wird einen niederbeugen/
Und ihm das grüne Haar versengt und dünne macht:
So fängt die andre an aus Beyleid zuerblassen/
Ihr laubicht Gipffel hängt/ die Zweige schlaffen ein/
Ja sie wird so ein Bild des Traurens blicken lassen
Daß man bekennen muß/ daß sie vermählte seyn.
So auch die Anemon in ihrem Purpur-Kleide/
Alsbald ihr Aug und Licht die goldne Sonne sinckt/
Wirfft allen Zierath weg/ und gehet wie im Leide/
Wenn sie den Thau der Nacht als Thränen in sich trinckt.
Nicht anders/ werthste Frau/ ist ihr auch jetzt zu muthe/
Nachdem der Liebste muß den Weg des Fleisches gehn/
Ihr Auge schwimmt in Fluth/ ihr Hertz in heissem Blute
Und man sieht umb sie rumb viel nasse Zeugen stehn.
Die Turtel-Taube kan den Gatten nicht so klagen
Als sie itzt ihren Schatz und ander Hertz betraurt.
Ihr Sonnen-Schein ist hin/ sie sieht bey Winter-Tagen
Sich nur mit Einsamkeit und banger Furcht ummaurt.
Gleicht sie nicht dem Corall/ der in gesaltzenen Thränen
Des Meeres wilder Fluth sein einzig Wachsthum hat?
Macht nicht das innre Weh/ und wiederholte Sehnen
Die Leibes-Kräfft schwach/ die Lebens-Geister mat?

Gemei-

Gemeine Schmertzen ſind noch endlich zuertragen/
Alleine wenn der Tod biß an das Hertze greifft/
Wird der erſchrockne Mund nicht Angſt und Wehmuth ſagen/
Indem der Plagen Heer in ſeine Glieder ſtreifft.
Und Hochſtbetrübteſte Frau man muß ihr diß einräumen
Der beſt und liebſte Freund auff dieſer Welt iſt hin:
Die Zuflucht die ſie nahm zu ſeinen Wolfahrts-Bäumen/
Erſtirbt/ und Thränen ſind ihr übriger Gewin.
Zwey Perlen/ wenn ſie ſich in zweyen Muſcheln trennen
Sieht auch der tolle Schaum der See mitleidig an:
Zwey Hertzen/ die zugleich in einer Flamme brennen/
Sehn durch den Tod zertheilt/ ſo ſonſt nichts theilen kan/
Iſt ein erbärmlich Bild/ der Sterbligkeit ihr Spiegel
Den ſie hat auff den Platz der weiten Welt geſetzt.
Das eiſerne Gebot bricht Ehe-Schlaff/ Brieff und Siegel
Und was der Menſch für feſt und unverbrüchlich ſchätzt.
Wiewol Betrübteſte Frau/ auch dieſes bittre Scheiden
Zu ihrem Chriſtenthum erbaulich dienen kan/
So lange wir im Fleiſch/ ſo müſſen wir nur leiden/
Es greifft der groſſe GOtt auff tauſend Weg uns an.
Wenn bloß nur die Vernunfft hier wil zu Rathe ſitzen/
Und das Gemüthe ſol nach ſeiner Regung gehn/
So würde nur mein Wort mehr ihre Wunden ritzen:
Ergrimmten Schmertzen iſt nicht leicht zuwiderſtehn.
Hingegen wenn ſie denckt/ was aus des Liebſten Munde
Für ein beweglich Wunſch und Seelen-Seufftzer ging/
So achte ſie beglückt den Tag/ und dieſe Stunde/
Da erſt ihr Ehe-Schatz recht an zu leben fing.
Wünſcht er nicht frey zu ſeyn von ſeinen Kett- und Banden?
Wer/ rieff er/ macht mich doch von meinem Kärcker loß?
Es werde dieſer Leib der Sünden Neſt zuſchanden!
Erlöſer/ nimm mich auff in deine Gnaden Schoß!
Ich ſterbe gern der Welt umb dort mit dir zu leben/
Ich ſchlieſſe hier mein Aug umb dort dich anzuſchaun.
Hier hält mich Sünd und Tod ſo lang ich ſchnaub umbgeben/
Bey dir wil ich mir erſt die Freuden-Städte baun.
Gewiß/ Bekümmerſte/ wie treu ſie auch geliebet/
Wie tieff in ihre Seel ihr Liebſter war geprägt:
So weiß ich/ wo ſie nicht dem Schmertz ſich gantz ergiebet/
Daß ſein Erlöſung ihr den beſten Troſt zulegt.

Wenn einer/ der anitzt tieff im Gefängnüß ſitzt/
Mit Ketten angezwängt/ mit Feſſeln hoch beſchwert/
Auff deſſen Scheitel nie der Sonnen Fackel blitzet
Und den gekleñten Leib ſtanck/ Fäul und Wurm verzehrt/
Solt' in ein Fürſtlich Schloß frey/ gut und ledig kommen
Wie würde nicht ſein Hertz und Seele ſich erfreun?
Und wir/ wenn unſer Freund ins Himmelreich genommen/
Bemühn ſich umb ihr Grab noch Thränen auszuſtreun.
Es iſt ja nur der Leib ein Stockhaus unſrer Seele
Das Fleiſch ein ſolches Bley/ das ihre Flügel drückt.
Und dennoch hängen wir an dieſer Marter-Höle
So feſt als Echeneis die Schiffe zu ſich rückt.
Wer löſet uns nun auff von ſo verwirrten Seilen?
Welch ſtarcker Samſons Arm reiſſt dieſe Strick entzwey?
Heiſt uns nicht jene Stimm' Fleuch/ mein Geliebter/ eilen?
Fleuch/ wer gefangen lebt wird nach dem Tode frey.
Nun ſolchem Dränger-Stall iſt auch ihr Schatz entgangen/
Den übrſte/ keine Qual der Kranckheit ſetzt ihm zu.
Wir ſterben/ da er hat zu leben angefangen:
Uns plagt noch Zanck und Streit/ ihn krönet Heil und Ruh.
Beklagt ſie endlich diß/ daß ſo getreue Flammen/
So ungemeine Lieb in ſolcher Fluchtigkeit?
Geſetzt/ ſie brächt ihr Wünſch und Hoffen hoch zuſammen
Verſchlünge ſolches nicht der Abgrund von der Zeit?
Auch dieſe kurtze Friſt macht lang ſein Angedencken/
Nichts mehr ließ Seneca als ſeiner Tugend Bild/
Nach dieſer ſolte ſich Paulinens Seele lencken/
Die blieb in Freud und Leid ihr ſchönſter Ehren-Schild.
Wo ſolche Tempel ſind erbauet in dem Hertzen/
Wo diß Gedächtnüß Licht in treuen Seelen brennt/
So können ſie mit Tod und mit Verweſung ſcherzen/
Weil er die Glieder nur/ nicht die Gemüther trennt.
Hat Artemiſia mit ſeltnen Mauſoläen
Die Treu zu ihrem Schatz der Zeit gemeldet an.
So glaub ich/ daß auch wird in ihrer Seele ſtehen
Sein wolverdienter Ruhm/ der nicht vermodern kan.
Der preſt die Redligkeit und jener ein Gemüthe
Daß mit dem Gifft der Zeit und Falſchheit nicht befleckt.
Sein Hertze trug Metall/ daß noch von alter Güte
In dem kein Zuſatz nicht von frembdem Ertzte ſteckt.

Sie

Sie laſſe/ Werthſte Frau/ den Schmertz ſich nicht bemeiſtern
Das Opium der Zeit ſchläfft Schmertz und Wunden ein.
Diß iſt die Eigenſchafft an Hoch und Edlen Geiſtern/
Daß ſie auch in dem Creutz gantz unerſchrocken ſeyn.
Wenn viel ſich in Arbeit und in Alphabet begraben
So tilget doch die Zeit der ſtoltzen Gräber Zier:
Herr Myhmer wird gewiß ein beſſer Grabmahl haben:
Der Leib ruht in der Gruffi/ das Hertze lebt bey ihr.

Die erlöſende Chriſt-Nacht
Bey Beerdigung Hn. M. B. D. E. hertzgeliebten Töchterleins Judith den 30. Decembr. 1677.

DJe Nacht/ ſo uns das Heil und Leben hat gebohren/
Drückt dir/ o zartes Kind/ die matten Augen zu/
Die Nacht von Ewigkeit zum Frieden auserkohren/
Bringt nach der Kranckheit Weh' dich auch in Fried und Ruh.
Verlaß dein ſiechtes Bett/ ach aus der engen Wiegen/
Dein Heiland ladet dich zu ſeiner Wiegen ein/
Hier ſiehſt du deinen GOtt und deinen Bruder liegen/
Die Windeln binden ihn/ auff daß du frey kanſt ſeyn.
Den nichts begreifen kan/ der alles iſt in allen/
Wirfft deiner Dürfftigkeit jetzt neuen Reichthum bey/
Wird GOtt und Menſch zugleich den Menſchen zu gefallen/
Und legt die Majeſtät auff ſchlechtes Stroh und Heu.
Ach hochbeglückte Nacht/ für der die Morgenröthe
In ihrem Purpur-Glantz und Roſen-Schein erbleicht!
Iſts möglich daß die Nacht des Tages Stralen tödte/
Und daß der Sonnen Rad vor dieſen Fackeln weicht?
Ich ſeh' das lichte Heer der güldnen Sterne ſchimmern/
Und wie ihr ewig Feur die Freuden-Blicke zeigt/
Ich ſeh' wie die Natur aus allen ihren Zimmern
Lufft/ Erde/ See und Gluth/ zu dieſer Nacht ſich neigt.
Ach hochgewünſchte Nacht/ die uns der Höllen Schrecken
Des Todes Finſternüß mit ihrem Glantz vertreibt!
Nacht/ derer Klarheit kan die Todten aufferwecken/
Und die uns zu dem Licht/ das unumbſchrieben/ ſchreibt.

Es ſey die Nacht erfreut den Bürgern in Jdumen/
Da Judiths Helden-Arm den Holofern enthaupt/
Ach/ Judith/ mit mehr Schmuck und Himmelsſchönen Blumen
Hat dich dein Bräutigam in dieſer Nacht belaubt.
Wie ſolte doch dein Mund des Todes Wermuth ſchmecken?
Da das gebohrne Kind dir Lebens-Zucker bringt:
Wie kan der Flügel dich der Finſternüß bedecken?
Nun neuer Klarheit Blitz in deine Augen dringt.
Auff Judith! biß erfreut/ dein Heyland hat beſcheret/
Dein Bruder theilt mit dir den Schatz der Ewigkeit/
Was nicht der Himmel hat/ was nicht die Welt gewehret/
Was keine Zeit ſonſt giebt/ das ſchenckt dir dieſe Zeit.
Verlangſt du theures Gold? Sein Glantz iſt mehr als gülden.
Liebſt du den Perlen-Schmuck? die Perl iſt ohne Fleck.
Gefällt dir denn ein Bild? hier wil ſich der abbilden/
Der durch Geburt und Tod iſt dein Erlöſungs-Zweck.
Wil wo ein edler Stein dein zartes Aug' ergetzen?
Sein Aug' iſt Diamant/ ſein Mund iſt ein Rubin.
Wilſt du Geſpielin dich zu deinem Nachbar ſetzen?
Er wird das ſchönſte Kleid der Ehren dir anziehn.
Und haſt du Blumen lieb? die Ros' in Saarons Feldern
Blüht/ Judith greiff ſie an mit deiner Glaubens-Hand.
Beliebt ein Büſchel dir von ſeinen Myrrhen-Wäldern?
Auch dieſes hat er dir im ſterben zugeſand.
Es ſey die Nacht mit Furcht und Schrecken angefüllet/
Warn uns der Räuber Schaar nach Gut und Leben tracht.
Dein JEſus führet dich/ in den du biſt verhüllet/
Der allen Schatten dir zu lichten Sternen macht.
Er liegt im Weſterbendd/ und du im Sterbe-Kleide/
Er drückt die Wiegen jetzt/ und du das kalte Grab.
Ach Wechſel ſonder gleich! Ach unerſchöpfte Freude'
Daß in dem Tod ein Chriſt des Lebens Anfang hab'.
Es ladet/ Judith/ dich dein Heyland in die Krippen
So dir ein ſchwartzes Brett von wenig Spannen macht.
Ja dein geſchloßner Mund ſoll mit beredten Lippen
Dort in der Ewigkeit lobſingen dieſer Nacht.
Vergiß der böſen Tag'/ und der gekränckten Stunden/
Worinn dein ſchwaches Fleiſch noch Evens Schuld gebüſt/
Du haſt des Lebens Artzt in deiner Wiegen funden/
Der dir die Aloe des Sterbens gantz verſüſt;

Vergiß

Vergiß das Licht der Welt/ deß Vaters Liebes-Blicke/
Und der Groß-Mutter Schoß/ worauf du offt geruht/
Du schwebst in einem Stand/ und lebst in dem Geluncke/
Worzu der Menschen Wunsch gar keinen Zusatz thut.
Es wird dir weiter nichts an treuer Vorsicht mangeln;
Der jene sorgt vor dich/ so Erd und Welt regiert.
Zu dem/ du wirst bedient von so viel tausend Engeln/
Da jeder deine Hand mit Sieges-Palmen ziert.
Gib ewig gute Nacht dem treuen Vater-Hertzen/
Sprich/ Frau Großmutter lebt/ von mir gesegnet wol/
Was von dem Hertzen kommt/ das macht nur bittre Schmertzen/
Doch glaubet daß ich erst vollkommen leben sol.
Gottlosen sey die Nacht des Todes voller Schrecken
Mir ist die Christ-Nacht jetzt das Licht der Ewigkeit:
Ich Erde ruh in Erd/ und weiß daß mich erwecken
Wird dieser/ so der Welt den Ruhtag hat bereit.
Ja Judith/ dieser wird verklaren deine Wiegen.
Und seelig/ wer auß der so früh zu Grabe geht/
Den nicht der Eitelkeit ihr Lügen und Betriegen
Kan künfftig zu sich ziehn/ wie Eisen der Magnet.
Dein Leben ist verlängt/ nun uns die Tage kürtzet
Deß Winters rauher Frost/ der Jahre schneller Lauff/
Da Stund auf Stunde sich zu unser Hinfarth stürtzet/
Und jeder ruffen soll; Erlöser nimm mich auf.
Die Christnacht setzet dich zu den geflammten Sternen/
Da du/ zwar kleiner Stern/ wirst grosse Funcken streun/
Und unsre Nieder-Welt/ durch dein Exempel/ lernen/
Wie sich ein frommer Christ soll auf die Christ-Nacht freun.
Wie aber still ich jetzt/ Ehrwürdiger/ die Thränen/
So sein getreues Aug aus vollen Strömen geust?
Gerathner Kinder Tod verursacht Eltern sehnen/
Und daß ihr weiches Hertz/ als wie im Blute/ fleust.
Wiewol sein heilig Sinn/ in Gottes Wort gegründet/
Kennt Auf- und Untergang/ den Wechsel dieser Zeit/
Ich weiß daß man ihn nicht bey Leichen Trostloß findet/
Und daß ihm satt bekandt der Weg der Seeligkeit.
„ Der Lehrer ist bewehrt/ der selbst durch eigne Proben
„ In rechtem Helden-Muth besieget Noth und Tod:
„ Ich wünsche bey dem Schmertz Rath/ Hülff und Trost von oben/
„ Und der es allzeit war/ sein Beystand bleibe GOtt.

Ehren-Gedächtnus/
Hn. J. R. v. R. den 9. Januarii 1678.

Es sey/ deß Orpheus Grab an Ehren so beglückt/
Daß jährlich Schwanen ihm die Sterbe-Lieder singen/
Die Bürger in der Luft die schönsten Stimmen bringen/
Daß seiner Aschen-Rest die Nachtigal erquickt/
Und durch den Wunder-Thon mit Kunst geübter Zungen
Beklagt den Leyer-Printz/ der Thier und Fels bezwungen.
Es sey deß Memnons Brand/ ein Bild der Ewigkeit
Wenn mitten aus der Glut der Sonnen-Vögel steigen;
Wenn gar die Morgenröth ihr Beyleid will bezeigen
Und bey erwachtem Tag die nasse Perlen streut.
Ja selbst der Phönix sterb auf Würtz und Zimmet-Röhren
Und lasse sich zuletzt durch Klang und Lieder ehren.
So hat HErr Rosenberg ein weit beglückter Grab/
Die Zunge Schlesiens / der Mund deß Vaterlandes/
Der Fürsten treuer Rath/ der Redner jedes Standes;
Es bricht der Nachruhm ihm schon Palm und Lorbern ab
Und einen Helicon auff seine Grufft zu setzen/
Und will den hohen Ruhm in Ertz und Marmel ätzen.
Die Geister Schlesiens so längst die Sternen Rey
Mit ihrem Glantz vermehrt/ der Zeiten Uberwinder
Und unser Poesie sinnreicher Kunst-Erfinder/
Die sagten/ Seeligster/ so eine Lobschrifft bey
Die deinen Würden gleich und geben uns zu lesen/
Wie Tugend und Verstand unmöglich kan verwesen.
Hat Orpheus Fluß und Wald gezogen durch den Klang/
So bunden vieler Hertz die Ketten deiner Zungen.
Ist von der Vogel Schaar deß Memnons Grab erklungen/
So würde manch Poet Geist/ Leben und Gesang
Noch deiner Aschen weyhn/ Apollo mit den Neunen
Umb seinen Rosenberg in Trauer-Flor erscheinen.
Allein Hochedler Greiß/ noch Klang noch Leichenstein
Vergrössert deinen Ruhm/ du hast dir in den Hertzen
Längst Tempel aufgebaut/ der lichten Ehren Kertzen
Verdüstert keine Nacht/ so lang als Menschen seyn

Und

Und Schleſien wird ſtehn/muß auch der Neid bekennen
Daß dir bey vielen noch Gedächtnüß-Ampeln brennen.
Oft wird der Marmelſtein für falſchem Lobe roth/
Und die erdichte Schrifft zerſprenget ihn in Ritze.
Was iſt das uns für Fäul' und Untergang beſchütze?
Zerſtört die Pyramis und das Mauſol der Tod?
Macht ſeine Tyranney auch Leichen aus den Steinen?
Zerbricht er Ertzt und Stahl gleich unſern dürren Beinen?
So iſt ja diß nur bloß was von uns übrig bleibt/
Der Sinnen Trefflichkeit und deß Gemüthes Gaben;
Die Herr von Roſenberg dich ſo geführet haben/
Das dich ins graue Buch der Ewigkeiten ſchreibt
Ein unauslöſchlich Ruhm. Den du dir ſelbſt verdienet
Durch deſſen Ehren-Pracht auch dein Geſchlechte grünet.
Dich ſah' von Jugend auff Minerva günſtig an.
Dein Frühling war berühmt vom Leſen und vom Reiſen.
Man hörte hier und dort dich hohe Schulen preiſen.
Dir war der Fürſten hold in Norden zugethan.
Drauf biſt du auch nach Oſt und Sud und Weſt gegangen
Dann Franckreich gab dir Feur und Welſchland Witz der Schlangen/
Es hat dir Themis auch ihr heilig Recht vertraut/
Den Purpur umbgelegt/die Lorber-Cron geſchencket/
Als gleich dein edles Hertz ans Vaterland gedencket.
Und wie Ulyſſes hat ſein Ithaca gebaut/
Und wünſcht noch einſt zu ſehn den Rauch der aufgegangen.
So zog dich auch nach Haus ein eifriges Verlangen.
Diß iſt der Tugend Art/ihr angeborner Schein
Dringt durch des Pöfels Nacht den Groſſen in die Augen/
Es zeigt ſich in der That was hohen Seelen taugen/
Und rühmlich nützen kan und was veracht ſoll ſeyn.
Man ſuchte bey dir Rath/das Land hielt dich in Ehren
Und wolte deinen Mund als ein Oracul hören.
Es hat manch Graff und Fürſt durch dich ſein Recht vollführt.
Es gab Piaſtus Stamm dir angenehme Schatten.
Viel Höfen kam dein Witz und kluger Rath zu ſtatten.
Und wo Demoſthenes der Richter Hertz gerührt;
So haſtu mit mehr Krafft mit mehr Red-Seeligkeiten
Von Grund aus beygelegt das zweiffelhaffte Streiten.

Es hat bey Dodons Wald das Alter ſich befragt/
Bey dir das gantze Land in ungewiſſen Fällen.
Du konteſt jedem Rath wo nicht das Recht zu ſtellen.
Und gnädige Verhör hat keiner ſich beklagt.
Dein Haus ſtand jedem frey gleich Themis Tempel offen/
Und ſie entdeckten dir ihr Wünſchen und ihr Hoffen.
Rühmt gleich das Griechenland Pericles güldnen Mund.
Und hat der Lyſias gedonnert und geblitzet/
Iſäus durch ſein Feur' der Bürger Hertz erhitzet/
So war dir auch die Kunſt recht durch zu dringen kund.
Es ſchien dir Honigſeim in Lipp und Mund geleget/
Wenn du der Stimmen Schluß und Beyfall haſt erreget.
Der Erden ander Gott/der groſſe Leopold
Hört offt des Landes Noth gehorſamſt dich verbitten.
Du wuſteſt Schleſiens ſein Flehen aus zu ſchütten.
Es blieb die Majeſtät den treuen Künſten hold/
Und weil ſie ſchon vorlängſt viel Gnaden dir verliehen/
So muſt auch deine Bruſt von ihrem Bildnüß blühen.
Es faſt mein enges Blat nicht deiner Ämter Raum/
Mund/ durch den Schleſien ſo oft und viel geſprochen/
Der noch ihr Alterthum und Freyheit hat durchkrochen/
Der reich an Wiſſenſchafft/und was man ſonſten kaum
Zertheilet finden kan/ zuſammen hat getragen.
Wie ſoll das Vaterland nicht dein Erblaſſen klagen?
Zwar du haſt ſatt gelebt an Ehren und an Ruhm/
Die letzte Linie des Lebens wohl gezogen:
Es bleibt dir Land und Stadt auch nach dem Tod gewogen
Und die Unſterbligkeit/iſt itzt dein Eigenthum.
Weg mit Napel und Bur und Myrrhen und Cypreſſen/
Wer ſo geſtorben iſt wird nimmermehr vergeſſen.
Ruh' wohl in deiner Gruft/ruh' Herr von Roſenberg.
Der Menſchen Redner-Kunſt iſt Dunſt und unvollkommen.
Hingegen nun dich hat der Himmel auffgenommen/
So ſichſt' und kenneſt du des Höchſten Wunderwerck
Und alle Wiſſenſchafft, itzt kanſt du diß ausſprechen
Worzu uns Sterblichen will Geiſt und Krafft gebrechen.

Ehren-

Ehren-Gedachtnus/
Hn. A. C. v. A. d. R. den 5. Febr. 1678.

Erläche nur dein Grab/du Auge dieſer Stadt/
Das zwar die lange Nacht nunmehr geſchloſſen hat;
Gib was verweſen kan/den Reſt der murben Glieder/
Der alten Mutter Schoß auf neuen Wucher wieder/
Nichts als der Leib bleibt tod. Nachdem nun allbereit
Der Seelen himmliſch Feur in jener Ewigkeit

Als wie die Sterne glänzt/ſo läſt dn uns zwar Zehren/
Die anverwandtes Blut dir häuffig wird gewehren/
Und die die Bürgerſchafft aus treuen Hertzen zollt
In dem ſie ſeufftzt und klagt. Ach wenn doch GOtt gewollt/
Daß wir den theuren Mann noch länger ſolten haben!
Der herrliche Verſtand/die ungemeine Gaben/

Der Eyfer gegen GOtt und für gemeines Heil/
Verdienen ewig Lob. Das Leben wär' uns feil
Umb ſeiner Jahre Friſt noch länger zu erweitern.
Iſt alle Kunſt umbſonſt? iſt nichts in Blum und Kräutern
Das Rettung bringen kan? So iſt es gantz geſchehn.
Wir Bürger müſſen nur die Mauren fallen ſehn

So uns bißher beſchützt/und wie Metellus klagen/
Der Pfeiler unſers Heils wird von uns weg getragen.
In ſolches Seufftzen bricht der allgemeine Mund
Mit heiſſen Thränen aus. Wer aber machet kund
Das innre Seelen-Leid/die tieffen Hertzens-Wunden
So Hochbetrübte ſie ob dieſem Fall empfunden?

Da die Frau Mutter muß den allerliebſten Sohn
Deß ſchwachen Alters Stab/der grauen Haare Krohn/
Deß Lebens beſten Troſt ſo früh und bald vermiſſen/
Und ihm/was ſie von ihm gehofft/die Augen ſchlieſſen.
Welch Redner ſtellt uns vor der beyden Brüder Weh
Und Angſt erfülltes Leid? Der Liebſten Thränen-See/

Womit ſie ſtets den Sarch aus treuer Pflicht benetzet?
Lebt jemand in der Stadt der nicht höchſtklaglich ſchätzet
Den unverhofften Riß? Allein des Himmels Schluß/
Dem unſre Sterbligkeit gehorſam folgen muß/

Erweicht kein ſehnlich flehn. Genug daß wir die Gaben/
Die Schätze der Natur/nicht wie den Leib begraben.
Herr Artzat lebt und blüht den Hertzen eingeprägt/
Sein Ruhm/den weder Zeit noch Neid zugrabe trägt/
Wird auch der jüngern Welt hell in die Augen ſcheinen.
Und wem iſt unbekand/wie er von Kindes Beinen

Der Tugend nachgeſtrebt? Ob ſchon der Ahnen Ruhm/
Und Adliches Geſchlecht ſein erſtes Eigenthum/
So meint er nicht genug von Eltern edel heiſſen.
Er weiſte ſich vor ſich ſo auff ein Lob befleiſſen
Das unvergänglich iſt. Sein unermüdet Sinn
Hing freyen Künſten nach/er gieng begierig hin

Wo theure Wiſſenſchafft und Weißheit war zu finden.
Man preiſte ſeinen Fleiß bey den berühmten Linden/
Wo er das heilge Recht mit groſſem Eifer trieb.
Apollo ward ihm hold/Minerva hat ihn lieb.
Und wie ein feurig Geiſt ſtets ſeinem Himmel gleichet/
So ließ er auch nicht nach biß er den Zweg erreichet.

Er trat die Reiſen an/und als er in der Welt
Was hoch- und ſchätzbar iſt/und was ſie nützlich hält/
Mit Rath ihm beygelegt/bracht er die reiffen Früchte
Ins Vaterlandes Schoß. Gleich wie im erſten Lichte
Die Morgenröthe ſchon den braunen Purpur zeigt
Und drauf ins klare Gold des hellen Tages ſteigt:

So ſchien Herr Artzats Thun auch da voll Ehren-Sonnen.
Die Hoffnung hatte ſchon die Oberhand gewonnen
Daß er bey dieſer Stadt ein Vater würde ſeyn/
Der Ausgang traff beglückt mit allen Wünſchen ein.
Hier öffnet ſich ein Feld von ſeinem Ruhm zu melden.
Rom ſchätzte ſich berühmt mit ſeinen theuren Helden.

Wenn da ein Appius der Bürger Heil bewacht/
Camillus es beſchützt/und Cato den Verdacht
Durch nichts als Unſchuld dämpfft und Tugendhafftes Leben:
So können wir gewiß mit beſſerm Grund erheben
Herrn Artzats edlen Ruhm. Denn als der Sterbligkeit
Der hochverdiente Greiß der Vater ſich befreyt/

Und nun in gleiche Würd und Stand der Sohn war kommen/
Wie eyfrig hat er ſich nicht alles angenommen?

Gleich wie ein reicher Strom ſich in viel Bäche theilt/
Und mit dem Silber-Quell das Feld zu tränken eilt:
So kam von ſeinem Rath/als einem reichen Bronnen/
Gemeinem Weſen Hülff und jedem Heil geronnen.
Der rühmte den Verſtand/ein ander ſeine Treu/
Der ſeine Redligkeit/und das ohn Heucheley
Sein reines Hertze war. Wie auch ſein löblich Leben
Der gantzen Burgerſchafft kont einen Spiegel geben.
Und ſolten Menſchen auch davor nicht dancbar ſeyn?
So meldeten ſein Kob/Stadt/Walle/Mauren/Stein'/
Und muſten Zeugen ſeyn der immerwachen Sorgen.
Dem groſſen Käyſer ſelbſt blieb ſein Fleiß unverborgen/
Er ſah ihn gnädig an/und nannt ihn ſeinen Rath.
Ja wie die Tugend diß zu ihrem Lohne hat/
Daß ſie der Ruhm bekrönt: So ward von vielen Zungen
Herr Arzats weiſes Thun und Trefflichkeit beſungen
Wie die Gerechtigkeit durch ihn ihr Recht vollführt/
Wie er ſein Richter-Ampt mit Anſehn hat geziert/
Mit Glimpff und Ernſt vermiſcht/ſein Ohre nie verſchloſſen.
Wie in Verrichtungen der Stadt er unverdroſſen
Den beſten Zweg erkieſt. Und ließ ja eine Ruh/
Die doch ſehr ſelten kam/ das Cammer-Weſen zu/
Hieß ſeine groſſe Luſt ein gutes Buch zu leſen/
Ein ander Latinus/der müſſig nie geweſen/
Und deſſen würdig Haupt die Burger-Cron verdient/.
Und daß ſein Name ſtets in unſren Seelen grünt.
So viel Vollkommenheit/ſo hoch und edle Gaben/
Die können für den Tod kein frey Geleite haben.
Das Auge ſchläfft jetzt ein/ſo für uns hat gewacht/
Der Kopff iſt ohne Rath der allem nachgedacht/
Die Zunge kan nicht mehr das Recht Partheyen ſprechen/
Die Ohren hören nicht der Armen ihr Gebrechen/
Die Hände ſchlieſſen nicht die Freunde ferner ein.
Kurtz/ſo viel Schatze deckt der ſtumme Leichen-Stein.
Wiewol ſein Nachruhm lebt/der giebt der Welt zu leſen/
Daß er ein Scipio bey unſrer Stadt geweſen.

Letzter

Letzter Ehren- und Liebes-Dienſt/

Hn. L. D. den 27. Febr. 1678. erwieſen.

GEh' zu den Vätern hin/du haſt genug gelebet
Du redlich-deutſcher Mann! es iſt nun Zeit zu ruhn:
Du haſt das Ziel erlangt/wornach ein Läuffer ſtrebet/
Man muß der Sterblichkeit auch ein Genügen thun.
Es iſt kein Eigenthum das Leben/nur geliehen:
Der Erb-Herr braucht ſein Recht/wie/wenn/und wo er will.
Wir müſſen Fleiſch und Blut wie ein alt Kleid außziehen/
Und treten von dem Platz nach außgeübtem Spiel.
Zwar/du gehſt Segens voll in den beſchneyten Jahren/
Deß Alters höchſtem Grad/in das gewünſchte Grab.
Du haſt genug geſehn/gelitten und erfahren/
Und weiſt/daß hier der Menſch kein ewig bleiben hab'.
Du zeuchſt geſättiget mit einem langen Leben
Aus dieſer Eitelkeit in jenes groſſe Reich:
Du kanſt den Deinigen mit Freuden Abſchied geben/
Kein Unfall kräncket dich mehr/ kein Kummer macht dich bleich.
Wer achtzig hingelegt iſt mehr als reiff zum ſterben/
Das ſtellt uns die Natur auch in den Gärten für.
Wenn ſich die Aepffel ſchon im höchſten Purpur färben/
Heiſcht Wurm und Fäulnüß doch in kurtzem die Gebühr.
Das herrlichſte Gebäu/wie lang es auch geſtanden/
Verzehrt der Jahre Reſt/zermalmt der Zeiten Zahn.
Ein Schiff das weit gekreutzt wird leck und muß offt ſtranden.
Greifft die Verweſung doch Magnet und Eiſen an.
Das Auge dieſer Welt wird uns nicht ewig ſcheinen/
Es ſollen dermaleinſt die Himmel Aſche ſeyn.
Wie kan denn nun der Menſch/erbaut von Haut und Beinen/
Gehn für den Untergang ein Erb-Verbündnüß ein?
Man klagt auch wider Recht/daß uns zu kurtz gegeben
Der engen Tage Branch/der Jahre Flüchtigkeit.
Es iſt ein weites Feld ein Tugendhafftes Leben
Und wer will gutes thun/dem mangelts nie an Zeit.
Das Alter an ſich ſelbſt iſt eine ſchwere Bürde
Oft Eckel und Verdruß als ihre Schätze weiſt;

Wenn

Wenn ein bejahrter Greiß nun nicht erlöſet würde/
Verſchmachtete für Angſt nicht Hertze/ Seel und Geiſt?
Pflegt auff den bunten Lentz der Winter doch zu kommen/
Und auff den güldnen Tag der ſchwartze Flor der Nacht:
So auch wenn Menſchen hoch in Jahren zugenommen/
So hofft man/ daß es heiſt: Es iſt ſein Lauff vollbracht.
Gleich wie ſich allgemach ein helles Licht verzehret/
So nimmt auch unſer Leib an Blüh und Kräfften ab/
Biß daß er Lebens-ſatt von allem nichts begehret/
Als nur den Port der Ruh/ ſein letztes Hauß/ ein Grab.
In dieſem ſchläffſt du nun/ o Seeliger/ im Frieden
Den Krieg- und Friedens-Zeit getröſtet und betrübt:
Doch konte deinen Geiſt kein Unfall nicht ermüden/
Du haſt bey harter Zeit Beſtändigkeit geübt.
Wie ehr ich doch dein Grab? Mich bindet mein Verſprechen/
Diß iſt die letzte Pflicht ſo ich dir leiſten kan.
Dein Schatten würde noch die Untreu an mir rächen/
Daß mein Gelöbnüß ich nicht in dem Werck gethan.
Nein/ Schmincke dieſer Welt/ viel Heucheley und Pflaſter/
Den Weyrauch/ den man jetzt gemein bey Todten brennt/
Den brauch ich nicht allhier/ du wirſt ihn nicht verlangen/
Der Firnis wird zu bald/ wie ſchön er auch/ gekennt.
Die Musen mag ich nicht mit ihren Lorber-Bäumen/
Es darff noch Caſtalis noch Hippocrene gehn/
Es hält die kluge Welt nichts von den alten Träumen/
Wo vielmals weder Sinn noch Meynung zu verſtehn.
Du Bild der Redlichkeit/ du Burger deutſcher Sitten/
Verdienſt ein deutſches Lob/ das klare Warheit ziert.
Du haſt in jedem Thun/ in Wandel/ Tritt und Schritten/
Dein Leben ſchlecht und recht für GOtt und Welt geführt.
Von Hertzen ehren GOtt/ und dann ſich ſelbſt erkennen/
Vergnügt ſeyn in dem Stand/ in dem man iſt geſetzt/
Aus tollem Hochmuth nicht nach groſſen Dingen rennen/
Wird vor ein Meiſterſtück und weiſe Kunſt geſchätzt.
Und worzu leitet Uns ein Bürgerliches Leben?
Es iſt der groſſe Leib in Glieder abgetheilt.
Der Fuß muß nicht dem Kopff und Händen widerſtreben/
Gemma/ wenn jeder Pflicht zu leiſten jedes eilt.
Der Sorgen Unterſcheid lauft auff ein gleiches Ende/
Damit gemeines Heil kan ungekränket blühn.

Dem giebt der Höchſte GOtt die Herrſchafft in die Hände/
Den andern heiſt er ſonſt in Handlung ſich bemühn.
GOtt und dem Käiſer treu/ diß iſt die ſchönſte Krone/
So je der Bürger Haupt auff Erden zieren mag.
Den Nachruhm trägſt du jetzt/ O Seeliger/ zu Lohne/
Diß unverfälſchte Lob krönt deinen letzten Tag.
Du wareſt nicht gewohnt aus Vorwitz nachzufragen/
Wie mancher Klugling thut/ obs Regiment beſtellt;
Du haſt das deinige gutwillig beygetragen/
Dein Urtheil/ eh' es Zeit/ von andern nicht gefällt.
Auffrichtig war dein Hertz und redlich dein Beginnen/
Es ſchien die alte Welt die lebte noch in dir.
Verändern Hertz und Mund/ verſtellen Blick und Sinnen/
Kam dir wie Drachen-Gifft und Baſilisken für.
Und weil das Leben iſt erfüllt mit Angſt und Leiden
So haſt du es nicht ſelbſt dir bitterer gemacht.
Man ſah' dich wolgemuth bey Freunden und bey Freuden/
Und deine Freundſchafft war ohn Argwohn und Verdacht;
Ja deine höchſte Luſt freygebig ſich zu weiſen/
Kein karger Euclio und filtzig Sauer-Topff/
Der lieber ſterben wil als eine Mahlzeit ſpeiſen/
Und meynt der Lauff der Welt beſteh' auff ſeinem Kopff.
Beſprang dich Creutz und Noth/ die überhäuffig kommen/
Und die mein kurtzer Reim nicht einzuſchlieſſen weiß/
So haſt du Hülff' und Troſt zu deinem GOtt genommen/
Verſichert daß auff Schnee folgt Klee/ die Wärmbd auf Eiß.
Wie ſchwer das Alter ſonſt/ dich ſchien es nicht zu drücken/
Es blieb dein reger Geiſt in friſcher Hurtigkeit;
Und diß war auch ein Pfand von GOttes Gnaden-Blicken/
Der bey der Jahre Schnee den Seinen Krafft verleyht.
Dich wird als Capitain die Compagnie beklagen/
Die zwey und zwantzig Jahr du rühmlich haſt geführt.
Und wird der Nach-Welt Mund von alten Bürgern ſagen/
So weiß ich/ daß dein Nam und Ruhm die Rolle ziert.
Es iſt ein ſchöner Klang von allen Todten-Glocken/
Als wenn der Hall erſchallt: **Es war ein ehrlich Mann.**
Es wird der Gräber Pracht nicht ſo die Augen locken/
Als dieſe Grabe-Schrifft den Leichſtein zieren kan.
Ruh' wol/ **du alter Greiß**/ in deinem kühlen Sande!
Gönnt Sohn und Töchter doch/ wie ſehr ihr immer klagt/

Daß

Daß er den Ancker wirfft in dem gelobten Lande /
Da ihn kein Sturm erſchreckt noch Kummer-Welle plagt.
Ihr habet Pflicht gemäß die Augen ihm geſchloſſen.
Betrübeſte Töchter ſtellt die bittren Zähren ein:
Denn wenn ihr die genug aus Schuldigkeit vergoſſen /
So lehrt euch Zeit und That / daß Gott wird Vater ſeyn.

Erlangte Ruhe in dem Vaterlande

Hn. G. G. den 3. Martii 1678.

WJe wird die ſchwartze Poſt dein gantzes Hauß erſchrecken
Nun du / o Seeliger / gehſt in der Frembde heim!
Und ſolte Thränen nicht dein Todes-Fall erwecken?
Nun ſich in Wermuth kehrt der Hoffnung Honigſeim.
Sie warten gantz umbſonſt dich freudig zu empfangen
Die GOtt dir zugeſellt und die dein Blut erzeugt:
Dieweil du biſt den Weg zur langen Ruh gegangen /
Du ſchreibſt nicht mehr zurück und Mund und Feder ſchweigt.
So ſah Alcyone durch nächtliche Geſichte /
Ein Vorbild / wie ihr Schatz im Schoß der See ertrank.
Wer zweiffelt daß der Mund von fliegendem Gerüchte
Bereit erzehlet hat / wie du zu Breßlau kranck.
Wiewol es führt dich GOtt auff ſeinen Wunder-Wegen
Und was ſein heilig Schluß beſtimmt / das muß geſchehn.
Du ſolſt im Vaterland dich ſanfft zur Ruhe legen
Und dich wird Dantzig nicht mehr ſeinen Bürger ſehn.
Die Reiß iſt wol verbracht. Jetzt biſt du heimgezogen
Vors erſt in Schleſien / denn nach dem Himmel zu /
Da baut die Freyheit dir ſo einen Sieges-Bogen
Der deine Pilgramſchafft deckt mit gewünſchter Ruh.
Wir ſind doch frembd allhier / und Gäſte dieſer Erden /
Beſchiffen ein ſolch Meer das tauſend Sorten hegt.
Und unſer gantzer Lauff iſt Kummer und Beſchwerden
Biß daß man uns verblaſt hin zu den meiſten trägt.
Wie iſt die groſſe See nicht voller Tieff' und Krümmen?
Wie lacht uns ihr Cryſtall in aller Sanfftmuth an?
Bald wird ſie umb das Schiff mit linden Wellen ſchwimmen /
Als wenn ohn Arg und Liſt die Marmel-glatte Bahn.
In einem Augenblick wird drauff ihr Zorn ſich heben /
Daß ſie den grauen Schaum biß an die Sterne ſchmeiſt /

Die Winde nichts als Sturm/ die Lüffte Donner geben/
Und das erſchrockne Schiff mit Maſt und Kiel zerreiſt.
Von gröſſerm Unbeſtand/ von mehr geſaltznen Wellen
Iſt unſer Lebens-See/ jetzt zeigt ſie Ebb' jetzt Fluth:
Wird gleich der Morgen ſich in lichter Sonn' erhellen/
So weiß man/ daß ſie doch vor Abends ſchaden thut.
Wir ſtreiffen hin und her von Winden der Begierden
Verſuchungen des Fleiſchs und Blutes angeführt;
Bald lockt die Wolluſt uns durch der Sirenen Zierden/
Bald ſieht man wie der Seitz auff die Charybden rührt.
Heiſt uns der Hochmuth denn die vollen Segel ſpannen/
Wie ſchnelle ſtoſſen wir auff der Tyrrhener Schlund.
Und gehn wir allzu weit/ ſo wird uns übermannen
Der Hoffnung leichter Sand und ſtets betrüglich Grund.
Mehr wird ein guter Wind ſo ſchnell ein Schiff nicht führen/
Als unſre Jahre ſtürtzt die unermeßne Zeit.
Ja unter Handen wird das Leben ſich verlieren/
So köſtlich es geweſt/ ſo iſt es Eitelkeit.
Und ſag ich von der Ruh'? Kein Ungeheur der Wellen/
Kein unbebauter Strand/ kein Caper ſchreckt uns ſo/
Als die Vielfältigkeit von tauſend Unglücks-Fällen/
Wie ſelten wird der Menſch aus Grund des Hertzens froh!
Wie ſeufftzet er nicht da? HErr hilff uns wir verderben/
Die Fluth erſäuffet uns/ die Tieffe ſchlingt uns ein!
Und kan auch eh der Menſch als durch ein ſelig ſterben/
Im Hafen wahrer Ruh' im Port der Freuden ſeyn?
Der Heyde/ wenn er war dem Schiffbruch noch entgangen/
Hieng ſeinem Gott Neptun Gedächtnüß-Bilder auff/
Hat eine Hand voll Sand mit einem Kuß empfangen/
Zum Zeichen/ daß nunmehr geendet Weg und Lauff.
Nein/ unſer ſeliger/ als er nach jenem Lande/
Die Klippen dieſer Welt glückſelig überſchifft
Rieff: Schutz HErr meiner Seel/ ach gib daß ich nicht ſtrande/
Sey Stern wenn mich der Tod im finſtern Thal antrifft.
HErr reiche deine Hand/ der Maſtbaum ſol mich leiten
Des Creutzes/ daß mich nicht der Sünden See verſchlingt.
Steh' nun ich ſincken ſol/ mir kräfftig an der Seiten/
Sey Führer/ der gewünicht mich an den Hafen bringt!
Dein Wunſch iſt ſatt erfüllt/ das Land/ das dich gebohren/
Deckt nun Erblaſter/ dich mit Erde wieder zu.

Du

Du haſt/ wie mich bedünckt/ gewonnen/ nicht verlohren/
Da Breßlau dir zu letzt bereitet Raum und Ruh.
Wil wo ein ſtoltzer Geiſt dem Urſprung ſich entziehen?
Und gönnt dem Vaterland auch nicht die dürren Bein?
Und wil aus Haſſ' und Neid ein ander ſolches fliehen/
Ja in der Hölen Klufft mehr als bey Menſchen ſeyn.
So hat dein Urtheil doch den tollen Wahn verlachet/
Du wünſchſt in Schleſien zu liefern Seel und Geiſt.
Wie haſt du GOtt gedanckt/ der hier dein Grab gemachet/
Und dir von Jugend auff viel Vater-Treu erweiſt.
Es kan auch Breßlau nicht undanckbar ſich bezeigen/
Die dich als Handels-Mann und Gaſt genommen an:
Es wird der Dürfftigen ihr bebend Mund nicht ſchweigen/
Was du aus Gütigkeit haſt gegen ſie gethan.
Dein ehrliches Gerücht iſt weit bey uns erſchollen.
Denn Tugend iſt nicht frembd und überall zu Hauß.
Und glaube daß wir ſo dein Grab verehren wollen/
Daß keiner Zeiten Lauff leſcht dein Gedächtnüß aus.
Es ſtreuten Hyacinth/ Narciſſen und Violen/
Ja einen gantzen May die Alten auff die Grufft:
Wir dürffen Blumen nicht zu deinem Grabe holen/
Indem die Tugend ſelbſt: Ein Name blüht: ausrufft.
Wie einer hat gelebt/ erklärt ſein letztes Ende/
Die Werckе folgen uns ſtets als Geferten nach.
Wie trew befahlſt du GOtt die Seel in ſeine Hände!
Und ſchwungſt mit Andacht dich biß an der Sternen Dach
Ja kömmt mir aus der Acht der Väterliche Seegen/
Den du mit Thränen noch den Kindern ſchickteſt zu.
Die Worte/ die genung auch Felſen zu bewegen/
Die Neigung/ die gewehrt biß an die letzte Ruh.
Dir war es hoch erfreut ins Vater-Landes Armen/
Der Freunde Gegenwart/ zu ſcheiden aus der Welt/
Du ſahſt ſie insgeſammt mitleidig ſich erbarmen/
Ach daß kein Flehen nicht den Tod zurücke hält!
Wiewol wir ſollen nicht dein beſſer Glück beklagen/
Bloß unſre Sterbligkeit iſt bittrer Thränen werth.
Zu dem/ Höchſt Traurigſte/ benimt gleichfals Euer Zagen/
GOtt hat uns unſer Grab an jedem Ort beſchert.

Himmliſche Vermählung
Jſr. M. M. W. v. W. den 27. Martii 1678.

SO zeuchſtu/ Seeligſte/ nunmehr von dieſer Erden?
Verläſt des Vaters Haus/ dein Volck und dieſe Sta
Ach ja! der Höchſte ſelbſt wil jetzt dein Bräutgam werd
Was Wunder? daß kein Menſch theil deiner Liebe h
Du weiſt daß doch die Welt muß wie ein Kleid veralten/
Daß nichts beſtändig hier als Unbeſtändigkeit/
Darumb ſo läſtu ſie den ſchwartzen Sontag halten/
Weil Jubilate du feyrſt in der Ewigkeit.
Es geht zwar bitter ein ſo zeitlich dich zu miſſen/
Die Welt kennt dich kaum recht/ ſo ſagſtu ſchon Ade!
Doch ſihet man daß dein Geiſt den rechten Weg kan wiſſen/
Du ſuchſt den Himmels-May vor dieſen Mertzen-Schne
Es mögen andre ſich den Kindern gleich vergaffen
An dem/ was ſonſt der Menſch zum höchſten Gute zehlt.
Die Welt gab Martha dir doch allzuviel zuſchaffen
Drumb haſt Maria du das beſte Theil erwehlt.
Ja wol! das beſte Theil du haſt den Schatz gefunden/
Den uns kein Potoſi kein Peru geben kan.
Die zehlſt nicht mehr wie vor Schlafloſe Nächt und Stunden:
Hier acht dein Ruhe-Tag und Feyerabend an.
Itzt wechſelſtu mit GOtt/ Verlobte/ Hand und Ringe
Du bringſt des Glaubens Schmuck mit dir zum Heyra
Er gibt den Himmel dir zu einem Leibgedinge (Gu
Eur Ehberedung iſt beſiegelt durch ſein Blut.
Prangt Mogols Hochzeit Feſt mit lichten Diamanten
Mit Lampen welche gar von Balſam ſind gemacht?
Das Stern- und Engel-Heer ſind Lichter und Trabanten
So dir zur Seite ſtehn in unerſchöpffter Pracht.
Es iſt das Paradiß dein himmliſch Hochzeit-Bette/
Hier lieqſtu hochvergnügt dem Bräutgam an der Seit'
Er gibt ſich ſelber dir ſtatt der Vermählungs-Kette
Dein Schmuck iſt ſein Verdienſt/ dein Krantz die Ewigkei
Vergönn' uns/ Schöne Braut/ die wir im Geiſte ſchauen/
Wie du in Eden ſchon gleich Palm und Cedern grünſt/
Daß deiner Tugend wir ein Ehren-Mahl noch bauen/
Und melden durch diß Blat was du mit Ruhm verdienſt.

De

Dein schön Gedächtnüß brennt noch hell in unsren Seelen/
Es lebt im Seegen hier/ wie bey dem Heiland du/
Trägt man was Erde war gleich in der Erden Hölen/
Druckt deinem Cörper man gleich Mund und Augen zu.
Der Tugend Phönix steigt nichts minder aus der Aschen/
Die auch der blasse Neid als heilig ehren muß.
Ja Lethe selbst kan hier dein Denck-Mahl nicht abwaschen/
Dein guter Leumund tritt die Fäulnüß untern Fuß.
Es gibt Orion dort dem Geist die Ober-Stelle/
Hier spricht die Wahrheit selbst: die Redligkeit ist todt!
Der Tugend Conterfey betritt des Todes Schwelle/
Den Spiegel aller Zucht zerbricht die letzte Noth.
Des grossen Vaters Mund/ der Mund des Vaterlandes
Schweigt jetzt/ und schüttet nichts als bittre Seufftzer aus
Indem du Eh- Betts-Stern/ du Zweig des Edlen Standes
So früh gerissen wirst von ihm und seinem Haus.
Es wird dein Todes-Fall beklaget noch von vielen/
Die von Geblüte zwar nicht eben dir verwand;
Wie kläglich weinen nicht die trautesten Gespielen?
Die deine Freundligkeit beharrlich dir verband.
Was aber nützt diß Ach! Wohin mit diesen Zähren?
Es wird uns kein Mausol aus Ach! und Weh! gebaut
Last uns die Seeligste mit Thränen nicht beschweren
Sie lacht das winseln aus die stete Wonne schaut.
Hochedles Haus zerreiß die hart gedrehten Stricke
Damit die Traurigkeit dir fesselt Geist und Brust!
Ach! wünsche ja vielmehr der Edlen Braut Glücke
Die schon den Himmel schmeckt in unverrückter Lust.
Es sind die Thränen nicht hochzeitliche Geschencke
Vor eine solche Braut die ihren Heiland küst.
Sie labet ihren Geist durch solche Nectar-Tränck/
Dergleichen Anmuth nicht aus irrd'schen Trauben fliest.
Sie hat nach ihrem Wunsch/ den sie gesucht/ gefunden/
Sie hält ihn ewig fest/ und läst ihn nicht von sich.
Sie kennet nun nicht mehr die bittre Creutzes-Stunden
Weil mit dem letzten Hauch sie aller Noth entwich.
Die Lieb und Lust der Welt war ihr stets frembde Dinge
Sie hat der Venus nie den Opffer-Tisch gedeckt.
Sie wuste daß der Tod am Wollust Angel hienge/
Und daß verdammlich Gifft in Liebes-Mandeln steckt.

Trug auch ihr Garten gleich nur eitel Granadillen/
Ward ihrer Jugend Baum zu einer Alve/
So daß kein Aesculap die Schmertzen konte stillen
Biß daß ein sanffter Tod ward ihre Panace.
So hat sie standhafft doch auch unter tausend Schmertzen
Mit ihres Heilands Tod hertzhafftig sich erfrischt.
Ja/ unverändert lich behalten den im Hertzen/
Der ihr in seinem Schoß ihr Schweiß und Thränen abwischt.
Sie ist nun beygesellt den Geistlich klugen Frauen/
Bey der gefunfften Zahl sol sie die sechste seyn.
Und was wir alle noch itzt nur im Spiegel schauen/
Schaut die erlöste Seel in vollem Augen-Schein.
Wie seelig! daß sie nicht die Bitterkeit darff schmecken
Die in dem Stand der Eh' uns offt das Hertz abfrist.
Sie kan kein Haus-Tyrann/ kein böser Mann erschrecken/
Ihr Bräutgam ist das Lamm/ so voller Sanfftmuth ist
Sie speiset nun nicht mehr von harten Fasten-Speisen/
So uns der Kummer-Koch hier scharff zu saltzen pflegt.
Es wil das Ober-Lamm sie zu der Tafel weisen/
Da Milch und Honig man in Ewigkeit auffträgt.
Genung! Maria ist aus Mara weggegangen/
Sie hat gewünscht erreicht des Himmels Canaan.
Und weil sie lebend noch zu sterben angefangen/
So weiß man/ daß sie mehr den Tod nicht schmecken kan.
Zeuch glücklich/ holde Braut des Heilands/ zeuch in Frieden!
Und sey viel tausendmal zu guter Nacht gegrüst.
Dein Tugend-Nahm lebt bey uns/ wo du gleich abgeschieden/
Weil auch der Tugenden die Nachwelt nicht vergist.
Laß nur was Erde war verscharren in die Erden/
Gib GOtt was GOttes ist! denn weil er dich geliebt
So konte deiner Zier kein ander würdig werden.
Er tröste/ die er hat durch deinen Tod betrübt.

Die Fremdlinge alhier/

Betrachtet bey Absterben Fr. M. S. v. L. g.

K. v. K. den 27. Mart. 1678.

O Ob Leben voller Müh'/ voll Schrecken/ voller Thränen!
Gebrechlicher als Glaß/ und flüchtiger als Wind!
Mit Irrthum überhäufft/ durchbeitzt mit herbem Sehnen
In dessen Unbestand sich kein Bestand nicht findt.

Wie

Wie reitzest du uns nicht? Wie kanst du uns nicht blenden?
Ja doch dein lauter Nichts dein erster Anfang heist.
Du schwindest/wenn du wächst wie Schatten unsern Händen/
Bist/wenn du gleich erwächst/ein scharffer Rauch der beist.
Den Narren scheinst du süß und weisen Leuten bitter/
Der jene/so dich liebt/der kennt dich nicht einmal.
Wer dich verachten lernt/versiehet deine Güter/
Und wer dir glauben will der traut auf Frucht und Qual.
Du siehst so schöne nicht/als du dich kanst vorstellen/
Ja vielen zeigst du dich durch graue Haare lang
Nur daß sie sündigen und fahren zu der Höllen.
Viel raubst du unverhofft eh' sie noch schwach und kranck/
Bloß daß du kanst den Raum der Busse so beschneiden/
Je mehr du uns verheischt/je weniger du schenckst.
Dein grösstes Wolthun ist ein lang und schmertzlich leiden/
Daran zum Ausschlag du noch neue Martern hängst.
Das bist du/Leben/nun. So sitzen wir zu Miethe
Und wissen nicht die Zeit wenn Gott uns/ziehet! sagt.
Wenn seine Stimm erschallt: Mensch auf dem Gebiethe/
Sein Stunden-Glaß ist auß/deß Lebens Frist vertagt.
Wer wolte sich alsdenn von Mesech nicht begeben?
Und länger Frembdling noch bey seiner Hürden seyn?
Wer wolte weiter dann bey Kedars Hütten leben?
Umzirckt von Krieg und Streit gedruckt von Angst und Pein.
Es scheint dem Menschen schwer bey wildem Volck zu wohnen/
Das gar an Grausamkeit den Thieren gleiche geht.
Und wer will Nachbar seyn bey Scyth und Nasamonen/
Da keiner weder Gott noch die Natur versteht.
Allein viel schmertzlicher wird es der Seele fallen
Wenn sie so lang allhier im Leibe bleiben muß/
Und unter Fleisch und Blut bey Mörd- und Räubern wallen/
Da ihr macht täglich Weh der Sünden Uberfluß.
Der ist ein feiger Mensch/der/wenn er satt gelebet/
Zuletzt noch klagen will die abgekürtzte Zeit:
Der Viehisch/welcher frech dem Himmel widerstrebet/
Und sich nur weltzen will im Schlam der Eitelkeit.
Wer hier stets Wirth seyn will/kan dort nicht Bürger werden/
Wir müssen auß der See deß Lebens an den Port.
Das Elend das wir bau'n auf diesem Rund der Erden
Ermahnt/und ruft uns zu: Fleuch/Frembdling/eile fort!

Frau Sachſin die nunmehr den Reſt von ihrer Hütten
Dem ſchwartzen Grabe ſcheucht/ hat ſich auch aufgemacht
Und iſt als Frembdling in das Vaterland geſchritten
Befreyt der Pilgramſchafft/ die ſie mit Ruhm vollbracht.
Ihr war die Bitterkeit deß Lebens nicht verborgen
Und wie das Wechſel-Rad der Zeiten ſich verkehrt/
Sie kannte noch die Noth und Thränen-volle Sorgen
Als unſer Schleſien die Krieges-Glut verheert.
Sie zog von Kedar aus umb Ruh allhier zu finden/
Wo Ruh' auf dieſer Welt ein Menſch zu hoffen hat.
Doch/ wer ſich nur auf Gott beſtändig pflegt zu gründen
Dem wandelt ſich die Frembd in eine Vater-Stadt.
Sie glaubte/ daß der Weg der Frommen rauh' und harte/
Daß Gott die Seinen nicht ſtets auff den Händen trägt/
Damit ſich nicht der Menſch in eitler Luſt verwarte/
Eh hat er uns die Bahn mit Dornen überlegt.
Wiewol ihr Chriſtenthum auch in dem Creutz geſieget
Und die Beſtändigkeit die Lorber Cron erreicht.
Die Hand die ſie betrübt die hat ſie auch vergnüget/
Daß ihrer Wolfarths Stern viel herrlicher geleucht.
Sie ſahe ſich beglückt in zwey Gechrten Ehen
Und Trauben ihres Bluts und Blumen vom Geſchlecht/
Und Seegen umb ihr Hauß-Heil umb ihr Bette ſtehen/
Ihr Thun gefiel GOtt wol/ ihr Wandel war gerecht.
Die Palmen reiner Gunſt/ die Nelcken treuer Flammen
Der Keuſchheit Lilien/ der Demuth Majoran
Der Tugend Ehren-Preiß trat hier vereint zuſammen/
Und legt ihr einen Schmuck von holden Sitten an.
Es war ihr Band der Eh gleich einem Paradiſe
Wo die Ergetzligkeit und die Vergnügung blüht.
Es ſchien ihr Lebens-Weg ein angenehme Wieſe
Umb welche Florens Gunſt den bunten Teppicht zieht.
Ach aber wie betreugt das ſchmeichelhaffte Leben?
Indem es Freude ſät/ ſo erndt es Trauren ein.
Bald wird es nichts als Muth und Adlers-Kräffte geben/
Drauf heiſt es uns betrübt/ gepreſt und elend ſeyn.
Der ſich nicht weiſen läſt/ der Tod/ trennt Lieb und Ehe/
Die vor glückſelig ſchien iſt Wittib und gekräncket.
Die Anmuth weicht davon/ und unter Ach' und Wehe!
Wird ihr des Creutzes Kelch von neuem eingeſchenckt.

Sie

Sie nimmt auch den getroſt von ihres Schöpffers Händen
Und bringt in Einſamkeit die Zeit deß Lebens zu/
Traut dem/der Vater iſt und Retter der Elenden
Sucht bloß in ſeinem Wort Troſt/ Hoffnung/ Fried/ und Ruh.
Kein Unfall zog ihr Hertz von den geſtirnten Höhen/
Sie blieb der Hanna gleich dem Himmel zugewand.
Was nicht zu ändern war/ ließ ſie vernünfftig gehen
Und ſeufftzte Tag und Nacht nach jenem Vaterland.
Jetzt iſt ihr Wunſch erfüllt. Der Tod ein treuer Weiſer
Führt dieſe Pilgramin/ wo Milch und Honig fleuſt/
Sie ſieht Jeruſalem und deſſen Friedens-Häuſer
Wird mit deß Himmels-Brod/ und Lebens-Brunn geſpeiſt.
Jetzt weiß ſie daß die Welt ein ungeheure Wüſte/
Worinn gleich einem Schaf der Menſch ſich oft verirrt.
Daß ihre gantze Pracht/ ihr Anſehn/ Ehr' und Lüſte
Der armen Pilgramin der Seelen Laſt und Bürd':
Und daß ſie allzu lang in Meſech hat geſeſſen/
Wie köſtlich auch der Menſch ein hohes Alter ſchätzt.
Ja was vor Freuden uns ſonſt Glück und Zeit zumeſſen
Daß es mit nichten gleicht dem/ was ſie jetzt ergetzt.
Darumb ſo glauben ſie/ Betrübteſte/ der Frauen/
Das beſte Vaterland holt die Frau Mutter ein:
Denn wenn wir umb und an des Lebens Ziel beſchauen
So wird der Anfang Noth/ das Ende Sterben ſeyn.

Trauer-Ode/
Uber dem frühen Abſterben Jungf. A. D. B.
den 6. April 1678.

1.

DEin Freund iſt wie ein Püſchel Myrrhen
Das zwiſchen deinen Brüſten liegt.
Du haſt ſatt auß den Angſt-Geſchirren
Verblichnes Jungfer-Bild gekriegt;
Die Aloe war nur zu bitter
Die dir dein Leben abgezehrt/
Und durch der Kranckheit Ungewitter
In eine Leiche dich verkehrt.

2.

Allein da alle dich verlaſſen/
Und niemand mehr mit Hülff erſcheint/

So will dein JEsus dich umbfassen
Der allerbest und treuste Freund.
Der will dich in den Rosen weiden/
Biß daß deß Todes Schatten kömmt/
Und er durch seinen Tod und Leiden
Die Nacht der Sünden von dir nimmt.

3.

Kan eine Liebe dieser gleichen
Die über Erd' und Himmel geht?
Ach Liebe du thust Wunder-Zeichen!
Du bist der seeligste Magnet!
Der unsern Staub mit GOtt vermählet
Und uns durch dessen Wunden führt.
Ja daß uns ewig nichts mehr fehlet/
Gut machet/ was wir selbst verbührt.

4.

Du wilst mit deinem Heyland sterben
Und Seel und Hertz zerschmeltzt in ihm.
Der Tod mag Lipp und Wang entferben
Du weist daß dieses ein Geblühm'
An dem dein JEsus sich ergetzet/
Daß man aus Dornen Kronen flicht/
Wie sehr die Fäulnüß dich verletzet/
Je schöner bist du zugericht.

5.

Er will gekeltert dir gefallen/
Du kennst es daß sein Kleid blut-roth.
Er ist der Schönste unter allen
Dein Retter in der letzten Noth.
Ach geh ach geh/ mit ihm zu grabe
Wie prächtig wirstu aufferstehn!
Wenn diß/ was itzt frist Wurm und Schabe/
Wird über Stern und Sonn gehn.

6.

Braut eile laß die Myrrhen-Hügel
Der Seelen Trost und Labsal seyn.
Die Myrrhen bleibt deß Bundes Siegel
Den er mit dir gegangen ein.
Die ihn am Creutze hat getränket/
Vertreibt der Sünden Bitterkeit/

Und die man ſeinem Grab geſchencket
Giebt dir die Unverweßenheit.

7.

Dein Freund iſt reiner als die Lilgen
Als Hyacinth und Tauſendſchön.
Er will die Flecken dir vertilgen
Du ſolſt ihm Lilgen-gleiche gehn.
An Reinigkeit in deinem Glauben
Der Sitten unbefleckten Schnee;
Du biſt ein Safft auß ſeinen Trauben
Und Blume von der Saronis Höh'.

8.

Erwege was er hat gelitten/
Er leidet Schmach und läſt dir Ruhm.
Du ſiegeſt und er hat geſtritten/
Dein Herr räumt dir ſein Eigenthum.
Er wird zerriſſen/ du vereinet/
Er wird ein Schatten/ du das Licht.
Er iſt der dürfftig hier erſcheinet/
Auf daß dir dorte nichts gebricht.

9.

Er trägt die Schmach/ du prangſt in Cronen/
Er ſchlingt Verachtungs-Speichel ein/
Daß Ruhm und Ehren umb dich wohnen
Wird Knecht/ auf daß du frey kanſt ſeyn
Er neigt das Haupt/ das du erhöhet
Als Fürſtin gehſt ins Himmel-Schloß.
Unſeelig wer itzt nicht verſtehet/
Wie ſeine Liebe wunder-groß!

10.

Die Myrrhen haſtu nun geleſen
Wie biſtu doch ſo ſchön und reich/
Geſetzt auch/ daß itzt dein Verweſen
Die treuſte Mutter machet bleich.
So iſt doch dein Geruch der Tugend
Ein Myrrhen der GOtt wolgefällt.
Drumb hat er deiner zarten Jugend
So einen frühen Tod beſtellt.

11.

Betrübtſte Freundin/daß ihr Klagen
Aus recht verwundtem Hertzen geht/
Nun ihre Tochter fortzutragen
Hier auf bedeckter Bahre ſteht/
Bezeugt ihr thränendes Geſichte;
Und der wär' härter als ein Stein
Der bey dergleichen Traur-Geſchichte
Gantz ohne Beyleid wolte ſeyn.

12.

Doch dencke ſie/daß die itzt ſtirbet
Und feſt ihr Püſchel Myrrhen trägt/
Durch den des Lebens Heil erwirbet
Mit dem ſie ſich ins Grab hier legt.
Sie eilt den Herrn zu balſamiren
Wie Magdalen und Salome:
Solt es der Heyland nicht verſpühren
Es ſey ihr Anna Dorothe?

Bey Beerdigung Hn. C. G. den 3. Junii 1678.

1.

WAs iſt das/das wir leben heiſſen?
Ein Circkel voll gedrungner Noth.
Ein Traum und ein betrüglich gleiſſen/
Ein ungewiſſes Morgenroth.
Ein Rauch/der wenn er kömmt/verſchwindet/
Ein Meer das ſtets von Jammer prauſt/
Ein Fallſtrick/der die Seele bindet/
Ein Wind/der uns zu ſtürtzen ſauſt.

2.

Iſt noch was flüchtiger als Schatten?
Ach ja der kurtzen Tage Flucht.
Der Thau den man auf grünen Matten
Bey aufgewachter Sonne ſucht/
Wird vielmals nicht ſo ſchnell vergehen/
Als die elende Sterbligkeit:
Da/eh wir lernen/reden/gehen
Man ſchon uns macht das Todten-Kleid.

3.

Der Fortgang mit erwachſnen Jahren/
Iſt nur ein Weg zu gröſſrer Pein/
Diß was wir leſen und erfahren
Wird oft ein faul Geſchwätze ſeyn.
Weil unſer Wiſſen unvollkommen/
Und der Verſtand voll Unverſtand;
So iſt/was wir je für genommen
Auf nichts gebaut als Trübe-Sand.

4.

Wir mögen in die Frembde reiſen/
Der Kummer zieht uns immer nach.
Bey Freuden/ Wolluſt/ Scherz und Speiſen
Drückt uns manch heimlich Ungemach.
Der Welt verdammte Heucheleyen/
Die nehmen Tugend-Larven an.
Wie kan ein redlich Hertz ſich freuen
Das unter ein ſolch Joch gethan?

5.

Und wenn wir nun viel zubeſitzen/
Das Leben in Gefahr gewagt.
Was kan es bey dem Hintritt nutzen/
Wenn uns die letzte Noth betagt?
Da ſehen wir daß alles flüchtig/
So weit das Rad der Sonnen geht.
Daß unſer Hände Wercke nichtig
Und bloß der Unbeſtand beſteht.

6.

Und wünſchen wir die grauen Haare?
Das Alter iſt ein ſchwerer Gaſt.
Es prediget nur von der Bahre
Und nennt das Leben eine Laſt.
Das eben führt die jenen Tage/
So keinem nicht gefällig ſeyn.
Da man nur Jammer/ Angſt und Plage
Vor Freuden-Früchte ſammlet ein.

7.

Und ob es köſtlich auch geweſen/
So hat es Müh und Noth verzehrt.
Wer wolt ihm nicht diß auserleſen
Was uns die wahre Ruh beſchert?

Wer wolte nicht die Augen ſchlieſſen/
Umb dort den Himmel anzuſchaun?
Deß Leibes Kercker jeyn entriſſen
Und jene Friedens-Städte baun?

8.

Das End-Ziel aller Angſt und Schmertzen
Bleibt doch ein ſanfft und ſeelig Tod.
Der Hingang zu dem Vater-Hertzen
Die Reiſe zu dem wahren GOtt.
Das Freuden-Thor zu jenem Leben/
Und der Geburts-Tag wahrer Luſt.
Die Sammlung wo die Heilgen ſchweben
Ein Labſal auf die Myrrhen-Roſt.

9.

Nun dieſen Zweck hat auch ergriffen
Herr Greif/als auf ſein Lebens-Ziel
Der Tod das Würge-Beil geſchliffen/
Und ihn die Mattigkeit befiel.
Daß er den Pfingſt-Tag dort zu feyren
Den heilgen Abend hier beſchloß/
Und ſeine Seele wolte ſteuren
In deß Erlöſers Gnaden-Schoß.

10.

Sein Ruhm und ehrliches Verhalten/
Wird noch in vieler Hertzen blühn.
Muß ſchon hier Fleiſch und Blut erkalten
Und Wuſt und Schimmel es beziehn/
So bleibt ſein Name doch im Segen.
Der Fromme kan nicht untergehn/
Es will auff allen Weg und Stegen
GOtt ſeinen Saamen noch erhöhn.

11.

Betrübteſte Frau/wie herb und bitter/
Der Name Wittib bey ihr klingt;
Da jetzt deß Todes Ungewitter
So wol ihr Haus als Herz umbringt.
So glaube ſie daß nach dem Weinen
Und außgeſtandnem Seelen-Weh/
Ihr wird die Sonne wieder ſcheinen/
Und daß ihr neuer Troſt aufgeh.

12.

Ihr Eh-Herr zeucht mit Ruhm von hinnen/
Die Gottesfurcht und Redligkeit
In ſeinem Wandel und Beginnen
Sind auch im Tode ſein Geleit'.
Er iſt ja gar zu wol geſchieden/
Und ausgegangen wie ein Licht/
Zu der Zeit da ihm ſeinen Frieden
Und Beyſtand GOttes Mund verſpricht.

Die Mumia
Bey Beedigung Hn. J. S. den 13. Julii 1678.

HErr Schöps/dem offt der Tod das Feld hat räumen müſſen/
Nun räum er wiederumb ihm Leib und Glieder ein.
Der Uberwinder herrſcht/ er liegt zu ſeinen Füſſen
Und was verweſen kan beſchleuſt der ſchwartze Schrein.
Wie hoch er die Natur durch Kunſt ihm ſonſt verbunden/
Wie fleiſſig er ihr Gut und Schätze hat geſucht/
So wird hinfort kein Rath noch Hülffe mehr gefunden
Tinctur/ Eſſentz und Oel iſt ohne Geiſt und Frucht.
Alkermes kan nicht mehr noch Rob noch Lohoch ſtärcken/
Die Seele von dem Gold beſeelt den Cörper nicht.
Machaon geht leer ab mit ſeinen beſten Werckeu
Nun eine gröſſre Hand das Stunden Glaß zerbricht.
Alleine/ werther Freund/ wir wolten ihn gern halten/
Diß gibt der Tochter Hertz/ des Eydams Mund an Tag.
Wie ſalben wir ihn ein? Sind Gummen und Aſphalten
Genung/ daß man vor Käul und Wurm ihn ſchützen mag.
Kan Sorotiner Safft die Glieder friſch bewahren?
Hält auch die Macis noch was die Verweſung auff?
Wir wollen keinen Geiſt von Elementen ſparen/
Wo ſich verlängern kan Herr Schöpſens Lebens-Lauff.
Umbſonſt/ und ſchickt uns gleich Canopus ſeine Mittel
Was Memphis heilig hält und was der Nil hoch ſchätzt.
Herr Schöps der liegt ſchon in ſeinem Sterbe-Kittel/
Und wird ſelbſt eine Leich' jetzt Leichen beygeſetzt.

Doch ſol er uns auch tod zu unſerm Nutzen dienen/
Und eine Mumia der beſten Artzney ſeyn.
Das Wort bleibt ewig wahr: Der Todten Beine grünen
Dieweil des HErren Geiſt und Odem bläſt darein.
Es mag Egypten land mit ſeinen Cörpern prangen/
Durch Kunſt und Specerey die Faulnüß hinterziehn.
Es hat das blinde Volck ſich nur zu weit vergangen
Und mühte ſich umbſonſt dem Tode zu entfliehn.
Wie fleiſſig es auch wuſch das innerſt Eingeweide
Und füllt der Cedern Safft/ Nard und Amomen gab/
Ja gantzer dreiſſig Tag in gleicher Klag und Leide
Sein Leib zu balſamiren aus Andacht ſich entſchloß.
So war es weiter nichts als nur ein Dienſt der Götzen.
Wie die geheime Schrifft noch nicht zuverſtehn.
Wenn auff der Leiche Brust je Fisch und Vogel ſetzen/
Und ihrer Deutung nach die Jris vor muß gehn.
Sie meinten wenn ſie um den Todten so beſchicket
Und mehr als zwantzig mahl in Leinwand eingehüllt/
Figuren angemahlt und Bilder drauff gedrücket/
Daß es zur Wiederkunfft der Seelen etwas gilt.
Denn legten ſie den Leib in tieff gewölbte Gänge/
Wo die Pyramiden die Vorwelt aufgeführt.
Wo ſolche Mumien in groſſer Zahl und Menge
Ein kluger Pilgersmann noch dieſe Stunde ſpürt.
Wie hat uns nicht der Geitz und Vorwitz drauff gehetzet?
Was ſchrieb ihr nicht der Artzt für eine Würckung zu?
Ward ſie der Panace nicht eben gleich geſchätzet?
Daß bey Gebrechen ſie offt groſſe Wunder thu.
Es ſey nun daß die Krafft in Safft und Balſam ſtecke/
Womit dem murben Fleiſch ſich weſentlich vereint:
Es ſey auch daß die Gluth der Sonne was erwecke/
Wodurch man der Natur zu Hülff zu kommen meynt:
So iſts ein Schattenwerck für jenen Ewigkeiten
In welchen unſer Leib dereinſten leuchten ſol.
Hier muß ihn Tod und Wurm filtriren und bereiten/
Damit er balſamirt auch reucht für GOtte wol.
Ein andre Mumien kan uns Herr Schöps jetzt zeigen/
Der manche Mumien mit ſeiner Hand zerſtückt.
Dein Leichnam lehret uns/ wird gleich die Lippe ſchweigen
Daß alt' ohn Unterſcheid der Tod ins Netze ruckt.

Er

Er war nicht unbekandt in dem gevierdten Reiche/
Worinnen die Natur sich Majestätisch weist.
Jetzt sehen wir nicht mehr als diese kalte Leiche.
Die Erde hat den Leib/ der Himmel seinen Geist.
Wiewol er Lebens Zeit gleich Mumien genutzet/
Sein ehrliches Geruch ist noch ein gut Geruch.
Ein Balsam der für Gifft und Fäulnüß ihn beschützet/
Und seinen Namen nicht lescht aus des Lebens Buch.
Er ließ den schwartzen Mohr der Jsis Bildnuß tragen/
Jhm war auff seiner Brust sein JEsus eingeprägt.
Es mag der Cypter nach Osiris Zeichen fragen/
Er hat in seine Seit und Wunden sich gelegt/
Mit bittrem Thränen-Saltz offt seine Schuld gewaschen:
Dieweil ihm wol bewust/ daß Thränen Engel-Wein/
Daß wir ein schwach Gefäß voll Erde/ Staub und Aschen
Mit unsern Wercken nichts für GOttes Antlitz seyn.
So eine Mumia hieß des Herr Schöpsens Leben/
Das Tugend durch und durch auffs beste balsamirt.
Diß Ehren-Zeugnüß wird der Neid ihm selber geben:
Daß er hat seinen Lauff mit höchstem Ruhm vollführt.
Sie pflegten Mumien in Leinwand einzuhüllen/
Herr Schöps der hüllte sich in reine Tugend ein.
War seinem GOtte treu/ dem Nechsten gern zu Willen/
Erschien mit Rath und That und haßte Schmuck uñ Schein.
So viel Gebrechen kan die Mumie nicht heilen
Als er Artzneyen hat für Sterbende bereit:
So lieblichen Geruch auch nimmermehr ertheilen/
Als seines Namens Ruhm jetzt nach dem Tod ausstreut.
Und ziert die Mumie der Apothecker Schrancken/
So sol Herr Schöps gewiß vor eine Zierath stehn.
Es wird noch lange Zeit sein Hauß ihm ewig dancken
Und seiner Tugend Lob biß an die Stern' erhöhn.
Auch dieses Fleisch und Blut das jetzt der Tod durchbeitzet/
Und gleich wie Pech und Hartz durch Marck uñ Beine zeucht/
Wird zur Verneuerung und auffstehn gereitzet/
Damit es mit der Zeit als wie die Sonne leucht.
Man laß Egypten nun die Mumien erheben/
Daß sie viel hundert Jahr für Fäul und Wurm befreyt.
Es kan die kurtze Schrifft uns mehr Vergnügung geben:
Herr Schöpsens Mumie führt Geist und Ewigkeit.

Pindariſche Ode

Bey Beerdigung Fr. A. M. S. g. v. V. den 20. Auguſti 1678.

Satz.

WEnn itzt das Jahr betagt erſcheint/
Die Luft wird friſch/ der Himmel weint/
Und uns die langen Nächte decken/
So falbt der Bäume grünes Haar/
Wo vor das ſchönſte Blumwerck war
Da ſieht man nichts als wüſte Hecken.
Der Apffel ſo den Baum geziert
Und ſeinen Purpur hochgeführt
Fällt ab/ das Graß verwelckt/ und die ſo volle Traube
Harrt auff des Wintzers Hand/ die ſie vom Stocke raube:
Denn iſt die Luſt und alle Liebligkeit
Von uns hinweg und nur betrübte Zeit.

Gegen-Satz.

So gehts mit unſrer Lebens-Friſt
Die einem Herbſt gantz ähnlich iſt
Wenn unſ reciſſe Jahre kommen/
So merckt man wie allgemach
Das trauriq Alter ſchleichet nach/
Und hat uns Safft und Krafft genommen.
Der Jugend Schönheit iſt dahin
Der friſche Muth/ der grüne Sinn
Die blühende Geſtalt/ des edlen Geiſtes Funcken
Der Gaben Treffligkeit ſind allbereit entſuncken.
Und die wir vor ſo jung/ ſo ſchön und roth/
Erwarten nun nichts anders als den Tod.

Nach Geſang.

Von Bäumen gibt der Herbſt/ wir vom Gemüthe Früchte/
Er kan ſo trächtiq nimmer ſtehn/
Als wir geziert mit Tugend gehn/
Und ſuchen in der Welt ein ewiges Gerüchte.
Ob Schönheit ſchon vergeht tritt Klugheit an die ſtatt.
Ein hoch und edles Blut das ſeinen Urſprung hat
Von der geſtirnten Höh'
Reiſt wieder zu den Sternen/

Und

Und ob der Leib vergeh' /
Heiſt es die Welt doch lernen /
Daß ihm ſein Innbegriff zu klein für ſeine Thaten.
Ja daß ein himmliſch Geiſt
Mehr Schätze führt und weiſt /
Als Trauben in dem Stock und Körner in Granaten.

Satz.

Sind Menſchen nun ein Bild der Zeit?
Voll Unbeſtand und Flüchtigkeit /
Gebaut aus ſchlechtem Leim und Erden?
War diß ein Thon und rother Kloß
Drein GOtt den erſten Athem goß /
Und hieß ihn einen Menſchen werden?
Verkehrt uns denn des Todes Raub
Auch wieder um in Aſch' und Staub?
Hilft nichts der Jahre May / des Alters Witz und Gaben?
Wird bald ein kleines Kind und bald ein Greiß begraben?
Schallt ſtets die Stimm ſo uns ins Ohre ſchreyt:
Der Menſch iſt nur ein Bild und Spiel der Zeit?

Gegen-Satz.

So muß er auch was beſſers ſchaun /
Und ihm ein Angedencken baun /
Das nicht der Zeiten Zahn verletzet.
Ein Leben daß die Tugend ziert /
Das unter Ehr und Ruhm geführt /
Wird von der Nach-Welt hochgeſchätzet:
Denn Tugend / Weißheit und Verſtand
Sind unſrer Sinnen ſchönes Pfand /
Und wer hier wohl gelebt / der kan auch frölich ſterben.
Die Handvoll Fleiſch und Blut mag wie ſie wil verderben /
Ob dieſes alte Kleid bricht und zerſchleuſt
So zieret dort der Himmel unſren Geiſt.

Nach-Geſang.

Der Tugend Göttligkeit iſt nicht allein zuſchauen /
Bey Männern deren ſie vermählt.
Es ſind den Sternen zugezehlt /
Heldinnen jener Zeit und Kronen von den Frauen.
Man preiſt Aſpaſien von Demuth / Scham und Zucht /
Hat nicht Hipparchia die Weißheit ausgeſucht?
Es bleibt Penelope
Der Keuſchheit Schloß und Riegel /

Und einer süssen Eh'
Die Livia ein Spiegel;
Wird auch die jüngre Welt ein grösser Wunder lesen/
Als wie auff ihrem Thron
Bey Scepter und bey Kron/
Beglückt Elisabeth die Königin gewesen?

Satz.

So ists die Tugend bleibt das Licht/
So durch des Grabes Schwärtze bricht/
Und neuen Schein der Grufft gewehret.
Obschon die Frau von Schmidefeld
Itzt nichts als Nacht umschlossen hält/
Und Fäulnüß ihren Leib verzehret/
So wird doch nicht der Tugend Glantz
Der Ahnen Ruhm und Sieges-Krantz/
Und andre Gaben mehr aus dem Gedächtnüß kommen.
Es hat den schlechten Theil der Tod nur weggenommen/
Die Seele weiß von der Verwesung nicht/
Und schwebet nun in jenem grossen Licht.

Gegen-Satz.

Hoch-Edler Herr es eilt zur Ruh
Die wertheste Frau Mutter zu/
Und fällt wie itzt das Laub von Bäumen.
Gleich wie ein Läuffer auff der Flucht
Der seiner Reisen Endziel sucht/
Sich nicht wird bey dem Wirth versäumen:
So eilt sie aus dem Thränen-Thal/
Zu dem erlauchten Freuden-Saal/
GOtt da von Angesicht zu Angesicht zu schauen.
Es wird der Mensch wie Graß und Blumen abgehauen.
Doch wie es drauff der Frühling neu gewehrt
So sol auch einst seyn unser Leib verklärt.

Abgesangt.

Verbleiben unbewegt bey seiner Mutter Leichen
Stünd einem harten Felsen an/
Doch hat er was er sol gethan/
Wenn er ihr Thränen wird zum letzten Opffer reichen.
Diß heischet die Natur/ diß fodert Schuld und Pflicht
Und diese rinnen schon aus seiner Augen-Licht.

Hinge-

Hingegen wenn das Leid
Sich etwas hat geleget /
Und er die Sterblichkeit
In seinem Sinn erwegt
Wie Auff- und Unter-Gang einander stets umbfangen;
So wird er frey gestehn
Daß die von ihnen gehn
Den Anfang wahrer Lust / der Schmertzen End erlangen.

Mitleidige Zeilen
Bey Beerdigung F. E. B. den 20. Augusti 1678.

DEin Brehmer wo du hier nicht schöne Blumen findest/
Als Tuberosen nicht in meinen Zeilen stehn/
Noch du Granaten Blüh und die Jesminen bindest/
So denke daß mein Fuß nicht kan auff Rosen gehn.
Ich liege selbsten krank/ und soll dir Trost zuschicken:
Wer hat ein sicher Artzt dem Schmertzen obgesiegt?
Was eine solche Hand die Wunden wol zudrücken/
Die von der Gicht gequält gantz unbeweglich liegt?
Wiewol ich bin kein Stein/ ich bin nicht ohn Erbarmen/
Wenn deines Hertzens Hertz und Augen-Trost verfällt/
Und statt der süssen Lust dich Angst und Noth umbarmen
Und bleiche Kummernüß in ihren Banden hält.
Mein verzeihe mir/ du Mann von deutschen Sitten/
Du Bild der Redligkeit und Abriß alter Treu/
Wo nicht mein Parnaß die hohe Palm beschatten/
Und nur der Musen Kunst liegt keine Lorbern bey.
Ein Leid/ das heftig ist/ fragt nicht nach Wort-Gepränge /
Und Kunst und Zierligkeit stadt nicht bey Thränen statt:
Zu dem ist mir bekand/ daß von dergleichen Mängel
Dein reicher Bücher-Schatz schon einen Vorrath hat.
Offt kan ein schlechtes Wort tieff ins Gemüthe dringen/
Wenn es den Uhrsprung nur aus treuen Hertzen nimmt.
Mein Satz der ist sehr kurtz/ den ich zum Trost will bringen:
GOtt hat/ Betrübtster Freund/ dich über dich bestimmt.
Warumb es sey geschehn/ das ist nicht auszufragen/
In dieses Rathhaus guckt kein sterblich Auge nicht.
Du must nur mit Gedult den bittern Fall ertragen/
Diß heischt dein Christenthum/ diß fordert deine Pflicht.

Ich räum' es willig ein/ daß du itzt Myrrhen ſchmeckeſt/
Und daß mit Aloe dein Trincken ſey vermiſcht.
Ich glaub es/ daß du dich mit Kummer-Neſſeln deckeſt/
Und häuffig Seelen-weh die Wunden dir erfriſcht.
Warumb? dein Schatz iſt hin/ ein Weib von ſeltner Tugend/
Der Häußligkeit Smaragd/ der Frömmigkeit Saphier.
Die mit dir hat getheilt Hertz/ Leben/ Leib und Jugend
Und die ohn unterlaß kömmt deinen Augen für.
Sie hat dich mehr geliebt als wohl ihr eigne Seele/
Zu deinem Wohlfahrts-Stand den beſten Grund gelegt:
Sie blieb den Schnecken gleich in ihres Hauſes Höle/
Und hat des Rockens mehr als andrer Luſt gepflegt:
Sie war Abigail die weißlich konte rathen/
Und die Cornelia bey ihrer Kinder Zucht.
Wie einen edlen Stamm entdecken ſeine Schnaten/
So wieß ſie ihre Gütt'/ und ihres Ehſtands Frucht:
Sie thät ihr ſelbſten Weh' dein Wohlſein zubeſtärcken/
Was nur erſinnlich war das ſchantzte ſie dir zu:
Ja ihre Frömmigkeit/ entbrandt von Liebes-Wercken/
Verſchaffte dir bey Tag und Nacht nur Troſt und Ruh'.
Befahl dir öffentlich dein treues Ampt zu lehren
So lehrte ſie zu Haus mit nicht geringerm Rath.
Sie wolte Meiſterin/ als wie du Meiſter/ hören/
Auff daß ein gleich Beruff auch gleiche Würckung hat.
Du konſt in ihrem Schoß die ſchweren Sorgen tödten/
Und ihre Freundligkeit nam deinen Schul-Staub weg/
Ihr Hertze war ein May- du wuſteſt nichts von Nöthen/
So bald du nur auff ſie gelenkt der Sinnen Zweck.
Ach aber tauſend Ach! So ungemeine Schätze/
So viel Kleinodien raubt dir des Todes Hand!
Ach unſrer Sterbligkeit gantz eiſerne Geſetze!
Das Auf- und Niedergang ſo nahe doch verwand!
Doch wenn du die Vernunfft dich nicht läſt länger blenden/
Der Schulen Haupt und Licht und mein vertrauter Freund/
So weiſt du/ daß ſie der holt heim zu ſeinen Händen/
Der ehrlich Leib und Seel zuſammen hat vereint.
Er nimmt ſein Pfand hinweg/ es war dir nur geliehen/
Ach liefre mir Gedult/ was dir vertrauet/ ein!
Wenn Seelen aus der Welt zu ihrem Urſprung ziehen/
Verſichert/ daß ſie mehr als hier verſorget ſeyn.

Du

Dir iſt ja wol bewuſt/ daß ſie hat ſterben müſſen/
Und dieſer letzte Weg erwartet dich und mich.
Wohl dem/ der zeitlich kan die muden Augen ſchlieſſen/
Er legt viel Ungemach und Leiden hinter ſich.
Und ſtreu'ſtu wieder ein: Mir iſt es allzubitter/
Das Unglück iſt zu groß/ das mich darnieder beugt/
Der Sturm der iſt zu hart/ zuſchwer das Ungewitter/
So über meinen Kopff mit blitzen ſich erzeigt/
Wohlan/ erkennſtu nicht des Höchſten Liebes-Schläge?
Iſt ſeine Zuchtigung dir denn ſo unbekand?
Du haſt wohl eh' gepreißt ſein unerforſchte Wege/
Wenn er dich hat geführet durch manchen frembden Sand.
Und mehr/ ein Beyſpiel wird ein eigen Ambt dir geben:
Ein Lehrer muß zwar fromm/ zugleich auch ſträflich ſeyn/
Wenn ſich der Jugend Tück und Bößheit will erheben/
So hauet er mit Recht auf ihren Rücken drein.
GOtt auch/ damit wir uns in Sünden nicht vergraben/
Und mit der tollen Welt zu grund und ſcheitern gehn/
So geiſſelt er uns offt als wie muthwillige Knaben/
Damit wir ſeine Recht und Satzungen verſtehn.
Indeſſen bleibt bey ihm doch ſtets ein Vater-Hertze:
Als wie ein Schulen-Mann ſtets ſeine Jugend liebt.
Mein **Brehmer** glaube mir/ daß bey dem gröſten Schmertze
Ein Chriſt als wie das Gold im Glauben wird geübt.
Du muſt durch keinen Fall den Muth dir laſſen binden/
Ob hohen Felſen gleich in deinem Thränen Meer;
Ein lang und groſſer Baum verlacht den Sturm von Winden/
Hingegen reicht das Rohr bald ſeine Kolben her.
Du haſt die Welt durchguckt/ du weiſt was wir genieſſen/
Iſt Ekel und Verdruß nicht unſer beſte Koſt?
Der Menſch ſo lang er lebt wird peinlich leiden müſſen/
Er lauff aus Süd in Nord/ aus Weſten in den Oſt.
Diß ſey dein gröſter Troſt/ ſie iſt dir nicht entnommen/
Als Leit-Stern zeigt ſie dir zu jenem Licht die Bahn.
Sie wird nicht mehr hieher/ du aber zu ihr kommen/
Wem iſt nun unter euch weh'/ oder wohlgethan?
Vergnüge dich daß du ſo einen Schatz beſeſſen/
Daß ſo ein Tugend-Weib dir Hertz und Seel erfreut.
„ Es bleibt ihr Ehren-Ruhm bey allen unvergeſſen/
„ Und deine Wunden heilt GOtt und die lange Zeit.

Ehren-Ruhm/

Hn. M. C. O. D. E. den 21. August. 1678.

Ach theurer Seelen Artzt! Ach schallende Posaune!
Ach mehr als göldner Mund! so ists mit dir geschehn?
Ich weiß nicht was ich schreib/ ich zittre und erstaune
Nun ich dich Sions Ruhm sol auf der Bahre sehn/
Unschätzbarer Verlust! Wenn solche Lichter sincken/
So glaubt/ daß eine Nacht voll Nebel uns erschreckt.
Wenn diese Ampeln nicht mehr in der Kirchen blincken/
So denckt das Finsternüß uns aus Egypten deckt.
Wenn jetzt die Morgenröth im ersten Purpur kommen/
Und sagt den göldnen Tag mit frischen Resen an;
Und drauf der Sonnen-Licht im Augenblick verglommen
Und schwartzer Wolcken-Dampf bezeucht der Erden Plan.
So sieht die Welt bestürtzt. Die leichten Vögel schweigen/
Das stumme Wollen-Vieh vergiest sein Laub und Graß/
Ein banges Zittern rauscht in den begrünten Zweigen
Und Flora macht vor Leid die bunten Augen naß.
Nicht anders gehts mit dir/ du Stern gelehrter Geister/
Du Fackel die bißher zu aller Nutz gebrennt/
Du Kern der Wissenschafft/ und hoher Künste Meister
Nach dem du dich so früh/ so früh! von uns getrennt.
Wie girrt und seufftzet nicht jetzt deine Kirchen-Heerde!
Wie sehnet sie sich nicht nach deinem Himmel-Brod!
Wie schreckt sie nicht die Pest? Ihr Hirt ist Asch und Erde/
Der zu dem Leben wieß ist selbsten kalt und tod.
So schallt gemeines Leid. Was aber thun die jenen
Die deiner Tugend Ruhm und Trefflichkeit versiehn?
Verläst du nicht nach dir ein unablässig Sehnen?
Und wünschen sie mit dir nicht in das Grab zu gehn?
Ach ja! die Tugend selbst betrauret deine Leiche/
Hier sieht die Gottesfurcht/ dort Weisheit und Verstand:
Und Demuth und Gedult die winden Lorber-Sträuche/
Worzu Beständigkeit schenckt ihren Diamant.
Ich seh umb deinen Sarg die Musen alle schweben
Weil du mit höchstem Ruhm ihr Führer konntest seyn.
Ich höre dieses Lob die gantze Stadt dir geben:
Der Kirche Trost und Zier deckt nun ein Leichen Stein.

Es wird manch feuriq Geiſt der ſpäten Nachwelt ſagen
Mit was für Eyfer du des Höchſten Wort gelehrt:
Der Nachruhm auch dein Lob auf güldnen Schwingen tragen
Und Säulen graben ein die keine Zeit zerſtört.
Nunmehr/erlauchte Seel/entriſſen von den Banden/
Wormit die Eitelkeit uns täglich noch beſtrickt/
Gekrönte Siegerin in den gelobten Landen/
Wo GOttes Majeſtät dich weſentlich erquickt/
Jetzt mießt du völlig aus den Kreiß der Ewigkeiten
Worzu du noch allhier die Linien geführt.
Jetzt ſieheſt du erfreut geſtellet zu der Seiten
Die deine Donner-Stimm und Lehre hat gerührt.
Wie aber ehren wir den letzten Reſt der Aſchen?
Sol Ortlobs Name nicht bey uns im Segen ſeyn?
Ein Heyde mag den Leib mit frembdem Balſam waſchen/
Wir pregen Ortlobs Ruhm Hertz und Gemüthern ein.
Ach andrer Auguſtin im lehren/ſtraffen/lieben!
Ach Irenäus Geiſt wenn es zum Friede kam'
Ach Polycarpens Glimpff in der Gedult zu üben!
Baſil in deſſen Hertz des Nechſten Liebe glam!
Hat dem Ambroſius auf ſeine zarte Zungen
Ein gantzes Bienen-Heer den Honig-Thau gelegt:
So haſt du gleiches falls/O Seelger/durchgedrungen
Wenn dein beredter Mund getröſt/erſchreckt/bewegt.
Und wieß Ignatius im Mittel ſeines Hertzen
Wie JEſus-Name da mit güldnen Zeilen ſtand/
Gewiß/daß man bey dir im Leiden/Creutz/und Schmertzen
In deinem Hertzen auch dergleichen Denckſchrifft fand.
Du wareſt ein Juſtin wenn grimme Wetter krachten
Und lieſt den harten Sturm auf deiner Scheitel ſtehn/
Wenn Teuffel/Welt und Höll ein feſtes Bündniß machten
Und wolten mit Gewalt dir an die Seele gehn.
Du haſt wie Athanas doch alle die beſieget
Und deine Glaubens-Prob in Angſt und Noth bewehrt.
So einem Helden-Geiſt der niemals unten lieget/
Wird von dem Himmel ſelbſt dergleichen Muth beſchert.
Und heiſt Chryſoſtomus der Gottesfurcht ihr Tempel/
Der Tugend Inbegriff/der Andacht Sacriſtey/
So ſag ich mit Beſtand daß Ortlob ein Exempel
Und wahres Ebenbild dergleichen Lehrer ſey.

Was

Was andre du gelehrt/das haſt du ſelbſt vollzogen/
Den jenen Spiegeln gleich/die rein und unbefleckt/
Durch deren Anblick nie kein Auge wird betrogen/
Und unter deren Glantz nicht falſche Farbe ſteckt.
Du ſtandſt in GOttes Haus als eine güldne Säule/
Ein Brunnen Jſraels/der reiche Quellen goß:
Die Zunge war ein Blitz/ſo die beflammten Pfeile
In der Zuhörer Ohr/Hertz und Gewiſſen ſchoß:
Die groſſe Wiſſenſchafft bekrönten holde Sitten;
Wenn Sanfftmuth und Gedult Geferten muſten ſeyn/
Und wo du als ein Artzt gebrennet und geſchnitten/
Da flöſt du wieder Oel den rauhen Wunden ein.
O höchſtes Meiſterſtück bey zärtlichen Gewiſſen!
Wie haſt du ferner nicht die letzte Noth erklärt/
Und unſre Sterbligkeit vollkommen abgeriſſen/
Wie die ermüdte Seel aus ihrem Kercker fährt.
Biſt ſelbſt dir ein Prophet durch dieſe Schrifft geweſen/
Nur daß uns allzu ſehr der ſchnelle Hinzug drückt.
Wir wünſchen ferner noch dein Reden/Schreiben/Leſen
Das die gelehrte Welt ſo vielmal hat erquickt.
Und wer verlangt dich mehr? wer wird dich erſt vermiſſen?
Dein Ehe-Schatz derer Leid noch Ziel noch Gräntzen hat/
Die faſt mit dir ins Grab wird lebendig geriſſen/
Und wünſcht an deiner Seit auch ihre Ruheſtatt.
Der Vater loſen Schaar ihr Seufftzen und ihr Wimmern
Steigt es nicht Wolcken an biß an des Himmels Schloß?
Doch glaubt/Betrübteſte/das klagen und bekümmern
Erhört der Herren HErr/und hält es werth und groß.
Der GOttes Wunder hat zu vieler Troſt geprieſen/
Bey deſſen ſeinem Haus wird Gott noch Wunder thun:
Er hat als Vater ſich von Ewigkeit erwieſen/
Wie ſolte denn auf euch nicht auch ſein Seegen ruhn?

Troſt-Zeilen/
Bey Beerdigung Fr. A. v. F. g. K. den 25. Aug. 1678.

WEn red' ich erſtlich an? die Mutter ſchwimt in Thränen/
Und klagt/wie Hecuba/der liebſten Tochter Tod:
Du aber/ werther Freund/ ſtöſt' Seufftzer aus und Sehnen
Und gleiches Seelen-Weh' macht dir die Augen roth.

Hier

Hier theilt das Trauren ſich in unterſchiedne Flutten/
Weib/Tochter/Schweſter/Muhm und Mutter wird ver-
Ach Fall! der vieler Hertz auff einmal heiſſet bluten/ (mißt.
Leid! deſſen Bitterkeit nicht leicht ein Troſt verſüßt.
Diß iſt der letzte Stoß/Geehrte Frau/deß Hertzen/
Der Antrit rafft zugleich die Lebens-Geiſter hin/
Diß iſt der Kern der Noth/der Auszug von den Schmertzen/
Der biß ins ſchwartze Grab beugt den gekräncketen Sinn.
Bey ihres Alters Schnee/bey den verlebten Tagen
War ja die Seelige ihr Augen-Troſt und Licht/
Bey ſteter Einſamkeit/bey vieler Kranckheit Plagen/
Hat ihre Pfleg und Treu ſie niemals auffgericht.
Ihr Alles das hieß ſie/ihr dencken/und ihr hoffen
War bloß der Töchter Glück und Wolfarth anzuſchaun:
Der treue Hertzens-Wunſch hat auch den Zweck getroffen/
Wenn ſie den Bienen gleich ſie ſah die Nahrung baun.
Zerſchmoltze nicht ihr Hertz in unermeßnen Freuden.
Als ſie zum erſten mal ein Enckelein erblickt/
Und konte ſie wol ſatt ihr Aug und Seele weiden
Als GOttes Seegen mehr der Enckel hat geſchickt.
Sie ſah' nun ihr Geſchlecht in Leibes-Erben leben/
Und wie der Tochter Haus ein fruchtbar Weinſtock war/
Sie ſahe Glück und Heil ob ihren Kindern ſchweben/
Und bante Gottes Gut' ein Lob und Danck Altar.
Denckt ſie an jene Luſt/wenn gleich des Oelbaums Zweigen
Die Blumen aus der Eh' ſo Bett als Tiſch bekrönt/
Und konten hocherfreut die groſſe Mutter zeigen/
Wenn ihr noch lallend Mund diß ſüſſe Wort erthönt.
Wer hat ſie werthſte Frau/geſegnet nicht geprieſen?
Schien nit des Himmels-Gunſt verſchwendriſch ihr geneigt?
Der Tochter Ehſtand war gleich einer vollen Wieſen
Wo Florens milde Hand die ſchönſten Blumen zeigt.
Ja diß war auch ihr Wunſch/wenn ſie nun ſatt am Leben
Nach Gottes hohen Rath verlieſſe dieſes Rund/
Die liebſte Tochter ſolt ihr das Geleite geben/
Und mit getreuer Hand zudrücken Aug und Mund.
Wie ſtrauchelt doch der Menſch mit Sinnen und Gedencken?
Des Höchſten Finger ſtreicht bald unſern Vorſatz weg.
Sie muß itzt wieder Wunſch ins Grab die Tochter ſencken
Und ein unendlich Leid iſt ihrer Hoffnung Zweck.

Wie

Wie rafft ſie/wolte GOtt ich könte vor dich ſterben/
Weil mich deß Alters Laſt auch Krafft und leb-loß macht!
Ach daß dir ſol der Tod der Jugend Blüthe färben/
Und mich ſtat deiner nicht bedeckt mit ſeiner Nacht!
Dein Sterbe-Kittel wird mein letztes Kleid auch heiſſen/
Man ſcharrt mit deinem Leib zugleich mein Hertz mit ein.
Ach daß mein Lebens-Garn und Faden nicht will reiſſen/
Auf daß ich möchte bald bey meiner Tochter ſeyn!
So ſeufftzt ſie/werthſte Frau: doch wo ſie noch zurücke
Aus tiefſer Traurigkeit auf ihren Eydam ſieht/
So findet ſie alldar die groſſen Jammer-Blicke/
Und wie in heiſſer Angſt itzt ſeine Seele glüht.
Sie klagt der Tochter Leich er aber klagt ſein Hertze/
Das itzt der Todes Pfeil gleich in zwey Stücke bricht.
Sein gantz verlaßnes Haus beraubt der Sonnen Kertze
Sitzt itzt in Finſternüß ohn allen Schein und Licht.
Wo ſoll er erſtlich hin die naſſen Augen wenden?
Wohin er ſich nur kehrt ſtehn Zeugen ſeiner Noth:
Es klingt der Trauer-Schall an allen Ort und Enden/
Mein Eh-Schatz iſt dahin/und unſer Mutter Tod.
Und ſolte nicht ſein Leid biß aufs Gebeine freſſen/
Wenn er reif überlegt was er verlohren hat?
Solt' er der Wunder-Lieb und ſeltnen Treu vergeſſen
Der Tugend Trefflichkeit/den Witz/den klugen Rath?
Es konte ja ſein Hertz ſich gantz auf ſie verlaſſen/
Von allen Gütern war ſie doch ſein beſtes Gut.
Er konte bey ihr Troſt/Freud und Vergnügung faſſen/
Und ihre Freundligkeit erquickt ihm Geiſt und Muth.
Daß ſeiner Handlung Lauff im beſten Flor geblühet/
Daß Wohlfarth/Glück und Heil bey ihm iſt eingekehrt/
Hat als Gehülffin ſie ſich Tag und Nacht bemühet
Friſch wachſam/weiß und klug/zur Arbeit unbeſchwert.
Und war ihr Ehſtand nicht ein Garten voller Früchte?
Hat ſie nicht das Geſchlecht mit Erben auff gebaut?
Und kehrt er auf die Schaar der Waiſen ſein Geſichte/
Verſichert/daß er da der Mutter Bildnüß ſchaut.
Und ihre Frömigkeit leucht als der Töchter Mienen/
Und ihrer Tugend Art ſcheint auch in ſie geprägt:
Die Sorge vor das Haus/die Embſigkeit der Bienen
Iſt von der Mutter Blut auch ihnen eingelegt.

Diß

ß ſol hochwerthſte Frau / und Freund verſenckt in Schmer-
Bey eurem grimmen Leid ein heilſam Pflaſter ſeyn: (tzen/
ß ob die Seelige ſchon von der Welt muß ſterben/
Euch zur Verwahrung legt dergleichen Pfänder ein.
d denn / ſo iſt ihr Tod ein Hingang bloß zu nennen/
Auß dieſem Hecken-Land in jenes Roſen-Reich.
s werden noch allhier ſtets Dorn und Diſteln brennen/
Da ſie in Wonne lebt von keiner Qual mehr bleich.
edea mag im Krieg als eine Heldin ſterben/
Eh' als ſie der Geburt Weh / Angſt / und Schmertzen trägt:
er ſelige Beruff der heiſt den Himmel erben/
Und Weibern auch darzu die Stuffen hat gelegt/
eß unſre Selige in keiner Angſt verſchmachten/
Ob ſchon der ſieche Leib von Kranckheit angefüllt/
d Schmertzen ohne Zahl ihr dieſe Poſten brachten/
Sie wurde zeitlich fein ins Leichtuch eingehüllt.
eich wie ein Pelican gibts Leben für die Jungen/
So ließ ſie auch den Geiſt vor ihren lieben Sohn/
t nun durch alle Noth großmühtig durchgedrungen
Und trägt als Siegerin die ſchönſte Lorber-Kron.
etrübteſte Frau und Freund in Witber-Stand verſetzet
Ach denckt in eurem Sinn dem edlen Wechſel nach!
Gott holt ſie darumb heim weil er ſie wehrt geſchätzet:
Diß mindre Leid und Schmertz und eure Thränen-Bach!

Die Triumphirende Gedult/
Bey Beerdigung Fr. A. E. K. g. G. d. 1. Sept. 1678.

Og das ſo ſtoltze Rom die Herrſcherin der Erden/
Wenn ſie den Feind erlegt und ſeine Macht zerſtreut/
Ins göldne Capitol mit weiſſen Sieges-Pferden/
Und hat den Lorber-Krantz deß Jovis Schoß geweyht:
ſag ich mit mehr Ruhm und beſſerem Gepränge
Zeucht die Frau Knorrin jetzt ins Schloß der Ewigkeit.
r iſt das groſſe Rund der weiten Welt zu enge/
Und ihr behertzter Fuß zertritt das Rad der Zeit.
dem ſo trägt ihr Haupt was mehr als Lorber-Kronen/
Ihr Krantz iſt ſchöner noch als Gold und Edelſtein/
Sieg vollkommener / denn derer die hie wohnen/
Weil Glauben und Gedult ihr Schatz und Beute ſeyn.

Was

Was hat in kurtzer Zeit für Gut sie nicht erstritten?
Nun sie den Uberfluß der Himmels-Füll erlangt.
Es scheint ein Augenblick darinnen sie gelitten/
Da sie auf ewig jetzt für Gottes Throne praugt.
Und diß macht die Gedult/daß sie so herrlich sieget/
Die Tugend so gewiß der andern Königin.
Die stärcket den schwachen Geist/daß er nicht unten lieget/
Führt von der Erden ab zum Himmel unsern Sinn.
Ruhmseeligste Gedult/wer preist nicht deine Wercke?
Und wem ist unbekand die Grösse deiner Macht?
Du giebst dem Hertzen Trost/dem Glauben Licht und Stärcke
Und stehest unbewegt wenn Erd und Welt erkracht.
Regiert nicht deine Hand die Ketten von dem Frieden?
Baust du die Liebe nicht sambt der Bescheidenheit?
Wenn du die Buß erwegst, wird Sünde nicht vermieden?
Des Fleisches Lust gedämpfst der Geist davon befreyt?
Und hemmst du nicht die Zung und bindest unsre Hände?
Heist du uns nicht getrost auch bey Versuchung seyn?
Und machst dem Aergernüß und was uns kränkt ein Ende/
Daß wir gleich Märtyrern den Himmel gehen ein?
Du bist der Armen Trost/ein Ziel und Maß des Reichen/
Dem Schwachen hilfst du auf/dem Starcken daß er bleibt
Du bist deß Gläubigen erwünschtes Freuden-Zeichen/
Des Heyden Angetrieb/daß er sich dir verschreibt.
Du ziehrst das Frauen-Volck und wirst am Mann gepriesen/
An Jünglingen gelobt/an Knaben hoch geliebt.
Es ist kein Alter nicht/daß dir nicht Ehr' erwiesen
Und das dir willig Raum und Wohnstätt bey sich gibt.
Vornemlich hat' ihr Hertz Frau Knorrin dir ergeben/
Du muste st Tag und Nacht bey ihr Gefertin seyn.
Und wie du Führerin begleitet sie im Leben/
So seh ich dich annoch bemüht umb ihren Schrein.
Wir sinnen nur umbsonst ein Denckmal ihr zu setzen
Weil selbst den Leichenstein du/O Gedult/gelegt.
Es würde sonder Ruhm der Künstler Schrifften ätzen
Weil dein warhafftig Mund ihr Zeugnüß bey sich trägt.
Wie sie von Jugend auff so eifrig GOtt geliebet/
Wie sie nach seinem Wort ihr Leben eingericht/
Ihr Christenthum durch dich vollkommen ausgeübet/
Ja dich in Creutz und Angst gebraucht als Trost und Licht.

Das

Das auffgelegte Joch war ihr nicht ſchwer zu tragen/
Sie wuſte was für Heil und Nutz darunter laß.
Sie kante zwar die Hand/ die züchtigen und ſchlagen
Allein auch wiederumb die Wunden heilen mag.
Ihr Hoffen ward dadurch nur weiter angereitzet.
Gleich wie der Aertzes-Mann bey dürrer Sommers Zeit
Den Himmel eifern ſihet und ſtets nach Regen geitzet/
Biß die erſeufftzte Fluth ſo Feld als Wald erfreut.
So wartete ſie auch der Hülff und Troſt des HErren/
Und hieß ein köſtlich Ding gedultig können ſeyn.
Es mochte Höll und Tod den Rachen auffſperren
Sie ſchloß ſich wolgemuth des Heilands Wunden ein/
Und ſah wie Stephanus ſchon da den Himmel eröffnen/
Als ihr verweßlich Fleiſch und Hütte brach entzwey/
Rieff/ daß mein gläubig Hertz und mein gedultig Hoffen
Zu jenem Ehren-Schloß mir Weg und Pforte ſey.
Allein was mühʼ ich mich die Tugend abzumahlen
So ich ſie weſentlich hier bey der Leiche ſtehn.
Es iſt ja die Gedult in ihren reinen Stralen/
So ſelbſt der Todten Lob und Nach-Ruhm wil erhöhn.
Ihr ſittſames Geſicht und Heiterkeit der Stirne/
Weiſt daß ſie weder Zorn noch arger Neid verſtellt/
Der Augen Scham und Zucht/ die Demuth im Gehirne/
Und daß Verſchwiegenheit den Mund verſiegelt hält.
Die Farbe iſt anders nicht als bloß der Unſchuld Zeichen/
Es lehrt ihr weiß Gewand des Hertzens Reinigkeit/
Ihr Arm der gerne dient und allen Troſt wil reichen/
Winckt den Betrübten zu in ihrem Schmertz und Leid.
Sie öffnet noch den Mund/ wie feſt er ſonſt geſchloſſen/
Und ſagt: der Todesfall/ Herr Knorr/ kränckt ſeine Bruſt
Er klagt jetzt ſeinen Schatz und treuen Ehgenoſſen/
Und zwar er klagt mit Recht den ſchätzbaren Verluſt.
Wiewol er muß auch hier mein Wort was laſſen gelten
Den Kindern muß mein Spruch tieffin das Hertze gehn.
Iſt denn des Höchſten Schluß zu muſtern und zu ſchelten?
Der Menſchen ſterben heiſt/ und wieder auferſtehn.
Warumb betraurt man ſie? ſie iſt ja nicht verlohren:
Sie iſt voran geſchickt/ wir folgen endlich nach.
Sie war mit dem Geſetz ſchon auff die Welt gebohren/
Daß ſie als Pilgramin verlieꝛ ihr irrdiſch Dach.

Man muß nur mit Gedult vermiſchen Leid und Sehnen
Wer wil/ wenn GOtt uns rufft denn widerſpenſtig ſeyn?
Und was zum Troſte dient/ die hier geſät mit Thränen/
Die erndtet dort vergnügt die Freuden-Garben ein.
Ja ſeufftzet mehr/ Herr Knorr/ daß ihm ſo viel entgangen/
Und daß ſie allzu früh geſegnet dieſe Welt?
So denckt er/ daß es GOtt ſo über ihn verhangen/
Daß ohne ihn kein Haar von unſer Scheitel fällt.
Vermißt der Kinder-Schaar das treue Mutter-Hertze?
Scheint ihre Pflege noch beynöthig ſtets zu ſeyn?
Getroſt/ bey dieſer Noth und heiß entbrantem Schmertze
Streut auch die lange Zeit von Linderung was ein.
Laſt euch/ Betrübteſte/ das Leid nicht überwiegen/
Es ſchwebt der Seel gen Geiſt in GOttes Gnad und Huld:
Ihr werdet über euch und über andre ſiegen
Wenn ihr zur Richtſchnur braucht mich Chriſtliche Gedult.

Troſt-Zeilen
Bey Beerdigung Hn. G. A. den 7. Sept. 1678.

GEh/ alter Vater/ zu der Ruh/
Und ſchleuß die müden Augen zu/
Der Menſchen letzte Pflicht heiſt ſterben;
Wol dem der ſo von hinnen zeucht!
Du haſt den ſichern Port erreicht/
Und kanſt getroſt den Himmel erben.
Es konte dir das Rund der Welt/
So nichts als Jammer in ſich hält/
Nur Eckel und Verdruß mehr geben.
Dir war ja ſatt und wol bekand/
Daß bey dergleichen Jahre Stand
Sey lange Qual ein langes Leben.
Drumb wünſcht die Seele frey zu ſeyn/
Legt ab die Adern und Gebein'
Als Kleider ſeiner irrd'ſchen Hütten.
Was Staub iſt und verweſen kan/
Das wird ins ſchwartze Grab gethan/
Da mag es Fäul und Wurm zerrütten.
Allein dein guter Leumund nicht/
Der brennt in ſeinem Ehren-Licht/

Und ſtralet/ wie bey Nacht die Sternen.
Es ſieht/ wie in dem Spiegel/ klar
Der hinterlaßnen Enckel Schaar/
Was ſie von dir noch hat zu lernen.
Dein feurig Geiſt/ dein hurtig Muth/
Der dir das Zunder-reiche Blut
Von Jugend auff hat angefeuret/
Daß du den Ehren nachgeſtrebt/
Und wie ein Biedermann gelebt/
Der ſeine Zeit der Tugend ſteuret.
Die Reiſen in ſo manches Land/
Die Sprachen ſo dir wol bekand/
Die Kunſte/ ſo bey Krieg und Frieden
Gemeinem Weſen nöthig ſeyn/
Die ſcharrt man/ wie den Leib/ nicht ein/
Sie ſeyn von uns unabgeſchieden.
Der Weißheit Marck und Sitz Athen
War mühſam dieſe zu erhöhn/
So ſich umbs Vaterland verdienet.
Es ſtund der beſte Redner auff/
Die gantze Stadt die lieff zu Hauff/
Und hörte wie ſein Ruhm gegrünet.
Gewiß o Seel'ger/ das nicht ſchweigt
Die Mutter ſo dich hat gezeugt/
Budorgis/ ſie wird frey bekennen:
Daß du als ein gehorſam Sohn
Pflagſt nach der Bürger Ehren-Kron
Als wie ein muthig Pferd zu rennen.
Man darff die alten Römer nicht/
Und was ſonſt melden die Geſchicht/
Als Wunder der Exempel preiſen.
Die unverrückte Pflicht und Treu
Legt dir dergleichen Zeugnüß bey/
Das du trotz jenen auff kanſt weiſen.
Mit Ruhm ein treuer Bürger ſeyn
Das iſt ein Lob/ ſo nicht gemein/
Und hoch erhaben von den Alten:
Sie ſchätzten es ſo groß und werth/
Als wenn man ſonſt durch Spieß und Schwerdt
Von Feinden einen Sieg erhalten.

Nun dieſer unverfälſchte Ruhm
Wird auch dein wahres Eigenthum
O Seeliger/ im Tode bleiben:
Der Bürgerliche Sieges-Krantz/
Umbgiebt dein Grab mit neuem Glantz/
Und wird den Cedern gleich bekleiben.
Was meld ich von der Redligkeit?
Dem ſeltnen Wildpret dieſer Zeit/
Die dir in Stirn und Hertz geſchrieben.
Mit dem du Freundſchafft haſt gepflegt/
Der ward Krafft derer angeregt/
Daß er dich immer muſte lieben.
Man höre nur zum Zeugen an
Wie jetzt dein untergebnes Fahn
Dich Elteſten Capitain beklaget/
Und was mit gutem Fug und Grund
Der Bürger allgemeiner Mund/
Von deiner Treu und Tugend ſaget.
Glückſelig/ wer diß Lob erwirbt/
Der iſt verſichert wenn er ſtirbt/
Daß noch ſein Angedencken blühet.
Noch Stahl/ noch Ertz/ noch Marmelſtein
Kan ſo ein ſchönes Denckmahl ſeyn/
Wie herrlich es von auſſen ſiehet.
Und heiſt es auch ein Freuden-Blick/
Wenn man erlebt der Kinder Glück/
Und kan ihr Wolergehen ſchauen.
So hat des Höchſten Seegen-Hand
Dir Seeliger viel zugewand/
Und dich durch ſie mehr wollen bauen.
Drumb krönet nun auch deine Baar
Der Kinder und der Enckel Schaar/
Und ehrt dich noch zuletzt mit Zähren/
Sie wünſcht/ daß Cörper und Gebein/
In Ruh und Frieden mögen ſeyn/
Biß es der Hochſte wird verklären.
Betrübteſte wer wil das Leid/
So lang es nur Beſcheidenheit
Und die Gedult behält in Schrancken/
Verwerffen? weil wol nimmer nicht

Ein

Ein Kind erfüllen wird die Pflicht/
Womit es ſol dem Vater dancken.
Wer kan in ſolchem Ehren-Schnee/
Diß Kummer-Thal/ die Thränen-See
Auswechſeln mit den Friedens-Häuſern/
Der darff ſich ja der ſchwartzen Gruft/
Wenn ſie ihn auszuſchlaffen rufft/
Und der Verweſung nicht entäuſern.

Bey Beerdigung Hn. A. O. den 3. Octobr. 1678.

HErr Oehm wird auff die Meſſ/ ihr Leipziger/ nicht kommen/
Umbſonſt erwartet ihn Gewölbe/ Tiſch und Haus.
Und habt ihr noch zur Zeit die Urſach nicht vernommen?
Er zahlt itzt der Natur den letzten Wechſel aus.
Er macht itzt einen Schluß auff mehr als Millionen/
Verkehrt ſein fahrend Haab in ein beſtändig Gut.
Gewinnt/ o Wunderwerck! an Pfennigen Duplonen:
Iſts möglich daß ein Mann ſo groſſe Dinge thut?
Und wohl dem der alſo die Conte hat geſtellet/
Wie richtig wird er nicht die letzte Stunde ſtehn!
Ich weiß/ ihr Leipziger/ daß ihr das Urtheil fället:
Herr Oehm hat ausgezahlt/ er mag nun weiter gehn.
Und freylich geht er weg vom Jahrmarckt aller Sünden/
Von der grundböſen Welt/ der Meſſe voller Trug/
Wo ein neu Ungeheur von Laſtern ſtets zufinden/
Wo Weißheit närriſch iſt/ und Narrheit weiß und klug:
Wo wir den Kindern gleich mit Tocken-Spiele handeln/
Wo wir bey Mangel reich/ und arm bey Reichthum ſeyn.
Gleich Fechtern/ die geblendt nur in dem finſtern wandeln/
Und wechſeln Kieß und Glaß vor Perl und Demant ein.
Wo keine Flacke nicht ſteckt unſerm Geld-Durſt Gräntzen/
Wo uns die Element nicht ſattſam geben Zoll:
Wo unſre Dürfftigkeit kein Zufluß kan ergäntzen
Und jeder Platz und Raum iſt von Banditen voll.
Wo Worte ſonder Werck/ und Wercke ſonder Liebe/
Wo ein verſtelltes Hertz das Muſter dieſer Zeit.
Wo Blicke Stricke ſind/ und Minen ſolche Diebe/
Die heimlich brechen ein durch Schertz und Freundligkeit.

Wo in dem Eigen-Nutz das Hertze wird entbrennen /
Und wenns am Rechſten kommt / iſt Lieb und Wohlthat kalt.
Wo wir die Balcken leicht bey uns / nicht Splitter kennen /
Und ändern nach dem Glück auch Sinnen und Geſtalt;
Wo wir an eignen Ruhm / an GOtt ſehr wenig dencken
Und deſſen Ehr und Furcht nur löblicher Gebrauch.
Wo wir dem Teuffel Gold und fetten Storax ſchencken /
Hingegen unſerm GOtt der Sünden Dampff und Rauch.
Wo jeder fehlen wil nur andern zugefallen /
Wo Treu und Eydſchwur nur ein Mantel nach der Welt.
Wo Honig in dem Mund und in dem Hertzen Gallen /
Wo man ſich zu dem Theil / das obgeſieget / hält.
Wo Deutſche Redligkeit ein Povel von den Wahren /
Die ein verſchmitzter Mann zu ſehen nicht begehrt,
Wo Argliſt und Finantz bedächtiges verfahren /
Und wers am beſten kan / der erſten Stelle werth:
Wo aller Uppigkeit befreyte Niederlage /
Wo man die Tugend aus / die Laſter führet ein.
Wo der Gerechtigkeit gantz umbgekehrte Wage /
Und / was gleich vormals recht / kan dennoch recht nicht ſeyn:
Wo man nichts anders packt als ſchlimm' und falſche Ballen /
Und mit der Ladung noch die Gräntzen überſtreicht:
Wo Sünden insgemein / die ſchwerer als Metallen /
Der Menſchen leichter Sinn nicht einem Quintlein gleicht.
Wo kein beſtändig Gut Beſtäter können dingen /
Was unverweßliches ein Fuhrmann laden kan;
Wo kein Vermögen nicht uns je Gewinn wird bringen /
Und wo das Capital man nur legt übel an.
Von dieſem Marckt der Welt / von ſolcher Greuel-Meſſe
Entzeucht der Seelige / wie allzeit / ſeinen Fuß.
Verkehrt den Freuden-Baum in eine Traur-Cypreſſe
Und gibt den Seinigen den letzten Abſchieds-Kuß.
Nicht daß er ferner wil zu ihnen wiederkommen /
Der Wechſel iſt zu groß und der Gewin zu hoch.
Nein / wer des Himmels Sitz und Erbtheil eingenommen
Dencht nicht mehr an die Welt und an ihr irdiſch Joch.
Beglückter Handels-Mann / der ſo die Gütter führet
Daß er das höchſte Gut darbey erlangen kan:
Der ſeine gantze Zeit den Glauben nie verliehret
Und ſtellt gerecht und ſchlecht den Hand- und Wandel an.

Er

Er findt ins Lebens-Buch sich überall geschrieben/
Es raubt noch Höll- und Feind das ihm versprochne Gut.
Und ist von Schwachheit je und Sünden noch was blieben/
So hat dafür genung gethan des Heilands Blut.
Was hülffes sonst den Mensch viel Schätze zugewinnen/
Wenn er dabey Verlust an seiner Seelen fühlt?
Muß nicht das Gut der Welt wie eine Fluth zerrinnen?
Wohl dem/ der hier den Zweck der Ewigkeit erzielt.
Beglückter Handels-Mann/ der erst was oben suchet/
Der ein warhafftig Lob läst bey gemeiner Stadt/
Daß niemand seinem Grab/ und seiner Asche fluchet
Noch etwas wiedriges darauff zu sprechen hat!
Herr Oehmens Redligkeit war ohne Schuld und Flecken/
Indem kein falsches Wort von seinen Lippen ging/
Er pflegte sein Gemüth und Hertz nicht zuverstecken/
Treu war sein Wapen-Schild/ Beständigkeit sein Ring.
Die Moden von der Zeit/ die Masquen von Gebehrden
Das schien ein Gauckel- spiel in seinem Deutschen Blut.
Und obschon Laster itzt zu Sitten wollen werden/
So war der Phantasey sein redlich Hertz nicht gut.
Es wird manch werther Freund noch diesen Freund vermissen:
Klagt itzt das Armuth nicht/ sein Vater sey dahin.
Der leicht nicht was versagt/ ist allzu früh entrissen.
Wo ist die freye Hand/ wo sein mitleidig Sinn?
Wie aber sol ich itzt des Hauses Leid entdecken?
Wem schick ich erstlich Trost bey diesen Wunden zu?
Die Liebste seufftzt und girrt/ wie eine Taub' in Hecken/
Die ihren Gatten sucht/ und findet nirgend Ruh.
Die Kinder schliessen gleich bethränt des Vatern Augen/
Und thun die letzte Pflicht nach der Natur Geheiß.
So geust auch Kindes-Kind was von der Zähren-Laugen;
Und hängt der Regung nach/ die sie kaum kennt und weiß.
Gar keinen mangelt Zeug von seiner Noth zuklagen/
Allein mein Trost ist kurtz in diesen Reim gefast:
Was GOtt hat aufferlegt/ das lerne man doch tragen/
Je mehr man es empfind't je schwerer ist die Last.
Herr Oehm geht Ehrenvoll bey den begrauten Haaren
Ins Grab/ sein Schlaffgemach/ und Haus der Sicherheit/
Läst Erben hinter sich/ die seinen Ruhm bewahren/
Den Sohn dem Phöbus hat den Lorber-Krantz geweyht.

Sein Wandel der verdients daß man ihn nicht vergesse/
Sein Angedencken sol bey uns geheiligt seyn:
Herr Oehm/ ihr Leipziger/ kommt nicht mehr auff die Messe/
Räumt einem andern nur Gewölb und Kammer ein.

Trost an die Fr. Wittib Hn. J. V. den 10. Octobr. 1678.

WEr kan den Wunder-Schluß des Höchsten satt ergründen?
Sein Allmacht legt sich selber aus
So bald sie spricht: Bestell dein Hauß
O Mensch man wird dich todt im Sarche morgen finden.
Da ist das Ziel verkehrt/ der Vorsatz gantz verrückt
Und alles bleibet nach worzu wir uns geschickt.
Herr Vogel/ der bey sich hatt' allbereit entschlossen/
Wie vormals auff den Marckt zu ziehn/
Daß seine Handlung mochte blühn
Und ihm käm aus der Höh der Seegen zugeflossen/
Der Leipzig wolte sehn und wie die Messe lauff
Gibt eben diesen Tag des Lebens Geister auff.
Nun wirst du/ Seeliger/ an diesen Ort nicht reisen/
Du legst noch Zoll noch das Geleit/
Die Fracht geht in die Ewigkeit/
Da wird ans höchste Gut dein Heiland dich anweisen.
Denn ist es wol gethan/ wenn er mit dir fcondrirt/
Und deiner Sünden Rest mit seinem Blut abführt.
Denn dieses hast du auch bey dir genau ermessen.
Wenn jetzt ein Kauffmann reisen muß/
Eh er noch fortsetzt seinen Fuß/
So wird er/ wie der Weg/ zu forschen nicht vergessen.
Ob ihn Gefahr bedrent und Krieges-Volck erschreckt?
Ob wo ein heimlich Feind in dem Verborgnen steckt?
Diß konte dir zur Zeit noch keinen Kummer machen/
Die Strassen waren dir bekand/
So wohnte Sicherheit im Land.
Und jeder zog frey aus mit seinem Gut und Sachen.
Daß wenn nach Menschen Art man seine Rechnung stellt
Dich jetzt abreisenden nichts mehr zurücke hält.

Allein

Allein du wuſteſt nicht/wie Gottes Wege gehen/
Der über uns ſo bald gebeutt/
Der abgemeſſen unſre Zeit
Und ſchon das Ziel geſetzt in den geſtirnten Höhen.
Dein Name konte dir diß deutlich bilden ein/
Daß Menſchen auff der Welt als wie die Vogel ſeyn.
Wenn jetzt der Steller ihm hat ſeinen Herd gebauet
Mit grunen Raſen rings umbſteckt/
Und ſich mit breiten Zweigen deckt
Und liſtig durch die Nacht deß friſchen Laubes ſchauet/
So lockt er durch die Pfeiff und durch den Schreyer an/
Ob er das albre Volck ins Netze bringen kan.
Wird nun der Vogel ſich friſch in die Lüffte ſchwingen/
So iſt ſein Berg Flug gantz beglückt/
Und er dem Netz und Garn entrückt:
Hört aber er bethört die in dem Keficht ſingen/
Und nahet ſich herzu/ſo fänget ihn der Strick
Denn würgt der Vogler ihn in einem Augenblick.
Nicht anders gehts mit uns/der Tod legt ſeine Garne/
Zeigt uns der Wolluſt Honigſeim/
Den Reichthum/unſrer Seelen Leim
Und daß der arme Menſch viel Geld und Gut erarne/
So braucht er Schleiff und Strick/ Schlag-Kaſten/Korb und Ruth
Biß daß er hat umbzirckt das ſichre Fleiſch und Blut.
Klebt nun den Vogeln gleich der Menſch an Sünden-Beeren/
Wenn die Begierden Körner ſtreun/
Und Lüſte ſeine Seel erfreun/
So wird er ſich gewiß deß Fanges nicht entwehren:
Verſuchung bindet ihn daß er geknüpffet hängt
Und denn nur gar zu ſpät an Buß und Reu gedenckt.
Hingegen wie ſich kan ein Vogel auch entreiſſen?
Wenn er die freyen Lüffte ſucht
Durch ſeiner Flügel ſchnelle Flucht/
Und ihm entnimmt Gefahr ſein embſiges befleiſſen.
Weil die Erfahrung lehrt daß an die blaue Höh.
Mit ſeinem Garn und Netz kein Vogelſteller geh.
So wenn der innre Menſch ſich durch deß Geiſtes Schwingen
Hebt von der Erden Dampff und Plan/
Schaut alles diß verächtlich an.

Was nur von auſſen ſcheint Gewinn und Nutz zu bringen/
Hört nicht wenn ihm die Welt Sirenen gleiche ſingt
Noch ob die Müntze hell in ſeinen Ohren klingt.
Der gehet frölich durch/wie durch ein Spinn-Gewebe/
Ob es Arachne ſelbſt gemacht/
Und Pallas Kunſt-Hand ſchon erdacht/
Ob ihm die Circe gar den Wolluſt-Becher gebe
Schenckt ihm die Lotos Frucht zu laſſen was bekand/
Vergiſt er doch niemals ſein wahres Vaterland.
Je ferner er der Welt/je mehr iſt er entgangen
Des Teuffels Liſt und Trügerey/
Da ihn kein Fallſtrick wie er ſey
So künſtlich auch gelegt/verwicklen kan noch fangen.
Der Sinnen himmliſch Flug ſucht ſeine Sicherheit
Im Gräntz-Haus wahrer Luſt der grauen Ewigkeit.
So that Herr Vogel auch/er ließ ſich nicht berücken/
Wie liſtig ihm der Tod geſtellt/
Er kante ſchon die falſche Welt
Und wie ſein Schlag behend uns pflegt ins Garn zu drücken/
Wie wir den Vögeln gleich von hinnen müſſen ziehn
Wenn ſie das tieffe Jahr durch ſeinen Froſt heiſt fliehn.
Alleine ſeine Seel iſt Adler-hoch geſtiegen.
Sein Wunſch der war ja jederzeit
Der Sonnen der Gerechtigkeit/
Als wie die Adler thun/noch näher zuzufliegen.
Er wuſte daß ihr Stral und unvergleichlich Schein
Würd in des Todes Nacht ſein eintzig Leit-Stern ſeyn.
Wolt' in dem Leben ihn viel Ungemach antaſten/
Gleich wie ſchon zweymal Brand und Glut
Verzehrt ſein meiſtes Haab und Gut/
So zog er wie die Taub entfloh in Noha kaſten
Zu ſeinem Heyland hin/der ſchafft ihm Rath und Ruh/
Und deckt ihn wiederumb mit Seegens Zweigen zu.
Der Oelbaum ſeiner Eh' den er zu Breßlau funden/
Der gab ihm Schatten/Raſt und Nutz
Er ſpürte GOttes hülff und Schutz
Und preiſte ſeine Hand/die ſchlägt und heilet Wunden.
Nur daß die kurtze Zeit den Schmertzen mehr ergrimmt
Weil er von ſeinem Schatz zu zeitlich Abſchied nimmt.
Wiewol/Betrübteſte Frau/ſie wird ſich ſo erweiſen

Damit

Damit nicht ihrem Chriſtenthum
Was mangle von dem wahren Ruhm.
Gönnt man den jenigen/ſo böſe Wege reiſen/
Wenn grauſam Wetter iſt/wenn es gefreurt und ſchneyt/
Daß ſie bey ſpäter Nacht ein ſüſſer Schlaff erfreut.
So wird ſie noch vielmehr die Ruh dem Liebſten gönnen
Als der nach ſechs und zwantzig Jahr
Erlittnen Reiſen und Gefahr
Sein letztes Schlaffgemach im Grabe finden können.
Nun ſieht er keine Meß und andre Jahrmarckt Zeit
Denn Gott iſt ſein Gewinn/ſein Wucher Ewigkeit.
Herr Vogel der ſich jetzt ins Paradiß geſchwungen
Und wie die Manuodiat
Nur aus dem Himmel Nahrung hat
Dem iſt ſein gantzer Zug und Reiſe-Flug gelungen.
O ſeelig wer ſo klug dem Tode kan entfliehn!
Den wird ſein liſtig Garn und Netze nicht beziehn!

Trauer-Ode/
An Hn. D. F. O. M. P. V. bey Beerdigung ſeiner Eheliebſten/ Fr. A. O. g. K. den 16. Octobr. 1678.

HOchwerther Freund/der Muſen Zier/
Berühmter Artzt und Podalier
Muß itzt ſein Lorber-Baum erblaſſen?
Der Baum/ der ſonſt den Blitz verlacht/
Den/wenn der Donner gleich erkracht/
Doch nicht mit ſeinem Keil kan faſſen.
Verwelckt ſein immer-grünes Haar
Das ſeine ſchönſte Zierath war/
Und ihm viel Kronen hat gewunden?
Stehn ſeine Zweige ſonder Frucht/
Und hat der Nymfen zarte Zucht/
Sich nicht bey ihm mehr eingefunden?
Ach ja ſelbſt Phöbus iſt betrübt/
Beklagt den Baum den er geliebt/
Weil er verwandelt in Cypreſſen/
Es iſt jetzt Wermuth hingepflantzt/
Wo vor die Gratien getantzt/
Und wo der Muſen Volck geſeſſen.

Hygea ſeufftzet in dem Haus/
Ziehrt nicht den Rock mit Blumen aus/
Fullt den Geſundheits-Kelch mit Thränen;
Und Flora die von jedem Kraut/
Jhm Geiſt und Seele hat vertraut/
Entdeckt zugleich ihr bittres Sehnen.
Zudem/ Erhalter der Natur/
Wil ſeine ſonſt bewehrte Cur
Beſtürtzt den Fuß zurücke ziehen;
Dem Tode/ den er offt bekämpfft/
Und durch Verſtand und Kunſt gedämpfft/
Kan nun die Liebſte nicht entfliehen.
Sein Schmertzen iſt nur allzugroß/
Und könt auch wol ein härter Stoß
Jhm durch Gebein und Adern dringen?
Ja ſolt auch wol ein ſchwerer Leid
Jhm machen mehr Empfindligkeit/
Als dieſer Trauer-Fall kan bringen?
Es hat der Monden kaum zweymal
Verändert ſeine Farb und Stral/
Daß er den Bruder hat begraben;
Den Bruder/ Sions Ruhm und Zier/
Der wenig ſeines gleichen hier
Auch lange Zeit darnach wird haben.
Der noch bey der Gelehrten Welt
Diß unverfälſchte Lob behält/
Daß er ein Kirchen-Stern geweſen/
Der ſeiner Sinnen edles Pfand
Durch Schrifften hat gemacht bekand/
Die würdig von der Welt zuleſen.
Wie war ihm/ Werthſter/ da zu muth?
Schwamm nicht ſein gantzes Hertz im Blut?
Schwand nicht ſein Troſt in dieſem Leben?
Es preßte Frembden Thränen aus
Wie ſie die Brüder in dem Haus
Einander ſahen Abſchied geben.
Die Wunden ſind noch nicht geheilt/
Als ſchon ein neuer Jammer eilt
Den Wellen gleich auff ihn zuſchlagen/
Als ſchon ein ander Hertzens-Stoß

Jhn

Jhn machet Geist und Sinnen loß
Daß er die Last kaum kan ertragen.
Er muß/Ach Myrrhen-bittre Pflicht'
Der treusten Liebsten Augen-Licht
Mit Zittern und mit Thränen schliessen.
Er sieht die Jene von sich ziehn/
Durch die sein Wohlstand konte blühn/
Und er den besten Trost genieſſen.
Die/wie er bey der Krancken-Schaar/
Hinwieder Rath und Artztin war/
Sorgfältig seiner hat gepfleget/
Durch Witz und durch Bescheidenheit
Offt seiner Schmertzen Bitterkeit
Und andre Sorgen hingeleget.
Die auff dem Schau-Platz dieser Welt
Der Welt sich niemals gleich gestellt/
Und Frömmigkeit ihr Kleinod nannte.
Es war ihr schon gepflantzt ins Blut
Daß ihrer Sinnen heilge Glut
Nur in der Himmels-Liebe brandte.
Sie macht ihr auch den Tod bekand
Eh' sich derselbe zu ihr fand/
Und harrte seiner sonder Schrecken;
Sie nam der Kranckheit Boten an/
Und wuste daß zur letzten Bahn
Sie als Gefehrten solten wecken.
Und darumb war sie jederzeit
Im Geist gerüstet und bereit/
Sah' in Gedult dieselben kommen/
GOtt kürtzte ihres Leidens-Qual
Und hat sie auß dem Thränen-Thal/
Durch seine Hand hinweg genommen.
Jhm fällt es peinlich/und nicht ihr/
Betrübtster Freund/der Pallas Zier/
Daß nun in langen Einsamkeiten
Er seine Zeit beschlieſſen muß.
Wer aber will des Himmels-Schluß/
Und seiner Satzung wieder streiten?
Er weiß durch seine Kunst genau/
Daß unsers siechen Leibes Bau

Geht täglich ein und fällt darnieder/
Daß weil wir noch auff Erden gehn
Mit einem Fuß im Grabe stehn/
Und schon der Tod durchkreucht die Glieder.
Man gebe was man geben soll/
Der Sterbligkeit den letzten Zoll/
Den itzt sein Schatz hat abgeleget.
Die nach dem Trübsal dieser Zeit
Vor GOttes Antlitz wird erfreut/
Und Lorber-Kräntz und Palmen träget.
Das Leid/ Machaon unsrer Stadt/
So itzt sehr tieff gerissen hat/
Kan doch Gedult und Zeit verbinden
Und wenn sein Himmels-gleicher Geist
Des Lebens satt von hinnen reist/
So wird er sie dort wieder finden.

Der vollkommenste Prediger der Tod/
Bey Beerdigung Hn. C. A. D. zu St. M. M.
den 21. Octobr. 1678. vorgestellet.

ENtweich/ Ehrwürdiger/ der Tod will itzt auftreten
Und allen Sterblichen die letzte Predigt thun.
Du hast dein Ambt erfüllt mit Lehren/ Singen/ Beten;
Man lasse doch den Leib/ die müden Knochen/ ruhn.
Arbeiter in dem Wort/ Haußhalter derer Güter/
So uns in Ewigkeit aus ihren Schätzen weist/
Du hast genug versorgt den Hunger der Gemüther/
Und mit dem Lebens-Brod die Dürfftigen gespeist.
Du Brunnen Israels/ der Quell-reich ist geflossen/
Und in viel Bäche sich durch Lehren hat zertheilt:
Du Regen/ der mit Trost ein mattes Hertz begossen/
Und offt verfaultes Fleisch vom Sünden-Brand geheilt:
Die Kirche wird nicht mehr von deiner Stimm erschallen/
Dein Donner schläget nicht in Fels der Hertzen ein.
Es wird kein Feur hinfort von deiner Zunge fallen/
Die Worte werden nicht mit Blitz gefiedert seyn.
Du bist/ als wie die Sonn'/ in deinem Kreiß gelauffen.
Wie ihrer Fackel Licht bestrahlt die gantze Welt:

So scheinestu ein Stern in der Zuhörer Hauffen/
Der Licht und Finsternüß hat deutlich vorgestellt.
Der Sonne Glut erhitzt die kalte Brust der Erden:
Wie hat dein Glaubens-Stral nicht manchen angebrant?
Denn Priester müssen vor vom Himmel feurig werden/
Eh' die zertheilte Zung entdeckt/wer sie gesand/
Sah' Jacob in dem Traum die Boten Gottes steigen/
Und auff der Leiter ab zu ihm hernieder gehn/
So hat ihm diß Gesicht ja satsam wollen zeigen!
Daß Engel/eh sie sich zu lehren unterstehn/
Den Nachdruck und Befehl vom Himmel holen müssen/
Und vor das grosse Reich der Herrligkeit beschaun:
Denn können sie bey uns sich Wolcken-gleich ergiessen/
Und mit dem Perlen-Safft die Unter-Welt bethaun.
Bist du nicht einem Berg/O Seelger/gleich gewesen?
Der stets von oben ab befeuchtet Grund und Thal?
Es kan die Biene nicht so ihren Honig lesen/
Als du den Kern der Schrifft durchsucht durch kluge Wahl.
Und kam es wiederumb/die Laster zuerschrecken/
Erschienstu deinem Volck nicht als ein feurig Löw?
Du liessest kein räudig Schaf in deiner Heerde stecken/
Weil die Erfahrung lehrt/daß eines schädlich sey.
Ach Laute/die so wohl von Gottes Hand gestimmet/
Mehr als des Orpheus Klang die Menschen zu sich rieff!
Posaune/wenn der Zorn des Höchsten war ergrimmet/
Die offt das Volck erweckt/wenn es in Sünden schlieff!
Begabter Prediger/lässt du dich nicht mehr hören?
Ach nein/der blasse Tod hat dich schon abgeführt.
Der tritt die Cantzel an/und wird erschrecklich lehren/
So/daß uns Marck und Blut jedwede Sylbe rührt.
Er wird uns Sterbliche sich gar nicht lassen meistern/
Wie er sein Predig-Ambt bey uns verwalten muß.
Die Einfalt gilt so viel/als Witz bey hohen Geistern/
Es geht in jeder Haus sein ausgestreckter Fuß.
Er wird auch nicht darnach/ihr sichre Menschen/fragen/
Ob euch das Ohre jückt/und ob es euch ergetzt.
Er wird euch ins Gesicht die dürre Warheit sagen/
Wie ihr der Sinnen-Bau auf Eitelkeiten setzt.
Ihr mögt den Eingang lang/kurtz/und verworren nennen/
Süß oder sauer sehn/diß gilt ihm alles gleich.

Er wird den Crösus eh / als einen Irus / kennen.
Da hilfft der Tittel nicht / er sey arm oder reich.
Was wird der Prediger zu einem Text erwehlen?
In wieviel Stucke theilt er die Erklärung ein?
Ihr moget unterdeß die Viertel-Stunden zehlen /
Ob / wenn die gantze schlägt / er auch wird fertig seyn.
Er sagt ein eintzig Wort / und wiederholt es: Sterben /
Diß schreyt er Stund auf Stund euch Menschen in das Ohr.
Umbfangt euch bleiche Noth / was wolt ihr euch entfärben?
Schließt doch die Hertzen auf und öffnet Thur und Thor!
Und dieses wird er euch mit Worten nicht ausliegen /
Diß hat zum Uberfluß der Priester schon gethan.
Nun muß er mit Gewalt / mit Streichen / Stäupen / Schlägen /
Mit Kälte / Fluch und Glut den Text euch weisen an.
Er will durchaus bey euch kein Polster-Lehrer heissen /
Er achtet eure Gunst und Wolthat nicht ein Haar.
Kein Schluß wie groß er sey / wird ihn ins Elend reissen /
Er lebt bey Drauungen gantz auser der Gefahr.
Er gibt auch keinen Platz den streitenden Begierden /
Er nennt die Regungen nur Nebel / Rauch und Dunst.
Bald sucht er Larven auß / bald höchster Schönheit Zierden /
Es fault ein Narren-Kopff bey Schädeln voller Kunst.
Diß Wunder-grosse Wort / das wir so scheuen / Sterben /
Das theilt er in drey Stück recht durch zugehen ein.
Im ersten sagt er uns / wie wir von anfangs erben
Das Grab / zu welchem wir durch Erb-Schuld kommen seyn.
Im andern führt er aus / wie in dem gantzen Leben
Er unser Fleisch und Blut zu seinen Diensten hat:
Im dritten / daß wir schnell der Erden Abschied geben /
Und unser Maden-Sack die Würme machet satt.
Der Inhalt dieser Lehr ist: Menschen / lernet sterben /
Soll euch mein dürrer Arm nicht in die Hölle ziehn.
Wo anders ihr gesinnt den Himmel zuererben /
Wo ihr den letzten Tod der Seelen wolt entfliehn.
Vollkommner Prediger! Wer will sich wiedersetzen?
Da sieht das Stunden-Glaß / die Predig ist schon auß.
Es mag der Endschluß uns betrüben und ergetzen /
Die Vorbitt ist darbey: Geh' und bestell dein Haus.
Da ist kein Punct der Zeit denn weiter zuverlieren /
Da drehet sich schon umb das Rad der Ewigkeit.

Glück-

Glückſeelig/ wer ſich läſt des Todes Predigt rühren/
Der wird in GOttes Hand getröſtet und erfreut.
Es prangt nun Herr Albin in grünen Sieges-Kronen/
Da noch als Prediger der Tod ſein Ampt beſtellt.
Was aber/ Werthſte Frau/ ſoll ihr für Troſt beywohnen
Nun ihres Hauſes Licht und Sonne ſo verfällt?
Ich kan ſie ſonſt zu nichts/ als ihrem Schöpffer/ weiſen/
Wer ſihet bey der Zeit der Prieſter Witwen an?
Doch der/ ſo alles ſchützt/ und Raben pflegt zu ſpeiſen/
Wird als ein Vater ſeyn ihr allzeit zugethan.

Bey Beerdigung Fr. M. v. R. g. W. den 24. Octobr. 1678.

HOch-Adeliches Hauß/ wie? ſollen Wermuts-Sträuche
Und blaſſes Eppich-Kraut bekleiden Schwell und Thür?
Vergnüget ſich der Tod nicht mit des Vatern Leiche/
Der unſer Neſtor war des gantzen Landes Zier?
Ach nein! eh als das Jahr hat ſeinen Lauff vollzogen
Der Sonnen guldnes Rad den Thier-Kreiß durchgerannt/
So ſpannt der grim'ge Tod ſchon abermal den Bogen
Und legt ach herber Schmertz! die Mutter in den Sand.
Wird euer Roſenfeld zu Bergen voller Myrrhen?
Und deckt Aegypten euch mit einer langen Nacht?
Und trinckt ihr Thränen-Saltz aus vollen Angſt-Geſchirren?
Iſt bey ſo vielem Leyd das Hertze nicht verſchmacht?
Steht doch die Welt betrübt/ wenn itzt bey kurtzen Tagen
Aurora nicht ſo früh den blauen Himmel mahlt.
Wenn Bäume/ Wald und Feld ihr Sommer-Kleid beklagen/
Und keine Roſe mehr in Luſt-Gefildern ſtrahlt.
Wenn Wild und Vogel fleucht/ der ſchwartze Himmel weinet/
Und ſich der kalte Nord mit holem Pfeiffen zeigt.
Wenn die verdeckte Sonn kaum aus der Wolck' erſcheinet/
Und das verlebte Jahr ſich zu der Bahre neigt.
Wie ſolten Kinder nicht bey ihrer Eltern Leichen/
Bejammern den Verluſt/ der ihre Seele kränckt.
Denn/ wenn die Seulen ſchon vom Bau der Wolfahrt weichen/
Wer glaubt nicht/ daß hernach das gantze Hauß ſich ſenckt.
Und ſolt es möglich ſeyn die jenen zu vergeſſen/
Die unſers Lebens Quell und erſter Urſprung ſeyn?

Jſt gleich die Tullia ſo gottloß und vermeſſen/
Daß ſie durch Vater-Mord als im Triumph zieht ein.
Und hat der Heyden Volck diß Strafloß angehöret/
So ſchilt die Nachwelt doch dergleichen Raſerey.
Ein Kind das Eltern nicht auch in der Aſchen ehret/
Jſt würdig daß es ſelbſt niemals gebohren ſey.
Ich weiß betrübtes Haus mit was vor treuen Thränen/
Man itzt der Mutter Grab die letzte Pflicht erweiſt.
In welch ein kläglich Ach und ein unendlich ſehnen/
Geſchwellten Ströhmen gleich dein Hertze ſich ergeuſt.
Der Dienſt iſt lobens werth. Die ſchönſten Ehren-Bogen/
Coloſſen und Maujol erreichen nicht den Ruhm;
Als wenn den jenigen ſo nun der Welt entzogen/
Das Hertze bleibt geweyht zu einem Eigenthum.
Allein/ wenn man das Rund der groſſen Welt beſchauet;
Und Schmertzen und Vernunfft ein wenig ruhen läſt.
Wer iſt wol/dem nicht mehr hinfort zu leben grauet/
Der einen ſanfften Tod nicht nennt das allerbeſt'.
Es ſey daß Fleiſch und Blut was ſchmertzliches empfindet/
Wenn es die Seinigen zu Grabe tragen muß.
Hingegen iſt der Tag glückſeelig/ der entbindet
Den abgematten Geiſt/ von Eckel und Verdruß.
Es wil uns die Natur diß in den Früchten zeigen/
Ein Apffel/ der nicht reiff/ den bricht man mit Gewalt.
Die andern fallen ſelbſt freywillig von den Zweigen/
Wenn ſie nun ſatt geziert/ Zeit/ Wachsthum und Geſtalt.
So iſt das Alter auch es eilet zu dem Grabe/
Wie langſam es den Fuß mit ſeinen Schritten ſetzt.
Weiß daß es wenig Zeit zu bleiben übrig habe/
Daß allbereit der Tod die krumme Senſe wetzt.
Es wünſcht auch aus dem Streit zu treten in den Frieden/
Aus Unruh in die Ruh/ aus Angſt in Sicherheit.
Gleich denen/ die Gefahr auff wüſter See vermieden/
Wenn ſie ein ſtiller Port nach hartem Sturm erfreut.
Und ſchenckt auch was die Welt von ihren guten Tagen/
Darinnen nicht der Kern von bittern Sorgen ſteckt;
Das Glücke wird uns nie ſo auff den Armen tragen/
Daß Scorpionen gleich zuletzt es nicht erſchreckt.
Und frißt der Abgrund nicht der unermeßnen Zeiten/
Der beſten Künſtler Werck' und kluger Hände Fleiß?

Wo itzt die Sterblichen Auffbauen/ Siegen/ Streiten/
Kan folgen daß man nicht einſt ihre Kräntzen weiß.
So darff auch nicht der Menſch umb langes Leben bitten/
Es geht ihm Kräh und Hirſch an vielen Jahren für.
Kein Faden iſt ſo bald als unſer abgeſchnitten/
Das Alter iſt und bleibt des Grabes offne Thür.
Wer von dem Schauplatz geht der iſt daran begnüget/
Daß Aug und Ohren ihm durch Wechſel ſind erquickt.
Der Menſch wenn ſich der Tod an ſeine Seite füget/
Und ihn der Jahre Rey zur Erden nieder drückt;
Siht daß er nur allhier ein Schauſpiel helffen zieren;
Glückſeelig wer mit Ruhm hat die Perſon verricht:
Der läſt ſich denn den Tod davon mit Freuden führen/
Verſichert daß er ihm den Sieges-Krantz verſpricht.
Hoch-Adeliches Haus/ mit gleichem Ruhm und Ehren
Verläſt die Mutter itzt den Schauplatz dieſer Welt.
Es mag den mürben Leib Grab/ Wurm und Fäul zerſtören/
Nun ihre Seele nur die Burg des Himmels hält.
Der Tugend Trefflichkeit wird nicht die Gruft verzehren/
Und die Verweſung reiſt nicht ihr Gedächtnüß ein.
Nach ihres Liebſten Tod war ja ihr bloß Begehren
Nicht länger in der Welt/ dem Sünden-Neſt/ zu ſeyn.
Laodamia ſucht nicht ſo des Mannes Schatten/
Als ſie dem Liebſten nach zu ſeiner Ruh geeilt.
Des Himmels milde Gunſt wil dieſes auch verſtatten/
Daß wie ſie ihr Seel und Hertz zuvor getheilt;
Sie auch im Tode ſey theilhafftig ſeiner Liebe/
Und beyder Aſche noch einander faßt und küſt.
Daß der Gemüther Treu ſtets unzertrennet bliebe/
Ob ſchon der Seelen Kleid/ den Leib/ die Fäulnüß friſt.
So kont Alcyone den Ceyx nicht umbfangen/
Da doch ein bloſſer Traum nur ſein Geſichte wieß.
Als Frau von Roſenberg wird ihren Schatz erlangen/
In jenem Freuden-Reich in volligem Genieß.
Da ihre Krone hin/ ihr Scepter war gefallen/
So fing ſie allbereit mit ihm zu ſterben an.
Sie wolte langer nicht in dieſer Wüſten wallen/
Da wol der frömſte Menſch ſich leicht verirren kan.
Hoch-Adeliches Haus/ was Eltern wünſchen können/
Das hat des Höchſten Hand zu jeder Zeit gewehrt.

Nun muß man auch die Ruh der liebſten Mutter gönnen /
Vergebens daß man ſie mit Thränen noch beſchwert.
Sie wird im Paradiß gar andre Roſen ſchauen/
Als dieſe ſo bißher geadelt ihren Stand.
Sie kan mit höchſter Luſt des Edens Garten bauen /
Und ihre Seele wohnt in dem gelobten Land.

Ehren-Gedächtnüß
Fr. S. P. g. M. den 15. Jenner 1679.

DU Tugend-volles Ehren-Weib/
So giebſt du endlich deinen Leib/
Der allgemeinen Mutter wieder /
So führet dich ein ſanffter Tod
Aus dieſem Kercker voller Noth/
Und legt zur Ruh die müden Glieder?
Du fühlſt nicht mehr des Alters Schnee/
Der Sorgen Pein/ der Kranckheit Weh/
Und biſt vollkommen jetzt geneſen.
Die Seel' eilt ihrem Urſprung nach
Und zwingt ſich zu dem Sternen Dach/
Ob Haut und Bein ſchon hier verweſen.
Ein Heyde ſcheut und furcht den Tod/
Den Weiſer der uns führt zu GOtt
Den beſten Freund und Reiß-Geſellen.
Wenn all' im ſterben von uns ſtiehn
Und ihren Fuß zurücke ziehn
So wird er uns die Fahrt beſtellen.
Ein Chriſt der nimmt den Führer an
Und iſt gewiß daß er die Bahn
Zu jenen Ewigkeiten zeiget.
Er kan ihm nicht beſchwerlich ſeyn
Wenn er als Gaſt ſich ſtellet ein
Und zu ihm durch das Fenſter ſteiget.
Du ſeelige Matron
Wer ſo in Frieden zieht davon
Empfindt' nicht ſeine Bitterkeiten.
Du hätteſt längſt daran gedacht
Wie du zu deiner letzten Nacht
In Andacht möchteſt dich bereiten.

Es ſchien da keine Sterbens-Qual.
Gleichwie ein Licht das ſeinen Strahl
Nach vielem Brennen muß verlieren:
So zog auch aus des Cörpers Hauß/
Die Seel' als wie im Schlaf herauß/
Und fieng die Freyheit an zu ſpühren.
Dein Beyſpiel gab uns zu verſtehn/
Daß wenn wir gar die Welt durchgehn/
Kein gröſſer Gut ſey zu erlangen.
Als wenn wir in der letzten Noth
Durch einen ſanfft und ſtillen Tod
Den Lohn der Gottesfurcht empfangen.
Die war dir auch von Kindes Bein'
In Seel und Hertz gepflantzet ein.
Es rühmt noch Leipzig unvergeſſen
Den Vater der zu GOttes Ehr/
Hat ausgebreitet ſeine Lehr/
Und in dem Kirchen-Ampt geſeſſen.
GOtt führt dich aus dem Vaterland
Und giebet eines Prieſters Hand
Dich Prieſter-Kind in reichem Seegen.
So blühteſt du in vollem Glück.
Ich aber grimmiges Geſchick!
Herr Pollio muß fruh ins legen.
Es trennt des Todes herbes Weh
Das heil'ge Land der keuſchen Eh
Und ſetzt dich in den Wittwen-Orden.
Da du mit Andacht und Gebet
Stets haſt zu deinem GOtt gefleht
Und biſt ein ander Hanna worden.
Es war dein gantzer Wittwen-Stand
Dem Himmel eintzig zugewandt
Du Monica in dieſem Leben.
Die angebohrne Frömmigkeit
Die Demuth und Beſcheidenheit
Die können ſattſam Zeugnüß geben.
Der Inhalt deiner Zuverſicht
War bloß allein auff den gericht
Der Prieſter-Wittwen Gott verſorgen.
Befiel dich manche ſchwartze Nacht

So hat doch ſeine Hand gemacht
Daß drauff erfolgt ein lichter Morgen/
Je mehr das Alter dich beſchwert/
Und gantz von Kräfften abgezehrt/
Je mehr vermehrte ſich dein Glauben/
Du hatteſt JEſum feſt gefaſt
Daß auch bey aller Kranckheit Laſt/
Den Troſt kein Schmertz dir konte rauben.
Viel die als Freundin dich erkennt/
Viel die dich Mutter ſtets genennt/
Die werden deine Treu beklagen/
Vermiſſen deine Redligkeit
Die ſie in Nöthen hat erfreut
Und dir ein herrlich Lob nachſagen.
Denn Tugend die vermodert nicht/
Sie iſt ihr Lohn ihr eignes Licht/
Und bey dem Grab ein Ehren Kertze:
Sie ſtrahlt durch alle Dunckelheit
Als wie die Sonn uns früh erfreut
Des groſſen Himmels Aug und Hertze.
Nun haſt du Seelige geſiegt/
Nun unter deinen Füſſen liegt/
Die Angſt und Noth ſo dich beſtritten:
Du haſt die drey und zwantzig Jahr
Verwittibt/ einſam/ in Gefahr/
Mit einem Helden Muth gelitten.
Jetzt ſiehſtu jene Friedens Stadt/
Die nichts als Luſt und Wonne hat/
Dein Heiland trocknet deine Zähren/
Du weiſt von keiner Einſamkeit
Weil dir unendlich ſteht zur Seit
Die gantze Schaar von Engels-Heeren.
Ruh wol/ wir graben deinem Stein
Noch dieſe kurtze Grabſchrifft ein:
Hier ſchläfft ein Ehren-Weib in Frieden/
Die ihre gantze Lebens-Zeit
GOtt und der Tugend hat geweyht/
Und ſanfft und ſeelig iſt verſchieden.

Bey Beerdigung Hn. F. F. den 16. Jenner. 1679.

WIrd deine Börse denn nun eine Todten-Bahre?
Und ſchleuſt/ du Seeliger/ jetzt gäntzlich das Contor?
Fängſt kein Journal mehr an in dieſem Neuen Jahre?
Stöſt eine gröſſre Reis' und Wechſel dir bevor?
Ach ja/ du eilſt hinweg Herr Oehmen zu empfangen/
Der jene Meſſe ſchon des Lebens-Marckt beſchloß/
Und in die Ewigkeit dir iſt vorangegangen/
Wo er ſein Capital macht unbeſchreiblich groß.
Da ſol dein Hauptſtam̃ ſtehn: Du magſt der Welt nicht trauen/
Die nur Betrügerey an ſtatt der Zinſen gibt.
Du wilſt im Himmel dort den Scontre-Platz dir bauen/
Wo Treu und Glauben man für Tonnen Goldes liebt.
Der Tod iſt dein Senzal/ und bringt dir diß zu wege/
Was keine Factorey der Menſchen je verkehrt.
Du weiſt wie ſo genau er alles überlege/
Und daß er nach dem Schluß die Ewigkeit gewehrt.
Iſts möglich/ daß zwey Freund einander ſchleunig miſſen/
Und in vier Monat-Friſt einander wieder ſehn:
Da ihr Verbündnüß wird auff nimmermehr zerriſſen
Und ihre Handelſchafft kein Zufall kan verdrehn.
Ihr habt ja beyde nun das höchſte Gut erhandelt/
Erlangt den Seelen-Schatz/ dem kein Gewin ſich gleicht/
Und vor der gantzen Welt ſchlecht und gerecht gewandelt/
Daß auch der wahre Ruhm nicht von dem Grabe weicht.
Laſſt was Veſputz durchkreutzt und Magellan entdecket/
Und wo Columbus erſt mit ſeinen Segeln lieff/
Der Gold-eröffnen Welt zum End-Ziel ſeyn geſtecket/
An einem ſichrern Port länd̃t euer Glaubens-Schiff.
Es mag das Alterthum von ſeinem Argo ſagen/
Wie es das göldne Fließ von Colchos hergebracht:
Das Lamm/ das alle Schuld der Sterblichen getragen/
Hat an Vermögen euch mehr reich und groß gemacht.
Was ſind die Güter doch/ die wir hier Reichthum nennen?
Ein Leim/ an dem gar offt der Seelen Flügel klebt.
Ein Feur/ das wärmen kan/ doch aber auch verbrennen/
Ein Garn/ das meiſtentheils den Untergang uns webt.

Was kan uns Indien an Schätzen doch gewehren?
Nicht Silber/ Geld und Gold macht uns vom Tode frey.
Was Unfall/ Glück und Zeit mit ihrem Zahn verzehren/
Bejahet wol kein Mensch/ daß es beständig sey.
Die Tugend ists allein/ die keinen Wechsel kennet/
Sie euch Verblichene zusammen hat gepaart/
Und die auch nicht der Tod/ der alles löset/ trennet/
Und beyde holet heim durch eine Wunder-Fahrt.
So hat nicht Pythias dem Damon sich verpfändert/
Noch des Orestes Treu den Pylades gelehrt/
Als ihr Hertz/ Seel und Geist zusammen stets gewendet/
Und eurer Liebe-Brand in gleicher Gluth vermehrt.
Bleibt dieser Haupt-Satz wahr: Daß mehr als unsre Ohren/
Mehr als die Augen sind ein Hertz-vertrauter Freund:
So schien t vom Himmel ihr nur bloß darzu erkohren/
Daß beyder Neigungen und Hertzen stets vereint.
Und wie Antigonus dort in den Sand einschriebe:
Fleuch/ Mithridates/ fleuch/ entweiche der Gefahr:
So ruff Herr Oehm zu letzt aus ungefärbter Liebe:
Kom̃ doch/ mein Flaschner/ kom̃ zu jener Seel'gen Schaar.
Wie fertig folgst du nun/ Erblaster/ seiner Leiche/
Wie freudig werdet ihr einander wieder schaun.
Umbzirckt mit neuem Glantz in dem besternten Reiche/
Wo nichts als Wonne wird auff eure Scheitel thaun'
Und was genenst du wol/ entschlaffner Freund/ vor Freuden/
Die keine Messe dir auf Erden geben kan.
Kein Reichthum/ noch Gewalt/ noch Hölle mag dich scheiden
Von diesem Gnaden-Blick/ indem du GOtt sihst an.
Du wohnst in einer Stadt von Jaspis und Saphiren/
Und siehest Sonn und Mond zu deinen Füssen gehn/
Wo Gassen voller Gold/ die Thor von Perlen-Schnüren
Und wo des Lebens-Holtz voll Früchte pflegt zu stehn.
Wo klar wie ein Crystall der Strom des Heils entspringet/
Und wo die Herrligkeit des Höchsten ewig leucht/
Wo nie der Tag die Nacht/ die Nacht den Tag verdringet/
Und keine Wechselung die Gräntzen je bestreicht.
Da stehst du als ein Knecht/ der GOtt ist treu gewesen/
Da hat der andre Tod an dir gar keine Macht/
Da hörst du aus dem Buch des Lebens dich verlesen/
Und wie dein Bürger-Recht im Himmel hoch geacht.

Alleine

Alleine ſollen wir denn deiner Treu vergeſſen/
Der Teutſchen Redligkeit/die ohne Falſch und Schein?
Man laſſe Haut und Wunn den Reſt der Glieder freſſen/
Die Tugend/Seeliger/ziert deinen Leichen-Stein.
Wie vielen haſt du nicht von Hertzen gern gedienet!
Wie vielen ſtirbſt du nicht/ach leyder/allzu früh?
Es hat dein Wolfarths-Baum den Freunden ſtets gegrünet/
Und ſie genoſſen mit von deinem Schweiß und Müh.
Dein Mund war nicht gewohnt die Reden zu ambriren/
Die Laſter muſten nur bey dir ſtets Laſter ſeyn/
Und Tugend bliebſt du hold/ du lieſt dich nicht verführen/
Kein Heuchler wiegte dich durch ſeine Boßheit ein.
Wie ſchmertzlich wird dich nicht die Compagnie betrauren?
Wie ſeufftzt das Armuth nicht nach deiner milden Hand?
Wie ruffen Freunde nicht? Soll der nicht länger dauren/
Der uns ſein gantzes Hertz und Seele zugewandt?
Wird das beſtürtzte Hauß ſich auch zu friede geben?
Wie Manches Förderung und Wolfarth fällt dahin!
Ach daß Herr Flaſchner ſoll nicht immer bey uns leben!
Ach daß er muß ſo bald zu den Verſtorbnen ziehn!
Wiewol/O Seeliger/du läſt dich nicht mehr halten
Dein eintziges Gewerb iſt jetzt die Ewigkeit.
So ſchleuſt du den Bilanc. Es mag nun ſchalt und walten
Wer noch mit ihrem Gut die ſchöne Welt erfreut.
Wo aber bleibt dein Schatz? wird eines auffgenommen/
Und muß das andere noch allhier verlaſſen ſtehn?
Heiſt denn die Thränen-See/in der ihr Hertz geſchwommen/
Und auch des Schwähers Wunſch dich nicht zu ihme gehn?
Nein/hochbetrübteſte Frau der Schluß iſt nicht zu hemmen/
Vergebens macht ſie ſich durch Harm und Kummer bleich;
Sie muß den Thränen-Strom nur durch Gedult zuſammen/
Ihr Friedrich lebet nun in jenem Frieden-Reich.

Bey Beerdigung Fr. Mi. B. H. W. den 27. Jenner 1679.

WAs ſoll/Ehrwürdiger die Poeſi hier nützen/
So ein ergrimmter Schmertz ſchlägt Kunſt und Weißheit aus.
Wenn dieſe Wetter dräun und die Cometen blitzen/
So iſt von Angſt und Noth erfüllt das gantze Hauß.

Und ſind die Thränen Blut der tieff-verwundten Seelen;
So weiß ich daß ſein Hertz in nichts als Blute ſchwimmt.
Es kan der Augen-Brunn die Quellen nicht verhölen/
Die Fluth vertrocknet nicht/ſo da den Urſprung nimmt.
Wie viel er ſonſt geheilt/wie viel er aufgerichtet/
Wann ſie dergleichen Rieß zur Erden hat gebeugt/
So wird doch durch den Schmertz itzt aller Troſt zernichtet
Sein Hertz iſt Traurens voll und ſeine Lippe ſchweigt.
Hat alles ſeine Zeit/ſo iſt itzt Zeit zu weinen.
Wie man ſich in dem Glück mit Freunden ſonſt ergetzt/
So ſollen wir im Fall mitleidig auch erſcheinen/
Wenn ſie des Höchſten Hand in Staub und Aſche ſetzt.
Er muß/Wohlwürdiger/nur allzuviel vermiſſen
Sein Leit-Stern der verſinckt itzt in des Grabes Nacht:
Des Hauſes Sonn iſt hin/er ſitzt in Finſternüſſen/
Die Leuchte ſcheint nicht mehr/ſo alles hell gemacht.
Die treue Pflegerin wird ihm zu früh entzogen/
Die beſte Freundin geht zu flüchtig aus der Welt:
Die Taube ſeiner Eh iſt gar zu bald entflogen/
Der Oelbaum ſeiner Ruh iſt durch den Tod zerſchellt.
Der Ertz-Schrein iſt entzwey/darein ſein Hertz verſchloſſen:
Das Schlaff Gemach zerſtört/wo ſeine Seele ſchlieff:
Sein Lebens-Balſam iſt nur/leider/gantz vergoſſen!
Er ſieht im Todten-Meer vergehn ſein Wohlfarts-Schiff.
Die Traube die ihn hat mit Nectar ſtets getränket/
Gewehret nunmehr nichts als einen Myrrhen-Safft.
Das Kleinod/das er hat ſtets an die Bruſt gehencket/
Wird durch die Grauſamkeit deß Todes hingerafft.
Hochwichtig iſt ſein Leid. So einen Schatz verliehren
Kan ohne Seelen-Weh ja nimmermehr geſchehn/
Es muß das innerſte in Marck und Adern rühren/
Wenn ſo ein Tugend-Bild man ſoll erblaſſen ſehn.
Und wenn der Phöbus mir die Wort in Perlen kehrte/
Und ſeine güldne Harff und Laute reichte dar/
Wenn mich der Bienen Volck mit ihrem Honig nährte
Und mir den Lorber-Baum Thalia flicht ins Haar/
So würd ich doch nicht recht die Einigkeit erheben/
In welcher beyder Hertz und Seelen ſich vermählt.
Es ſchien ein Paradieß ihr Treu-verbundnes Leben/
Da man nichts anders thut/als gute Stunden zehlt.

Er-

Erleichterte ſie nicht des Ambtes ſchwere Bürde/
Und trocknete den Schweiß von ſeinen Wangen ab?
War nicht ihr eintzig Schmuck und Krone ſeine Würde?
Und ſie hinwiederumb der müden Jahre Stab?
Diß war ihr gröſter Kampff im Lieben obzuſiegen/
Und in den Tugenden auf gleichem Pfad zugehn.
Wenn man die Gottes-Furcht und Demuth ſolte wiegen
Das doch auff ihrem Theil der Auß-Schlag möchte ſtehn;
Und kurtz: Sie war ein Weib nach ihres Mannes Hertzen
Kam mit Beſcheidenheit oft ſeinem Wunſch zuvor:
Vertrieb durch Freundligkeit deß Lebens Sorg und Schmertzen
Macht auß dem Wermuth-Strauch ein ſüſſes Zucker-Rohr.
Nenn ich die Häußligkeit/ſie Martha mit dem Namen
Und Martha mit der That/wer gleicht ihr da an Ruhm?
Es wächſt ein edle Frucht auß einem Edlen Saamen/
So blieb nur Tugend auch ihr eintzig Eigenthum.
Doch Martha nicht allein in dieſem Sorgen-Leben
Wenn es dem Dürfftigen die Hand zu bieten kam;
Wenn es die Zeit erhieſch Betrübten Rath zu geben/
Wenn man des Nechſten Laſt auff ſeine Schultern nahm.
Wenn man den Seinigen das Mutter-Hertze theilte/
Deß Liebſten Heil ſich ließ höchſt angelegen ſeyn.
Wenn man ins Herren-Hauß ihn anzuflehen eilte/
Und preißte ſeinen Ruhm in Sammlung der Gemein.
Ach mehr! und was noch mehr/wie Martha hier im wallen
So lange ſie den Bau der Sterbligkeit beſchloß/
So wolte ſie auch GOtt Maria gleich gefallen
Ihr Glauben war bewährt/und ihre Hoffnung groß.
Sie wuſte daß der Tod ein End-Ziel aller Sachen/
Daß jede Stunde zu der letzten Hinfahrt ſchlägt/
Und kont' ihr Andachts voll gar leicht die Rechnung machen/
Wer weiß/wie bald man dich zu deiner Ruh-Städt trägt:
Drumb hat ſie dieſen noch im Leben ihr erwehlet/
Der in der letzten Noth der beſte Beyſtand heiſt.
Der unſre Tage weiß/und unſre Haare zehlet/
Und deſſen mächtig Arm uns auß der Höllen reiſt.
Sie rief als nun der Pfeil deß Todes auf ſie drunge/
Gleich wie Macrina that voll Eyfer/voll Gebeth/
Ob ſchon mit ſchwachem Mund und halb erſtarrter Zunge/
Erlöſer höre doch/was deine Magd jetzt fleht!

Du haſt deß Todes-Angſt von mir gantz weggetrieben/
Deß Lebens End iſt ja ein Aufgang jener Freud'.
Und ob der Leib allhier als wie im Schlafe blieben
So weckt ihn dermaleins der Schall der Ewigkeit.
Was du aus Erden haſt gebaut/ach nimm es wieder/
Und ſcharr es in die Erd als ſein Behältnis ein!
Ich weiß doch daß der Leib und die verwelckten Glieder
Von dir mit neuem Glantz verkläret werden ſeyn.
Gedencke meiner doch/O HErr! in deinem Reiche/
Ich creutzige mein Fleiſch/und fürchte dein Gericht:
Gib daß nach dieſem Tod und daß nach dieſer Leiche
Ich mög unendlich ſehn dein herrlich Angeſicht.
Ach Martha voller Witz/Maria voller Glauben!
Im Leben Martha hier/Maria in dem Tod.
O ſeelig/wer ſo wol den Troſt ihm ein kan ſchrauben
Und wer ſo feſt/als du/ſein Hoffen ſetzt auf GOtt.
Unmöglich iſts daß hier nicht Thränen ſolten rinnen/
Und daß der Kinder Hertz ſey ohn Empfindlichkeit.
So eine Tugend-Frau von dem Verſtand und Sinnen/
Von Witz und von Vernunfft beſchert nicht jede Zeit.
Jedoch Wohlwürdigſter/er kennt des Himmels Willen/
Und ſein erläuchter Geiſt weiß wie zu ſprechen ſey.
Was GOtt ſchafft und befiehlt das muß man nur erfüllen
Es bleibt doch Noth und Tod der Chriſten Liberey.

Erblaſte Corallen/

Jungf. E. R. von B. den 19. Febr. 1679.

Ach höchſtbetrübteſte Frau wer kan ihr Leyd ermeſſen?
Und die Empfindlichkeit der Schmertzen ſtellen für?
Es ſey/daß Niobe als wie ein Fels geſeſſen/
Wie ſie beraubet war der Söhn und Töchter Zier.
So glaub ich daß ihr Hertz hat beſſern Fug zu klagen/
Je weit gerechter noch der Thränen Urſprung iſt.
Ich ſeh' ein gantzes Meer des Jammers auf ſie ſchlagen
Und Freund und Zuſpruch giebt hier nicht den Seufftzern Friſt.
Nach zweyer Kinder Tod/der unaufhörlich kräncket
Und Wunden hat gemacht/ die nicht die Zeit geheilt/
Sieht ſie zum letzten noch die Tochter eingeſencket/
Mit welcher ſie ihr Hertz und Seele hat getheilt.

Kein

Kein ſchmertzlicher Verluſt iſt auf der Welt zu finden/
Kein groſſer Seelen Rieß kan Sterblichen geſchehn!
Pflegt ſonſten umb das Hauß/wenn eines will verſchwinden/
Der Nord der Traurigkeit der Seufftzer Wind zu wehn/
Wie ſoll denn alles Leyd hier nicht zuſammen rauſchen?
Nun ſie den Angel-Stern der Hoffnung ſieht vergehn.
Nun ſie den hellen Tag muß mit der Nacht vertauſchen/
Und ſchaut ihr liebſtes Kind itzt auf der Bahre ſtehn?
Die Tochter ſo mit Recht die Krone der Jungfrauen/
Die Perle keuſcher Zucht/das Bild der Frömmigkeit/
Wo Tugend und Verſtand ſich weſendlich ließ ſchauen/
Bey der die Gratien ihn'n einen Sitz bereit.
Nun ſie den letzten Schatz des Lebens muß vermiſſen/
Den Troſt der Einſamkeit ſehn von der Seite ſtehn:
So glaub ich/daß ihr Hertz in Stücke wird zerriſſen/
Daß ſie das Sterbe-Kleid muß wie ihr Kind anziehn.
Allein Woledle Frau bey ihren Thränen-Fluten/
Bey ihrem Angſt-Geſchrey/was braucht man da vor Rath?
Wer weiß nicht/ wenn ſo tieff verwundte Hertzen bluten/
Daß Redner und Poet da kein Gehöre hat?
Doch kan noch eintzig Troſt in ihre Seele fallen/
Und ihr bethränt Geſicht erblicken dieſe Schrifft:
So hab ich unterm Bild Erblaſſender Corallen
Der liebſten Tochter Ruhm ein Denckmal hier geſtifft.
Ich will das Alterthum der Fabeln nicht berühren/
Wie der Meduſen Haupt das voller Schlangen hieng/
Das Perſeus abgehaun und mit ſich pflag zu führen/
Eh' er Andromeden zu einer Braut empfieng/
Hat an des Meeres Strand auf weiches Graß geleget/
Durch ſeiner Tropffen Blut gezeuget den Corall:
Daß in Neptunus Schos er weiche Zincken träget/
Und aus der See gerückt/iſt hart wie ein Metall.
Ich will auch nicht die Aertzt umb deßen Zeugung fragen/
Ob fettes Hartz/ob Saltz/ob Schwefel ihn gewehrt.
Es ſey daß Indien und Perſien ihn tragen/
Daß ihn Sardinien und Franckreich auch ernährt.
So wächſt er in dem Meer/der Schoß geſaltzner Thränen.
Ach fangen wir nicht auch ſo unſer Leben an!
Muß nicht den erſten Weg der Zähren Saltz uns bähnen?
Die liefert ja der Menſch eh er noch reden kan.

Und

Und wie ein weich Corall ſind unſre weiche Glieder/
Bejaurmt von ſo viel Noth/ als der Corall von Fluth.
Wie den der Winde Grimm im Meer treibt hin und wieder/
So werden wir geſchippt von eignem Fleiſch und Blut.
Iſt endlich der Corall aus Thetis Schoß gezogen/
So legt ihm die Natur erſt ihren Purpur an.
Wenn er die Hartigkeit hat von der Lufft geſogen
Und ſein beaſtet Roth' den Augen zeigen kan:
Denn iſt ſein edler Stein der Menſchen Wolgefallen/
Der mit viel Würckungen vor andern iſt begabt.
Ach gleich/ betrübteſte Frau/ die Tochter nicht Corallen/
So erſt aus ihrer Schoß des Lebens Licht gehabt?
Die durch des Heilands Blut dem Sünden-Meer entnommen
In wahrer GOttes-Furcht und Tugend ausgeübt?
So einen edlen Glantz und Schönheit hat bekommen/
Die nicht dem Purpur nach noch den Corallen giebt.
Sie hat mehr als Corall der Mutter Hertz geſtärcket
Mit ihrer Liebligkeit der Menſchen Aug erfreut.
Zum erſten GOttes Wort andächtig auffgemercket/
Und ihren Schmuck geſchätzt Zucht und Beſcheidenheit.
Es zieh' der Künſtler Feur Saltz/ Oele/ von Corallen/
Und löſe derer Geiſt durch viel Verändrung auff/
Es bring uns ihre Blum/ Schmaltz/ Syrup und Cryſtallen
Zu hemmen durch die Krafft deß grimmen Todes Lauff.
Ach die Erblaſte hat was herrlichers erfunden
Sie wuſte daß der Glantz der Jugend flüchtig ſey:
Daß wenn die Schönheit gleich mit Tugend ſich verbunden/
Und aus den Gliedern lacht ein Blumenreicher May/
Daß auch die Liebligkeit/ die Sitten und Geberden/
So Jungfern auf der Welt zu holden Engeln macht/
Wie der geprießne Leib in Staub verkehret werden/
Und all Ergetzligkeit ſincket in deß Grabes Nacht.
Es mag ſonſt der Corall Traum und Geſpenſt verjagen/
Sie jagte von ſich weg der ſchnöden Sünden Schwarm!
Und wie man vor den Fall Corallen pflegt zu tragen/
So trug ſie vor den Tod den Heiland auf dem Arm.
Iſt die Corall-Eſſentz ein Artzney aller Schmertzen/
So war auch dieſer nur ihr eintzig Heil und Ruh/
Den führte ſie im Mund/ den ehrte ſie im Hertzen/
Biß daß ein ſanffter Tod ihr ſchloß die Augen zu.

Iſt nun Woledle Frau die Tochter gleich verblichen/
Erblaſt doch der Corall offt an deß Halſes Schnee:
Iſt ihre Augen-Luſt und Troſt von ihr gewichen/
Sie dencke wem ſie doch als Braut zur Seiten ſteh.
Es mag das Jungfern-Volck ſich ſchmücken mit Corallen/
Und an der rothen Zier und Kugeln tragen Luſt;
In einem gröſſern Schmuck und beſſerm Wolgefallen
Ruht unſre Brußkyn itzt an ihres Heylands Bruſt.

Ehren-Gedächtnüs/
Hn. J. J. M. JC. den 19. Febr. 1679.

DEr Tod/ſo alles zwingt/zwingt nicht gelebrte Leute/
Es friſt das ſchwartze Grab nit ihren lichten Ruhm/
Und nimt er gleich den Leib / die Hand voll Staub zur Beuthe/
Ein ewiges Gerücht bleibt doch ihr Eigenthum.
Sie fallen wie die Sonn/eh die noch gar verſincket/
Und in der blauen See die muden Pferde wäſcht/
So ſieht man wie ihr Glantz im höchſten Golde blincket/
Und wie ſie Purpur-roth/wenn ſie nunmehr verleſcht;
So auch der Sinnen Feur/die Fackel deß Verſtandes
Das Licht ſo vielen offt zu Dienſt und Nutzen ſchien/
Verdrücket nicht die Laſt deß dirren Leichen Sandes/
Man ſiehet ſeine Flamm auch bey der Nachwelt glühn.
Da weiſen kluge Köpff erſt ihrer Weißheit Strahlen/
Wenn ſie die Oemmerung des Neides nicht mehr ſticht.
Wenn ſie die letzte Schuld zwar der Natur bezahlen/
Hingegen Ehr und Ruhm den Lorber-Krantz drauffliecht.
Ein ſolcher Unterſcheid iſt zwiſchen einem Grabe/
Das einen klugen Kopff und albern Tropffen deckt.
Den tilgt mit ſeinem Thun Verweſung/ Wurm und Schabe/
Wenn jenem wird ein Licht der Ehren auffgeſteckt.
Es mag das ſtoltze Rom ein ewig Feuer hegen/
Und mehr als hundert Jahr in Gräbern Ampeln ſchaun:
Hier will die Ewigkeit den Zunder ſelbſten legen/
Die den Gelehrten pflegt ein Denckmahl auffzubaun.
Und billich iſt es auch. Vor ſo viel Müh und Wachen/
Vor ſo viel ſchwere Sorg und unverdroßnen Fleiß/
Dadurch wir lebendig uns todten ähnlich machen/
Ertheilt der Tugend Hand zu letzt den Ehren-Preiß.

Der-

Dergleichen ſchönen Lohn und prächtiges Geſchencke/
Mein Froeſchel hat dir auch die Nachwelt beygelegt/
Du haſt mit Recht verdient/daß man dein offt gedencke/
Und daß man Lorbeer-Zweig itzt auf dein Grabmal trägt.
Du Sohn der Gratien/du Hertz der Caſtalinnen/
Es ſah von Jugend auf/dich Phöbus günſtig an/
Minerva ſchärffte dir die auffgeweckten Sinnen/
Und hat das feinſte Gold in dein Gehirn gethan.
Ein Buch war deine Luſt/ein Buch hieß deine Freude/
Die Lehrer wunderten den ungemeinen Fleiß/
Und/was ihr Mund vorlaß/blieb deiner Seelen Beyde/
Es rühmt noch Onolzbach der grünen Jahre Schweiß.
Und als du hoher nun in freyen Künſten kommen/
Und Griechiſch und Latein von deinen Lippen floß/
Hat dich der Groſſen Gunſt in Obacht bald genommen/
Und Baſel/als ein Siz der Weisheit/ in die Schos.
Es wieß dir Altdorff auch der Themis heilge Rechte/
Und was Juſtinian uns von Geſetzen ſagt.
Es hat zu Mümpelgart manch adliches Geſchlechte
Dich offt umb Unterricht und treuen Rath gefragt.
Und diß war nicht genug: dein Sinn der voller Flammen/
Wolt auch die gantze Welt das groſſe Buch durchſehn.
Und was Rom und Paris von Wundern bringt zuſammen/
Das war dein feurig Geiſt bemühet außzuſpähn.
Wie vielmals haſtu nicht die Länder durchgegangen?
Und wie die Adler thun/ die Jugend angeführt?
Wie ſo manch groſſer Mann hat dich erfreut umbfangen?
Und deine Redligkeit und reine Treu geſpürt?
Was würdig hier und da vom Alterthum zu ſchauen/
Und was der graue Mund von den Geſchichten ſagt/
Was von Gedächtnüſſen den Felſen eingehauen/
Und was von Maur und Stein aus tieffen Klüfften ragt/
Das war dir gantz bekandt ſamt dem Verlauff der Zeiten.
Es war dein kluger Kopff die Mappe dieſer Welt.
Und wer dir anvertraut/den wuſteſt du zu leiten
Daß zu der Hurtigkeit ſtets ernſter Witz geſellt;
Manch hohes Stamm-Haus hat ſein Wünſchen und ſein Hoffen/
Die Pfeiler deß Geſchlechts geliefert deiner Hand/
So hat der Segen auch deß Himmels eingetroffen/
Daß du ſie wiederbracht/ Gott und dem Vaterland.

Beyer

Bevor wil Schleſien dir unvergeſſen dancken/
Es rühmt noch deine Treu und reiche Wiſſenſchafft.
Verſichert daß bey uns/ dn Ruhm der tapffern Francken/
Dein treuer Name reucht als wie ein Narden-Safft.
Ein jeder liebte dich/ die Anſtalt der Geberden/
Mit Sanfftmuth überblühmt/ mit Demuth untermiſcht/
Hat Frembden zum Magnet der Liebe müſſen werden/
Der ſie zu gleicher Treu und Freundſchafft angefriſcht.
Der Höfe Höflichkeit war dir nicht unverborgen/
Der Sachen Heimlichkeit blieb dir nicht unbekandt.
Ach aber daß dein Fleiß/ diß Wachen/ dieſes Sorgen/
Der ungeſtüme Tod ſcharrt in den leichten Sand.
Aſtrea hatte dich zu hohen Ehren-Stuffen
Durch ihren Schluß erwehlt/ dein Ruhm flog überweit:
Die Paręn aber ſtehn gantz ſteinern auff das Ruffen/
Ihr Meſſer iſt geſchickt daß es den Faden ſchneidt.
Es muß dir Schleſien nur noch die Bahre machen/
Ein dürres Fieber raubt dir Leben/ Geiſt und Sinn.
Auff was für ſchlechtem Grund beſtehn der Menſchen Sachen!
Iſt nichts als Noth und Tod ihr endlicher Gewinn?
Doch wer wie du entſchläfft/ du Stern der edlen Francken/
Dem zieht der Lethe Nacht nicht ihre Schatten für.
Es wird der Helicon noch deiner Vorſicht dancken/
Der Aoninnen Schaar nennt dich noch Troſt und Zier.
Dein gut Gerüchte wird/ wie vormahls/ mit dir reiſen/
Da wo die Sonn auffſteht und wieder ſchläffet ein.
Dich wil Mnemoſyne von ihrer Taffel ſpeiſen/
Daß nichts vergeßliches an Muſcheln mehr kan ſeyn.
So lang in Schleſien noch Lorbeern werden blühen/
Sie ſollen umb dein Grab als keuſche Jungfern ſtehn.
So lang als noch ein Feur die Dichter wird anglühen/
So ſtreiten ſie dein Lob gebührend zu erhöhn.
Mißgönne Groſſen nicht die theuren Marmelſteine/
Da offt des Künſtlers Hand den meiſten Ruhm erhält.
Es ruhen überall die abgelebten Beine/
Und dein Gedächtnüß fährt durch die gelehrte Welt.
Es bleibt die Feder doch des Adlers rechter Flügel/
Der unſern Namen ſchreibt biß an der Sonnen Kreiß.
So iſt ein gut Gerücht auch ein hochgültig Sigel/
Daß von dem Untergang uns zu befreyen weiß.

Die vollkommenſte Gnade/
Bey Beerdigung Hn. E. V. den 20. Febr. 1679. vorgeſtellet.

ES iſt ein prächtig Wort: Er ſteht in hohen Gnaden/
Es iſt ein herrlich Ding bey Fürſten ſeyn geſehn.
Es kan derjenige in nichts als Wolluſt baden/
Auf den die Weſten Wind erlauchter Hulden wehn.
Bekrönter Häupter Gunſt iſt wie der Thau auf Kräutern/
Der Blumen Laub und Graß flöſt neue Kräfften ein.
Es wird ſich deſſen Ruhm und Ehre mehr erweitern/
Der darff unangeſagt ſtets bey den Hohen ſeyn.
Er ſchöpffet Pracht und Glantz von ſeines Fürſten Sonne/
Den Purpur den er ehrt/ wirckt auch ſein Ehren-Kleid.
Er heiſt des Landes Heil/ der Unterthanen Wonne/
Es giebt durch ſeinen Mund des Fürſten Hertz Beſcheid.
Der Thron/ vor dem er ſteht/ krönt ihn mit Lorbeer-Zweigen/
Wohin ſein Fuß nur tritt folgt ihm Gehorſam nach.
Sein Wincken giebt an Tag wer reden ſoll und ſchweigen/
Und Ehrerbietigkeit bewachet ſein Gemach.
Es müſſen Länder ſich nach ſeinem Namen nennen/
Man gräbt ſein hohes Lob den Marmel Seulen ein.
Es muß der gantze Hoff ihn vor das Haupt erkennen/
Und was er angeſchafft/ zu thun bereitet ſeyn.
So hat Tiberius durch den Sejan regiret/
Den er den beſten Freund und Mitgehülffen hieß.
So hat den Scepter auch des Nero Hand geführet/
Wenn ihm der Seneca die Kunſt zu herrſchen wieß'.
Ach aber Eitelkeit! Wer glaubet daß bey Cronen/
Die edelu Steine nichts als ſchwerer Steine Laſt.
Daß in dem Purpur nur des Neides Motten wohnen/
Und daß wer eifrig liebt/ viel eifriger noch haßt.
Ach wanckelbahre Gnad'! Ach Gnade von Cryſtallen/
Die nur ein einzig Stoß in tauſend Stücke bricht.
Ach Glätt-Eiß da man ſteht und augenblicks muß fallen!
Ach in dem Finſternüß ein recht verführiſch Licht!
Vertummns kan ſich nicht ſo wunderlich verſtellen/
Es nimmt Chamäleon nicht ſo viel Farben an.

Als viel Veränderung und grimmen Unglücks-Fällen/
Ein solcher Gnaden-Freund muß leben unterthan.
Bald stellt ihm der Neid mehr als verborgne Schlingen/
Bald hat Verleumbdung ihm das Fallbret zugericht/
Und wenn am lieblichsten des Lobes-Glocken klingen/
So hat ein falscher Freund Auffsagen ausgedicht.
Dann brennt das Gnaden-Feur/ bey dem er sich gewärmet
Sein Ehre/ Gut und Blut in einen Aschen-Hauff.
Und ist den Mucken gleich die umb das Licht geschwärmet/
Und endlich in dem Licht das Leben geben auff.
So vieler Jahre Schweiß/ das unermüdte Wachen/
Der schweren Dienste Treu/ erlittene Gefahr/
Und was ihn angenehm und schätzbar konte machen/
Verschwindet wie ein Rauch und gilt nicht mehr ein Haar.
Ach Huld voll Sünd und Schuld! betrügliche Genade!
Die mancher mit Verlust der Seelen hat gesucht/
Und nichts davon gebracht als des Gewissens Made/
Angst und Verzweiffelung der Ehrgier wahre Frucht.
Wie leicht verkehrt sich nicht die Huld der Potentaten?
Des Hofes Eigenschafft stört selbsten ihre Ruh.
Dem ist in Ewigkeit geholffen und gerathen/
Den GOttes Gnade deckt mit seinen Flügeln zu.
Des HErren Gnad ist groß/ voll Wunder/ unermessen/
Ist wie der Himmel breit und wie das Meer so tieff.
Wem GOtt genädig ist des wil er nicht vergessen/
Er führt durch Sturm und Wind an Port sein Lebens-Schiff.
Die Gnad ist uns ein Licht auch in des Todes Schatten/
Im Leben ein solch Thau der Seel und Leib erquickt.
Herr Vollgnad/ dem wir itzt den letzten Dienst abstatten
Und der in GOttes Huld und Gnaden hingerückt/
Geneust nun GOttes Gab und Gnade gantz vollkommen/
Durch die und nicht durch sich hat er die Seeligkeit.
Wird als ein Himmel-Erb und Bürger angenommen/
Holt für dem Gnaden-Stuhl den Lohn so ihm bereit.
Weg Gnade dieser Welt/ hochsteigende Radqueten/
Die springen und vergehn in ihrem besten Glantz!
Noch König noch Gewalt hilfft in den Sterbens Nöthen/
Auch die Gesalbten führt der Tod in seinen Tantz.
Verkehrte Sterblichen sucht doch des HErren Gnade/
Die bey euch so viel Guts und Wunder hat gethan!

Legt dieſes Sigel doch in eures Hertzens Lade/
Daß euch vor Noth und Tod großmächtig ſchützen kan.
Es prangt Herr Vollgenad allein mit dieſen Schätzen/
Dem GOtt von Jugend auff viel Gnade hat erzeigt.
Denn dieſen ſo auff ihn ihr gantz Vertrauen ſetzen/
Iſt ſtets der groſſe GOtt mit Vater-Hold geneigt.
Daß ſeine Handelſchafft im Seegen hat geblühet/
Daß er ſo vielmal iſt entkommen der Gefahr/
War/ daß er ſich zu erſt umb GOttes Ehr bemühet/
Und ſein Hertz dargeſtellt zu einem Danck-Altar.
Denn fand er wiederum vor ſeinen Augen Gnade/
Die ihn geſättiget mit Leben/ Glück und Heil/
Daß ihn und ſein gantz Hauß befallen hat kein Schade/
Und ſeinen Wolfahrts Baum zerſchellt kein Donner-Keul.
Und ſind die Leibes-Frücht auch eine Gnaden-Gabe/
Erhält der Kinder Blut des Namens Ewigkeit:
So war er hochbeglückt und fühlet noch im Grabe/
Wie ihre Wehmuth itzt der Thränen-Opffer ſtreut.
Er hat ſein Vater-Hertz vor ihnen nicht verſchloſſen/
Und als ihn GOttes Gnad mit Uberfluß erfüllt/
So hat er wider die in Ströhmen ausgegoſſen/
Und war dem Dürfftigen zu dienen ſtets gewillt.
Blieb in ſich ſelbſt vergnügt/ gerecht in ſeinen Sachen/
Hieß bey der Mode-Welt die Einfalt nur ſein Kleid.
Ließ die Hochtrabenden viel groſſe Sprünge machen/
Sein beſtes Kleinod blieb die alte Redlichkeit.
So gnädig hat ſich GOtt im Leben ihm erwieſen/
Und noch genädiger als es zum ſcheiden kam/
Den er mit Mund und Hertz hat jederzeit geprieſen/
Erſchien mit reichem Troſt biß daß ſein Licht verglam.
Drumb traurt Betrübteſte nicht daß er iſt aufgenommen/
Daß ihr dem Vater jetzt gedruckt die Augen zu.
"Nun iſt Herr Vollgenad an Gnaden gantz vollkommen
"Er wohnt in Sicherheit und ſchläfft in Fried und Ruh.

Das Land des Friedens/
Bey Beerdigung Hr. N. N. F. den 26. Febr. 1679. entworffen.

IN deiner Todes Noth/ in deiner letzten Stunde/
Da Leib und Seele ringt und ſcheiden ſoll von hier/

Ruff

Rufft dir dein Heyland zu aus ſeinem wahren Munde:
Geh'/ Freundin/ geh' zur Ruh/ mein Friede ſey mit dir!
Du Friedens-Tochter du/ was kanſtu ſchöners hören?
Kein Harff- und Lauten-Klang klingt ſo in deinem Ohr.
Du Himmels-werthe Braut/ was gleicht ſich deinen Ehren/
Nun dir Jeruſalem ſchleuſt auff ſein Frieden-Thor?
Geh' ein/ als Siegerin/ in keuſchen Lorbeer-Kronen/
Tritt unter deinen Fuß die Hecken dieſer Welt.
Wir müſſen noch allhier in Dorn und Diſteln wohnen/
Da du als Schweſter biſt den Engeln zugeſellt.
Man ſage was man wil/ es iſt doch hier kein Friede/
Nun ſich der Erden-Kreiß in nichts als Blute wäſcht/
Nun auch die Sonne mehr ihr Licht zu leihen müde/
Und nicht die weite See des Krieges Flammen leſcht.
Wo nur von Schwerdtern klingt Sud/ Weſten/ Oſt und Norden
Und Eyd und Bündnis nicht die grimmen Waffen hält.
Wo nur ein Zeit-Vertreib Verwüſten/ Brennen/ Morden/
Und Kron und Scepter feil umb das verdammte Geld.
Wo/ ſag ich/ nicht genung/ daß gantze Länder Leichen/
Daß wie ein todtes Aaß die Städte ſind verheert/
Und daß kein Platz mehr leer von ſolchen Jammer-Zeichen/
Wo nicht Bellonens Spieß und Blut-Fahn eingekehrt.
Nein/ was noch ärger iſt das inure Seelen-Streiten/
Die Unzufriedenheit/ die uns zu Boden ſchlägt/
Iſt noch viel heffiger/ als die bedrängten Zeiten/
Mit wie viel Martern ſie auch immermehr belegt.
Der Menſch iſt ſtets im Streit/ muß mit Begierden kämpffen/
Umbſchantzt mit Hoffnungen/ geſchreckt von Furcht uñ Qual/
Und eh' er einen Feind der Reitzungen wird dämpffen/
So führt der ander ihn ſchon in ein Trauer-Thal.
Auch unſer Fleiſch und Blut wird nicht getreu verbleiben/
Wie vielmal lockt es uns bloß zum Verderben an.
Wie wird uns Schmeicheley nicht auff die Höhen treiben
Wo man vor Sturtz und Fall ſich ſchwerlich hüten kan.
Und was hegt doch die Welt/ die ſchnöde Welt/ vor Frieden?
Den bloß der Eigen-Nutz zuſammen hat geleimt.
Hat Bunds-Genoſſen nicht verborgner Haß geſchieden/
Wenn offt nur einem Theil was über Nacht geträumt.
Drumb wohl dem! wer da kan aus dieſen Landen eilen/
Die wie Toſcanien voll Schirlings-Blumen ſtehn.

Wer ſich bey dem Rapell der Welt nicht darff verweilen/
Und dem ihr tödlich Gifft nicht darff zum Hertzen gehn.
Verblaſte Friedlandin/ in andre Friedens-Auen
Hat deinem Wunſche nach dich GOttes Hand geführt.
Da du den Frieden-Fürſt auff ſeinem Thron kanſt ſchauen/
Der dich als Bräutigam mit ſeinen Palmen ziert.
Da ſteheſt du vor ihm/ ſein außerwehlte Taube/
Kein Flecken iſt mehr da/ du biſt vollkommen rein/
Und durch ſein Blut gefärbt ein edle Purpur Traube/
Ja Schweſter/ liebe Braut/ und ſo was mehr kan ſeyn.
Du keuſche Lilie/ itzt blühſtu ſonder Hecken/
Itzt bauſtu ein ſolch Land/ da Milch und Honig fleuſt/
Er wil dich vor Gefahr mit ſeinen Roſen decken/
Daß keiner Schmertzen Dorn dich weiter nicht zerreiſt/
Der Winter iſt vorbey/ die kalte Todes-Schatten/
Der Kranckheit bleicher Froſt/ der Thränen Schnee zergehn.
Schau doch in dieſem Land die Blumen auff den Matten/
Wie Wein und Feigen-Bäum in voller Blüthe ſtehn.
Du Friedens-Tochter du in jenem groſſen Reiche!
Du Sarons-Blume du in GOttes Paradeiß/
Gib doch den mürben Leib/ die abgezehrte Leiche/
Daß ſie der Tod verzehrt durch ſeinen letzten Schweiß.
Dein unbefleckter Geiſt ſchwebt itzt in ſolchen Freuden/
Die nie kein menſchlich Ohr und Auge hat geſehn.
Es wil dein JEſus dich in nichts als Roſen weiden/
Und ſeiner Gnaden-Weſt auff deine Scheitel wehn.
Sein Friede macht dich groß/ Heil/ Wonne/ Luſt und Seegen
Bewäſſert wie ein Strom dein Frieden-reiches Land.
Geneuß den hohen Lohn/ weil du auff rechten Wegen
In wahrer Gottesfurcht den Schöpffer ſtets erkannt/
Der wandelt auch anitzt in Perlen deine Zähren/
Und ſchenckt dir einen Schmuck/ dem nichts auf Erden gleich.
Es iſt nunmehr erhört dein Hoffen und Begehren/
Verklärte Siegerin/ in dem beſternten Reich.
Du muſteſt deinem GOtt ein Frieden-Kind gefallen/
Weil du von Jugend auff gehalten ſein Gebot.
Dein eintzig Eyfer war in Tugenden zu wallen/
Witz/ Demuth und Verſtand dein erſtes Morgen-Roth.
Du haſt nur GOtt geweyht die Blumen deiner Jugend/
In Zucht und Frömmigkeit des Lebens-Lauff vollführt.

Man

Man hat der Eltern Gütt' und angeſtammte Tugend
In jedem Tritt und Schritt gantz ſichtbarlich geſpürt.
Es gab dein kluger Witz den lockenden Sirenen
Der Falſchheit-vollen Welt im Hertzen keinen Platz.
Die Unſchuld muſte dich mit ihren Lilgen krönen/
Und über alles war dein Heyland nur dein Schatz.
Wie freudig haſtu den umbhalſet und umbfangen!
Wie ſehnlich haſtu nicht gewartet auff ſein Heil!
Und biſt mit Glaubens-Oel entgegen ihm gegangen/
Auff daß du haſt erlangt das auserwählte Theil.
Ach kluges Jungfern-Bild! jetzt ruhſtu gantz in Frieden/
Da Auff- und Untergang gemeinen Nutz zerſtört.
Du läſt die Sterblichen in Angſt und Thränen ſieden/
Und biſt als wahre Braut vor GOttes Stul geehrt.
Was nur von Blum-Werck kan zu deinem Grabe dienen/
Soll dir zur letzten Ehr aus Pflicht geheil'get ſeyn/
Und dein Gedächtnüß wird in unſren Seelen grünen/
Bis daß uns auch bedeckt ein kalter Leichen-Stein.
Sie aber / werthſte Frau / die jetzt der Schweſter Grabe
Mit naſſen Augen folgt/ bekämpffe Schmertz und Leyd/
Und dencke/ daß ſie nun das Land des Friedens habe/
Da uns noch auff der Welt beängſtet Krieg und Streit.

Trauer-Ode an die Fr. Wittib/ Bey Beerdigung Hn. G. P. den 7. May 1679.

JEtzt gehſt du aus des Kerckers Nacht
Und biſt gantz frey/ die Feſſel ſpringen/
Von Band und Ketten loß gemacht/
Und kanſt nun ein Triumf-Lied ſingen.
Du ſchickſt ja nur den Leib zu Grabe
Den Leib/ der faulen muß ein Raub der Mott' und Schabe.

Dein Wohnhauß/ das ſo manche Noth
Und heiß entbranter Schmertz beſtritten/
Darinnen du nicht einen Tod
Ja wol viel tauſend haſt erlitten/
Den Rothſtall läſſeſt du jetzt ſtehen
Und wilſt in ein Gemach wol auszuruhen gehen.

Ach freylich ſuchſt du nichts als Ruh/
O Seeliger/ die dir gefehlet/
Wenn dir nicht einen Schlaff ließ zu
Die Gicht/ ſo peinlich dich gequälet/
Und bey Verlauff ſo vieler Jahre
Dein Bette dir verkehrt in eine Todten-Baare.
Der Japoneſer Folter-Banck/
Und was von Martern nur zu finden/
Ihr Singkod oder Höllen-Tranck
Der durch ſein Brennen pflag zu ſchinden/
Sind Julep für den Angſt-Geſchirren
Die täglich dich getränckt mit mehr als Gall und Myrrh'.
Wie nenn ich deine Lagerſtadt
Die zugericht von Dorn und Hecken?
War es Jrions Marter-Rad?
Der Felß wo Titius ſich ſtrecken
Den Geyern muß zu neuen Plagen/
Der täglich wird verzehrt und doch nicht weggetragen.
Was Nero hat an Grauſamkeit/
Und Menſchen Pein zu Rom begangen/
Caliqula nur zubereit
Dem langſam Tödten ein Verlangen/
Und Hertzens-Luſt ſehn in dem Sterben
Wie ſich der arme Menſch in letzter Angſt muß färben.
Das gliech doch deinen Schmertzen nicht
Die ſchnelle Zeit macht offt ein Ende.
Hier aber ſchnürte dir die Gicht
So unaufhörlich Füß' und Hände/
Daß auch den unbelebten Steinen
Dein Leiden ausgepreſt Erbarmen/wo nicht weinen.
Was haſt du anders angeſchaut
Als trübe Tag elende Nächte?
So daß dir für dir ſelbſt gegraut/
Daß du geſeufftzt: Ach wenn doch brächte
Ein Bote mir die Poſt zu ſcheiden/
Eh daß ich Gliedweiß muß ſo gar empfindlich leiden.
Da war/ als wie der Plato lehrt/
Dein Leib ein rechtes Grab zu heiſſen/
Doch ob er täglich ſchon zerſtört
Durch foltern/ brennen/ ſtechen/ reiſſen;

So wich doch nie des Geistes Stärcke/
Laß nicht Gedult verübt die gröſten Wunder-Wercke.
Dein Bette war dein Kämpffer-Platz
Nicht umb vergänglich Gut und Gaben/
Du wuſteſt daß der Seelen-Schatz
Durch hartes Streiten nur zu haben
Und daß der Feind braucht alle Rencke/
Daß er durch Tück und Liſt uns zuberücken dencke.
Daß des Alcidens Helden-Hand
Erleget die zwölff Ungeheuer/
Und ſo den Weg zum Himmel fand/
Zuvor verzehrt von Glut und Feuer/
Diß iſt wie Fabeln auszulachen:
Du haſt mit mehr gekämpft als Löwen/Tygern/Drachen.
Ja wie ein hurtig Ritters-Mann
Geläutert durch deß Creutzes Hitze
Mit Tapfferkeit gewapffnet an/
Verlacht des Feindes Höllen Blitze/
Weil in des Heylands Purpur-Wunden
Du da dein Sieges-Fahn und Feld-Panier gefunden.
Jetzt führſt du im Triumph den Tod
Und haſt den Schmertzen obgeſieget/
Du ſiehſt wie aller Kranckheit Noth
Nunmehr zu deinen Füſſen liget.
Wie nach dem ausgeſtandnem Wachen
Dem Winſeln und Geſchrey/Frolocken folgt und Lachen.
Laß doch nur in der Erden Schos
Den Leib verzehren Fäul und Schimmel;
Die Seele ſteiget Kercker-loß
Weit über die geſtirnten Himmel/
In jenem groſſen Licht zu wohnen /
Und der du Ketten trugſt prangſt itzt in Sieges-Kronen.
Betrübte ſie Frau/des Höchſten Schluß
Der über uns pflegt zu gebieten
Heiſt ſie zwar einen Thränen-Guß
Bey ihres Eh-Herrn Grab ausſchütten/
Doch wird er auch dabey diß ſagen/
Daß man nur mit Gedult ſoll ſeine Satzung tragen.
Wiewol diß Kleinod ihr bekandt
Und es ihr Liebſter muſte preiſen/

Wenn ſie bey ſeinem ſchweren Stand
Jhm alle Treu pflag zu erweiſen/
Und durch viel Wartung und viel Mühen/
Sein Heil wolt ihrem Heil und Leben gar vorziehen.
Es ſey daß Artemiſia
Deß Ehmanns Aſche hat getruncken;
Ach ſein Gedächtnüß ſtehet da
In ihrer Seelen unentſuncken/
Herr Polens Leib iſt nur begraben
Er wird in ihrem Hertz ſtets einen Tempel haben.
Sein Name blüht bey vielen noch
Die ihm durch Freundſchafft ſind verbunden/
Betrübteſte Frau/ſie gönn' ihm doch
Daß er ſo ſeelig überwunden.
Er kan in reiner Freyheit ſchweben
Da wir im Fleiſch und Blut hier als Gefangne leben.

Der angräntzende Tod/
Bey Beerdigung Fr. D. K. g. M. den 9. Junii 1679. entworffen.

DU letzte Nachbarin von dieſen Tugend-Frauen/
So meine Kindheit noch als Mutter hat gekennt/
Soll dieſe ſchwache Hand dir auch ein Denckmal bauen
Das nicht der Neid verhönt/und keine Zeit zertrennt?
Ach ja! indem die Welt umb ihre Gräntzen ſtreitet/
Und durch der Waffen Recht ſie zu erweitern denckt/
Hat dich der blaſſe Tod ſo in ein Haus geleitet/
Das Raum die Fülle hat und keine Gräntz umbſchrenckt.
Du tauſcht dein grünes Hauß mit einer ſchwartzen Kammer/
Das kommt zwar der Vernunfft arg und erſchrecklich für:
Alleine wer erwägt/wie aller Schmertz und Jammer
Durch dieſes Wechſels Schluß entſchläfft zugleich mit dir/
Der heiſt es wolgethan/und wird die Welt beklagen/
Daß ſie/die Thörichte/von keinen Gräntzen weiß/
Und läſt ſich bald den Geitz durch wilde Wellen jagen/
Bald Hochmuth führen an auff ein gefährlich Eiß;
Daß ſie mehr haben will/als ſie vor kan beſitzen/
Daß den Begierden auch die Erde viel zu klein.
Daß ſie nur Schätze ſucht/die nicht der Seele nützen/
Und bey der letzten Farth elende Tröſter ſeyn.

Daß

Daß ſie wie Tantalus nach falſchen Aepffeln ſchnappet/
Daß ſie mit einem Sieb ausſchöpffen will die Fluth/
Gleich Fechtern/die geblendt/nur in den finſtern tappet/
Und bey dem höchſten Witz recht toll und alber thut.
Da doch der groſſe Gott hat allen Dingen Gräntzen
So wol dem weiten Meer/als auch der Erd erdacht/
Und uns/die wir vielmehr nach ſeinem Bilde gläntzen/
Schon ein vollkommen Maß und richtig Ziel gemacht.
Diß kan der arme Menſch nicht haarbreit überſchreiten/
Und wenn der blaſſe Tod ſchon ſeine Richtſchnur zeucht/
So zwingt er den zu gehn/der kühn will wieder ſtreiten/
Und der muß erſtlich dran/der furchtſam iſt und fleucht.
Hingegen wenn der Tod beſuchet unſre Gräntzen/
Und man als einen Gaſt ihn heiſt willkommen ſeyn/
Als Abgeſandten ehrt/der/unter Steges-Kräntzen/
Uns in die lichte Burg des Himmels führet ein/
So ſind wir ja gewiß/daß wir auß tremöder Erden/
Auß ſtrenger Dienſtbarkeit in güldne Freyheit ziehn:
Daß uns für Babylon Jeruſalem muß werden/
Und/die wir hier verwelckt/dort wieder ſollen blühn.
Die Hoffnung ſtärckte dich/O ſeelige Matrone/
Als der verlangte Tod in deine Gräntzen trat:
Da als dein Eh-Herr ſtarb des Hauptes Schmuck und Krone/
Da hemmte ſich bereit das müde Lebens-Rad.
Und wie oft biſt du nicht in Enckeln ſchon geſtorben/
Wenn ſie den Blumen gleich verblüth in erſter Pracht?
Wenn dieſe Lilien ein kalter Nord verdorben/
Die Roſen vom Geſchlecht die Hitze welck gemacht.
Es hat auch nicht ein Jahr den Cirkel gantz vollzogen/
Da faſt in nichts als Blut dein mattes Hertze ſchwam/
Als der ergrimmte Tod mit ſeinem Pfeil und Bogen
Die liebſte Tochter dir auch aus den Augen nahm.
Da hat ihr Sterbe-Kleid zugleich dich eingehüllet
Und ferner alle Luſt zu leben dir verkürtzt.
Ja deine Thränen hat die Zeit nicht mehr geſtillet/
Des Lebens übrig Reſt war nur mit Weh durchwürtzt.
Nenn ich des Alters Laſt/die häuffigen Beſchwerden/
Und was für Kummer mehr dein Hertze dir genagt;
So hat dein Tod dir bloß zum Engel müſſen werden/
Der nach getragner Laſt von der Erlöſung ſagt.

Erbla-

Erblaſte Nachbarin/ach daß aus deinen Gräntzen
Du dieſen Bothen nicht auch haſt zu mir geweiſt!
Ich wer aus meiner Gräntz als wie in Freuden-Täntzen
Ein williger Geferth und Nachbar nachgereiſt.
Denn iſt es ſonſt bekandt/daß man mit Nachbarn bauet/
Daß aus den Fenſtern man einander vielmals rufft:
So glaube/daß mir nicht vor dieſer Poſt gegrauet/
Und daß ich längſt geſchickt zu fahren in die Grufft.
Es ſey/daß in dem Grab die Würme Nachbarn werden/
Daß die Verweſung muß an ſtatt der Schweſter ſeyn:
Manch grober Nachbar iſt ein Wurm und Schlang auff Erden/
Der den Verleumbdungs-Zahn ſetzt gleich der Natter ein.
Friedfert'ge Nachbarin/du lebſt nunmehr in Frieden/
Läſt die erboſte Welt ſich zancken wie ſie will.
Biſt gleich den Schlaffenden in ſtiller Ruh verſchieden
Und haſt nach Kampff und Streit erlangt das rechte Ziel.
Dein Angedencken blüht noch in der Kinder Seelen/
Die Tugend legt dir ſelbſt das wahre Zeugnüß bey/
Daß man nicht erſt auff Stein und Marmel darff aushölen/
Wie ſittſam ſtill und fromm dein Lauff geweſen ſey.
Du achteſt nicht die Welt/hieltſt dich in deinen Gräntzen/
Und ſtille Frömmigkeit war über dir dein Schild/
Dein ſorgen/wie ſich mehr die Nahrung möcht ergäntzen
Die Gottes Seegen auch ſehr reichlich angefüllt.
Sonſt hat des Nechſten Thun dir Kummer nicht erwecket/
Dein Fenſter durffte nicht des Nachbarn Richt-Stul ſeyn.
Du haſt in deinem Hauß den Schnecken gleich geſtecket
Und mehr als Gifft gehaſt den Heuch- und Schmeichelſchein.
Die Enckel blieben nur die Cirkul deiner Freuden/
Ihr angenehmer Schertz der beſte Zeitvertreib/
Ihr Zuſpruch minderte das überhäuffte Leiden/
Wenn neuer Kranckheit Weh befiel den mürben Leib.
Beglückte Nachbarin! die in der Kinder Händen
In ihrer Liebes-Pflicht ſo ſanfft von hinnen fährt:
Die nach ſo vielem Sturm kan an den Port anländen
Und die kein zeitlich Creutz und Trangſal mehr beſchwert.
Schlaf/werthe Nachbarin/in deines Grabes Gräntzen!
Dich hält gar wol verwahrt dein Gräntz- und Leichenſtein/
Dein Lebens-Winter ſieht jetzt einen ſolchen Lentzen
Dem keine Blumen hier auff Erden ähnlich ſeyn.

Du geheſt aus der Nacht zu jenem groſſen Lichte/
Aus deinem Elends-Bau ins Hauß der Herꝛlichkeit.
Jetzt erndteſt du vergnügt die Fried- und Freuden-Früchte
Entnommen aller Angſt/entfernet allem Streit.
So ſeelig gräntzt der Tod an unſern irꝛd'ſchen Häuſern/
So friedlich kehret er zu unſern Hütten ein:
"Wer ſeiner Nachbarſchafft ſich trotzig will entäuſern
" Dem legt er heute noch vielleicht den Gräntzen-Stein.

Ehren-Lohn der treuen Diener GOttes/ Bey Beerdigung Hn. D. T. P. zu W. den 25. Junii 1679. entworffen.

GEh' ein/du treuer Knecht/zu deines HErren Freude:
Dein Lohn iſt reich und ſchön und überſchwenglich groß.
Geh' ein/und zwar begabt mit einem weiſſen Kleide/
Der Hohepriester nimmt dich/Prieſter/in die Schos.
Du muſt aus Sarg und Grab dich in die Höhe ſchwingen/
Gleichwie der Aaron that/als er ſein Ampt vergnügt/
Und auff dem Berge Hor/was GOtt ſchafft zu vollbringen/
Durch einen ſanfften Tod ward gleichſam eingewigt.
Du haſt genug gekämpfft/und deinen Lauff vollendet;
Nach überſtand'nem Streit theilt man ja Cronen aus.
So haſt du auch dein Pfund mit Wucher angewendet/
Und wachſam jederzeit bewahrt des HErren Hauß.
Auff Schweiß erfolgt der Preiß. Denn der dich hat beſtellet/
Lohnt/wie die ſchnöde Welt/mit keinem Undanck nicht.
Wo er iſt/ſoll ſein Knecht ihm auch ſeyn zugeſellet/
Nichts kan ſo ſeelig ſeyn/als die Verbündnüß-Pflicht.
Wer aber iſt der HErr? Ein GOtt dem niemand gleichet;
Ein König/deſſen Macht kein Ober-Macht erkennt.
Vor dem die Sonne ſteht/des Monden Licht erbleichet/ (neunt.
Der Scepter/Kron und Thron/Glaß/Staub und Scherben
Was ſoll der Knecht denn thun? Er ſoll ſein Joch annehmen/
Das er zum Heil der Welt längſt übertragen hat;
Er ſoll in keinem Creutz ſich des Erlöſers ſchämen/
Und glauben/ daß bey ihm Troſt/ Rettung/ Hülff und Rath.
Bey Fürſten fällt ein Knecht gar leicht in Ungenaden:
Offt wird der treuſte Dienſt am wenigſten erkant.
Nein/Gott wil ſeine Knecht als Gäſte zu ſich laden
Und nennt ſie Botſchafften zu predigen geſandt.

Iſt

Iſt denn der Lohn ſo groß? Ach freylich! Keine Schätze
Kein Reichthum noch Gewalt kömmt der Belohnung bey.
Denn/der gehalten hat ſein Wort und ſein Geſetze
Den macht er von dem Tod und deſſen Banden frey/
Und theilt mit ihm ſein Reich unausgegründter Freuden:
Setzt ihn mit vollem Recht zum Himmels-Fürſten ein.
Es müh' ſich Hoff' und Welt das Bündniß zu zerſchneiden/
Wo dieſer HErr regiert/da muß der Diener ſeyn.
Sehr ſchön iſt auch der Lohn: War' es ein Gnaden-Zeichen/
Wenn Fürſten dienenden Pracht-Kleider ausgetheilt?
So muß wol Seid' und Sammt deß Heylands Purpur weichen
Als der mit ſeinem Blut uns Sünder hat geheilt.
Soll der Gerechte nicht als wie die Sternen glänzen?
Soll/wer Gerechtigkeit beſtändig hat gelehrt/
Nicht ſo beſtralet ſeyn/als wie die Sonn im Lentzen
Und in der Engel-Chor ſein Name ſeyn gechrt?
Die ihre Stimme hier erhoben als Poſaunen/
Die des Geſetzes Schwerdt mit Helden-Muth geführt/
Daß ein verſtocktes Hertz darüber muſt' erſtaunen/
Wenn ihr gerechter Grimm die Miſſethat berührt:
Die/meld ich/ſtehn nun da gekräntzt mit Sieges-Zweigen/
Und ihre Arbeit iſt vergeblich nicht gethan.
Ihr Glantz der Herrlichkeit wird alles überſteigen/
Was die gezierdte Welt an Schönheit zeugen kan.
Unüberſchwenglich groß iſt auch der Lohn zu heiſſen/
Denn die Verheiſſung thut der gröſte Potentat;
Er ſpricht: Ich bin bey dir/ich will aus Noth dich reiſſen/
An Leben/Ehr und Ruhm vollkommen machen ſatt.
Es ſoll dein Kindes-Kind von nichts als Wundern ſagen/
Und meine Hand bey dir ſtets unverkürtzet ſeyn.
Ich will im Alter dich auff Adlers-Flügeln tragen/
Dein GOtt von Jugend auf/biß in den ſchwartzen Schrein.
Weg mit Belohnungen/die wir allhier genieſſen/
Es gleicht diß Schatten-Werck deß Himmels-Gütern nicht!
Wenn ſich manch frommer Knecht hat treu zu ſeyn befliſſen/
Gibt ein undanckbar Herr ihm wol ein ſau'r Geſicht.
Und wer jetzt redlich dient/der wird zum Lohn gehaſſet;
Da oft ein Schmeichel-Maul hoch an dem Brete ſitzt.
Wer Ohren melcken kan/und Zeitungen auffaſſet/
Dem hat es gar viel mehr als Tugenden genützt.

Weg/

Weg/Dienſte dieſer Welt! Wo die Belohnung bitter/
Schlecht/ſorglich/ungewiß/ja mit Gefayr verhüllt.
Wer treulich GOtt gedient/den ſchreckt kein Ungewitter/
Er weiß/daß er gar viel bey ſeinem HErren gilt.
Entſchlaffner Senior/und Diener ſeines Willen/
Der für deß HErren Hauß und das Altar gewacht/
Im Reden ein Lactantz/im Lehren gleich Cyrillen/
Ambroſius an Witz/Nyſſenus an Bedacht/
Du haſt in deinem Dienſt mit Ruhm dich ſo erwieſen/
Daß dir auffs lieblichſte das Loß gefallen iſt.
Die Demuth/die Gedult wird noch bey uns geprieſen/
Du Lehrer unſrer Zeit und Creutz-bewehrter Chriſt.
Nun iſt deß Joches Laſt von dir gantz weggenommen/
Aus Hecken ſchreiteſt du auff eine Roſen-Bahn.
Es iſt dein Lebens-Schiff jetzt an den Hafen kommen/
Du ländeſt bey dem Haupt der guten Hoffnung an/
Und wirffeſt Ancker ein bey dem gelobten Lande/
Worzu das heilige Creutz dir hat den Weg gezeigt/
Und lebſt gantz Kummer-loß in einem ſolchen Stande/
Der alle Pracht der Welt und Hoheit überſteigt.
Dein Lohn iſt gar zu reich: Du haſt des Reichthums Fülle/
Da Menſchen-Schätze nur ſeyn ein verdammter Koth.
Dein Lohn iſt gar zu ſchön: An ſtatt der leinen Hülle
Zihrt dich ein ſolch Gewand/das mehr als Purpur roth.
Dein Lohn iſt gar zu groß: unendlich/unermeſſen.
Ach unſre Sterblichkeit begreifft die Wirden nicht!
Nimm hin/Volwürdiger/nur dieſe Trauer Cypreſſen/
Die ein getreuer Freund noch umb dein Grabmal flicht.
Geh' ein/O frommer Knecht/zu deines HErren Freude/
Er will nicht ohne dich/und du ohn ihn nicht ſeyn.
Ihr aber/die ihr ſeyd verſenckt in tiefſtem Leyde/
Aus Eh' und Kindes-Pflicht benetzt den Leichen-Stein:
Denckt/daß wer wol gedient/der wird auch wol belohnet/
Daß treue Lehrer ſind in GOttes Augen groß.
Und daß er in dem Saal der höchſten Wonne wohnet/
Da Elend und Gefahr uns dräuen manchen Stoß.
Es wird ſein Seegen auch auff eure Scheitel tauen:
Wer GOtt zum Freunde hat/kan nicht verlaſſen ſeyn.
Die nur auff dieſen Fels ſich gründen und vertrauen/
Die rafft kein Sturmwind nicht/und ſchlägt kein Wetter ein.

Der

Der liebſte Vater ruht und hängt ſein Angedencken
Als ein Gedächtnüß-Bild in euren Seelen auff.
Vor muſten Creutz und Noth ſein Leben nur umbſchräncken:
Jetzt ziehret Lohn und Cron den wolbeſchloßnen Lauff.

Der lebendige Brunn Iſraels/
Bey Beerdigung Hn. M. C. N. D. zu St. M. M.
den 24. Junii 1679. entworffen.

BRunn/der aus Iſraels Heil-Quellen iſt entſproſſen/
Der offt den Matten Durſt der Sterblichkeit gelöſcht/
Der von dem Lebens-Felß Cryſtallen-klar gefloſſen/
Und deſſen Ufer nie bekleidet Schilf und Jäſcht/
So ſolſtu wie der Krith in Augenblick verſiegen?
Schluckt denn der Erden-Schlund jetzt deine Quellen ein?
Soll kein bedrängtes Hertz ſich mehr zu dir verſtürtzen/
Das Labſal bey dir ſucht/und Lindrung ſeiner Pein?
Was iſt doch lieblichers auff aller Welt zu finden/
Wenn jetzt der Sonnen-Glut der Erden Bruſt verbrennt/
Und alle Kräfften uns/ja Geiſt und Leben ſchwinden/
Daß man für Mattigkeit einander kaum faſt kennt/
Als wenn ein tunckler Wald und eine grüne Höle
Uns einen Brunn gewahrt/der aus den Adern quillt/
Mit lieblichem Geräuſch ergetzt die krancke Seele/
Und durch ſein kühles Naß des Durſtes Flammen ſtillt?
Hier ſucht der Wanders-Mann/der Kraft loß/ſein Vergnügen/
Der Schnitter eilet hier halb-ſchmachtende zur Ruh:
Der Bothe wünſcht ihm da auf kurtze Zeit zu ligen/
Und wer für über geht/geſellet ſich darzu.
So viel Ergetzligkeit kan friſches Waſſer geben!
Ach wie weit herrlicher muß dieſer Brunn-Quell ſeyn?
Der durch ſein Waſſer uns gibt Seele Geiſt und leben/
Daß uns auf Ewigkeit kein Durſt nicht nimmet ein!
Zu dieſem Lebens-Brunn haſtu durch deine Lehren
Bißher/Ehrwürdiger/uns heilſam angeweiſt/
Dein Reden war ein Strom/der ſtets mit vollen Röhren
Auff der Zuhörer Hertz lebendig Waſſer geuſt.
Und wie hat nicht dein Mund von GOttes Lob gequollen/
Wenn ſeine Satzungen und Gute du gelehrt?
Uns trifft nur der Verluſt/daß wir dich miſſen ſollen/
Daß man dich weiter nicht/dich Kirchen-Engel/hört.

Es iſt das Heidenthum mit Eifer zu verlachen/
Das ſeine Brunnen hat den Najaden geweyht/
Und aus den Quellen ſelbſt offt Götter wollen machen
Mit Opffern ſie verehrt/ mit Blumen auch beſtreut.
Nein/ du biſt deinem GOtt ein heilig Quell geweſen/
Und ein verſigelt Brunn durch ſeiner Allmacht Hand.
Er ließ von erſter Schuld dich durch ſein Bad geneſen/
Und hat den Himmel dir zum Erbrecht zugewandt.
Denn hat er ſeinen Geiſt ſehr reich auff dich gegoſſen/
Daß du gleich einem Brunn in Thälern ſolteſt ſeyn/
Der für der Sonnen Hitz und Stralen iſt verſchloſſen/
Und dem erdurſten Feld flöſt neues Wachsthum ein.
Rom war ſo raſend toll und krönte gar die Brunnen/
Weil ihre Nutzbarkeit dergleichen Schmuck verdient:
Mehr Kronen hat dein Fleiß durch Wiſſenſchafft gewonnen/
Daß deines Namens Ruhm bey uns unſterblich grünt.
Du/ ſelbſt ein reiner Quell/ haſt aus den erſten Quellen
Des HErrn ſein Gebot in unſer Hertz geführt.
Dein Maſoretiſch Werck wird uns für Augen ſtellen/
Wie der Hebräer Sprach und Mund-Art dich geziert.
Du leſt den Syrer aus/ was der Chaldeer ſchreibet/
Der Griech und Araber in ſeinen Schrifften deckt/
Und was der rauhe Scyth im kalten Norden gläubet/
War deinem Meiſter-Fleiß und Forſchung nicht verſteckt.
Ein Brunn/ der fruchtbar iſt/ wird ihm nicht ſelber rinnen/
Er ſchenckt den Silber-Thau der Wieſen bundten Klee/
Tränckt bald die Lilien/ der Blumen Königinnen/
Bald ſteigt er mit mehr Fluth vergröſſert in die Höh'.
Du auch/ O Seeliger/ haſt deiner Weißheit Güter
Bey anvertrauter Kirch' in Ströme ausgetheilt/
Dein rühmlich Aempts-Fleiß war zu ſpeiſen die Gemüther/
Zu ſorgen/ daß ja ſey der Sünden Mahl geheilt.
Du biſt kein leerer Brunn ohn Waſſer je geweſen/
Wie ſolche Lehrer ſind/ die ohne Troſt und Rath.
Wer dir als Artzt den Schmertz entdeckt/ der iſt geneſen/
Der Nachdruck deiner Wort' eröffnete die That.
Ach du Anruffers-Brunn/ wenn du das Volck verſöhnet/
Eliſa/ der ſein Saltz in Waſſer-Quellen warf/
Wenn offt ein Jericho mit Sünden GOtt verſöhnet/
Daß nicht die bittre Fluth der Seelen ſchaden darf.

Du rechter Jacobs-Brunn/ wo müde Ruh gefunden/
Und wo ihr JEſus ſelbſt erkieſet ſeine Raſt;
Du ausgeklärter Brunn/ den Binſen nicht umbwunden
Und den noch Schlam/ noch Mos/ noch Dorn und Strauch umbfaſt!
Du Quelle/ die uns hat in Canaan geleitet/
Wie lechzt dein Eymer jetzt: zerbricht numehr das Rad?
Ach ja! je mehr der Menſch zu ſeinem Wachsthum ſchreitet/
Je näher er den Fuß auch zu dem Grabe hat.
Wie aber der ſo offt an unſer Hertz geklopffet/
Und der aus Redlichkeit ſein Hertze nicht verſchloß/
Wird dem der Lebens-Quell ſo zeitlich zugeſtopffet?
Es ſcheint ja/ der Verluſt ſey nur zu früh zu groß.
Nein/ der Verweſungs-Brunn friſt auch der Prieſter Glieder/
Wie Waſſer ſich verſchleuſt/ und länger nicht hält auf/
So fährt gleich einem Strom von uns das Leben wieder/
Noch Kunſt/ noch Weißheit hemmt den allgemeinen Lauff.
Wiewol das Brunnen-Loch das kan ſie nicht beſchlieſſen/
Weil gar ein ander Brunn zu ihrem Leben quillt.
Denn wenn der Bau der Welt wird ſchmeltzen und zerflieſſen/
So hat der Brunn des Heils mit Wonne ſie erfüllt.
Es ſey/ der Tyger-Strom verberge ſeine Wellen/
Daß aus der Erden er aufs neue dringt hervor;
Es mag in Spanien ſich der Anas auch ſo ſtellen/
Der etwas ſich verkreucht/ bald wieder kommt empor.
Ach in weit andrer Pracht/ in gröſſerm Glantz und Scheine/
Wird was jetzt Aſch und Staub/ zur Herrlichkeit aufſtehn!
Wir liefern nur dem Grab auf kurtze Friſt die Beine/
Biß der verklärte Leib wird Sternen gleiche gehn.
Betrübte ſie/ die numehr in Thränen-Quellen ſchwimmen/
Und theils des Ehe-Herrn Pflicht/ des Vatern Treu beraubt/
Wer läugnet/ daß ſich nicht muß ihre Seele krümmen/
Und wer iſt ſo ein Stein/ der dieſen Schmertz nicht glaubt?
Ihr Ehr und Freuden-Brunn/ der ſie ſo offt erquicket/
Der ſo viel Seegens-Ström in ihre Gräntzen goß/
Der ſie mit Wonn und Ruhm und Kronen hat geſchmücket/
Vertrocknet und verſiegt/ iſt Geiſt und Lebens-loß.
Doch der aus Felſen kan lebendig Waſſer zwingen/
Der Brunn-Quell Iſraels/ der ſtets von Seegen quillt/
Der wolle auch ihrem Schmertz ein ſolches Pflaſter bringen/
Daß/ was ſein Mund verheißt/ bey ihnen ſey erfüllt!

Der

Der geneſene Eneas/
Bey Beerdigung Hn. H. H. den 31. Julii 1679.

1.

ICh wil hier nicht der Helden Kern
Den muthigen Eneas weiſen/
Den als des Vaterlandes Stern
Und Beyſpiel die Geſchichte preiſen/
Wenn er den abgelebten Alten
Den Vater auff die Schultern legt
Und mitten durch die Flammen trägt/
Umb ſo ſein Leben zu erhalten.

2.

Betrübteſte/ dieſe Kindes-Pflicht
Und Treu wär auch an euch erſchienen/
Wenn damit etwas ausgericht/
Und es dem Vater mögen dienen.
Ihr hättet ihn von ſeinen Ketten
Und Banden gerne frey gemacht/
Ja alle Mittel ausgedacht/
Ob Menſchen Hülffe könte retten.

3.

Allein hier galt noch Kunſt noch Cur/
Noch des Eneas Witz und Stärcke/
Es leitet uns des Glaubens Spur
Auff des Eneas Wunderwercke/
Der acht Jahr unbeweglich ligen
In ſeinen höchſten Schmertzen muß/
Zu dem aus Eckel und Verdruß
Sich ferner will kein Artzt verfügen.

4.

Ein Wort das des Apoſtels Mund
Vom Himmel abgeſchickt geſprechen:
Dein JEſus mache dich geſund/
Das hat der Kranckheit Weh' gebrochen.

Steh' auff und geh' aus deinem Bette/
Dein Heiland gibt dir neue Krafft/
Das Ubel iſt gantz weggeſchafft/
Eneas mercke wer dich rette!

5.

Muß nicht Machaon und Galen
Und Theophraſt hier ſchamroth werden/
Ein Wort heiſt den Eneas gehn/
Ein Wort benimmt ihn der Beſchwerden.
Wie freudig ſieht er ſeinen Glauben
Durch Hoffen und Gedult bewährt
Daß ihm nun Hülffe wiederfährt/
Und niemand dieſen Troſt kan rauben.

6.

Betrübteſte/ ſolt' euch dieſes nicht
Ein kräfftig Lehr-Exempel geben:
Wie war der Vater zugericht?
Wie abgemergelt ſchien ſein Leben?
Wie häuffte ſich die Qual der Schmertzen?
War er ohn Thränen anzuſchau'n?
Muſt ihm nicht für ſich ſelbſten grau'n?
Und bluteten nicht eure Hertzen?

7.

Ich glaube wer im Kercker ſitzt/
Und ſtündlich ſoll ſein Urtheil hören/
Daß der in ſolcher Angſt nicht ſchwitzt/
Als durch Gebeine/ Marck und Röhren
Dem liebſten Vater es gedrungen/
Daß er den letzten Zuſpruch nicht/
Durch Worte mehr an euch verricht
Weil ihm gehemmt das Band der Zungen.

8.

Doch druckt er tauſend Seufftzer loß/
Und hat in Himmel ſich geſchwungen/
Sein Glaube wuchs und wurde groß/
Je mehr die Schmertzen ihn beſprungen/
Wie peinlich auch die Niederlage/
So hofft' er auff des HErren Mund
Der ſprechen würde: Biß geſund/
Und Frank und frey von aller Plage.

9.

Sein Glaube hat auch nicht gefehlt
Er iſt geheilt in deſſen Namen/
Der unſre Jahre ſchon gezehlt/
Eh' als wir auff den Welt-Kreiß kamen.
Jetzt geht er nun in ſeine Kammer/
Und ſchleuſt die Thüre nach ſich zu/
Geneuſt der angeſtörten Ruh
Und weiß nicht mehr von Noth und Jammer.

10.

Eneas mag aus Kindes-Pflicht
Den alt und ſchwachen Vater tragen:
Wir wollen von dem Glaubens-Licht
Und des Eneas Hoffen ſagen:
Wer ſich auff JEſum hat gegründet
Der wird an Leib und Seele heil:
Gewiß daß auch dergleichen Theil
Herr Hemſch in dem Grabe findet.

11.

Er hat ſo lang es GOtt verliehn
Für eure Wolfahrt ſtets gewachet/
Viel rauhe Wege müſſen ziehn/
Wenn Krieg und Raub ihm Furcht gemachet.
Nun aber ruhet er in Frieden/
Diß was verweſen ſoll und kan/
Iſt nur von ihm hinweg gethan/
Sonſt iſt er von euch ungeſchieden.

12.

Je mehr ihr ſeine Vater-Treu
Und ſein Gedächtnüß werdet ehren/
Je mehr legt ihr euch Seegen bey/
Und könnt Eneas Lobſpruch hören.
Eneas aber Heilung fühlet
Der Vater/ der nunmehr geſund/
Der/ ob zwar mit verſchloßnem Mund
Ihm doch das beſte Theil erzielet.

Die vergrünten Linden/
Bey Abſterben Hn. P. von der L. den 14. Septembr. 1679.

1.

DEr Wälder Zier die hohen Linden/
Der Nymfen Luſt- und Sommer-Hauß/
Die ſich ſo herrlich breiten aus
Daß man kan kühlen Schatten finden/
Wenn alles faſt für Hitze ſchmacht/
So webt der Blätter grüne Nacht
Den Fürhang/ drein die Weſten ſpielen/
Daß man wird ſüſſ' Erfriſchung fühlen.

2.

Die ſind den Göttern längſt geweyhet
Und wurden Tempeln beygeſetzt/
Das Opffer-Vieh da abgemetzt/
Der Seher hat da prophecyet/
Kurtz: man ließ gar des Weyrauchs-Flamm
An dem bejahrtem Linden-Stamm/
Biß an die blauen Wolcken ſteigen/
Damit die Andacht zu bezeugen.

3.

Die Tichter wiſſen mehr zu ſagen/
Sie melden wie das ſchöne Weib
Die Philyra/ nachdem ihr Leib
Den Pferd-Menſch Chiron hat getragen/
Verwandelt ſey in dieſen Baum/
Weil ihrem Bitten ſtatt und Raum
Der groſſe Jupiter gegeben/
Sie ſolt' in Zweigen künfftig leben.

4.

Als nun der Götzen-Dienſt verſchwunden/
Hat doch der Linde Schätzbarkeit/
Weil ſie der Menſchen Hertz erfreut/
Noch immer hohes Lob gefunden:

Sie iſt der Fürſten Taffel-Hauß;
Das Dorff legt ſein Gericht da aus:
Die Nymfen hägen umb ſie Täntze
Und flechten aus den Blättern Kräntze.

5.

Und wird ihr laubicht Gipfel blühen
So ſteht ſie gleichſam wie beſchneyt;
Es prangt ihr weiß und grünes Kleid/
Und kan die Augen nach ſich ziehen.
Der Pomerantzen theures Oel/
Und der Jeſminen Geiſt und Seel/
Mag uns nicht ſo viel Lieblichkeiten
Als dieſe Blüthe zubereiten.

6.

Ach aber/ wer ſieht ſonder Grauen/
Wenn offt in unvermerckter Eil/
Ein unverſchämt und kühnes Beil
Den Linden-Stamm hat umgehauen!
Es führt der Vögel Melodey/
Nichts als ein kläglich Anaſt-Geſchrey/
Die Fichte ſchwanckt/ die Eichen knallen
Weil ihre Nachbarin gefallen.

7.

Gewiß vom bangen Jammer-Klagen/
Erſchallt Herrn Burckarts gantzes Haus
Nun Hertz-Betrübteſte von euch aus/
Wird Schatz und Eydam ausgetragen.
Der gleich den Linden hat gegrünt/
Wie Blüthe nutzbarlich gedient/
Muß auch wie die erblaſten Linden
Sein Grab ſo früh' in Breßlau finden.

8.

Sein Lebens-Baum ſtund voller Früchte/
Sein Wachsthum war nur GOtt geweyht/
Witz/ Tugend/ Treu und Redlichkeit/
Ein gleiches Hertz und gleich Geſichte;
Ach ſeltnes Kleinod dieſer Welt!
Behielten ſtets bey ihm das Feld/
So daß an Peter von der Linden
Nichts als Auffrichtigkeit zufinden.

9.

Erwehn' ich denn die reine Liebe
Den Opffer-Tiſch/ Vermählter Treu;
So furcht ich/ daß es dienlich ſey/
Zu ritzen auff die Seelen-Hiebe.
Gekränckte Frau von Angſt und Weh/
Sie klagt nur daß das Band der Eh'
So ewig ſchien/ ſo bald zerriſſen
Und ſie den beſten Troſt muß miſſen.

10.

Der Baum/ der Schatten ihr gegeben/
Der ſie als wie ein Schirm bedeckt/
Der nichts als Anmuth ihr erweckt/
Bey dem ſie wünſchte ſtets zu leben/
Ihr Auffenthalt und Seelen-Ruh
Schleuſt itzt die müden Augen zu/
Verdorrt wie Zweige von den Linden/
Fällt ab wie Blätter von den Winden.

11.

Auff unerforſchte Weg und Weiſe/
Geht über uns des Höchſten Schluß/
Nechſt hieß ihn vieler Freunde Gruß:
Willkommen von der fernen Reiſe;
Itzt wird er in den Ort begleit't/
Von dannen in die Zeitlichkeit
Er kehret nimmermehr zurücke.
O herber Fall! O Trauer-Blicke!

12.

Jedoch Herr Peter von der Linden/
Wenn es des Schöpffers Stimme ſchafft/
Soll wieder neuen Safft und Krafft
In ſeines Baumes Wurtzel finden;
Sein Ehren-Lob und Name grünt/
Das uns zum Troſt und Beyſpiel dient/
Ja auch der Nach-Welt gibt zu leſen:
Wer Tugend liebt/ kan nicht verweſen.

Die

Die flüchtige Zeit/
Betrachtet bey Beerdigung Hn. G. G.
den 17. Septembr. 1679.

1.

DJe Zeit will durch Minuten ſterben/
Sie fleucht und folgt ihr ſelber nach.
Wie eine Fackel zu verderben
Muß durch ihr Scheinen allgemach:
So laufft der Zirkel aller Zeiten/
Der gar nicht zu verändern iſt.
Die Alten wolten diß ausdeuten/
Wenn der Saturn die Kinder friſſt.

2.

Ihr Schlund verzehret Tag und Stunden/
Sie wächſt und ſtirbet in der Flucht.
Der Tag hat kaum den Monat funden/
Der Monat ein Jahr aufgeſucht/
Es ſchleuſt ſich kaum der Ring vom Jahre/
So fängt ſich ſchon ein neues an/
Diß ſtürtzt ein anders auff die Bahre/
Und wird auch wieder abgethan.

3.

Jahr/Monat/Tag und Stunden fliehen/
Was weg/bleibt ewig weggeſchwemmt.
Kein Rad kan was zurücke ziehen/
Mit Ketten wird hier nichts gehemmt/
Der Adler mag ſich nicht ſo ſchwingen
Mit Pfeil-geſchwinder Hurtigkeit/
Als unſre Tage ſich verdringen/
Und ſich verlaufft der Kreiß der Zeit.

4.

Egypten indenck es zu machen/
Mahlt einen tieff- und finſtren Grund/
Der ſtets bewahrt von einem Drachen/
Und der mit aufgeſperrtem Schlund/
Den eignen Schwantz ihm abgefreſſen/
Und unerſättlich dran genagt.
Wer wolte nicht hieraus ermeſſen/
Es ſey uns von der Zeit geſagt?

5.

So iſts demnach ſo hoch zu ſchätzen?
Wenn ſich die Lebens-Friſt verlängt/
Wer was den Jahren bey kan ſetzen/
Daß der ſo groſſes Gut empfängt?
Was hilfft's mit flüchtigem Gewebe
Das kurtze Garn zu unterziehn?
Und daß man wol beſchneyet lebe/
Sich mit viel Seufftzern zu bemühn?

6.

Ein Kind das in der Wieg' erbleichet/
Und der gebückt von hinnen fährt/
Die haben gleiches Ziel erreichet/
Und eine Zeit hat ſie verzehrt.
Die Wenigkeit der kurtzen Tage/
Die hohen Staffeln vieler Jahr
Erwogen auff gerechter Wage/
Sind unterſchieden nicht ein Haar.

7.

Der Menſch bleibt nur der Zeiten Beuthe/
Auch Elemente tauren nicht.
Wer wolte nun nicht lieber heute/
Geſegnen dieſer Sonnen Licht/
Als daß bey Martern und bey Quälen/
Und aller Schmertzen Uberfluß/
Er mög ein tiefſes Alter zehlen/
Beſaamt mit Ekel und Verdruß.

8.

Flicht nun die Zeit/verſchwind't die Stunde/
Raubt alles die Vergeſſenheit/
Gehn Erd und Himmel ſelbſt zu Grunde/
Was ſoll der Menſch/ein Spiel der Zeit
Sich in der Welt ſo ſehr vergaffen/
Und dieſer Meynung fallen bey/
Wie daß er bloß allein erſchaffen
Umb hier nur wol zu leben ſey.

9.

Nein/aus des Monden Vorbild lernet
Ihr Sterblichen den wahren Zweck.

Je mehr der Sonnen er entfernet/
Und von den Strahlen kommet weg/
So wird er zwar dem Kreiß der Erden/
Gewähren ſeinen hellen Schein/
Doch Himmel-werts mehr dunckel werden/
Weil er muß ohne Sonne ſeyn.

10.

So gehts/je mehr wir uns entziehen/
Der Sonne der Gerechtigkeit
Und dencken vor der Welt zu blühen/
Daß unſer Ruhm ſich weit und breit/
Vergröſſern mag mit neuen Strahlen/
So ſcheint es prächtig ſchön und groß;
Kömmt's die Schuld der Natur zu zahlen/
So ſtehn wir nackend/ arm und bloß.

11.

Wir ſind verfinſtert am Verſtande/
Und kennen nicht das höchſte Licht.
Wir irren weit vom Vaterlande.
Geſetzt/der äuſre Menſch zerbricht/
So wird er innerlich verneuret/
Zu unermeßner Herrlichkeit.
Wol dem der GOtt die Seele ſteuret/
Durch ſeine gantze Lebens-Zeit!

12.

Herr Göbel der zwar nicht die Stuffen
Begrauter Jahre hat berührt/
Doch nach des Höchſten Wort und Ruffen/
Stets ſeinen Wandel ſo geführt/
Daß er dem Himmel gantz ergeben/
Verlacht der Erden Eitelkeit/
Schloß/daß ein recht gottſeelig Leben
Auch nach dem Tod erfüllt mit Freud'.

13.

Er ruht nun frey von allen Schmertzen/
Es ficht ihn mehr kein Trübſal an.
Der GOtt gedient mit treuem Hertzen/
Der ſeinem Willen zugethan.

Dem

Dem bleibt die Flucht der ſchnellen Zeiten
Ein ſtet und ewiger Gewinn/
Weil in die Schos der Ewigkeiten/
Er als ein Erbe fährt dahin.

Das ruhmwürdige Grab/
Hn. C. Z. v. A. K. den 18. Sept. 1679.

Es ſey ein prächtig Grab für eitlen Augen ſchön/
Mit Pfeilern hoch erhöht/mit Bogen rings umbſchloſſen/
Bey dem Pyramiden und ſteinerne Coloſſen
Biß an die blaue Burg der göldnen Sterne gehn/
Der Jaſpis müſſe ſich mehr als bundfärbig weiſen/
Der Marmor laſſe ſich in reinſten Adern preiſen.
Ja Hochmuth zünde da noch viel mehr Ampeln an/
Als Perlen in der See und Blumen auff der Erden/
Man ſchau Arabien entblöſt des Weyrauchs werden/
Damit man nur der Glut genugſam liefern kan.
Es ſey der Künſtler Fleiß bemüht der kalten Leichen
Geſtalt und Aehnlichkeit durch Bildung zu erreichen.
Wo die Verweſung auch durch was zu hinterziehn/
Man gieß' Hartz und Aſphalt/und was man allenthalben
Durchs gantze Morgenland auffbringen kan von Salben/
In den entſeelten Leib/umb daß die Fäulnüß fliehn/
Und Wurm und Eyter nicht die Glieder kan verzehren/
Den Todten balſamirt der Welt noch zu gewähren.
Und wo auch Stein und Ertzt nicht ſattſam Redner ſeyn/
Und wo der Firnüß nicht und Anſtrich iſt gelungen/
So dinge man ein Volck das mit erkaufftr Zungen
Weiß des Verſtorbnen Lob und Thaten auszuſchreyn/
Und allen Ubermuth bey Gräbern zu bezeigen/
So laſſe man auch nicht die ſtummen Seiten ſchweigen.
So pflegt die Eitelkeit ihr Ehren-Mahl zu baun/
Diß ſoll der Nachwelt auch Hertz und Geſichte blenden;
Ach frecher Aberwitz! Ach Tand von Menſchen-Händen!
Läſt ſich umb unſer Grab nicht wahre Tugend ſchaun/
So mag die Aſch' und Staub ein kurtzes Denckmal haben/
Weil auch das ſchönſte Grab wird von der Zeit begraben.
Offt ſchläfft der Enckel nicht in ſeiner Väter Gruffe/
Rom nannte ſie umbſonſt der Ewigkeiten Häuſer;

Wo ſind die theuren Särch' und Mumien der Käyſer?
Ein wenig Stein und Grauß/aus denen Echo rufft/
Sind von der Herrlichkeit und Sieges-Pracht geblieben/
Sonſt hat Gebäu und Kunſt der Zeiten Zahn zerrieben.
Vergebens ſuchen wir allhier ein ewig Haus/
Und wer von Laſtern ſtinckt/was nutzt ihm balſamiren?
Wie hoch wir auch die Thürm und Marmor-Seulen führen/
So lachet Neid und Zeit die Uberſchrifften aus.
Wol dem! auff deſſen Grab ein ſolcher Satz zu leſen/
Der Mann iſt Land und Stadt nutz und getreu geweſen.
Mit dieſem prangt dein Grab und nicht mit Eitelkeit/
Du wolverdienter Mann/der du der Welt entzogen/
Und deſſen edler Geiſt den Sternen zugeflogen/
Von der bedrängten Laſt deß Cörpers iſt befreyt/
Dein gut Gerüchte wird dir beſſern Schmuck aufſtecken/
Als dieſen/ der ſonſt pflegt die Gräber zu bedecken.
Du edler Schweitzer du/ was faulen ſoll und muß/
Das legſt du willig ab; doch nicht dein Angedencken
Geht mit dir in die Gruffe/weil ihm der Nachruhm ſchencken
Ein ewig Denckmal will/du biſt der Lethe Fluß/
Des Charons ſchwartzem Kahn durch Tugend längſt entſchwommen/
Und ans gelobte Land in ſichern Hafen kommen.
So iſts: wo umb das Grab die Tugend wachen ſoll/
So muß ſie ſich zu erſt umb unſre Wiege finden.
Ein ungemeiner Trieb fing dich bald zu entzünden
Im zarten Frühling an; du wuſteſt mehr als wol/
Daß da die kleine Welt/der Menſch/ſich zu erbauen
Muß auch die groſſe Welt nicht überhin anſchauen.
Das kluge Franckreich hat beblümet deinen May/
Der Sitten Hurtigkeit/die höfflichen Geberden/
Die muſten deiner Glut ein neuer Zunder werden.
Du legteſt am Verſtand dir ſo viel Schätze bey/
Daß Sprach und Eigenſchafft vom Caſimir in Polen
Dir ein geneigtes Ohr und Urtheil konten holen.
Wie aber! führt uns nicht des ſtarcken Himmels Hand?
Offt der aus Weſten kam/der bleibt in Oſten ſitzen/
Den Mitternacht erzeugt/den will der Mittag ſchützen.
Mit kurtzem: Jeder Ort iſt unſer Vaterland.
Auch du/ O Seeliger/nach vielen Zug' und Reiſen
Muſt endlich Schleſien den Sitz der Wolfarth preiſen.

Dein

Dein adliches Geſchlecht/das in vierhundert Jahr
Hat in der Schweitz geblüht/ſich in der Welt gebreitet/
Das ſeinen erſten Quell von Alten Klingen leitet/
Und ſich berühmt gemacht durch Tugend und Gefahr/
Soll auch in Schleſien mit ſeinen edlen Zweigen/
Der Nachwelt ſüſſe Frücht'/und kühlen Schatten zeigen.
Erſt nahm dich Breßlau an/biß dein Witz und Verſtand
Auch den Durchleuchten Fürſt Georgen ſo bewogen/
Daß dich hat ſein Beruff zum Cammer-Ampt gezogen/
Von dar an blieb dir ſtets mit Gnaden zugewandt
Piaſtens hohes Hauß/das Gotter hat geboren/
Und zu den Sternen nun die Götter auserkoren.
Der Groſſe Leopold/dem Auf- und Niedergang
Zu ſeinen Füſſen ligt / hieß dich ſolch Ampt verwalten/
Hat über deinem Witz und Redlichkeit gehalten;
GOtt und dem Käyſer treu war nur der ſchönſte Klang/
So in dein Hertz geetzt/wird es der Neid verſchweigen/
So ſoll es doch der Mund der Fürſtenthümer zeugen.
Betraurete werther Nam / es klagt dich Stadt und (Land/
Die kluge Wachſamkeit beſeufftzet noch die Cammer;
Welch Redner aber meldt der Liebſten Schmertz und Jammer?
Fällt nicht mit deinem Hertz ihr Hertz auch in den Sand?
Timanthes muß allhier mir ſeinen Pinzel leihen/
Man darff ein ſolches Leyd durch Reime nicht entweyhen.
Es ſey/Cleopatra bejammre den Anton!
Es geh der Livia Auguſtens Tod zu Hertzen!
Es mag Cornelia tieff den Pompej beſchmertzen!
Auch nicht die Portia verdienet ſolchen Lohn/
Wenn Brutus ſtirbt in ihr/als von betrübteſten Frauen
Sie hier ein Beyſpiel iſt getreuer Brunſt zu ſchauen.
Zweyfach-beglücktes Grab/hochedler Cammer-Rath/
Es ruhet Ruhm und Ehr für deiner Schlafſtätt Schwelle/
Dem paaret ſich die Lieb' ein unzertrennt Geſelle/
Und was erſinnlich iſt/und was je übrig hat/
Das opffert je dir noch/Geiſt/Leben/Hertz und Seele/
Bewachen Wechſel-weiß jetzt deine Grabes-Höle.
Du ſchläffſt im Seegen ein/es drückt der Kinder Hand
Die matten Augen zu/du ruhſt in ihren Hertzen/
Die Seelen brennen dir an ſtatt der Liebes-Kertzen/
Und Thränen bleiben nur ihr allerbeſtes Pfand/

Das

Das ſie zu letzt dir in tiefſter Wehmuth geben/
Wiewol du ewig ſollſt bey ihnen ſeyn und leben.
Grab/das die Tugend ſelbſt mit ihren Lorbeern deckt!
Grab/wo Aufrichtigkeit iſt weſendlich begraben!
Grab/das gar ſelten wird ſo treue Diener haben!
Grab/das der Liebſten Leyd unendlich noch erweckt!
Grab/das verlachen kan Schmaragden und Rubinen/
Weil hier die Todten-Bein auch wieder ſollen grünen!

Die unausbleibende Hülffe GOttes/
Bey Beerdigung Fr. D. L. g. H. den 15. Octobr. 1679.

WAs iſt des Menſchen Hertz? ein Meer voll von Gedancken/
Wie jenes von dem Schaum erzürnter Wellen brauſt/
So müſſen ſich allhier ſtets die Begierden zancken/
Wenn ſchon der Regungen erboſter Nordwind ſauſt.
Die See und auch das Hertz wird wol niemand ergründen/
Sie blehen ſich zugleich vom ſtoltzen Hochmuth auff:
So iſt bey Beyden nicht Beſtändigkeit zu finden/
Es ändert Well und Hertz im Augenblick den Lauff.
Bald ſcheinen ſie ſo klar als ein polirter Spiegel/
Und kurtz verſtellet ſie ein ungeheure Nacht/
Bald halten ſie das Ziel/ und lieben Schloß und Riegel/
Biß ſie ein neuer Sturm eydbrüchig wieder macht.
So viel hägt nicht das Meer liebkoſende Sirenen/
Als mit viel Lüſten iſt verzaubert unſer Hertz;
So kan ſich Triton nicht mit Perlen und Muſchelkronen/
Als dieſes ſich bekräntzt mit Wollauſt/Spiel und Schertz.
Hingegen ſchlägt auch nicht mit ſo viel Donner-Keulen
Des Himmels ſtarcker Arm in Amphitrions Schaum;
Als unſer Hertze wird durchbohrt von Kummer Pfeilen/
So daß es brechen muß und reget ſich noch kaum.
Die See iſt niemals treu: das Hertze weil wir leben/
Bleibt immer tieffer arg mit Tollheit angefüllt/
Und wenn es trotzig ſich wird an die Sterne heben/
So hat Kleinmüthigkeit bald die Geſchwulſt geſtillt.
Drumb iſt von Anbegin all unſer Thun und Tichten
Verkehrt/und irriger als wol ein Labyrinth.
Wie klug wir auff der Welt auch unſre Wege richten/
So glaubt doch/daß es nicht des HErren Wege ſind.

Wir

Wir lachen zwar den Wahn der unbeſonn'nen Heyden/
Daß ſie aus Holtz und Stein viel Götter ausgedacht/
Zu ihnen ſich genaht in Kummer/Angſt und Leiden/
Rauchkertzen angeſteckt/und Opffer abgeſchlacht;
Alleine ſind uns nicht wol die Begierden Götter?
Verlaßt ſich unſer Hertz nicht auch auf Stock und Stein?
Und ſoll das Reichthum nicht aus aller Noth Erretter/
Der Groſſen hohe Macht die beſte Hülffe ſeyn?
Man wird den Purpur eh' als Gottes Thron anbeten/
Und den Gewaltigen noch mehr zu Dienſte ſtehn:
Ja wer unangeſagt darff zu den Fürſten treten/
Scheint unter Sternen ſchon noch auf der Welt zu gehn.
Wer trotzt nicht zu der Zeit mit gultigen Patronen?
Iſt nicht ein Quintlein Gunſt viel Centner Dienſte werth?
Gott der entfernt/und in dem Himmel pflegt zu wohnen/
Muß ſehn wie vielmals ihm der Rucken wird gekehrt.
Nechſt dieſem ſchauen wir dem Reichthum Tempel bauen/
Da wo des Menſchen Schatz/da iſt des Menſchen Gott/
Dem wird anheim geſtellt Anligen und Vertrauen/
Bey dem iſt Hulff und Schutz/Erlöſung aus der Noth.
Gold iſt das Element/ſo ſelbſt die Elementen
Wenn es nur möglich wär/zerſchmeltzt in ander' Art.
Was Wunder/daß nach Gold des Jaſons Segel rennten/
Da jetzt die Welt darumb eilt zu der Hollen Farth?
So wird die Andacht nie im Gottes Hauſe kuyen/
Als unſer Madenſack ſich für dem Klumpen beugt.
Denn wo Vermögen iſt/muß alle Wolfarth blühen/
Da ſtehet auch der Stul/auff den die Ehre ſteigt.
Ich will der Wolluſt nicht verzuckert Gifft beruhren/
Zu welcher unſer Hertz zum öfftern Zuflucht nimmt.
So ſoll die Thorheit nicht der Weiſen mich verführen/
Daß von der Wiſſenſchafft die beſte Hülffe kömmt/
Noch daß ein blutig Krieg das Vaterland beſchützet/
Sieg-reiche Waffen uns ertheilen Sicherheit:
Auch ferner/daß gar hoch ein kluger Rathſchlag nützet/
Daß ein erfahrner Kopff von mancher Liſt befreyt.
Geſetzt/es hülffe diß in dem elenden Leben/
Es ſey/daß Rath und Troſt/was zeitlich iſt/gewinnt/
Wenn aber nun der Geiſt dem Leib ſoll Abſchied geben/
Wenn unſer Hertz wie Wax in Todes Angſt zerrinnt/

Wenn

Wenn Freunde nicht mehr treu und uns die Welt anſtincket/
Wo ſucht die Seele denn für ihre Rettung Rath?
Wo iſt der jenige/ der ihr zu helffen wincket?
Nicht Wolluſt/ Ehre/ Gold noch Fürſt und Potentat.
Wo ſind die Wege denn darinn das Hertz gewallet?
Ach Jammer! Ach hier ſteht die arme Seele bloß!
Kommt/ die ihr eintzig denckt wie Menſchen ihr gefallet/
Helfft/ rettet/ macht ſie doch vom Strick und Banden loß.
Gar weit in anderm weg/ in anderm Anvertrauen/
Hat der Erblaſten Hertz ſich nur zu GOtt geſellt.
Und wie ſie war allhier ein Bild der Tugend-Frauen
So ſey ihr würdig Ruhm zum Spiegel fürgeſtellt.
Sie ſuchte keine Hülff in eitler Menſchen Händen.
Und Ach! wer nimmt ſich doch jetzt Wittib und Waiſen an?
Sie pflag ihr Hertz allein zu ihrem GOtt zu wenden/
Der Stein in Brod/ und Fluth aus Felſen zwingen kan.
Ach/ rieff ſie/ meine Hülff iſt einzig bey dem HErren/
Der Erd und Himmel hält/ ſoll der nicht Retter ſeyn?
Es mag ſich gegen mir der Höllen Schlund aufſperren/
So kan Verzagung nicht mein Hertze nehmen ein.
GOtt/ der du mich geprüfft von meinen Kindes Beinen/
Steh' auch in letzter Noth mir jetzt barmhertzig bey/
Wie frölich wil ich nicht für deinem Thron erſcheinen/
Lobſingen daß mein GOtt mein Schutz und Hülffe ſey.
Wolſeelige Matron! es iſt dein Wunſch gelungen/
Ein tugendhaffter Lauff hat ein gekröntes End'
Und Zucht und Gottesfurcht verleyhen ihre Zungen/
Zu melden/ daß dein Lob die ſpäte Nachwelt kennt.
Das Hertze das ſich gantz dem Höchſten hinelaſſen/
Das viel Bekümmernüß und Trübſal hat geſchmeckt/
Das wird nunmehr von GOtt getröſtet ohne Maſſen/
Mit Himmel-Brod geſpeiſt/ erquicket mit Confect.
Diß klag ich/ daß dein Sohn ein Theil von deinem Hertzen/
Nachdem du ſo verlangt/ nicht ſoll zugegen ſeyn/
Daß zweyer Brüder Treu mit gleich-vereinten Schmertzen/
Nicht beyde können hier die Mutter ſalben ein.
Wiewol auch dieſe Hülff iſt bey den Todten nichtig.
Wer in dem HErren ruht/ der iſt gar wol verwahrt;
Ach aber dieſer Ding/ wer denckt wie ſo flüchtig
Der Menſchen Leben ſey/ und ſchickt ſich zu der Fahrt.

Bey Beerdigung Fr. A. R. v. K. g. S. den 6. Novembr. 1679.

1.

ES sey nunmehr daß uns des Winters Zahn
Der Wälder Zier/ der Felder Purpur raubet/
Es steh verwüst der Flore Garten Plan
Der Baum gantz nackt/ entgipffelt/ unbelaubet/
Die Lufft sey Schnee/ der Himmel kalt/
Die Brust der Erden ungestalt
Und waß vor lieblich hieß/ ersterb itzt auff der Bahre/
Hiemit den Untergang zu zeigen von dem Jahre.

2.

Es hemmet sich der Sonnen güldnes Rad/
Und diß was bleibt/ sind nichts als lange Nächte;
Ach daß doch nicht von unsrem Lebens-Pfad/
Der bleiche Tod ein gleiches Beyspiel brächte!
Hoch-Edler Herr/ des Hauses Sonn
Und seiner Seelen Lust und Wonn/
Sinckt bey gekürtztem Tag jetzt in des Todes Schatten/
Und Thränen bleiben nur dem Grabmahl abzustatten.

3.

Ach schwartzer Tag! Ach aus der Tage Zahl
Verworffner Tag auff ewig auszustreichen!
Ach Licht voll Angst! Ach Anblick voller Qual!
Ein ander Hertz und Leben wird zur Leichen.
Der Redner Kunst/ der Wörter Pracht
Und was sonst Schmertzen linder macht
Verschwindet hier/ da ist kein Pflaster mehr zu finden/
Daß diese Wunde kan durch kluge Cur verbinden.

4.

Ich seh umb ihn so eine schwartze Nacht/
Als einsmahls nicht Egypten überfallen/
Wie jeder Stern sich zum Cometen macht
Wie Ach und Weh ohn Unterlaß erschallen!
Denn der Verlust ist allzugroß/
Es ist zu schwer der Seelen Stoß!
Es klage wer da wil bey heiß entbrandten Schmertzen/
Ich weiß die Schmertzen gehn ihm peinlicher zum Hertzen.

5.

Stand/ Glück und Gut ersetzet noch die Zeit.
Ein solch Gemahl vom Himmel auserkohren/
Die fromm und klug zu wandeln nur gebohren/
Und die verkehrt in Zucker Weh und Leyd/
Der Sorgen Last auff sich gelegt/
Und nichts als ihrem Mann gepflegt/
Wird wol Alcestens Treu und Porciens beschämen/
Es könte noch die Welt hier ein Exempel nehmen.

6.

Es zeigt uns auch der Zeiten grauer Mund/
Ein Wunderspiel von ungemeiner Liebe:
Daß einer war biß auf den Tod verwundt/
Wenn sein Gemahl nicht immer bey ihm bliebe.
Ihr Fuß betrate nie die Schwell/
Er küste stets dieselbe Stell/
Und auch ihr Schleyer must ihm seine Brust verhüllen/
Wenn sein Verlangen ja sonst anders nicht zu stillen.

7.

Hoch-Edler Herr/ jedwede Stund und Ort
Unläugbahr ist/ zeigt nichts als Jammer-Blicke.
Was Pfeilen gleich sein Hertze gantz durchbohrt/
Macht/ wenn er denckt an seinen Schatz zurücke.
Der Witz/ der treffliche Verstand/
Das Garn was seine Seele band/
Die seltne Frömmigkeit und tausend andre Gaben/
Die muß er noch vor sich in einem Spiegel haben.

8.

Wie sieht sein Land das sie so wohl gebaut?
Sein Paradieß ist eine dürre Wüste;
Und wo nur hin sein nasses Auge schaut/
Da weiset sich ein schwartzes Traur-Gerüste.
Ihr Blick der alles hat erfreut/
Auch bey betrübter Jahres Zeit/
Hat sich in Demmerung der Todes Nacht verzogen/
Man sieht nun weiter nicht den Reg' und Segens Bogen.

9.

Es bleibt dabey/ ein Weib das ehrlich liebt
Das so viel Treu erweist durch solche Proben/
Das vor den Mann Gut/ Blut und Leben gibt/
Muß auch der Neid/ so alles tadelt/ loben/

Es ſtirbt mit Luſt der Plautius
Eh er ſein Weib entbehren muß.
Und Grachus wird mit Fleiß zu Haus die Schlang' erdrücken/
Umb nur das Lebens-Ziel der Frau nicht zu verrücken.

10.

Hat Aberglaub hier all zu viel gethan/
So läſt man auch den Wahn der Zeiten fahren/
Hoch-Edler Herr/ er nehm' ein gröſſers an/
Und würde ſich nicht auffzuopffern ſpahren.
Wenn GOtt und Brauch diß Thun erlaubt/
Wanns noch kein Chriſten-Menſch geglaubt/
Daß man für Todte ſoll ſich lebendig begraben/
Und daß ſie durch die Art ein ſchöner Denckmahl haben.

11.

Kein Marmel nicht und Alabaſter Zier/
Ja aller Schmuck/ den Pracht den Gräbern ſchencket/
Stellt uns das Bild der Abgelebten für.
Der Tempel wo ihr recht Gedächtnüß hencket/
Iſt kein Gepräng und auſſen-Schein:
Sie ruht in ſeines Hertzens Schrein/
Denn wo ſie Anfangs hat die Regung überkommen/
Da hat ſie auch zu letzt die Ruheſtatt genommen.

12.

Es ſtirbt auch nicht der Tugend Trefflichkeit/
Sie macht ſich ſelbſt unſterblich in Gemüthern.
Wenn was die Welt hochſchätzet/ tilgt die Zeit/
So bleibt ſie doch der Schatz von allen Gütern.
Der Liebſten herrlich Ehren-Ruhm/
Ihr Kleinod/ Schmuck und Eigenthum/
Wird deſto ſichtbahrer in ſeinen Augen ſchimmern/
Wenn ſchon der Leib verweſt in den gewölbten Zimmern.

13.

So denck/ er auch/ war vormahls eine Luſt/
Und Seelen Ruh der Liebſten ſorgſam wachen?
Hat er ſein Hauß mit Heil bethaut gewuſt/
Fing/ wo ſie ging/ faſt alles auch zu lachen?
Das alles hier wie ſchön es ſey/
Nicht von des Todes Anfall frey/
Und daß woran wir offt die meiſt' Ergetzung finden/
Wird untern Händen uns im Augenblick verſchwinden.

14. Ich

14.

Ich leugne nicht/ der beſte Lebens-Troſt
Und auch zugleich der Faden iſt zerſchnidten.
Wenn aber iſt der Himmel ſo erboſt?
Wer hat jemahls ſo harten Sturm erlidten/
Daß er nicht an den Hafen ſchwimmt/
Und Hülff' ihm noch zur Rettung kömmt?
Wenn Bliz und Untergang auff unſre Scheitel krachen/
So werden ſie den Tag/ der folget/ lichter machen.

15.

Hoch-Edler Herr/ wie jetzt des Winters-Zeit
Mit Eyß und Schnee der Felder Arbeit decket.
Nicht anders iſt auch dieſe Sterblichkeit/
Wenn uns der Froſt des kalten Todes ſtrecket.
Diß iſt des Jahres letzter Schluß/
Den jeder Menſch erwarten muß.
"Am beſten wenn wir diß gehorſam nur belieben/
"Was GOttes Allmacht ſchon von Anfang vorgeſchrieben.

Auf das Abſterben eines zarten Söhnleins C. A. den 16. Novembr. 1679.

1. Cant. 7 f. 17

DU zartes Kind/ du Anmuths-voller Knabe/
Der Eltern Troſt und Hoffnung ihrer Zeit/
Wie eilſt du doch ſo bald zu deinem Grabe:
Zerſchleuſt ſo früh der Leib/ der Seele Kleid?
Wer treibt dich an? den du bißher getragen
Im Hertzen haſt/ der Welt und Himmel trägt/
Dein CHriſtus wil dir Chriſtoph dieſes ſagen:
Fleuch/ fleuch/ mein Freund wie ein Rehböcklein pflegt.

2.

Reiß' als ein Hirſch durch auffgeſtellte Netze/
Eh Satan dich der Jäger noch beharrt.
Eh dich die Welt mit ihren Winden hetze/
Und ſich dein Aug an Eitelkeit vernarrt.
Verſchleuß dein Ohr ſo bald die Hifft geblaſen/
Sie ſetzt dir für zu hindern Spur und Gang.
Nicht trau zu viel dem ſchön' und grünen Raſen/
Eh du es meynſt/ ſo haſt du einen Fang.

3.

Du folgſt der Stimm und haſt den Fuß entzogen
Dem Sünden Garn/ die Stricke ſind entzwey.
Dich hat die Welt/ die Circe nie betrogen/
Noch eingeſchläfft durch ihre Zauberey.
Du als ein Kind biſt klug für uns zu nennen/
Das zeitlich hat erkant des Lebens Traum:
Indem wir uns bemühen/ lauffen/ rennen
Umb lauter Nichts und umb drey Ellen Raum.

4.

Wir kriechen ſtets wie Kinder auff der Erden/
Wenn ſchwingt ſich wol die Seele Himmel an?
Wie ein Kind zürnt/ wenn es beraubt muß werden
Vom Puppen-Werck/ und weinet was es kan.
So auch wenn uns entnommen was eraetzet/
Und zeitlich Gut/ der Ameiß Hauff entgeht.
Da fühlen wir ſo tödtlich uns verletzet/
Daß Blut umb Hertz/ im Auge Waſſer ſteht.

5.

Wo aber hin heiſt dich dein Heyland fliehen/
Du kleiner Chriſt doch groſſer Glaubens-Held?
Sollſtu gleich weg/ ſo nah Weynachten/ ziehen/
Da er ſich ſonſt ein zu beſcheren ſtellt.
So kriegſtu hier kein herrlich Chriſt Geſchencke/
Man trägt dir nicht die Gab in Bürden zu?
Ach nein! man ſetzt dir itzt die Leichen-Bäncke
Und legt den Reſt der Glieder zu der Ruh.

6.

So gehet nun dein ſehnliches Verlangen/
Nach den Gewürtz- und Freuden-Bergen hin.
Es mag dein Mund kein' Artzney mehr empfangen/
Du nennſt die Flucht den ſchätzbarſten Gewinn.
Gleichwie ein Hirſch/ der ſicher auff den Höhen
Zurücke ſiht/ wie man ihm nachgeſtellt.
So ſchau doch auch zurücke wie wir ſtehen
Wie Sünd und Tod uns noch gefangen hält.

7.

Du weideſt nun in unverwelckten Roſen/
Dein Freund iſt dein und du biſt ewig ſein.
Dein Angeſicht iſt ſchöner als Zeitloſen/
Als der Narciſſ' und Käiſer-Kronen Schein.

Wie ſtärckt dich nicht der Thau der Weyrauch-Hügel?
Trotz dieſem der dich von der Ruh erweckt.
Denn auff ſein Hertz hat als ein theures Sigel
Aus Lieb und Huld dein JEſus dich geſteckt.

8.

Wie rufft jemand? kehr umb als wie ein Rehe/
Als wie ein Hirſch von Scheide-Bergen kömmt.
Diß ruffen fällt nicht von der lichten Höhe/
Die Stimm iſt gantz mit Ach und Weh verſtimmt.
Des Vatern Schmertz/ der Mutter Seelen Wunden/
Die Thränen-Fluth/ ſo das Geſchwiſter geuſt/
Vergröſſern ſich/ ſie ſeufftzen alle Stunden
Zu früh/ ach Sohn! ach Bruder! weggereiſt.

9.

Als wie ein Reh' im güldnen Lentzen ſpringet/
So warſt du auch voll Leben/ Geiſt und Muth.
Und wie ein Lamm dem Hirten Freude bringet/
So warſt du auch der Eltern Schatz und Gut.
An Reinigkeit wie eine Turtel-Taube/
Die Einfalt nur mit ihrer Unſchuld ziert/
Von ſolchem Stamm ein angenehme Traube
Der bloſen Schmack der Tugend in ſich führt.

10.

So muß die Bluhm' offt in der Knoſpe ſterben/
Eh ſie noch gantz den Purpur ausgebreit.
Es fängt ſich kaum die Nelck an recht zu färben/
So faltet ſich und bricht ihr Atlas-Kleid.
Euch iſt die Flucht/ O Eltern/ all zu bitter/
Die ſchlechter Troſt nicht überzuckern mag.
Der Kinder Tod bleibt nur ein Ungewitter/
Das nach ſich zeucht den ſchwerſten Donnerſchlag.

11.

Doch ſoll der Schmertz den Sieg nicht gar behalten/
Der Sohn iſt ja bey ſeinem beſten Freund.
Die Gunſt der Welt muß kalten und veralten/
Der iſt getreu/ der ihn mit ſich vereint.
Er iſt nicht todt/ wie ihr wol meynt und dencket/
Er ſchläffet nur/ umb frölich auffzuſtehn.
Da wird er euch/ in Thränen itzt verſencket/
Von Hügeln dort mit Luſt entgegen gehn.

12.

Drumb laſſt ihn fliehn/ und rufft ihm nicht zurücke/
Er zieht euch nach/ ihr kommet noch zu ihm/
Schenckt ſeinem Sarg die letzten Liebes-Blicke/
Bekrönt das Grab mit Kräutern und Geblühm.
Der liebe Sohn iſt früh der Welt entgangen/
Und ſchmecket nicht des Lebens Bitterkeit/
Da uns noch hier/ bey Hoffen und Verlangen/
Manch Winter-Tag mit Froſt und Flocken dräut.

Die Leyd-tragenden Cypreſſen/ Bey Beerdigung Hn. C. S. L. L. S. den 5. Decembr. 1679.

1.

IHr Leichen-Schmuck/ ihr dunckelen Cypreſſen/
Ihr Kronen ihr/ die naſſe Wehmuth flicht/
Ihr Zeugen ihr/ daß nicht das Leyd vergeſſen/
Anwalde/ wenn der Tod ſein Urtheil ſpricht;
Euch forder ich diß Grab noch zu begleiten/
Und wie ihr ſelbſt von Trauren ſeyd erblaſt/
So ſchont auch nicht die Zweig' jetzt auszubreiten
Und pflantzt hieher den ausgedorrten Aſt.

2.

Wie taumelt ihr/ ihr ſchwancken Cypariſſen?
Gedenckt ihr noch wer ihr geweſen ſeyd?
Eh als euch pflag die Rinde zu beſchlieſſen/
Hieß Phöbus euch nicht ſeine Luſt und Freud?
Der Hirſch den du O Cypariß geliebet/
Und auch zugleich durch deinen Pfeil verwundt/
Der hat dich ſo biß auff den Tod betrübet/
Daß drauff dein Leib in Baum verkehret ſtund.

3.

Diß Sinnen-Bild Leyd-tragende Cypreſſen/
Entwirfft uns auch des Lebens Eitelkeit.
Was uns ergetzt/ wobey wir offt geſeſſen/
Was uns gebracht die angenehmſte Freud/
Das wird hernach viel hefftiger verletzen.
Die gröſte Luſt beſchleuſt ein herbes Weh;
Und was die Welt nur zeigt von ihren Schätzen
Das iſt nichts mehr als ein vergänglich Schnee.

4. Wie/

4.

Wie/oder seyd ihr Gratien gewesen/
Voll Lieblichkeit/voll Anmuth/voller Wonn'/
Und wie das Buch der Zeiten gibt zu lesen/
Ja einem Tantz verfallen in den Bronn
Und den versetzt in blasse Sträucher worden?
So stellt ihr doch des Todes Rasen für.
Sein Grimm der fahrt durch aller Menschen Orden
Und raubt zu erst der Jugend beste Zier.

5.

Herr Seelmann den wir mit Cypressen decken/
Muß meiner Wort ein kläglich Beyspiel seyn.
Wir sehen ihn die Hand des Todes strecken/
Sein letztes Hauß ist dieser schwartze Schrein.
Der Jugend Lentz/die Geister-reichen Jahre/
Sind vor dem Stoß der Parcen nicht befreyt.
Man legt so bald die Jungen auff die Baare/
Als die gar tieff im Leben gehn beschneyt.

6.

Cypressen seyd ihr nichts als Todes Zeichen/
Die Heyden auch dem Pluto nur geweyht/
So muß ich bald aus Abscheu von euch weichen/
Wie/oder lehrt ihr auch die Ewigkeit?
Ach freylich! ja den Stab den Götter tragen/
Der war zu erst von eurem Holtz gemacht/
Und weil ihr könt die Schlangen gantz verjagen/
So hat euch hoch das Alterthum geacht.

7.

So seyd ihr nicht der Libitinen Beute/
Die ins gemein das Pöbel-Volck verscharrt?
Ihr seyd ein Schmuck nur der berühmten Leute
Die biß ans End im Glauben fest verharrt;
Und solten nicht jetzt eure Sieges-Binden
Mit letzter Pracht beziehren dessen Grab/
Der frölich kont im Glauben überwinden/
Und GOtt die Seel/den Leib der Erden gab.

8.

Ihr schützt ja auch/Cypressen/vor dem Schimmel
Denn euer Safft streicht die Verwesung weg.
Vor Fäul und Tod bewahret uns der Himmel/
Das Sterben ist der Auffersteh'ung Zweck.

Und kan der Wurm die Blätter nicht verzehren
So eure Krafft und Tugend balſamirt/
Wie ſolte denn das Grab uns gantz verheeren
Das nur zur Ruh/ nicht zum Verderben führt?

9.

Und windet ihr/ Cypreſſen/ Zweig in Zweige?
Vielmehr flicht ſich ein Chriſt in Gottes Huld/
Und wenn nunmehr das Leben auff der Neige
Und Reu und Leyd beklagt die alte Schuld/
So ſucht er nur beym Baum des Lebens Schatten.
Wie feurig auch des Todes Hitze brennt/
So kan ſie nicht die Geiſter ſo abmatten
Daß ſie den Brunn deß Heiles nicht erkennt.

10.

Cypreſſen bleibt ihr ſtets in einem Kleide
Das weder Froſt noch Nordwind je verletzt?
Und ſeht ihr ſtets ſo blaß als eine Kreide
Von Tropffen wie mit Zähren gantz benetzt?
So lehrt ihr auch/ daß wir nur unter Thränen/
Und mit Gedult als einem Kleid geziert/
Und nach dem Schloß des Himmels ſollen ſehnen/
Das nicht der Bau der Menſchen aufgeführt.

11.

Bleibt immer/ bleibt Cypreſſen/ Trauer-Zeichen/
Ein klares Bild gemeiner Sterblichkeit/
Ihr werdet uns auch eure Zweige reichen.
Herr Seelmann hat vollendet Kampff und Streit
Er ruhet nun/ die Myrrhen alles Leiden
Der Schmertzen Weh ſind mit ins Grab gelegt/
Wol dem der früh von dieſer Welt kan ſcheiden/
Und länger nicht des Leibes Bande trägt.

12.

Betrübte Frau/ daß ſie jetzt Leyd Cypreſſen
Aus Schweſter Lieb' auff ihren Bruder deckt
Und weiſet/ wie bey ihr noch unvergeſſen
Gewogenheit und treue Liebe ſteckt/
Iſt Rühmens werth: Der Menſch iſt nicht von Steinen/
Die Regung macht nur das Geblüte heiß.
Doch wer thut wol/ der zwar beklagt die Seinen
Und doch dabey auch Maß zu halten weiß.

Das

Das getreue Mutter-Hertz/
Bey Beerdigung Fr. M. M. S. g. v. S.
den 10. Decembr. 1679. vorgestellet.

HOchedle/jener wünscht ihm Fenster in die Hertzen/
Dadurch die Regungen der Geister anzuschau'n:
Hier zeugt eu'r Angesicht die innre Seelen-Schmertzen/
Und selbst der Augen-Brunn muß nichts als Thränen thau'n.
Warum? ihr solt und must itzt euer Hertz begraben:
Ists möglich/daß ein Mensch mehr ohne Hertze lebt?
Und soll ein Hertz den Sarg in seinem Hertzen haben?
Gleichwie ein Seiden-Wurm sein Grab ihm selber webt?
Man schloß vor diesem ja gekrönter Häupter Hertzen/
Wenn sie der letzte Stoß des Todes kalt gemacht/
In Gold und Edelstein/und hat viel tausend Kertzen
Zu zieren das Mausol verschwend'risch ausgedacht.
Viel haben balsamirt die Hertzen wollen halten/
Umb so den Liebes-Dienst unendlich zu verneurn.
Viel/wenn sie schon gesehn der Adern Quell erkalten/
Die wolten doch noch so dem Tod und Fäulnüß steur' n.
Nein/euer Grabmal trotzt die prächtigen Colossen/
Cairens Seulen-Werck und Memphis Marmelstein/
Und was von Bildern mehr Corinthus hat gegossen/
Und das noch-alte Rom gehauen Felsen ein.
Doch trieb der Ehrgeitz an: Hier ein gehorsam Wille/
Der Kindes Lieb und Pflicht zu einem Nachbar hat.
Sie streiten/wer zu erst die Schuldigkeit erfülle/
Und wer am nechsten ruh' bey dieser Grabe-Statt.
Was scharrt ihr endlich ein? ein Hertz/von dem das Hertze/
So stündlich in euch klopfft/den ersten Ursprung führt/
Die Sonne/so bißher durch ihrer Stralen Kertze
Euch alle hat gewärmt/beseelet und geziert.
Ist sonst der Menschen Hertz das Wohnhaus ihrer Seele/
So war der Mutter Hertz auch eures Lebens-Sitz.
Regt und bewegt es sich erst in des Cörpers Höle/
Und weckt die Geister auf/und theilt aus Blut und Hitz.
So hat der Mutter Hertz/worunter ihr gelegen/
Noch vor dem Tage-Licht wohlthätig sich erzeigt/
Und denn ohn Unterlaß Heil/Wonne/Leben/Seegen/
Und was man wünschen mag/euch mildreich zugeneigt.

Wehnt

Wohnt in dem Hertz ein Feur/das von des Himmels-Höhen
Prometheus Kunſt-Diebſtal uns heimlich zu gewandt;
So war der Mutter Hertz/ſolt es zum HErren gehen/
In gar weit heil'ger Glut des Glaubens angebrant.
Iſt ſonſt des Menſchen Hertz die Renn-Bahn der Begierden/
So war der Mutter Hertz der Tugend Sammel-Platz.
Es blieb von allem Glantz und angebornen Zierden
Beſtändigkeit ihr Ruhm und Gottesfurcht ihr Schatz.
Iſt ferner auch das Hertz ein Brunnquell treuer Liebe/
Wie hertzlich hat ſie nicht als Kinder euch geliebt/
Und wenn man ihre Treu ins Zeit-Regiſter ſchriebe/
So käm es dem nicht bey/was ihre Huld verübt.
Sie war Cornelia/die ihre Söhne Cronen
Und nicht der Perlen Reyh und Diamante hieß/
Des Frauen-Zimmers Schmuck hielt ſie für ſchlechte Bohnen/
Wenn ſie des Blutes Schmuck/des Stammes Erben/wieß.
Was hat ſie nicht gethan? Ihr Reden/Dencken/Sinnen
War auf der Kinder Heil und Wolergehn gericht/
Und ſolten nicht anjetzt die Thränen häuffig rinnen/
Nun der ergrimmte Tod das Mutter-Hertze bricht?
Mit was vor Helden-Muth es alles überſtanden/
Bey vieler Kranckheit-Laſt doch mit Gedult geſiegt/
Die Freyheit ſtets gezeigt auch in den Leibes Banden/
Und ſich an Gottes-Güt erfreuet und vergnügt/
Faſt nicht mein enges Blat; und meine Trauer-Zeilen
Verſchwemmt/Betrübteſte/der milden Zähren Bach.
Wenn ſchon das Hertz verwundt/welch Podalier kan heilen?
Es giebet Eſculap in ſolchem Zufall nach.
Und niemand auff der Welt kan dieſe Thränen ſchelten
So umb das Mutter-Hertz der Kinder Pflicht vergeuſt/
Die Lieb iſt ungemein/und dieſe Treu iſt ſelten/
So euer Mutter Hertz hat jederzeit beweiſt.
Schenckt wieder ihr das Hertz zu einem Ehren-Grabe/
Sie könte ſchöner nicht in Alabaſter ruhn.
Diß Mutter-Hertz iſt werth/daß es viel Tempel habe
In Hertzen/die ihm noch die letzten Dienſte thun.
Es will der Julian aus Hertzen prophecenen/
Und draus erkündigen/was künfftig kommen mag:
Ihr könt der danckbar'n Welt in Ohr und Hertzen ſchreyen/
Daß euer Mutter-Hertz bey eurem Hertzen lag.

Der

Der Lilgen Zwiebel iſt am ähnlichſten dem Hertzen/
Die Lilgen eures Ruhms der/die ſie erſt gebracht.
Verbrennt Germanicus ſein Hertz durch keine Kertzen;
Der Mutter Hertze wird zur Aſch auch nicht gemacht.
Der Tugend Aloe beſchützt es für dem Schimmel/
Und eure Wehmuth muß der beſte Balſam ſeyn.
Der Geiſt ſucht Kercker-loß ſein Vaterland den Himmel/
Nichts als der Glieder Reſt bedeckt der Leichen-Stein.
Man laß Egyptens Wahn von unſern Hertzen lehren/
Laß es biß funffzig Jahr ein halbes Loth nimmt zu/
Denn fängt es an die Zeit auch wieder zu zerſtören/
Biß daß es endlich gar kömmt zu der langen Ruh.
Ein gröſſer Wachsthum wird der Mutter Hertze haben/
Als das mit eurem iſt zuſammen eingeprägt/
Das immer lebend bleibt/und eh' nicht wird begraben/
Als biß ihr Lebens-ſatt euch auch ins Grab gelegt.
Hochedle/da ſich ſchon der Mutter Augen ſchloſſen/
Und ſich die Seel als Gaſt zum Abzug fertig fand/
Hat ſie nach ihrem Wunſch die Freude noch genoſſen/
Daß eure treue Pflicht ihr ſtets zu Dienſte ſtand.
Ihr habt den letzten Kuß von ihrem Mund empfangen/
Die Augen zugedruckt/ſo euch ſo offt erfreut.
Und unter vielem Weh'/Begierden und Verlangen
Sie nur voran geſchickt ins Land der Ewigkeit.
Mauſoleus Ehgemahl trinckt ihres Herren Aſche:
Aus eurer Seele kommt der Mutter Name nicht.
Umbſonſt/daß Todte man mit theurem Balſam waſche/
Der beſte Narden iſt ein unbefleckt Gerücht'.
Und wenn auf Grabern viel die Nachwelt gibt zu leſen;
So ſey die kurtze Schrifft zu dieſem Grab gelegt:
Hie ruht ein Mutter-Hertz das nimmer kan verweſen/
Weil es der Kinder Hertz lebendig in ſich trägt.

Die beſtändige Creutz-Tragerin/
Bey Abſterben Fr. R. C. R. G. N. den 3. Mertz 1680. aufgeführet.

Geh aus des Creutzes Laſt und aus der Trübſal Hitze/
Nunmehr O Seellge in Edens Garten ein/
Kein Wetter ſchreckt dich jetzt/es dräuen keine Blitze/
Und nach des Grabes Nacht folgt heller Sonnen-Schein.

Du haſt mit Ruhm gekämpfft und mit Gedult getragen
Das Creutz-Fahn/welches dir dein Heyland überreicht.
Die Welt iſt triumphirt/ der Satan ligt geſchlagen/
Verſichert daß kein Sieg der Helden deinem gleicht.
Es rühme Scythien die Mann-behertzten Frauen/
So an die rechte Bruſt der Lantze Staal geſetzt/
Du warſt in gröſſrem Muth und Löwen-Hertz zu ſchauen/
Weñ du dein Glaubens-Schwerd haſt auf den Feind gewetzt.
So iſt dein Kampff mehr ſchwer als einer je geweſen/
Den uns das ſtoltze Rom in ſeinen Fechtern wieß/
Es hat zwar Crocodil und Tiegerthier erleſen/
Die es/ O Grauſamkeit! auff nackte Menſchen ließ!
Du aber haſt gekämpfft gar mit der alten Schlangen/
Die nach der Seelen ſtets mit offnem Rachen ſchnappt.
So hat den Python nicht Apollens Arm gefangen/
Als du den ſchnöden Fürſt der Finſternüß ertappt.
Erblaſte Köppelin wie haſt du denn vollendet
Den hochberühmten Kampf/ trugſt du dein Creutz nur vor?
Haſt du zu dieſem dich im Creutz allein gewendet/
Der an deſſelben Holtz ſein Leben auch verlohr.
In ſolchem Zeichen haſt du Ritterin geſieget.
Es ſchweige doch die Welt von ihrem Kämpffen ſtill.
Dein gut Gewiſſen iſts/das dich allein vergnüget/
Dein wahres Chriſtenthum das kräfftigſte Sigill.
Und wie ein Fechter ſonſt/nicht wie die Andabaten/
Vergeb'ne Streiche thut und mit den Lüfften ſpielt;
So lieſt du dir auch hier nicht andre Hülffe rathen/
Du haſt durch GOttes Geiſt geleitet ſcharff gezielt.
Lieffſt mit genauem Fleiß in des Berufſes Schrancken/
Und wolteſt Tag und Nacht in der Bereitſchafft ſtehn.
Es mag ſich noch Athen umb ſeine Läuffer zancken/
Und wer am erſten ſoll gekrönt als Sieger gehn.
Dort ward ein ſchlechter Platz in kurtzer Zeit durchrennet
Und bloß ein Krantz ertheilt von Eich- und Myhrten-Laub.
Wer deinen Siegs-Krantz ſieht und deine Krone kennet/
Der ſagt/ das Perlen Glaß und Diamanten Staub.
Wie eyffrig haſt du nicht bey deinem Fahn gehalten?
Es war ja Chriſti Creutz der Schwachheit Troſt und Stab.
Der Ertz-Schrein/ der den Schatz des Himmels pflegt zu halten/
Der Nachlaß aller Schuld/der Gottsfurcht Opffer Gab.

Dar

Das haſt du Seelige mit ſolchem Muth getragen/
Daß ſeine Laſt dir leicht und ſein Joch ſanffte ſchien.
Dein Arbeit hat gewehrt biß zu den letzten Tagen/
Da nun des Lebens Geiſt wolt aus dem Cörper ziehn.
Du haſt zwar offt geſeufftzt/ geächtzet und geruffen:
Iſts möglich/nimm die Laſt doch mein Erlöſer weg!
Doch weil des Himmels Bahn gebaut von Creutzes Stuffen/
So blieb Anfechtung nur ein Probſtein zu dem Zweck.
Und wer mit murren trägt/den wird die Bürde drücken.
Diß iſt die gröſte Kunſt ſo bloß ein Chriſt beliebt/
Daß er bey Leidens-Zeit ſich nur in allen Stücken
Nach GOttes Willen hält und dieſem ſich ergiebt.
Die Hitze brennt nicht ſtets/es muß der Abend kommen/
Und unſer Gnaden-Lohn iſt überſchwenglich groß!
So bald das kurtze Licht des Lebens iſt vergloммen/
So bald macht uns der Tod von Sorg und Kummer loß.
Der hier mit Thränen ſäet der erndtet Freuden-Garben.
GOtt holt uns aus der Tieff und mitten aus der Fluth;
Er läſt uns offt in Noth verzappeln und offt darben/
Damit er wieder wol uns tauſendfältig thut.
Und dieſer trocknet nun/Verblichne/deine Zähren/
Der legt dich als ein Lamm in ſeine Gnaden-Schos.
Was können Sterbliche mehr wünſchen und begehren/
Als daß ſich GOtt vermählt mit einem Erdenklos.
Triumph Creutz-Trägerin! Triumph die Sieges-Kronen/
Sind unvergleichlich ſchön und auch unſchätzbar werth!
Mit dem kan nicht die Gunſt gekrönter Häupter lohnen/
Was dir der groſſe GOtt aus Gnaden jetzt beſchehrt.
Du kommſt auch früh zum Ziel im Frühling deiner Jahre/
Und ſolt uns hier zum Ruhm die Sonnenwende ſeyn.
Die Blume ſey geſchenckt zu letzt noch deiner Bahre/
Es trifft Geſtalt und Art und die Auslegung ein.
Es mag die Sonne kaum ihr güldnes Rad uns zeigen/
Wenn früh die Morgenröth ihr Purpur-Zelt auffdeckt;
So wird aus Liebe ſie ſich zu der Sonnen neigen/
Und trägt die Blätter ſtets nach ihrem Strahl geſtreckt.
Sie lebet mit der Sonn und ſtirbt faſt mit der Sonnen/
Indem ſie welckende die Krone ziehet ein;
Ingleichem Glaubens-Oel iſt auch dein Hertz zerronnen
So offt es angeblickt des Heylands Liebes-Schein.

Wenn

Wenn ſein beflammter Strahl dich hat erwärmt von oben/
In was vor Anmuth ſtand nicht deiner Blume Pracht.
Es wird der Freunde Mund dich unaufhörlich loben/
Daß deine Frömmigkeit unſterblich dich gemacht.
Du kehrteſt wie ein Blat nach GOtt nur deinen Willen/
In dieſem wachſt du auff/in dieſem ſchlieffſt du ein.
Und wie ſein wahrer Mund pflegt alles zu erfüllen
So muſteſt du für ihm ein gut Geruch auch ſeyn.
Die Sonnenwende taurt bey Regen und bey Winden/
Und hebt nach kurtzer Friſt ihr prächtig Haupt empor/
Bey dir war auch Gedult im Creutz und Leyd zu finden/
Die Liebe gegen GOtt gieng allen Sorgen vor.
Du warſt in deinem Hauß auch eine Sonnenwende/
So ihren Eh-ſchatz hat als ihre Sonn geehrt.
Bemühſam/ daß du ſtets durch deine treue Hände
Und kluge Häußlichkeit die Nahrung haſt vermehrt.
Dem haſt du Sonnenwend' auch dem Gemüth und Hertze/
Auff deiner Kinder Drey aus Mutter Pflicht geneigt.
Es labt der Blumen Schaar nicht ſo der Sonne Kertze
Als deinen Blumen du gutthätig dich erzeigt.
Es ſinckt der Sonnenwend' im Herbſt bey vielem Regen.
Du auch O Sonnenwend in vielen Thränen hin.
Wer kan der deinen Weh und Jammer recht erwägen/
Dein Blut iſt Mutter-loß/ dein Herr ohn Hertz und Sinn.
Doch wie du durch dein Creutz im Glauben haſt geſieget/
So ſoll auch diß der Troſt der Hochbetrübten ſeyn.
Daß der ſo alle Welt für unſer Heil vergnüget/
Uns täglich zu dem Creutz als Träger ladet ein.

Letzter Zuruff/
An Hn. P. H. den 7. April 1680.

MEin Freund / ſo haut der Tod dein Fleiſch in tauſend Stücke/
Und überliefert es den Würmen zu der Koſt/
Du biſt nunmehr befreyt / ich ſteh noch auf der Brücke/
Und hoffe weiter nichts als Schimmel/ Faul- und Roſt.
Muß uns die Frühlings Luſt zu einem Kirchhof werden/
Iſt denn dein Sommer-Hauß ein ſchwartzes Leichen-Bret /
Die Sonn erfreu't die Welt mit ihren güldnen Pferden/
Da ein breit Eiſen dir macht auff die Grabe Stätt.

Wo bleibt nun unſer Wunſch/ wo bleibet das Verſprechen:
Ach der ergrimmte Tod reiſt allen Vorſatz ein!
Und wird uns unverhofft die müden Augen brechen
Daß auch der Sternen Licht muß Aſch und Schatten ſeyn.
Wie aber gehſtu hin? Ein Held fällt unter Wunden
Sein Purpur färbet offt des Feindes Angeſicht.
Der Schiffer hat den Tod in wüſter See gefunden/
Ein Bergmann der verfällt wenn Fahrt und Gang einbricht.
Du als ein Handels Mann geübet durch viel Reiſen
Und der viel Wechſel ſchoß/ verſchleuſt dich in den Sarck/
Willſt unſrer lieben Stadt und Leipzig noch erweiſen/
Wie rühmlich du vollführt haſt deines Lebens-Marck.
Itzt da der Jahrmarckt kommt/ bald in den erſten Tagen
Haſtu dein Gut verkehrt. Was? nichts als Staub und Koth.
Wird eine kunde wonach Herr Fleiſchhauern fragen
So ſpricht der Diener Mund er iſt ſchon kalt und todt.
Ach Wechſel voller Glück? ach Handlung voller Seegen!
Der ewige Gewinn hat dir bißher gefehlt/
Daß man dich Lebens ſatt möcht in die Erde legen
Ermüdet von viel Angſt und ſtrenger Noth gequält.
Der in Siberien auff ewig iſt verbannet/
Und den der Mittag kocht auff einer Ruder Banck/
Der an den Hacken ligt/ an Foltern iſt geſpannet
Der Gifft zur Speiſe hat und Schirling zu dem Tranck/
Empfindt nicht ſolche Pein als wie du haſt erlitten/
Des Nero Tyranney iſt noch Barmhertzigkeit:
So hat kein Hencker je gebrennet und geſchnidten
Als dich die grauſe Gicht gekrümmet wie ein Scheit.
Doch ſey mir noch vergunt/ O Seeliger zu fragen?
Hat dein Gewölbe nicht den kühnen Tod verblendt?
Und unterſtand er ſich in Marck dich zu betagen
Da ſonſt ein jederman der Märckte Freyheit kennt?
War denn kein Zeug nicht da/ daß man die dürren Beine
So viel nur möglich ſchien aufs zierlichſte bedeckt?
Hatt' er nicht ſeine Luſt an Saumt und Atlas Scheine
Daß ihm der Künſtler Stich Mitleiden hätt erweckt?
Hieß Stickwerck und Geſpleuſt ihm eine Spinne-Webe?
Wie kleidet ſich der Tod in keine Moden nicht?
Und bleibt er immer ſo wie eine ſchwancke Rebe?
Ergetzet kein Damaſt ſein holes Angeſicht?

So forſch ich weiter nach: Was haſt du denn verhandelt?
Dein zugeſchloſſner Mund ſpricht: Ach mein Fleiſch / das
Weil der / der endlich auch die Himmel ſelbſt verwandelt (Heu/
Mir längſt das Ohr gerufft / daß ich vergänglich ſey.
Nun wunder ich mich mehr: welch Weltling kan es leiden
Wenn über die Gebühr ſich einer kleiden läſt?
Und du / dem nichts gebrach an feinſten Sammt und Seiden
Erfährest daß der Tod auch dieſes ſtehen läſt /
Und kleidet ſich in Fleiſch. Er hat es zwar vonnöthen
Daß er die leere Schos und magern Hüfften ziert.
Hingegen ſolte nicht der freche Menſch erröthen
Daß oft ein gantzer Krahm für ihn nicht Zeuge führt?
So gibſt du um dein Fleiſch das ſchlechſte von den Waaren
O kluger Handels-Mann für jenen Himmels-Schatz.
Laß Scharrer unſrer Zeit in alle Winckel fahren /
Dein Hauptgut das behält für allen Gütern Platz.
Und ſinn ich endlich aus die Gleichheit in den Dingen
Gewichte / Maß und Zahl iſt auff den Punct erfüllt.
Als in dem Paradieß wir unbekleidet giengen
Hat Evens Vorwitz ſich zum erſten eingehüllt.
Und dieſes Sünden Kleid das iſt uns erblich blieben.
Ob unſre Leiber ſonſt auch alle Schönheit mahlt:
So ſind doch ſie dem Tod zum Eigenthum verſchrieben
Erfordert es mit Recht daß man durch Sterben zahlt.
Und was iſt ähnlicher den allerbeſten Zeugen
Als unſer Haut und Fleiſch? ſie ſind aus nichts gemacht.
GOtt bließ aus einem Kloß den erſten Menſchen ſteigen /
Hier hat ein Wurm und Kunſt die Formen ausgedacht.
Was iſt verweßlicher als ſchöne Seiden Waaren
Und eine ſchöne Haut die Perlen oft beſchämt?
Denn jene darf Gebrauch und Zeit nur überfahren /
Und den geraden Leib hat Kranckheit offt gelähmt.
Wie brüſtet ſich der Menſch wenn er ſo herrlich glänzet?
Und denckt nicht daß ein Koth den andern überdeckt.
Wird nicht mit Perl und Gold ein ſtoltzes Haupt bekräntzet?
Darunter weiter nichts als Wuſt und Eyter ſteckt.
Iſt unſer Fleiſch nun Heu gewidmet zum Verderben
Reitzt es und wird gereitzt / führt es und wird verführt /
So glaubt ein rechter Chriſt / daß wenn auch in dem Sterben
Der Tod ſein Recht vollzieht er dennoch nichts verliehrt.

Drumb

Drumb werther Seeliger haſtu ſehr wol geſchloſſen.
Wie aber ſtell ich recht den groſſen Nutzen für?
Bilantz und Raitung ſind nur lauter Kinder-Poſſen/
Was Welt und zeitlich iſt hat kein Gehore hier.
Da unſer Heyland ſich in unſer Fleiſch verkleidet/
Da wuchs das Capital der Ewigkeit uns zu;
Und als er an dem Creutz vor unſre Sünden leidet
Da ſetzt er aus Gefahr uns in die ſichre Ruh.
Es ſey das Fleiſch nun Heu: was iſt daran gelegen?
Ob uns der Würge Mann die Knochen gleich zerhaut/
Und wird uns durch das Grab wie durch ein Sieb ausſegen.
Verſichert daß ſie ſind zu gröſſerm Glantz vertraut.
Ach laß erblaſter Freund das Heu/ dein Fleiſch/ verwelcken/
Du haſt hier wol gelebt und ſchläfſt mit Ehren ein/
So prangt dein Garten nicht mit Wunder-bunten Nelcken/
Als dermahleinſt dein Fleiſch wird auffgekläret ſeyn.
"Des HErren Athem wird in dein Gebeine blaſen
" Du wirſt voll Safft und Krafft und Geiſtes auffſtehn.
"Es mag die tolle Welt in ihren Sünden raſen
" Sie muß wie Fleiſch und Heu doch endlich untergehn.

Als Fr. D. A. g. L. den 16. Junii 1680. in Liegnitz beerdiget wurde.

Egypten mahlt uns für durch einen groſſen Drachen/
Der in die tiefſte Klufft ſich einer Höle drinat/
Und den geſchuppten Leib in grüne Zirkel ſchlingt/
Biß er ſich ſelbſt verzehrt durch ſeinen eignen Rachen/
Daß eben ſo die Zeit in ihrem Abgrund ſey/
Und was ſie heute baut offt morgen bricht entzwey.
Es mahlt der Dichter Witz ihr Blitz geſchwinde Flügel/
Und waffnet ihre Hand mit einem leichten Pfeil
Der Adler ſchwingt ſich nicht in ſo geſchwinder Eil
(Der doch der Lüfte Printz) hoch über Berg und Hügel.
Kein Schiff das guter Wind mit vollen Segeln führt/
Hat bey dem Zwey-Geſtirn ſo ſchnell den Port berührt.
Was mehr/ ſo hat die Zeit geſchwinde Tiger Füſſe
Ihr Sprung ereilet auch die mächtigſte Gewalt;
So ändert ſie noch mehr als Proteus die Geſtalt/
Und gegen ihrer Flucht ſind langſam Strohm und Flüſſe.

Ein Rad ſcheint träg und faul das doch unendlich geht/
Für ihrer Fertigkeit entſchläffet der Magnet.
Iſt nun die Zeit ſo ſchnell und ſo ein freſſend Feuer/
Greifft ihre Grauſamkeit auch Ertz und Marmel an?
Zermalmt manch Königreich ihr unerſättlich Zahn?
Und ſind durch ſie geſtürtzt die ſchönſten Ungeheuer?
Iſt das Mauſol nur Aſch und der Coloſſus Staub
Dianens Tempel ſelbſt der Eitelkeiten Raub.
Wie kan der arme Menſch erbaut aus ſchlechter Erden/
Ein Tohn den jeder Stoß in tauſend Stücke bricht/
Ein Leim aus einem Kloß von Anfang zugericht/
Von der Bewältigung der Zeit befreyet werden?
Er iſt ja weiter nichts als nur ein Spiel der Zeit/
Und Grab und Wiege ſind von ſchlechtem Unterſcheid.
Doch weil der höchſte GOtt den Scepter ihm gegeben/
Und die gevierdte Welt ihm unterthan gemacht/
So iſt er billich auch auf Schuldigkeit bedacht
Wie er mög in der Zeit wohl und vernünfftig leben.
Viel brauchen ſie zur Luſt/ viel brauchen ſie zur Quaal.
Den meiſten die nichts thun entſchlippt ſie wie ein Aal.
Noch mehr verirren ſich in gantz verkehrten Wegen/
Und kreutzen wie ein Schiff auf der Gedancken Meer/
Von der Begierden Sturm getrieben hin und her/
Und wollen Ancker an bey Scyll und Syrten legen.
Erkieſen vor das Haupt der Hoffnung/ die Malee/
Sind Frembdling in ſich ſelbſt und Bürger auf der See.
Wie wenig wiſſen doch die kurtze Zeit zu brauchen?
Die doch zu Tugenden ein ausgebreites Feld/
Und wenn ihr Stunden-Glaß nun keinen Sand mehr hält/
So klagen ſie zu ſpät daß Jahr und Tag verrauchen.
Wer heute nicht wohl lebt fängt ſelten morgen an/
Der Laſter Weg iſt weich und rauh der Tugend Bahn.
In ein weit ander Ziel/ in gar weit andre Schrancken
Schloß die Vergänglichkeit des kurtzen Lebens ein
Die ſeelig-edle Frau/ die Zeit war ihr allein
Die treuſte Weckerin zu himmliſchen Gedancken.
Sie kunt ihr niemals nicht ſo ſchnell und bald entfliehn/
Daß ſie nicht ihr Gemüth pflag Sternen-werts zu ziehn.
Sie theilte ſtets mit GOtt Minuten/Tag und Stunden/
Ein andre Monica/ wenn es zum Beten kam/

Und

Und ihr entbrandter Geiſt in voller Andacht glam/
Und in des HErren Hauß der Seelen Ruh gefunden.
Was übrig von dem Tag/ blieb Tugenden geweyht/
Und ſo genoß ſie recht der Flügel-ſchnellen Zeit.
Und wo es auch ein Ruhm begraute Zeiten nennen/
So hat ihr Cedern-Stamm unſterblich ſie gemacht/
Der Ahnen ewig Ruhm ſo in den Büchern wacht/
Und gleich dem Pharus wird auch bey der Nachwelt brennen/
Stellt uns die Lauterbach' in höchſten Würden für/
Und der Verdienſte Preiß vergröſſert ihre Zier.
Aus dieſen Quellen war ihr edles Blut entſprungen/
Ihr Stamm-Baum zeiget uns ſo manchen Neſtor an/
Der vor das Vaterland hat ſeine Pflicht gethan/
Der mit Verſtand und Witz wie Cato durchgedrungen.
Und ſolt aus ſolcher Art ein ander Zweig entſtehn?
Gold-Adern laſſen nie die erſte Wurtzel gehn.
Wiewol ſie ihren Stand hielt bloß für Tand der Zeiten/
Und für ein Schatten-Werck/ das nicht beſtändig bleibt/
Wo nicht ein höher Zug die Krafft der Seele treibt/
Daß ihre Flügel ſie kan Adlern gleich ausbreiten.
Wo nicht Verſtand und Witz die Sinnen außgerüſt/
Und ein ermuntert Geiſt der beſte Führer iſt.
Die Schaar der Tugenden/ die Menge ſeltner Gaben
Und Witz der nicht gemein/ und Klugheit ſonder Liſt/
Und Liebe die niemals des Nechſten je vergißt/
Und Treu die mehr ins Hertz/ als in den Mund gegraben/
So oft ſie in der Welt noch wolten kehren ein/
So muſt das Haupt-Quartir bey unſer Seel'gen ſeyn.
Und dieſe Trefflichkeit bewog auch ſein Gemüthe/
Hoch-Edler/ daß er ſich umb ihre Gunſt bemüht/
Daß ſein getreues Hertz in Liebes-Flammen glüth/
Und ſie vereiniget des Höchſten Wunder-Hütte.
Wie ſeelig war ihr Stand/ ein ander Paradieß/
Darinn die Einigkeit die Freuden-Weſten blies/
Ach aber/ daß doch nichts beſtändig auf der Erden/
Daß eine Livia ſo zeitlich muß vergehn.
Daß Witz/ und Tugend nicht kan für dem Tode ſtehn/
Und ein Aſpaſia ſo bald umß Aſche werden!
Daß nichts nicht hemmen kan das ſchnelle Rad der Zeit/
Und Libitinens Stahl die ſchönſten Blumen mäyt.

Zwar die Wohl-Edle Frau/ hat Tempel in den Seelen
Der Menſchen ihr erbaut/ durch Wohlthat/ Lieb und Gunſt.
Nicht was der Myron ſchnitzt/ und des Apelles Kunſt/
Und was der Mentor kan in Ertz und Marmel hölen/
Verewigt ſo den Ruhm/ als was man Guts gethan/
Das ſchreibt man nicht der Wand/ man ſchreibt es Hertzen an.
Hoch-Edler/ ihm allein fällt dieſer Fall zu bitter/
Der allertreuſte Freund und Lebens-Troſt iſt hin.
Wie wol ſein edler Muth und unerſchrockner Sinn
Der ſchon gehärtet iſt durch ſo manch Ungewitter/
Wird dieſen Hertzens-Stoß vertragen mit Gedult.
"Wer willig ſich ergiebt/ dem iſt der Himmel hold.

Die feſtgegründete Hoffnung/
Fr. M. v. G. g. G. betrachtet den 20. Junii 1680.

DEn Wohlſtand beſter Ruh/ das Heil erwünſchter Zeiten/
Stellt' uns das kluge Rom bloß durch die Hoffnung für;
Es ließ auff ſeine Müntz ein ſolches Bild bereiten
Wie einer Jungfer Hand prangt' in der Lilgen Zier.
So war die Lilie ein Abriß guter Gaben/
So trug die keuſche Blum ein keuſches Jungfern Bild/
Und muſte bey ſich ſelbſt die groſſe Deutung haben/
Daß ihre Blume ſey gemeiner Wohlfahrt Schild.
Denn wo uns die Natur Ergründer nicht betriegen/
So wächſt die Lilie in ihren Thränen auff;
Sie wird damit geſäet/ muß ſich darmit vergnügen/
Biß ihren weiſſen Kelch beſtrahlt der Sonnen Lauff.
Nicht anders acht es zu auch mit der Hoffnungs-Blume
Die in dem matten Hertz der Seufftzer-Thau ernährt/
Eh als ſie wurtzeln kan und kommt zu vollem Ruhme/
Hat ſie manch heiſſer Tag und kalte Nacht beſchwehrt.
Doch Rom mag Lilien in ſeiner Hoffnung führen/
Sein Hoffen das beſtand in Pracht und Eitelkeit/
Und muſte nach und nach ſich Blumen gleich verlihren/
Die in der Sonnen-Gluth des Mäders Fauſt abmeyt.

Nein/

Nein/ unſre Seelige trug auch zwar Hoffnungs-Lilgen/
Da jeder Garten itzt mit ſolchen Kindern prangt:
Hingegen kunte ſie noch Froſt noch Gluth vertilgen/
Biß ſie den höchſten Grad der Fruchtbarkeit erlangt.
Denn ihre Lilie war Chriſtus in dem Hertzen/
Als ſie die Bangigkeit des Todes überfiel.
Sein angenehm Geruch vertrieb ihr Angſt und Schmertzen/
Der Glaube war die Frucht/ Beſtändigkeit ihr Stiel.
In dieſen Lilien da wolte ſie ſich weiden/
Obgleich des Lebens Krafft ihr allgemach entgieng/
Obſchon der Abend kam/ der Tag ſich wolte ſcheiden
Und Leib und Seele bloß an einem Faden hing.
Sie hoffte doch auff GOtt und rüff: HErr willſtu tödten?
So weich ich dennoch nicht und harre doch auff dich.
Mein Beyſtand in der Angſt; Mein Helffer aus den Nöthen
Der mich von Anbegin geliebt/ dem laß ich mich.
So ſteht ein harter Felß in ungeheuren Wellen/
Wenn ihn ein ſchwartzer Sturm von oben ab verhüllt/
Von unten auff ihn zu die tollen Fluthen bellen/
Und umb ihn Aeolus mit ſeinen Winden brüllt.
Er ſtehet unbewegt und hält die Donnerſchläge/
Und den dreyfachen Blitz gantz unerſchrocken aus;
Durch gleiche Glaubens-Bahn/ durch gleiche Hoffnungs-Wege
Beſtand die Seelige den letzten Todes-Strauß.
Sie war ein ſolches Schiff/ das nicht der Sünden Raſen
Der Welt ihr Ungeſtüm/ des Fleiſches Brut und Wut/
Des Teufels Räuberey und ſchrecklich Lermen blaſen/
Hat Segel loßgemacht/ verſehrt an Haab und Gut.
Der Hoffnungs Ancker war zu tieff auff GOtt gegründet/
Die Nadel ſtand gericht ſtets nach der Sternen Höh'/
Verſichert daß der eh den rechten Hafen findet/
Als wer zum Führer hat das Zweygeſtirn der See.
Ein Fiſch/ den Anthias ſonſt die Gelehrten nennen/
Zeigt uns die Gütigkeit von dem verſöhnten Meer/
Es wird kein Ungeheur ſein Wohnhaus überrennen/
Es ſchwimmen/ wo er ſitzt/ Delphinen umb ihn her:
So wolt Aegypten Land die Hoffnung ſich vorſtellen.
Wie tieff gegründeter mahlt ſie ein Chriſt ihm für?
Der hier noch auff der Welt und in des Creutzes Wellen
Bey GOtt ſucht ſeine Ruh und ſicheres Quartier.

Wer auf den Felſen baut kan jedem Feind beſtehen/
Wer zu dem hohen Schloß nur ſeine Zuflucht nimmt/
Der kan mit ſtoltzem Fuß auf Löw und Drachen gehen/
Und weiß daß auch der Tod kein eintzig Haar ihm krümmt.
Auf dieſen Grund hat nun von Jugend auf gebauet
Die Freundin die wir itzt in kühlen Sand verſcharrt/
Die in der Einſamkeit auff GOtt allein getrauet/
Und in demſelben hat des Jammers End erharrt/
Wie rechte Wittwen thun. Bey ihm war bloß ihr Hoffen/
Sie ſchüttete ihr Hertz vor ſeinem Antlitz aus/
Und wuſte Glaubens-voll/ daß ihr inbrünſtig Ruffen
Gleich einem ſchnellen Feur dringt in des HErren Haus.
Es war ihr eintzig Wunſch/ dem Höchſten zu gefallen/
Die Hoffnungs-Lilie hat bey ihr ſtets geblüht/
Und ob ihr Wittwen-Stand gleich Aeſten von Corallen
Die man nur in der See der Thränen Leben ſieht/
So blieb ſie dem getreu/ der von der Mutter-Brüſten
Biß an den letzten Hauch ihr Führer würde ſeyn/
Der ſie im Todes-Kampff mit Glauben würd ausrüſten/
Und nach vollbrachtem Streit ſie prangend holen ein.
Erblaſte Seelige/ wie ſeelig iſt dein Hoffen
Daß auch der grimme Tod zu ſchanden nicht gemacht.
Dein Auge/ das er ſchleuſt/ ſieht itzt den Himmel offen/
Kommt in ein klares Licht aus einer langen Nacht.
Dir iſt ſehr wohlgeſchehn/ wer ſechzig überſchritten/
Sieht ja an jedem Glied faſt täglich ſeine Bahr/
Und wer betracht/ was du vor Kranckheit hier erlitten/
Spricht/ daß der Sterbe-Tag ein Tag der Freyheit war.
Doch aber allzufrüh entfällſt du deinen Kindern!
Und auch der Enckel Mund erſchallt ein trübes Ach!
Es weiß des Bruders Hertz ſein Trauren nicht zu mindern/
Dieweil er folgen muß die ihm ſonſt folgte nach.
Und mehr beklagen dich die hinterlaßnen Armen!
Die Freunde rühmen noch die Treu und Redlichkeit/
Und ſeufftzen daß der Tod Mitleiden und Erbarmen
Wenn er ſein Recht vollzieht/ deckt mit dem Grabeſchelt.
Ruh wol/ dein Hoffnungs-Bild die Lilie wird blühen/
Wenn unſre Lilien verwelcken in dem Sand/
Dein Grabmahl ein Saphir der Hoffnung überziehen/
Den Moſes allbereit in ſeinen Tafeln fand.

Es mag der Heyden Wahn ihr Glück auf Müntzen prägen/
Die Hoffnung schreibet dich ins Buch des Lebens ein.
Der Zustand guter Zeit/ das Bild von Gottes Seegen/
Wird künfftig noch zu sehn in deinen Kindern seyn.

Die keusche Lorbeern / dem Grabe J. S. g. S. gewidmet/ den 18. August. 1680.

AIhr keusche Lorbeern ihr/ die ihr noch nie vermählet/
Und immer Jungfern bleibt von unermeßner Zeit/
Die seinem Heiligthum Apollo zugezehlet/
Mit welchen noch sein Haar und Scheitel wird erfreut:
Umbgebet dieses Grab/ beschattet itzt die Bahre/
Schenckt derer Einsamkeit noch eure grüne Nacht.
Vor stundet ihr ein Schmuck nur in der Götter Haare/
Jetzt hat der blasse Tod euch Wermuth gleich gemacht.
Flecht Aest in Aeste/ flecht ihr unverlobten Zweige/
Ihr baut ein Schlaffgemach voll Friede/ voller Ruh/
Und daß kein scharffer Nord in eure Blätter steige/
So deckt euch Zephyr selbst mit seinen Flügeln zu.
Hier ist nicht Daphne Flucht und Phöbus heisse Flammen/
Mit solchen Fabeln ist mein Reimschluß nicht erfüllt/
Die/ so die Eitelkeit der Welt pflag zu verdammen/
Ligt in dem Leichen-Tuch gleich vielen eingehüllt.
Hier wünsch ich euren Wald und eure stille Schatten/
Und diß verdient die Hand die euch so sehr gehegt.
Kommt derer Einsamkeit auch in der Grufft zu statten/
Die nichts im Leben mehr als Einsamkeit gepflegt.
Die Ruh ihr höchstes Gut/ GOtt ihren Schatz geheissen/
Nicht in der Eitelkeit verwickelt ihren Fuß.
Verächtlich angeschaut der Welt ihr falsches Gleissen/
So einem Nebel gleich im Anfang schwinden muß.
Die edle Schnabelin verlangt nur eure Kronen/
Sie meynt daß sie kein Lentz gleich eurem Zierath schmückt.
Sie will auch nur bey euch/ ihr Sieges-Bäume/ wohnen
Weil ihr bey Lebens-Zeit vielfältig sie erquickt.
Itzt findet sie die Ruh/ hier war sie nicht zu finden/
Wie eingezogen auch ihr gantzes Leben hieß!
Sie wird kein Sorgen-Netz und Kummer-Garn mehr binden
Noch Kranckheit/ die ihr offt von Kräfften wenig ließ.

Und weil ihr ja der Welt vermummte Heucheleyen/
Mehr als zu wol bekandt/ſo ſtieß ihr himmliſch Sinn
Großmuthig von ſich aus/was Menſchen kan erfreuen/
Worumb der meiſte Theil offt gibt den Himmel hin.
Und wie ihr Lorbeern wachſt auch bey der gröſten Hitze/
Und mitten in dem Froſt in voller Blüthe ſteht/
Wie die Beſtändigkeit verlacht des Donners Blitze/
Wie ſcharff auf ſie der Sturm von allen Wettern geht;
So trug ſie auch ihr Creutz/was andern eine Bürde/
Erleichterte Gedult/die Laſt hieß ihr nur Luſt/
Weil zu weit höherm Ruhm und unumbſchriebner Würde/
Ein Chriſt die Aloe des Leidens nur hier koſt.
Ihr Engelreiner Sinn blieb Engeln zugeſellet/
Das Lazaret der Welt hat ſie nicht angeſteckt/
Wo auch ein Salomo bey höchſter Klugheit fället/
Wo täglich neue Luſt auch neue Sünden heckt.
Und welch Stand auf der Welt iſt dieſem zu vergleichen/
Der eintzig und allein mit ſeinem GOtt getraut?
Ihr andern Nymfen müſt mit eurer Pracht erbleichen/
Nichts iſt wol prachtigers als eine Himmels-Braut.
Der Menſch ſucht hier nur Luſt bey Schalen/nicht bey Kernen/
Kieſt offt Sardoiſch Graß für den geſunden Klee/
Ein Gott-verpflichter Sinn buhlt eintzig mit den Sternen/
Und was ihn angeflammt rührt von der lichten Höh'.
Die edle Schnabelin hält Ariadnens Krone/
Und Berenicens Krantz für ſchlechtes Kinder-Spiel.
Ihr reiner Glaubens-Grund trägt nunmehr das zu Lohne/
Dem nach das güldne Heer der Nacht nicht gleichen will.
Und triumphiret doch ihr Lorbeern in den Gräntzen/
Rom hielt vor dieſem ja in Freuden euch ſehr groß!
Hier dieſe Freude weiß von keinem Ziel noch Gräntzen/
Sie legt euch Lorbeern itzt in ihres Heylands Schos.
Das Mahlwerck der Natur/womit die Blumen prangen/
Die Flora ſtelle ſich in tauſend Farben für;
Sie werden nimmermehr die Hoheit doch erlangen/
Und keine Schönheit kan ſich gleichen eurer Zier.
Das gantze Morgenland mit ſeinen edlen Steinen/
Und was der Perſer uns aus ſeinen Schätzen ſchickt/
Erreichen nicht/ihr den Glantz/der aus den dürren Beinen
Wenn ſie des HErren Geiſt beſeelet/wieder blickt.

Ihr

Ihr heilgen Lorbeern ihr/laſt nur die Heyden krönen
Ihr thummes Opffer-Vich/hier krönt ihr eine Braut/
Die auch ein Opffer-Lamm auff ewig will verſöhnen/
Mit der in einem Ring ſich GOtt hat anvertraut.

Es trug der Käyſer Haupt nur Strahlen-reiche Kronen
In die ein Lorbeerzweig ſich offt geflochten hat/
Und wolte man den Dienſt der Oberſten belohnen/
So zierte man den Brieff mit einem Lorbeer-Blat/

Und diß blieb ihrer Treu und Tapfferkeit ein Zeichen.
Nicht minder werbet ihr/ihr keuſchen Lorbeern ſeyn
Ein ewig Sieges-Schmuck der abgelebten Leichen/
Ein Strahlen-reicher Krantz umb ihren Grabe-Stein.

Wie aber daß ihr ſo die grünen Blätter ſpitzet?
Stellt ihr auch noch dadurch der Seelgen Sinnbild für?
Ach ja! die Schmertz und Creutz ſehr ſcharff und offt gereitzet/
Sucht eintzig nur das Grab/der Freyheit wahre Thür.

Ihr Kampff iſt nun vollbracht/ſie tritt mehr zu den Füſſen
Als offt ein gantzes Heer der Römer hat gethan.
Ihr Lorbeer-Zweige ſolt der Welt dolmetſchen muſſen/
Daß man von Fleiſch und Blut erlangt die ſchönſte Fahn.

Wie aber daß ihr ſo ſtoltzieret/edlen Aeſte/
Gleicht euch kein ander Baum mit ſeiner Trefflichkeit?
Nein/Käyſer ſetzten euch vordieſem in Paläſte/
Das güldne Capitol hat eine Pracht geweyht.

Hier aber grünet ihr gar in des Himmels Zimmern/
In Gottes Vorhof ſteht itzt euer Lebens-Baum:
Wie ſolt ihr Lorbeern nicht in einem Glantze ſchimmern/
Fur dem der Menſchen Schatz nur ein geringer Schaum?

Smaragdne Lorbeern ſtrahlt in ewig grünen Blitzen;
Gekrönte Lorbeern ſiegt mit eurer Schnabelin.
Sie kan nun ihrem GOtt zu ſeiner Seite ſitzen/
Und Frömmigkeit bleibt doch der herrlichſte Gewinn.

Ja wie ihr Lorbeern mehr von der Verweſung ſicher/
So wird ihr edles Lob bey uns auch nicht vergehn.
Werfft euch Sieg-prangende nur auff die Leichen-Tücher.
Laſt euren grünen Wald umb dieſes Grabmahl ſtehn.

Citronen/
Bey Beerdigung Hn. S. S. M. D. ausgeſtreuet/ den 14. Octobr. 1680.

Ach liefre deinem Grab/mein Freund/zu letzt Citronen/
Wer ſucht bey tieffem Herbſt der Tulipanen Zier!
Du Gart- und Blumen Herr/ biſt würdig da zu wohnen
Wo aus den Gräbern auch ein Frühling ſproſt herfür.
Selbſt Flora geht beſtürtzt in einem Trauer-Kleide
Sie weiß noch was du haſt für Nutzen ihr geſchafft.
Die Luſt-Gefilde ſtehn als wie bereifft im Leyde
Daß ihr Erhalter iſt ſo zeitlich weggerafft.
Was aber klaget doch das heil'ge Volck der Muſen?
Mercke Phöbus ſein Altar von alten Prieſtern bloß?
Wie/oder ſeh ich ſchon mit Früchten Heſperthuſen
Der drey gedritten Schaar anbiethen Kampff und Loß?
Ach ja/was ſollen ſie doch Sterbe-Lieder ſingen?
Und Hippocrene ſich mit Thränen ſchwellen an?
Sie wollen dir vielmehr Triumph-Geſänge bringen/
Daß unter deinen Fuß iſt Noth und Tod gethan.
Nur/weil du ſie geehrt und mit erhitzten Sinnen
Den Künſten zugethan/die Geiſter ausgeübt/
So dencken gleichfals auch die keuſchen Caſtalinnen
Wie ihre Schuldigkeit ein würcklich Zeugnüß gibt.
Denn daß du viel geſehn/geleſen und erfahren/
Viel hohe Schulen haſt mit groſſem Ruhm beſucht/
Die Blüthen angelegt von den begrünten Jahren
Genoß gemeine Stadt nicht ſonder Nutz und Frucht.
Allein jetzt ſinnen ſie dein Grabmal auszuzihren/
Da drey Heſperides entgegen ihnen ſtehn;
Und melden daß die Pflicht für ſie nur will gebühren
Daß Blumen vom Parnaß dein Lob doch nicht erhöhn.
Ja dieſe ſchencken dir ſo ſchön' als güldne Früchte/
Wo ſind die Nymfen her? wo iſt ihr Vaterland?
Göttinnen die ihr nie beſuchet mein Gedichte
Gebt zu/daß euch mein Reim macht etwas mehr bekandt.
Prangt Heſperthuſa nicht mit Schalen von Pomrantzen?
Iſt mit Limonien nicht Arethuſa reich?
Die Aegle will hier bloß Citronen Bäume pflantzen/
Du werther Podalir zu ſchmücken deine Leich'.

Es ſey Heſperien der Garten nun geprieſen/
Da wo ſich Lybien in ſo viel Krümmen ſenckt:
Es ſey das Mohrenland/der Tingitaner Wieſen/
Des Gartens Koſtbarkeit zum Eigenthum geſchenckt;
Und Atlas mag allda den Himmel unterſtützen/
Damit dem Fabelwerck die Schmincke gar nicht fehlt:
Ein ungeheurer Drach' ob dieſen Aepffeln ſitzen/
Der bey den Bäumen ligt und alle Früchte zehlt.
Jedweder Zweig ſey Gold/der Stamm aus Gold entſproſſen/
Damit kein Hercules was von den Schätzen raubt.
So ſinds dem Heydenthum nur angenehme Poſſen/
Die unſer kluge Welt verlachet und nicht glaubt.
Denn was am Cedern-Holtz und an Citronen-Aeſten
Von Arten und Geſtalt iſt bißhieher nicht klar;
Rathgeber der Natur/du wuſteſt diß am beſten
Dem ihrer Heimlichkeit Schatzkammer offenbar.
Was hat nicht deine Hand gepflantzet und beſchnitten?
Welch Saamen und Gewächs iſt nicht durch dich erbaut?
Wie weit die Neuen von den Alten abgeſchritten/
Gab uns dein Garten offt zu ſehn an jedem Kraut.
Was will denn Aegle nun vorſtellen an Citronen?
Dich ſelbſt Machaons Sohn/der weiſen Aertzte Zier.
Nichts iſt verächtlicher als die gemahlten Bohnen/
Hier zieht der Werth der Frucht ſie güldnen Aepffeln für.
Wie ſchön iſt die Geſtalt? ſo ein gelehrt Gemüthe?
Der Apffel länglicht rund? So ein erfahrner Mann?
Er nutzet überall durch ſeiner Gaben Güte
Und Kunſt und Wiſſenſchafft zeugt auch die Rundung an.
Was wird das Auge mehr ergetzen als Citronen?
Gekrönter Häupter Mahl ſucht ihre Zier und Glantz.
Wo Weisheit und Verſtand in einer Seele wohnen/
Da windet auch der Ruhm den ſchönſten Lorber-Krantz.
Nun/ unterſuchen wir/den Urſprung wie ſie heiſſen.
Der Artzney Apffel mag ein Lebens-Apffel ſeyn.
Als Evens Vorwitz pflag den Apffel anzubeiſſen/
So büſte ſie darob den Baum des Lebens ein.
Biß daß ein ander Holtz das wieder uns geſchencket.
Ach ſeelig wer allhier ermuntert ſeinen Geiſt/
Und für den Juden an die Lauberhütten dencket/
So mit Citronen ſonſt ihr Wahn noch ſeyren heiſt.

Was

Was iſt die Nutzbarkeit denn endlich von Citronen/
Die uns Heſperien in klarem Golde zeigt?
Umb dieſe ſoll ein Drach und die drey Schweſtern wohnen.
Wie ſolches der Chymi Gehemnüß nicht verſchweigt.
Der Apffel iſt das Gold/der Drach ein Bild der Sonnen
Daß auch kein Argus nicht ſo ſcharff den Schatz bewacht/
Es hab ein Roſen-Krantz die Deuteley entſponnen.
Nein unſer Heyland hat den Drachen tod gemacht.
Es wünſchte Choſroes entſetzter aus Genaden/
Daß in dem Kercker ihm Citronen nur vergunt:
Auch in der letzten Nacht wenn Tod und Teuffel ſchaden/
Heilt dich/O Seeliger/dein Heyland jetzt geſund.
Citronen dienen uns zu mehr als tauſend Mitteln
Safft/Schalen/Kern und Fleiſch ſind Artzney der nichts gleich.
Viel lägen längſt verſcharrt in ihren Sterbekitteln/
Durch die Citronen ſehn ſie wieder Titans Reich.
Die Schale gibt Confect/der Safft heilt Bruſt und Lunge/
Wo laß ich den Geruch dem nichts zu ſetzen an!
Geiſt/Balſam/Oel und Krafft und was nicht meine Zunge
So leicht in einen Reim nach Würden binden kan!
Dein Balſam/liebſter Freund den du von dir geblaſen
Iſt dein erworbner Ruhm und reine Redlichkeit.
Kan aber auch die Zeit nicht in Citronen raſen?
Iſt ihre Trefflichkeit vor Fäul und Wurm befreyt?
Nein/ſie verfaulen ſo wie unſre mürbe Glieder/
Drumb ſind Citronen auch noch Leichen zugedacht/
Damit ſie Gifft und Peſt und Seuchen ſeyn zuwider/
Und daß kein böſer Dampff an unſern Hals ſich macht.
Was iſt denn übrig nun? dein Ruhm riecht wie Citronen
Biß du den Lebens-Baum/verblaſter Freund/wirſt ſchauen/
Die Flora will indeß dein Grabmahl ſtets bewohnen/
Und die Heſperides Citronen darauff bau'n

Wechſel-Rede des Adels und der Nachwelt/ Bey Beerdigung Hn. H. v. P. den 30. Octobr. 1680.

Der Adel.

Ach Göttin die du ſiehſt in Abgrund aller Zeiten/
Die kein Lebendiger in ſeinen Arm gefaßt/
Die zwar kein Menſch geſehn/da du doch Augen haſt/
Und muſt der Menſchen Thun mit deinem Mund ausbreiten!

Die

Die du den Urtheil-Spruch von unſern Thaten ſag'ſt/
Und frey die Tugend lobſt und an die Laſter klag'ſt.
Die man ſucht überall und nirgend doch kan finden/
Dem der dir nachgeſetzt/ pflegſtu nur zu entfliehn/
Du wirſt bey Hochmuth nicht und Eitelkeit einziehn
Den Sitz mehr auff ein Grab als Thron und Cronen gründen/
Wo dir mein Aug als Blut/ mein Mund erſcheint als Bley/
So dencke daß mein Schmertz gewiß höchſtklagbar ſey.

Die Nachwelt.

Betrübteſte/ was iſt das? welch grauſam Ungewitter
Blitzt über deinem Kopff/ zerbricht dir Helm und Schild/
Zerreiſt die Sieges-Fahn/ und hat ſchon eingehüllt
Ach Schmertz! ins Leichen-Tuch den hochgebornen Ritter?
Der einem Atlas gleich das Land hat unterſtützt.
Gemeines Heil geliebt und deinen Ruhm beſchützt.
Nein Schweſter dencke nicht das Poſer gantz kan ſterben.
Als aus dem Cörper nur entwich der edle Geiſt/
Und ſeinem Urſprung nach den Sternen zugereiſt/
Hieß die Unſterblichkeit ein ewig Lob ihn erben.
Ertheilte mir Befehl/ daß ich durch meinen Klang
Verkündigte dein Ruhm bey Auf und Untergang.

Der Adel.

Mein ſchönſtes Kleinod iſt aus meinem Ring gefallen/
Er war in meiner Cron ein mehr als edler Stein/
Wie oft hat mich erquickt der Tugend Sonnen Schein/
Ach daß doch Cedern auch gleich andern Bäumen fallen!
So gibt der werthe Mund mir ferner keinen Rath
Der Perlen ausgeſchütt't und Gold geregnet hat.
Ein Stam̃baum der geprangt mit Ruhm und Sieges-Kräntzt/
Schenckt keinen Phönix mehr zu Nutz und Troſt der Welt.
Die Wurtzel iſt verletzt/ die Aeſte ſind gefällt/
Was einmal ſchon entzwey kan Chiron nicht ergäntzen.
Diß iſt der Uberreſt was ich zu Grabe führ'
Und noch zuletzt die Aſch' aus Treu und Pflicht berühr.

Die Nachwelt.

Es ſey/ du lieferſt ja nur bloß des Leibes Schaler/
Der Seelen himmliſch Feuer blitzt unter Sternen ſchon.
Jetzt geb ich billich ihm den längſt erworb'nen Lohn
Und will den Ritters Mann der wolgeprüfte abmahlen/
Reiß meinen Vorſatz nicht durch deine Thränen ein/
Diß Opffer fühlt er nicht/ nur bloß der Leichenſtein.

Rom

Rom hat mit im Triumph der Ahnen Rey getragen/
Wenn das begraute War die ersten Väter wieß.
Sie auf das Rahthauß hieng an Seulen ſehen ließ/
Den Kindern gleichen Trieb der Tugend einzujagen.
Weil doch der Adelſtand durch Waffen und durch Kunſt/
Erſteigt der Ehre Schloß/erlangt der Fürſten Gunſt.

Der Adel.

Ein ſolcher Ritter war mein Poſer auserkohren/
Sein Stamm-Regiſter ligt mir immer im Geſicht.
Den Neſter unſer Zeit/wer kennt den Vater nicht?
Der ſeinem Vaterland zu groſſem Ruhm geboren/
Viel treue Dienſte hat biß in ſein Grab gethan/
Den mit Verwundern ſah' der Perß und Indian.
Dergleichen Helden Muth und Eyfer zu der Tugend
Wuchs in des Sohnes Bruſt. wie aus Aurorens Schein
Man ſicher ſchlieſſen kan was für ein Tag wird ſeyn/
So ließ er auch bald ſehn den Morgen ſeiner Jugend.
Sein ausgeklärter Sinn ſtieg auf Parnaſſus Höh/
Und ſaugte Bienen gleich der Muſen ſüſſen Klee.

Die Nachwelt

Es prüfte ſeinen Fleiß der treuen Lehrer Stimme.
Gleichwie ein hurtig Pferd ſo bald man es ſticht an/
Lauft ſchnell als Pfeil und Wind auf ſeiner Rennebahn.
Sie ſahen was in ihm für edler Zunder glimme.
Und weil die Pallas wird geharniſcht für geſtellt
Hat er der Ritter Schweiß dem Bücher-Fleiß geſellt.
Denn gieng er in die Welt wie Adler in die Sonne/
Es ſchien ihm dieſes Rund wie Alexandern klein.
Er wolte bald bey Oſt und bald bey Norden ſeyn/
Denn ſchwam er auf der Maaß beſchiffte die Garonne
Ihm war ſo wol der Po als auch der Belth bekandt/
Nannt jeden frembden Ort ſein ander Vaterland.

Der Adel.

Er hat den ſchwartzen Mohr/den weiſen Scyth geſehen/
Der Könige Paläſt und Höfe wol betracht:
Zu Gnad und Hulden ſich bey Fürſten angebracht:
Und wolte gleich das Glück den Vorſatz offt verdrähen/
So prüfft er in Gedult den Wechſelgang der Zeit
Der heute Wermuth reicht und morgen Zucker ſtreut.
Ulyſſes gab ihm Witz und Cäſar zeigt ihm Thaten/
Camillus ſeine Treu und Scipio den Muth:

Da

Der Cato den Beſtand beſiegelt durch ſein Blut/
Ein friedlicher Auguſt wie glimpflich ſey zu rachen.
Er kam wie Jaſon heim/ der Tugend guldn Fließ
War Wiſſenſchafft und Witz ſo häuffig nie erwieß.

Die Nachwelt.

Das Mannrecht rüſt/erfreut/ Recht-Helffer biß willkommt/
Mein rothes Siegel krigt nun wieder neuen Glantz.
Das angeſippte Blut erſchien mit Kron und Krantz
Und ihre Hertzen ſind im Freuden-Meer geſchwommen/
Das gantze Fürſtenthum ſah dieſen Ritters-Mann
Der ſich durch Buch und Schwerdt unſterblich machen kan.
Und als er ferner ihm ſo Hertz als Schatz vertrauet/
Und wol geprüfet fand/ wie feines Gold in Gluth/
Blieb er nicht weniger den freyen Künſten gut/
Durch die manch Ehren-Mahl er ſelber ihm gebauet.
Der Palmen-Orden rühmt noch ſeiner Sinnen Frucht
Und hat zum Mitglied ihn nicht ohne Nutz erſucht.

Der Adel.

Nun/Schweſter/ hab ich Troſt/die du auff güldnen Schwingen
Hebſt ſeinen Ehren-Ruhm biß an der Sterner-Chor. (gen
Ach der Gemahlin nur/ die ſich verhüllt in Flor
Muß ich den Preiß und Danck zu einer Tröſtung bringen.
Er iſt ein Ritters-Mann in jener heil'gen Stadt
Die nach des Ordens Brauch die Bruſt beſternet hat.
Hier iſt er/ weil er Menſch/ Creutz-Ritter nur geweſen.
Kein güldnes Hoſenband/ noch Königliche Kron
Gibt ihm den Zier-Danck itzt; viel höher iſt ſein Lohn
Weil ihn die Seraphim in ihren Orden leſen.
Auff/ Nachwelt/ füge noch zum Ruhm dem Grabe bey:
"Daß hier des Adels Stern und Kern verſencket ſey.

Verehrte Todten-Beine/

Fr. R. K. a. S. den 3. Novembr. 1680.

BEtrübtſter Freund/ der Schnee/ ſo ihn ſchon längſt befallen/
Zerſchmeltzt von heiſſem Leyd in eine gröſſre Fluth.
Ich ſeh' im Thränen-Meer/ die Augen wie Corallen/
Und wie den Wellen gleich ſchlägt das beſtürmte Blut.
Diß iſt der letzte Stoß ſo durch die Seele dringet/
Diß ſcheiden greifft ins Hertz und kreuchet die Gebein';

Wo meine Feder nun nicht sattsam Trost beybringet /
So räum' ich seinem Schmertz das Vor-Recht billich ein.
Ich weiß wol was er klagt: Bey so verlebten Tagen/
Da jeder Tritt und Schritt sich zu dem Grabe naht/
Die liebste Pflegerin jehn auff der Baare tragen/
Was erndtet man da ein/ als eine Thränen-Saat?
Traurt doch der Erden-Kreiß wenn ihm die Sonn' entsincket/
Die Nacht so ohne Stern und Flammen ist betrübt.
Man schau Auroren an die Thau als Thränen trincket/
Biß Phöbus güldner Mund den ersten Kuß ihr gibt:
Und solte nicht ein Mann/ die Sonne seines Hertzen
Den Leit-Stern seiner Ruh betrübt sehn untergehn?
Muß er nicht einsam da in Myrrhen-bittern Schmertzen
Und tiefer Finsternüß verschrenckt elende stehn?
Wie seufftzt ein Krancker nicht/ wenn er den Artzt muß missen:
Ach mehr als Artzt und Cur fällt jetzt/ mein Freund/ dahin.
Der Grund in seinem Hauß ist gäntzlich eingerissen/
Mein Ehren-voller Greiß/ wo soll er jetzt hinfliehn?
Viel die durch Krieg und Brand das Unglück weggejaget/
Nahm offt ein frembder Ort in sichre Wohnung ein:
Er höre mit Gedult was jetzt mein Mund fursaget/
Die beste Wohnung ist der Liebsten Leichen-Stein.
Es scheint zwar ungereimt lebendig wollen sterben/
Und daß/ wer trösten soll/ nur bloß zum Grabe führt;
Allein ein Todten-Kopff kan Christen nicht entfärben/
Diß ist der letzte Schmuck der alle Cörper ziert.
Die Jugend weil sie blüht/ sucht ihre Zier im Spiegel/
Die Knochen geben uns das Sicht-Glaß jener Lust/
Und sind der Ewigkeit unwiederrufflich Sigel/
Solt' einem Alten nicht diß Kleinod seyn bewust?
Und ob manch frecher Mensch die Todten-Kisten hasset/
Und Leichen noch vielmehr als die Gespenster scheut;
So hat wol unverhofft der Tod ihn schon umbfasset/
Und in dem ersten Trotz des Lebens abgemeyht.
Nein/ werth-geschätzter Freund/ bey Gräbern ist gut wohnen/
Was sind sie? eine Burg des Friedens und der Ruh;
Schatzkammern/ wo verwahrt der Hirten-Stab und Kronen/
Schlaff-Bette/ die gantz gleich die Menschen decken zu.
Ach weil wir täglich sehn zerfallen unsre Hütten/
Wie dieser sprödr Thon in so viel Scherben bricht/

Wie

Wie unſern Faden Zeit und Kranckheit abgeſchnitten/
Wie jeder Wind verleſcht des Lebens tunckles Licht.
Wie wir nichts ewiges in dieſer Welt zu hoffen/
Und unſre Pilgramſchafft hat ein weit höher Ziel;
So wär' ein ſolches Hertz in Sünden gantz erſoffen/
Daß da es eilen ſoll/ ſich noch verſäumen will.
Er trete/ werther Greiß/ zu ſeiner Liebſten Beinen/
Ich Schatten leite hier den andern zu der Nacht;
Da ſteckt was herrlichers als in den Marmel-Steinen/
Dieweil ſie GOttes Geiſt lebendig wieder macht/
Es muß auch dieſes Grab mehr als ein Graben heiſſen/
Es wird mit Erde nicht wie jenes nur gefüllt;
Die Haut/ ſo jetzt verſchrumpfft/ ſoll ausgeklaret gleiſſen/
Die dürren Rippen hat denn neues Fleiſch umbhüllt.
Der auffgeworffne Kloß der Erden ſtellt die Hügel/
Die Freuden-Hügel vor/ in Salems ſchöner Stadt.
Ich meyne daß ein Menſch mit freygelaßnem Zügel
Zu rennen nach dem Ziel genugſam Urſach hat.
Zu dem/ die erſte Kirch erkieſt in holen Grufften/
In alten Gräbern offt der Andacht Sicherheit.
Ja Heyden/ wolten ſie ein Mahl des Todes ſtifften/
So ward die Hirnſchal' ein zum Trinck-Geſchirr geweyht.
Das erſte rühm' ich noch/ Gewiſſens Zwang zu meiden
Hat manche fromme Seel in Gräbern Ruh geſucht.
Das letzt' an Todten noch die Augen wollen weiden/
Iſt wider die Geſetz und von Natur verflucht.
Alleine ſoll es bloß ein Angedencken heiſſen/
Daß auch die Weiſen meiſt in ihrem Sinn bethört;
So gilt bey Chriſten nicht ſo ein ſchein-heilig Gleiſſen/
Indem uns GOttes Wort gar ein weit beſſers lehrt.
Ein ander Odem wird in unſer Beine dringen/
Der uns aus Milch und Blut zuſammen hat gefügt.
Kan der nicht neue Krafft in dürre Beine bringen/
Der Teuffel/ Höll und Welt hat im Triumph beſiegt!
So iſt die Liebſte nicht/ hochwerther Freund/ verlohren/
Sie tritt als Heroldin zum erſten auff den Platz:
Sie hat vor Welt und Tand den Himmel auserkohren/
Mißgönnt er ſeiner Frau/ ſo außerwehlten Schatz?
Ach nein! ſie iſt und bleibt in ſeiner Seel' begraben/
Ihr würdig Ehren-Lob friſt Roſt und Schimmel nicht;

Ihr Namen theilt' ihr mit des Höchſten gute Gaben/
Ihr Lebens-Wandel war ein helles Tugend-Licht.
Es muſte fort für fort ihr Andachts-Ampel glimmen/
Die feuriges Gebet unendlich angeflammt.
Ihr Hertz in Reu und Leyd gleich Perlen-Muſcheln ſchwimmen/
Wenn ſie die Eitelkeit der ſchnöden Welt verdammt.
Gedenck ich denn der Lieb? ich ritze neue Wunden!
Es klagt ſein greiſes Haupt den ewigen Verluſt:
Die Wartung/ Treu und Cur/ ſo er von ihr empfunden
Iſt zwar gemeiner Stadt/ Hertz-innig ihm bewuſt.
Ich weiß ihn wie zuvor nur zu des Grabes-Höle
Dem letzten Schlaf-Gemach/ das unſre Sorgen deckt/
Dem hat er anvertraut die treu geliebte Seele/
Biß ſie des Höchſten Stimm' und jüngſter Tag aufweckt.
Sie ruht in GOttes Hand. Uns/ die wir hier noch ſchleichen/
Gleich einem Winter-Tag und Schatten ähnlich ſeyn/
Wird/ eh man es vermeynt/ des Todes Arm erreichen/
Und wie die Seelige der Erden ſcharren ein.
Jedoch iſt unſer Grab die Thüre zu dem Leben/
Was fürchten wir uns denn darunter einzugehn?
Er wird/ betrübtſter Freund/ dem Endſchluß beyfall geben/
Daß/ wer hier ſeelig ſtirbt/ kan frölich auferſtehn.

Bey Beerdigung eines jungen Söhnleins E. E. v. G. den 28. Novembr. 1680.

1.

Auß/ werthſter Freund/ ſein Paradieß der Erden?
So unverhofft ein Kirchhof ſeyn?
Iſt denn die Wieg' ein Leichenſtein?
Und ſeh ich jetzt die Augen-Muſcheln werden/
Wo die Natur die Perlen nicht gebiehrt/
Indem ſie nichts als runde Thränen führt?

2.

Ja freylich Ach! ein Gärtner ſteht beſtürtzet/
Wenn er die Hoffnung ſeiner Zeit/
Der Blumen Schmuck und Lieblichkeit
Sieht durch den Sturm des Nordens abgekürtzet.
Wenn er die Müh und ſeiner Arbeit Fleiß
Schaut ausgetilgt durch Regen/ Schnee und Eiß.

3. Und

3.

Und wird uns nicht der herbe Blick betrüben/
Wenn vor des Lentzens güldne Zier/
Da Hyacinthen ſproſſen für/
Nichts weiter ſind als blaſſe Rauten blieben?
Der Lilgen Haupt/ der Roſen Scharlach bricht
Die Nelcke ſtirbt/ wenn Wermuth ſie umflicht.

4.

Nicht anders iſts/ hochwerther Freund beſtellet/
Sein Weinſtock/ da er zinßbahr blüht/
Vor dem er eine Traube ſieht/
Die ſeinem Aug und Hertzen wolgefället/
Nun er die Blum erfreut in Armen trägt/
In die ſein Bild und Aehnlichkeit geprägt?

5.

So kömmt der Tod/ O grimmiges Geſchicke!
Und reiſſt des Hauſes Pfeiler ein/
Des wahren Adels edlen Stein/
Der Ahnen Bild/ der Tugend Meiſter-Stücke/
Der Cedern Baum wird ihm zur Aloe
Die erſte Blüth' verwandelt ſich in Schnee.

6

Allein' ich weiß: die Schmertzen können zwingen/
Zeigt einen rechten Helden-Muth;
So ſieht ein unerſchrocknes Blut
Getroſt im Sturm/ läſt Pfeil auf Pfeile dringen.
Und weiß gewiß/ daß nach dem Donnerſchlag
Der Sonnen Licht gewährt den ſchönſten Tag.

7.

Der liebſte Sohn iſt zu dem Urſprung kommen/
Sein Stamm-Hauß iſt die Ewigkeit.
Nur bloß der Seelen irdiſch Kleid
Hat in Beſchluß der Erden Schos genommen.
Ein Erdmann wird nicht eh ein Himmels-Mann
Biß er die Laſt des Leibes weggethan.

8.

Denn kan der Tohn mit ſeinem Töpffer zancken?
Die Hand/ ſo ihn zu erſt gemacht
Und ihm die Formen zugedacht/
Weicht nicht von Recht und ihren Meiſter-Schrancken.

Itzt bildet ſie / bald ſchlägt ſie wieder ein/
Und weiſt uns klar/ daß wir nur Scherben ſeyn.

9.

Doch tragen wir in irdenen Gefäſſen
Den Schatz der groſſen Herrlichkeit;
Das Kleinod der Vollkommenheit:
Daß/ ob wir ſchon bey Mogols Renten ſäſſen/
Und Indien ſein Gold uns liefert ein/
Der Seelen nach gar weit Stein-reicher ſeyn.

10.

Ein rother Kloß von ſchlechtem Sand und Staube
Stellt' uns den erſten Erdmann für/
Der Welt-Geſchöpffe höchſte Zier/
Indem noch iſt verſigelt unſer Glaube;
Doch hat der Tod/ den An-Herrn' dieſer Welt
So/ als wie uns/ gebrechliche gefällt.

11.

Wiewol ich weiß ſein treffliches Gemüthe/
Und klüger Geiſt fällt mir zwar bey
Mein Freund / er weiß daß ewig ſey
Des groſſen GOttes Wunder-reiche Güte.
Was aber heilt der Frau Groß-Mutter Leyd?
Was ſtillet der Frau Mutter Traurigkeit?

12.

Das zarte Kind ſo ſie offt angelachet/
Der Mund ſo halbe Wort ausſtieß/
Mit Fingern nach den Eltern wieß/
Und tauſend Luſt behäglich hat gemachet/
Die Anmuth ſelbſt/ das War der zarten Jahr/
Zerſchmeltzet nur auff einer Todten-Bahr.

13.

Hilff GOtt! was gab der Knabe nicht vor Minen?
Der Ahnen Helm/ Spieß/ Schild und Schwerdt/
Und was ſonſt ihren Ruhm bewehrt/
Sah man in ihm als wie von neuem grünen.
Ein Adler weiſt bald ſeines gleichen Art
Ein junger Löw hat nie die Klau geſpart.

14.

Diß/ klagt mein Freund ſamt hohen Anverwandten/
Sey alles in den Sarg gethan.

Nein/

Mein/ Erdmann iſt ein Rittersmann/
Die Diener ſind die himmliſchen Trabanten.
Der Ewigkeit Schnee-weiſſes Feld-Panier
Iſt jetzt ſein Schmuck und auserleßne Zier.

15.

Sein Erdmann ſteht im höchſten Ritter-Orden/
Er iſt es bey dem heil'gen Grab/
Er bricht der Tauben Oel-Zweig ab/
Sein Band iſt roth von JEſus Blute worden!
Hochwerther Freund/ das ſtille ſeine Pein/
Daß Chriſten ſchon als Kinder Ritter ſeyn.

Der ſanffte Tod/
Fr. S. H. a. K. den 1. Decembr. 1680.

ACh Freundin/ du gehſt hin in den betrübten Zeiten/
Da über unſerm Kopf nichts als Cometen ſtehn/
Da uns die Peſt-Gefahr tritt näher an der Seiten/
Und niemand von uns weiß/ wie es wird künftig gehn?
Da ſag' ich gehſt du hin. Wohin? In deine Kammer.
Daß dich nichts irren kan/ ſchleuſt du die Thüre zu.
Ach wie viel Hertzeleyd/ ach wie viel Noth und Jammer!
Wirſtu hinfort nicht ſehn in deiner ſichren Ruh.
Wie nenn' ich deinen Tod? Iſt es ein ſuſſes Schlaffen?
Ja/ weil dich gar gewiß der Friede GOttes deckt.
Es iſt ein Hingang nur aus Marter und aus Straffen/
Womit des HErren Zorn die rohe Welt erſchreckt.
Du biſt nun auff dem Paß der wahren Ewigkeiten/
Kömmſt von der Pilgramſchafft ins rechte Vaterland.
Du trägſt die Krone weg von deinem Kampff und Streiten/
Und was du hier geglaubt/ haſtu nun recht erkant.
Itzt biſtu auffgelöſt/ da du vor angebunden/
Wie ſchwere Ketten ſind doch unſer Fleiſch und Blut!
Nach Salſen dieſer Welt haſtu das Manna funden/
Ein reiches Freuden-Meer faſt deine Thränen Fluth.
Du ſchwebſt in Glantz und Licht/ wir aber nur im Schatten;
Biſt frey/ da wir noch hier gleich Sclaven eingeſpannt.
Itzt kan dich ferner nicht der Kranckheit Weh abmatten/
Nun auch der letzte Feind/ der Tod/ iſt übermannt.
Dein Sieg iſt ſchön und groß. Hier hieß; noch Angſt noch Leiden
Noch Trübſal noch Gewalt/ noch Leben oder Tod/

Soll mich von GOttes Lieb' und meinem Heiland scheiden/
Es geh' auch wie es will in meiner letzten Noth
Dein Ruffen ward erhört/ verblichene Matrone/
Der HErr verbarg darauff nicht länger sein Gesicht.
Nahm dich als wie im Schlaf zu seinem Gnaden-Throne/
So daß man kaum gesehn vergehn dein Lebens-Licht.
Du sanckst/ als wie die Sonn in ihren Abend-Strahlen/
Den höchsten Purpur weist und seanet so die Welt:
So muste dich zu letzt das Gold des Glaubens mahlen/
Und deine Hoffnung hat mehr die Gedult erhält.
Lobt man denjenigen der auff dem Schauplatz stehet/
Und mit Vergnügen hat der Menschen Aug' ergetzt/
Wie vielmehr hat der Ruhm/ der so von hinnen gehet/
Un' aus der Eitelkeit den Fuß großmüthig setzt?
Es wünschet ein Julius zwar ein geschwindes Sterben/
Mœcenas aber will gerädert lebend seyn;
Was ist hier der Endscheid? Sind Christen Himmel Erben/
So geht jedweden Tod ein Christ auch willig ein.
Bevor wenn die Natur hat ihren Lauff vollendet/
Das Alter an sich selbst des Sterbens Vorboth ist/
Die Kräfften sind erschöpfft/ das Stunden-Glaß gewendet/
Und man für Schwachheit kaum den eignen Schatten mißt.
Denn ist der Tod nicht mehr das Schreckliche von allen/
Wie ihn der Heyden Wahn und Aberwitz genannt;
Er ist ein lieber Gast/ der muß dem Wirth gefallen/
Ein Herold/ der zu uns von hoher Macht gesandt.
So heist Eulalia ihn tausendmahl willkommen/
Und Agnes nennet ihn in höchsten Martern Freund;
So hat die erste Kirch ihn freudig angenommen/
Je schärffer der Tyrann und Hencker es gemeynt.
Verfluchten sey er greß' und heßlich anzuschauen/
Den Frommen bleibet er der herrlichste Gewinn.
Der Hafen sichrer Ruh/ dem sie sich anvertrauen/
So bald sie aus der Welt nach GOttes Willen ziehn.
Diß war dein einzig Wunsch/ ach Freundin/ seelig sterben/
Und aus dem Dränger-Stall der bösen Welt zu gehn.
Da alle Krafft entwich/ da die Gebeine Scherben/
Sah man dein Glaubens-Licht doch unverloschen stehn.
Da kan alsdenn der Tod nicht schwer und bitter heissen/
Ein frommes Leben krönt auch ein gewünschtes End.

Und

Und ein Triumpff-Lied folgt auff Heulen und auff Kreiſſen/
Der trägt den Preiß darvon der friſch zum Ziele rennt.
Rom wünſchte noch zu letzt den abgelebten Leichen/
Laß nur die Erde ſanfft/der Sand geruhig ſey;
Was aber ſollen dir die Deinigen doch reichen/
Was ſingt die Schuldigkeit/Erblaſte noch dabey?
Wie du im Leben GOtt andächtig haſt gehöret/
Und an des HErren Wort ſtets deine Luſt gehabt/
Wie du mit Tugenden dein Chriſtenthum vermehret/
Mit ſeltner Frömmigkeit und Redlichkeit begabt;
So hat hinwider GOtt mit Segen aus der Höhe/
Dich gleich dem fruchtbar'n Thau an Seel und Leib erquickt.
Ein irdiſch Paradieß hieß deine Ruh der Ehe/
Biß das getreue Band des Todes Grimm zerſtückt.
Wie haſtu dich erfreut an deines Blutes Schätzen/
Der Söhne Witz und Muth/der Töchter keuſcher Zucht?
Ihr Wohl ſeyn und ihr Glück war' einzig dein Ergetzen/
Nichts haſtu auff der Welt ſo wie ihr Heil geſucht.
Was hat der Enckel Schaar für Troſt dir nicht erwecket?
Ihr Anblick ſtillte mehr als Pflaſter Schmertz und Pein/
Und kan ihr Antlitz nun/da dich die Erde decket/
Ohn bleiche Kümmernüß/das Aug ohn Thränen ſeyn?
Ach nein! ſie ehren noch die Handvoll Staub und Erden/
Und ſchütten umb dein Grab die naſſe Wehmuth aus/
Sie klagen daß nichts mehr dem Schmertz zu theile werde
Als daß die Leiche ſie beſtreu'n mit Aſch' und Graus.
Es ſtirbt die Mutter-Treu doch nicht in ihrer Seele/
Es blüht dein Tugend-Ruhm in unentſunckenem Glantz/
Du ruhſt in ihrem Hertz/nicht in des Grabes Höle/
Und trägſt von deinem Kampff der Ewigkeiten Krantz.
Zeit/Alter/Noth und Tod trittſtu nunmehr mit Füſſen/
Und ſtellſt der Sterblichkeit ein ſchön Exempel dar;
Wie recht zu leben ſey/wie ſeelig ſey zu ſchlieſſen/
Wie die gewiſſ'ſte Ruh auf einer ſchwartzen Bahr'.
Ach Freundin gute Nacht! Wie ſicher wirſtu ſchlaffen/
Wie frölich wirſtu dort im HErren auferſtehn.
Da wir bey tauſend Angſt/ bey Peſtgefahr und Waffen/
Faſt jeden Schritt und Tritt zu unſrem Grabe gehn.

Letzter Liebes-Dienſt/
Hn. W. Z. den 2. Febr. 1681. erwieſen.

BEtrübteſte/dieſer Dienſt iſt wider Wunſch und Willen/
Die Feder wird wie Bley in meinen Händen ſchwer/
Und Thränen müſſen ſie anſtatt der Dint anfüllen/
Ach! daß ich tröſten ſoll von Troſt gantz bloß und leer!
Der Liebſten blutig Hertz/der Töchter heiſſe Zehren/
Der Anverwandten Weh verwirrt mir Sinn und Geiſt;
So will mich eigner Schmertz empfindlicher verzehren
Der meines Freundes Grab mich itzt bejammern heiſt.
Allein/diß klag ich nicht daß Menſchen müſſen ſterben/
Es iſt der Urtheilſpruch deß Höchſten langſt bekandt;
Was auferſtehen ſoll das muß zuvor verderben/
Wir gehn durch Heck und Dorn in jenes Roſen-Land
Nur wenn ein nützlich Mann im Wachsthum beſter Jahre/
Und rühmlichen Beruff entfällt gemeinem Heil/
Wenn ein Gewiſſenhafft Juriſt ligt auf der Bahre/
Dem Themis anvertraut die Schalen und ihr Beil/
So iſt nur der Verluſt unendlich zu beklagen.
So läſt man ja mit Recht dem Schmertz die Zügel loß;
Und wenn ein wahrer Freund uns wird hinweg getragen/
Iſt dieſer Hintritt nicht ein rechter Hertzens-Stoß?
Herr Zummerling iſt hin! Weint/keuſche Muſen/weinet/
Flecht für die Lorbeer euch Cypreſſen in das Haar/
Seyd mühſam daß ihr noch bey ſeinem Grab erſcheinet/
Dieweil er euer Ruhm und Troſt und Zierath war!
Es will Aſträa ihn als einen Prieſter ehren/
Und ſein Gedächtnüß ſoll in ihrem Tempel ſtehn/
Der viel den rechten Weg pflag' in dem Recht zu lehren/
Soll in der Nachwelt Mund ein ewig Lob erhöhn.
Was aber liefer' ich des Freundes leichten Schatten/
Dem mich von Jugend auf Minerva zugepaart?
Kömmt ſeiner Aſche noch mein Liebes-Dienſt zu ſtatten/
Trotzt unſer Bündnüß auch des bleichen Charons-Farth?
So ſchreib ich diß zum Ruhm; ein unbefleckt Gewiſſen/
Ein redlich Hertz und Sinn und unverſtellter Mund/
Ein Chriſt und fromm Juriſt iſt mit ihm hingeriſſen/
Der nicht als wie ein Rohr leicht zu bewegen ſtund.

Er

Er wuſte daß diß Ampt hochheilig/voller Würde/
Daß die Gerechtigkeit der Erden Bau erhält/
Daß es hingegen auch als eine ſchwere Bürde/
Vertheidigern des Rechts auff ihre Schultern fällt:
Was ein Soldat im Krieg das Vaterland zu ſchützen/
Was Hagel und Geſchoß/was Helm und Schwerdt erlangt/
Das und ein mehrers wird ein Rechts-Gelehrter nützen/
Der mit Beredſamkeit und reiner Warheit prangt/
Der dem Bedrängten nie ſein Ohre hat verſchloſſen/
Und ſiehet Arm und Reich mit gleichen Augen an.
Dem nie ein güldner Fluß iſt in den Hals geflossen/
Daß ſeine Zunge nicht die Nothdurfft melden kan.
Was machet Rom berühmt? Daß ſie den Kreiß der Erden/
Von Auff- und Niedergang hat unter ſich gebracht?
Es ſey: Daß Völcker ihr verbunden müſſen werden/
Hat der Geſetze-Krafft durch Policey gemacht.
Offt ſchafft ein Neſtor mehr als Ajax bloſſer Degen/
Zieht Pyrrhus dem Triumpff den Cineas nicht für.
Iſt nicht den Fürſten mehr an klugem Rath gelegen?
Sind weiſe Männer nicht des Landes Troſt und Zier?
Hat ſie der Käyſer Huld als Väter nicht erhoben?
Und als geheime Freund und Helffer wehrt geſchätzt?
Wer wird die Römer nicht als Staats-Erfahrne loben/
Die in den Grafen-Stand Verdienſt/und Treu geſetzt?
Erklärt ſie nicht das Reich der edlen Rechte Ritter?
Wie viel Kleinodien der Freyheit tragen ſie?
Vertheidigen ſie nicht offt unſer Blut und Güter?
Blüht unſre Wolfarth nicht durch ihren Fleiß und Müh?
Es hat Herr Zimmerling durch unverdroßnes Wachen
Dergleichen Ehren Ampt biß in den Tod geziert/
Sein fertiger Verſtand entwickelte viel Sachen/
Und hat der Rechte Grund verſtändig ausgeführt/
Ich weiß noch/Zeugen ſeyd ihr Welt-berühmten Linden/
Mit was vor Eyfer er ob den Geſetzen lag.
Wie ſein Juſtinian ſtets auff dem Tiſch zu finden/
Was für Beſprachung er mit treuen Lehrern pflag:
Und Zeugen ruff ich an noch vieler maſſe Wangen/
Die ſeinen Beyſtand itzt entbehren all zu früh:
Er iſt friſch/unverzagt den Rechten nachgegangen/
Trotz daß ihn Haß und Gunſt und Macht geblendet je.

Er

Er hielt gleich Spiegeln rein/ſein redliches Gewiſſen/
(Denn Flecken kommen nur den Worten-Handlern zu.)
Sein Witz hat manches Garn der Strittigkeit zerriſſen/
Und in der Einigkeit geſucht die ſchönſte Ruh.
Wer ſeinen Rath verlangt/wer ſeine Hulff erbeten/
Der hort aus Hertz und Mund gleichſtimmigen Bericht.
Und ſah' ihn drauff beherzt für Recht und Ritter treten/
Verſtand und Warheit gab den Ausſchlag im Gewicht.
Nun dieſes und noch mehr hat uns der Tod entzogen/
Laß ich die Redlichkeit in ſeinem Wandel aus?
So hätt' ich Tyger-Milch und Drachen-Blut geſogen/
Eh wird ein Wolff ein Schaf/ein Pelican ein Strauß.
Nein; mir verſchwinden nicht die angenehme Stunden/
Die inn- und auſſer Land zuſammen uns geſellt/
GOtt Tugend und die Zeit hat mich ihm ſo verbunden/
Daß noch ſein Bildnüß ſtets in ſich mein Hertze hält.
Die ungefärbte Treu war reiner als Cryſtallen/
In die kein falſcher Strahl verlarvtet Freundſchafft dringt.
Ach! daß Herr Zimmerlingk uns ſoll ſo früh entfallen/
Daß ihn deß Todes Arm in beſter Zeit bezwingt!
Betrübte/ſoll ich nun die innern Seelen-Wunden/
Außreiſſen durch mein Leyd als Zeugen gleicher Noth?
Gar ſelten hat man hier ein kräfftig Pflaſter funden:
Denn treue Liebe herrſcht auch über Zeit und Tod.
Nicht Marmel und Porphyr wird eure Lieb' abbilden/
Sie iſt der Seele mehr als Steinen eingeprägt.
Rom prange wie ſie will mit ihren Seuln und Schilden/
Nein unſerm Seeligen iſt mehr Schmuck beygelegt.
Wie ſchön der Rock geglänzt/den ſie im Rathe brauchten/
So iſt ſein Unſchulds-Kleid von gar weit gröſſrer Zier.
Und wenn gleich alle Ständ und Würden ſchon verrauchten/
So tritt Herr Zimmerlingk ins Himmels-Zimmer für.
Betrübte/ſie mit Gedult ſein Hertze können faſſen/
Bleibt doch die beſte Prob' in unſrem Chriſtenthum.
GOtt der ſtets Vater iſt/ wird Wäiſen nie verlaſſen/
Und unſer Seeliger ſchläfft unter Ehr und Ruhm.

Letztes Ehren-Gedächtnüß/
Hn. C. C. geweſenen R. den 13. Mertz. 1681.

ERblaſter/den ſein Muth und Degen hat geadelt/
Der Pulver riechen kont' und keinen Feind geſcheut/
Ja deſſen Tapfferkeit der ſchele Neid nicht tadelt/
So ſonſt die Tugend doch mit ſeinem Gifft beſpeyt.
Iſt ein Gewaltiger denn uber dich jetzt kommen/
Der dir den Harniſch nimmt und gibt dir kein Quartier?
Den vormals nie erſchreckt hat der Carthaunen Brommen/
Kreuchſt du nunmehr zu Loch und gehest nicht herfür?
Der du zuvor zu Feld als wie in Tantz gegangen:
Dem blitzendes Geſchoß ein ſchönes Säiten-Spiel
Und viel ſieghaffte Streich' haſt Feinden angehangen
Wirſt doch zu aller Letzt deß Todes Raub und Ziel?
Er ſcheut ſich nicht für dir noch deinen grauen Haaren;
Wie du die tapffre Fauſt offt nach dem Schwerdt geſtreckt/
So will er jetzt nach dir und deinen Knochen fahren/
Damit er ſeinen Sieg mit kühlem Sande deckt.
Was aber deckt er zu? die welcke Haut und Glieder/
Der müden Jahre Schnee/die ausgekreiſchten Bein'
Und Adern ohne Safft und finſtern Augen Lieder/
Und was Verweßliches ſonſt kan an Menſchen ſeyn.
So viel zwar friſſt das Grab. Allein das Licht der Ehren
Führt ſeine Flamme noch in unbefleckтem Glantz.
Die kluge Nachwelt wird von deinem Lob noch hören/
Und flicht zu Danck und Ruhm dir einen Sieges-Krantz.
Du haſt mit Muth und Blut den hohen Preiß erhalten/
Als unſer Vaterland in Krieges-Flammen glam/
Da Degen und Piſtol mehr als Geſetze galten/
Und das bedrängte Land in eignem Blute ſchwam/
Beſchloß dein munter Geiſt dem rauhen Sturm der Zeiten/
Der offenen Gefahr entgegen frey zu gehn;
Daß ein unſterblich Lob durch Kämpffen und durch ſtreiten
Dich hieſſe dermaleins bey tapffern Leuten ſtehn.
Der Eltern Helm und Schild war gar nicht deine Zierde/
Dein Leib hieß dein Palaſt/ dein Sinn dein Königreich;
Dein eintzig Adel-Stand die brennende Begierde/
Durch wackre Thaten ſich zu machen andern gleich.

Du haſt vom Niedrigſten zu ſteigen angehoben/
Durch Hitze Froſt und Schnee den kühnen Fuß geſetzt.
In vielen Fällen auch erwieſen ſolche Proben/
Daß das Gelücke ſich faſt an dir matt gewetzt.
Offt hat es dich gebraucht nicht anders wie Ballonen/
So die geübte Fauſt bald hoch bald niedrig ſchlägt.
Bald wolt es deine Treu und Redlichkeit belohnen/
Bald hat es wieder dir die Schrauben angelegt;
Du aber brachſt hindurch / Gefahr war dir ein Schertzen/
Bemühung eine Luſt und Arbeit eine Ruh.
Es leſchte niemals aus die Flamm' in deinem Hertzen
Es ſagte dir Beſtand und Sieges-Palmen zu.
Nicht Teutſchland nur allein/das nachbarliche Pohlen/
War dir ein weites Feld zu jagen nach dem Ruhm/
Und ritterlich den Sieg von Feinden abzuholen
So der Soldaten doch ihr ſchönſtes Eigenthum.
Es mocht ein Euclio bey ſeinen Schatzen ſitzen/
Und auff der Mutter Schos ein zarter Weichling ruh'n;
Da wo der Donner knallt und wo die Stücke blitzen
Da wareſt du bereit was Männliches zu thun.
Von keinen Nöthen bleich/von keiner Schlacht erſchrecket;
Wie fertig haſt du nicht die Troppen umbgewandt?
Wie zeitlich ausgeſpürt/wo Hinderliſt verſtecket?
Und/eh er es vermeynt/den klugen Feind berannt?
Bey Treffen wuchs dein Muth/das Feld dein Ehren-Bette
Hieß dich zum Streit behertzt/ zum Angriff munter ſeyn/
Und Tod und Leben ſtand da offtmals in der Wette/
Biß der Blut rothe Sieg ſich ſtellte mitten ein.
Bewerther Krieges Mann/der Gott und ſeinem Käyſer
Biß auff den letzten Hauch ſein Leben hat geweyht.
Mars und Bellona ſehn wie jetzt die Lorbeer-Reiſer
Des Ruhmes milde Hand auff deine Ruhſtatt ſtreut.
Doch wunder ich mich noch/ob dich der Tod beſieget?
Und ob du ihn vielmehr nicht überwunden haſt?
Ob deine Ritterſchafft ſein Rech: nicht überwieget?
Und du nun weggelegt des Fleiſches ſchwere Laſt?
Zwar wenn ich dencke nach/daß auch die Himmel alten/
Die Elementen Staub/die Sternen Aſche ſeyn;
Daß aller Künſtler Witz und Bauwerck nicht mag halten/
Und die Vergänglichkeit reiſt Thürm und Mauren ein;

So

So ſind ich leicht den Schluß/daß Menſchen müſſen ſterben/
Und daß ihr Leben ſey ein Nebel/Rauch und Wind.
Daß Waſſer-Blaſen gleich ſich prächtig pflegt zu färben/
Und in der höchſten Zier am flüchtigſten zerrinnt.
Allein mit dieſem Tod in einen Kampff zu treten/
Erfordert einen Held der ſtets gegürtet ſteht/
Und deſſen Glaubens-Schild iſt wachen/hoffen/ beten/
Wenn nun der Fürſt der Welt mit Pfeilen auff ihn geht.
Ihn deckt der Helm des Heils/ſein Schwerdt iſt Gottes Lehre/
Damit er Widerſtand des Teuffels Anlauff thut.
Dann bleibet ihm das Feld/denn krönt ihn Wonn und Ehre
Wie unſern Seeligen/der in dem HErren ruht.
Dergleichen Ritter kan der Tod nicht übermeiſtern.
Ach nein/erblaſter Freund/dein Sieg iſt ſchön und groß/
Du triumphireſt nun bey tauſend reinen Geiſtern
Dein übrig Nachruhm iſt auch nicht von Ehren bloß.
Du alte Teutſche Haut/fromm/ſchlecht und recht im Wandel/
Als dich die güldne Ruh nach ſo viel Schweiß erquickt/
Hat Welt-Betrügerey und ihrer Falſchheit Handel
Nie dein begrautes Haar und Redlichkeit beſtrickt.
Mit was vor Vater-Treu umbfiengſt du nicht die Deinen?
Wie hertzlich haſt du nicht dein Ehgemahl geliebt?
Und hörſt du noch im Grab das Aechzen und das Weinen
Das ihre Wehmuth dir zum letzten Opffer gibt.
Wiewol/Betrübſte/hemmt die abgeſtürtzten Zähren/
Der hier ein Krieger war iſt dort ein Sieges-Held.
Es wird ſein weiſer Schnee in Lilgen ſich verkehren/
Und unter ſeinem Fuß ligt Sünde/Tod und Welt.
" Glückſeelig wer ſo kämpfft/und wer ſo durchgedrungen/
" Daß ſein Soldaten Lohn der Krantz der Ewigkeit!
" Du haſt/Erblaſter Freund/vor offt den Feind bezwungen/
" Nun holſt du dir auch gar den Himmel zu der Beuth'.

E N D E.

H. M.

Vermischte Gedichte.

Pastorelle.

ALs früh das Morgen-Licht den Himel uns entdeckte/
Und sein blau Angesicht mit Rosen übersteckte/
Ging Charimildens Fuß des Wetters zu geniessen/
An einem hellen Fluß den Blumen rings umbschliessen/

Sie trieb die liebe Schaar der Wollen-reichen Lämmer;
So schon gesüntert war/ an jene Seit' der Tämmer.
Und daß nicht ihre Lust ein Coridon betrübte/
Hat sie den Ort gewust/ den Einsamkeit beliebte.

Es stund ein dicker Wald mit frisch belaubten Myrten/
Der Nymffen Aufenhalt/ die Höle müder Hirten;
An dessen Schatten-Nacht sie ihr Gemüth ergetzte/
Daß sie sich bey der Pracht der Bäume niedersetzte.

Sie zog den schwartzen Flor von ihren Rosen-Wangen.
So kommt die Sonn hervor im Purpur-Glantz gegangen.
Das Haar flog Kercker-loß/und flochte gleichsam Ringe/
An denen ein Türkoß/ Rubin und Demant hinge.

Sie saß voll Lieblichkeit bey ihren fetten Heerden.
Es wuchs ein Anmuth-Streit in zierlichsten Geberden;
Biß daß der Finger Schnee sich noch beliebter machte/
Und von der Sinnen Höh' ein fertig Lust-Lied brachte.

Die Alabaster Hand lieff hin auff die Claviren/
Und war sehr wohl gewandt den reinsten Thon zu führen.
Der Wald stund gantz entzückt/ die Vögel gantz bethöret/
Und schätzten sich beglückt/daß sie den Klang gehöret.

Geht/sang sie/meine Schaf/ und brauchet eure Weide:
Es macht mir nicht der Schlaf/ so angenehme Freude/
Alß wenn ihr munter springt/ und euch bey meinem Stande/
Den mir die Freyheit bringt/ nehet in dem guten Lande.

Hier iſt ein freyes Feld/ ein Schauplatz meiner Sinnen/
Da ich nicht wie die Welt darff Liebes-Gifft gewinnen.
Die Seele bleibet rein als wie ihr reines Weſen/
Und wird begierig ſeyn nur Tugend auffzuleſen.
Wenn die in Flammen kocht/ und weiß ſich nicht zu halten/
Jen' auff den Liebſten pocht und ſeine Luſt-Geſtalten.
Die über Meineyd klagt/ und des Cupido Pfeile/
So ſitz ich ungeplagt in guter Ruh und Weile.
Ein Buſch/ ein friſcher Brunn/ ein blühendes Geſträuche/
Schafft mir mehr Freud' und Wonn'/ als wenn in Venus Reiche
Der Liebe Natur quillt/ dieweil ſein ſchönes blincken
Vor Leib und Leben gilt/ bey denen die ihn trincken.
Weg Wolluſt! meinen Geiſt den kanſt du nicht bezwingen.
Er iſt/ der dir zerreiſt das Netze ſamt den Schlingen.
Und Amor deine Gluth zerſtäubt bey mir in Aſchen/
Weil offt die Thränen Fluth ſie wieder weg muß waſchen.
Indeſſen hatte ſchon weil ſich die Charimilde
Ergetzt durch Klang und Thon in luſtigem Gefilde
Der Sonnen Feuer-Rad das Mittel überſchritten/
Und auff der Weide Pfad ihr Vieh die Hitz erlitten.
Drum trieb ſie ſchleunig ein dem Mittag zu entweichen/
Biß ſein beſchwerlich ſeyn beginnet zu verſchleichen.
Denn gehet Charimild und ihre Schafe wieder/
Wo ſie die Luſt geſtillt/ durch Zucker-ſüſſe Lieder.

Ecloga.

Als nechſt ein ſchöner Tag den Himmel ausgeklåret/
Und neuen Sonnenſchein dem Feld und Wald beſcheeret/
Iſt/ wo der Guttalus ſein gelbes Ufer tränckt/
Und umb das Roſenthal die breiten Armen ſchrenckt/
Der Schäffer Tityrus zu ſeinem Damon kommen/
Und haben Raum und Ruh bey einem Baum genommen/
Die Gürtel auffgelöſt/ die Taſchen abgelegt/
Sich in das Graß geſtreckt wie ſonſt ein Hirte pflegt.
Drauff ihre Noth geklagt/ wie ſie die Liebe fräſſe/
Und als ein nagend Wurm in ihrem Hertzen ſäſſe/
Daß weder Noth noch Zeit veränderte die Pein/
Und daß die Liebe müſt' ein brennend Feuer ſeyn.
Biß endlich Tityrus der Liebſten Schönheit preißte/
Wie ſeine Galathee ſich ſo holdſeelig weißte/

Als irgend eine mag. Der Damon ſprach gar wohl/
Wir ſtreiten durch ein Lied/ wer Seine loben ſoll.
Und drauff ſang Tityrus: Des Frühlings Roſen bleichen;
Der Sommer muß dem Herbſt/ der Herbſt dem Winter weichen.
Die Nacht verhüllt den Mond; nur deiner Augen Licht/
O ſchöne Galathee ſchwärtzt keine Wolcke nicht.
Kein Apffel färbt ſich ſo/ als Lippen/ Mund und Wangen/
Der Schnee hat ſich zugleich umb Bruſt und Halß gehangen.
Und ob des Winters Froſt dem Baum die Blätter raubt/
So iſt der Glieder May mit Kräntzen doch belaubt.

Damon.

Die ſchöne Chloris iſt mein' andre Morgenröthe;
Seht/ ob ihr Angeſicht nicht alle Blumen tödte?
Sie iſt mein Weſten Wind der mich beleben kan.
Sie eine Königin/ und ich ihr Unterthan.
Das ſchwartz-geflochtne Haar gleißt ſchöner als die Raben;
Und Luſt und Liebe wil bey ihr die Wohnung haben
Die Erdbeer iſt nicht roth für ihrer Lippen Schein
Die Brüſte reiffen ſo wie Trauben voller Wein.

Tityrus.

Wie junge Pirſchbäum blühn/ ſo lacht der Galatheen
Liebreiches Angeſicht: und wo ſie kommt zu gehen/
Da ſprieſſen Roſen auf. Die Milch iſt nicht ſo rein/
Als ihre klare Zähn und weiſſe Hände ſeyn.
Wie offt zwo Kirſchen ſich an einen Stengel hängen/
So ſieht man auch die Brüſt' ergetzlich ſich vermengen
Und ſind zwey Reben gleich die in den Lilgen gehn/
Zwey Bergen die bedeckt mit Schwanen-Federn ſtehn.

Damon.

Ein Blumen-reicher Lentz wächſt auf der Chloris Brüſten/
Man ſieht in ihrem Schos der Liebe Tauben niſten.
So ſüß als Honig ſchmeckt/ und ſüſſer iſt ihr Mund.
Was mehr. Mein Lieben iſt den Sternen ſelbſten kund.
Wenn bey verſchwiegner Nacht der Monden uns geſchienen/
Und ich mein Lieb geführt in dem bekannten Grünen/
Wie mancher Kuß hat mich zu einem Gott gemacht/
Ich habe nicht ans Hauß noch an mein Vieh gedacht.

Tityrus.

Die Muſkateller Birn ſchmeckt nimmermehr ſo ſüſſe/
Als meiner Galathee frey ausgelaßne Küſſe

Ich mag nicht Honigſeim/ nicht fetten Ram und Sonn/
Ihr milder Lippen Moſt vergnügt mein Lieben ſchon.
Ich habe nechſt im Wald ein Haſelhun gefangen/
Das bring ich zum Geſchenck, und wenn der Herbſt vergangen/
So leß ich von der Heerd das beſte Schaf ihr aus/
Und kröne ſie und mich mit einem Blumen Strauß.

Damon.

Ein ander mag auf Schaf und fette Heerden pochen.
Zwey Turtel-Täubelein ſo neulich ausgekrochen/
Sind mein Geſchenck und Gab, mehr Reichthum mangelt mir.
Doch Chloris iſt vergnügt, mein Schatz iſt ihre Zier.
Ich bin ihr höchſtes Gut/ der ärmſte von den Hirten/
Der reichſt an Lieb und Gunſt. Die aufgewachßnen Myrten
So nechſt am Hofe ſtehn/ ſind Chloris auch geweyht/
Biß ihre zarte Hand den Braut-Krantz zubereit't.

Tityrus.

Mein Himmel Galathee/ ihr' Augen meine Sonne/
Ihr Haar ein golden Netz das Venus hat geſponnen.
Die Lippen von Corall/ der Halß von Helffenbein/
Die Bruſt' von Flaun' und Schnee/ der Bauch von Marmelſtein/
Sticht allen Zierath hin. Noch keine Schäfferinnen
Hat reiche Galathee dir jemals gleichen können.
Zu dem damit du ſiehſt/ daß ich kein Bettler bin/
So nimm zum Braut-Geſchenck den güldnen Gürtel hin.

Damon.

Mein Kleinod das ich geb/ iſt Chloris/ nur mein Hertze/
Und eine treue Seel des Liebes Opffers Kertze.
An Reichthum bin ich arm/ an Armuth bin ich reich.
Obſchon dein Angeſicht nicht Sonn und Himmel gleich/
So hab ich doch bey dir/ was ich geliebt/ gefunden.
Die treue Redlichkeit hat mich vielmehr verbunden/
Als theure Pracht von Gold. Und reiner Liebe Sinn
Iſt über Geld und Welt ein prächtiger Gewinn.
So waren ſie entbrant faſt gar aufs ſchärffſte kommen/
Biß unterdeß die Sonn am Himmel abgenommen/
Und dicker Rauch und Dampff aus ihren Höfen gieng/
Daß endlich Tityrus ſo anzureden fing:
Mein Damon gute Nacht ein jeder lobt die Seine/
Und wer in Liebe brennt/ der liebt offt Stock und Steine.
Doch trennt die Liebe nicht der Freundſchafft altes Band.
Ich bleibe Galatheen/ du Chloris zugewandt.

Hochzeit-Lieder.

1.

HIer müssen frische Myrten stehn/
Mein Fuß soll itzt auf Rosen gehn;
Das Glücke will mir selber betten/
Denn die/ so meine Seele liebt/
Und der mein Hertze sich ergiebt/
Bind mich mit allzuschönen Ketten.

2.

Sie zeigt die Schätze ihrer Gunst
In gleicher Gluth in gleicher Brunst:
Ihr Blick entdecket die Gedancken.
Hier leg ich meine Freyheit hin/
Weil ich ihr Liebs-Gefangner bin.
Ihr Wille setzt mir Ziel und Schrancken.

3.

Der Frühling ihrer besten Zeit
Voll Anmuth voller Lieblichkeit.
Gibt meinen Geistern neues Leben.
Ich seh' auf ihrer Wangen Rund
In dem so schönen Zucker-Mund
Der Gratien leibhafftig schweben.

4.

Komm Schönste meiner Seelen Licht
Laß mich aus meinem Angesicht
Des Hertzens wahre Meynung lesen.
Ich weiß von deiner edlen Treu/
Daß ihr nichts vorzuziehen sey.
Noch jemals etwas gleich gewesen.

5.

Du bist mein Stern mein Paradeiß/
Und was ich nicht zu nennen weiß/
Der Kern und Außzug meiner Seele/
Es soll in diesem Leib und Blut
Stets brennen meine Liebes Gluth
Biß zu der schwartzen Grabes Höle.

6.

Laß uns/ weil es der Himmel schafft/
Der Jugend voller Blüth und Safft/

Der Liebe Nectar-Strohm genieſſen
Den Bund/ der uns zuſammen fügt
Und beyder Hertz und Sinn vergnügt/
Beſigelt ein empfindlich Küſſen.

Ein anders.

1.

Zeugt Sternen/ zeugt von meinen lichten Flammen/
Ich pflag zuvor die Liebe zu verdammen/
Das Wort/ dazu mein Mund ſchien ungeübt/
Bricht itzt heraus: Ich bin/ ich bin verliebt.

2.

Die hohe Macht/ ſo über mich geſchloſſen/
Und meinem Blut die Regung eingegoſſen/
Kan/ wie ein Feur nicht länger heimlich ſeyn/
Sie weiſt der Welt den reinen Glantz und Schein.

3.

Zwar was ich mir zum Grundſtein auserwehlet/
Soll Tugend ſeyn/ mit der ich mich vermählet:
Ein edler Geiſt/ ein Treu-verbundner Muth/
Beſtändigkeit mein Schmuck und höchſtes Gut.

4.

In dieſem Brand wil ich unendlich leuchten/
Aurora mag das friſche Graß befeuchten/
Die braune Nacht das matte Feld bethaun/
Man ſoll mich doch ſtets unverändert ſchaun.

5.

Und fühl ich gleich Cupido deine Stricke/
Mein Fuß und Hertz weicht nimmermehr zurücke.
Ich weiß ja wol/ was GOtt und Glück verbindt/
Daß da der Menſch Luſt und Vergnügung findt.

6.

Komm/ Liebſter/ komm: Mein Hertze ſteht dir offen/
Was kan ich mehr auf dieſer Erden hoffen/
Als wenn dem Schluß der Himmel unterſchreibt/
Daß mir dein Hertz zum Unterpfande bleibt.

7.

Und ſolt ich nicht dir meine Gluth bekennen?
Du weiſt das Feur/ in dem wir müſſen brennen/
Kein irdiſch Dampff/ kein Nebel hält es ein/
Es ſucht die Höh' den Sternen gleich zu ſeyn.

8.

Mehr: will uns doch die Ariadne weichen/
Der meine Lien in allem ſich ſoll gleichen:
Und legt uns doch der Fürſt der güldnen Rey/
Die Strahlen-Kron der Berenice bey.

9.

Brennt Sterne/brennt/Dolmetſcher unſrer Sinnen/
Laſt eure Glut nicht dieſe Nacht zerrinnen/
Das ſtete Licht/der unentſunckne Schein/
Muß itzt ein Bild von unſrer Liebe ſeyn.

Ein anders.

1.

Ich bin vergnügt/dein ſchöner Roſen-Mund
Hat meine Geiſt und Seele recht erquicket;
Dein Kuß macht mir des Hertzens Meynung kund/
Und gleicher Trieb hat meine Seel entzucket.
Ich ſage diß/du haſt nun obgeſiegt;
Ich bin vergnügt.

2.

Ich bin vergnügt/dein Hertze erquickend Kuß
Begegnet ſtets der Gegenwart der Seele/
Eh' dieſe noch zurücke laufen muß
Wart meiner ſchon in der Corallen-Höle.
Ich fühle wol, woran mir alles ligt/
Ich bin vergnügt.

3.

Ich bin vergnügt/dein heiſſer Kuß entdecket/
Wie treu du liebſt: wie redlich deine Flammen!
Es brennt ein Feur/das im Verborgnen ſteckt/
Biß endlich ſchlägt die lichte Loh zuſammen:
So auch ein Hertz/das alles überwiegt/
Ich bin vergnügt.

4.

Ich bin vergnügt/in deinem ſüſſen Kuß'
Hab ich noch mehr als Ambroſin geſchmecket/
Es iſt fürwahr der Anmuth Uberfluß.
Ein Aufboth/der ſtets neue Luſt erwecket.
Ein ander denck/ob er dergleichen kriegt/
Ich bin vergnügt.

5.

Ich bin vergnügt/und ruh in deiner Schoß/
Hyelle Schatz und Sammelplatz der Freuden/
Die Liebe macht mich aller Sorgen loß.
Ich will bey dir in nichts als Roſen weiden/
Und ſa ze ſtets/weil es der Himmel fügt/
Ich bin vergnügt.

Ein anders.

1.

BEſtändigkeit/wenn alles bricht/
Hemmt doch getreue Liebe nicht/
Sie ſchenckt zu letzte Kronen.
Wer Tugend zu dem Grundſtein legt/
Den will ſie auch belohnen/
Die bleibt mir in das Hertz geprägt.
Die iſts/die eintzig mich erfreut/
Beſtändigkeit.

2.

Beſtändigkeit/ach ſchöner Sieg!
Wann der Begierden Kampff und Krieg
Muß gäntzlich ſich ergeben!
Du Herꝛſcherin bezwingſt den Tod/
Und wenn ſchon unſer Leben
Geräth in Kummer/Angſt und Noth/
Stellſt du doch uns zu der Seit/
Beſtändigkeit.

3.

Beſtändigkeit/vertrauter Schatz/
Soll ſtets in meiner Seele Platz/
Und Oberhand behalten.
Den Himmel/der ſonſt alles fügt/
Den laß ich drüber walten.
Nichts hat mich auf der Welt vergnügt/
Als du/du Hoffnung meiner Zeit/
Beſtändigkeit/

4.

Beſtändigkeit/die macht mich fro/
Nun ich dich/werthſte/ſehe ſo

Dergleichen Kleinod tragen.
Was einzig unſre Liebe ziert/
Davon der Neid muß ſagen/
Iſt daß ſie Sieges-Palmen führt/
Die durch viel Proben eingeweyht/
Beſtändigkeit.

5.

Beſtändigkeit/mein höchſtes Gut
Ein treues Hertz ein gleicher Muth
Soll ewig dir verbleiben.
Hyelle Perle keuſcher Zucht
Die Sternen unterſchreiben
Den Schluß bewärthe Liebe Frucht.
Es ſiegt nunmehr/troß allem Neid
Beſtändigkeit.

Ein anders.

1.

Willkommen Schöneſte/die meinen Geiſt erquickt/
Die meine Seele durch ihren Glantz entzückt/
Willkommen Schatz/mein ander Leben/
Der ich mich gantz und gar ergeben.

2.

Stern aller Freuden/ſchöneſte Perlemuth/
Wenn deiner Augen blitzende Liebes-Glut
Beſtrahlet mein entbrandtes Hertze
So acht ich nicht der Sonnen Kertze.

3.

Denn dein Geſicht weiſet den Himmel mir/
Wie der beblümet wird von der Sternen Zier:
So ſtreu'n auch deine Fackeln funcken/
Die in die Seele mir gejuncken.

4.

Was ich nur dencke/was ich nur red' und thu/
Das auserwählte Perlemuth das biſt du/
Ich ach/ich ſteh ich ſchlaf'/ ich wache/
So bleibſt du doch der Zweck der Sache.

5.

Holdreiche Göttin/die meinen Geiſt bezwingt/
Und die das Siegsfahn über mein Leben ſchwingt/

Mich dünckt daß alle Seeligkeiten/
Mit deinem Eintritt dich begleiten.

6.

Gaſt deſſen gleichen mir nicht der Erden Kreiß
In allen Enden einſt zu gewähren weiß/
Was nicht die gantze Welt kan ſchicken/
Mit dem kan Oelze mich beglücken.

7.

Wie aus des Himmels Zimmern die Morgenröth
Im höchſten Purpur gleich eine Furſtin geht/
So iſt mit nicht geringerm Lichte
Umbgeben/Schatz/dein Angeſichte.

8.

Du trägeſt Roſen/gleichwie dein Name heiſt
Und theuren Perlen gleichet dein edler Geiſt/
Ich laſſe Geld und Guter fahren/
Du bleibſt die beſte von den Waaren.

9.

Daß mir dein Anblick ſchencket die höchſte Luſt/
Daß deine Worte gleichfals der Liebe koſt/
Daß dein Kuß kan die Seele weiden/
Sind nur ein Vorbild gröſſrer Freuden.

10.

Ach Sonne renne/kürtze der Tage Reſt/
Biß daß erſcheinet unſer Vermählungs-Feſt/
Daß wir den beſten Zweck erzielen/
Und unſre Glut zuſammen ſpielen/

11.

Der Augen Sterne/der Wangen Roſen-Glut/
Der Schnee des Halſes/der Lippen Purpur-Blut/
Der Bruſte rund-geſchwollne Hugel
Verbleiben unſrer Liebe Sigel.

12.

So hat die Venus nicht den Adon erfriſcht/
Wann ſie vergnüget haben im Wald gebiſcht/
Als deine Gegenwart mich tröſtet/
Und mir das Liebes-Manna röſtet.

13.

Komm ſchönſte Nimfe/Sonne der Unterwelt
Durch derer Blicke ſich noch mein Geiſt erhellt:

Laß ferne deine Strahlen gläntzen/
In meinem Hauß und Hertzens-Gräntzen.

Ein anders.

1.

MEin auserwählter Schatz/vertrauter Perlemuth/
Die mir der Himmel itzt ſchenckt zu dem höchſten Gut/
Und unſern Liebes-Bund geneiget unterſchreibt/
Der auch trotz Noth und Tod beſtändig iſt und bleibt.

2.

Mein Hertze hat ja längſt zum Opffer dir gebrennt/
So hat dein ſchönes Aug' auch meine Brunſt gekennt/
Nun hat den Opffer-Tiſch die Venus ſelbſt bereit/
Umb den der Hymen auch die Liebes-Roſen ſtreut.

3.

Die Sternen ſehn erfreut der Seelen Bündnüß an/
Und werffen gröſſer Licht von dem Saphirnen Plan/
Die angenehme Nacht ſagt neue Freuden zu/
Und ruffet dir und mir/Hertzliebſte/zu der Ruh.

4.

Dein holdes Angeſicht gewährt der Himmel mir/
Ich achte nicht die Sonn und aller Sternen Zier/
Ein recht-verliebter Blick/den mir dein Hertz entdeckt/
Hat mehr Empfindlichkeit und Luſt bey mir erweckt.

5.

Ihr Buhler/jener Zeit/ſeyd nichtig hier geſchätzt/
Die offt ein leerer Tramm und Sinnen-Bild ergetzt:
Mir legt der Himmel ſelbſt die Perlemuth itzt bey/
Und flecht umb unſer Haupt den Krantz von Lieb und Treu.

6.

Wie ſeelig acht ich mich / mein Kind/ bey dir zu ſeyn/
Ein Kuß von deinem Mund iſt ja mein Nectar-Wein!
Der zarten Armen Band/ſo dich und mich verſtrickt/
Hat Zunder heiſſer Luſt dem Hertzen eingedruckt.

7.

Die Worte fehlen mir/mein Engel und mein Licht/
Du weiſt daß Liebenden Beredſamkeit gebricht/
Zu melden dieſe Glut/ſo mir das Blut erhitzt/
Zu nennen dieſen Brand/in dem die Seele ſchwitzt.

8.

Mein Troſt auf dieſer Welt und Freundin der nichts gleich/
Die Venus ladet mich heut in ihr Wolluſt-Reich/
Sie wird bey ſolchem Mahl die beſte Wirthin ſeyn/
Und mit liebreicher Koſt Hertz und Gemüth erfreun.

9.

Komm ſchönſte Perlemuth/mein Hertze klopfft nach dir/
Wie eine Uhr ſonſt ſchlägt/voll Hoffen/voll Begier.
Es hat Leander nicht die Hero ſo umbfaſt/
Als ich dich küſſen will du höchſt-verlangter Gaſt.

Braut-Lied.

1.

MEin auserwählter Schatz/der du mich haſt entzündet
Durch deiner Augen Pracht/
Nun kommt die ſüſſe Nacht/
So beyder Hertz und Seel' in reiner Treu verbindet/
Und unſrer Liebe Licht und Schein
Heiſt nunmehr unauslöſchlich ſeyn.

2.

Der Frühling rühme ſich mit ſeiner Blumen-Prangen/
Und Venus ziehe fur/
Der Roſen Purpur-Zier/
Mir blüht der Anmuth Mayſaut deinen holden Wangen/
Und was behaglich iſt und heiſt/
Gewähret mir dein edler Geiſt.

3.

Die Sternen ſprühen ſelbſt mit ihren goldnen Flammen/
Glut unſern Funcken zu/
Biß daß die ſüſſe Ruh
In wahrer Seelen-Lust uns fügen wird zuſammen/
Und ein verbindlich Liebes-Kuß
Beſiegelt unſern Heyrath-Schluß.

4.

Mein Engel gibſtu doch mit Wincken zu verſtehen/
Daß du nicht mindrer Glut/
Entbrannt dein treues Blut/
Und eilſt mit gleichem Sinn das Bündnüs einzugehen/
O komm/O komm/verzeuch doch nicht/
Mein Augen-Troſt/mein Seelen-Licht!

5.

Es ſind die Regungen in unſer Blut geſchrieben/
Der muß ein Marmelſtein
Und kalter Felſen ſeyn/
Der was ſonſt Liebens werth/nicht fähig iſt zu lieben.
Und ſeine ganze Lebens-Zeit
Verkehrt in bittrer Einſamkeit.

6.

Mein/deine Freundlichkeit/die Demuth/dieſe Sitten/
Die theure Scham und Zucht/
Der wahren Tugend Frucht/
Die haben/liebſtes Kind/mein Hertze ſo beſtritten/
Daß du für allem Gut und Geld/
Mein einzig Schatz biſt auf der Welt.

7.

Was aber ſäum' ich/dich in meinen Arm zu ſchlieſſen/
Dictynna ſieht und wacht
Zu unſrer Hochzeit-Nacht/
Wünſcht durch den Silberblick uns ein vergnügt Genieſſen/
Der Sternen Fackeln ruffen zu/
Diß Paar das leb' in Luſt und Ruh.

Bey Ubergebung ſeines Hertzens.

NImm Clytie zu dem Geſchencke
Mein Hertze/weil mir Geld gebricht/
Du ſiehſt/daß ich auff Liebe dencke/
Die aller Schätze Schatz und Licht.
Und weil ich leben
Muß unter dir/
So will ich geben
Zur Pflicht-Gebühr
Mein Hertze hier.
Erſchrick nicht/daß es ſo erzittert/
Und ſich in deinen Händen rührt/
Die Brunſt/von der ein Hertze wütert
Das Liebesflammen in ſich führt/
Wird heller brennen/
Bey dir mein Kind/
Daß man kan kennen/
Wie wir entzündt
In Liebe ſind.

Verwundre nicht die groſſe Hitze
Die ſich in meinem Hertzen regt.
Empfind ich doch der Schönheit Blitze
Wormit mich ſtets dein Auge ſchlägt.
Wilſt du verdammen/
Die linde Glut/
Da ich doch Flammen
Mehr in dem Blut
Gantz wohlgemuth.
Du ſprichſt/ der Schnee an meinen Händen
Verſchmeltzt von dieſem Hertzens-Brand.
Er hat mir Adern/ Marck und Lenden/
Ja ſelbſt das Leben umbgewandt.
Wie eine Kertze
Sich ſelbſt verzehrt/
So iſt mein Hertze
In Staub und Erd
Durch diß gekehrt.
Nur Clytie du muſt nicht meynen
Daß du ſolſt jedem zeigen an/
Wie ich mein Hertze zu dem deinen
Hab aus verliebtem Sinn gethan.
Daß diß Geſchencke
Man an das Ohr
Gleich Perlen hencke/
Kommt/ wie ein Mor
Mir ſeltzam vor.
Laß andre Diamanten haben/
Du trägſt ein Kleinod das mehr wehrt.
Gold/ Silber ſind des Glückes Gaben.
Die Liebe wird nur mit beſchwehrt.
Die Zeit zerreibet
Der Perlen Zier/
Mein Hertze bleibet
In Liebs-Begier
Verpflichtet dir.
Gilt doch dein Mund mehr als Coralien/
Die Lippen mehr als ein Rubin.
Kein Demant kan mir ſo gefallen/
Als deine Augen wenn ſie blühn.

Du biſt mein Leben /
Mein höchſtes Gut:
Der ich gegeben
In treuer Hut /
Geiſt / Hertz und Blut.

Uber die verſcherzte Freyheit.

Ach unerträglich Joch /
An dem ich Armer noch
Mein Leben muß verſchlieſſen!
Wenn werd ich doch entriſſen
Der ſtrengen Dienſtbarkeit /
Die mir kurtzt meine Zeit!
Iſt denn ein freyer Muth
Dienſtſchuldig was er thut?
Muß denn mein Willen eben
Nach eurem Wollen leben?
Bald ſagen Ja / bald Nein /
Das geht mir bitter ein.
Was thut nicht das Gelück
Und ſeine böſe Tück?
Da ich jetzt ſolte ſiegen /
Muß ich zu Hofe ligen /
Und was mich mehr geht an.
Selbſt ſeyn ein Unterthan.
Hilff Himmel! Iſt es recht?
Dein Sohn wird jetzt ein Knecht /
Läſt ſich in Schrancken treiben /
Und ihm Befehl fürſchreiben /
Thut was ein feyger Muth
Sonſt aus Verzweifflung thut.
Erzörnte Himmels-Rach /
Laß doch nur einmahl nach
Auff meinen Kopff zu blitzen.
Wo du mich nicht willſt ſchützen /
So kan ich nicht beſtehn /
Und muß zu Grunde gehn
Dem vor die Welt zu klein /
Geht itzt Gehorſam ein /

Der auff die Freyheit truzte/
In ihrem Purpur ſtutzte/
Trägt nun O Jammer-Stand/
Der Feſſel ſchweres Band.
Gefangen bin ich nicht/
Und gleichwohl doch verpflicht/
So bald der Tag erſchienen/
Muß ich zu Gnaden dienen/
Und ret auf ſchluppfrig Eiß/
Das ich gebrechlich weiß.
Was ich zuvor lacht aus/
Das kommt mir jetzt zu Hauß.
Vor kont ich Herrſchafft üben/
Nun muß ich mich betruben/
Daß ich nach frembdem Sinn
Faſt ein Leibeigner bin.
Welt/ Ehre/ Ruhm und Pracht/
Euch ſag ich gute Nacht.
Dich/ Dich/ ſuch ich durch Lieder/
Komm meine Freyheit wieder/
Und mach mich doch nur frey
Von dieſer Sclaverey.
Wie freudig wil ichs ſehn/
Wenn dieſes wird geſchehn/
Daß mein verſöhnt Gelucke
Mir abnimmt ſeine Stricke/
Und läſſt mich in der Ruh
Mein Leben bringen zu.

An die Augen der Liebſten.

Aria.

IHr ſchönen Augen ihr/
Ich fühle Gluth/
Und eure Wunder Zier
Erhitzt mein Blut.
Die angenehme Freundlichkeit/
So ſüſſe Blicke ſtreut/
Macht mich erfreut.
Ihr Fackeln meiner Seel
Ich bin entbrant/
Aus eurer ſchwartzen Höhl
Und Diamant/
Komt mir der ſüſſe Gegenſchein
Daß ich verliebt muß ſeyn/
In meiner Pein.
Ihr Flammen meiner Luſt/
Wie brennt ihr ſo?
Wie macht ihr meine Bruſt
So hertzlich froh!

Leitſter-

Leitſterne in das Paradeiß/
Eur ſo gelichtes Weiß/
Das macht mir heiß
Strahlt Kertzen in der Nacht/
Weißt mir die Bahn.
Ich bin ja eurer Pracht
Gantz unterthan.
Die Sonne muß ſich nicht entziehn/
Sonſt wird mein Leben fliehn/
Und gantz verbiehn.
Ach kurtz ich dieſen Strahl
In heiſſer Brunſt/
Der mir theils ſchencket Quahl
Theils ſüſſe Gunſt.
Ich ſchwöre daß ich ſterbe ſo/
Und bin in eurer Loh/
Von Hertzen froh.

Uber die Kaltſinnigkeit der Liebſten.

DUnckle Hölen/ finſtre Schatten/
Reines Lebens Auffenthalt/
Wüſte Felder/ ſtille Matten/
Einſam und verſchwiegner Wald/
Könnt ihr auch die Seufftzer zehlen/
Die ich täglich abgeſchickt/
Wenn mein Hertz mit neuem Quählen
Ein beſchwerlich Leyd gedruckt.
Ach ihr Zeugen meiner Schmertzen/
Sagt doch kurtzlich was ihr wißt.
Und ihr hellen Sternen-Kertzen/
Suchet wo der Urſprung iſt.
Anemonens edle Tugend
Die mein Abgott iſt und heiſt/
Macht/ daß Liebe meine Jugend
An die ſtärckſten Ketten ſchleuſt.
Keine hat mich können binden/
Aber dieſer Nymfen Zier
Wuſte mich bald zu entzünden/
Da ſie doch nicht günſtig mir.
Ihr ſittſamen Geberden
Haben nicht genommen ein/
Daß ich ihr verpflicht muſt werden/
Weil die Geiſter in mir ſeyn.
Noch verlacht die Anemone
Mich/ daß ich verliebet bin/
Da ſie doch die Lebens-Krone
Tag und Nacht mir liegt im Sinn.
Was ich in Gedancken führe
Iſt von ihrer Schönheit Pracht.

Wenn ich früh vom Schlaf mich rühre/
Hab ich ſchon an ſie gedacht.
Soll ich denn nun Flammen leiden
Da ſie nichts als kaltes Eiß.
Blut das kan den Demant ſcheiden;
Aber wenn mein Todes-Schweis/
Gleich auff allen Gliedern ſäſſe/
Glaub ich doch nicht/daß ihr Sinn
Lieb und Hulden mir zumäſſe/
Sondern lieſſe mich dahin.
Anemone Zeit bricht Eiſen
Und zermalmt den Marmelſtein.
Willſt du dich ſtets ſo erweiſen
Und wie Stahl und Felſen ſeyn?
Kan dich nicht mein Flehn erweichen
Das unendlich zu dir ſchreyt/
Ey ſo muß ich nur verbleichen
In der beſten Blüthe Zeit.
Doch betrachte daß auf Erden/
So wie ich dich treu geliebt/
Du nicht kanſt geliebet werden:
Und ob mich das Glück betrübt/
Ey ſo ſoll beſtändig lieben
Mit mir noch zu Grabe gehn/
Und daß ich umb dich geblieben/
Soll in allen Büchern ſtehn.

Auf die Abweſenheit der Liebſten.

Ich kan nicht deine Augen küſſen/
Und dir iſt jetzt mein Mund verſagt.
Ach Schatz/ daß wir ſo lieben müſſen/
Hab ich dem Himmel offt geklagt.
Umbſonſt/ er zeigt nur Donnerblicke/
Und ſtößt den heiſſen Wunſch zurücke.
Ich will dich zwar im Hertzen tragen/
So lange mich die Erde trägt.
Mein Geiſt ſoll deine Seele fragen/
Ob ſie noch gleichen Zunder hägt.
Du lebſt und ſchwebſt mir in Gedancken/
Doch nicht in eines Landes Schancken.

Gefangne hoffen frey zu werden/
Ich hoffe dich nicht mehr zu ſehn.
Der Wind kan jetzt in frembder Erden
Mir deine Seufftzer nicht zuwehn.
Und dennoch baut der Liebe Stärcke
Im Hertzen groſſe Wunderwercke.
Wenn mich der Schlaf nur eingewieget.
(Wo auch die Liebe ſchlaffen läſt.)
Hat ſich ein Both im Traum verfüget/
Der ſpricht/ die Perlemutt ſteht feſt.
Sie liebt/ und ſchickt dir dieſes Schreiben/
Und will auf ewig deine bleiben.
Bald ſeh ich ſie vorm Spiegel ſtehen/
Wie ſie das Haar zu Felde ſchlägt.
Bald mit beliebten Tritten gehen;
Bald wie ſie ſich zu Bette legt/
Und meine treue Lieder ſinget/
Biß ſie der müde Schlaf bezwinget.
Ach/ denck ich/ ſolt ich bey dir ligen/
Sollt ich den ſüß-bethauten Mund
Mit einem ſolchen Kuß vergnügen/
Der nur den Treu-verliebten kund/
So würd ich mich vergöttert nennen/
Und keine Sterblichkeit mehr kennen.
Ich wiederhole jene Zeiten/
Da ich umb deinen Halß geſchränckt/
Und mehr als tauſend Lieblichkeiten/
Mich mit dem Nectar-Safft getränckt/
Der Lipp' und Brüſte holde Gaben/
Vermögen noch mein Hertz zu laben.
So offt der Weſt den Flor erhebet/
Der deine Lilgen Brüſte deckt/
So dencke/ daß mein Geiſt da ſchwebet/
Daß mein Hertz unter deinem ſteckt.
Wie dieſer zarte Schnee voll Flammen/
Wie Gluth und Blut ſich fuat zuſammen.
Kommt wo ein Jungfern-Bild gegangen
Das Wunder-holde Schönheit ziert.
Erkenn ich daß der Liebſten Wangen
Allein der Lorbeer-Krantz gebührt.

Mein Spiegel-Glaß ſind ſchöne Frauen/
Worinn ich Perlemutt kan ſchauen.
Ich ſchmecke noch die Zucker Küſſe
Die mir dein Mund hat eingeflöſt.
Ich fühle noch die linden Biſſe;
Wenn Seel und Seel ſich hat getröſt.
Ich greiffe noch die weichen Hände/
Und bin empfindlich biß ans Ende.
Ja Perlemutt/ wenn gleich die Beine
Die Faulnüß und der Schimmel friſt/
Wenn auff dem kalten Grabe-Steine/
Ein Wandrer meinen Himritt lieſt/
So wird man Perlemutt auch hören/
Und dein Gedächtnüß heilig ehren.
Ich küß jetzt zwar nicht Aug und Wangen/
Ich ſchlaffe nicht auf deiner Bruſt.
Doch du biſt einzig mein Verlangen/
Und höchſterwünſchte Seelen-Luſt.
Noch Zeit/ noch Ort/ bricht meine Liebe/
Die ich an Perlemutt ausübe.
Nimm dieſes Lied zum klaren Zeichen/
Das gantz von Liebes-Flammen brennt.
Das nicht von deiner Hold kan weichen/
Obſchon der Tod die Geiſter trennt:
So wird doch in Elyſer Wieſen
Die Perlemutt verliebt geprieſen.

An die verſagte Liebſte.

DArff ich nicht meine Freyheit haben
In der zuvor mein Geiſt geprangt?
Iſt denn der freye Muth begraben?
Hat meine Lieb ihr End erlangt:
Daß ſie muß in des Kerckers Nacht
Verlieren Zierde/ Glantz und Pracht.
Gefangne hoffen frey zu werden;
Ich weiß von keiner Rettung nicht.
Es lebt kein Menſch auf dieſer Erden/
Dem es ſo ſehr an Troſt gebricht.
Die Liebe die mich erſt ergetzt/
Hat nun ihr Schwerdt auf mich gewetzt.

Jetzt

Jetz muß ich ſchwere Ketten tragen/
Da ich zuvor in Kronen gieng.
Was iſt noch übrig als verzagen;
Das Leben ſchätz ich ſelbſt gering/
Und wünſche noch viel Noth und Pein
Des Grabes lieber Gaſt zu ſeyn.
Iſt mir verſagt in deinen Armen/
Mein allerſchönſtes Kind zu ruhn?
So wirſt du dich doch noch erbarmen
Mir dieſen letzten Dienſt zu thun/
Daß du nimmſt meinen Schatten an/
Der ſonſten nirgends ruhen kan.
Gedencke/was ich ſchon erlitten/
Weil Himmel/ Glück und Zeit mein Feind:
Wie ich umb deine Gunſt geſtritten/
Die mir nunmehr nicht hold erſcheint.
Du kanſt und ſollſt nicht meine ſeyn/
Wie bitter geht mir dieſes ein.
Und weil ich dich nicht ſoll beſitzen/
So ſuch ich meinen eignen Tod/
Der wird mein gutes Recht beſchützen/
Wie du mich haſt gebracht in Noth.
Ich haſſe nun das Tage-Licht/
Dieweil ich dich darff ſehen nicht.

Aus dem Spanier.

IHr Honig-Macherinnen/
Und Blumen-Samlerinnen/
Und Thau Einleſerinnen/
Die ihr euch laſt gelüſten/
Von Hyblens ſüſſen Brüſten/
Das Balſam-Kraut zu rauben/
Die ihr Hymettus Trauben/
Und gelbe Saffran Gaben/
Im Frühling denckt zu haben/
Sucht ihr denn bunte Roſen/
Violen und Zeitloſen?
Es lachet euch zum Ruhme/
Die Lilg' und Ringelblume/
Und andre Lentzen Bilder/
Die Venus im Geſilder/
In einem Kreiß geſchloſſen/
Und fruchtbar hat begoſſen/
Was wolt ihr lange ſtummen/
Und in Einöden brummen?
Es möcht euch zarte Kleinen/
Ein rauher Blitz beſcheinen/
Und Caurus durch ſein Raſen
In Wüſteneyen blaſen.
Seht ihr das weiſſe Pflaſter/
Des Halſes Alabaſter/
Die Gläſer reine Hügel:
Hier ſtellet eur Geflügel.
Schaut an der Roſe Schimmer/
Wie ſie beſaffet immer/
In hellen Flammen glänzet/

Und doppelt schön bekräntzet.
Die funckelnden Corallen/
Der schwesterlichen Ballen
Und Purpur-rothen Klippen/
Der süß geschwollnen Lippen.
Hier sauget/ raubt und klaubet.
Sonst wer den Honig raubet/
Und diesen Fluß will lecken/
Den wird ein Gifft anstecken.
Ein Gifft das mich verführet/
Das mir den Tod gebieret/
Da ich noch nichts gespüret/
Und auch noch nichts berühret.
Wie wird es dem ergehen/
Der sich will unterstehen
Zu küssen ihre Höhen?

Liebes-Wurm.

NUn frische Myrten sich umb seine Scheitel winden/
Nun ihm die Juno hat das Braut-Bett aufgesetzt/
So soll sich/ werther Freund/ auch unsre Pflicht hier finden/
Und bringen ein solch Lied das Hertz und Seel' ergetzt.
Zwar wenn Cupido nur die Feder wolte führen/
Und jede Gratie in jeder Zeile stehn/
Es sollt' ein solcher Klang ihm das Geblüte rühren/
Das aller Adern Puls weit stärcker würde gehn.
Alleine Venus ist sehr karg mit ihren Gaben/
Sie flöst uns nicht den Thau verliebter Reden ein;
Die Anmuths-volle Schaar der nackten Flügel-Knaben
Will uns in diesem Werck gar nicht behülflich seyn.
Wir dencken hin und her die Schuldigkeit zu leisten/
Und solches Sinnen macht in dem Gehirne Sturm;
Doch endlich schliessen so einhellig fast die meisten/
Es sey dem Bräutigam geschenckt ein 1. **Liebes-Wurm.**
Der Eine heist die Liebe kalt/ ein ander nennt sie Feuer/
Dem ist sie ein Magnet/ und jenem Gall und Gifft:
Wir sagen daß die Lieb ein schönes Ungeheuer/
Ein angenehmer Wurm/ der nichts als Freude stift.
Der Mensch ist selbst ein Wurm/ und soll nicht 3. Würmer hecken?
Jedwedes Glied das ist mit Würmen angefüllt/
Und in dem 4. Hertzen selbst da werden Würme stecken;
Welch Momus ist nun da/ der unsern Lehrsatz schilt?
Die Sappho wäre wol von Felsen nicht gesprungen/
Leander durch die Fluth geschwummen bey der Nacht/
Es hätte nicht ein Schwerdt der Dido Brust durchdrungen/
Und Venus den Adon zu einem Gott gemacht/
Wenn nicht ein Liebes-Wurm ihr Hertze so durchwühlet/
Welch Mensch lebt auf der Welt von diesen Zügen frey?

Man

Man ſieht wie die Natur ſchon in den Kindern ſpielet/
Und wie der Jugend Lentz voll ſolcher Gauckeley.
Der Wurm 5. wächſt mit der Zeit/wie Blumen mit den Tagen/
Die erſte Witterung entſpringt in dem 6. Gehirn.
Man mag die Aertzte nur umb klares Zeugnüß fragen/
Er ſitzt im Vordertheil und meiſtens an der Stirn.
Denn wird der Mensch verwirrt/denn krauchzeln die Gedancken;
So oft ein ſchönes Bild ſich nur den Augen weiſt/
So laufft Witz und Vernunfft aus den geſetzten Schrancken/
Denn foltert erſt der Wurm den Liebs-gefangnen Geiſt.
Das Frauenzimmer kan hierüber witzig ſprechen/
Es kennt den ſtarcken Trieb/ders Gegentheil entrückt/
Wenn ſo viel Seufftzer aus den matten Hertzen brechen/
Und man nach einem Kuß viel tauſend Wünſche ſchickt.
Die Pein die wird geklagt den Monden und den Sternen/
Daß derer Einfluß doch der Göttin Hertz erweich/
Und daß ihr helle Geſicht ſich wolle nicht entfernen/
Sonſt fuhre man erblaſt hin in der Parcen Reich.
So tummelt ſich der Wurm denn ſinckt er in die 7. Augen/
Da laufft man in der Stadt die Gaſſen auf und ab/
Sucht Pyllen/die das Gift ſind mächtig auszuſangen/
Setzt/kriegt man nicht Gehör/oft weiter jenen Stab.
Und weil die Augen ſonſt die Führer in dem Lieben/
So iſts nit Wunderns werth/daß ſich der Wurm hier zeigt.
Er kan der Buhler Hertz erfreuen und betrüben/
Nachdem er ſich gekrümmt auf Schlangen-Weiſe neigt.
Er ſitzt auch im 8. Gehör; denn wenn die Chloris ſinget/
Und ihr Sirenen-Klang bezaubert Hertz und Ohr/
Wer merckt nicht alsbald/daß hier der Wurm erſt ſpringet/
Und Salamandern gleich mit Flammen bricht hervor/
Wenn er das hohe Schloß des Hauptes ſo durchkrochen/
Und allen Uberfluß der Anmuth hat erregt/
So fällt er auf die 9. Zung' und hält da gute Wochen/
Weil Venus ihm Confect und Marcipan aufträgt.
Die Schalen ſind Rubin/ſo von der Liebſten Munde/
Holdſeeligſt ausgehölt in ſchöner Ordnung ſtehn.
So bald der Seiger nur ſchlägt die beſtimmte Stunde/
So wird der Wurm entzückt aufs Spiel der Freuden gehn.
Der Liebe Schwefel-Holtz/10. den Kuß/hat erſt entdecket
Ein Wurm/ wie uns der Mund der grauen Zeiten ſagt.

Denn als ein Bienenſtich die Letzten beflecket/
Und ſie umb Hülf und Rath die Weiſen ausgefragt/
Ward ihr der Männer Mund zur Artzney vorgeſchrieben.
Dann wann der Zungen Wurm im kuſſen ſo vermiſcht/
Hat er die Seelen ſelbſt auf dieſen Platz getrieben/
Wo auf dem Luſt-Corall der Liebe Nectar iſcht.
Hier machet offt der Wurm ein Wetter der Begierden/
Wenn er von Lieb entbrant die Zucker-Roſen bricht.
Nachdem er ſich ergetzt in des Geſichtes Zierden/
So übt er ſeine Macht/haucht/zangelt/beiſt und ſticht/
Daß die Empfindlichkeit durchdringend muß empfinden/
Wie aller Regungen Urheber iſt ein Wurm;
Wie er den erſten Grund der Adern kan ergründen/
Fährt tiefſer als ein Thal und höher als ein Thurm.
Deß Lebens in Begriff/das Hertze bleibt nicht ſicher/
Da hält der Liebes-Wurm die ſchönſte Rennebahn,
Wenn er da einquartirt/durchfriſt er keine Bücher/
Denkt wie er weiter nur ſich immer wühlen kan.
Die 11. Lunge hebt er auf/daß nicht die Krafft gebreche/
Wenn er die 12. Leber ſchon hat in den Brand geſteckt/
Daß ſeinen Vorſatz nicht des Miltzes Unruh ſchwäche/
Hat in die 13. Nieren ſich er ausgedöhnt geſtreckt.
Wenn dann die Glieder in dem Leibe ſo zerrittet
Das Eingeweide von dem Wühlen wird durchbohrt.
Wird bey des 14. Nabels Schluß der Wurm erſt ausgeſchüttet/
Da er ſich wendlich weiſt am benimmten Ort.
Herr Bräutigam/ihn muß diß Weſen nicht erſchrecken/
Daß man den Liebes-Wurm ſo ſtarck bey Menſchen ſpürt;
Wir wollen ihm dabey die Heimlichkeit entdecken/
Daß auch der Liebes-Wurm das Frauenzimmer ſchürt.
Mund/Auge/Naß und Ohr ſind eben mit beſämet;
Doch wohnt er ſonderlich auf ihrer Lilgen-Bruſt/
Wenn offt das Mädgen ſich zum allerhöchſten ſchämet/
So denckt es/Wurm/ach Wurm! mein ſchaffe mir doch Luſt.
Noch mehr; der 15. Bauch-Wurm iſt bey ihnen gantz gemeine/
Sein Kützeln achten ſie offt für ihr höchſtes Gut.
Nicht Schätze/Perl und Geld/des Morgenlandes Steine
Erachten/wie der Wurm/das Zunder-reiche Blut.
Sein Weſen wiſſen ſie nach Kunſt gar hoch zu heben;
Ja daß kein Wetter nicht von auſſen ihn beſtreicht/

So

So werden ſie ihm Platz tieff in der Mitten geben/
Und tragen ihn gar gern mehr ſchwer als gar zu leicht/
Es iſt ihm nun entdeckt/Herr Bräutigam/die Sache
Und beyder Hertzen ſind im lieben angeflammt:
Itzt fragt ſichs/wie er ſich recht angenehme mache/
Wie er mit einem Wurm erfüll ſein liebes Ampt.
Es giebet 16. rauche Würm; und will er einen ſchencken?
Es wachſen lange 17. Würm' und ungeheuer groß.
An 18. tauſend-füſſige will man itzt nicht gedencken.
Er geb ihr einen Wurm den 19. Wunder-Wurm in Schos.
Die Jungfern werden wol ob dieſem Wort erſtarren/
Erwägen daß ein Wurm ſey ein abſcheulich Thier/
Und ſchlieſſen: Halten uns die Männer denn vor Narren/
Daß ſie ein Abentheur deß Wurms uns tragen für.
Alleine nur Sedult/Herr Bräutigam/unverzaget/
So bald er ſeiner Braut eröffnet den Verſtand/
Gewiß; daß ihr der Wurm/der Wunder-Wurm behaget/
Ob ſie zu erſten gleich ſich von ihm weggewandt.
Sie wird begieriger darnach ihn in ſich ſchlieſſen;
Denn was dem Jungfern-Volck beliebt das hebt es auf.
Sie wird die Lebens-Zeit ihr ſo damit verſüſſen/
Gedencken/daß ein Jahr ſey einer Stunde Lauf:
Bevor/wenn ſie vermerckt/daß nicht wie Scorpionen/
Nicht wie Tarantula/nicht wie ein Crocodil/
Wie Schlangen/die gehörnt/in dieſen Wäldern wohnen/
Ihr Liebes-Wurm ſich weiſt/dem ſie ſo trefflich will.
Diß Ungeziefer hat Gifft/Stachel zu verletzen/
Iſt wild und auch von Art dem Menſchen heffrig feind/
Hergegen dieſer Wurm kan nichts als nur ergetzen/
Iſt ſonder Gall und Gift ein auserwählter Freund.
Ich weiß/die Liebſte wird ihn 20. Seiden-Wurm nur nennen/
Wenn er mit Wolluſt ſie umm öffters überſpinnt/
Bedencken was es ſey/wenn in dem höchſten Brennen/
Von ihrem lieben Wurm die Milch der Anmuth rinnt.
Man ſaget ins gemein 21. Johannes-Würmlein ſchimmern;
Ach der October-Wurm plitzt in das Hertz hinein!
Sie ſchleuſt ihm auf/er iſt willkommen in den Zimmern/
Und ſoll auff ewig nun ihr liebſter Bold-Wurm ſeyn.
Wenn ſo die Liebe führt/daß ſie von dem Gehirne
Biß auf den 22. Mittel Punct glückſeelig zeigt die Bahn/

Der-

Derſelbe trägt mit Recht den Krantz umb ſeine Stirne/
Und Hymen zündet ihm die Hochzeit-Facheln an.
Wir haben hier geſchertzt/er mag noch beſſer ſchertzen/
Hochwehrter Bräutigam/ mit ſeiner liebſten Braut:
Ein Schertzen das da fleuſt aus treu verbundnen Hertzen/
Wird mit geneigtem Aug' und Urtheil angeſchaut.
Er krümle ſo verliebt/daß künfftig Würmle kommen/
Daß auch die Nachwelt ſpricht/ ſie ſeyn viel Goldes wehrt/
So werden Weſpen nicht umb ſeine Roſen ſummen/
Und ſein Glücke wird von keinem Neid beſchwehrt.

Anmerckungen.

WEil auf allen Hochzeiten die Venus und Cupido herhalten müſſen/ ſo iſt auf etwas neues geſonnen worden. Und obwol die Verſe nichts verſtecktes haben/ſo ſind doch zu Beſtärckung angezogener Meynungen folgende Anmerckungen nöthig.

1. Daß ſowol die Griechiſchen und Lateiniſchē/als auch andere ausländiſche Poeten die Liebe mit einem Wurm in ihren Schrifften verglichen/iſt am Tage/nū bedarf keiner fernern Weitläuftigkeit.
2. Hier ſind gleichsfalls die Poeten zu leſen/ ſo ihre Liebes-Neigungen anmuhtig verglichen und beſchrieben.
3. Daß in allen Gliedern des menſchlichen Leibes Würmer gefunden werden/ haben nunmehr Welt-berühmte Medici ſattſam erwieſen/unter denen Schenckius, Bartholinus, Rhodius, Jonſtonus, Mozzinus und andere.
4. Daß in dem Hertzen Würme gefunden werden/bezeuget Schenck. und führet Exempel in ſeinē Obſerv. an F. 296. Jngleichē Zvving. in Theat. Vitæ humanæ p. 352. Gabelech Cent. 3. Fol. 5. Sowol in Pericardio als ſiniſtro cordis ventriculo. Paulus a Caſtro in M.S.
5. Von der Generation der Würmer diſputiret überaus ſchön Hieronymus Capivaccius in Pract. Med. L. 3. C. 14.
6. Würmer im Gehirn hat Bartholinus ſelbſt vermercket Hiſt. Anatom. Cent. 1.
7. In den Augen beſiehe Amatum Luſitanum Cent. 7.
8. Von den Ohrenwürmern ſchlage auf Avicen. und den Orivaſium.
9. Daß unter der Zunge Würmer gefunden ſind worden/ erzehlet Schenck. in Obſervat. Ja es hat Auguſtus Hauptmann Dresdenſis. und des berühmten D. Chriſtiani Langii Prof. Lipſ. familiaris ein Sendſchreiben an den Athanaſium Kircherum de Viva mortis imagine geſchrieben/ und ſtatuiret, der Tod ſey ein Wurm/und habe ihn bey einem Sterbenden unter der Zunge ſitzen geſehen.

10. Be-

10. Beſiehe hiervon den berühmten Griechen Achillem Tatium hin und wieder: Longum Sophiſtam in ſeinen Liebes-Geſprächen/ Ariſtænetum in ſeinen Liebes-Schreiben.

11, 12. Von der Lunge ſagt Alcarab. Von der Leber Schenck. L. 3 f. 452.

13. Von den Nieren-Würmern Hippocrates, und aus den Neuen Schenkius L. 3. f. 509. Daß lange Würmer aus den Nieren gekrochen/ bejahet Hollerius de Morb. Intest.

14. De vermc Umbilicali V. Camerar. Sylloge Memorab. Cent. 12. Borell. Cent. 1 Obſ. 40 Salmuth. Cent. 2 Obſ. 61.

15. Von Bauch-Würmern V. Zvving. Theat. vitæ hum. p. 353. ingleichem von Rücken-Würmern Borell Cent. 1. Obſ. 80.

16. Von rauhen Würmern hat jetzt gedachter Borellius ein Exempel Cent. 2. Obſervat. 70.

17. Von Würmern ungeheurer Länge und Breite ſind aufzuſchlagen Amatus Cent. 6. C. 74. Foreſt L. 21. Obſ. 36. Schenckius L. 3. F. 410. Tulpius Obſervat. L. 2. C. 42.

18. Vom tauſendfüſſigen Ohren-Wurm ließ Ruland. Cent. 10. c. 82.

19. Von Wunderwürmern ſchlage auf des Matthiæ Moronii Directorium Medico-Practicum.

20. Deß Seiden-Wurms Ruhm hat mit unvergleichlich ſchönen Verſen Hieronymus Vida beſchrieben.

21. Von dieſen beſiehe Michaelis Gehien abſonderliches Lob.

22. De Lumbrico ex inguine prodeunte Tulpius L. 3. Obſ. C. 12.

Es könten viel ſchöne und merckwürdige Hiſtorien nachgeſetzt werden/ wenn es die Zeit leiden wolte. Die wenige Autoritates ſind nur zu Behauptung des Thematis angezogen.

An Hanß Lächeln.

Als Cäſar in ſein Rom ſiegprangend eingezogen/
Rieff das erfreute Volck mit voller Stimm/ Glück zu!
Der Käyſer leb in Fried/ der Römſche Staat in Ruh/
Es ſtreute Blumen aus/ und baut' ihm Ehrenbogen.
So oft nun dieſer Tag im Jahrbuch wieder kam/
So ſahe man wie Rom in neuen Freuden glam.
Wir/ obzwar Lächel nicht/ der Weiſe/ der Verſchmitzte/
Den hohen Königs-Stab in ſeiner Hand geführt/
Bekennen/ daß viel mehr ſein Leben ward geziert/
Wenn er ſich in dem Feld auf den Schwein-Zepter ſtützte/
Und weil der Thaten Ruhm ſich nicht verſchwetzen läſt/
So bricht er jetzt heraus bey ſeinem Namens-Feſt.
Wir thun was Rom gethan/ in gleichen Andachts-Flammen/

Und

Und wünſchen nur im Geiſt die Grittle noch zu ſehn/
Wie er als ſeiner Braut muſt hertzbeweglich flehn/
Daß ſie die gantze Heerd der Schweine ruff zuſammen.
Was kan nicht kluger Witz? Wenn andern was gefehlt/
So hat doch Herr Johanns ſein Vich ſtets voll gezehlt.
Die Jugend ließ ſich ſo in ſolchen Ränckеn ſpuren/
Und wieſe daß diß Holtz ein Götze wurde ſeyn.
Die Thaten traffen auch noch über Hoffen ein.
Er wuſt als Commiſſar die Völcker wohl zu führen.
Ja durch den Zippel-Peltz guckt ſchon ein Amptmann rauß/
Und Bärndorff ward vergnügt da Lächel hielte Hauß.
Sein ehrbegierig Geiſt blieb nicht beym Ofen ſitzen.
Er wuſte daß der Weg der Tugend rauh und hart/
Daß ſo ein feiges Blut und weiche Zärtlings-Art/
Mit groſſen Dienſten nicht den Menſchen könte nützen.
Er gieng den Adlern gleich in freye Lufft und Land/
Und macht in dem Gebürg als Ritter ſich bekandt.
Das Glück erſtarrte ſelbſt ob ſolchen Helden Proben/
Und dachte Lächel muß noch mehr geübet ſeyn.
Es gab ihm Donnerblick/und änderte den Schein.
Kurtz/Lächel konte nicht die rauhen Stöſſe loben/
Als Hunger ihn geplagt/und heiſſer Durſt gequält/
Ja da ihm auch Taback ſein Himmelbrod gefehlt;
Biß endlich Glück und Zeit ihn wiederumb begnadet.
Er ſtieg wie eine Flamm vom Abgrund in die Höh;
Hat jemand ſich verknüpfft/durchs Band der keuſchen Eh/
So ſpricht man Lächeln an/daß er die Gäſte ladet/
Und ſeinem Marſchalcks-Ampt ein voll Genügen thut/
Der Stab prangt in der Hand/die Bänder auf dem Hut.
Als Ferdinand der Vierte ins Kayſerthum getretten/
Und mit Panqueten ſich auch Schleſien erfreut/
Wieß Lächel ſeinen Mann/ſo daß nach dieſer Zeit/
Er umb die Marſchalcks-Würd hoch eifrig ward gebeten.
Nur daß wie ins gemein die Ehr ihn nicht verrenckt/
Sein Sinn wird feuriger/daß er auf Kunſt noch denckt.
Er hört die Vernunfft an/von vielen Wiſſenſchafften/
Wie daß zu Noens Zeit das Einhorn nicht mehr ſey.
Die Erde pflichte ſelbſt der dürren Warheit bey/
Weil noch das groſte Stück ſoll in den Bergen haſften/
Viel länger als der Thurn den Babel je gebaut/
Und den man irgends ſonſt verwunderude beſchaut.

Er

r konte nun mit Recht der Künſte Meiſter heiſſen.
Nur weil das Rechen fehlt/ſo jetzt er weiter an/
Denckt wie man die Geſall im Bier beſchneiden kan/
äßt ihm nicht aus dem Maul den guten Biſſen reiſſen.
Er zieht den Hauptrunck ab/zwölff Achtel mit darbey/
Wer ſagt/ daß Lächel nicht ein Fintenmacher ſey?
ein Sinn kan niemals ruhn/wie nie die Sonne ſtehet/
Er geht in Helicon und lernt der Redner macht/
Der Kopff der iſt geſchickt/und eh man es gedacht/
riffts/daß er bey der Leich als Trauer-Redner gehet/
Klagt des Trompeters Tod/erklärt die Sterblichkeit/
Und daß die Menſchen ſind ein Gauckelſpiel der Zeit.
o hat Demoſthenes nicht zu Athen geblitzet/
Der Cicero brach nie in ſolchen Donner loß.
Hierdurch wuchs Lächels Muth und wurde doppelt groß/
aß jetzt der Pindus ſich auff ſeine Schultern ſtützet/
Und dieſen göldnen Mund ein jeder gerne hört/
Bevor wenn er ſo klug vom Frauenzimmer lehrt.
s ſchweige Seneca/und Plato müſſe weichen/
Des Brandteweins Natur hat keiner ſo gewuſt/
Er weiß was eigendlich dient der Beträngten Bruſt/
d kan den Aquavit aufs köſtlichſte raus ſtreichen/
So daß man ihn mit Recht der Weisheit Schirm doch (nennt/
Und vor den Socrates in unſerm Land erkennt.
an auch ein Federkiel jetzt ſeinen Stand beſchreiben/
Wenn Ungarn ihm den Wein aus vollem Kruge ſchenckt;
Wenn er ſein Helden-Schwerdt dort an den Nagel henckt/
d kan mit Rauch und Schmauch die lange Zeit vertreiben?
Wenn jetzt das Kartenſpiel ihm viel Ducaten bringt/
Wenn Lächel halb berauſcht ſchmertzhaffte Lieder ſingt.
ag auch wol ſein Glück noch einen Zuſatz leiden:
Nein/die Vollkommenheit die ſtellt ſich ſelbſten dar/
Wir wünſchen weiter nichts/als daß er lange Jahr.
enommen aller Angſt leb in verlangten Freuden/
Und offt wie nechſt geſchehn ſo edle Reden hält/
Daß den Patriotten ſein gantzen Thun gefällt.
müſſe dieſen Tag den Rieſ der Gläſer trincken/
Weil der Verdienſte Preiß ihn längſt unſterblich macht.
Er finde Luſt am Tag und Liebe bey der Nacht/
ß daß in tieffen Schlaff die müden Augen ſincken
Mehr Worte ſind zu viel/denn Lächel denckt an Wein/
Und wil bey Speiſen mehr als Reimen luſtig ſeyn.

An

An den kleinen Spörer.

DEr Spörer Stern und Licht / Herr Oßwald ſeyd gegrüßt/
Weil heut euer Namens-Tag/das Leben euch verſüßt/
Und ihr ſechs Schilge Jahr ſamt zweyen habt erlebet/
Auch ſtets nach Wiſſenſchafft der alten Welt geſtrebet/
Viel Dinge ſelbſt erfahren/ob ſich die Schwachheit gleich/
Auch häuffig an euch weiſt/ſo iſt euer Brunn doch reich
An friſchem Waſſerquell/und kan es ſchon erſetzen/
Was euch ja ſonſten fehlt/der Bauren ihr Ergetzen/
Beruht auf dieſem Trunck/wenn ihr den Stengel wahlt/
Daß hernach ein Geſicht gleich ſchwartzen Mohren ſtrahlt
Es wünſchet Stadt und Dorff euch noch ein länger Leben/
Daß Waſſer ihr der Welt zum beſten könnet geben.
Heut aber dieſen Tag da überſend ich Wein/
Den ſchlürffet durch den Zahn fein ſacht in Hals hinein.
Laßt eure Weisheit hören/und lehret das die Schwachen/
Am allerkünſtlichſten nachdencken ihren Sachen.
Wenn eures Hauptes Schnee zergeht/wirds kotig ſeyn/
Der Brunn vertrocknet gar. Und weil ihr Heuchelſchein
Und falſche Reden haßt/mein Teutſch-geſinnter Alter/
Der Meiſter Kron allhier/und würdig Brunn-Verwalter/
So thut auff Redlichkeit und Teutſch ſein einen Trunck;
Denn dieſen heut'gen Tag ſeht ihr nicht mehr ſo jung.

Sonnet.

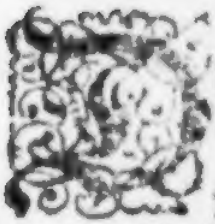
SEht mich Melandern an/wie ich ſo mager worden/
Wie kaum die welcke Haut die dürren Knochen deckt.
Seht/die ihr mich geliebt/nur daß ihr nicht erſchreckt
Denn als ich flüchtig ward/verließ der Muſchen Orden/
Hat ſich ein rauher Sturm von dem beeiſten Norden/
Auf meinen Kopff gemacht/weil mich kein Dach bedeckt.
Selbſt die Verfolgung hat bey mir die Reu erweckt/
So daß ich bitten muß/man will mich nicht ermorden.
Ich will nach Jauchendorff/umb dort zu büſſen/ziehn.
Beym Gerber mag ich nicht des Lebens Reſt beſchlieſſen.
Seht meine Augen an/wie ſie mit Thränen flieſſen!
Ich will im neuen Jahr all Ubelthaten fliehn.
Nun Breßlau gute Nacht/ich komme ſchwerlich wieder/
Such einſt zu Jauchendorff die hinterbliebnen Glieder.

E N D E.

H. M.

Geistliche Gedichte und Lieder.

Triumphus Temporis,
Oder
Siegs-Gepränge der Zeit/ aus Frantz Petrarchen.



DJe güldne Röthin schloß des Himmels-Thüren auff/
Und ließ den Morgen-Glantz zur Seiten seinen Lauff.
Bald brach die Sonn' herfür/ und rüff die Feuer Pferde/
Nach der gewohnten Pflicht zu fahren umb die Erde!
Als sie sich nun erhöht auf ihrem Wagen sah'/
Und der beflammte Bliz offt hier und wieder da
Aus beyden Augen brach/ an jeden Ort gerichtet/
Gleichwie ein alter Mann bey vollem Schauplatz dichtet/
Und stille Reden führt: so sprach sie auch bey sich/
Was fang' ich weiter an/ ihr ist es Zeit für mich/
Daß mein bemühter Fleiß aus allen Kräfften gehe/
Und diesem was mich kräncket behutsam widerstehe.
Wird einer/ den die Ehr im Leben groß gemacht/
Und der durch kluaen Witz den Menschen Heil gebracht/
Wenn er die Welt verläst/ und seine Stunde schlaget/
Zugleich mit Lob und Ruhm ins finstre Grab geleget?
Nein/ diß was in ihm war'/ der Leib wird hingesetzt/
Der Nachklang so ihn rühmt und seine Thaten schätzt/
Lebt länger als wir selbst/ und blüht in tausend Zungen:
Wo bleibt nun das Gesetz? das allen auffgedrungen/
Und das die Sterblichen mit leerem Munde lehrt/
Wie Auff- und Untergang der Menschen Hoffnung stört.
Bricht ihres Namens Schall durch Kercker/ Grufft und Bahre/
So wird es noch geschehen/ daß ich zu spät erfahre/
Wie unser Licht verlescht/ und wie ein eitler Schein/
Der dieser gantzen Welt und allen insgemein

Zu Nutze hat gebrannt/ mit Schatten sey umbschlossen/
Drumb hab' ich meinen Zorn und Eyfer ausgegossen/
Was säum' ich länger noch/ was furcht ich weiter mehr
Mir/ die ich himmlisch bin/ versaget man die Ehr'
In der ein sterblich Mensch/ den Asch' und Koth gezeuget/
Mich grosses Götter-Kind hochmuthig übersteiget/
Ich mag nicht höher seyn/ nur dieses ist mein Ziel/
Daß ich mit seiner Ehr' auch meine gleichen will.
Vier Pferde rennen fort auf mein Gebot und Winken/
Die täglich aus dem Meer mit vollen Bäuchen trincken/
Die reitz' ich allezeit mit Sporenstreichen an/
Noch dennoch komm' ich nicht/ so weit der Ehrgeitz kan.
Soll ich denn diesen Schimpff und Eckel so vertragen/
Verachtung/ Hohn und Spott aus meinem Hertzen schlagen/
Ich/ die die Götter selbst zur Herrrscherin der Welt/
Und Königin des Lichts für allen fürgestellt.
Diß wär ein schlechter Schluß/ ja wenn ich gar zu letzte
(Das Mittel steht mir zu) mich an den Himmel setzte/
Und holte meinen Glantz von frembden Lichtern ein/
So sollte mir doch diß gantz unerträglich seyn.
Nun laß ich meinem Zorn den auffgelösten Zügel/
Den Wagen den erhebt der Neid auf seine Flügel/
Ich bin der Menschen Feind/ sie sind mir höchst verhaßt/
Es steht auf meiner Stirn die Rachgier abgefaßt.
Sie/ wenn sie so viel Jahr' und vieler Jahre Zeiten
An keinem Mangel arm/ in Wollust überschreiten/
Erlangen nach dem Tod ein ewiges Gerücht/
Und füllen diese Welt durch ihres Namens Licht.
Welch Leben höher noch als jenes ist zu achten/
Das aus dem dünnen Garn die strengen Parcen machten/
Ich bleibe fort für fort/ wie ich gewesen bin/
Der Arbeit schwere Last reist mich unendlich hin.
Wer ehret meinen Glantz/ wer rühmet meine Wercke/
Man schlägt mich aus der Acht/ und wie ich weiter mercke/
So bin ich als ich noch zum allerersten war/
Eh' als des Meeres Gott der tollen Wellen Schaar
In Band und Fessel schloß/ wenn Tag und Nacht entstehen/
So muß ich für und für in einem Lauffe gehen/
Durch das gewölbte Hauß/ der Götter güldner Thron
Die stete Wiederkehr bleibt meiner Arbeit Lohn.

Drauß

Drauff als ſie diß geſagt/ und voller Rache braunte/
Ja mit dem Viergeſpann ſo ſchnell und eyfrig raunte/
Daß ſie den Wind verließ/ und daß auch mein Verſtand/
Noch dieſer Feder Krafft/ wie bald ſie ſich gewandt/
Und auf die Flucht gemacht/ ihr nimmermehr wird gleichen/
Mich/ der ich alles ſeh'/ erſchreckt ein blaß Erbleichen/
Daß wie ein kaltes Eys in alle Glieder dringt/
Und mit verzagter Angſt das Hertze ſelbſt beſpringt.
Da ward ich aller Luſt bey dem geſchwinden Gleiten/
Und bey dem Irregang der abgelauffnen Zeiten/
Des Lebens recht gewahr/ das mich bißher ergetzt/
Und deſſen falſche Luſt ich Wunder-hoch geſchätzt.
Jetzt aber Neid und Haß/ für die Begierde häge/
Und aller Ehren Pracht von meiner Seiten lege/
Die Liebe derer Gluth ohn' Ende bey mir ſchien'/
Iſt mit dem alten Thun und Weſen gäntzlich hin.
Denn dis iſt ja gewiß/ daß bloß und leere Sachen
Die Hoffnung unterbaun/ wer kan das Ewig machen/
Was grimmer Zeiten Wuth/ und deſſen Rache friſt/
Daß das Gedächtnüß ſelbſt auch endlich ſelbſt vergiſt.
Und ob du dich bemüht dis alles zu genieſſen/
Es wird in einem Blick aus deinen Händen ſchieſſen/
Gleichwie ein ſchlüpffrig Aal/ je mehr er wird gedrückt/
Je ſchneller er dem Zwang des Fiſchers iſt entruckt.
Drumb wo dich noch dein Heil und deine Wolfahrt rühret/
Und weil noch der Verſtand dir deine Sinne zieret/
Weil dein Vernunfft-Schluß recht/ und die Genadenthür
Noch immer offen ſteht/ ſo ſiehe dich ja für/
Daß auf gewiſſen Grund dein Hoffen ſey geſetzet/
Damit kein jäher Fall es unvermerckt verletzet/
Betrachte Tritt und Schritt/ und folge Fuß für Fuß/
Gleichwie ein Wandersmann Wegweiſer hören muß.
Mein Phœbus ſchweiget ſtill und zweifelt was zu ſagen/
Dieweil er diß nicht kan durchaus beweglich klagen/
Die Dorne ſah' man vor Froſt/ Reiff und Schnee umbziehn/
Und drauff in einem Blick voll ſüſſer Roſen blühn.
So ward des Winters Froſt/ und auch des Sommers Hitze/
Durch eine kleine Zeit der Menſchen Wolluſt nütze/
Wer höret dieſes nicht mit groſſem Schrecken an/
Da doch die Warheit ſelbſt den Glauben mehren kan.

Menſch ſchleuß die Augen auf und nicht der Augen Lichter/
Hier ſey Gemüth und Sinn/ Verſtand und Klugheit Richter/
Die/ die der Jugend Schwarm und Roſen ſo verblendt/
Daß keiner noch zur Zeit/ was recht iſt/ hat erkennt.
Mich klag ich mich nur an/ und muß mich ſelbſt verdammen/
Ich zwinge dieſes Fleiſch mit meines Zornes Flammen/
Weg eitle Hoffnung weg/ laß mir mein Hertze rein/
Es wird hinfüro nicht die deine Hofſtatt ſeyn.
Mir wird ein Glas gezeigt/ in dem ich mich kan ſchauen/
Ich will nicht/ wie vorhin/ den leichten Augen trauen/
Hier ſeh' ich mich recht an/ und diß mein Bild bezeugt/
Daß ich der Laſter Schaar an meiner Bruſt geſäugt.
Nun mach ich meinen Schluß/ komm Tod mit deinen Kertzen/
Das Leben iſt zu fern/ du nah' und alle Schmertzen
Sind unaufhörlich lang/ je kürtzer meine Zeit/
Je eher wird ſie noch in Blüben abgemehyt.
Denn/ die erwachte Sonn' in Roſen-rothen Wangen/
Und Hyacinthen gleich mit Farben ſehen prangen/
Wird/ wenn ſie in das Meer den müden Wagen taucht/
Von alter Ungeſtalt und ſeine Zier verraucht.
Des Lebens Raum und Schaum gleicht einer Tages Länge/
Und wird von ſchwartzer Nacht beſtürtzter Sorgen enge/
Und bricht bißweilen ſchon ein lieblich Strahl herein/
So muß die Finſternüß deſſelben Decke ſeyn.
Auff dieſen Seulen ruht der Menſchen gantzes Sinnen/
Und hierdurch wollen ſie den Himmel ſelbſt gewinnen/
Das Leben ſchwindt und fleucht/ der Tod tritt heimlich an/
Indem der freche Menſch ſich ſelbſt nicht kennen kan.
Ich weiß daß meine Zeit ſehr kurtz und wol verſchloſſen/
Denn keinem kömmt das Glück ſo unverfälſcht gefloſſen/
Der Sonnen leichte Flucht/ bezeuget daß die Welt
Zu ihrem Untergang von Anfang iſt beſtellt.
So geht nun/ die ihr noch auf eure Jugend pochet/
Und durch Geſchwatz' und Spiel der Zeiten Ablauff ſuchet/
Zählt eurer Jahre Reyh in ungezählter Zahl/
Denn Pfeile die man ſieht/ verlieren ihren Stahl.
Vielleicht ſind meine Wort' ein Raub der tollen Winde/
Von keinem Nachdruck ſchwer/ von keiner Anmuth linde/
Ihr aber lebt in Tag und blaſt aus ſichrer Bruſt
Den rechten Todten Schlaf/ verdammter Seelen Reſt.

Seh

Seht Stunden/ Sonn' und Mond gebrauchen ſchnelle Flügel/
Und rennen wie ein Pferd mit abgeſchoſſenem Zügel/
Wir ſelbſt/ wir müſſen fort/ und in ein ander Land/
Das weder dir/ noch mir/ noch einem iſt bekandt.
Seyd nur nicht ſo verſtockt in eurer Thorheit Banden/
Dieweil noch Hülff und Rath/ euch Armen iſt verhanden/
Weil die Gelegenheit noch ihre Stirne beut/
So leſcht den Jrrthumb weg von eurer Seelen Kleid.
Trett auf die rechte Bahn/ und in der Tugend Schrancken/
Es iſt der Narren Thun bey allen Sachen wancken/
Verzieht nicht eure Buß/ biß daß der ſchwartze Tod
An Thür und Fenſter klopfft/ und in der letzten Noth
Den ſcharff-gewetzten Pfeil durch Bruſt und Adern treibet/
Der/ ſo Bekehrung ſucht/ und dem Gewiſſen gläubet/
Thut niemals nichts zu viel/ wenn er die Schuld erkennt/
Und heilges Eyfers voll in wahrer Andacht brennt.
So weit hab ich geſehn der Sonnen Zorn und Eilen/
Als drauff ein ſeelges Volck aus jenen Gegentheilen/
In ſtiller Stille kömmt/ und gleich dem Himmel zu
In vollem Siegs-Gepräng' erlangte ſeine Ruh.
Es war ein ſolches Volck das keine Macht der Zeiten/
Noch Unglück/ Furcht und Angſt vermochte zu beſtreiten/
Wit Waffen wohl verwahrt/ die Feder und Papier
Und die der Dichter Schaar dem Eiſen zoge für.
Den ſah' die Königin der Sternen ungewillet/
Als die/ durch eignen Ruhm den Himmel angefüllet/
Und über diß was hier die Sterblichkeit beſchleuſt/
Mit Flügeln der Vernunfft nach Wünſchen weggereiſt.
Die Seelen voller Gluth/ und ihrer Tugend Meiſter/
Die/ von des Pöfels Schaar die hocherleuchten Geiſter
Den Sternen einverleibt/ und mit Triumpf beſiegt/
Was in der weiten Welt und ihren Winckeln ligt.
Die fiel ſie hefftig an/ und muntert ihre Gäule/
Durch fette Speiſen auf/ daß ſie in jäher Eile
Beſchritten Weg und Steg/ ſie gab den Flügeln Wind
Und neue Federn zu/ der Nachruhm der verſchwindt/
Und will vor Furcht und Angſt der grimmen Dräuungs-Zeichen/
Von meiſten ihrer Schaar erſchrecke zurücke weichen/
Drauff kam' ein ächzend Hall/ der durch die Lüffte lieff/
Und wie ich es gemerckt/ mit ſolchen Worten rüff:

Diß ſey der feſte Schluß/ ich ſchwöre bey den Sachen
Und Wercken die der Menſch/ wie klug er iſt/ kan machen/
Die/ wie ein Laub und Gras/ abfallen und vergehn/
Die/ in Vergeſſenheit und Finſternüſſen ſtehn.
Ich wil ein jedes Ding/ ein jedes Thun und Weſen/
Die Stunden/ Jahr und Tag/ und was man drinn geleſen/
Abſtürtzen in die Grufft der unermeßnen Zeit/
Diß gantze muß in Rauch mit ſeiner Eitelkeit.
So viel des Penus Fluß/ und Hebrus ſtoltze Wellen
Der Daphnis ingedenck/ und jener dieſe ſtellen/
Da Orpheus untergieng/ die Xanthus und der Strohm/
Der ſeine ſieben Berg und das geprießne Rom
Noch weit berühmter macht/ ſo viel als dieſe Helden
Und ihre Tapfferkeit der Nachwelt können melden/
Den hat der Geitz der Zeit den Ruhm ſchon abgekürtzt/
Ihr Lob wird heute noch von ſeiner Hand geſtürtzt.
Drumb euer Ehr' und Glantz gleicht ſich des Winters Lichte/
Das eine dünne Wolck und Schatten macht zu nichte/
So ändert dieſen auch die Neigung ſo ihn trifft/
Den groſſen Namen iſt die Zeit das gröſte Gifft.
Was ſeyd ihr Sterblichen mit euern Sieges-Zeichen/
Und Gütern/ denen nichts auf dieſer Welt zu gleichen/
Sie alten und vergehn/ und Kron und Thron zerbricht/
Diß was der Sonnen Rath umbfähret/ tauret nicht.
Ja was der Zeiten Raub Unwürdigen benimmet/
Gedenckt nicht daß zum Nutz der Frommen wieder kommet/
Es iſt ein gleiches Loß/ des Glückes Gut verdirbt/
Und der Gelehrten Witz und kluges Schreiben ſtirbt.
So treibt die Zeit die Welt in einem ſteten Lauffen/
Sie kan nicht ſtille ſtehn/ noch ohnem noch verſchnauffen/
Die Wiederkunfft bleibt aus/ ob man ſie täglich rufft/
Sie friſt uns grimmig auf/ und legt uns in die Grufft.
Daß aber ihren Sitz ſo feſt vermeynt zu ſetzen
Der Menſchen Herrlichkeit/ und wil ſich gleiche ſchätzen
Der Götter Majeſtät/ was Wunder? ſo die Zeit
Nicht gar zu hitzig eilt/ und mählich allbereit
Den ſchlauen Fortgang nimmt/ biß daß ſie alles breche/
Und den vermeynten Wahn mit Spott und Hohn beſpreche/
Es ſey auch was es will/ das uns der Pöfel ſagt/
Wär unſer Alter nicht in engen Raum gejagt/

So

So wird in Aſch und Koth was menſchlich iſt/ vergehen/
Weil nun das Leben fleucht/ ſo ſcheint der Ruhm zu ſtehen.
Ich höre dieſes an und jag' aus meiner Nacht
(Gleichwie der Sonnen Glut den Schnee zu Waſſer macht)
Auch unſer Gut und Geld zu ſeinem Urſprung kommen/
So hat die Zeit zum Raub den Nachruhm weggenommen/
Daß ich auch weiter nicht ein eintzig Hoffen ſetzt'
Auf diß was Menſchen vor den Göttern gleich geſchätzt.
Die Menſchen ſo ſie nicht/ noch ihr Gelücke wiſſen/
Und ein geneigtes Ohr dem Aberwitz aufſchlieſſen/
An beyden Augen blind/ und an Vernunfft verſehrt/
Indem die leichte Lufft der Ehrgier ſie bethört
Durch klugen Unverſtand/ daß ſie der alten Leichen
Mit doppelt gröſſerm Lob als junger Leut ausſtreichen
Glückſeelig/ die der Tod noch von der Mutter reiſt/
Und Elend/ die er alt in gleiche Grufft einſchleuſt.
Iſt nicht der Meiſten Wunſch? ach wär' ich nicht geboren/
Es ſey der lange lebt/ der hab ihm Ruhm erkohren/
Was iſt es daß man ſo mit ſolchen Ehren ehrt?
Wenn es der Zeiten Sturm und Tyranney verſtört.
Es ſoll der Nachruhm ſeyn/ der nach dem Leben lebet/
Und unſers Namens Laut biß an die Stern' erhebet/
Doch wo die Warheit hier das Urtheil ſprechen will/
So iſt's ein ander Tod/ denn wie des Todes Ziel
Von vieler Kräuter Safft wird endlich hintertrieben/
So wird auch von der Zeit diß alles aufgerieben.

Aus des Hugonis gottſeeligen Begierden/
Deſiderium V.

Memento quæſo quod ſicut lutum feceris me,
Et in pulverem reduces me. Job. 10. 19.

SO iſt Vergeſſenheit im Himmel auch zu finden/
Welch Ganymedes hat den Schlaf-Trunck eingeſchenckt.
Wie daß die Götter nicht mehr unſre Werck' ergründen/
Hat denn die Himmliſchen der Lethe-Fluß getränckt.
Vergiſt es/ oder ſcheints/ mein Licht/ nur zu vergeſſen/
Wenn es in Zweiffel zeucht das Werck ſo es gemacht.
Iſts! ſo entdeck ichs bald! wo nicht/ wie zu ermeſſen/
Aus einem Erdenkloß bin ich von dir erdacht.

Und fragſtu wo? der Ort iſt kundbar aller Enden/
Stund nicht ein Garten da/ wo unſer Anherr ſchlief/
Pflag nicht ein klarer Bronn ſein Silber auszuſenden/
Das von vier Rohren ſtarck durch Blum und Kräuter lief.
Begehrſtu auch die Zeit? es war nach wenig Tagen/
Als mit des Meeres Lamm die Erde ſich geſchützt.
Was mehr/ du magſt darumb nur die Geſchichte fragen/
Es war der Wunder Kloß roth als mit Blut beſpritzt.
Du haſt drey Finger Sand darzu noch untermenget/
Diß war der erſte Zeugk aus dem mein Cörper ſtieg/
So daß an der Geburt mein Ausgang gleichfals hanget.
Der ich aus Staube kam/ im Staube wieder lig.
Ein Töpffer wenn er Lohn auf Samos Ackern ſiehet/
So fuhrt er ein Gefäß aus leichter Erden auf/
Und ob er Anfangs zwar mit Graben ſich bemühet/
Biß daß die Erde reich wird durch des Waſſers Lauf/
So drehet er hernach die niemals ſtille Scheibe/
Biß daß ein groſſer Krug wächſt unter ſeiner Hand/
Er wächſt/ doch daß er kaum dieſelbe Stunde bleibe/
Dann brichts und wird wie vor ein wenig Koth und Sand.
Auf wenig beſſerm Grund ſteht mein gebrechlich Leben/
Ein leichter Schatten wird die letzten Tag umbziehn/
Warumb da vor ſich ſelbſt die Jahre bald erheben/
Will denn die Zeit ſo ſchnell mit ihren Pferden fliehn.
Mein Staub iſt all zu ſehr geneiget zum Verderben/
Mein Leben wär es gleich/ nicht drücket da verſchwindt/
Daß von Cryſtallen nicht die dort den Himmel färben/
Die Glieder mir gemacht und angeſetzet ſind.
Ach daß ich doch nicht bin als wie die lichten Sterne
Die Gott geſchaffen hat aus Spiegel-heller Fluth/
Mein Leben engliſch iſt und von dem Cörper ferne
Wie in Elyſien der heilgen Seelen Glut/
Ich hoff ein engliſch Ziel von gar viel hundert Jahren/
Und lauter Himmels-Jahre und Sternen-gleiche Tag/
Ach daß das Schuppenvolck der ſtummen Waſſer-Schaaren/
Von einem längerm Raum und Leben ſagen mag.
Die Vögel kommen auch aus angenehmern Wiegen/
Vom Waſſer haben ſie ihr weiches Feder-Kleid/
Ich könte Demant ſich in meine Glieder fugen/
Die Nerven ſtrotzten mir als wie die ährne Zeit.

Ihr

Ihr Schweſtern Scythinen ſeyd ſeeliger zu preiſen/
Weil euch die Poeſie von Ertze macht die Hand/
Und euren gantzen Leib von hartem Stahl und Eiſen/
Der nicht verwundſam iſt als an des Knöchels Rand.
Zwar aber nehm ich für? verdamm' ich meine Hütten?
Und den elenden Leib/ von ſchlechtem Leim gebaut.
Den Meiſter kans Gefäß mit Schimpfe nie beſchütten/
Ich weiß auch daß ihm nicht vor ſeinem Wercke graut.

Ejusdem. Deſiderium VI.

Peccavi! quid faciam Tibi ô cuſtos hominum,
Quare poſuiſti me contrarium Tibi. Job. 7. 19.

ACh ja ich bin es werth/ ich hab es auch verdienet/
Ich muß mein Laſter nur mit vollem Halß ausſchreyn/
Kein Fürſpruch hilft mich hier/ denn was ich mich erkühnet
Iſt eine ſolche Schuld die leicht nicht zu verzeihn.
Ich habe mich an dir/ O höchſter GOtt vergriffen/
Und dieſes Schandmal kan vermäuteln keine Kunſt/
Ich weiß daß über mich dein Rach-Schwerdt ſchon geſchliffen/
Drumb iſt die Furcht der That wie auch die Scham umſonſt.
Ich falle dir zu Fuß mit aufgehobnen Händen/
Benenne nur die Straf in der ich büſſen muß/
Soll ich in meiner Bruſt den bloſſen Dolch umbwenden/
Ein Denckmal aufzubau'n vor dieſes Urtheils Schluß.
Itzt leg auf dein Altar viel hundert Opffer-Kuchen/
Der fette Weyrauch ſoll biß an die Sterne gehn/
Ja willſtu gar mein Blut zu dem Beſprengen ſuchen/
Für meine Laſter will ich dir ein Opffer ſtehn.
Ach könt' ich Opffer ſeyn für ſo ein groß Verbrechen/
Denn alle Straffe iſt für meine Schuld zu klein/
Doch wirſtu ſo ergrimmt diß Thun nicht wollen rächen/
Daß Blut und ein Altar hier werden nöthig ſeyn.
Wie oft hat nicht dein Stuhl den ſchwachern Theil verziehen/
Und von dem Feinde Ruhm/ den du verſchont gehabt.
Dein ſanft Gemüthe kan von ſolchem Zorn nicht glühen/
Daß es ſich nach Verdienſt zu ſtraffen je gelabt/
Ach Schutz der Sterblichen und Heil der weiten Erden/
Zu dem die gantze Welt viel tauſend Wünſche ſchickt.

Zeig

Zeig auch in deinem Zorn ſanfftmüthige Geberden/
Die Hand die Schwerdte trägt von der werd' Hülf erblickt/
Erlaubſtu mir ſo viel (obſchon die klugſten Worte/
Und der beredſte Mund nichts meiner Sache nützt)
Daß ich was weniges fürbring' an deinen Ort/
(So wünſch ich) daß zugleich dein Recht auch ſey beſchützt.
Ach ſo verneln' ichs nicht/ ich bin beflecht mit Sünden/
Denn der gemeine Wahn der hat mich ſo verführt.
Itzt will man alle Schuld mir auf den Rücken binden/
Da jeder doch das Feur in Kohlen aufgerührt.
Wenn der gantze Raſende in Weine ſich beſoffen/
Ein ander tolle Glut der Geilheit bey ſich trug/
So hätten ſie fürs Schwerdt den Oele-Zweig zu hoffen/
Und daß die Donner-Hand nicht drauf mit Keulen ſchlug.
Soll ich denn ewiglich im Zwiekampf mit dir leben/
Wilſtu ein Fechter ſtets mich zu ermorden ſeyn/
Iſts nicht genug daß ich dir will die Hände geben/
Und ſagen meine Schuld verdienet Zorn und Pein.
Werd' ich dir nicht zu gleich den ſchönſten Anlaß machen/
Daß meine Miſſethat dir noch zum Ruhm gedeyt/
Hätt ich mich nicht beflecht/ vergäbſtu nicht die Sachen/
Und niemand prieſe dich ob deiner Gütigkeit.

Ejusdem. Deſiderium VII.

Anima mea deſideravit Te in nocte. Eſa. 26.

SO kommt Egyptens Nacht jetzt über mich gezogen?
Denn meine Finſternüß iſt ihren Nebeln gleich.
Ach Schrecken/ Furcht und Qual iſt in die Nacht geflogen/
So daß man ſie verbannt aus andrer Nächte Reich.
So traurig kan der Mond in Scythien nicht ſcheinen/
Obgleich der kalte Bär ſich niemals da entzeucht.
Die wohl leben/ werden ſich ſo dichte nicht vereinen/
Wenn gleich das Phöbus Licht vom kalten Zembla weicht.
Der ſchwartzen Höllen Burg hat nicht ſo ſchwartze Zimmer/
Obſchon die tiefſte Nacht da ihre Wohnſtatt hält/
Denn ob die Augen da nicht ſehn des Lichtes Schimmer/
So iſt doch das Gemüth dem Tage zugeſellt.
Es ſehen ihre Nacht die ſtillen Nachtverwandten/
Einmerien erkennts/ daß ihm der Tag gebricht/

Doch

Doch nach ſechs Monat Zeit läſt Luna die Bekandten/
Und gibt den ſiebenden Raum ihres Brudern Licht.
Ich aber bin verdammt zu ſteten Finſternüſſen/
Mir geht kein einzig Stern in meinem Elend auf/
Diß auch/ was Blinden pflegt die Marter zu verſüſſen/
Entfällt mir/ mein Gemüth ſieht nicht der Nächte Lauff/
Und will ſie auch nicht ſehn/ es liebt nur ſeine Schatten/
Vermeidet alles Licht/ verkehrt den Tag in Nacht/
Denn nun der Hoffarts-Flamm mit ihm ſich will begatten/
So hat ſie ſein Geſicht in eine Kappe bracht.
Der Ehrgeiz läſt es nicht der Sonnen Fackel kennen/
Wenn ſchon der Venus Glut mit ihren Kertzen kömmt/
So oft ich dieſe Nacht will in den Sinnen nennen/
So fühl ich/ welche Nacht mir den Verſtand benimmt.
Ach unſern Augen iſt viel beſſer ja gerathen/
Wenn ihnen Sonn und Mond des Lichtes Wechſel bringt/
Was ſind doch der Vernunfft/ was ſind des Willens Thaten/
Von dieſer Führern nun wird das Gemüth umbringt.
Es iſt ein gröſſer Schmertz zwey Augen zu beſitzen/
Wenn ſchon der wahre Brauch derſelben mangeln will/
Als wer nicht Augen hat/ dieſelben nicht kan nützen/
Den zehlt die Urſach loß und jenem fehlt ſein Ziel/
Ein Wandersmann den ſpät die Finſternüß beſchleichet/
Zieht deſto muthiger bey frühem Morgen weg/
Die Nacht iſt all zu lang/ ach Nacht die keiner gleichet/
Die auch der Sonne ſelbſt will nehmen ihren Zweck.
Wenn ſonſt der Sonnen-Rad nach Mitternacht ſich wendet/
Erfreut ſich jeder Menſch von neuem ſie zu ſehn/
Und wenn die Morgenröth am Himmel angeländet.
Rufft/ wer es recht bemerckt/ der Anbruch iſt geſchehn.
So hab ich mein Geſicht dem Himmel zugekehret/
Und beyden Angel-Stern wehklagend angeblickt.
Ach Sonne/ iſt mir nicht dein heller Glantz beſchehret/
Iſt deiner Klarheit Pracht im Finſtern noch erſtickt?
Brich an gewünſchtes Licht/ und zeige dein Geſichte/
Ein einzig Funcken iſt der mich vergnügen kan:
Und darff ich dich nicht ſehn im allerhöchſten Lichte/
Genug wenn ich nur darff die Strahlen ſchauen an.

Ejusdem. Desiderium VIII.

Quis dabit capiti meo aquam & oculis meis fontem
Lacrymarum & plorabo die ac nocte. Jerem. 9. 1.

ACh könte sich mein Haupt in eine Fluth verkehren/
Es müsten Tropffen da wo jetzund Haare stehn/
Die Stirne wär ein Feld durchschwemmt mit heissen Zähren/
Sie möchten ungehemmt auf ihren Ufern gehn.
Daß die zwey Augen nicht zerrinnen in zwo Quellen/
Es wird ein eintzig Strom aus beyden Flüssen seyn/
Und brächte Heraclit sein Weinen auch zur Stelle/
So nehme meine Fluth den grösten Raum doch ein.
Ob dort Andromache schon an dem Felsen thränet/
So gleicht ihr gantzes Naß doch meinen Zähren nicht/
Ob David schwemmt sein Bett und sich unendlich sehnet/
So hält der Thränen Macht den meinen kaums Gewicht.
Es mag die Magdalen des HErren Füsse baden/
In wahrer Hertzens-Reu und ungefärbter Buß/
Und Petrus welcher sich mit Meineyd hat beladen/
Gekränckt von Furcht und Angst zerschmeltzt in einen Fluß.
So ist mirs nicht genug Ich will des Nilus Güsse/
Wenn Siebenströhung er der Isis Aecker netzt/
Und dann/den Wassermann wann er die nassen Füsse/
Ins triebe Winter-Jahr mit vollen Krügen setzt.
Wie wenn ein Wolckenbruch vom blauen Himmels-Bogen/
Mit schwartzem Ungestümm erschrecklich sich ergeust/
Stadt/Dörffer/Feld und Wald die stehn in Wasserwogen/
Und alles überdeckt wohin die Fluth sich reißt.
So wünsch ich daß sich auch der Augen Brunn erhebe/
Und daß mein kranckes Haupt sey ein weite See/
Daß stat der Augen ich zwey Bäche von mir gebe/
Daß von den Wangen mir das Wasser niemals geh'
Damit ich nimmermehr dieselben trucknen möchte/
Daß auch das Auge selbst in eigner Fluth erstickt/
Und daß die Thräne mir den letzten Tropffen brächte/
Der mit dem Weinen auch zugleich mein Leyd ausdrückt.
Ihr blaues Wasser-Volck ihr Meer-Einwohnerinnen/
Seyd tausendmal beglückt die ihr verwandelt seyd/

Ihr

Ihr Glieder die ihr müſt nunmehr als Brunnen rinnen/
Und vormals Jungfern war't voll holder Lieblichkeit.
Daß meine Armen nicht verwandeln ſich in Bäche/
Und graue Wellen gehn auff dem benoveſten Haar/
Ich wünſch ein Brunn zu ſeyn/ je mehr ich dieſes ſpreche/
Je mehr wird mirs verſagt und bin verlaſſen gar.
Ach könt ich Acis ſeyn der ſich in ſchnelle Wellen/
Umb ſeine Galate aus Liebes-Pein verſteckt/
Und müſte meine Fluth wie Byblis ewig quellen/
Die ſelbſt der Götter Zorn zu einem Brunn erweckt.
Ach wäre mir vergunt in ſolcher Form zu ſpielen/
Wie Achelous that mit ſeiner leichten Fluth/
Als Hercules an ihm die Flammen wolte kühlen/
So von der Lieb entſprang und herrſcht in mancher Glut.
Den Wechſel der Geſtalt begehrt ich nicht zu haben/
Noch den geborgten Leib ſo wie ein Ochſe ſchien/
Ein ſchlechter Brunn zu ſeyn/ ſchätzt ich für Gut und Gaben/
Und flieſſen fort für fort den herrlichſten Gewinn.
Mehr Ehre wünſch ich nicht/ als nur ein reiches Rinnen/
Und meiner Augenbraun den unerſchöpfften Fluß/
Der wie als wenn der Schnee ſchmeltzt von des Pindus Zinnen/
Stürtzt ſeine Wellen ab in ſtarcken Waſſer-Guß.
Die Thränen ſollen mir durch das Geſichte ſchieſſen/
Und Strömen gleiche gehn bey Tag und auch bey Nacht/
Ich will von keiner Luſt als nur von Thränen wiſſen/
Biß meine Laſter ich mit Thränen rein gemacht.

Ejusdem. Deſiderium IX.

Dolores inferni circundederunt me, præoccupaverunt me laquei mortis. Pſ. 17. 6.

SOll als Actæon ich itzt eine Fabel heiſſen
Und der erzürnten Hund' elende Beuthe ſeyn/
Ich der ich vormals pflag der Jagt mich zu befleiſſen/
Bin nunmehr ſelbſt behetzt und lauf ins Netz hinein.
Mein Schluß war durch die Jagt die Sorgen zu beſtreiten/
Diana deinen Wald den hab ich nie beſucht/
Noch in den tieffen Froſt die Hunde wollen leiten/
Daß ſie das Wild beharrt und vorgebeugt der Flucht.

Ich

Ich habe nie die Hifft auf Manals Berg geblaſen/
Noch einem Backer je gegeben einen Fang/
Noch Wildſeil aufgericht auf der Parthener Raſen/
Und Lappen furgeſetzt zu hindern Spur und Gang.
Ich habe niemals Garn/ Schwerdt/ Spieſe/ Pfeil und Bogen/
Als wie die Jägerin Diana trägt/ geführt/
Ach wolte GOtt' ich wär der Luſt nur nachgezogen/
So wär' ich itzt kein Raub von eigner Kunſt berühet.
Ich Unvernünfftiger/ wo ſind nun meine Jahre?
Ach hätt' ich meine Bein' an einem Dorn verletzt?
Warumb hab ich geſucht des Bachus ſüſſe Waare.
Daß drauf Cupido mich hat in ſein Garn geſetzt.
Er braucht nicht nur allein den Köcher und die Pfeile/
Er hat auch Netz und Strick mit welchen er berückt.
Und Bachus leget auch den trunckнen Füſſen Seile/
Wie ſchön er ſonſten ſich mit ſeinen Reben ſchmückt.
Wie hat die Delila den Samſon nicht gebunden/
Und ihn ſamt ſeinem Haar beraubet ſeine Kraft/
Ja ward der Noe nicht bey ſeinen Töchtern funden/
Als ihm den Wits benahm des Weines ſüſſer Saft.
Mich hat die Venus auch gejaget in ihr Netze/
Wie vielmals hat ſie nicht zur Beuthe mich gemacht/
Weh mir' wohin ich nur die blöden Augen ſetze/
So bin ich wie ein Wild das ſchon ins Garn gebracht.
Und diß iſt das Geſicht das den Anton erſchrecket/
Und das er abgemerckt auf einem Felſen hat/
Er ſah ſo weit ſich nur der Erden Ziel erſtrecket/
Die gantze Welt gemahlt als wie auf einem Blat.
Und tauſend Cörper auch von Menſchen abgeriſſen/
Die waren insgeſamt mit Netzen überſpannt/
Jedweder fuhlte Qual an Händen/ Kopf und Füſſen/
Die Wolluſt hätte ſie araliſtig abgenannt.
Sie blieben wie am Leim die albren Vögel kleben/
Unwiſſend daß ſie ſo Begierden rings umbſtellt/
Ach freylich wird uns ſtets des Todes Netz umbgeben/
Das noch viel ſchärfer war' als eine Spinne hält.
Der lauſcht ohn Unterlaß und hofft in tiefen Rißen
Biß eine Fliege ſummt die ſie zur Speiß erdrückt/
Der Vogel-Steller wird nechſt einem Baume ſitzen/
Biß er mit einem Jug den Raub ins Netze rückt/

Itzt

Itzt ſtreut er Körner aus/ itzt läſt er Vögel ſingen/
Die laden ihn noch auf zu ihrem Keſſich ein.
Itzt baut er eine Hutt' itzt leget er die Schlingen
Und pfeifft ſo lang ein Lied/ biß ſie bethöret ſeyn.
Nicht anders hat uns auch der Laſter Schaar umbgeben/
Jedwedem ſtellt der Tod mit ſeinen Netzen nach/
Und wer ſich durch den Sprung will übern Strick erheben/
Derſelbe ſtürtzet ſich gar in der Höllen-Bach.

Das Siebende Capitel Hiobs.

HAt nicht der arme Menſch mit Feinden ſtets zu thun!
Wie muß er doch im Zanck und argem Streite leben.
Hier hat ihn Fleiſch und Blut verrätheriſch umbgeben/
Dort kan er vor dem Feind der Finſternüß nicht ruhn.
Die Welt tritt auch mit an und ſeine gantze Tage
Sind Tagelöhnern gleich/ nie ohne Müh und Plage.
Wie ſehnlich wünſcht ein Knecht des Abends Schatten Streiff/
Ein Tagelöhner hofft der ſchweren Arbeit Ende.
Wie hab ich doch umbſonſt die Wercke meiner Hände/
Nach Monaten erfüllt/ elender Nächte Reiff
Und rauhe Witterung vergebens ausgeſtanden/
Weil keine Linderung der Trangſal war verhanden.
Wenn ich mich erſt geleg't/ ſo ſprach ich ſchon bey mir:
Wenn wach ich wieder auf/ und geh aus meinem Bette?
Dann rechnet ich genau/ wie viel ich Stunden hätte/
Eh als die Nacht einfiel/ denn ich zum Schemel ſchier
Bey lichtem Tage war/ biß Finſternüß entſtunde/
Und mich der böſen Angſt die Dunckelheit entbunde.
Mein Fleiſch iſt umb und umb durchfreſſen durch den Wurm/
Und kothicher Geſtanck klebt auf den dürren Knochen.
Die Haut iſt Eiter voll und ſchrumpfflich eingekrochen:
Ja ich bin gantz zernicht. O grauſer Unglücks-Sturm!
Und meine Tage ſind ſo ſchnell dahin geflogen/
Als wie ein Weberſpul wird plötzlich durchgezogen.
Weil da kein Halten war/ ſo giengen ſie darvon.
Gedencke/ daß mein Reſt des Lebens Wind iſt worden/
Und meine Augen nicht mehr kommen zu den Orden
Der dich was gut/ beſchaut. Es ſieht mich ohne Hohn
Kein lebend Auge mehr/ und kan mich auch nicht ſehen:
Du aber ſiehſt mich. Was wird mir noch geſchehen.

Die Wolcke die vergeht und fähret flüchtig hin.
So wer in ſchwartzen Pful der tieffen Höllen ſtürtzet/
Denſelben wird der Weg zu uns herauff verkürtzet.
Er kommt nicht wiederumb in Stell und Ort/ darinn
Er vor geweſen iſt. Sein Hauß wird ihn nicht kennen/
Sein Eigenthum nicht mehr wie vor/ Beſitzer nennen.

Drumb wil ich meinem Mund nicht wehren/ weil er kan
Die heiſſe Hertzens-Angſt beweglich auszuſagen/
Der Seelen Jammer-Leyd dem HErren fürzutragen.
Ach! bin ich denn ein Meer? Trag ich denn Schuppen an
Daß du mich ſo verwahrſt? Wenn ich bey mir gedachte
Im Bette Troſt zu holen. Wenn ich mein Lager machte

Zur Schmertz-Erleichterung/ wenn ich mich ſelbſt beſprach/
So ſchreckſt du mich die Nacht mit ungeheuren Träumen/
Daß meine Seele wünſcht erhenckt zu ſeyn an Bäumen/
Und mein Gebein der Tod trüg an der Ketten nach.
Ich wil und kan nicht mehr/ erzörnter Schöpffer leben/
Hör auff von mir hör auff! wer kan dir widerſtreben?

Denn meine Tage ſind vergebens hingewiſcht.
Was iſt ein Menſch/ O HErr/ daß du ihn ſo groß achteſt/
Und mit Bekummerung nach ſeinen Thaten trachteſt/
Du ſuchſt ihn täglich heim/ ſein Leyd wird ſtets erfriſcht.
Ach warumb thuſt du dich doch nicht von meiner Seiten!
Läſt du denn gantz nicht ab/ und hörſt nicht auff zu ſtreiten/

Biß ich den Speichel ſchling? Hab ich geſündigt je/
Was ſoll ich dir denn mehr/ du Menſchen-Hüter leiſten?
Warumb verurſachſt du/ daß ich auf dich am meiſten
Stoß/ und mir ſelbſten bin die Laſtung meiner Müh?
Warumb vergibſt du mir nicht meine Miſſethaten/
Und nimmſt die Sünde weg in die ich bin gerathen?

Denn nunmehr ſcharr ich mich tieff in die Erd hinein/
Da wil ich meine Ruh nach ſo viel Unglück hoffen/
Für iſt der beſte Tauſch ſo ich jemals getroffen/
Und wenn man mich denn ſucht bey frühem Morgenſchein/
So wird noch Stumpff noch Stiel auf dieſer weiten Erden/
Von mir bedrängtem Mann gefunden können werden.

Das zehende Capitel Hiobs.

Ich habe nun Verdruß auf dieſer Welt zu leben/
Und meine Seele ächzt/ daß ich ſo leben muß.
Es rinnt aus meinem Aug ein ſteter Thränen-Fluß.
Ich muß in Angſt Geſchrey jetzt meine Klag' erheben/
Die Noth iſt gar zu groß die meine Seele plagt/
Wohlan/ es ſey doch GOtt mein Hertzenleyd geklagt.
Verdamme mich nicht bald und geh nicht ins Gerichte
Mit mir Unwiſſenden. Erzehle was es ſey?
Eh ich erſcheinen ſoll/ und mach mich Zweiffels frey/
Warumb du mit mir zankſt/ daß ich mich unterrichte.
Gefällts dir denn O GOtt! an mir Gewalt zu thun;
Und kanſt du keine Zeit und Viertelſtunde ruhn?
Verwirffſt du dieſen auch den deine Hand erbauet/
Und ſtoſt der Meiſter ſelbſt ſein Meiſterſtück jetzt ein?
Muß der Gottloſen Rath durch dich gehret ſeyn;
Da man mich ausgethan von deinem Antlitz ſchauet?
Biſt du denn fleiſchlich auch/ wie Menſchen ſind/ geſinnet?
Und ſiehſt du ſo wie ſie das an/ was man beginnet?
Vergleicht denn deine Zeit ſich mit der Menſchen Zeiten?
Iſt deiner Jahre Ramm als Manns-Zeit eingefaſt/
Daß du nach Miſſethat ſo eine Frage haſt/
Und rügeſt meine Sünd und Schuld und Eitelkeiten?
Es iſt dir zwar bewuſt daß ich nicht gottloß bin.
Doch kan ſich deiner Hand durchaus niemand entziehn.
Du haſt mich ſelbſt zu erſt gemacht mit deinen Fingern;
Und was ſich umb und umb an dieſem Leibe regt/
Das hat mir deine Hand/ mein Schöpffer/ angelegt;
Und nun verſenckſt du mich/ und willſt mich gar vertingern.
Gedencke/ daß ich nur aus Läimen bin gemacht/
Und daß ich wieder werd in Läim und Erde bracht.
Haſt du mich nicht wie Milch und fetten Rahm gemolcken?
Geranu ich nicht darnach den weichen Käſen gleich?
Und eh ich Armer noch kam auf der Erden Reich/
So gabſt du mir ein Kleid das ſchöner als die Wolcken.
Von friſch geſundem Fleiſch und einer zarten Haut
Hat meine Mutter mich nach ihrer Angſt geſchaut.
Du fügteſt Bein an Bein mit Adern wohl zuſammen/
Das Leben gabſt du mir und Wohlthat auch darzu.

Von deinem Aufſehn hat mein Athem ſeine Ruh.
Wie ſtellſt denn du dich jetzt als wollſtu mich verdammen?
Und obſchon alles diß dein Vater-Hertz verdeckt/
Doch weiß ich/ daß es dich/ mein zu gedencken/ weckt.
Denn wenn ich ſundige/ ſo kanſt du es bald mercken/
Und meine Miſſethat bleibt niemahls ohne Pein.
Es muß mir Angſt und Weh bey meinen Laſtern ſeyn.
Und bin ich gleich gerecht in Worten und in Wercken/
So darff ich doch mein Haupt nicht richten auff empor/
Weil ich voll Elend bin/ und mein Schmertz gehet vor.
Du aber richteſt dich auff/ wie aufgeweckte Löwen/
Der ein ohnmächtig Lamm in ſeinen Rachen ſchlingt.
Wie grauſam handelſt du? Wie haſt du mich umbringt;
Und höreſt noch nicht auff mich ernſtlich zu bedräuen!
Du ſtelleſt Zeugen vor/ die wiſſen gar zu viel;
Dein Zorn der häuffet ſich. Ich bin der Menſchen Spiel.
Es plaget eines nach dem andern mich mit Hauffen.
Ach warumb muſt ich doch aus Mutterleibe gehn!
Ach warumb blieb ich nicht in der Geburts-Statt ſtehn;
Ob ich im Schlamme gleich und Unflat müſte erſauffen?
O daß kein Auge mich auf dieſer Welt geſehn!
So wäre mir ja wohl und mehr als wohl geſchehn.
Ich wär' alßdenn geweſt als die ſo nie geweſen:
Von Mutterleibe bald zur Grabes-Statt gebracht/
Wird denn kein Ende nicht der ſchweren Zeit gemacht?
Muß ich noch vor dem Tod in Traurigkeit verweſen?
Laß denn der grimme Schmertz ein wenig nicht von mir/
Daß ich ein wenig nur erquicket würde hier;
Eh denn ich gar vergeh und komme nicht mehr wieder.

Aus Barthii Soliloquiis.

WAs ich nur hoffen kan/ was ich nur kan begehren/
Mein JEſu/ Sieges-Fürſt/ das überbring ich dir.
Ich wil die Seele ſelbſt zum Unterpfand gewähren/
Mein Leben das iſt dein/ und ich bin auſſer mir.
Ach der du dieſen Tag von Todten auffer ſtanden/
Zeuch mich mit deinem Arm aus meiner Sünden Nacht.
Ach würde doch in mir/ ich bin/ mein GOtt/ vorhanden.
Und bitt/ es werd' aus mir ein ander Menſch gemacht.

Der

Der ich mir vor gefiel in nichts/ als böſen Wercken/
Gib daß ich dir allein nur wohlgefallen mag!
Dein Auferſtehungs-Feſt/ das wolle mich ſo ſtärcken/
Daß ich zu keinem Ding mehr ein Verlangen trag.
Und daß mir alles ſtinckt/ und daß ich alles haſſe/
Was dir zuwider iſt/ und wider dein Gebot:
Hergegen dich/ O HErr/ in ſolchem Glauben faſſe/
Daß ich ſtets ſagen kan/ mein höchſter Schatz iſt GOtt.
Ach könt ich mein Gemüth und Regungen der Sinnen
Verlaſſen! weil ſie nur ſind Störer meiner Ruh!
Ja dieſen Augenblick wünſch ich zu ziehn von hinnen/
So bald mein Heyland nur dein Wille kam darzu/
Damit ich mich aufs neu mit Sünden nicht beflecke/
Vergeſſe den Beruff da ich dir dienen muß;
Und wieder in die Welt mein eitles Auge ſtecke/
Wo Laſter/ Sünd und Schand im gröſtem Uberfluß.
Mein Heyland halte mich! Ach mein Erretter rette!
Schlag die Begierden todt Gib daß von dieſer Zeit
Ich nimmermehr gedenck an mein als Sünden-Beute/
Nur einzig aber dir zu dienen bin bereit.
Daß ich auf ewig nicht mit jemand möge zancken/
Und daß ich nichts begehr was irdiſch iſt/ und heiſt.
Daß mein Verbrechen ich ſtets führ in den Gedancken
Und daß mein reuig Hertz die Thränen drüber geuſt.
Ich thu dem Nechſten Guts/ und wil kan niemand ſchaden.
Ich gönn auch jederman/ was ich mir ſelbſt erwehlt.
Nachdem ich theilhafft bin der Auſſerſtehungs-Gnaden/
So bin ich auferweckt/ und dir auch zugezehlt.
Diß Wollen kanſt du doch/ mein GOtt/ in mir vollbringen:
Ich weiß/ ich fühl es auch/ denn auſſer deiner Gnad
Kan ſolche Lebens-Art unmöglich mir gelingen.
Und weil dein Wort ins Hertz mir diß geleget hat;
Ja dieſe Zeilen auch/ ſo ich jetzunder ſchreibe/
Dein Geiſt in mir erweckt/ ſo würcke doch in mir/
Daß ich ein brennend Tocht in meinem Leben bleibe/
Und diß ins künfftige mir kräfftig ſetze für/
Daß nicht ein ander Schall aus meinen Lippen gehe;
Daß ich nichts reden mag/ als was dein Lob betrifft;
Daß ich/ Erſtandener/ mit dir ſo auferſtehe/
Und in dem ſtarcken Troſt/ trutz auch der Höllen Gifft.

Mein Name der iſt ja in deine Hand geſchrieben/
Ich bin ins Lebens-Buch von dir getragen ein.
Du Sieger/ der du haſt all Ubelthat vertrieben/
Ich hoff/ ich werde noch von denen Sündern ſeyn/
Für welche du dein Blut ſo milde haſt vergoſſen:
Das Waſſer und das Blut ſo aus der Seiten rann/
Dient auch zu meinem Heyl/ macht mich zum Mitgenoſſen
Des Himmels/ daß ich nun verſichert leben kan.
So nun der Thau darvon macht ſeelig meine Seele/
So nun ein einzig Hauch/ wie auf die Jünger fiel.
Auch meinen Geiſt erleucht in dieſes Leibes Höle/
So gib doch/ welches ich gehorſam bitten wil.
Gib/ ſag ich/ mir die Krafft/ die Sünd hinfort zu meiden/
Per ich ſo hertzlich gram in meinem Hertzen bin.
Du wirſt mich/ als mein Haupt/ dein Glied nicht von dir ſcheiden/
Weil du erſtanden biſt/ du nimmſt mich mit dir hin.
Und wie du nicht mehr ſtirbſt/ und lebeſt gantz verkläret/
So hilff/ daß mich die Zeit/ ſo ich noch leben muß
In meines Kerckers Hauß/ mit Ach und Noth beſchweret/
Dein guter Geiſt regir in meiner Wercke Schluß.
Und endlich wenn ich nun aus dieſem Leben ſcheide/
So nimm mich in dein Reich/ daß ich dich preiſen kan.
Und deine Majeſtät in auserleſner Freude
Und höchſter Herrlichkeit unendlich beten an.

Evolemus!

Es kan das Marter-Hauß die Welt uns nicht vergnügen.
Auff Seele! laß uns bald aus dieſem Kercker fliegen.

Sonnet.

Ach ewig Vaterland' Ach Wohnhauß voller Freude!
Wie ſehn ich mich nach dir/ wie hoff ich Tag und Nacht/
Daß mich ein ſeelig Tod frey von den Feſſeln macht/
Darinn der ſieche Leib muß unaufhörlich leiden.
Ich brenne vor Begier aus dieſer Welt zu ſcheiden/
Dem Nothſtall aller Angſt/ wo bleicher Kummer wacht/
Und neue Trübſal blüht/ und Laſter-reiche Pracht
Offt das Gewiſſen leckt/ des Höchſten Wort zu meiden.
Auff Seele! ſchwinge dich zu der geſtirnten Höh!

Du biſt als Pilgram in Thränen hier gegangen/
Nun aber wirſt du dort den Gnaden-Lohn empfangen/
Und wahre Himmels-Luſt folgt auf der Erden Weh.
Laß/ was verweſen kan/ im Schos der Erden ligen/
Du muſt nach Adlers Art zur Lebens-Sonne fliegen.

Liebe zu GOTT.

Sechſtimme.

WAs lieb' ich? lieb' ich denn das Hauß der groſſen Welt?
Ergetze mich an Ehr/ und hoher Würden-Macht?
Verſchlieſſe meine Zeit in Lieblichkeit und Luſt?
Erſättige mein Aug' an Schönheit der Geſtalt?
Thu meinem Leibe wohl bey guter Speiß und Tranck?
Kauff Aecker/ Wieſen/ Feld/ und bau auf meinen Schatz?
Nein/ meine Seele ſcheut die wandelbare Macht/
Und haßt was ſie befleckt/ die aufgeputzte Luſt.
Sie kennt den Fallſtrick wohl der reitzriſchen Geſtalt/
Und weiß/ daß ſie erſtickt in Schwelgerey und Tranck/
Wie ſehr ihr hinderlich ein Kummer-reicher Schatz/
Und daß nur Eitelkeit wohnt in dem Hauß der Welt.
Ich liebe meinen GOtt/ den Brunnquell aller Luſt/
Und ſehe ſchon im Geiſt die himmliſche Geſtalt.
Mein Schöpffer reichet mir den wahren Himmels-Tranck/
Schenckt mir die Seeligkeit/ ach unvergleichlich Schatz.
Die Erde ſtinckt mich an/ ich haſſe Geld und Welt/
Weil über alles diß noch eine höhere Macht.
O Glantz der Herrlichkeit! O lieblichſte Geſtalt!
Wie ſehn ich mich nach dir! Geuß doch den Lebens-Tranck
Den dürren Lippen ein/ mein Heyland und mein Schatz!
Befreye mich doch bald und nimm mich von der Welt/
In der ich ſchmachten muß! Dein unumbſchriebne Macht/
Vermag ja zu ertheiln die höchſtgewünſchte Luſt.
Ich habe nie geliebt der Wolluſt Zauber-Tranck
Und geitzig nachgeſtrebt zu haben einen Schatz
Ich wuſte daß vergieng die Eitelkeit der Welt/
Drumb war ich nicht ihr Freund. Ich lachte offt ihrer Macht/
Und ſeufftzte nur zu dir/ mein GOtt/ weil keine Luſt
Ohn Angſt. Und Jahr und Zeit verderben die Geſtalt.
Nun HErr/ weil ich dich lieb/ entſchlag ich mich der Welt/
Weil ich dein Allmacht ehr/ verſpott ich irrdiſche Macht/

Und habe nur an dir und deinem Worte Luſt.
Mein geiſtlich Auge ſieht dein Anmuth der Geſtalt.
Weg/ weil mein Bräutigam mich tränckt mit ſeinem Trank/
Welt/ Macht/ Luſt und Geſtalt/ Trank/ Aecker/ Wieſen/ Schatz.

Um Gottesfurcht.

1.

Vater aller Güt/ ich klage dir mit Schmertzen
Die Bosheit meiner Seel und Gift in meinem Hertzen
Die mich ſo gar beſeſſen
Daß ich O höchſter GOtt!
Hab überall vergeſſen
Dein Heiſſen und Gebot.

2.

Ach keine Gottesfurcht iſt mehr vor meinen Augen
Die leyder gäntzlich dich recht zu erkennen taugen.
Dich kan ich ja nicht lieben
Noch alß ich Armer ſoll
In deiner Furcht mich üben/
Das fühl ich gar zu wohl.

3.

Es iſt ja meine Sünd und Boßheit nicht zu meſſen
Offt hab ich dein Geſetz/ O groſſer GOtt vergeſſen/
Offt laß ich mir gefallen
Die Wolluſt dieſer Welt
Der leyder ich für allen
Mich täglich dargeſtellt.

4.

Ach ſeufz: O frommer GOtt! du wolleſt mir vergeben/
Daß ich in Sicherheit verbracht mein junges Leben
Indem ich nicht geſcheuet
Die Straffe die mir dort
Von dir iſt angedräuet
Mir längſt in deinem Wort.

5.

Es iſt dich fürchten ja die wunderſchöne Tugend
Der Weisheit höchſter Schatz die Meiſterin der Jugend/
Wohl dem der dieſe kennet
Und klebet feſt ihr an
Der wird ein Chriſt genennet
Der GOtt gefallen kan.

6. Noch

6.

Noch ferner bitt ich HErr du wolleſt von mir nehmen/
Mein angeborne Sund und kraffrig in mir zähmen/
Das Böß in meinem Willen/
Samt der Vermeſſenheit/
Benebenſt dem auch ſtillen
Den Spott der Ewigkeit.

7.

Gib deinen guten Geiſt/den Geiſt der Furcht des HErren/
Und laß mich nur in ihr mein gantzes Hertz verſperren/
Daß ich an allen Orten/
Wo ich auch immer ſey/
Mit Wercken und mit Worten/
Für deinem Zorn mich ſcheu.

8.

Erwecke wahre Reu und Leyd in meinem Hertzen/
Daß ich mein eitles Thun beweinen mög mit Schmertzen.
Und daß ich ja beklage/
Mehr meine Miſſethat/
Als deinen Zorn und Plage/
Die mich ergriffen hat.

9.

O ſeelig werd ich ſeyn/im Fall ich kan erkennen/
Daß du mein GOtt gerecht/ich aber böß zu nennen/
Ja daß ich billich leide
Die wolverdiente Pein/
Und weil ich ſelbſt mich ſcheide
Von dir/muß ſtraffbar ſeyn.

10.

Verleyh mir höchſter GOtt/ weil ich noch leb auf Erden/
Daß ich der Sünden gram und hertzlich feind mag werden.
Als welch ohn allen Zweiffel/
Für längſt entſproſſen iſt/
Von dem verfluchten Teufel/
Durch Lügen/ Trug und Liſt.

11.

Wenn auch des Creutzes Laſt mich grauſamlich wird drücken/
So wolle deine Gnad/O GOtt nicht von mir rücken.

Du kanſt mein Elend ſtillen/
Und ſchnell erretten mich/
Umb deiner Güte willen/
Das glaub ich feſtiglich.

12.

Bewahre meine Seel und innerſte Gedancken/
Daß ſie von deiner Furcht in Ewigkeit nicht wancken.
Beſondern nach dir ſehen
HErr GOtt zu jeder Friſt/
So wird nicht leicht geſchehen/
Was dir zuwider iſt.

13.

Mein innerliches Aug HErr bleibe ſtets gerichtet
Auf dich / daß alles was mir in Hertz und Sinn ertichtet/
Nach dir allein ich lencke/
Sowol in Luſt als Leyd/
Hülf daß ich ſtets bedencke
Die Pein der Ewigkeit.

14.

Gib Gnade/daß ich mög in allen meinen Sachen/
Den Anfang und das End in deiner Liebe machen/
Darzu für allen Dingen/
Einſt hertzlich zu dir ſchrey/
Dann wird mein Thun gelingen/
Es ſey auch was es ſey.

15.

Ach laß mich HErr ja nicht von deiner Furcht abwenden/
Luſt/Reichthum/Ehr und was die Seele ſonſt kan ſchänden/
Wenn mich gleich alles plaget/
Dennoch ſo tröſtet mich
Dein Wort/was dieſes ſaget/
Dem glaub ich feſtiglich.

16.

Erbarmen/Seegen/Gnad/Errettung/Hülf und Leben/
Erhaltung/ Weißheit/ Troſt und Heyl wirſt du mir geben/
O treuer GOtt regire/
Mit kräfftig Hertz und Sinn/
Daß deine Furcht mich führe/
Biß ich vergraben bin.

Umb Vergnügligkeit.

DWey Dinge bitte ich/ O groſſer GOtt/ von Dir/
Laß mich Genade/ HErr/ für deinen Augen finden!
Kein Reichthum ſchencke mir/
Und laß hingegen mich nicht Armuths-Ketten binden!

Wie leichte könt' ich nicht mich gar zu weit vergehn;
So/ daß mein Hertze möcht an ird'ſchen Dingen kleben/
Weil kaum beyſammen ſtehn/
Ein Geld ergebner Sinn/ und ein gottſeelig Leben.

Ich baute meinem Gold eh Tempel und Altar/
Eh' ich dich wahren GOtt mit reiner Andacht ſuchte/
Ihr ſchätzt es ohn Gefahr/
Wem meinen ſchnöden Geitz gleich alle Welt verfluchte.

Wie viel hat nicht ihr Geld umb Seel und Leib gebracht/
Sie von dem Himmel- Weg/ der Höllen zu gezogen?
Zu Knechten je gemacht/
Des Vaters alles Trugs der ſie hernach betrogen.

Und was iſt Geld und Gold/ als ein vergänglich Koth?
Was ſind die Schätze mehr als Schlüſſel zu den Sünden?
Kommts an die letzte Noth/
Wo wirſt du Rath und Troſt bey deinem Klumpen finden?

Und wird beſtändig auch hier dein Vermögen ſeyn?
Welch Zufall kan es nicht im Augenblick entwenden?
Und wer viel ſammlet ein/
Der ſchaut es noch zu letzt in frembder Leute Händen.

Der Müntze Korn und Schrott/ wie ſehr es uns gefällt/
Iſt zwar ein herrlich Ding im Leben/ nicht im Sterben;
Denn es bleibt auf der Welt/
Und trifft zum öfftern an nicht einen danckbarn Erben.

Viel/ die ſo ſehr geſcharrt nach einem groſſen Gut/
Die haben es hernach den Kindern nicht gelaſſen:
Wenn Krieg/ wenn Glut und Flut/
Und ungetreue Freund es nach dem Tode faſſen.

Ach wende doch/ mein GOtt/ mein Hertze gantz hinweg:
Ich darff ein Weniges zum Unterhalt im Leben/
Und meiner Hoffnung Zweck
Iſt/ daß dein Vater-Hertz es mir wird gnädig geben.

Nimm/

Nimm/ bitt ich/ auch von mir des Arminhs ſchwere Laſt:
Was kan elenders ſeyn als ſteten Mangel leiden;
Wo weder Ruh noch Raſt/
Die Sorgen laſſen zu/ die durch das Hertze ſchneiden!
Laß meinen Saamen nicht allhier nach Brodte gehn/
Noch in der Dürfftigkeit des Geiſtes Krafft erſticken.
Der ſtetat nicht an die Hohe
Den Kummer und Gebruch zur Erden nieder drücken.
Ich bin mit wenigem von deiner Hand vergnügt.
Es ſoll mein Biſſen Brod für dem mir beſſer ſchmecken/
Der ſtets zu Hofe ligt/
Und ſieht halb hungrig an der Fürſten Tafel decken.
Zu dem darff die Natur ſo groſſen Vorrath nicht:
Das beſte Gaſtmahl iſt ein fröliches Gewiſſen.
Wem dieſes ſchon gebricht/
Der wird bey beſter Koſt nur Gall und Gift genieſen.
Wenn die Vergnügung nur mit mir zu Tiſche ſitzt/
Vertrauen auf dich HErr/ mit mir zu Bette gehet/
Mich deine Macht beſchützt/
So frag ich weiter nicht/ wie der und jener ſtehet.
Erhalte dieſen Muth beſeele dieſen Sinn/
Biß endlich ich den Lauff des müden Lebens ſchlieſſe:
Denn nimm mich zu dir hin/
Wo ich des Lebens-Brod/ den Kelch des Heyls genieſſe!

Paſſion-Lied.

1.

O HErr der hohen Himmels-Kertzen/
Du Licht der ewiglichen Nacht/
Mich martern deine trübe Schmertzen
Und gehn mir ängſtiglich zu Hertzen/
Mich plagt des Todes duſtre Nacht/
Wer zu dich mein Verbrechen bracht.

2.

Das Schuld befreyte Licht der Sonnen
Hat als es war umb dich geſchehn
Zu dem dein Lebens-Oel verronnen/
Mit Nacht ſein Antlitz überſponnen.
Es konte nicht das Unrecht ſehn/
Daß Sclaven ihren Käyſer ſchmähn.

3.

Wie ſoll denn ich (da meine Sünden
Dich ſtürtzen in den Sünden-Koth/
Du dich Unſterblicher läſt binden
Hiermit ich Sterblicher kan finden
Was mir die Freyheit ſchenkt bey GOtt:)
Nicht ſeufftzen über deine Noth?

4.

Ich habe mich im Schlam gewühlet
Der Seelen reines Kleid befleckt/
Ich bins der ſein Gewiſſen fühlet/
Auf den der Höllen Rabe zielet/
Den ſeine ſchwartze Schuld erſchreckt/
Weil mich der Unflats Mantel deckt.

5.

Ich bin ein Koch der Sünden-Speiſen/
Ich richte nichts denn Laſter an/
Mein Meſſer iſt von Wolluſt Eiſen/
Mein Eiſen kan kein Engel preiſen/
Es rührt noch her vom erſten Mann/
Daß ich nichts Gutes kochen kan.

6.

Wie ſoll ſich meine Schwachheit wagen/
Dir aufzuopffern ihren Gruß?
Der du im Jammer-vollen Zagen/
Haſt meine Laſt mir helffen tragen.
Und durch den falſchen Judas Kuß
Machſt in den Himmel einen Fuß.

7.

Wie ſoll mit Dancken ich erreichen/
Womit du Heyland mich verehrt?
Sind das nicht werthe Liebes-Zeichen?
Du läſt den Mördern dich vergleichen/
Der du den Frieden ſtets gelehrt
Und Aufruhr jederzeit verſtöhrt.

8.

Du nimmſt das Rohr des Scepters Zeichen/
Und färbſt die Dornen mit dem Blut/
Auf daß mir halb-geſtorbnen Leichen
Durch dieſen Spott und ſchimpfflich ſtreichen/

Und durch die Purpur-rothe Fluth/
Mein Spruch zum Leben falle gut.

9.

Du haſt vor mich die Schmach erkohren/
Und ins Gefängnüß dich geſtellt/
Ach: den der ſelbſt das Recht geboren/
Spricht ungerechtes Recht verlohren/
Und der den Tod in Banden hält/
Wird ſeiner Richter Löſegeld.

10.

So ſtirbſt du HErr vor das Geſchlechte/
So ſelbſt an deinem Leiden ſchuld!
Der König leidet vor die Knechte/
Die Boßheit büſſet der Gerechte/
Und machet uns durch die Gedult/
Den groſſen Vater wieder hold!

11.

HErr/ bey du dieſes wollen leiden/
Ertheile mir dein Angeſicht/
Und denke/ wenn nach dieſem Scheiden
Du mich mit Fleich wirſt wieder kleiden/
Und wenn dein Mund das Urtheil ſpricht/
Daß du vor mich ſchon ſeyſt gericht.

12.

Ich ſeh des Todes Macht zerſplittern/
Und er verliert ſein ſcharffes Recht/
Der Grüfte feſte Mauren zittern/
Der Frommen Leib und Gräber ſchüttern/
Und gehn hervor: Weil GOtt geſchwächt/
Den jeder hielt als ſeinen Knecht.

13.

So werd ich frey von allen Stricken:
Indem das Höllen-Netze bricht/
Sich darff kein Garn mehr auf mich rücken/
Noch mich mit ihren Ketten drücken/
Weil ſelbſt das ewig helle Licht/
Bey GOtt vor meine Schuld einſpricht.

Paſſions-Andacht.

Ach JEſu! ſoll mein Hertz nicht brennen/
Und voll erhitzter Andacht gluhn?
Der Geiſt zu deinem Leiden rennen/
Und ſein verweßlich Kleid ausziehn/
Dein unausſprechlich Angſt und Marter zu erwägen?
Ach ja ich bin bereit/
Zu tiefſter Traurigkeit/
Mich für dein heilig Creutz/mein Heyland/hinzulegen.

Den alle Himmel nicht umbfaſſen/
Schließ ich in Glaubens-Armen ein/
Wie könt ich dieſen Schatz verlaſſen/
Der mich befreyt der Höllen-Pein.
Ich flieh in meiner Angſt gedruckt von ſchweren Sünden/
In deine Seiten Hol/
Laß/ JEſu/ meine Seel
Errettung von dem Tod und ſüſſe Labſal finden.

Ich zittre zwar/ wenn ich bedencke
Der bittren Marter Grimmigkeit.
Du ſtirbſt/ und gibſt mir zum Geſchencke
Das Heyl der wahren Ewigkeit.
Man krönt mit Dornen dich/daß ich kan Blumen tragen.
Du fällſt/ich ward erhöht.
Auf daß der Menſch beſteht/
So läſt du Dich für ihn mit Ruth' und Geiſſeln ſchlagen.

Wie milde floß die Purpur-Quelle/
Zu tilgen meiner Flecken Mahl.
Nun fürcht ich weder Tod noch Hölle/
Noch aller Marter Angſt und Quaal.
Die Liebe zwiſchen mir und dir iſt nicht zu trennen.
Du biſt mein höchſtes Gut/
Und deine Liebes Glut
Soll ſtets in meiner Seel als eine Kertze brennen.

Wenn meine Augen einſt verfallen/
Ach JEſu/ ſo erſcheine mir!
So lang ich auf der Welt muß wallen/
So leb ich gleichfals einzig dir.

Ich überlieffer auch den Geiſt in deine Hände.
Den Leib bedeckt ein Kloß.
Ich ſitz in deiner Schos/
Und preiſe Gottes Treu und Güte ſonder Ende.

Auf das heilige Pfingſt-Feſt.

WEſendliche Flamme/
Heiſſe Liebes-Amme/
O GOtt heil'ger Geiſt/
Brenne mit der Kertze/
Doch mein träges Hertze/
Das mit Froſt beiſt.
Weil auf allen Seiten/
Stündlich ich muß ſtreiten/
Ach/ſo ſteh mir bey!
Hilff mir hurtig kämpffen/
Daß ich möge dämpffen/
Der Welt Gaukeley.
Finſternüß und Schrecken
Wollen mich bedecken/
Fleiſch und Blut iſt ſchlimm/
Hilfft die Waffen ſchärffen/
Dem/der mich verwerffen
Will in ſeinem Grimm.
Wenn es blitzt und ſchneiet/
Wenn es Donner ſpeyet/
So bewahre mich/
Wenn die Welt erhitzet/
Ihre Pfeile ſpitzet/
Lehn ich mich auf dich.
Du kanſt mir im Leben
Kraft und Tröſtung geben;
Nun wenn ich nun ſoll
Von dem Irrweg ſcheiden/
Führ mich ein zur Freuden/
Da mir ewig wohl.
Stärcke mich im Glauben/
Daß mir nicht kan rauben

Satan

Satan meine Seel!
Muß ich auch gleich fliehen/
So wil ich beziehen
JEſu Seiten Höl.
Heilger Geiſt erquicke
Mich/ wenn ich zudrücke
Meiner Augen paar!
Auf Elias Wagen
Laß die Seele tragen
Zu der Seelgen Schaar!

Erinnerung der Sterblichkeit.

Ich weiß daß Erd und Staub in meinem Leib verhüllt/
Ich weiß auch daß mein Leib die Erde wiederfüllt/
Denn was gebrechlich iſt muß mit der Zeit zerfallen.
Ein Hauß kan nicht beſtehn/ wenn Grund und Pfeiler knaſten;
Wie ſoll der Glieder-Bau denn ewig können ſeyn/
Da jeden Augenblick der Tod was reiſſet ein.
Wir werden nicht gewahr daß unſre Tage ſchwinden/
Biß daß wir Schnee und Eiß auf Haar und Scheitel finden.
Die freche Jugend denckt der letzten Stunde nicht/
Biß daß ihr ſcheinbar Glaß ein einzig Stoß zerbricht.
Mein/ jeder Tritt und Schritt der führt mich zu dem Grabe/
In dem ich meine Luſt und höchſt' Ergetzung habe.
Ich ſehe da den Port nach ſo viel Sturm und Wind/
Und weiß daß ſich kein Blitz mehr über mich entzündt.
O Grab/ gewünſchtes Hauß und ſüſſe Ruhe-Kammer/
Ich nimm mich nur zu dir/ verſchleuß doch meinen Jammer
In deiner Höle Nacht/ O lieblichſtes Gemach/
O ſchönſter Auffenthalt/ und Frieden-reiches Dach/
Wie hertzlich ſehn ich mich die abgematten Knochen/
Den ausgezehrten Leib/ des bangen Hertzens Pochen
Und endlich Fleiſch und Blut/ der Seelen altes Kleid/
Dir liefern zum Geſchenck und Pfand der Sterblichkeit.
Ein ander wird gantz blaß wenn er dich höret nennen/
Ich aber muß fürwahr in heilger Andacht brennen/
Wenn ich mein Wohnhauß ſeh in dem werde ruhn/
Da mir die arge Welt vermag kein Leyd zu thun.
Gottloſe Hertzen ſehn nur deine Finſternüſſe/
Da ich des Lebens Sonn in dieſen Schatten grüſſe/

Die finſter-ſchwartze Grufft weiſt mir der Klarheit Schein/
Indem ich meinem GOtt recht ähnlich werde ſeyn.
Die dürren Todten-Bein und Schaalen von dem Hirne/
Sind mir in meinem Aug' ein funcklendes Geſtirne.
Den tieffen Gruben die mit Schimmel ſind behängt/
Wird doch der Engel-Glantz für ſolchen Wuſt geſchenckt.
Der morſche Rücken-Grad/ der ſpröden Rippen Praſſeln/
Der ungeheure Stanck/ zerbrochner Särcke Naſſeln/
Und was ein feiger Menſch für häßlich hält und ſchätzt/
Hat mich ſo offt ich dran gedencke ſehr ergetzt
Zumahl wenn ſich die Seel' ermuntert/ hochgeſtiegen/
Und alles was die Welt groß achtet/ laſſen ligen/
Sich ihrem Himmel zu/ von dem ſie kommt/ gelenckt/
Verwundernd ausgelacht/ was ſie zuvor gekräuckt.
Die unabläſſig Angſt in der ein Menſch muß ſchmachten/
Die Feinde ſo uns ſtets zu Fall zu bringen/ trachten
Das Siechhauß vor den Leib an dem kein Glied ſich regt/
Das nicht zugleich den Tod in ſeinen Adern trägt.
Diß hat des Himmels Braut/ die Seele/ überſchritten/
Geneuſt ſo viel der Luſt als viel ſie Qual gelitten/
Wird mit der Gnaden-Quell der Ewigkeit getränckt/
Da ihr zuvor die Welt nur Myrrhen eingeſchenckt.
Wie ein Gefangner zehlt die Tage die er ſitzet/
Den Kercker-Meiſter haßt der ihn mit Stahl umbſchützet/
Hergegen Stund auf Stund nach ſeiner Freyheit tracht;
So glaubet/ daß es auch die Seel nicht anders macht.
Sie möcht im Eiter-Wuſt des Leibes ſchier erſauffen/
In dieſem Marter-Hauß kommt alle Noth zu hauffen.
Die Bande ſind zu ſchwehr mit denen ſie beſtrickt/
Die Laſt iſt über-groß die ſie Verſchloßne drückt.
Und ſoll ſie drunter nicht in Wuſt und Koth verderben/
So wünſcht ſie auffgelößt zu ſeyn durch zeitlich Sterben.

Verlangen nach dem Tode.

ICh freue mich der letzten Stunde/
Die ſonſt dem Menſchen Schmertzen macht.
Geht Erd und Himmel ſelbſt zu Grunde/
Was bin denn ich/ ein Wurm/ bedacht/
Mein läimen Hauß/ die irdnen Wände
Zu ſchätzen ewig und ohn Ende.

Die Hand ſo mich zu erſt erbauet/
Die reißt mich/ihr Geſchöpff auch ein.
Wem vor des Todes Pfeilen grauet/
Der kan kein Uberwinder ſeyn.
Laß Fleiſch und Blut das Leben lieben/
Die Seele muß ſich anders üben.

Ich ſeh/ daß jeden Tag was ſtirbet;
Ja/ daß der Leib ein Siechhauß heiſt;
Wenn da bald Hand bald Fuß verdirbet/
Und das veralte Kleid zerſchleißt:
So ſucht der Geiſt ſich frey zu machen/
Und wird der mürben Feſſel lachen.

Das Eiſen roſt't/ die Steine brechen/
Porphyr und Marmor ſind nicht veſt.
Wie kan der ſchnöde Menſch doch ſprechen/
Daß ſich was Ewigs ſpüren läſt/
In des verdorrten Leibes Beinen/
Den noch belebten Leichen-Steinen?

Drumb komm/ O Tod/ denn meine Seele
Erſchrickt ob deiner Ankunfft nicht.
Zeuch ſie aus dieſes Cörpers Höle
Zu jenem unumbſchriebnen Licht.
Komm ſüſſer Gaſt/ mein heiß Verlangen
Iſt ſchon beſtellt dich zu empfangen.

Ich bilde mir nicht dürre Knochen/
Und wie man dich ſonſt mahlet ein.
Wenn meine Augen ſind gebrochen/
So wirds ein ſanffter Schlaf nur ſeyn.
Ein Thor der mag dich heßlich nennen/
Ich aber muß dich ſchön bekennen.

Das Grab das auch die Alten fliehen/
Nenn ich des Himmels Vorgemach.
Der Kittel den man an-muß ziehen/
Scheint heller als der Sternen Dach.
Der Schlaf iſt kurtz/ die Nacht iſt enge/
In jenes groſſen Tages Länge.

Unum diſcamus mori.

WEnn wir die gantze Welt in unſern Kopff gefaſt/
Des Himmels Lauff geſehn/ der Erden Ziel gemeſſē/
Bey frühem Morgen-Licht und auch bey Nacht geſeſſen/
Und alles durchgeſucht; ſo kommt ein fremder Gaſt/
Weiſt uns das Stunden-Glaß und ſpricht: Menſch lerne ſterbē
Wo du nicht ewig wilſt an Leib und Seel verderben.
Ach Wunder-volle Kunſt und unergründtes Werck!
Die Weißheit ſo zuvor ein gantzes Land gelehret/
Wird da zum Kinderſpiel. Was Plato hat gelehret/
Was Socrates geſagt/ und was der Künſte Berg
Von Klugheit bey ſich hat/ das wird allhier zum Thoren/
Wer nicht recht ſterben kan/ iſt ewiglich verlohren.
Und weil ich denn gewiß/ daß jede Stunde mich
Aus dieſem Leben ruft/ das Tag und Nacht bezeuget/
Wie nah der arme Menſch zu ſeinem Grabe ſteiget/
So mach ich mich bereit/ und trachte brünſtiglich/
In dieſer höchſten Kunſt nur dieſes zu begreiffen/
Wie meine Seele mag in Tods-Gedancken reiffen.

Buß-Lied.

WJe kan ich/ HErr/ die Miſſethat verhölen/
Und meine Sünde decken zu?
Sie läſt nicht dem Gewiſſen Ruh/
Und iſt ein ſchneidend Schwerdt in meiner Seelen.
Drumb fallen alle Kräfften hin/
Ich bin nicht mehr/ der ich geweſen bin.
Gleichwie ein Brunn/ ſo trocknet mein Gebeine/
Ich ſehe ſchon den Todten gleich/
Mein faulend Fleiſch iſt eine Leich.
Die Schuld drückt mich wie groſſe Felſen-Steine.
Es ſeufzt mein Hertz bey Tag und Nacht/
Und der zerknirſchte Geiſt iſt faſt verſchmacht.
Drumb will ich frey die Ubertrettung ſagen.
Ich habe dein Gebot veracht/
Nicht deinen Worten nachgedacht
Den Euſſer dich zu ehren ausgeſchlagen.
Nun fühl ich meiner Bürden Laſt/
Womit du mich/ mein GOtt/ beleget haſt.

Wer

Wer wird mich nun von deinem Fluch befreyen?
Mein eitel Opffer ſtinckt mich an.
Und weil ich niemals Guts gethan/
So muß ich über mich erbärmlich ſchreyen/
Daß ich der Welt ein Schand-Altar
Gebaut/ und dir zu opffern ſäumig war.
Ich rauche noch vom Brand der tollen Lüſte/
Man ſpürt noch der Begierden Feur/
Der ſchnöden Sünden Ungeheur/
Ach/ daß mich doch die Erde decken müſte.
Wie aber will ich dir entfliehn/
Und der verdienten Strafe mich entziehn?
Du wollſt doch nicht das Hals-Gerichte hägen/
Das ich hoch-peinlich leiden muß/
Mich treten unter deinen Fuß.
Dein Sohn erwarb vor Strafe mir den Seegen.
Ach laß Genade gehn für Recht/
Und ſieh doch an barmhertzig deinen Knecht.
Wie ſoll ich armer Menſch ſeyn unbefleckt/
Die Himmel ſelbſten ſind nicht rein?
Der Schluß iſt wahr und allgemein/
Daß in des Menſchen Hertz nur Thorheit ſtecket.
Und ſo du uns zeuchſt für Gericht/
HErr/ ſo beſteht kein Menſch der lebet/ nicht.
Ach ſprich mich loß/ erlaß mich meiner Schulden/
Weil du genädig biſt und heiſt!
Nimm von mir den zerknirſchten Geiſt/
Und tröſte mich durch deines Sohnes Hulden!
So ſoll dein Lob geprieſen ſeyn/
Bey ſpäter Nacht/ bey frühem Morgenſchein.

Demüthiges Buß-Lied.

1.

Fließt Thränen/ fließt/
Ihr Augen gieſt
Erpreſſte Jammer-Fluthen/
Schmeltzt in ein Quell
Und rinnet hell
Zu dämpffen GOttes Gluthen.

2.

Der Sünden Brand
Hat überhand
In unſerm Fleiſch genommen/
Er wühlt mit Schmertz
Durch Seel und Hertz
Und wird noch weiter kommen.

3.

Verübte Schuld
Macht Ungedult
Und wecket das Gewiſſen.
Der Laſter Schmach
Zeigt nach und nach
Auf was es iſt geflifſen.

4.

Wie unſre Zeit
In Uppigkeit
So lüderlich verſchwendet/
Wie unſer Sinn
Sich niemals hin
Zum Gottesdienſt gewendet.

5.

Da ſind unrein
Marck/ Blut und Bein
Samt ihrer faulen Hütte.
Kein Ader ſchlägt/
Kein Glied ſich regt/
Daß Frevel nicht zerrütte.

6.

Der Augen Glantz
Hat Wolluſt gantz
Mit Hoffart überzogen/
Das Angeſicht
Iſt ohne Licht
Dem Dunckeln nachgeflogen.

7.

Was nur zu Spott
Dem höchſten GOtt
Der Mund hat treiben mögen/
Das iſt geſchehn

Sünd'

Sünd' ſchändlich Schmähn
Steht überall zugegen.

8.

Was vor Verdruß
Von Händ und Fuß
Dem Schöpffer wiederfahren/
Bringt der ans Licht/
Wenn für Gericht
Geh'n alle Menſchen-Schaaren.

9.

Wo bleibt das Hertz
Das Spiel und Schertz
Mit GOttes Wort getrieben?
Das feiſt erſtarrt
Und veſt verharrt/
Auf ſchnödem Irrthumb blieben.

10.

Und ſchläfſt du noch
An deinem Joch
Der ungeheuren Sünden?
Wach auf! die Zeit
Iſt allbereit
Da GOtt dich heim wird finden.

11.

Ach Hügel deckt
Mich' der erſchreckt
Für GOttes Zorn will weichen/
Ihr Berge kracht!
Komm finſtre Nacht/
Auf Abgrund! thu dergleichen.

12.

Wie aber kan
Ich Unterthan
Dem HErren flüchtig werden?
Ach eitler Traum
Da iſt kein Raum
Auf dieſer weiten Erden.

13.

Sein Zorn wird mich
Behendiglich

Auf meine Flucht ergreiffen.
Sein Donnerſtral
Mit tauſend Qual
Zerrütten und zerſchleiffen.

14.

Ich weiß noch Rath
Bey ſeiner Gnad
Verhoff ich Troſt zu ſpüren.
Und meine Schuld
Soll ſeiner Huld
Barmhertzigkeit berühren.

15.

Ich trage dir
Mein GOtt itzt für
Ein recht zerſchlagen Hertze/
Und allermeiſt
Mein traurig Geiſt
Brennt dir zur Opffer-Kertze!

16.

Es iſt mir leyd
Was ich die Zeit
Des Lebens je begangen/
Daß ich der Welt
Mich zugeſellt
Und Laſtern nachgehangen.

17.

Verwirff mich nicht
O höchſtes Licht
Von deiner Gnaden Augen/
Die Buſſe quillt
Mit Reu erfüllt/
Und kocht gleich ſcharffer Laugen.

18

Ach waſche mich
Gantz ſäuberlich
So trotz ich Schnee und Lilgen.
So kan der Feind
Wie böſ' ers meynt/
Mich nimmermehr vertilgen.

19.

Hier ligt dein Knecht/
GOtt laß dein Recht/
In Liebe ſich verwandeln.
Du wirſt mit mir
Nicht nach Gebühr
Und den Verdienſten handeln.

20.

Zwar Straf und Pein
Die geh' ich ein/
Nur daß ich dort nicht büſſe.
Das Gottes-Lamm
Ans Creutzes Stamm
Macht mir die Schmertzen ſüſſe.

21.

Mein Mund ſoll fort
An jedem Ort
Des Höchſten Güte preiſen.
Und ſpät und früh
Auf tieffem Knie
Dem HErren Danck erweiſen.

Marien Magdalenen Bußlied.

KEineſtes Weſen/heiligſte Liebes-Glut/
Weil mir von Sünden brennet Seel/Hertz und Blut/
Und nichts entſchuldigt mein Verbrechen/
So laß mich noch die Seufftzer ſprechen.
Fließt bittre Thränen/flieſſet in wahrer Buß/
Mein Geiſt/O Schöpffer/fällt dir zerknirſcht zu Fuß.
Die Luſt/die mich ſo oft erquicket/
Die iſts/die mich wie Felſen drücket.
Nimm mich verirrtes Schaf zu Genaden an!
Der Wolluſt Weide hat mir die Lebens-Bahn/
Die zu dem Himmel führt/verſchräncket/
Darüber ſich mein Hertze kräncket.
Ach ſchnöde Sinnen/thörichter Eitelkeit:
Ach kurtze Freuden und ein unendlich Leyd/
Verkauffſt die Welt; und unſer Weſen
Verdient des Höchſten Straffungs Beſem.

Nein. Magdalena ſoll ſich der Welt entziehn/
Und allen Zucker ſüſſeſter Wolluſt fliehn.
Die Brunſt von der ihr Blut gerauchet/
Wird gar zu andern Feur gebrauchet/
Weg ſüſſe Kuſſe/Reitzer der ſchnöden Luſt/
Weg geile Griffe auf der Schwan-weiſſen Bruſt.
Ich haſſe nun des Leibes Blöſſe/
Scharre mich in Erden-Klöſe:
In meinen Armen ſoll fort kein Menſch mehr ruhn.
Ich Magdalena will heute Buſe thun;
Und ſtat der Buhler Engel küſſen/
Die mir das Paradeiß auffſchlieſſen.
So muß man ſtreiten wider Welt/Fleiſch und Blut/
Umb zu erhalten jenes verſprochne Gut.
Wer dieſes will im Himmel erben/
Der muß zuvor der Welt abſterben.
Nun ſchlieſt ihr Augen eure Cryſtallen ein/
Auf meinen Wangen ſoll keine Roſe ſeyn.
Der Mund wird dem nach Wermuth ſchmecken/
Der ihn aus geiler Luſt wird lecken.
Schrumpfft volle Brüſte/welckt/und fallet hin/
Die ihr entzündet manchen verliebten Sinn.
Vertrockne Schos mit deiner Quelle:
Wachſt Neſſelin/wachſt auff dieſer Stelle.
Des Leibes Kützel muß ich vor reiſſen ein/
Eh er ein Tempel ſoll des Erlöſers ſeyn.
Mein Fleiſch muß ſich in Aſche kehren/
Wo es die Blüthen ſoll gewähren
Ich lig und büſſe. Ach GOtt mein höchſtes Licht!
Die Magdalena iſt mehr kein Welt-Kind nicht.
Sie iſt die Braut des Lammes worden/
Und laſt den alten Liebes-Orden.

Abend-Lied.

GOtt/ich will dir itzt lobſingen/
Und mein Opffer tragen für/
HErr/O hülff/ und laß gelingen/
Daß ich dancke nach Gebühr/
Deiner treuen Vater-Hand/
Die Du ſtets auf mich gewandt/

Daß mich heut und alle Tage
Nicht gequälet Angſt und Plage.
Licht und Sonn iſt itzt vergangen/
Aber deine Wolthat nicht/
Die von ewig angefangen/
Und ohn Endſchafft aufgericht/
Uber deine Chriſtenheit/
Daß ſie ſich zu jederzeit
In der Noth hab zu erfreuen/
Weil du Gnad und Hülff wilſt leyhen.
Ach verzeyhe meinen Sünden/
Die ich gar nicht zehlen kan/
Laß mich bey dir Zuflucht finden/
Nimm dich mein/O Helffer/ an.
Auſſer dir iſt ja kein Schutz/
Der uns Armen kömmt zu Nutz/
Und uns mächtig kan behüten/
Für des böſen Feindes Wüten.
Ich kan mich nichts Gutes rühmen/
Und kein Glied iſt ohne Schuld/
Meine Laſter muß verblümen/
Deines Sohnes Lieb und Huld/
Der für mich am Creutzes-Stamm/
Als wie ein unſchuldig Lamm/
Alle Miſſethat gebüſſet/
Und der Strafe Pein verſüſſet.
HErr/ich beichte mein Verbrechen/
Das ich nicht zu nennen weiß/
Muß mit tieffen Seufftzen ſprechen/
Die erpreſt der Buſſe Schweiß/
Geh mit mir nicht ins Gericht/
Denn ich weiß/ daß ich ſonſt nicht/
Kan für deinem Thron beſtehen/
Sondern muß zu Grunde gehen.
Sende deiner Engel Schaaren/
Wenn ich ſchlaf/und ſicher ruh/
Laß mich ihre Hut bewahren/
Daß mir kein Feind Schaden thu'.
Von dem Bette zu dem Grab/
Trett ich nun im Wechſel ab/

Und diß Vorbild lehret mich eben
Munter meinen Geiſt aufzuheben.
Ich befehl in deine Hände/
Dieſe Handvoll meiner Jahr.
Gieb mir ein vernünfftig Ende/
Und daß ich von hinnen fahr/
In die Freude die kein Ohr
Nie gehöret/ und zum Chor
Das kein einzig Menſch vernommen/
Biß er ſelber drein iſt kommen.
Segne GOtt des Geiſtes Gaben/
Schencke mir der Weißheit Schatz/
Ich mag nicht groß Reichthum haben/
Denn das macht den Laſtern Platz.
Gieb mir mein beſcheiden Theil/
Und von oben Glück und Heil
So wird nie mein Mund ſich ſperren/
Dich zu preiſen/ ſeinen HErren.

Abend-Wunſch.

DEr Sonnen-Licht iſt nun in ſeine See geſenckt/
Der Himmel hat den Schmuck der Sternen ausgehencket/
Und läſt ſie uns zu Troſt in groſſer Anzahl brennen/
Wer wolte GOttes Macht und Weißheit nicht erkennen?
Die unerforſchlich iſt/ und die kein Menſch nicht kan/
Wie klug er immer iſt/ begreiffen kan und an.
Dir ſag' ich groſſer GOtt/ von gantzem Hertzen Danck
Und rühme deine Güt' ohn' End und Lebens-lang.
Die ſinget itzt mein Mund/ und opffert meine Seele
Den Weyhrauch wahrer Reu. Verſchmähe nicht die Höle/
Aus der es zu dir ſteigt. Ich weiß ja mehr als wohl/
Daß man ein reines Hertz dem HErren bringen ſoll.
Hier lig ich ſeufftzende und beichte meine Schuld/
O HErr der Ewigkeit/ ach habe doch Geduld/
Und geh nicht ins Gericht mit deinem armen Knechte.
Wer wolte doch beſtehn für deinem ſtrengen Rechte?
Kein Menſch iſt ohne Fleck und niemand ohne Sünd/
So viel man auf der Welt der groſſ- und weiten findt.

Wie oft ich dich zur Ruh und Zorn mein GOtt gebracht/
Das iſt nur wol bewuſt: Kein Tag und Nacht
Geht ohne Frevel weg. Ich habe dich verlaſſen!
Nun muß ich ſelber mich und meine Thorheit haſſen.
Wer hilft mir auf der Welt? die vor die beſte war/
Nu meine Seele ſchmacht in Zittern und Gefahr.
Mir hat vor Gottesfurcht der Jugend Luſt beliebt:
Nu aber ſeh' ich auch/ was es vor Nutzen giebt.
Mich hat der Böſen Schaar mehr als dein Volck erquicket/
Mein eigen Fleiſch und Blut das hat mich ſo beſtricket/
Daß ich die Uppigkeit und böſe Luſte mehr
Geſchätzet als dein Wort und deines Ruhmes Ehr.
Ich war in Eitelkeit erpoſſen gantz und gar/
Mich konte weiter nichts als Irdiſches ergetzen/
Ich ſpottete dein Wort/ und half die jenen hetzen/
So deiner Herrlichkeit erbau'ten ein Altar.
Ja ich blieb ſo vertieft in meiner Eitelkeit
Und trotzte keck und kühn durch meine Lebens-Zeit.
Nu klagt mich eigne Schuld und mein Gewiſſen an/
Wie ich verderbter Menſch nichts Gutes je gethan.
Ich ſcheu und ſchäme mich für dich O GOtt zu treten/
Erhöre nur mein Flehn und mein inbrunſtig Beten.
Ach waſch! ach waſche mich von meinen Sünden rein
Und laß mich endlich noch zur Gnaden-Thüren ein.
Vergib abſonderlich/ was ich auch dieſen Tag
Vor Laſter/ die ich ja kaum nennen kan und mag/
Mein HErr und GOtt/ verübt. Bewahre meine Glieder
Und gib mir Schlaf und Ruh/ daß ich dich morgen wieder
Von neuem preiſen kan. Verbeut dem böſen Geiſt
Daß er mich nicht verführt/ und in ſein Netze reiſt.
Bewahre mich und die/ ſo du mir zugeſellt/
Ach ſegne doch mein HErr uns Armen auf der Welt.
Befördre meine Ruh/ laß ſie ihr Ziel erlangen/
Und dämpfe deſſen Liſt/ der mächtig uns zu fangen/
So ſollt du fort ihr fort/ O groſſer GOtt allein
Mein erſt' und letztes Lied/ Anfang und Ende ſeyn.

E N D E.